
3 1761 09702001 0

# Blätter

zur

# Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller



Schloß Mainberg

12. Band — Verlag der Grünen Blätter — 1. Heft

1909

## Akademische Tagesfragen.

**Gedankenwelt eines katholischen Universitätsstudenten.** Herausgegeben von Bruno Leisenhacker. Tübingen, Laupp (Privatdruck), 1909. 4. Aufl. à 0,50 M.

Es ist ja höchst anerkennenswert, wenn jemand sich zur Persönlichkeit ausbilden will, aber warum man die Dokumente seines inneren Werdegangs aber druckt? Das interessiert doch wirklich niemand und ist es wertlose Zeit- und Geldverschwendung ebenso wie wenn jemand diese Hefte kaufte.

Dr. Bergsträßer.

---

*) Auch hier spielen also rein menschliche Erwägungen hinein.

„Akad. Blätter" 1.9.09.

# Inhalt


Seite

Das Wesen des Glaubens . . . . . . . . . . . 1

Das Problem der Kraft

3. Das Selbst und das Erlebnis als Quellen der Kraft 26


---

# Mitteilungen

Dieses erste Heft des neuen Bandes kommt schlanker des Wegs als das letzte. Aber die bisherigen Abonnenten sind ja noch genug mit dem letzten beschäftigt, und die neuen erhalten das 1. Heft des 11. Bandes, in dem sich der Anfang des „Problems der Kraft" befindet, umsonst mitgeliefert. Die beiden Aufsätze des Heftes beleuchten und erklären sich gegenseitig, und ich hoffe, daß es so gelungen ist, den Lesern Blicke in eine neue Welt und in eine neue Art Leben tun zu lassen.

Ich bitte nun die Abonnenten, so weit es nicht bereits geschehen ist, den Betrag für diesen Band möglichst bald nach Mainberg b. Schonungen einzusenden. Der Postschein gilt als Quittung.

Die früheren Bände der Blätter, d. h. Band 3—11[1]) außer Band 9, sollen von jetzt ab unbeschränkt für M 2.— broschiert und M 2.90 in steifem (bisher üblichen) Einband ge-

[1]) Band 1 und 2 ist bekanntlich nicht mehr in unserm Verlag, sondern in dem von C. H. Beck (Oskar Beck) München, broch. 4 M., geb. 5 M.

# Blätter

zur

# Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller

---



Zwölfter Band



Schloß Mainberg
Verlag der Grünen Blätter
1909

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

# Inhalt

Seite

Das Wesen des Glaubens . . . . . . . . . . . . . . 1
Das Problem der Kraft . . . . . . . . . . . . . . 26
3. Das Selbst und das Erlebnis als Quellen der Kraft S. 26
Der Segen der Not . . . . . . . . . . . . . . 41
Das Heilsame der Not und die rechte Stellung zu ihr S. 41 — Die verschiedenen Arten der Not S. 47 — Die Familiennot S. 51 — Die Geschlechtsnot S. 58 — Die Ehenot S. 61 — Die Leutenot S. 68 — Die Not mit den anderen S. 74 — Die Lebensnot S. 77 Die Berufsnot S. 81 — Die Leibesnöte S. 85 — Die Konflikte im Leben S. 88 — Die Not der Gedanken S. 97 — Die sittliche Not S. 101 — Die Not der Seele S. 103 — Die Not des Nächsten S. 105 — Die soziale Not S. 106 — Die nationale Not S. 107 — Die Not der Menschheit S. 109
Die Hilfe in der Not . . . . . . . . . . . . . . 113
Wie wird es weiter gehen? . . . . . . . . . . . . . . 125
Mitteilungen . . . . . . . . . . . . . . 139
Sprüche von A. Fendrich . . . . . . . . . . . . . . 141
Weihnachten . . . . . . . . . . . . . . 145
Sachlich leben . . . . . . . . . . . . . . 151
Von denen, die sich selbst im Wege stehen . . . . . . . . 167
Reden und Schweigen . . . . . . . . . . . . . . 175

Seite

Freiwillige Armut, Abschiedsrede in Mainberg . . . . 185
mit einem Nachwort S. 193 und einem Briefwechsel aus Anlaß dieser Rede S. 197

Ein Aufruf aus dem Leserkreis mit einer Erwiderung . . 199





# Das Wesen des Glaubens

Das größte Hindernis, das es heute für die innere Kultur des Menschen d. h. für die Pflege und Entfaltung seines eigentlichen Wesens gibt, ist die geradezu wilde Verwirrung und hartnäckige Verblendung, die gegenüber dem „Glauben" herrscht. Auf der einen Seite versteht man darunter so etwas wie eine oberflächliche, haltlose Annahme, willkürliche Einbildung und phantastische Überspanntheit. Auf der andern Seite pflegt und verteidigt man einen Glauben, der sich bei näherem Zusehen als ein ganz gewöhnlicher Aberglaube entpuppt. Die einen verlangen oder empfehlen einen Glauben, der nichts anderes als eine Überzeugung ist, auf die man sich versteift, ein Vertrauen auf etwas, was man nicht kennt. Die andern bekämpfen den Glauben als einen unvereinbaren Gegensatz zu aller Erkenntnis, als eine Unredlichkeit des intellektuellen Gewissens, als ein Opfer des Verstandes und fahren wie über eine beleidigende Zumutung auf, wenn man ihnen etwas darüber sagen will, was eigentlich Glauben ist.

Von alledem, was man gewöhnlich unter Glauben versteht, soll hier nicht die Rede sein, sondern von einem angeborenen Ver-

mögen des Menschen, für das ich gern einen andern Namen als Glauben hätte, damit von vornherein jede Verwechslung mit dem gewöhnlichen frommen oder profanen Glauben und Nichtglauben ausgeschlossen wäre. Dieses Vermögen ist in jedem Menschen vorhanden. Wir können es natürlich für überflüssig erklären. Aber es ist etwas, was zum Wesen des Menschen gehört und von ihm untrennbar ist. Gewiß kann auch etwas, was zum Wesen des Menschen gehört, verkümmern, entarten oder absterben. Aber das geschieht dann nicht ohne eine Verkümmerung seines Wesens, ohne Entartung seines Bewußtseins und ohne eine gewaltige Lebenseinbuße.

Damit wollen wir uns beschäftigen. Das größte Verhängnis für den Glauben ist es gewesen, daß man bei der Auseinandersetzung darüber immer an bestimmte Gegenstände des Glaubens gedacht hat und darauf verzichtete, den Glauben zunächst einmal ohne Rücksicht auf das, worauf er sich erstreckt, als seelische Erscheinung, als Vorgang des geistigen Lebens zu verstehen. Denn infolgedessen handelte man eigentlich gar nicht von dem Glauben als solchen, sondern von Lehren, Begriffen, Dogmen, von ihrer Geltung und Bedeutung für den Menschen, und brachte dadurch den Glauben von vornherein in einen Gegensatz zum Wissen, der in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist.

## 1.

Was ist Glauben als allgemein menschliches Vermögen? Es ist das geistige Festhalten eines unmittelbaren Eindrucks. Es besteht also aus zwei Vorgängen, einem passiven und einem aktiven, aus einem Erleben und einem Ergreifen.

Glauben beruht und besteht also in erster Linie in einem lebendigen Eindruck, den wir von etwas haben, in dem Erbeben unsers Innersten unter einer Berührung, die eine Wirklichkeit zu unsrer Erfahrung macht. Glauben ist im Grunde das unmittelbare Verspüren und Innewerden von etwas. Darum fand

ich keinen besseren Ausdruck für diese Seite seines Wesens als ursprüngliche Empfindung: ursprüngliche Empfindung im Gegensatz zu jeder Nachempfindung und Einbildung von etwas, als das direkte, tiefe, persönliche Erlebnis einer Sache, wodurch man ihrer habhaft wird.

Nur darf man Empfindung nicht mit Gefühlen verwechseln, wie es vielfach mißverstanden worden ist. Empfindung und Gefühl verhält sich zueinander wie das Sehen, Hören und Innewerden zu den Gemütsbewegungen, welche die sinnlichen oder seelischen Eindrücke in uns hervorrufen. Empfindung ist also der Ausdruck für das unmittelbare, direkte Erlebnis. Gefühl aber bezeichnet die Gemütsstimmung, welche die Empfindung von etwas hervorruft. Glauben ist also, wo es echt ist, nicht Gefühlssache, sondern Eindruckssache. Gewiß weckt jeder tiefe Eindruck Gefühle, z. B. Freude oder Liebe oder Schauer der Ehrfurcht, des Erstaunens. Aber Glauben besteht nicht darin und beruht nicht darauf, sondern es wirkt sich darin aus. Glauben ist also der Vorgang einer objektiven Fühlung, die zwischen uns und einer Wirklichkeit eintritt, die Gefühle dagegen sind seine Ausstrahlungen in der subjektiven Welt des Gemüts.

Das allgemeine menschliche Vermögen, das ich im Glauben finde, ist also überall dort vorhanden und tätig, wo man lebendigen Eindrücken zugänglich ist. Überall da gibt es ursprüngliche Empfindung dessen, was man erlebt. Der Grad und die Grenzen der Empfänglichkeit sind verschieden. Die Eindrücke gehen verschieden tief, und die Sphären und Reiche, für die man eindrucksfähig ist, sind bei den einzelnen nicht dieselben: der eine ist z. B. nur für das Sinnliche, ein anderer nur für Kunst, aber nicht für Menschen usw. zugänglich. Empfänglich sind sie aber alle. Sie haben alle ihre Erlebnisse, und wenn sie ganz dafür abgestumpft wären, dann hatten sie einmal welche in ihrer Kindheit. Denn unser ganzes geistiges Leben beruht auf der direkten, unmittelbaren Empfindung, die uns alles, was wir erleben, und uns selbst zum Bewußtsein bringt.

Alles aber, dessen wir so unmittelbar bewußt werden, ergreifen wir unwillkürlich und halten es bewußt fest. Das ist der zweite Vorgang in dem geistigen Akt, in dem sich das allgemeine menschliche Vermögen des Glaubens äußert. Er ist von dem ersten gar nicht zu trennen. Denn er ist die unwillkürliche Reaktion auf den lebendigen Eindruck.

Dieses ursprüngliche Empfinden und unmittelbare geistige Erfassen ist das Grundverhalten des Menschen allem gegenüber, womit er in lebendige Beziehung tritt. Es ist das solch ein elementarer Vorgang, daß sich die meisten seiner gar nicht klar bewußt werden. Namentlich bei allen sinnlichen Eindrücken verkennt man nur zu leicht den geistigen Vorgang, der sich dahinter verbirgt. Er tritt erst deutlich hervor und gewinnt selbständige Bedeutung bei allem Unsinnlichen als das lebendige Verspüren dessen, was hinter dem sinnlichen Eindruck liegt, mag es sich nun um Menschen oder Kunst oder die Tiefen in der Natur und Geschichte handeln. Aber im Grunde handelt es sich überall, wo wir mit etwas in Beziehung treten, zunächst um ein unmittelbares geistiges Erfassen. Ich habe davon eingehend in meinem Aufsatze Glauben und Wissen[1]) gehandelt und brauche deshalb hier nicht weiter darauf einzugehen. Dort ist auch nachgewiesen, daß Glauben und Wissen zwei verschiedene Arten, zwei aufeinanderfolgende Stadien unsers geistigen Verhaltens sind, die sich nicht widersprechen, sondern sich ergänzen, die innerlich notwendig aufeinander angewiesen sind, daß es also zwischen echtem Glauben und echtem Wissen keinen Zwiespalt gibt. Es wird weiter da gezeigt, daß alles lebendige Verständnis und

[1]) Glauben und Wissen: 1. Was ist Glauben und Wissen? — 2. Das ganze geistige Leben ruht auf Empfindung. — 3. Das Glauben Gottes ist nichts wesentlich anderes. — 4. Der Glauben kann das Wissen nicht entbehren. — 5. Das Wissen von Gott. — 6. Das Wissen kann den Glauben nicht entbehren. — 7. Das Verständnis für Gott. — 8. Echtes und unechtes Glauben. — 9. Echtes und unechtes Wissen. — 10. Die Gewißheit. — 11. Der Lebenswert von Glauben und Wissen. — 12. Der Weg zum Glauben. Der Aufsatz befindet sich im 7. Band der Blätter und in meinem „Von den Quellen des Lebens“. Verlag von C. H. Beck (Oskar Beck), München, 2. Aufl., 1906.

alle elementare Gewißheit in dem unmittelbaren geistigen Erfassen begründet ist. Ich kann nur alle Leser, die noch an dem Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen leiden und über diese Grundverhältnisse des geistigen Lebens noch nicht klar sind, dringend bitten, sich durch diesen Aufsatz zur Einsicht und Klarheit verhelfen zu lassen. Denn im folgenden handelt es sich nur um die Seite des Glaubens, die dort nicht zur Sprache gekommen ist.

2.

Glauben ist aber nicht bloß unmittelbares geistiges Erfassen. Das ist nur seine dem Wissen zugewandte und verwandte Seite, insofern es uns direkt, einfach und unmittelbar zum Bewußtsein bringt, was uns die Erkenntnis hinterdrein mittelbar, umständlich und methodisch aneignet. Aber Glauben ist mehr als bewußtes Festhalten der ursprünglich empfundenen Wirklichkeit. Der Glaube erhebt sich nur dort aus dem allgemein menschlichen Vermögen, einen lebendigen Eindruck geistig festzuhalten, wo wir das, was wir unmittelbar erfaßten, auch persönlich ergreifen. Der Glaube macht das, was wir erlebten, zu einem bestimmenden Element des persönlichen Lebens. Hier eignet sich nicht nur unser Bewußtsein, sondern auch unser innerstes Fürsichleben das an, womit uns der lebendige Eindruck in Berührung brachte, und verleibt es dem Fonds unsers Werdens und Wirkens ein. Hier wird das, was uns unmittelbar aufleuchtete, mit Willen ergriffen und in seinem Lebenswert erfaßt. Hier vermählt sich also mit dem unmittelbaren geistigen Vorgang die sittliche Tat und erzeugt daraus Leben. Das erst ist Glauben im besonderen und vollen Sinne.

Nehmen wir als Beispiel irgend ein „Erlebnis". Das nächstliegende: Ich bekomme von irgend einem Menschen einen überwältigenden Eindruck und spüre durch seine Erscheinung hindurch, was dahinter liegt, ich empfinde ihn ganz ursprünglich in seiner Schönheit, seinem Reichtum, seiner Not, seinem Werdedrang. Durch diesen Eindruck erfasse ich ihn ganz unwillkürlich und gewinne eine

elementare Gewißheit über ihn und ein intuitives Verständnis seiner Art. Das nennen wir unmittelbare Fühlung mit jemand gewinnen. Das heißt aber noch nicht an ihn glauben. Wir glauben vielmehr erst an ihn, wenn wir ihn als solchen, wie wir ihn erlebten, persönlich ergreifen und unter allen Umständen an ihm festhalten, wie wir ihn unmittelbar erfaßten. Die persönliche sittliche Tat, der Wille und die Treue, das Trauen und Vertrauen macht erst den Glauben.

Das versteht sich nämlich nicht von selbst und ergibt sich auch nicht von selbst, sondern ist eine persönliche Tat und sittliche Leistung allerersten Ranges. Wenn wir jemand erleben, erfassen wir ihn als Ganzes, als Einheit kraft eines einfachen Gesamteindrucks. Sobald wir aber weiter mit ihm verkehren, bemerken wir vieles an ihm, was damit im Widerspruch steht, und auch in seinem Leben bleibt er nicht immer sich selbst treu. So wird der grundlegende Eindruck gestört und das Erlebnis in Frage gestellt. Die meisten fühlen sich dann getäuscht und halten ihn für das, was er jeweils scheint. „Sie können nicht glauben, sondern in der Zeit der Anfechtung fallen sie ab." Wer den anderen aber persönlich fest ergriffen hat, wie er ihn erlebte, der läßt sich auch durch die schlimmsten Widersprüche in seinem Wesen und die schwersten Ärgernisse in seinem Leben nicht an ihm irre machen, sondern lebt hartnäckig und unerschütterlich mit ihm aus dem Glauben an ihn heraus.

Solch ein Glaube ist eine immer neue lebendige persönliche Tat ohnegleichen. Denn wir leisten mit ihm unausgesetzt den zähesten Widerstand gegen alle entgegengesetzten störenden Eindrücke von ihm, die immer neue Zweifel in uns hervorrufen möchten. Wir setzen immer wieder unsre ganze Persönlichkeit für unser Erlebnis ein. Allem, was ihm widerstrebt, stellen wir ein unbeugsames Dennoch entgegen. Wir treten mit der ganzen Wucht unsers Temperaments fest auf den Grund, auf dem wir Fuß faßten, und weichen keinen Fingerbreit davon ab. Das ist aktives, freies, persönliches Leben ersten Ranges gegenüber allem Gelebtwerden und

Sichbestimmenlassen durch jeden Wechsel der Reize. Wer glaubt, der flieht nicht, sondern steht unbedingt seinen Mann.

Das ist eine sittliche Tat groß und gewaltig. Denn es ist eine andauernde Selbstzucht und Selbstbehauptung gegenüber den eigenen Launen, dem wechselnden Urteil der andern, den Einflüssen des Augenblicks. Wer sich nicht in der Hand hat und auf sich bauen kann, der mag noch so gern an jemand glauben wollen: er kann es einfach nicht, sondern verliert immer gleich den Kopf und ist mit all seinem guten Willen jedesmal wieder der jämmerlich Enttäuschte. Nur der in sich beruhende und sittlich gefestigte Mensch kann Glauben halten. Wetterfahnen können es nicht.

Oder ein anderes Beispiel. Wir sind aufs tiefste ergriffen von dem in uns, was nicht von dieser Welt ist. Wir erbeben unter den ersten Lebensbewegungen unsers verborgenen ursprünglichen Wesens. Da verspüren wir das Übersinnliche in uns, und wo dieses Innewerden mehr als eine undeutliche ahnende Witterung ist, erfassen wir uns als etwas Ewiges an Art und Wert. Dieses ursprüngliche Empfinden des wahren Selbst ist aber noch nicht Glauben, sondern Glauben heißt, dieses unsichtbare, unfaßbare, unbegreifliche Etwas in uns, das hinter unserm bisherigen Bewußtsein und allen subjektiven Elementen verborgen liegt und uns durch sein Aufseufzen erschreckte, persönlich ergreifen, es zur Grundlage, zum Sinn, Inhalt und Ziel unsers ganzen Lebens machen, daran allem gegenüber, was in uns und um uns von dieser Welt ist, festhalten und uns so ganz persönlich dafür einsetzen, daß wir in jedem Augenblick als nicht von dieser Welt leben und das, was in allen Erscheinungen und Vorgängen dahinter liegt, suchen. Demgegenüber ist aber alles, was wir sind und erfahren, eine einzige unaufhörliche Anfechtung, Versuchung, Verführung, und der Glaube ist nur möglich als eine andauernde Selbstsetzung und Selbstbehauptung in unserm eigentlichen unvergänglichen Wesen gegenüber allem, was von dieser Welt ist und uns in ihr Wesen hineinzuziehen sucht.

Hier springt noch vielmehr der Charakter des Glaubens als persönliche Tat und sittliche Leistung ins Auge. Dieses dauernde

Fußfassen und Wurzelschlagen in unserm metaphysischen ursprünglichen Wesen, dieses Festhalten an dem verborgenen Genius in uns unsrer ganzen bisherigen Art zu sehen und zu leben, allen endlichen, sinnlichen Einflüssen zum Trotz ist die souveränste Tat persönlicher Freiheit und Überlegenheit, der höchste Vollmachtbeweis unsers Selbst, der sich denken läßt, und er setzt die schwerste sittliche Leistung voraus: die konsequente Verleugnung alles dessen in uns, was uns bisher bestimmte. Denn allen inneren und äußeren Einflüssen gegenüber ist dieser Glaube die stetige Selbsterfassung und Lebensverfassung in dem von uns, was nicht von dieser Welt ist.

Vielleicht ahnt man jetzt, was Glaube überall ist, worauf er sich auch erstreckt: er ist die persönliche Glut, die das Erlebnis entflammt, eine Glut, die Selbstläuterung, Selbststählung, Selbststeigerung und schöpferisches Ferment zugleich ist, die unser Empfinden umschmilzt, unser Bewußtsein mit tiefer Klarheit erleuchtet, unser Vermögen mit plastischer Kraft erfüllt, durch unser Innerstes wie Feuer durch die Adern flutet und eine unerschöpfliche Energiequelle für unser Wesen und Leben wird.

3.

Der Glaube ist Tat des Willens, aber nicht Willkür. Ich kann nicht glauben, wenn ich will, sondern ich vermag nur zu glauben, wenn ich kann. Sonst ist der Glaube unwahr, grundlos und darum auch haltlos — eine überspannte Wagehalsigkeit. Man kann sogar sagen: nur wenn ich muß. Denn die persönliche Freiheit, die sich in der Tat des Glaubens offenbart, ist die innere Notwendigkeit des Erlebnisses, zu dem wir uns bekennen.

In seinem Ursprung ist der Glaube also entschieden nicht Sache des Willens. Denn wir haben es nicht in der Hand, ob wir von etwas einen lebendigen Eindruck bekommen. Wir können uns der Möglichkeit aussetzen, etwas zu erleben, wir können mancherlei Vorbedingungen dafür schaffen. Aber wenn dann der Eindruck ausbleibt, können wir nichts machen. Die heißeste Sehn-

sucht schafft nicht die ursprüngliche Empfindung dessen, was wir erleben möchten.

Man kann also niemand sagen: du mußt unter allen Umständen an dich glauben. Jedenfalls kann man ihm nur das Selbstvertrauen zumuten, das sich aus seinem Selbstempfinden ergibt. Wenn er nicht wenigstens einmal tief davon durchdrungen wurde, daß an ihm etwas ist, was Sinn und Lebenswert hat, wenn er nicht eine höhere Bestimmung und ein ewiges Gut in sich spürte, sondern sich immer nur als etwas Eitles und Vergängliches fühlte, das sinnlos durchs Dasein schwirrt, kann man nicht zu ihm sagen: du mußt an dich glauben. Aber wenn er einmal in seinem Leben einen lebendigen Eindruck davon bekam, daß in ihm etwas ist, was nicht von dieser Welt ist, ein Kern von ganz unvergleichlicher Schönheit, ein Same lauterer Wahrheit des Menschen, etwas einzigartig Eigenartiges von unvergänglichem Wert — mag das auch nur ein vorübergehender hellseherischer Tiefblick gewesen sein: dann kann man zu ihm sagen: nimm alle Kraft zusammen, stell dich auf dies Erlebnis und halte unter allen Umständen daran fest. Das ist dann Sache des Willens und unerschütterlicher Zähigkeit, die ebensowenig los läßt, wie ein Ertrinkender, der einen Halt zu fassen kriegt: er wird lieber seinen Arm erstarren lassen als loslassen.

Und so ist es überall. Wenn man von seinen Mitmenschen niemals einen lebendigen Eindruck dessen bekommen hat, was hinter ihrer gleißenden oder widerwärtigen Oberfläche liegt, niemals ihr eigentliches verschüchtertes und verkümmertes Wesen spürte, niemals einen Strahl ihrer ewigen Schönheit sah, kann man nicht an sie glauben. Jedenfalls wäre dann der Glaube nur eine Einbildung, eine fixe Idee, die eine große suggestive Macht, aber kein freies schöpferisches Leben entfalten kann. Aber wenn jemand einmal das wundersame Wesen der andern durch alle ihre Widerwärtigkeiten hindurchspürte, dann kann er daran glauben allen gegensätzlichen Erfahrungen zum Trotz und im Widerspruch zu ihren eigenen Bekenntnissen.

Unzählige Menschen verzehren sich vor Sehnsucht, nur einmal im Leben eine Erfahrung des verborgenen Ewigen, Übersinnlichen, Geistigen, Göttlichen zu machen, und immer wieder wird ihnen zugerufen: das müßt ihr eben glauben. Das ist eine frivole und frevelhafte Zumutung. Denn wie können sie an etwas glauben, wovon sie keinen Eindruck haben! Darum kann man ihnen nur sagen: das müßt ihr mit ganzer Seele suchen. Aber wenn wir einmal etwas verspüren von dem, was hinter allem Sinnlichen liegt, webt und waltet, dann kann man kraft dieser einen Erfahrung daran festhalten. Denn dann bleibt es auch nicht bei diesem einen Male, sondern der lebendige Eindruck hat in uns den Spürsinn dafür geweckt, und die ursprüngliche Empfindung dafür wird allen Erlebnissen gegenüber spüren, suchen, fragen, bohren, durchdringen und dahinter zu kommen suchen, bis man dauernd die lebendige Fühlung mit dieser verborgenen geistigen Welt gewonnen hat. So führt das Erlebnis erst zum Glauben, aber der Glaube dann wieder zu Erlebnissen. Denn ohne daß wir an dem einmaligen Lichtblick mit der ganzen Energie unserer Persönlichkeit festhalten, wird der Strom der entgegengesetzten Eindrücke bald wieder diese neue Erfahrung begraben, die Empfindlichkeit dafür abstumpfen und schließlich ganz töten, bis es dann heißt: es war ein Traum, es war eine Täuschung.

So muß sich im Glauben das unmittelbare Erlebnis mit dem nachdrücklichen persönlichen Ergreifen und Behaupten vereinigen. Aber die ursprüngliche Empfindung ist das erste, der Wille erst das zweite.

## 4.

Wenn jede Fühlung, die wir mit irgend etwas haben, auf ursprünglicher Empfindung beruht und sich deshalb unser ganzes geistiges Leben auf dem allgemeinen Vermögen unmittelbaren Erfassens aufbaut, so ist es erst das hinzutretende Moment des Willens, welches das besondere Gebiet des Glaubes von den allgemeinen Empfindungsflächen abgrenzt. Das heißt: Glauben

im eigentlichen Sinne tritt nur dort auf, wo wir das, was wir empfanden, ausdrücklich persönlich ergreifen und behaupten müssen, um es festhalten zu können.

Das ist überall dort der Fall, wo die Eindrücke nicht ganz unwillkürlich durch unsre Sinne festgehalten und durch unsre Instinkte vertreten werden, bei allen Erlebnissen, die sich an das Übersinnliche in uns wenden und sittliche Ansprüche erheben. Alles Sinnliche brauchen wir nicht ausdrücklich innerlich zu ergreifen und persönlich festzuhalten, damit es für uns fruchtbar wird. Es genügt, wenn wir es gebrauchen, und das tun wir instinktiv.

Aber alles rein Geistigen — Vorstellungen sind nicht etwas rein Geistiges, sondern drücken es höchstens aus, weshalb sie uns auch ebenso verfolgen können wie Melodien, die wir nicht los werden — müssen wir uns bemächtigen, wenn wir es inne werden, und die persönliche Energie, die dazu gehört, steht erstens in genauem Verhältnis zu der Spannung, in der es sich zur Welt der Sinnlichkeit befindet; denn je mehr die verborgene geistige Wirklichkeit dem Sinnenfälligen scheinbar widerspricht, um so kräftiger und zäher müssen wir sie festhalten und gegen alle dagegen anstürmenden Eindrücke behaupten.

Und zweitens muß die erforderliche Energie um so größer sein, je mehr wir selbst der Sinnlichkeit innerlichst angehören. Mit andern Worten: je mehr wir noch vegetierende Lebewesen sind, um so größer wird die Anstrengung werden, wenn wir das geistige Erlebnis festhalten und zu einem bestimmenden Faktor unsers Lebens machen wollen. Man könnte demnach die persönliche Energie, die bei einem Menschen zu einem bestimmten Glaubensakte nötig ist, aus dem Verhältnis des Objekts und Subjekts zur Sinnlichkeit genau berechnen und darnach bestimmen, ob er ihn leisten kann. Ein Beweis, daß auch hier strenge Naturgesetze gelten und walten.

Müssen wir aber, je tiefer wir selbst noch im Sinnlichen verstrickt sind, desto mehr Energie aufwenden, um zu glauben, dann

hängt der Umfang und die Vollmacht des Glaubens nicht allein von der sittlichen Leistungsfähigkeit ab, sondern noch viel mehr von unsrer Menschwerdung im eigentlichen Sinne. Es genügt nicht bloß, daß wir Helden in der Selbstzucht sind. Es muß vor allem auch das in uns, was nicht von dieser Welt ist, von der Befangenheit im Sinnlichen entbunden werden und sich in seinem eigentlichen Wesen entfalten, wenn wir glauben wollen. Denn die Empfänglichkeit für das Übersinnliche ist eine eigentümliche Fähigkeit des Übersinnlichen in uns selbst.

Darum muß sich unsre Empfindungsfähigkeit für das hinter den Erscheinungen Liegende, die in unserm übersinnlichen ursprünglichen Wesen wie eine schlafende Anlage verborgen ruht, entfalten und erstarken, wenn das Glaubensvermögen in uns eine lebendige Energie werden soll. Denn in dem Maße, als das Verspüren des Dahinterliegenden uns in lebendige dauernde Fühlung mit der unsichtbaren Wirklichkeit bringt, hört das persönliche Ergreifen und Festhalten auf, eine sittliche Anstrengung zu sein, und wird zur freien Vollmacht der Persönlichkeit, die mit innerer Notwendigkeit aus dem Erleben erwächst. Mit andern Worten: die zum Glauben erforderliche Willensenergie steht im umgekehrten Verhältnis zur Feinheit und Kraft des Empfindens dessen, was dahinter liegt.

Nehmen aber nur alle unsinnlichen Erlebnisse den Willen und die persönliche Energie in Anspruch, um festgehalten zu werden, und beruhen alle diese Erlebnisse auf der ursprünglichen Empfindung unsrer Seele für die ihr gleichartige Wirklichkeit, so können wir kurz sagen: die ganze Welt seelischen Empfindens ist die Welt des Glaubens. Glauben ist das Verspüren der Seele von dem, was überall dahinter liegt, und die Selbstbegründung des Menschen auf dieses Eigentliche alles Seins, das unser eigenstes Wesen ist.

Soll ich nun diese Welt des Glaubens noch konkreter beschreiben? Wer das Vorausgehende verstanden hat, wird nicht mehr meinen, daß sie sich von der sinnlichen, „natürlichen" Welt

so absondere, als ob sie neben ihr stünde, durch die berüchtigte Kluft zwischen Glauben und Wissen von ihr getrennt, sondern beides fällt zusammen und bildet eine Einheit. Die verborgene Welt des Glaubens kommt in der sichtbaren Welt zur sinnlichen Erscheinung. Das Gebiet des Glaubens ist die Tiefe unsrer Erscheinungswelt, ihr geistiger Hintergrund. Wenn man übersinnlich etwa als „übernatürlich" versteht, dann wollen wir lieber sagen: was wir nur durch den Spürsinn der Seele empfinden und im Glauben festhalten müssen, ist das Hintergründige in allem Sein und Geschehen.

Und das ist überall. Vor allem in uns selbst. Unser Bewußtsein ist nur die Oberfläche unsers Geistes. Das merken wir, die wir hinter all dem Subjektiven in uns, unsrer Weltanschauung, unserm Charakter, unsern Instinkten, unsrer Lebenshaltung ein verborgenes objektives Wesen spüren, das nach Art und Herkunft kein Erzeugnis endlicher Wirkungen ist, sondern etwas Übersinnliches, das sich allgemein in der rätselhaften Erlösungssehnsucht, in dem unverwüstlichen Freiheitsbewußtsein und Verantwortlichkeitsgefühl, in der merkwürdigen Unruhe und dem unstillbaren Hunger unsers Innern kund gibt. Aber die wenigsten ahnen, was sich da vernehmen läßt, die meisten staunen nur über die unerklärlichen Bewegungen ihres Innern. Nur einige empfinden dieses objektive ursprüngliche Wesen in sich, das unter all den subjektiven Schichten gebannt und gebunden nach Leben ringt, so direkt unmittelbar, daß sie es bewußt ergreifen und der Rettung dieses ihres Genius, ihrer Seele, ihres göttlichen Kerns, oder wie sie es nennen, ihr Leben weihen. Die glauben dann an ihre Seele, die für sie kein Wahn, sondern ein Erlebnis ist.

Spürt man es aber in sich, dann wittert man es auch in den andern Menschen, und fängt an, zu suchen und anzuklopfen, bis man Fühlung damit gewonnen hat. Man wird von diesem metaphysischen Wunder überwältigt, wenn sich das innere Leben im Kinde regt, und man wird davon erschüttert, wenn einen ein Strahl jenseitigen Lebens durch alle Verkommenheit eines Menschen

hindurch aus seiner zertretenen Seele trifft. Dann kann man nicht unter Menschen sein, ohne die Lichtwellen übersinnlichen Wesens zu spüren. Dann glaubt man an sie, d. h. an das, was dahinter liegt, und gewinnt eine Fühlung von Seele zu Seele mit ihnen durch alle subjektiven und äußerlichen Zwischenschichten hindurch. Das heißt aber, man lebt aus dem Glauben mit ihnen.

Da sich das Wesen aus einer andern Welt in allen Menschen unverstanden äußert, auch wo man es nicht ganz deutlich ursprünglich empfindet, so liegt sein Schimmer auch auf allen Lebensäußerungen, die aus ihrem Innersten quellen. Es glänzt nicht nur aus den Taten der Aufopferung und der Hingabe selbstloser Liebe. Es strahlt als Selbstoffenbarung der Wahrheit aus der ganzen Geistesgeschichte der Menschheit. Aus allen wirklichen Kunstwerken blickt uns ein metaphysisches Etwas mit unergründlichen Augen an und ergreift uns in der Tiefe der Seele. Aber das sehen nicht alle, weder hier noch dort, und wenn man ihnen davon spricht, denken sie an etwas anderes oder bilden sich etwas ein. Aber wo der Spürsinn der Seele lebendig ist, schaut sie durch und sieht ewiges Leben in den Tiefen der Werke, und wer Organ dieses Schaffens übersinnlicher Kräfte ist, der wird zuweilen ganz davon überwältigt.[1])

Nicht zum wenigsten aber empfinden wir das Hintersinnliche in der Natur, sei es ganz unmittelbar, wenn wir ihr ganz hingegeben ihre Herrlichkeit einsaugen, sei es, wenn ihr rastloses schöpferisches Leben mit der naturgesetzlichen Ordnung aller seiner Verhältnisse und Gebilde, mit der ungeheuren Rhythmik seiner Bewegungen bis in die letzten Atome, mit der ergreifenden Schönheit, Weisheit und Größe nach allen Seiten seiner Erscheinung, mit dem undurchdringlichen Geheimnis seines Wesens vor unser inneres Auge tritt.

[1]) Beethoven z. B. schildert diesen Zustand: „Musikalische Inspiration ist für mich die geheimnisvolle Stimmung, in der die ganze Welt sich in eine weite Harmonie zu wandeln scheint, in der jedes Gefühl und jeder Gedanke, den ich je gehabt, in mir wieder ertönt, in der alle Kräfte der Natur zu Instrumenten für mich werden und mein ganzer Körper von einer gewaltigen Erschütterung ergriffen wird, meine Haare emporstehen."

Und endlich spürt unsre Seele in allen Ereignissen und Anforderungen unsers Daseins ein verborgenes Leben, hinter dem scheinbar äußerlichen, mechanischen Ursachengefüge etwas Geistiges, Persönliches, etwas ihr Gleichartiges. Sie erbebt unter dem Ewigen, das in allen Vorgängen und Lebensansprüchen schwingt und nach endlicher Erscheinung drängt. Sie wird erschüttert und magnetisch angezogen von der geheimnisvollen Macht, die in allem waltet und nach Auslösung, Erlösung, Vollendung ringt, bis sie Fühlung gewinnt mit der Seele des Alls und überall die väterliche Macht gewahrt, die darin tätig ist.

Das ist der Sonnenaufgang für das tiefste Empfinden des Menschen. Jetzt sieht er die Quelle, aus der alles Licht strahlt, das ihm überall entgegenströmte, als seine Seele erwachte. Von da her stammt alles Licht eines metaphysischen Wesens, das über der Natur und der Menschheit in ihrem Sein und Werden ausgebreitet liegt. Von daher stammt der Funke, der in uns selbst das höhere Leben der Seele entzündet.

Gott und seine Beziehung zum Menschen ist kein neues Gebiet des Glaubens, das zu den anderen Reichen der verborgenen Wirklichkeit hinzuerobert wird, sondern es ist die Einheit und alles in eins verfassende Tiefe aller dieser Gebiete, und alles wird aus ihr erst organisch erfaßt und in Klarheit getaucht.

Man hat mir von christlicher Seite eingewendet, nur dort sei Glaube, wo die Seele auf Gott bezogen sei. Ja wo ist denn Gott nicht in alledem, was wir überblickten! Er ist das große Hintersinnliche, und wo wir es spüren, sind es Schwingungen seines Lebens, und wenn wir in diesem Lichte, das uns aufleuchtet, leben und seine schöpferische Bewegung verbreiten, so glauben wir an Gott, ob wir uns dessen bewußt sind oder nicht.

Der Glaube an das Geistige in der Welt und seine selbständige, zentrale, schöpferische Bedeutung, der Glaube an den Sinn des Lebens, an die Menschwerdung, der Glaube an das Metaphysische im Menschen und den ewigen Wert seines wahren Lebens, der Glaube an das Übersinnliche in der Kunst und an den Geist

in der Natur: alles das ist Glaube an Gott, wenn es nicht Einbildung, sondern echtes, eigenes, ursprüngliches Verspüren ist, so wenig man dabei an einen Begriff „Gott" denken mag. Denn es ist Glaube an die unsichtbaren Strahlen seines Wesens und Waltens.

5.

Es gibt ungläubige und gläubige Menschen. Ich meine natürlich etwas anderes, als woran man sonst bei dieser Unterscheidung denkt. Darum möchte ich lieber sagen: es gibt oberflächliche und tiefe Menschen. Die einen haften am Augenschein, am sinnlichen Eindruck, am Äußerlichen. Die andern können sich nicht dabei beruhigen, sondern spüren unwillkürlich tiefer. Die einen finden alles selbstverständlich, die andern alles erstaunlich. Die einen werden durch die Dinge und Ereignisse, die ihnen begegnen, unterhalten oder gestört, die andern werden dadurch in Verlegenheit gesetzt und können über etwas außer Fassung geraten, was jene ganz kalt läßt. Die einen sind aufs Sinnliche gerichtet, die andern auf das Geistige. Die einen sind Genießer und Arbeiter, die andern Sucher und Probierer des Lebens. Die einen leiden unter der Vergänglichkeit, der Last und dem Leiden des Lebens, die andern unter der Sinnlosigkeit des Daseins, der Rätselhaftigkeit ihres Selbst und der Eitelkeit aller landläufigen Lebenswerte. Die einen strecken und sehnen sich in die Weite, die andern dringen in die Tiefe. Die einen streben nach Lust, Glück und Seligkeit, die andern nach etwas ganz anderem. Aber sie kämen in Verlegenheit, wenn sie sagen sollten, wonach. Denn sie wissen es selbst nicht. Sie wollen ja erst dahinter kommen, wonach es sie treibt, und was eigentlich in ihnen treibt. Sie ahnen meist nicht, daß es ihre unverstandene und unbefriedigte Seele ist, die ihnen solche Unruhe macht, und daß es das eigentliche, dem Menschen gehörige Leben ist, wonach sie hungern und suchen.

Diese tiefen Menschen suchen überall instinktiv das, was hinter dem sinnlichen Eindruck liegt. Sie wollen den Menschen auf den

Grund ihrer Seele schauen, denen sie begegnen. Das heißt nicht, daß sie sich für ihre Hintergedanken und ihre „wahre" Gesinnung interessieren, worüber die Oberflächlichen hinter dem Rücken ihrer Bekannten klatschen, sondern sie spüren nach ihrem Wesen, weil sie etwas wittern von verborgenen Wundern und geheimnisvollen Rätseln, weil sie eine unmittelbare innere Fühlung mit ihnen suchen.

Bei dem Kunstgenuß gehen sie nicht in der Augenweide und in dem Ohrenschmaus auf, sondern spüren ganz unwillkürlich dem nach, was in den Formen, Farben, Klängen und Dichtungen nach Ausdruck ringt. An dem Kitzel der Sinne liegt ihnen nichts, sie atmen erst auf, wenn das Geniale in der Kunst an ihre Seele rührt und sie in stärkere Schwingungen versetzt. Sie suchen Auslösungen ihres ureigenen Selbst mit seinen eigentümlichen Regungen und Spannungen in den Ausdrücken tiefer Empfindungen und Klarheiten, die uns die Kunst bietet. Und wenn sie solche verborgenen Lebenswerte aus ihr gehoben haben, dann halten sie leidenschaftlich fest, was sie gewonnen, und leben es auch. Sie wollen eben nicht nur genießen, sondern ganz instinktiv geht ihr Sinnen und Trachten auf tiefinnerliche Aneignung, eigenartige Umbildung, auf weiter leben Lassen und schöpferisch Auswirken. Und sind sie einmal von etwas entflammt, dann stehen sie auch im Feuer persönlicher Energie dafür ein, bis es den erreichbaren Rohstoff in ihnen zu lauterem Metall umgeschmolzen hat.

Auch das bloße Wissen kann sie nicht befriedigen. Wissen um des Wissens willen ist ihnen Neugier, ob es sich durch Bücher oder Reisen zu nähren sucht. Sie streben nach den Zusammenhängen und Ursprüngen, sie trachten nach Gesamtanschauung. Sie wollen begreifen und hinter das Treibende kommen, bis sie merken:

„und sehe, daß wir nichts wissen können
das will mir schier das Herz verbrennen."

So sind diese seltsamen Menschen aber überall. Auch im Leben treibt sie ihre Leidenschaft für das Hintergründige. Sie nehmen alles merkwürdig. Alles wird ihnen interessant. Alles greifen sie

lebendig und eigentümlich an. Überall suchen sie Probleme, die sie lösen müssen. Mit nichts finden sie sich oberflächlich ab, sondern suchen es zu erfüllen. Mit einem Blick sehen sie alles an, als ob sie allen Vorgängen ihr Geheimnis entlocken und allen Verhältnissen ihre Vollkommenheit bereiten möchten. Ein ernster sachlicher Zug geht durch ihr Wesen. Wie sie etwas äußerlich berührt, ist ihnen gleichgültig, sie nehmen ganz unwillkürlich zu allem eine positive Stellung ein, fassen unbefangen in der Wirklichkeit Fuß und suchen unmittelbare Fühlung mit den Dingen selbst, mit dem Wesen der Dinge, wenn es sein könnte.

Das sind die in Wahrheit „gläubigen" Menschen, obwohl sie mit Vorliebe sagen, daß sie „an gar nichts glauben", weil sie unter allen Umständen unbefangen sein wollen. Aber sie *sind* gläubig. Denn in ihnen ist nicht nur das Vermögen des Glaubens lebendig, der Spürsinn der Seele, sondern was sie spüren, das halten sie auch lebendig und unwandelbar fest, das ist auch ohne weiteres die wirksame Grundlage ihres Lebens.

Sie sind gläubig von Art gegenüber den Parvenus des Glaubens, die sich dazu heraufgearbeitet haben. Ob das Anlage oder Schicksal, Erbe oder Entwicklung bei ihnen ist, weiß ich nicht. Vielleicht beides. Es sind dünnschalige Seelen, die infolgedessen fein empfindlich sind für das Hintersinnliche, oder Seelen, deren dicke Schalen durch schwere Erlebnisse brüchig geworden sind, daß ihr Innerstes für alle Eindrücke bloß liegt und deshalb auch empfindet, was die Dinge in ihrer Tiefe verbergen. Es sind Menschen mit einer feinen Nase, die überall das Metaphysische wittern, oder solche, denen das Schicksal alles zusammenschlug, woran ihr Herz hing, sodaß sie nun das jenseitige Ufer suchen.

Aber die meisten sind sich dieses ihres Glaubens gar nicht bewußt, geschweige was er ist und bedeutet. Sie werden auch oft verlegen, wenn man sie auf ihre seltsamen Neigungen anredet. Aber sie sind jedenfalls die lebendigen Zellen für die Menschwerdung, denn aus dem schöpferischen Vermögen ihres Glaubens wird die wahre Menschheit gebaut werden.

6.

Damit sind wir bei der Bedeutung dieses verborgenen und verachteten Vermögens angelangt. Doch vorher möchte ich noch eine Frage aufwerfen, die viele Leser beschäftigen wird: War der Glaube, den Jesus meinte, dasselbe oder etwas anderes? Nicht als ob mit der Beantwortung dieser Frage über den Wert des metaphysischen Spürsinns der Seele etwas ausgemacht würde: warum sollten wir nicht heute verborgene Fähigkeiten entdecken, die man damals nicht kannte, so sehr sie wie auch heute bei vielen unbewußt wirksam sein mochten! — sondern um uns einfach über die Beziehung zu orientieren, in dem das, worauf ich hinweise, zu dem steht, was Jesus so oft betonte.

Nun, ich bin überzeugt, daß der Glaube, den Jesus hatte und suchte, wesentlich dasselbe war wie das Vermögen, von dem hier die Rede ist. Bekanntlich verlangte Jesus Glauben als Vorbedingung der Rettung, des Lebens, der Heilung, und immer wieder betonte er, daß der Glaube hilft, daß er die Voraussetzung von allem ist. Aber wir finden niemals eine Darlegung des Inhalts dieses Glaubens, auf den es ihm ankommt. Es wird höchstens der Gegenstand bezeichnet, auf den er sich richtet, d. h. das Erlebnis, das ihn entzündete, dessen Rückwirkung er war: z. B. die göttliche Botschaft, die den Menschen verkündigt wurde, oder Jesus selbst als die Erscheinung des Metaphysischen, welche die Seelen weckte. Aber im allgemeinen handelte es sich immer darum, daß die Menschen den durchschlagenden Eindruck, den sie bekamen, unter allen Umständen festhalten und zur Grundlage eines ganz neuen Lebens machen sollten.

Was das für ein Eindruck im besonderen Falle war, das ist ganz gleich, weil es sich im Grunde immer und überall um dasselbe handelte. Ob es das Erlebnis ihrer Seele war, die unter dem Weckruf Jesu erwachte, oder ob sie unter dem großen Geschehen erzitterten, das aus dem Urgrund alles Seins wie die Eruption eines neuen Wesens hervorbrach — Jesus nannte es das Kommen des Reiches Gottes — oder ob ihnen das Auge für

die väterliche Macht Gottes und ihre unbedingte und unbeschränkte Liebe zu den Menschenkindern aufging, oder ob sie von dem Eindruck der Persönlichkeit Jesu überwältigt wurden: sie sollten daran glauben, d. h. unter allen Umständen festhalten, was sie erlebten. Denn überall hatte da die Seele Fühlung mit ihrem eigentlichen Lebenselement, mit dem Hintersinnlichen, Unendlichen, Ewigen, Wesentlichen gewonnen, und diese persönliche Fühlung mit dem verborgenen Göttlichen — das ist der Glaube als Zustand — sollte das treibende Element ihres Lebens werden. Darauf kam alles an. Denn durch sie lösen wir die schöpferische Kraft des Metaphysischen ganz unmittelbar mit jeder Lebensbewegung aus.

Wie sich die Menschen das vorstellten, was sie damals erlebten, das war Jesu ganz gleich. Nur gegen die Versinnlichung und Verweltlichung dessen, was nicht von dieser Welt ist, trat er auf, wo er ihr begegnete. Was haben sich selbst seine vertrautesten Jünger für seltsame Vorstellungen vom Reiche Gottes gemacht! Wie kraß abergläubisch in der Vorstellungsform war der Glaube des Hauptmanns von Kapernaum (Matth. 8, 5—10), von dem Jesus erklärt: „Wahrlich ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden"!

Darum heißt es auch immer ganz absolut: „Dein Glaube hat dir geholfen"; „wenn ihr Glauben hättet". Der Vorstellungsinhalt ist ganz gleich, der seelische Vorgang ist alles: die das verborgene eigentliche Wesen ergreifende Bewegung der Seele, die einem Erlebnis des Metaphysischen, einer „Offenbarung Gottes" entsprang. Nur echt, nämlich wahr, wirklich, ursprünglich mußte der Vorgang, die Empfindung und der ihr entspringende Drang sein. Dann schauten sie Gott, dann verstanden sie Jesus gegenüber denen, die „mit sehenden Augen nicht sahen und mit hörenden Ohren nichts vernahmen", weil „es ihnen verborgen blieb".

Und Jesus sah doch auch überall den Vater, nicht nur in den Menschen, sondern auch in der Natur. Daß vieles, worin wir heute die Strahlenfülle Gottes sehen, außerhalb seines Gesichtskreises blieb, lag an der damaligen Kulturstufe der Juden, aber

spricht nicht dagegen, daß der Glaube, den er meinte, derselbe Spürsinn der Seele für die Welt der Seele war, der uns heute befähigt, dieselbe verborgene Wirklichkeit und dasselbe hintersinnliche große Geschehen, das er verkörperte und verkündigte, im weitesten Umfange zu erfassen.

7.

Glauben ist die persönliche Haltung aus der ursprünglichen Empfindung dessen heraus, was überall dahinter liegt, die Lebensbewegung aus der lebendigen Fühlung der Seele des Menschen mit der Seele des All, das Spüren und Ergreifen, Auslösen und Ausleben des Hintersinnlichen in allen Erscheinungen und Vorgängen durch das in uns, was nicht von dieser Welt ist. In diesem Wesen des Glaubens beruht seine Bedeutung.

Glauben ist das Atmen der Seele. Sie lebt dadurch, daß sie glaubt. Sie kann nicht leben ohne das, was dahinter liegt, zu verspüren und den Odem Gottes, der in allem weht, in sich aufzusaugen. Das regt ihre Lebenstätigkeit an und teilt ihr Leben mit. Durch den Glauben allein steht der Mensch im lebendigen Zusammenhange des einen alles durchdringenden Lebens, das alle Welt erfüllt, aber nicht von dieser Welt ist.

Das persönliche Leben aus dem Glauben ist die Lebenstätigkeit, durch die sich die Seele entfaltet. Denn aus ihrem Leben erwächst ihr Werden. Was sie aber lebt, das ist erfüllt mit ewigem Leben und hat Lebenswert im eigentlichsten Sinne, das läßt Wahrheit Gestalt gewinnen und die Herrlichkeit des Menschen Fleisch werden.

Durch den Glauben erhalten wir uns selbst in unserm eigentlichen Wesen. Solange wir glauben, kann unsre Seele nicht verloren gehen. Nur durch Glauben können wir uns, völlig eingesponnen in die Dinge und Verhältnisse dieser Welt, die von allen Seiten und aus uns selbst auf uns wirken, behaupten als nicht von dieser Welt, in unserm ewigen Wesen. Dann mögen die Wellen noch so verderblich über uns zusammenschlagen, die Atem-

züge des Glaubens entfalten unter allen Umständen eine emportreibende Bewegung, die uns sofort wieder auch aus den schrecklichsten Katastrophen emportauchen läßt. Der Glaube ist die Widerstandsfähigkeit der Seele. Solange wir glauben, sind wir unantastbar, unüberwindlich.

Glauben ist die eigentliche, dem wahren Menschen gehörige und eigentümliche Lebensfähigkeit, und darum ist seine Bedeutung alles umfassend und unermeßlich. Es ist nicht nur die Schwerkraft, die uns Selbständigkeit und die wahre Haltung verleiht, weil es unsern Schwerpunkt in unsre Seele verlegt. Es ist auch der Tiefblick und Wertmesser für alles, was an uns herantritt, das einzig sichere und treffende Urteilsvermögen, das sich ganz unmittelbar auf das ursprüngliche Empfinden der Seele für das Wesentliche, auf ihren Geschmack für das Echte und auf ihre Witterung des Sinns in allen Ereignissen und Ansprüchen des Lebens gründet.

Glauben ist aber nicht nur das Verspüren, sondern auch das Vermögen des Eigentlichen, Wesentlichen, Wertvollen, Bleibenden, nicht nur der Instinkt, sondern auch die Vollmacht des Aufschließens, Entbindens, Auslösens, Erfüllens, nicht nur das unmittelbare Innewerden des Wahrhaftigen, innerlich Notwendigen, Zielgemäßen, sondern auch die Gabe, es zu verwirklichen. Denn es ist schöpferische Energie. Aus ihm quellen Klarheiten und Kräfte, die nicht von dieser Welt sind, und begaben mit ihrem ewigen Gehalt das irdische Wesen, beleben, beseelen, erlösen es und führen es zur Herrlichkeit.

Der Glaube ist die Vollmacht zu leben. Haben wir ihn, so leben wir, können wir nicht glauben, so werden wir gelebt. Glauben wir, so ist uns alles in unsre Hand gegeben, und zwar in dem Umfang, wie wir glauben können. Ich führe das nicht weiter aus, sondern verweise auf meine beiden Ansprachen im 10. Band der Blätter: „Das Leben ist das, was wir daraus machen".[1])

[1]) Diese beiden Ansprachen haben übrigens ihre Geschichte und sind bezeichnend für die Unmittelbarkeit, mit der bei mir Vorträge und Aufsätze meist aus inneren Erlebnissen entspringen. Als ich die erste Ansprache hielt, ahnte ich noch nichts von der zweiten, sondern ich wollte nur den Hörern ganz anschaulich vor Augen stellen, was mir überwältigend aufgegangen war,

Was aus dem Glauben stammt, ist wahr und ursprünglich. Das hat Leben in sich und Lebenswert im strengsten Sinne. Es ist voll Feuer und Glut der Seele, es ist echt und ureigentümlich. Der Glaube ist die Genialität des Menschen. Denn er ist die Lebensbewegung seines Genius. Er ist das intuitive Vermögen, das in die Tiefen dringt. Er ist die Quelle aller wahrhaftigen Kraft. Das alles nicht nur für das persönliche, sondern auch für das sachliche Leben. Alle Wahrheit und Schönheit erschaut die Menschheit nur mit dem Spürsinn der Seele. Und alle Probleme werden nur gelöst, alle Nöte nur gehoben, und alle Verhältnisse nur in die wahre menschenwürdige Verfassung gebracht durch das in uns, was nicht von dieser Welt ist. Der Glaube ist die plastische Kraft für Kunst, Wissenschaft und Leben, für die Menschwerdung und die Neuordnung der Dinge, der wir entgegengehen.

8.

Wie kommen wir zum Glauben? Es gibt nur einen Weg dazu: das ist der Weg des Suchens. Aber was versteht man nicht alles unter Suchen! Lesen, Grübeln, Debattieren, wissenschaftliche Forschung. Das ist hier nicht gemeint. Alles theoretische Bemühen ist hier vergeblich. Nur das praktische Forschen, das Suchen des Lebens, das unmittelbare Nachspüren führt zum Ziel, die Lebensbewegung unsers Innersten, die an alles, was uns nahe tritt, wie eine Welle heranschlägt und einzudringen sucht, um das Wesentliche, Lebendige und Wertvolle, was dahinter liegt, zu er-

daß das Leben das ist, was wir daraus machen, und ihnen überall zeigen, wie wir es tatsächlich in der Hand haben. Erst tags darauf in der bekannten Morgenstunde vor Sonnenaufgang, wo sich unser Genius bekanntlich am deutlichsten vernehmen läßt, leuchtete mir mit einem Male die Klarheit darüber auf, daß diese Fähigkeit und Vollmacht im Grunde dasselbe Vermögen ist, das Jesus Glauben nennt, und ich verstand zum erstenmal das Wort Jesu Matth. 17, 20. Daraus entstand dann die zweite Ansprache, die ich am Nachmittag hielt. Wer das nicht weiß, wird denken, die erste sei auf die zweite berechnet gewesen und nur ihretwegen gehalten worden. Im Objektiven war es wohl so, aber ich ahnte davon nichts.

fassen. Nur so kommen wir zu dem uns eigentümlichen Vermögen des Glaubens.

Glauben ist der Spürsinn der Seele. Eine Seele haben wir alle, ein übersinnliches, metaphysisches Etwas in uns, das angelegt ist auf Berührung und Fühlung mit dem Hintersinnlichen in allem Sein und Geschehen. Aber diese Anlage muß erst entfaltet und entwickelt werden wie alle menschlichen Fähigkeiten, die uns eigentümlich sind. Wir müssen auch den Tastsinn für das Übersinnliche wecken und ausbilden. Wir wecken ihn aber dadurch, daß wir Eindrücke von dem, was dahinter liegt, suchen. Wir entfalten ihn, indem wir ihn betätigen. Und wir bilden ihn aus, indem wir in jeder Beziehung aus dieser Fühlung mit dem Hintersinnlichen herausleben. Denn je stärker und allgemeiner diese Fühlung wird, um so feiner, klarer und sicherer wird dieser Sinn.

Das ist nichts Besonderes, was damit verlangt wird, sondern dasselbe, was für alle Arten und Gebiete geistiger Auffassung gilt. So kommen wir z. B. zum Erlebnis der Kunst nicht durch Unterricht und Lektüre, sondern allein durch Anschauen. Durch Anschauen wirklicher Kunstwerke erwacht in uns über kurz oder lang einmal der Sinn für das Geniale in dem plastischen, malerischen, tönenden Ausdruck. Man kann das keinem und auch sich selbst nicht beibringen: es muß über uns kommen. Ist es uns aber einmal aufgegangen, dann werden wir immer mehr mit allen Schöpfungen echter Kunst Fühlung gewinnen, wenn sie uns zunächst auch noch ganz fern liegen und uns durch ihren fremdartigen Ausdruck lange verschlossen bleiben. Was aber nichts in sich birgt an übersinnlichem Leben, sondern nur ein technisches Kunststück ist, das wird uns kalt lassen. So entsteht Verständnis, Geschmack, Urteil durch fortgesetztes Anschauen und Genießen, und der Sinn für die Kunst wird immer feiner, tiefer, sicherer und genußfähiger durch einfaches Betrachten und Aufsichwirkenlassen.

Ebenso ist es mit den Menschen. Wenn wir erst einmal unmittelbare lebendige Fühlung mit ihrem Innersten suchen und aufhören, uns bloß angenehm oder unangenehm mit ihnen zu reiben, dann

erwacht in uns der Spürsinn auch für das, was in ihnen dahinter liegt. Je mehr wir uns bemühen, die subjektive Atmosphäre, die ihren Eindruck trübt und fälscht, zu durchdringen, um sie so zu erleben, wie sie wirklich sind, desto mehr werden wir dessen inne, was sich unter ihrer Oberfläche verbirgt.

Und so ist es überall. Hinter das Wahre, Eigentliche, Wesentliche, hinter den Sinn und Lebenszweck kommen wir nirgends durch Grübeln, Reflektieren und erkenntnismäßige Forschung, sondern nur wenn wir aus der eigenen Tiefe in die Tiefe der Ereignisse und Vorgänge hinein leben. So gewinnen wir Eindrücke und Erlebnisse, und durch sie entfaltet sich unser Spürsinn für das, was sich uns durch sie offenbaren will. Nur durch unmittelbares Erleben, d. h. durch lebendige durchschlagende Eindrücke gerät unsre Seele in Bewegung und entfaltet dann von selbst das Vermögen, das wir Glauben nennen.

Zunächst kommt das Verspüren des verborgenen geistigen Wesens natürlich nur wie einzelne hellseherische Gesichte über uns. Aber ist uns einmal das Auge dafür aufgegangen und der Kontakt mit der unsichtbaren Welt eingetreten, dann müssen wir mit der ganzen Kraft der Seele daran festhalten. Erst dadurch erhebt sich der Glaube als Tat aus dem Glauben als Erlebnis. Wir müssen von nun an unter allen Umständen an diesem verborgenen Geheimnis des Lebens festhalten, das in uns und um uns überall dahinter liegt, und die wahrhaftige Seinsweise suchen, die aus diesen Tiefen quillt. Dadurch entfaltet sich unser Spürsinn für das, was nicht von dieser Welt ist, und entdeckt sein verborgenes Wesen und Weben immer häufiger. So wird aus dem Glauben als Tat des Festhaltens wieder der Glauben als Innewerden geboren, und aus dieser dauernden Wechselfolge von Erleben und Leben, von Gnade und Tat, von Empfängnis und Schöpfung wächst der Glaube immer stärker heran und breitet sein Lebensbereich aus.



## Das Problem der Kraft

### 3. Das Selbst und das Erlebnis als Quellen der Kraft*)

Die Besinnung auf das Wesen der Kraft zeigt uns die Spur, auf der wir ihre Quellen finden. Namentlich die Klarheit darüber, daß nur eigentümliches Vermögen und ursprüngliche Lebensbewegungen Kraft bedeuten, während alle Einflüsse mit ihren abgeleiteten Bewegungen fremde Mächte sind, die in uns walten, läßt uns keinen Zweifel darüber, wo der Ursprung der Kräfte zu suchen ist. Ganz allein in uns, in den bewegenden Gründen unsers Wesens, in unserm Selbst. Denn nur wenn sein eingeborenes Vermögen lebendig wird, gibt es ein eigenständiges, eigentümliches und in Wahrheit eigenes Können, und nur wenn die Bewegungen aus diesem geheimnisvollen Lebenskern unsers Wesens entspringen, sind es ursprüngliche, quellende, von selbst treibende Bewegungen.

Gewiß bergen wir eine Fülle von Kräften in uns, die als Bewegungen nicht aus dem lebendigen Mittelpunkt unsers Wesens entspringen, sondern aus dem Bereich unsrer Natur hervorgehen, dem sie eigentümlich sind. Ich meine die Kräfte des Körpers, der Sinne, des Geistes, kurz alle Lebensbewegungen unsrer geistleiblichen Verfassung, die es gibt, das ganze große Vermögen unsrer menschlichen Natur. Aber ob das nun Muskeldruck oder Geschlechtstrieb oder Phantasie oder Urteilsvermögen ist, zu Kräften werden alle diese Lebensbewegungen nur dadurch, daß der Mensch darüber verfügt, daß er sie anspannt und auslöst. Das Selbst muß sie im Innersten zusammenhalten und bewegen. Insofern quellen sie als Kräfte aus dem Ich. Erst wenn ich kann, ist es Kraft.

Sonst sind es unbotmäßige Mächte in uns, von denen wir bewegt werden, wobei jede Auswirkung eine Unterjochung unsers

---

*) Vgl. Das Problem der Kraft: 1. Die Sehnsucht nach Kraft. 2. Das Wesen der Kraft. 11. Band S. 13—23 (S. 20 Zeile 1 lies urechte statt unrechte).

Selbst bedeutet, blinde Gewalten, die in Unbändigkeit ausarten und in Maßlosigkeit verwildern, die uns zum Verhängnis werden, weil sie uns verführen und entkräften. Denken wir nur an den ungebundenen Geschlechtstrieb, an den unvernünftigen Appetit, an die Ausschweifungen der Phantasie, sei es der Lust, sei es der Sorge, an das vom Selbst emanzipierte Reflexionsvermögen.

Oder das feine Bewegungsvermögen stumpft sich dann ab und geht zurück, wie z. B. die Empfindung unsrer Sinne, wenn sie von Eindrücken erregt werden, ohne daß wir innerlich dabei sind. Das beobachten wir doch überall: alle Oberflächlichkeit vermindert das Empfindungsvermögen.

Nur das Vermögen, das persönlichen Tiefgang hat und aus dem treibenden Innersten des Menschen Leben gewinnt, ist lebendige Kraft. Nur die beseelte Kraft ist wirkliche Kraft. Nur die im Selbst verfaßten und von ihm getriebenen Lebensbewegungen bilden die Macht einer Persönlichkeit. Darum haben auch alle Naturkräfte des Menschen, wenn es persönliche Kräfte sind, ihre Quelle im Selbst, wo auch ihr Ursprung liegen mag. Das Selbst sammelt die schwingenden Energien und Fähigkeiten unsrer Natur, beseelt sie und strahlt sie persönlich durchglüht im Leben aus.

Wir können es auch noch anders fassen:

Die geistleibliche Natur des Menschen besteht aus den verschiedenartigsten elastischen Mitteln, durch die wir an der allgemeinen Bewegung des Lebens, in das wir in mannigfaltigster Beziehung eingesponnen sind, teilnehmen und uns selbst ausleben. Die Sinne, die Nerven, die seelischen Fühler, die Vorstellungen, das Reflexionsvermögen sind alles Vermittlungsorgane für den Kreislauf des Lebens zwischen dem Selbst und der Welt, für seine Erfahrungen und für seine Lebensentfaltung. Durch sie kommt das Ich zu Erlebnissen und Selbstoffenbarungen. Das ist die Bedeutung und Aufgabe unsrer Natur.

Jedes dieser Naturvermögen betätigt sich in seiner besonderen Art ganz von selbst auf die entsprechenden Anregungen hin, soweit es nicht durch die starke Bewegung eines andern unempfindlich

wird. Und auch die Wechselwirkung zwischen ihnen vollzieht sich wie ein ineinandergreifendes Triebwerk. An sich — d. h. ohne Kontakt mit dem Selbst, ohne bestimmende und organisierende Bewegung des Selbst auf sie hin — ist das aber ein reiner Bewegungsmechanismus, dessen Betrieb sich durch die verschiedenen Sphären der menschlichen Natur abspielt. Nach innen wirkt er dann nur wie ein Druck oder eine Erregung auf unser Selbstgefühl, wie eine Hemmung oder Steigerung unsrer Lebenslust. Der mechanischen Bewegung entspricht die mechanische Wirkung.

Solange das Selbst diese mechanischen Reflexvorgänge nur in dumpfer Preisgabe oder mit mehr oder weniger Teilnahme erleidet, sind sie es, die uns bestimmen, oder richtiger ausgedrückt: die Lebensreize leben uns, die durch die elastischen Mittel unsrer Naturfähigkeiten (z. B. der Sinne) auf uns wirken, die Dinge bewegen uns, die diese Reize auf uns entfalten, seien es nun Vorgänge in unserm Körper oder irgendwelche Eindrücke von außen.

Sobald aber unser Selbst aus seiner überlegenen Vollmacht freie Stellung dazu nimmt, die Eindrücke lebendig ergreift oder ablehnt, sie ganz ursprünglich durchempfindet, in seinem Fürsichleben verarbeitet, sie mit sich selbst begabt und mit seiner Lebensenergie erfüllt, kurz: sobald uns die Eindrücke zu persönlichen Erlebnissen werden und zu Selbstoffenbarungen führen, ist unter allen Umständen das Selbst das Bestimmende und das Bewirkende. Das Selbst ist es, das die Kraft entfaltet. Der Eindruck löst sie nur aus. Und die Naturvermögen sind die Elemente, durch die sich die Bewegung des Selbst vollzieht.

Das Selbst ist also die Quelle der Kraft. Und wie das Selbst ist, so ist auch die Kraft. Mit dem Selbst bezeichnen wir das Innerste des Menschen. Aber es genügt nicht zu sagen: die Kraft quillt aus dem Innersten des Menschen und hängt nach Maß und Art von seiner Innerlichkeit, von der Güte (Qualität) und Lebhaftigkeit seines Innersten ab; je mehr es zu selbständigen Anstößen ausgelöst wird und in allen Lebensäußerungen als tiefster Antrieb zur Geltung kommt, um so reiner und stärker ist die Kraft.

Das wäre noch sehr undeutlich ausgedrückt und ginge der Sache nicht auf den Grund. Denn was wir „das Innerste" nennen, ist bei den einzelnen ein sehr verschiedenes Ding. Zwar nicht dem Wesen nach. Im tiefsten Kern sind alle Menschen gleich. Aber der Grad seiner Entfaltung und seines Lebens ist sehr verschieden und gibt dem „Innersten" hier und dort eine ganz verschiedene Art, eine nicht ursprüngliche, aber gewordene Verschiedenheit der Güte und Tiefe. Je nachdem wir Menschen im eigentlichen Sinne geworden sind, ist das Innerste verschieden. Und genau nach Maßgabe der Menschwerdung quillt die Kraft.

Es handelt sich hier also nicht um eine Verschiedenheit der Individualität, der besonderen Eigenart, sondern um eine Verschiedenheit der Entwicklungsstufe, die dasselbe Wesen des Menschen bei dem einen und bei dem andern erreicht hat. Kraft ist nicht Sache der Begabung, sondern der Entfaltung. Fähigkeiten sind Mitgift und gegebene Vermögen. Aber Kraft im strengen Sinne ist Bewegung des Wesens, und es hängt nur von seiner Lebendigkeit und Entfaltung ab, wie stark ihre Schwingung und Spannung ist. Das im Grunde ruhende Kraftvolumen ist bei allen Menschen das gleiche, wenn anders die Seele, der schlafende Genius in jedem von gleichem ewigem Wesen und Werte ist. Aber die Stärke und Mächtigkeit der Kraftquelle steht in genauem Verhältnis zur Menschwerdung der Seele. Wo sie wie ein verlorenes Samenkorn keimlos verborgen bleibt, kann sich keine Kraft entfalten, so mächtig sich die Fähigkeiten regen mögen und das Triebwerk der Sinne arbeiten mag.

Was man unter seinem Innersten versteht, ist bei den wenigsten ihr eigentliches Wesen, das in ursprünglicher Empfindung seiner selbst und seiner Erfahrungen lebt und sich aus ihnen heraus äußert, sondern es ist ein Bewußtsein, in dem sich der Niederschlag der Instinkte, Gewohnheiten, Interessen und Überzeugungen personifiziert, die sie beseelen. Darunter liegt das eigentliche Wesen versunken, leblos, unentwickelt, seiner selbst unbewußt, von diesem Bewußtsein ganz benommen. Was dann lebt, ist nicht der eigent-

liche Mensch, sondern das Erzeugnis der bisherigen Lebensfaktoren, das seinen Namen trägt, und was an Lebensbewegungen ausgelöst wird, ist keine Kraft, sondern die Macht der Instinkte, Gewohnheiten, Interessen, Überzeugungen, die Energien des ererbten und angeeigneten Lebensfonds. So ist „die Kraft der Verzweiflung" die Macht des Selbsterhaltungstriebs, die Stärke der Liebe die Heftigkeit des Geschlechtstriebs, die Kraft des „Glaubens" die Wucht der Überzeugung, die Macht der Idee die Suggestion der Gedanken.

Daß das keine echten Kräfte sind, zeigt sich darin, daß sie nicht schöpferisch sind. Sie erhalten nur und geben wieder. Sie halten fest, steigern, setzen durch, arbeiten, führen aus, bilden um und weiter, wiederholen. Allerdings erscheint uns vieles als produktiv, was im Grunde nur reproduktiv ist. Sieht man genauer zu, so hat sich ja der ganze Fortschritt der Menschheit in der Hauptsache nur durch Umwandlung und Weiterbildung, durch Wiederholung und Erneuerung, durch Verarbeiten des Ererbten vollzogen. Es ist alles „geschichtlich geworden", nicht persönlich geschaffen. Und die neuen Entdeckungen waren weniger freie Schöpfungen als vielmehr Noterzeugnisse unter dem Druck der Verhältnisse. Wo wir aber einmal ursprüngliche Kräfte frei schaffen sehen, wie z. B. bei dem Werke Jesu, da war auch immer der Genius des Menschen lebendig, der alles das, was in anderen wirksam ist, Instinkte, Gewohnheiten, Interessen, Überzeugungen, als etwas empfand, das überwunden werden mußte.

Daß das Innerste, das wir allgemein kennen, keine Kraftquelle ist, ergibt sich weiter daraus, daß gerade die Menschen, die alles überaus stark innerlich empfinden, am meisten über Kraftlosigkeit klagen. Gerade ihre Empfindlichkeit macht sie widerstandslos gegenüber den Reizen und gibt sie den Mächten preis, die in ihnen walten und auf sie wirken. Wenn sie dieses Hingerissenwerden dann als Ohnmacht empfinden statt als Kraftüberschwang, so ist das allerdings ein Zeichen, daß sich ihr eigentliches Wesen regt und seiner Widerstandslosigkeit bewußt wird. Aber

es kann sich nicht von seiner Benommenheit frei machen und sein eingeborenes Leben zur Geltung bringen.

Diese Erscheinung zeigt uns aber, daß sich unser vermeintliches Ich, das nur eine Verkörperung dessen ist, was aus uns geworden ist, und unser wahres Selbst, das unser ursprüngliches Wesen ist, nicht gegenseitig ausschließen, daß nicht entweder nur das eine oder nur das andere zur Geltung kommt. Die Verdichtung unsrer Triebe, Trägheiten, Bestrebungen und Überzeugungen in unserm Bewußtsein, die wir zunächst für unser Selbst halten, kann nicht verhindern, daß sich unser eigentliches Wesen regt. Meistens leidet es allerdings nur unter dem, wovon es beherrscht wird. Aber vielfach nimmt es, allerdings ganz von dem dominierenden Bewußtsein benommen und befangen, Anteil an den Vorgängen unsers Lebens, empfindet mit und äußert sich mit, kurz ist tätig dabei beteiligt. Je nachdem es dann von Erlebnissen bewegt wird und sich in Lebensäußerungen bewegt, paart sich mit der Macht der Regungen unsers Bewußtseins persönliche Kraft und entfaltet nach Maßgabe seiner Beteiligung schöpferisches Vermögen. Überall wo wir in Handlungen und Leistungen einen starken persönlichen Pulsschlag spüren, und uns die neue Gestalt den alten Gehalt vergessen läßt, atmet das ursprüngliche Wesen des Menschen und bewegt sich im verborgenen mit. Daraus erklärt es sich, daß wir überall in der Geschichte der Menschheit trotz ihres reproduktiven Fortschritts immer das schöpferische Element als vorwärtstreibende und führende Macht mit am Werke sehen.

Aber dieser dunkle Drang, der sich aus verborgenen Tiefen regt, bleibt dumpf und gebunden, solange das eigentliche Wesen im Banne des Ichs, dieser seltsamen Mischung aus Sinnlichem und Gedanklichem, dieses zufällig willkürlichen Produkts von Naturanlagen und Verhältnissen, bleibt. Erst in dem Maße als das wahre Selbst aus seiner Benommenheit erwacht und der Bann der Befangenheit und Abhängigkeit weicht, quellen die reinen Bewegungen unsers eigentlichen Wesens in ursprünglichen Empfindungen und Antrieben frei und urkräftig empor. Wir können das

immer beobachten, wenn einmal ein starker Eindruck durch die ganze Oberfläche des „geistigen Lebens" hindurchschlägt und das metaphysische Etwas im Menschen erbeben läßt. Dann brechen unter dem Schweigen seiner Natur Kräfte hervor, die etwas ganz anderes sind, als die Mächte, die bis dahin in seinem Leben ihr Wesen hatten. Wenn einmal in einem Menschen der Genius aufsteht, und dann Sinne und Gedanken den Atem anhalten, dann quellen Kräfte aus den unergründlichen Tiefen des Wesens empor, die nicht von dieser Welt sind, d. h. nicht aus dem Bereiche der Sinne und Vorstellungen stammen.

Das sind bei den meisten, um nicht zu sagen bei allen Menschen lichte Momente, die uns aber blitzartig die Lage erhellen. Sie geben uns Kunde von dem eigentlichen Wesen des Menschen, das noch auf seine Erlösung wartet, und zeigen uns die Quelle ursprünglicher Kräfte, die vorläufig noch verschüttet ist. Sie geben uns die Ahnung von einer neuen Art Leben, das in der freien Entfaltung und Äußerung unsers wahren Wesens besteht und von den Säften echter Kraft geschwellt ist.

Wer also wirkliche, d. h. echte, lebendige, quellende, schöpferische Kraft haben will, der muß seine Seele suchen, um ihr zum Leben zu verhelfen, und wer andern Kräfte geben will, der muß ihre Seele wecken und aus dem Banne ihres vorläufigen Ichs erlösen. Denn der transzendentale Mensch, das in uns, was nicht von dieser Welt ist, das allein ist die Quelle der Kraft.

Nicht nur der Kraft im Leben, der überlegenen Widerstandskraft und der unwiderstehlichen Siegeskraft, der Kraft tiefen Erfassens und klaren Urteils, der erfüllenden Kraft allen Aufgaben und der lösenden Kraft allen Problemen gegenüber, der ordnenden Kraft in allen Verhältnissen, der plastischen Kraft im Werke des Lebens, der treibenden Kraft unsrer Lebensführung, nicht nur der schöpferischen Kraft im wachstümlichen Werden der Persönlichkeit und der unmittelbaren Herausbildung und Äußerung seiner Eigenart, nicht nur der helfenden Kraft, die mit Leben begabt und in Schwingungen wahrhaftigen Lebens versetzt, die erlöst und den

Sinn für Wahrheit und Leben weckt, also der Kraft eines gemeinschaftlichen Lebens im höchsten Sinne — sondern auch der Kraft zu schöpferischen Werken und Leistungen auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit.

Alle Fähigkeiten sind nur Mittel, Vermittlungen der Wirklichkeit in allen Regionen menschlichen Forschens, Ausdrucksmittel auf den Gebieten der Kunst und aller Arten menschlicher Selbstmitteilung, Ausführungsmittel in allen Zweigen der praktischen Verwertung. Sie bieten uns die technischen Fertigkeiten und gewinnen uns das Material, aber alle schöpferische Kraft, Intuition und Konzeption, alles lösende, erfüllende, verwirklichende Können stammt aus dem Transzendentalen in uns, ob man sich dessen bewußt ist oder nicht. Alles Geniale ist Ausstrahlung des Genius in uns. Die technischen Fertigkeiten allein tun es nicht. Das zeigen uns alle Wissenschaften, Künste und Gewerke. Das schöpferische Element in uns, das ein Ausfluß der schaffenden Urkraft des Alls ist, muß am Werke sein, wenn etwas Lebendiges werden soll.

Darum ist es nicht nur für jeden Gelehrten, Künstler, Erzieher und alle, die schöpferisch wirken möchten, sondern für jeden, der mit dem Leben ringt und nicht fertig wird, der emporstrebt und seinen Mann stehen möchte, der etwas werden und andern etwas sein möchte, die Lebensfrage schlechthin: wie finde ich mein wahres Selbst und verhelfe ihm zum Leben? Das ist das brennendste, praktischste und umfassendste Interesse, das es gibt. Denn alle Nöte, Schwächen und Zusammenbrüche sind von hier aus zu heben. Die ganze Lebensunfähigkeit und Unzulänglichkeit beruht auf diesem Mangel.

Aber warum suchen dann so wenig Menschen ihr eigentliches Wesen? Ahnen sie nicht, was ihnen fehlt, wo es ihnen fehlt? Wissen sie nichts von diesem höheren Wesen in ihnen selbst, das sie erst zu Menschen erhebt und sie mit der ihnen gehörigen Vollmacht ausstattet? Aber es gibt doch keinen tieferen Menschen, der es nicht spürte, der es nicht stöhnen hörte! Warum verfolgt uns das Schicksal unsers lebendig begrabenen Genius nicht Tag und Nacht?

Wieviel Tausende würden für den geringsten Hauch von Genie alles hergeben, was sie haben! Warum suchen sie nicht die Quelle, die sie in sich haben, damit es alles erfüllend überströmt?

Ich weiß es nicht, und ich begreife es nicht. Vielleicht weil sie Genialität und Kraft für eine Fähigkeit halten, die man hat oder nicht hat. Aber es ist doch nie und nirgends die Fähigkeit, sondern immer der Mensch gewesen, der das Genie macht, der die Kraft entfaltet. Und doch wird diese Einsicht noch kaum als Problem empfunden, geschweige daß man sich um seine Lösung bemüht. Man erträgt die ungeheuerliche Tatsache weiter, daß wir alles besser kennen als unser eigenes Wesen und den Ursprung und die Gesetze aller Kräfte erforschen, nur nicht die Quelle unsrer eigensten Kraft.

Das Problem der Kraft fällt also zusammen mit dem Problem des Menschen. Die Lösung des einen bringt die Lösung des andern. Denn die Erlösung und das wachstümliche Werden des Menschen erschließt die Fülle schöpferischer Kräfte, die in seinem transzendentalen Wesen beschlossen sind.

* * *

Kraft ist Bewegung, und zwar, wenn es wahrhaftige und echte Kraft ist, die Bewegung unsers objektiven Wesens, dessen in uns, was nicht von dieser Welt ist. Deshalb muß die Lähmung unsers objektiven Wesens durch unser subjektives Wesen, das sich um jenes gebildet hat, unsers hintersinnlichen Kerns durch das Sinnliche, in das er eingebettet und eingesponnen ist, unsers metaphysischen Vermögens durch die endlichen Energien, die ihm entgegenwirken, gehoben werden. Erst dann kann es sich frei regen und entfalten. Es gerät aber in Bewegung durch alles, was wir erleben. Darum ist das Erlebnis die andere Quelle der Kraft.

Wie sich das Innenleben des Kindes unter den Eindrücken, die es empfängt, zu regen beginnt und wachstümlich entfaltet, so wird das Selbst des Menschen durch alles, was es verspürt, in sich bewegt und äußert Bewegungen auf alles hin, wovon es

in Anspruch genommen wird. Es erbebt in sich und wirkt sich aus. Darum wird die Kraft des Selbst durch Erlebnisse ausgelöst und gesteigert. Ohne Eindrücke ist sie ein ruhendes, unentwickeltes Vermögen unsers Wesens. Sobald aber unser eigentliches Wesen durch Eindrücke in Bewegung gerät, wird es lebendig als Drang und Spannung, als Gegendruck und sprengende Gewalt, als schwingende Energie und gesteigerter Pulsschlag des Empfindens. Wie es sich äußert, nach innen oder nach außen, rezeptiv oder produktiv, als Widerstandskraft oder Triebkraft, als ursprüngliche Empfindung oder unfaßbare Bewegung, als Selbstentladung oder schöpferisches Gestalten: das hängt ganz von dem Anlaß ab. Aber in jedem Fall quillt Kraft aus den Tiefen des Selbst empor.

Nur muß es ein Erlebnis sein. So bezeichnen wir im besonderen Sinne alles, wovon wir einen tiefen, lebendigen Eindruck gewinnen, was uns etwas Fremdes ganz vertraut macht, was uns ganz unmittelbar etwas Neues ursprünglich empfinden läßt und so eine ganz direkte Fühlung zwischen unserm Innersten und der Wirklichkeit, die uns nahe tritt, herstellt. Wenn wir von einem Erlebnis reden, so meinen wir den Kontakt im Objektiven, die Berührung im Wesentlichen, die Verbindung in dem, was dahinter liegt.

Es kommt also darauf an, worauf der Eindruck erfolgt, und was er vermittelt. Wenn er nur unsre Vorstellungen, Grundsätze, Instinkte oder Interessen in Bewegung setzt, dann gerät unser Inneres auch in Schwingungen. Aber es sind nur geistige Anregungen, sittliche Anspannungen, sinnliche Erregungen oder die Unruhe der Sorge, der Furcht, der Unsicherheit, wenn nicht die entgegengesetzten Stimmungen. Dann erlebt unser Selbst nichts als eine Bewegung in seiner subjektiven Hülle, und es wird nicht die eigentümliche, ursprüngliche, lebendige Kraft des eigentlichen Wesens ausgelöst. Nur das sind Erlebnisse im strengen Sinne, wo der Eindruck die subjektive Atmosphäre der Seele völlig durchschlägt und sie in den Gründen ihres Wesens erschüttert. Nur dann sagen wir ja auch: das war mir ein Erlebnis.

Vorausgesetzt allerdings, daß es uns etwas vermittelte, was ein bedeutendes Ereignis für uns war. Bekannte Zustände unsers Innern oder gewöhnliche Vorgänge in unsrer Umgebung betrachten wir nicht als Erlebnisse. Sie ergreifen ja auch nicht unsre Seele. Allerdings kann auch das Gewohnteste auf einmal ganz tief von uns empfunden werden. Aber dann ist es auch ein Ereignis für uns. Dann ist es uns plötzlich ganz neu und gewinnt neue ungeahnte Bedeutung für uns. Die Bedeutung liegt also nie in dem Ding oder in dem Vorgang, sondern in der persönlichen Aktualität, die er für unser Innerstes gewinnt. Und die ist immer vorhanden, sobald unsre Seele darunter erbebt. Auch das Geringste gewinnt dann Lebenswert, weil es unser Selbst bewegt.

So kann uns alles zum Erlebnis werden und sollte uns zum Erlebnis werden. Denn das wahrhaftige Leben besteht darin, daß alles von unsrer Seele erlebt und geäußert wird, daß alle Eindrücke, die uns etwas angehen, tief empfunden werden, und alle Lebensbewegungen aus tiefster Seele entspringen. Geschieht das, dann gibt es nichts, was wir erleben, das in uns nicht Kraft entfaltet, und nichts, was wir tun, das nicht von Kraft erfüllt ist.

Zu der Vertiefung unsers Selbst muß also die Vertiefung unsrer Erlebnisse kommen. Oberflächlichkeit ist Schwäche, Unempfindlichkeit ist Ohnmacht. Erleben wir tief und leben wir aus der Tiefe heraus, so haben wir Kraft im Überfluß. Und zwar sofort. Es ist, als ob eine Schicht durchgeschlagen wird, und dann auf einmal eine Quelle aus verborgenen Tiefen springt. Und so ist es ja auch. Unsre sinnliche, subjektive Kruste wird durchbrochen, und unser transzendentales Wesen gerät in Bewegung.

Ein Beispiel. Ich bin müde, abgespannt, niedergeschlagen, die verkörperte Schwäche und Ohnmacht. Da kommt jemand zu mir, der in Not ist. und ich erlebe sie so mit, daß ich davon in tiefster Seele ergriffen werde. Da ist mit einem Male alles weg: Müdigkeit, Unlust, Schwäche, Ohnmacht. Ich bin frisch, lebendig, voller Kraft und Feuer, und was von meiner Seite für den Un-

glücklichen an Hilfe geschehen muß und kann, gelingt vollkommen. So weckt das Erlebnis die Kraft. Hätte ich mich seiner nur aus Pflichtbewußtsein oder Mitgefühl angenommen, so hätte ich nichts vermocht. Dann wäre es eine Überanstrengung geworden, die mich nur noch mehr angegriffen hätte. So aber bin ich hinterher wie neu geboren und fühle mich so kraftvoll wie noch nie. Alle Mattigkeit ist verschwunden, und ich erfülle mit Leichtigkeit auch die Aufgaben des Tages, für die ich mich vorher ganz unfähig fühlte.

Oder ein Beispiel dafür, wie uns etwas ganz Gewohntes zum Kraft auslösenden Erlebnis werden kann. Unzählige Menschen leiden lebenslang an gewissen Fehlern, Schwächen, geheimen Sünden. Jedesmal, wenn sie wieder der Versuchung erlegen sind, fühlen sie sich totunglücklich, bereuen aufrichtig, was sie getan, und ersehnen es, widerstandsfähig zu werden. Aber sie gewinnen nie die Kraft dazu, sondern kranken von Jahrzent zu Jahrzehnt weiter daran: weil ihnen ihr Vergehen niemals zu einem wirklich durchschlagenden Erlebnis wurde. Denn der Aufruhr der Gefühle stammte immer nur aus ihrem Bewußtsein. Er wurde durch ihre sittlichen Grundsätze, durch ihren religiösen Glauben, durch Angst vor schlimmen Folgen hervorgerufen. Hatte man sich darüber beruhigt, so war er vorüber, und würde man ihnen überzeugend nachweisen, daß ihre Schwäche ganz natürlich sei und keine schlimmen Folgen habe, dann würden sie sich nie mehr darüber aufregen. Beweis genug, daß es sich hier immer nur um Vorgänge im Bewußtsein (im Gewissen, im Glauben, in der Fürsorge für sich selbst) handelte, und Erklärung genug, daß man keine Kraft fand, anders zu werden. Wenn aber der Eindruck dessen, was man tat, der sich bis dahin immer in der schon längst dagegen abgestumpften subjektiven Schicht erschöpfte, aus irgend einem Anlaß durchschlägt, daß die Seele bis ins Herz getroffen darunter auffährt, dann sind die sonst üblichen Gedankengänge und Gefühle wie ein Spuk verschwunden, aber das ganze Wesen gerät in Bewegung. Denn der Mensch erlebt zum ersten Male, was er tat, in sich selbst, und von Stund an ist die Widerstandskraft da. Das Übersinnliche hat sich erhoben,

und wenn das lebendig ist, wird es mit aller Macht des Sinnlichen fertig.

Diese Erfahrungen und Beobachtungen haben mir den Weg zur Kraft gezeigt. Denn sie fanden ihre Bestätigung bei allen Erlebnissen. Aus dem Erlebnis eines Problems bis in den Grund unsers Wesens hinein, sodaß es zur Not unsrer Seele wird, quillt die Kraft es zu lösen. Künstlerische Erlebnisse rufen die stärksten Bewegungen unsers Selbst hervor, wenn es nicht sinnliche Genüsse bleiben, sondern seelische Offenbarungen werden. Je tiefer wir von etwas bewegt werden, um so größer ist die Kraft unsers Ausdrucks und seiner Wirkung, wenn es aus uns hervorbricht. Je tiefer die Fühlung von Seele zu Seele zwischen Lehrer und Schüler ist, um so kraftvoller ist Unterricht und Verständnis. Alle Aufgaben des Lebens sind leicht zu lösen, wenn sie Erlebnisse unsrer Seele werden. Wir gewinnen für alles die Kraft, die wir brauchen, wenn wir den unmittelbaren Kontakt mit unserm Selbst herstellen können.

Wie vorhin das Problem der Kraft zum Problem des Selbst wurde, so wird es hier zum Problem des Erlebnisses. Alles kann uns zum Erlebnis werden, sahen wir. Aber das wenigste wird uns dazu, das wissen wir. Woran liegt das, und wie wird es anders?

Es liegt bei den meisten daran, daß ihr Genius schläft. Wir müssen wachen, um etwas zu erleben. Darum wachet![1]) Aber nur der kann wachen, der erwacht ist. Wer noch nicht durch ein „Erlebnis", durch einen einschlagenden Eindruck des Lebens aufgewacht ist, der kann nicht auf Erlebnisse ausgehen. Aber wo das Hintersinnliche in uns lebendig ist und seine Fühler ausstreckt, da brauchen wir nicht erst nach Erlebnissen zu suchen oder darauf zu warten. Da brauchen wir nur mit gesammelter Seele zu leben, in jedem Augenblick mit ganzer Seele dabei zu sein, dann wird uns alles zum „Erlebnis". Denn es geschieht dann nichts, was nicht unsre Seele ergriffe und Bewegungen unsrer Seele auslöste. Das heißt: es wird uns alles zu einer Quelle der Kraft.

[1]) Vgl. Wachet! Eine Abschiedsrede. II. Band Seite 177—189.

Durch Erlebnisse bringt das Selbst aber nicht nur die in ihm ruhenden Kräfte hervor, sondern empfängt auch neue Kräfte.

Kraft ist Bewegung. Persönliche Kraft, das ist die eigentümliche besondere Kraft des Menschen als Menschen, ist die schwingende Bewegung seines übersinnlichen Wesens, die eingeborenen Energien seines verborgenen Genius. Diese Lebensschwingungen der hintersinnlichen Welt fluten aber durch das ganze Reich der Wirklichkeit und offenbaren uns das, was überall dahinter liegt, wenn uns das Auge dafür geöffnet ist. Wie die Lichtwellen von allen körperlichen Dingen in unsern Sehnerven zittern und sie uns erblicken lassen, so lösen sich die unsichtbaren Strahlen des verborgenen übersinnlichen Wesens von allen Erscheinungen und Vorgängen und vibrieren in unserm Selbst, wenn es erwacht ist und mit dem Spürsinn der Seele lebt. So sammelt es wie eine Linse die Lebensbewegungen alles eigentlichen Wesens in sich und verwandelt dadurch die Energien der unsichtbaren Welt in eigene persönliche Kraft.

Durch das Erlebnis der unsichtbaren Welt. Das tritt aber ein bei jedem Erlebnis im strengen Sinne des Wortes. Damit meinen wir ja, wie wir schon sahen, den Kontakt im Objektiven, die Berührung im Wesentlichen, die Verbindung in dem, was dahinter liegt. Dann saugen wir also durch unsre Erlebnisse die Energie alles dessen, was nicht aus der Sinnlichkeit stammt in uns auf und organisieren sie in unsrer Seele zu einer persönlichen Kraftquelle. Das Erlebnis stellt den Kontakt her. Ist er hergestellt, dann wirkt das in uns, was nicht von dieser Welt ist, wie ein Akkumulator und speichert die Kräfte des Unsichtbaren in sich auf, die es erzitternd verspürt.

Wenn uns also ein Erlebnis das Wesen und den Sinn von irgend etwas offenbart, so eignen wir uns damit die Kraft der Wahrheit an, die uns aufgegangen ist. Wenn das Geniale einer menschlichen Schöpfung unter gesammelter Empfänglichkeit unsrer Seele über uns kommt, so gewinnt unser Genius die Kraft, die davon ausgeht. Wenn wir den eigentlichen Lebenswert und die

unvergängliche Bestimmung von etwas wittern, so wird uns die Fähigkeit zu teil, das verschlossene Leben auszulösen und die verborgene Bestimmung zu erfüllen. Wenn wir die verborgen treibenden Kräfte der Menschwerdung und den gewaltigen Zug nach dem Ziele in der Geschichte der Menschheit spüren, so setzt sich dieser allgemeine Werdegang in persönliche Triebkraft unsers Wesens um. Wenn wir die Strahlen der hintersinnlichen Herrlichkeit aus den sinnlichen Erscheinungen, vielleicht aus Menschen, leuchten sehen, so strahlt ihre Schönheit aus uns wieder, und wir blühen in ihr auf. Wenn sich uns in jedem Augenblick die Ewigkeit auftut, deren Repräsentant er ist, so schöpfen wir ihre Kräfte aus. Wenn wir in den Vorgängen unsers Lebens die väterliche Macht spüren, die darin waltet, so leben wir in der Kraft Gottes, mit der wir durch diese Erfahrung begabt werden. So sammeln wir mit der Seele die Sonnenstrahlen der transzendentalen Welt im transzendentalen Kerne unsers Wesens zu einer unerschöpflichen Energiequelle, die sich in alle unsre Lebensäußerungen ergießt.

Das ist des wahrhaftigen Menschen unerschöpfliche Mitgift an Kraft und Leben.

Björnson zu Ellen Key (cf. Zeitschr. f. Religionspsychologie [illegible] Band 4 Heft 4. S. 143): Ich glaube nicht an Gott als den großen Vater der Vergangenheit, aber ich glaube an Gott im Welt- im Leben, vor allem im ~~Leben~~ der Menschen. Das Leben fröh- lich [illegible], zu [illegible] arbeiten, in allen großen u. kleinen [illegible] das Leben [illegible], aller Menschen [illegible] das heißt für mich Religion . . . .

Unser ganzes Gottesbild muß [illegible] kühl [illegible].

bunden abgegeben werden, um es allen zu erleichtern, sie nachzubeziehen. Meine Aufsätze aus dem 1., 2. und 6. Band sind ja auch in den drei „Bausteinen für persönliche Kultur", die aus dem 3. und 4. in dem Frauenbuch und den „Quellen des Lebens" und die aus dem 7. in den „Hemmungen des Lebens" gesammelt. Wer diese Bücher besitzt, braucht also nicht die entsprechenden Bände anzuschaffen. Aber die Bände 5, 8—11 sind kaum zu entbehren, wenn man sich wirklich gründlich in die Probleme des Lebens vertiefen will. Denn ich kann nicht wiederholen, was schon ausgeführt ist, sondern muß darauf verweisen. Namentlich ist die Bekanntschaft mit jedem Aufsatz des 10. Bandes ganz unerläßlich.

Die neue, dunkle, biegsame Einbanddecke hat bei Freunden biegsamer Bände solchen Anklang gefunden, daß manche auch die früheren Bände so gebunden wünschen. Da diese Einbände und Decken aber nur bei Massenanfertigung zu diesem Preise zu liefern sind, so hängt es von dem Umfang des Interesses daran ab, ob das möglich ist. Erst wenn das groß genug ist, kann ich Decken und Bände anfertigen lassen. Ich bitte also bis Ende April die Bestellungen darauf einzusenden.

In biegsamem Einband kosten Band 3—8, 10 und 11 für diese Subskribenten je ℳ 3.—, Band 1 und 2 je ℳ 5.— und Band 9 ℳ 4.40, die Decken für sich je ℳ 1.—. Wenn es jemand auf eine Mark nicht ankommt, oder das Einbinden teurer ist, so bestelle man doch statt der Decken die entspr. gebundenen Bände. Man hat dann gleich alle seine Hefte frei zum Verleihen oder Verschenken. Vielleicht entschließt sich auch mancher seine gebundenen Bände einer Volksbibliothek zu stiften und sich die biegsamen Bände zum eigenen Gebrauch anzuschaffen.

Es liegt diesem Hefte eine Postkarte bei, um die Bestellung zu erleichtern und zu beschleunigen.

Schloß Mainberg ist in diesem Jahre vom 28. Mai (Freitag vor Pfingsten) bis zum 15. Oktober geöffnet. Prospekte versendet auf Wunsch die Schloßverwaltung gratis.

Mainberg, den 14. März 1909. Johannes Müller

---

Verloren kann,
'as Glaub' und Kraft begonnen, nimmer werden!
b aber ich das Spiel, ob es ein andrer
ollendet, das ist einerlei. —

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

28. Juli 1909.

# Blätter

zur

# Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller



Schloß Mainberg

12. Band — Verlag der Grünen Blätter — 2. Heft

1909

## Inhalt

Seite
Der Segen der Not . . . . . . . . . . . . . . . . 41
Das Heilsame der Not und die rechte Stellung zu ihr S. 41 — Die verschiedenen Arten der Not S. 47 — Die Familiennot S. 51 — Die Geschlechtsnot S. 58 — Die Ehenot S. 61 — Die Leutenot S. 68 — Die Not mit den anderen S. 74 — Die Lebensnot S. 77 — Die Berufsnot S. 81 — Die Leibesnöte S. 85 — Die Konflikte im Leben S. 88 — Die Not der Gedanken S. 97 — Die sittliche Not S. 101 — Die Not der Seele S. 103 — Die Not des Nächsten S. 105 — Die soziale Not S. 106 — Die nationale Not S. 107 — Die Not der Menschheit S. 109

---

## Mitteilungen

Ich möchte den Lesern der Grünen Blätter angelegentlich ein Buch empfehlen, das kürzlich bei C. H. Beck in München erschienen ist: August Pauli, „Auf der Spur des Lebens", Tagebuch eines jungen Theologen mit einem Nachwort (Preis geb. 2.25 ℳ). Es ist mehr als interessant; es ist ungemein lehrreich und bietet eine sehr gute Ergänzung zu den Grünen Blättern, weil es bei einem Menschen ganz unmittelbar in den Beginn des neuen Werdens hineinschauen läßt. Und darnach tragen ja viele meiner Leser ein brennendes Verlangen: sie möchten das sehen, was ich sage, um es zu verstehen, weil sie glauben, daß sie dann eher das Erleben finden würden. Sehen, verfolgen, beobachten können sie das aber in dem Buche Paulis wie sonst nirgends. Denn es gibt wieder, was der Verfasser wirklich erlebt hat. Es ist ein Lebensdokument für den umwälzenden Vorgang, der zum Leben im eigentlichen Sinne führt, wie ich sonst keines kenne.

Wer aber dem Verfasser folgt, wie er die Spur des Lebens entdeckt und geht, der wird erstaunen. Denn das hatte man sich ja so ganz anders vorgestellt. Jedenfalls doch etwas wunderbar und viel großartiger. Hier sehen wir aber gar kein Wunder, und es geht alles so einfach und schlicht zu wie in der Natur. Und das neue Werden entwickelt sich aus solch einer lächerlich kuriosen Affäre und aus solch einer überspannten und schief gewickelten Seelen-



# Der Segen der Not

## Das Heilsame der Not und die rechte Stellung zu ihr

Die Not begleitet uns durch das Leben. Wir werden unter Not geboren: der erste Laut des Menschen ist ein Notschrei, und wir gehen unter Todesnot aus der Welt: ein letzter Seufzer, dann haben wir ausgelitten. Kein Alter und keine Lebenslage ohne Not. Immer ist welche da, auch wenn man sie nicht fühlt. Viele leiden ja nur unter den Nöten, die zum Ausbruch kommen, aber in Wirklichkeit gibt es gar keine menschliche Existenz ohne Not. Jeder Fortschritt geht durch Nöte, und jede Entwicklung entfaltet Nöte. Bleiben wir aber stehen, dann wird die Not erst recht groß. Mensch sein heißt Not leiden. Unser Dasein selbst ist Not, und das Leben ist eine einzige Offenbarung ihrer Fülle und Mannigfaltigkeit. Wer die Not nicht kennt, der kennt auch das Leben nicht. Und wer nach wahrhaftigem Leben sucht und ringt, der gerät immer tiefer in Not. Darum ist die Not unserm Leben wesentlich. Sie gehört zu seiner Verfassung.

Kein Wunder, daß die Auseinandersetzung mit der Not die Menschen außerordentlich in Anspruch nimmt. Sie leiden darunter,

beklagen sich darüber, und der größte Teil ihrer Arbeit und Mühe geht darauf hinaus, sie zu beseitigen, sie erträglich zu machen, ihr aus dem Weg zu gehen, sich davor zu schützen. Der Kampf des Lebens wird ein Kampf mit der Not. Sie gilt als der eigentliche Feind, gegen den man sich wappnen und wehren muß. Und wenn man auch aus der Not viel lernt, so sucht man sie doch zu vermeiden, weil man das Übel für größer hält als seinen Nutzen. Wenn die Not beten lehrt, worum lehrt sie denn beten? Um Rettung aus der Not. So ängstigt man sich vor der Not, zittert und sorgt sich, wenn man darin steht, und klagt darüber, wenn sie vorbei ist.

Das ist schade. Die Menschen verkennen die Not und bringen sich dadurch um den Segen der Not. Sie stellen sich verkehrt zu ihr und wissen sie nicht zu verwerten. Sachlich betrachtet ist die Not gar kein Übel, sondern eine naturgemäße Einrichtung in unserm Leben, die sich ebensowenig entbehren wie vermeiden läßt. Aber unsrer subjektiv egoistischen Empfindlichkeit erscheint sie schrecklich, und unsre Wehleidigkeit trübt uns den Blick. Darum sehen wir sie falsch an und wissen sie nicht richtig zu nehmen. Erst dadurch verkehren wir das Heilsame der Not in etwas Peinliches und machen sie zu einem Leiden und Verhängnis, das sie an sich gar nicht ist. Sobald wir uns richtig zu ihr stellen, erweist sie sich vielmehr als eine Lebensquelle ohnegleichen.

Ohne Not stünde es schlimm ums Leben. Wenn es keine Not gäbe, würde das Leben wahrscheinlich bald stocken, zerfallen, verkümmern. Denn die Not erhält die Menschheit lebendig. Sie ist die größte Triebkraft in der Welt. Ohne sie gäbe es kein Werden und keine Entwicklung, weder im persönlichen noch im allgemeinen Leben. Denn Nöte sind Unhaltbarkeiten, Gegensätze, Widersprüche, Spannungen, Übel, die sich peinlich fühlbar machen. Durch sie kommt das Leben erst in Bewegung. Sie drängen uns, die Probleme zu lösen, die sie darstellen. Alles Werden und die ganze Kulturentwicklung der Menschheit ist aus der Not des Daseins hervorgegangen.

Ohne Not würden wir alle verweichlichen. Sie zwingt uns aufzupassen, uns zusammen zu nehmen, Kräfte zu entfalten, Widerstand zu leisten, Taten zu vollbringen. Alles Kernige und Markige in uns danken wir der Not. Sie schmiedet uns fest und steigert unsre Leistungsfähigkeit, sie macht uns stämmig und unerschütterlich, sie hält uns wach und gerüstet. Beweglichkeit und Gewandtheit, Geistesgegenwart und Energie, Zähigkeit und Scharfblick, kurz alles, was zur Vollmacht des Lebens gehört, lernen wir nur in der Schule der Not. Es gibt sonst nichts, das uns so stählt, läutert und reift, unser Selbst so herausfordert und alle seine Fähigkeiten entfaltet. Menschen, die ohne Not sind, bleiben stehen, und wem es gelingt, sich alle Not vom Leibe zu halten, der verweichlicht und entartet. Es dauert nicht lange, dann erlischt sein eigentliches geistiges Leben, und über kurz oder lang ist er ein bloßes sinnliches Lebewesen. Mag die Not sein, wie sie will, schon weil sie unser innerstes Wesen zum Widerstand herausfordert, ist sie der stärkste Antrieb zu eigentlichem, menschenwürdigem Leben, den es gibt. Selbst wenn wir nichts tun können, als uns selbst in der Not zu behaupten, wenn wir nichts weiter erreichen, als daß wir in unserm innersten Leben der Not gegenüber unanfechtbar bleiben, schon dann leistet sie uns den größten Dienst, der sich denken läßt.

Die Not geht uns zu Herzen. Nicht nur die eigene, sondern erst recht die fremde. Sie führt uns in große und tiefe Schmerzen und zu den Gnaden, die sie begleiten, zu starken Lebensanstößen, zu einer Reinigung und Erneuerung, zu seltenen Klarheiten und ungekannten Aufschwüngen. Sie macht unser Herz weit und voll feinsten Mitempfindens. Die Not verbindet die Menschen, entzündet gemeinschaftliches Leben, führt zum Erlebnis des Nächsten. Wie arm blieben wir ohne Not in der Welt, und wie würden wir verarmen! Erst die Not hebt die ungeheuren Schätze, die in uns verborgen liegen. Liebe, Glaube, Hoffnung, Geduld, Nachsicht, Großmut, Weitherzigkeit und aller Duft der Seele braucht das Klima der Not. Wer es nicht glaubt, der sehe sich die armen Menschen an, die keine Not kennen: wie sie frieren, veröden, verhärten und veräußerlichen.

Ohne Not gibt es auch keine Fruchtbarkeit. Menschen, die nicht in Nöte kommen, werden nie etwas Ursprüngliches, Lebendiges, Fortwirkendes hervorbringen. Sie können alles mögliche leisten, aber gerade das Schöpferische bleibt ihnen versagt. Alles Neue stammt aus der Not: sie ist es, die uns erfinderisch macht, und alles Schaffen vollzieht sich unter Geburtswehen. Je größer die Not ist, um so größer ist die Schöpfung, und je schwerer die Not ist, um so vollkommener ist die Schöpfung.

Das sind keine Neuigkeiten, sondern allgemein menschliche Erfahrungen. Darum ist es so verwunderlich, daß die Menschen trotzdem in ihrer verkehrten Stellung zur Not verharren und nicht aus ihr heraus wollen. Wir sollten uns endlich darein finden, daß wir mit der Not leben müssen und uns deswegen mit ihr vertragen lernen. Wenn sie zur ganzen Verfassung unsers Daseins gehört, dann ist sie unmöglich wegzuschaffen. Man kann wohl Nöte beseitigen, aber nicht die Not. Immer werden neue Nöte geboren, und die alten kehren wieder in anderer Gestalt. Notfreies Leben ist eine Utopie, der wir nur unter Verlust an Leben nachjagen. Gehört Drangsal und Trübsal zu den Bedingungen unsrer Existenz, dann müssen wir vielmehr auf Grund der Not leben und wachsen lernen.

Das heißt, wir müssen eine positive Stellung zu ihr einnehmen. Dann gewinnt sie sofort Lebenswert für uns. Dazu gehört, daß wir uns durch nichts aus der Fassung bringen lassen, sondern jede Not als eine Aufgabe ergreifen, die uns gestellt ist, gleichgültig wie sie uns berührt. Dann werden uns alle Nöte zu Lebensproblemen, und wir gewinnen ein leidenschaftliches Interesse, sie zu lösen. Wir kommen aus unsrer subjektiven Benommenheit durch die Drangsal heraus und stellen uns sachlich dazu. Je schwerer dann die Not ist, um so erhebender ist die Aufgabe, die uns damit gestellt wird, um so größer die Ehre, wenn wir sie erfüllen. Wir sollten jede Not als einen Vertrauensbeweis Gottes betrachten. Dann stellen wir uns richtig dazu. Gott hat das Zutrauen zu uns, daß wir in der Drangsal standhalten und die Anforderungen,

die sie in sich birgt, erfüllen, daß wir die Spannungen durch Lebensfortschritte lösen, die Widersprüche und Gegensätze zur Harmonie führen, die Schwierigkeiten durch Lebensentfaltung überwinden und durch Tragen des Unerträglichen an Kraft und Reife zunehmen. Dann wird uns jede Not zu einer Heimsuchung und Lebensoffenbarung Gottes.

Stehen wir so, dann werden wir nicht die Not zu heben suchen, sondern vielmehr die Lebenswerte, die sie in sich birgt. Wir werden uns nicht der Not entziehen, sondern sie so tief wie möglich erleben, um hinter ihre Bestimmung zu kommen und sie zu erfüllen, wir werden nicht die Schwierigkeiten beseitigen, sondern an ihnen so lange wachsen, bis sie keine mehr für uns sind. Statt zu fliehen, müssen wir ausharren in der Not, statt sie wegzuschaffen, sie innerlich überwinden. Diese tragende Geduld höchster Spannung des Erlebens ist kein passives Erleiden, sondern ein unausgesetztes lebendiges Empfinden und persönliches Reagieren, ein Spüren, Suchen, Ringen und inneres Herrwerden. Aus solch einem steten intensiven Verkehr und Wechselstrom des Lebens zwischen uns und der Not entsteht eine Gärung, ein Lebensprozeß, aus dem nicht nur ganz unmittelbare Lebensfortschritte und Lösungen hervorgehen, sondern durch den wir auch gefestigt, geläutert, gereift und entfaltet werden, indem wir ihn aushalten.

Es ist also ein großer Fehler, wenn man sich zergrübelt, wie die Dinge gestaltet werden müßten, damit die Not verschwinde, und dann die Umstände entsprechend zu ändern versucht. Das ist verkehrt. Wir sollen vor allem in unmittelbare innere Fühlung und lebendige Wechselwirkung mit der Not treten, um ihr dadurch zunächst einmal auf den Grund zu kommen, und dann warten, was wird, dann sehen, was sich ergibt. Denn dann quellen nicht nur aus der ursprünglichen Empfindung der Not Kräfte und Klarheiten für ihre Lösung, sondern dann kommt ganz von selbst in die verfilzte, gespannte, drückende Situation Bewegung, und sie beginnt sich förmlich von selbst zu lösen. Aus der Gärung entsteht ein Werdeprozeß. In dem Chaos bildet sich eine innere

Ordnung durch die plastische Kraft unsers innersten Wesens, das sich darin geltend macht. Es kommen dann Lösungen, die uns überraschen, es treten Lebensoffenbarungen zutage, von denen wir keine Ahnung hatten.

Nur solche gewordenen Lösungen der Not sind die einzig wahren Lösungen. Denn sie entwickeln das darin beschlossene Lebensproblem. Alle ersonnenen und gemachten Lösungen sind verkehrt. Denn sie ergeben sich nicht unmittelbar aus der Sache selbst und dem vorliegenden konkreten Fall, sondern aus Grundsätzen, die an die Sache herangebracht, nach denen sie gerichtet, eingerichtet, gerenkt und geschient wird. Nach unserm Schema läßt sich keine Not wirklich heben, sondern höchstens äußerlich beseitigen, keine Aufgabe erfüllen, sondern höchstens irgendwie erledigen. Denn kein Schema wird dem einzigartig Eigenartigen des besonderen Falles gerecht, sondern erdrückt gerade das Neue, das sich darin offenbaren will. So bringt es uns aber gerade um die neuen Erlebnisse, die hinter jeder Not lauern, aber nur dem gespannt spürenden Erleiden aufgehen.

Man denke z. B. an die Not der Haustochter, die ins Leben hinaus muß, aber durch die Rücksicht auf die alternden Eltern zurückgehalten wird. Die kann man von dem vierten Gebot aus behandeln oder von seinem Komplement, das ihm die Wage halten muß, daß die Kinder nicht der Eltern wegen, sondern die Eltern der Kinder wegen da sind, und darum die Jugend das Vorrecht hat, weil sie die Zukunft trägt. Aber ob man nach diesem oder jenem Grundsatz das Problem löst, die Lösung wird dann immer verkehrt, weil äußerlich sein, und aus der falschen Behandlung der Not entstehen dann nur neue und zwar dauernde Nöte. Die einzig wahre Lösung, die immer eigenartig ist, kann man zunächst nie wissen. Denn sie liegt in dem besonderen konkreten Falle verborgen und entfaltet sich nur aus dem gemeinschaftlichen Erleben der Not bis in die Tiefen der Seele. Dann kommen aber auch Eltern und Kinder dadurch nicht auseinander, sondern zu einem gemeinschaftlichen neuen Erlebnis, das sie nur enger verbindet,

auch wenn sie sich dann trennen müssen. So muß aber jede Not aus sich selbst gelöst werden durch die schöpferische Kraft des Erlebens.

Dazu gehört aber vor allen Dingen freudiges, hoffnungsvolles, gespanntes Ertragen der Not und überlegene Geduld mit sich selbst, die nicht über die Kraft und die Erfahrung will, sondern der Reife und Vollmacht wartet und nur darauf zunächst sieht, daß man sich unter allen Umständen selbst behauptet, daß man nicht unter die Not gerät, sondern darüber zu stehen sucht, daß man in seinem innersten Bewußtsein unanfechtbar bleibt. Aus diesem geduldigen und ruhigen Bestehen der Not ergibt sich nicht nur von selbst, was werden will, sondern auch, was geschehen kann und muß, um die Not in lebenschaffende Bewegung zu bringen. Alles vielgeschäftige Künsteln und Machen, Ergrübeln und Konstruieren ist vom Übel. Nur was von selbst wird, hat Wert und Leben. Wir können nur entbinden, fördern, durchführen, was werden will. Nur was sich unwillkürlich aus dem Verhältnis zwischen Mensch und Not entfaltet, was sich als notwendig im tiefsten Sinne ergibt, nur das ist Erfüllung der Not. Dann wachsen wir an uns selbst und werden reich am Leben, und die Entwicklung der Menschheit schreitet durch solche Lösungen vorwärts.

Das ist amor fati (Liebe zum Schicksal) als Tat und Leben, als das schöpferische Element in der Menschheit.

## Die verschiedenen Arten der Not

Die Nöte, unter denen wir leiden, sind ungemein verschieden. Soviel Menschen und Lebenslagen, soviel Nöte. Jede ist anders und einzig in ihrer eigentümlichen Gestaltung. Aber es gibt eine Fülle typischer Nöte, und diese wiederum zerfallen in verschiedene Arten.

Da sind vor allem die Schwierigkeiten des Lebens, die sich aus unsrer Entwicklung ergeben oder sich uns auf unsrer Lebensbahn entgegenstellen. Wie viele geben da nach und unterwerfen sich dem Unvermeidlichen oder schließen Kompromisse und bringen

unverantwortliche Opfer oder drücken sich unredlich darum herum, statt der Sache auf den Grund zu gehen und sie gründlich zu bewältigen! Wie viele aber erst erleiden einfach widerstandslos die Not und klagen beleidigt das ungerechte Schicksal an, das ihnen gerade so übel mitspiele! So verkümmern sie unter Widerständen, scheitern mit dem Werk ihres Lebens, und ihre knospende Seele verwelkt.

Sieht man denn nicht, daß alle diese Schwierigkeiten dazu angetan sind, unser Selbst zur Entfaltung seiner eingebornen Übermacht herauszufordern, unsre Lebenskraft zu stärken, unsre Lebensfähigkeit zu entfalten, unsre Tapferkeit zu steigern und unsre Treue gegen uns selbst zu bewähren! Was mich nicht unterkriegt, das macht mich stärker. Wenn ich mich nicht preisgebe, wächst meine Festigkeit. Darum ist es verkehrt, Schwierigkeiten und Hindernisse als Hemmungen des Lebens zu betrachten. Es gibt keine Hemmungen außer uns, alle Hemmungen des Lebens liegen in uns. Auch der schwerste Widerstand kann nur unsre Kraft steigern, wenn wir ihm Widerpart halten und ihn zu überwinden trachten. Die Macht des Widerstandes setzt sich dann um in persönliche Energie, und zwar genau in dem Grade, als unsere Seele ihn empfindet, davon bewegt und angespannt wird. Solcher Kraftsteigerung gehen wir verlustig, wenn wir uns um die Schwierigkeiten herumdrücken. Darum sollen wir nicht das Brett durchbohren, wo es am dünnsten ist, sondern dort, wo es richtig ist, auch wenn es da am dicksten sein sollte.

Verwandt mit dieser Art Nöte sind die Verluste, die uns treffen, und die Entbehrungen, die wir erleiden, das atembenehmende Gedränge der Verhältnisse, in die wir geraten. Alle diese Übel haben die heilsame Wirkung, uns auf uns selbst zu stellen und auf das zu weisen, worin unser eigentlicher Wert und unser unvergängliches Wesen beruht. Sie öffnen uns die Augen dafür, daß unser höchstes Gut nicht außer uns liegt, sondern nur in uns selbst, und drängen uns, es zu heben, wenn uns alles versagt wird, worin wir sonst unsern Reichtum finden könnten. Hätten

wir diese Nöte nicht, dann ständen wir in Gefahr, uns an das zu verlieren, woran wir hängen, und auf das zu gründen, was wir trügerisch für die Grundlage unsers Lebens ansehen. Aber je größer die Verluste, Entbehrungen, Enttäuschungen sind, die wir erleiden, um so eher gelangen wir zu der Reife reicher und überlegener Selbstgenügsamkeit, die auf dem beruht, das durch nichts in der Welt aufgehoben werden kann. Ich beneide niemand, der diese Erfahrung nicht kennt. Wer im Überfluß lebt, verarmt und versiegt an sich selbst, und wem alles glückt, der verunglückt an sich selbst. Nur aus der Not wächst Größe, Adel, Heldentum.

Eine andere Art von Nöten sind die peinlichen Folgen der Entartung unsers Wesens und der Verkehrtheiten unsers Lebens, die Auswirkungen alles Üblen in uns und um uns, das Verhängnis von Sünde und Schuld für unser Leben. Das ist ja eine unerbittliche Naturordnung, daß wir nichts gegen die Natur und die Wahrheit tun können, ohne daß es sich fürchterlich auswirkt. Dann brechen die schwersten Nöte über den Menschen herein; wenn nicht sofort, dann um so verhängnisvoller. Jede Überanstrengung z. B. ist solch ein Vergehen, das fortgesetzt unabwendbar zu einer körperlichen und geistigen Zerrüttung des Menschen führt. In welch entsetzliche Nöte Leibes und der Seele kommt man durch alle Widernatur auf geschlechtlichem Gebiete! Wie fürchterlich rächen sich alle Eheirrungen und Zuchtlosigkeiten der Jugend! Aber die Nöte der Unwahrhaftigkeit und Gehässigkeit sind doch nicht etwa geringer! Welche nervenzerrüttende Aufregung und Selbstpreisgabe an gemeines Wesen haben sie zur Folge! Und denken wir weiter an das Heer von äußeren und inneren Nöten, das ununterbrochen wie eine Pest aus allen faulen Verhältnissen aufsteigt und das ganze Leben der darin verstrickten Menschen heillos ansteckt. Wie viele büßen eine Unwahrheit, einen Leichtsinn, einen Frevel ein ganzes Leben lang in verzehrender Not!

Und doch sind alle diese Nöte ein Segen für die Menschheit. Denn sie sind als Folgen symptomatische Äußerungen des Unwahren, Verkehrten, Faulen in uns und in unserm Leben. Hätten

wir sie nicht, so würden wir niemals über unsern innern Zustand und über unsre Verhältnisse klar werden, sondern ahnungslos drauflos leben, bis wir unrettbar zugrunde gingen. Not lehrt umkehren. Wie uns die Krankheiten merken lassen, daß etwas in unserm Organismus und in unsrer Lebensweise nicht in Ordnung ist, und wir dann einem völligen Zusammenbruch durch eine Erneuerungskur vorbeugen können, so bringt uns die Not überall zur Besinnung und zur Umkehr, wenn wir uns belehren lassen. Sie zerstört uns den Wahn über uns und führt uns mit schmerzhaft festem Griff zur Natur, zur Wahrheit, zur Beschränkung auf das Gegebene und uns Mögliche, zu dem innerlich Notwendigen zurück.

Wer natürlich hier nur die Not zu beseitigen trachtet, indem er ihre Symptome vertreibt und durch neue Anleihen auf dem Gebiete des Unwahren und Naturwidrigen seine faule Stellung zu befestigen sucht, der wird in immer größere Nöte hineintreiben, um schließlich gänzlich zusammenzubrechen. Wer aber dem Zuchtmeister Not folgt, der wird durch seine Erziehung gerettet. Jeder gewissenhafte Mensch, der nicht an der Oberfläche bleibt, sondern nach den Ursachen und Ursprüngen fragt, kommt durch die Nöte zur Selbsterkenntnis, zur Aufklärung seiner Befangenheit, auf den Boden der Wirklichkeit und zu den Ordnungen der Natur und der Wahrheit, denen wir um unsrer selbst willen gehorchen müssen. Freilich werden dadurch die Verhängnisse nicht ohne weiteres weggeschafft. Viele müssen wir tragen, bis sie sich an uns erschöpft haben. Aber auch dieses Tragen ist von heilsamer Wirkung, wenn wir die Folgen unsrer Taten mit Bewußtsein und Willen auf uns nehmen. Denn das läutert und vertieft den Menschen.

Vielleicht die wichtigsten Nöte aber sind die Werdenöte und Lebensnöte, die sich ganz von selbst aus den Gegensätzen, Widersprüchen, Spannungen, Stockungen in unsrer persönlichen Verfassung, in unserm inneren und äußeren Leben ergeben, die Nöte, die aus dem allgemeinen Menschenlos aufsteigen, aus dem Drang und Streben in uns geboren werden oder aus der Reibung mit unsern Mitmenschen und dem Kampfe ums Dasein mit den Verhältnissen

entstehen. Daraus quellen eine Fülle von Nöten, unter denen wir um so mehr leiden, je weniger wir wissen, was sie bedeuten und bezwecken. Aber für den, der sie begreift und auf sie eingeht, der die Probleme, die sie darstellen, zu lösen, die Verwirrungen, die sie entstehen lassen, in Ordnung zu bringen, die Ergänzung und Erfüllung, nach der sie schreien, zu schaffen, die Wendung und das Vorwärts, zu dem sie drängen, zu finden sucht und die Aufgaben, die sie enthalten, mit Verständnis vollbringt, dem werden sie zu den mächtigsten Hebeln und Triebkräften des Lebens, die wir überhaupt haben.

Eine Reihe von typischen Nöten mögen anschaulich vor Augen führen, was ich meine:

### Die Familiennot

ist solch eine. Ich meine damit die Not, die die Eltern mit den Kindern und die Kinder mit den Eltern haben. Denn sie ist gegenseitig. Nur leiden die Eltern subjektiv mehr darunter als die Kinder, und die Kinder objektiv mehr als die Eltern. Es ist verkehrt, sie immer nur von der einen Seite zu betrachten, immer nur die Eltern ungeratener Kinder zu bedauern, aber nicht die Kinder ungeratener Eltern. Und doch kenne ich nichts Ergreifenderes als schon das Weinen der Kleinsten über die Verständnislosigkeit der Eltern und ihre Unfähigkeit, ihnen in ihren Nöten zu helfen. Wir sollten mehr Blick gewinnen für die Nöte der Kinder und ihr schweres Unglück, daß ihnen die so wenig darin zu helfen wissen, auf die sie ganz angewiesen sind.

Wie vielen wird das Familienleben durch diese Not verdorben! Das brauchte aber nicht zu sein, wenn wir darin eine unvermeidliche Naturordnung sehen würden, die zu unsrer Lebensverfassung und Entwicklung gehört, die ein treibender Erreger und wunderbarer Bildner des Lebens ist. Dann würden wir uns ihrer freuen und ihre fruchtbare Wirkung erfahren.

Darum dürfen wir diese Nöte nicht verwünschen, beklagen, uns darüber ärgern und sie äußerlich wegzuschaffen suchen, sondern

müssen ihnen nachgehen und auf den Grund kommen, sie lösen und heilen, den Kindern beistehen und ihnen zu den Lebensfortschritten verhelfen, zu denen die Nöte drängen. Das tut man aber, wenn man aus tiefer Empfindung der vorliegenden Not mit den Kindern lebt. Dann findet man ganz von selbst die rechte Stellung dazu und wird sich darüber klar, worum es sich eigentlich handelt, und was von der Eltern Seite her geschehen muß. Wenn man sich aber sorgt und jammert, dann macht man die Not heillos und sich selbst zur Hilfe unfähig. Das Sorgen macht nur die Kinder ungeduldig und die Eltern nervös. Wer sich um seine Kinder sorgt, ist nicht zur Erziehung geschickt. Denn die Sorge hebt die innere Fühlung mit den Kindern auf, die aller Erziehung zu Grunde liegen muß, und trübt uns den Blick für die Wirklichkeit der Not und für das Notwendige. Wir müssen vielmehr unsre Seele in Geduld fassen und Vertrauen haben. Ich meine den festen Glauben an die Kinder und an ihr ursprüngliches Wesen, das gut ist, den Glauben an das treibende Leben in ihnen, das die Schwierigkeiten lösen und die Hemmungen überwinden muß, den Glauben an die wiederherstellende Kraft der Natur, die alle Entartungen und alles, was wir an ihnen verpfuscht haben, nach Möglichkeit ausheilt, den Glauben an den positiven Allwillen zum Leben, der alles zum besten zu lenken sucht, und nicht zuletzt den Glauben an uns selbst, an den Wert unsers Blutes und unsrer Seele, deren Senker unsre Kinder sind. Dieser Glaube ist Kraft und Fähigkeit, und dieses Zutrauen zu den Kindern ist Einfluß und Hilfe.

Dann stehen wir richtig zu unsern Kindern. Dann wissen wir, daß alles, was uns an ihnen schwer und schrecklich ist, nur Werdenöte, Unbeholfenheiten und Befangenheiten sind, die sich auswachsen müssen, so wahr es Naturgesetze gibt. Nehmen wir in dieser Gesinnung und mit solchem Vertrauen an den Werdenöten der Kinder teil, so stehen wir ihnen recht zur Seite und leisten ihnen die Hilfe am Werden und Leben, zu der Eltern und Erzieher verordnet sind. Wir müssen aber die Probleme wirklich mit den Kindern gemeinschaftlich lösen. Allein können es die Eltern nicht. Es ist das

Törichtste, wenn man meint, irgend eine Not durch einseitige Zucht und Maßregeln, durch Strafen und moralisches Vorhalten heben zu können. Die Ohnmacht, welche Eltern dabei, wenn sie ehrlich sind, empfinden, ist nur das instinktive Gefühl dafür, daß man auf diese Weise nichts erreichen kann. Wenn dann trotzdem etwas gelingt, so ist das immer der gesunden Natur des Kindes, aber nicht der widernatürlichen Erziehungsart zu danken. Wahrhaftig, wenn etwas den Kindern das sittliche Streben verleiden kann, dann sind es die Moralpauken und das vorwurfsvolle Gejammer, mit dem sie gequält werden. Nein, wir müssen mit den Kindern unter ihren Unarten leiden. Dann entfaltet sich ganz von selbst von unsrer Art aus ein bewahrender, stützender, leitender, helfender Einfluß auf sie, und unser lebendiges Vertrauen auf den guten Kern in ihnen gibt ihnen wie die Wärme der Sonne das Gedeihen. Will man mit gewalttätigem Vorgehen und äußeren Maßregeln Unarten beseitigen, so schadet man den Kindern unter allen Umständen, zumal wenn die äußerliche Dressur gelingt, ganz abgesehen davon, daß man sie innerlich dadurch verliert. Es ist ein Unglück für die zukünftige Generation, daß unsre heutige Erziehung noch so barbarisch ist, und zwar dann am meisten, wenn sie sich als sittlich gebärdet.

Wer also über ungeratene Kinder klagt, der frage sich vor allem einmal, ob er nicht selbst ein ungeratener Vater oder Mutter ist, und dann, ob er nicht fortwährend seine Kinder durch seine Erziehung mißhandelt und verdirbt. Hier liegt das eigentliche Übel, und das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ist die eigentliche Not. Habt ihr denn überhaupt eine Fühlung mit den Kindern, daß ihr sie in ihrer Not versteht, und sie sich euch in ihren Unbeholfenheiten und Schwierigkeiten anvertrauen? Wenn nicht, dann muß das Allererste sein, diesen Kontakt herzustellen. Ehe wir nicht das ursprüngliche Vertrauen der Kinder und den quellenden Trieb ihres Herzens wiedergewonnen und im einzelnen Fall uns seiner vergewissert haben, ist alles Angreifen verfehlt. Haben wir ihn wieder, dann ist es meist garnicht schwer, etwas zu heben,

worunter das Kind leidet, während wir sonst ganz vergeblich daran arbeiten.

Man denke an den viel beklagten Eigensinn. Der ist einfach nicht zu brechen, wenn das Kind etwas taugt. Und wenn wir ihn brechen, haben wir unser Kind verloren. Natürlich muß er überwunden werden, aber von dem Kinde, nicht von uns. Man tut meistens so, als ob der Eigensinn des Kindes bewußte Verstockung sei. Aber auch dann käme als einziges Mittel nur in Frage, die Erstarrung zu lösen. Statt dessen ist er meist nur die große Tugend der unbeugsamen Energie und unverrückbaren Konzentration, verbunden mit der Unbeholfenheit, den eignen Willen augenblicklich mit dem Willen der Eltern in Einklang zu bringen, was ja auch unter Erwachsenen ein ziemliches Kunststück ist. Oft liegt es nur daran, daß die Kinder auf etwas versessen dem entgegengesetzten Befehl der Eltern gegenüber nicht die Drehe finden können. Alles schroffe Anfahren und Strafen steigert dann nur diese Unbeholfenheit, weil es die Kinder verschüchtert und dadurch ganz befangen und störrisch macht. Das einzig Richtige ist dann doch, ihnen in dem Moment, ganz abgesehen von dem grade vorliegenden Fall, zunächst die innere Fühlung mit ihnen ganz stark zur Empfindung zu bringen, was gleichzeitig den verrannten Sinn ablenkt und die Verstockung erweicht. Dann ergibt sich der Einklang ganz von selbst, und die Kinder sind für alles zu haben, was recht ist, und den Eltern gehen dann vielleicht die Augen auf, daß sie etwas forderten, was in dem Moment nicht recht war. Die Kinder wehren sich mit Recht gegen die mechanischen, rohen, rücksichtslosen, respektwidrigen Eingriffe in ihr Tun und Treiben. Sie sind organische Wesen und wollen organisch behandelt sein, d. h. ihnen angemessen und dem Moment entsprechend, nicht unvermittelt und zusammenhanglos, nicht willkürlich, sondern mit Zweck und Sinn. Das geschieht aber ganz von selbst, wenn wir aus innerer Fühlung gemeinschaftlich mit ihnen leben, und wenn alles, was von uns aus geschieht, Äußerung gemeinschaftlichen Lebens ist. Dann meistern wir mit ihnen die Schwierigkeiten ihres persön-

lichen Lebens und lassen sie in ihren Nöten wachsen und reifen, wozu sie allein nicht imstande sind.

Aus diesem gemeinschaftlichen Erleben und Lösen der Not quillt ein unsagbarer Segen für Eltern und Kinder. Die Verwandtschaft des Blutes vertieft und verklärt sich zu einer persönlichen, sittlichen Vertrautheit. Erst dadurch wird das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern geheiligt, und die Vertraulichkeit der Gewöhnung wird zu einer lebendig quellenden Gemeinschaft voll Leben und Geschehen, voll Gehalt und Fruchtbarkeit, voll Sinn, Zweck und Wert. Dann strebt und drängt das beiderseitige Leben unwillkürlich auf eine Höhe, die hoch über der Sphäre des erbärmlichen Behagens, der Puppenspielerei mit den Kindern, der eitlen Streberei und konventionellen Abrichtung liegt. Unwillkürlich wird es gegenseitige Erziehung.

Für die Kinder ist dieses Geborgensein und Ausgetragenwerden ihres Werdens im Mutterleib des persönlichen Lebens der Eltern die unumgängliche Vorbedingung ihrer Menschwerdung. Die merkwürdige Erscheinung, daß das wunderbare Seelenleben der Kleinsten, das gradlinig entwickelt sie alle zu Menschen einer höheren Art führen müßte, mit dem vierten, fünften Jahre so auffällig zurückgeht, verlischt, verödet und entartet, daß sie alle den zerstörenden Einflüssen von außen erliegen und dann immer wieder ganz gewöhnliche Menschen werden, kann ich mir nur daraus erklären, daß diese zarten Menschenkeimlinge die bergende Lebenshülle der elterlichen Gemeinschaft entbehren, die sie zur Befestigung ihres persönlichen Lebens, zur Behauptung, Läuterung und Entfaltung ihres ursprünglichen Wesens brauchen. So geht ihnen das „Reich Gottes", das sie als Kinder alle anlageartig haben, verloren, noch ehe sie es bewußt ergreifen konnten. Gewiß kommen sie nicht ohne Fehl auf die Welt, sondern vielfach erblich belastet. Aber sie könnten „geheiligt werden durch die Eltern", wenn diese der Kinder Nöte als eigene Nöte mittrügen und in fruchtbares Leben umsetzten.

Und die Eltern? Unsre Kinder sind unsre Richter. Ihre Nöte sind unsre Schwächen und Gebrechen. Was der Mensch säet,

das wird er ernten. Sie haben von uns, worunter sie leiden. Und wieviel verschulden wir an ihnen durch Untreue und Unart in der Erziehung! So werden ihre Nöte zu Anklagen gegen uns, wegen unsrer Vernachlässigungen, Halbheiten, Unmenschlichkeiten, Schwächen. Die Kinder sind unablässige Mahner für unser Gewissen. Wenn wir längst unempfindlich für unsre Kompromisse geworden sind, dann schießt uns doch das Blut darüber zu Gesicht, wenn wir sehen, welchen Verwüstungen wir unsre Kinder preisgeben, weil wir sie aus Rücksichten nicht vor allen möglichen Schädlingen und Knospenfrevlern schützten. Ihre Nöte sind die stummen Vorwürfe unsrer Willkür, Eitelkeit und Launen, denen wir sie aussetzten, unsrer Trägheit, Ungeduld, Interesselosigkeit, unter der sie entarteten. Sie bringen uns unsre Unfähigkeit und Nichtigkeit und alles, woher diese stammt, zu erschütterndem Bewußtsein. So ist die Not der Kinder die Läuterung für die Eltern und der unablässige Antrieb zur Selbsterziehung. Aber damit nicht genug. Durch die Not der Kinder führt der Weg für die Eltern in das heilige Land der Kindlichkeit. Wir müssen ihnen gleichartig werden, wenn wir ihnen helfen wollen. So sind die Kinder der Jungbrunnen der Eltern viel mehr durch ihre Not als durch die himmlischen Strahlen ihrer lenzlichen Menschlichkeit.

Die Not mit den Kindern hört aber nicht auf, wenn sie heranwachsen. Im Gegenteil. Kleine Kinder kleine Sorgen, große Kinder große Sorgen. Und sie brauchen unsre Hilfe dann erst recht, zumal in der Zeit, da ihre persönliche Selbständigkeit geboren wird. Was gibt es dann in den Familien für Spannungen, Zusammenstöße, Zerwürfnisse, Kämpfe, wenn die Kinder anfangen, sich innerlich zu lösen und im Empfinden, Denken, Urteilen und Wollen eigene Wege zu gehen, wenn sich in ihnen der Aufruhr gegen alle Autoritäten erhebt, und Zweifel und Kritik sich gegen die Heiligtümer der Kindheit und nicht zuletzt gegen die Eltern kehrt. Ich habe diese Sturm- und Drangperiode und ihre verschiedenen Ausgänge in dem Kapitel „Vorgeschichte“ in dem 2. Baustein für persönliche Kultur „Persönliches Leben“ geschildert.

Warum ist diese Familiennot so groß, so unheilvoll, warum zerstört sie meist die intime Fühlung zwischen Eltern und Kindern für immer? Weil die Eltern diese Not nicht jubelnd wie ein freudiges Familienereignis begrüßen und ihre Schuldigkeit tun, weil man sie verabscheut und zu beseitigen sucht, statt sie zu lösen, zu erfüllen, weil man nicht Geburtshelfer der persönlichen Selbständigkeit der Kinder wird, sondern alles tut, um sie zu ersticken, weil man nicht begreift, daß die Eltern in Ehrfurcht und Fürsorge für die werdende Persönlichkeit des Kindes einstehen, die innere Fühlung mit ihnen unter allen Umständen durchhalten, auf sie eingehen, ihnen gerecht werden, sie verstehen müssen, um ihnen die Hilfe am Werden leisten zu können, zu der sie verpflichtet sind. Das kostet Selbstverleugnung, Mühe und ist eine fast übermenschliche Anstrengung, wenn wir mit ihnen gleichen Schritt halten, wenn wir bis zur Wahrheit in ihren Ketzereien, bis zur Gerechtigkeit in ihren Ungerechtigkeiten, bis zu dem edlen Gehalt in dem revolutionären Empfinden der neuen Generation hindurchdringen wollen.

Aber wenn wir hier unsre Pflicht tun, dann haben wir auch den Segen davon. Wir schützen dann nicht nur unsre Kinder vor den heillosen Verführungen und Verwüstungen der bloßen Verneinung, behüten sie nicht nur davor, statt selbständig zu werden, in Abhängigkeit von zweideutigen Neuigkeiten und Schlagworten zu geraten, befestigen nicht nur unsere innere Fühlung mit ihnen und erheben sie auf das Niveau der Menschenreife und tiefgründiger Freundschaft, sondern vor allen Dingen: wir schreiten mit fort, wir bleiben beweglich, aufgeschlossen, empfänglich für das Neue, was werden will; wir entwickeln uns unter dieser Not, wir rosten nicht ein, wir bleiben jung. Niemand, der Kinder hat, braucht alt zu werden, wenn er nicht will. Er braucht nur an ihnen jung zu bleiben. Es ist eine wundervolle Einrichtung der Natur, daß wir in den Jahren, in denen wir schwerfällig, hartschalig, steif und starr werden, einrosten und alt werden wollen, eine solche Schar junger Stürmer um uns haben, die uns mit der Kraft und dem

Schwung der Jugend in neue Regionen des Erlebens führen, wenn wir uns ihnen anschließen.

Eine andere Not der Menschheit ist

### Die Geschlechtsnot.

Wer kennt sie nicht, diese furchtbarste Not der Jugend, wenn der stärkste unsrer Triebe, von dem man bis dahin gar keine Ahnung hatte, der Geschlechtstrieb, in dem jungen Mensch auftritt und mit Urgewalt durch Leib und Seele braust, wenn seine Glut das ganze innere Leben in Brand steckt, das Bewußtsein verwirrt und benimmt, die Seele in eine einzige unbegreifliche Sehnsucht entflammt und wie eine elementare Eruption nach Erfüllung verlangt! Was ist das für eine ungeheure Qual der Seele und des Gewissens! Und wie unzählige Menschen gehen an ihr zu Grunde, weil sie nicht in ihr ausharren und sie ertragen können! Sie verlieren sich selbst in der Not und geben ihre Seele preis, sie wollen den Druck, die Spannung unter allen Umständen los werden und suchen den heißen Drang irgendwie zu befriedigen. So geraten sie in alle möglichen Verirrungen und Ausschweifungen, die sie dann wie mit Fangarmen umschlingen und ihnen das Leben aussaugen. Selbst wenn sie sich dann schiffbrüchig aus den Sturm- und Drangjahren wieder in ein anständiges, pflichttreues und arbeitsames Leben herausretten, die schöpferische Ursprünglichkeit, die taufrische Lebendigkeit, die eruptive Kraft des Lebens ist dahin. Sie sind geschwächt, verlebt, entnervt und lebensmüde. Sie leben nur von Anregungen, die von außen kommen. Denn das quellende Leben ist in ihnen versiegt.

Wie anders aber, wenn man diese Not nicht beseitigt, sondern trägt, nicht erträglich macht, sondern das Unerträgliche aushält, nicht nachgibt, sondern unbeugsamen Widerstand leistet, wenn man sie als das Problem und die Prüfung der Jugend betrachtet, deren Bestehen allein den Menschen innerlich mannbar macht, wenn man sie als eine furchtbare Last trägt, zu der wirklich die ganze Spannkraft der Jugend gehört, um sie tragen zu können! Dann strömt uns ein ungeheurer Segen aus dieser Not. Denn es gibt nichts,

was den jungen Menschen so reift und adelt als Keuschheit und Enthaltsamkeit. Dann bringt dieselbe Kraft, der man unter einem Ringen auf Tod und Leben Widerstand leistet, den Menschen zu voller Blüte, entfaltet alle ruhenden Anlagen in reicher Fülle und setzt sein ganzes geistiges Leben in Feuer der Seele. Es gibt nichts im Leben, was den Menschen innerlich so festigt und stämmig macht, wie der Widerstand gegen diese Naturgewalt. Nichts stählt ihn so wie diese Versuchungen, wenn er sich selbst behauptet. Nichts weckt so alle Quellen und Tiefen des Selbst wie diese Feuerprobe des Selbst. In diesem Kampf wird alle verborgene Lebenskraft in eine Energiequelle gesammelt, die das ganze weitere Leben speist. Die ungeheure Naturmacht, die so furchtbar verheerend wird, wenn sie der Fessel sich entrafft, wird nicht etwa gebrochen oder unterdrückt, sondern umgesetzt in Segen. Sie wird zu einer einzigen gewaltigen Stoßkraft des Lebens und der Leistungsfähigkeit. Sie befruchtet das Wesen und Leben des Menschen nach allen Dimensionen. So ist die Geschlechtsnot der eigentliche Herd des Lebens, wo wir geläutert, gehärtet und von Kraft erfüllt werden.

Das wissen wir heute besser als früher, daß die Geschlechtskraft das schöpferische Element, die unversiegbar quellende Energie im Menschen ist, in der alle Genialität, alle Größe und Vollkommenheit ruht. Kunst, Wissenschaft und Leben, das nationale wie das persönliche, das wirtschaftliche wie das geistige, wurzelt im Zeugungstrieb des Menschen, und alles Vermögen und Drängen in irgendwelchen geistigen Lebensäußerungen ist nur umgesetzte, „gesteigerte, erhöhte Abwandlung dieses Triebs" (Driesmans). Darum hat der Mensch nie so seine Zukunft in der Hand und entscheidet durch nichts so unabänderlich sein Schicksal als dadurch, wie er sich dem Geschlechtstrieb gegenüber verhält. Hält er durch und bewahrt er sich selbst, so hat er das Leben so gut wie gewonnen.

Das alles gilt nicht nur vom männlichen, sondern auch vom weiblichen Geschlecht, wo auch viel mehr, als man denkt, erliegen und in ihrer Jugend Knospen zu verwelken beginnen, ehe sie

richtig aufgeblüht sind. Nur tritt hier noch etwas anderes dazu: die Not des Wartens auf ihr Ziel und ihren Beruf, auf die Erfüllung des Sinns ihres Lebens, ohne etwas dazu tun zu können. Das ist eine furchtbare Not. Wie viele zerstreuen sich in dieser Spannung, werden flattrig und oberflächlich, treiben bald dies, bald jenes und werden in der schrecklichsten Weise herumgetrieben! Das unfruchtbare Vertändeln, Verliebeln und Verträumen der kostbarsten Zeit hat eine geradezu entsittlichende Wirkung. Wer aber diese Not mit Geduld trägt und alle die Kräfte, die zur eigentlichen Weibestätigkeit drängen, statt zu vergeuden, zur fruchtbaren Arbeit auf allen Gebieten der Weiblichkeit sammelt und im Dienen Tiefe und Größe gewinnt, der wird in wunderbarer Weise gerade unter dem Drucke dieser Not in seinem inneren Wesen reifen und im persönlichen Leben stark werden. Die Ehe hat zweifellos eine ungeheuer entfaltende und reifende Wirkung auf das weibliche Wesen. Aber den inneren Gehalt gewinnt es nicht durch die Ehe, sondern vor der Ehe durch ihr positives Verhalten in den Mädchenjahren, durch den Segen der Not, in die sie hier gestellt ist. Wer hier versagt, wird auch dort versagen. Ich erinnere nur an das Wort Götts:

> Der von einem annähernd entwickelten Menschen eingenommene Zustand verhält sich zu dem von ihm erträumten Gegenzustand genau wie die Scheitelwinkel sich kreuzender Linien: das Maß, das er hier zeigt, hätte er auch dort erreicht, unter Mitberechnung aller Momente. Beispiel: die unglückliche alte Jungfer, die alles Böse in ihr gerne auf die Unerfüllung ihrer Weiblichkeit zu schieben liebt, wäre die gleiche unzulängliche Frau und Mutter geworden; wie auch im Gegenfalle die andere, die unvermählt und kinderlos ihren Frieden und ihre Macht gefunden hat (so daß sie vor dem andern Lauf ihres Geschickes fast eher zurückschaudert, als ihn anklagend fordert), sich wundervoll in diese Gegenrolle gefunden hätte.

Es ist aber eine verhängnisvolle Täuschung, wenn man meint, die Geschlechtsnot finde ihr Ende durch die Ehe. Sie geht weiter und wird da noch viel komplizierter, wo das, was vor der Trauung als Laster galt, eine Tugend wird. Gewiß löst sich die ungeheure Spannung, die beiden Menschen kommen durch die Erfüllung zunächst zur Ruhe, und der ganze Reichtum der zur Reife ge-

kommenen Früchte ihres Wartens wird ihnen zu teil. Aber es dauert nicht lange, dann beginnt die Not aufs neue, nur verwickelter, weil es eine zweiseitige Not ist. Trieb, Pflicht und Vernunft, Verlangen und Rücksicht geraten in einen furchtbaren Widerstreit, und die Qual, was das Rechte ist, wird dadurch um so größer, je unklarer man hier über die geltenden Naturordnungen und die Tragweite ihrer Wirkung ist.

Wie viele erliegen dieser Not, weil sie sich entweder gehen lassen und Sklaven ihrer Triebe werden oder durch künstliche Mittel die Not beseitigen! Alle Verirrungen und Ausschweifungen der Jugend haben in der Ehe ihr furchtbares Gegenstück, und das Verhängnis ist dasselbe. Unzählige gehen in der Ehe an Leib und Seele zugrunde. Wer zählt die erschöpften und zugrunde gerichteten Frauen, die entkräfteten, neurasthenischen und vertroddelten Männer, und welches Kinderelend auf leiblichem und geistigem Gebiete schreit zum Himmel über wüstes und entartetes Eheleben! Wer aber seine Triebe bändigt und die Not trägt, dem quillt auch weiter der Strom von Segen aus dieser Not, und das körperliche und persönliche Leben von Eltern und Kindern gedeiht gesund und kräftig unter ihm. Den Tieren setzt die Natur ihre Zeiten, den Menschen Wille und Vernunft, und alle Willkür und Besinnungslosigkeit rächt sich bei ihnen wie ein Vergehen gegen die Natur. Darum ist die Ehe erst recht der Boden, auf dem Keuschheit und Enthaltsamkeit sich bewähren muß und ihre unvergleichliche segensreiche Wirkung beweist.

Etwas ganz anderes als die Geschlechtsnot in der Ehe ist

## Die Ehenot.

Ich meine damit nicht bloß die furchtbare Not in unnatürlichen, verunglückten, heillosen Ehen, sondern auch die natürliche Not der wahren und glücklichen Ehen. Beide sind wesentlich voneinander verschieden. Jene gehört zu den Bedrängnissen, die allem folgen, was in unserm Leben faul und unzulänglich, was wider die Natur und die Wahrheit ist. Diese ist eine Werdenot, die zu unsrer

Verfassung gehört und die fruchtbarsten Triebkräfte der Entwicklung in unser Leben bringt. Infolgedessen ist die Stellung, die man darin einzunehmen hat, auch ganz verschieden. Diese muß man in ihrem Lebenswert erfassen und sich dazu bekennen, indem man ihre Aufgabe erfüllt. Jene muß man erdulden — ob als Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit: von Segen wird es in jedem Falle sein wie alles Leiden, das über uns kommt, wenn wir uns recht dazu stellen — und danach trachten, aus dem Unheil herauszukommen, sei es daß man das Zerbrochene und aus den Fugen gegangene Verhältnis wieder einrichtet und einrenkt, sei es daß man die Lebensgemeinschaft, die nie eine Ehe war und sein kann, auf den Boden der Wahrheit und der Lebensmöglichkeit stellt, sei es daß man auseinderfallen läßt, was sich nicht halten läßt, und das Unmögliche aufgibt.

Jedenfalls braucht aber in dieser Not niemand zu verzweifeln, ob er ahnungslos oder durch eigene Schuld hineingeraten, ob er Opfer oder Ursache des Verhängnisses ist. Je schwerer die Not, um so größer wird der Segen sein, wenn wir sie recht bestehen. Gerade in unglücklichen Ehen sehen wir oft menschliche Größe und ein erstaunliches Heldentum sich entfalten.*) Und das

*) Vgl. hiezu in meinem Buche: Beruf und Stellung der Frau. 3. Aufl. S. 67: Noch bewundernswerter aber ist die tragische Größe der Frauen, die mit einem unwürdigen Manne verbunden doch die Höhe ihrer Bestimmung behaupten. Es ist erschütternd und erhebend zugleich zu sehen, wie sie den Todeshauch, der von dem Leichnam, mit dem sie zusammengeschmiedet sind, ausgeht, mit der Kraft ihres Lebens überwinden, wie die ganze Widernatur, die sie in ihrer Ehe fortwährend erleben, ihr innerstes Sein makellos läßt, so peinlich sie empfunden wird, wie das qualvolle Leiden zu einer Quelle der Vollkommenheit wird. Es ist etwas Heiliges in diesen schmerzgeweihten Frauenbildern mit den Linien der Entsagung im Gesicht und den Augen müde vom Leiden, den festgeschlossenen Lippen herber Entschlossenheit und der scheuen Röte der Unglücklichen, die das Weh ihres Lebens zu verbergen suchen, wenn sie ihre Kinder hegen, denen man so oft die Leidensgeschichte ihrer Mutter von den Zügen abliest, oder ihrem Mann das Haus bereiten, obwohl sie ihn verachten müssen. Gewiß, es ist ein unmenschliches Leben. Aber wenn wir in ihm Menschenwürde und Menschengröße trotz aller Schmach und Not sich offenbaren sehen, so vergeht es uns,

ist kein Wunder. Denn nirgends ist es so schwer, sich selbst zu behaupten und seine Menschenwürde zu bewahren, innerlich unanfechtbar alle Quälereien und Bosheiten des Übelwollens zu ertragen und sich selbst treu zu bleiben, unbeirrbar seine Pflicht zu tun und seine Höhe inne zu halten. Das ist eine harte, aber fruchtbare Schule der Widerstandskraft und der Überlegenheit, aber auch der Sebstverleugnung und Geduld, der Selbstgenügsamkeit und Entsagung. Nirgends wird man so zur Sachlichkeit erzogen als in einer unglücklichen Ehe, wenn man sich nicht verbittern läßt. Denn ob einen etwas angenehm oder unangenehm berührt, kommt da nicht mehr in Frage, wo man alles zuwider, drückend und qualvoll empfindet, wo das Peinliche das eisig schneidende Klima des ganzen Lebens ist. Entscheidend ist da allein, was sachlich geschehen muß. Dann wird man aber ungetrübt den Sinn der Anforderung der Stunde treffen und ihre Bestimmung erfüllen. Und Befriedigung kann da nur der objektive Lebenswert seiner Leistungen und das Bewußtsein entsagender Pflichterfüllung geben.

Man kann nicht in einem erbärmlichen Behagen der Ehe versimpeln, wenn die Ehe selbst zum Erbarmen ist, sondern muß innerlich darüber hinauswachsen, um nur Luft zu bekommen. Es ist die günstigste Lage, die es für das Aufkommen und Werden des eigentlichen Menschen gibt, wenn man ein für allemal auf Glück verzichten muß, und ein entscheidender Sieg im Ringen um wahrhaftiges Leben, wenn man diesen notgedrungenen Verzicht aus Liebe zum Schicksal zur persönlichen Tat freiwilligen Entsagens erhebt. Wenn alle Höherentwicklung aus Entbehrung und Entsagen, aus Mangel und Not, aus einem ungestillten Hunger heraus geboren wird, so ist eine unglückliche Ehe der fruchtbarste Boden für die Menschwerdung, vorausgesetzt daß man dazu die nötige Lebenskraft und aufwärts treibende Bewegung in sich besitzt.

Nicht weniger segensreich als das Leben in der Not ist aber

---

ihnen vorzuwerfen, daß sie ihre Fesseln nicht brachen, weil uns an ihnen eine Ahnung davon aufgeht, wie einmal der Adel menschlichen Wesens über alle unmenschliche Gemeinheit den Sieg gewinnen kann.

hier das direkte Ringen mit der Not, ob es nun zur Heilung oder zur Lösung der Ehe führt. Wenn irgendwo kann hier ein Mensch das Geheimnis des Lebens lernen: die Kunst des Möglichen und die tatkräftige persönliche Förderung und Durchführung dessen, was werden will, was sich aus der Sachlage selbst und von selbst ergibt. Nur so ist das Problem zu lösen, daß man das erkennt, ergreift, durchführt und durchdrückt. Folgt man unter Selbstverleugnung und leidenschaftlicher Hingabe an die Sache furchtlos und treu dem, was innerlich notwendig ist, so findet man einen Weg des Lebens auch aus der Hölle heraus. Denn man entdeckt die Lebensspur, die es aus jeder Unwahrheit in die Wahrheit gibt. Das ist aber überall das Geheimnis der gelingenden und fruchtbaren Lebensführung, des Lebens als Lösung unsers besonderen Lebensproblems.

Ganz anders ist die naturgemäße, innerlich begründete Not in den echten Ehen, die auf wahren, gesunden Bedingungen ruhen und ihre Bestimmung erfüllen. Diese Not gehört zum Wesen der Ehe. Denn sie ergibt sich naturnotwendig aus dem, was sie ist. Die Ehe ist eine ganz eigenartige, einzigartige Lebenserscheinung. Sie ist eine organische Einheit, die aus zwei verschiedenen Geschlechtern und zwei verschiedenen Individuen besteht, vereinigt durch die magnetische Kraft der Liebe, durch den Willen zur Ehe und durch die gemeinschaftliche Lebensführung. Die Ehe ist ein dualistischer Monismus des Lebens, wenn sie echt ist. Sie ist ein einheitliches Leben mit zwei Brennpunkten. Diese beiden Brennpunkte sind ganz verschieden in der Art ihres Wesens und ihrer Lebensäußerung. Aber sie müssen sich ergänzen und zusammenwirken, damit die neue Lebenserscheinung bestehen und das eine Leben sich geschlossen entfalten und entwickeln kann.

In der lebendigen Ehe wirken darum Mann und Frau fortwährend energisch aufeinander. Infolgedessen gibt es immer Gegensätze, Widersprüche, Spannungen, die innerlich überwunden werden müssen, solange der Dualismus lebendig waltet und seine Lösung im Monismus sucht. Das muß sein. Es kann sich ganz verborgen

und friedlich vollziehen, aber erst diese fortwährende Folge von Spannung und Lösung gibt der Ehe Leben und Rhythmus. Die Ehe verliert ihren Sinn und Wert, sie büßt ihre Gesundheit und Fruchtbarkeit ein, wenn diese zwei Brennpunkte nicht gleich stark nebeneinander bestehen, glühen und wirken, wenn der eine zu Gunsten des anderen zurücktritt und verlischt, wenn aus dem dualistischen Monismus ein monotoner Monarchismus wird.

Das ist die Not der echten Ehe: die immer neue lebendige Spannung zwischen den Eheleuten unter dem dauernden Drange nach Vereinigung, der Drang und Wille, sich selbst zu behaupten, neben der Leidenschaft, für einander zu leben. Wenn die Ehe ist, wie sie sein soll, wenn die beiden Menschen sich im Gleichgewicht haltend eine Einheit bilden und ein Leben zusammen führen, dann wird diese Spannung unausgesetzt durch das Leben hervorgerufen und wird solange als Not empfunden, bis sie ihre Lösung durch die immer neue Vermählung der beiden in der inneren Übereinstimmung und gemeinschaftlichen Lebensäußerung gefunden hat. Erfolgt das aber, dann wird durch jede solche Vermählung die Ehe vertieft und ein Fortschritt des Lebens geboren. Darum ist die Not der Ehe eine Werdenot ersten Ranges, die Werdenot des ehelichen Einswerdens und Gemeinschaftlichlebens. Und als solche ist sie die treibende Kraft in der Entwicklung der Ehe als Ehe.

Diese organische Stellung und zentrale Bedeutung der Gegensätze und Spannungen in der Ehe wird nun leider gänzlich verkannt. Von ihrem Sinn und Zweck hat man keine Ahnung und verkennt darum ihren Lebenswert. Dadurch wird die Not zum Verhängnis. Man leidet subjektiv und objektiv darunter. Man erschrickt über die Widersprüche und Spannungen, sobald sie zutage treten, und zweifelt an der Echtheit und Stärke der Liebe, weil man in seiner oberflächlichen Auffassung von Liebe und Leben meint, die wahre Liebe schließe Gegensätze aus, während sie doch aus dem Aufeinanderwirken der Verschiedenheiten entsteht und sich davon nährt, weil man verkennt, daß die Harmonie von der Auflösung der Dissonanzen lebt, weil man nicht daran denkt, daß

alles, was existiert, im Gleichgewicht des Gegensätzlichen besteht und aus seiner Spannung heraus sich entwickelt. Infolgedessen werden die Ehen durch diese Not, auf die sie angewiesen sind, von der sie leben sollen, nicht gefördert, sondern erschüttert. Man hält sie für ein Unglück, und sie wird zum Unglück. Welche Verheerungen hat sie schon in den Ehen und an den Menschen angerichtet! Wie oft führt sie zur Schwindsucht der Liebe, erschöpft den guten Willen, stumpft alles feine Empfinden ab und verkehrt die Ehen in einen Kampf der Geschlechter miteinander, der die Menschen gemein macht, erbittert und verwahrlosen läßt. Der schlechte Ruf, in dem heute die Ehe steht, geht wesentlich auf das Verhängnis dieser verkannten Not zurück.

Weil man so empfindlich unter ihr leidet, sucht man sie möglichst zu beseitigen: bald dadurch, daß der stärkere Teil den schwächeren unterdrückt und sich überall ausschlaggebend durchsetzt. An Stelle einer Befestigung und Vertiefung der Ehe tritt das Ringen um die Vorherrschaft, das entweder zur Abhängigkeit der Frau oder zur Botmäßigkeit des Mannes führt. Eines ist so schlimm wie das andere. Denn das Gleichgewicht in der Ehe ist gestört und ein Brennpunkt ausgeschaltet. Dann ist es aber keine Ehe mehr, sondern irgend ein anderes Verhältnis, irgendwelche Unzulänglichkeit mit allen ihren Folgen.

Oder man sucht die Not dadurch zu heben, daß man kompromißlich miteinander lebt. Die Ehe als Kompromiß ist aber in Wahrheit keine Ehe mehr, sondern ein Vertrag von zwei Parteien. Man verzichtet auf innere Einheit und lebt dualistisch. Man trifft ein Abkommen und findet sich gegenseitig ab. Aber diese Mittelwege, Ausflüchte und Vorkehrungen, die man trifft, überwinden die Not nur äußerlich und töten ihren Lebensnerv. „Diesmal setze ich meinen Willen durch, das nächste Mal sollst du deinen haben. Hier entscheide ich, und dort rede ich dir nicht hinein." Indem man sich so prinzipiell auseinandersetzt, setzt man sich wirklich im eigentlichen Sinne auseinander. Alle diese Maßregeln sind künstliche Vorbeugungen gegen die Empfängnis des gemeinschaft-

lichen Lebens durch die Forderungen der Stunde. Sie machen es unfruchtbar und zerrütten es.

Nein, durch alle Entäußerungen von der Not wendet man ihren Segen zum Fluch. Auch hier heißt es wie bei allen Werdenöten: wir müssen diese Not erleiden und in ihrem Feuer stehen und die Spannung so lange ertragen und erleben, bis sie sich von selbst löst. Natürlich gemeinschaftlich. Je größer die Spannung, um so stärker muß die innere Einheit zur Geltung kommen. Dann läßt uns die Not uns gegenseitig nur immer tiefer und fester ergreifen. Wir erglühen immer stärker in der Fühlung der Seelen, so daß die Liebe immer mächtiger ihre schöpferische Kraft entfaltet. Dann ergibt sich aus der Intensität des gemeinschaftlichen Lebens die Lösung der Spannung ganz von selbst, auf die sie angelegt ist. Die innere Notwendigkeit, d. h. die einzig wahre Lösung des vorliegenden Problems tritt zutage und macht sich wie eine Offenbarung für Mann und Frau geltend.

Dadurch wachsen wir an Erfahrung und Erkenntnis des Lebens ebenso wie am gegenseitigen sich Erkennen. Die subjektive Befangenheit gegenüber den Dingen löst sich, wenn wir sie gemeinschaftlich in ihrer Wirklichkeit immer deutlicher erfassen und hinter ihre wahre Bedeutung kommen. Die egoistische Benommenheit wird gesprengt, wenn wir die Sache vom Boden der ehelichen Einheit ansehen und notgedrungen sachlich werden. Ahnt man, wie man dann reift und vorwärts kommt, wie man gezwungen wird, den Dingen auf den Grund zu gehen, die Fragen ganz zu erledigen und die Aufgaben wirklich zu erfüllen? Merkt man, welches Leben, welche Bewegung dadurch in die Ehe kommt, wie interessant und anregend sie wird, welche Kräfte und Klarheiten sie offenbart? Ermißt man, welche Lebensfreude dann aus ihr quillt, wie die Temperatur der Liebe dadurch steigt, auf welche Höhe des Lebens man dadurch emporgetrieben wird, welche tiefe Befriedigung, welches unsagbare Glück aus dieser Not geboren wird?

Und wie wir uns dadurch gegenseitig erkennen und in die Tiefe schauen! Mann und Frau sind und bleiben sich ja doch immer

Wunder, Geheimnisse, Rätsel, und das ganze eheliche Leben ist ein fortwährendes Rätsellösen und sich einander Offenbaren. Das wird aber durch nichts so gefördert wie durch die Entfaltung unsers verborgenen Wesens, das sich in solcher Not erschließt. Denn je mehr unser Innerstes dadurch in Anspruch genommen wird, um so stärker gibt es sich kund, um so mehr kommt heraus, was in uns beschlossen ist: bei der negativen Stellung zur Not im Kampf der Geschlechter das Schlechte in uns, bei der positiven Stellung durch die gemeinschaftliche Lösung der Spannung das Echte in uns.

Darum ist die Ehenot das eigentliche Geheimnis des Lebens in der Ehe. Wenn wir in ihr immer das Gleichgewicht halten, das lebendige Aufeinanderwirken dadurch sich steigern lassen, den Willen zur Ehe, zur Harmonie, zur Einheit allen auseinandertreibenden Tendenzen entgegenstellen, die befremdende und erkältende Auswirkung der Gegensätze durch die Innigkeit des Vertrautseins und die Wärme der Liebe überwinden und dann mit ineinander gefalteten Seelen eins geworden die Not solange ertragen, bis sich aus der ursprünglichen Empfindung des konkreten Problems die Lösung von selbst ergibt, dann wird uns die Ehenot zu einer unerschöpflichen Quelle unsagbaren Segens. Hört diese Not auf, so hört auch die Entwicklung auf, der Ehe als solcher und die Entwicklung der Menschen durch die Ehe.

### Die Leutenot

ist auch eine typische Not, eine Hemmung und ein Verhängnis des Lebens für die Familien und ihre einzelnen Glieder, für das Volksleben und sein wirtschaftliches Gefüge. Sie ist so allgemein und wird so lebhaft empfunden, daß ich sie nicht zu schildern brauche. Auch von ihr gilt genau dasselbe wie von allen Nöten. Fruchtbar kann sie nur von innen heraus, von dem Boden der Menschlichkeit aus überwunden werden. Alle äußeren Mittel und Wege beseitigen sie nicht — weder der detaillierteste Dienstvertrag unter gewerkschaftlicher Kontrolle, noch Beschränkung der Arbeitszeit und Besserung der Lebensbedingungen, noch irgendwelche beliebige

Steigerung des Lohnes. Es ist ein alter Erfahrungssatz, daß Dienstboten, die es zu gut haben, entarten. Sie können es einfach nicht vertragen. Andrerseits bringt man sich durch bloße äußere Reform um den Segen der Not, sich und die Dienenden.

Die Distanz zwischen Herren und Helfern, Knechten, Arbeitern — oder wie wir sie nennen wollen — ist ja ganz verschieden: von der Erzieherin der Kinder, die ganz zur Familie gehört, bis zu dem Fabrikarbeiter oder Ackerknecht, und darum auch die Unterschiede, Gegensätze, Spannungen und Reibungen, die sich daraus ergeben. Aber die Not, die da herrscht, ist immer und überall ein Zeichen, daß das innere organische Verhältnis und das gemeinschaftliche Leben zwischen den aufeinander angewiesenen Menschen nicht in Ordnung ist, ob es sich nun um die Dienstbotenplage oder um die Arbeiterfrage handelt. Als das patriarchalische Verhältnis noch herrschte, gab es diese Not nicht. Das ist geschwunden und würde auch heute nicht mehr helfen, weil die Individualisierung fortgeschritten ist, und damit die Bedürfnisse der Menschen andere wurden und zunahmen. Aber es zeigt uns die Richtung, in der allein das Problem gelöst werden kann: auf dem Boden der Menschlichkeit durch gemeinschaftliches Leben.

Wenn wir von den Dienenden Respekt verlangen, müssen auch wir sie respektieren als Menschen. Dann empfinden sie ihre Stellung nicht mehr als unwürdig, und das ist doch die geheime Triebfeder ihrer verborgenen oder offenen Auflehnung, das ist es ja auch, was die Töchter höherer Stände abhält, in Dienst zu gehen. Respektieren und schätzen wir sie als Menschen, dann fühlen sie sich in ihrer abhängigen Stellung ebenso frei und uns ebenbürtig wie irgend welche Diener des Staates. Dann entpersönlicht sie der Dienst nicht mehr, sondern gibt ihnen Würde, d. h. Wertbewußtsein, und Befriedigung, d. h. Freude an ihrer Arbeit.

Erwarten wir von ihnen Interesse an unserm Wohl und an ihrer Arbeit, dann müssen wir uns auch für sie und ihr Wohl interessieren. Wünschen wir ein freiwilliges, ursprüngliches, nicht bloß notgedrungenes Interesse, dann muß es auch bei uns spontan, echt und

nicht bloß notgedrungen sein. Treue um Treue, Liebe um Liebe. Hingabe zu erwarten und anzunehmen ohne die entsprechende Gegenbewegung des Herzens, ist unanständig. Und wer glaubt, Treue bezahlen zu können, verrät eine gemeine Gesinnung. Wir können eine Leistung bezahlen, aber niemals die Seele darin. Die ist unter allen Umständen unbezahlbar.

Sollen sie sich uns anschließen, so müssen wir uns ihrer annehmen. Alle organischen Zusammenhänge in der Natur sind nie einseitig, sondern immer gegenseitig bedingt. Das einander Ergreifen und in einander Wirken ist das Wesen des Zusammenhangs. Im sozialen Organismus ist das nicht anders, ob es sich um Ehe und Familie oder um irgendwelche Arbeits- und Lebensgemeinschaften handelt. Wir haben nur das davon, was wir geben. Es beruht alles auf Wechselwirkung der Lebensbewegungen.

Das gilt natürlich alles genau so für die Dienenden. Wollen sie wirklich zur Familie gehören, so müssen sie sich auch wirklich dazu rechnen. Wenn sie am Familienleben teilhaben wollen, müssen sie auch an dem Schicksal, an den Nöten und Aufgaben der Familie teilnehmen. Tun sie es nicht, so gehören sie in Wahrheit nicht dazu und haben keine innere Berechtigung, als Familienglieder behandelt zu werden. Tun sie es nur äußerlich, so wird auch das Verhältnis, die Gemeinschaft, der Verkehr mit ihnen nur äußerlich sein. Das regelt sich ganz naturgesetzlich. Und es ist auch hier unanständig, Rechte zu beanspruchen, wenn man die Pflichten nicht freiwillig, von ganzem Herzen erfüllt.

Das muß denen einmal ernstlich gesagt werden, die Familienanschluß verlangen. Wenn sie mit ihren Gedanken und ihrem Herzen immer wo anders sind als bei der Familie, wenn der Schwerpunkt ihres persönlichen Lebens außerhalb liegt, wenn nicht das Wohl der Familie ihnen Herzenssache und Lebensaufgabe wird, dann kann es nur eine äußere Gemeinschaft mit ihnen geben. Aber den meisten Familienhelferinnen ist ja die Familie, der sie dienen, nur der Wartesaal für die Ehe, und darum bleibt sie ihnen fremd und langweilig wie ein Wartesaal.

Natürlich genügt es nicht, daß das Verhältnis zwischen Hilfsbedürftigen — um die unangenehmen, einseitigen und äußerlichen Ausdrücke Herren und Arbeitgeber zu vermeiden — und Helfenden innerlich in Ordnung ist, sondern es muß das auch äußerlich sein, es muß auf menschenwürdigen Lebensbedingungen ruhen, und die Bedürfnisse der Helfenden, durch Lohn und Behandlung, wie der Hilfsbedürftigen, durch Arbeit und Verhalten, befriedigen. Aber wenn es innerlich in Ordnung ist, kommt es auch äußerlich dazu. Ist die Not innerlich überwunden, dann ist sie auch äußerlich zu heben.

Die Leutenot ist also ein Symptom und eine unvermeidliche Auswirkung der Tatsache, daß die lebendige organische Verfassung zwischen den aufeinander angewiesenen Menschen nicht vorhanden ist, sondern ein mehr oder weniger chaotischer oder künstlicher, gemachter, unnatürlicher Zustand herrscht. Insoferne drängt sie allerdings zu einem Zukunftsstaat, nur nicht zu der mindestens ebenso unnatürlichen kommunistischen Gewaltsamkeit, von der unsre Sozialisten träumen, sondern zu der wahrhaft menschlichen, alle Not lösenden und alle Bedürfnisse erfüllenden inneren organischen Verfassung aller gemeinschaftlichen Lebensbeziehungen der Menschen, die sich dann ganz von selbst in den äußeren Verhältnissen auswirkt. Dazu treibt sie uns unausgesetzt, und je störrischer wir uns dagegen wehren, ihrem Drängen schöpferische Folge zu geben, um so mehr wird sie uns quälen.

Bewegen wir uns aber innerlich nach dieser Richtung, und lassen wir dann Gestalt gewinnen, was werden will, sich auswirken, was notwendig geschehen muß, dann löst sich die Not ganz von selbst auf in Heil und Segen. Aber auch hier heißt es: Wehe dem, der äußerlich die Not heben oder beseitigen, der künstlich etwas machen will. Der wird unbedingt das einzig Wahre, das innerlich Notwendige verfehlen und die Not nur steigern, verfitzen, den rechten Weg verlassen. Die unzähligen gescheiterten Versuche in den Familien und Betrieben reden eine deutliche Sprache. Die Reform muß innerlich begründet werden und von innen heraus Gestalt

gewinnen, sonst geht es überhaupt nicht. Die Wahrheit erkennen wir nur dadurch, daß sie ins Leben tritt, und zum Leben verhelfen wir ihr nur dadurch, daß sie in uns, also hier in unsrer Beziehung zu den Helfenden bezw. den Hilfsbedürftigen geboren wird.

Durch die plastische Kraft der lauteren Menschlichkeit in den Anstellenden und in den Dienenden und durch ihr gemeinschaftliches Leben bildet sich auf Grund der jeweilig vorliegenden äußeren und inneren Verhältnisse ganz von selbst das organische Gebilde des Dienstverhältnisses in seiner typischen und besonderen Wahrheit, und die inneren Lebensgesetze, die hier walten, machen sich dann ganz von selbst bestimmend geltend. Wenn sich so durch ein neues Werden die verborgene Wahrheit des Dienstverhältnisses offenbart, dann werden auch alle ungehörigen Bildungen und verkehrten Maßnahmen vermieden, welche die Not nicht heben, sondern ihre Schwierigkeiten nur vermehren.

Es ist z. B. ebenso verkehrt, die naturgemäße, den Verhältnissen entsprechende Distanz zwischen Vorgesetzten und Untergeordneten aufzuheben wie sie zu vergrößern oder durch Zwischenwände den Verkehr zu erschweren. Die übertriebene Vertraulichkeit rächt sich da ebenso wie die unpersönliche Gleichgültigkeit und sachliche Kälte. Das Menschliche darf die äußeren Ordnungen und Abhängigkeiten nicht aufheben, sondern muß sie beseelen. Gleichmacherei ist ebenso vom Übel wie die Überspannung der Klassenunterschiede und der Entfernungen zwischen den Ständen. Denn nicht der Gegensatz, sondern nur die Ergänzung ist in der Ordnung. Jedes Lebensverhältnis verlangt einen lebendigen Zusammenhang. Die bloße äußerliche Beziehung erfüllt es nicht. Sie ist die Ursache alles Unzulänglichen, Mißlichen, Reibenden und Verbitternden, unter dem wir hier leiden.

Die Leutenot ist also eine Werdenot der Menschheit ersten Ranges. Sie ist die Gärung, die zu der befriedigenden und fruchtbaren organischen Verfassung aller Dienstverhältnisse*), die ihnen

---

*) Man kann es wirklich nicht allgemein genug fassen. Die ganze Nation leidet daran: Der König, der nur äußerliche, ehrgeizige, egoistische Streber

den Sinn und die Kraft der Wahrheit und des Lebens gibt, führen will. Sie treibt aber nicht dazu, ohne uns und unser Leben wie das Dienstverhältnis selbst zu vertiefen und zu bereichern, wenn wir ihrem Drängen nachgeben. Wir müssen innere Fühlung untereinander suchen und aus ihr leben; wir müssen innerlich in Ordnung kommen in uns selbst und in den gegenseitigen Beziehungen, damit eine lebendige Ordnung waltet. Wir müssen einander dienen. Wie der Fürst nur der erste Diener des Staates ist, so muß auch der Hausherr sich als erster Diener der Familie fühlen, zu der auch alle Dienstboten gehören, und der Fabrikbesitzer als erster Diener des sozialen Organismus, den sein Betrieb bildet. So wachsen wir als Menschen, und die lautere Menschlichkeit bricht hervor. Unser Selbst muß sich entfalten, weil es so stark in Anspruch genommen wird, und wir kommen auf eine Spur des wahrhaftigen Lebens. Wir entdecken das gemeinschaftliche Leben.

Und wir heben ungeheure Schätze aus allen diesen Tiefen. Je mehr wir geben, um so reicher werden wir. Je mehr wir dienen, ob als Übergeordnete oder Untergeordnete, um so größer werden wir. Je mehr wir gemeinschaftlich leben, um so mehr erfahren wir die Kraft der Gemeinschaft. Je lebendiger der Organismus ist, in dem wir stehen, um so mehr Leben nehmen wir von ihm. Ich habe stets widersprochen, wenn als Ideal aufgestellt wurde, keine Leute zu brauchen — auch eine Form der Flucht vor der Not. Denn ich bin kein Freund der Dürftigkeit. Sondern ich finde, daß, je größer und mannigfaltiger der Organismus der Familie ist, um so reicher ihr Leben ist. Je mehr eine Familie durch ihre angegliederten Helfer und Helferinnen seelische Zuflüsse hat, um so mächtiger ist die Flut ihres Lebens.

---

und keine lebendigen, rückgratstarken, sachlich durchglühten, aufopferungsfähigen Persönlichkeiten findet, der Staat, der auf unzählige Mietlinge angewiesen ist, die nur äußerlich und notgedrungen, nicht innerlich, freiwillig dienen, geschweige mit ganzer Seele dabei sind. Der Bureaukratismus ist ebenso wie die oberflächliche Abfindung mit den Berufspflichten Leutenot.

So ist es nur unsre Schuld, wenn der Fluch der Leutenot auf uns liegt, und wir ihres Segens verlustig gehen.

Überschreiten wir nun die Grenzen unsrer kleinen Welt, so geraten wir in

## Die Not mit den anderen.

Das ist wahrhaftig eine bittere Not, die einem das Leben verleiden könnte. Wir brauchen Menschen, wir können nicht ohne sie leben, und wir leiden untereinander, sobald wir miteinander leben. Haben wir sie nicht, so vergehen wir fast vor Sehnsucht, verkümmern, verarmen und vertrocknen an uns selbst, wir verwesen dann wie ein abgenommenes Körperglied. Geben wir uns aber mit ihnen ab, so kommen wir aus Aufregung und Qual der Seele nicht heraus. Ich brauche das nicht weiter zu schildern, diese ewige Reibung und den feinen Kampf ums Dasein, ums Ansehen, um Rang und Geltung, diese reizbare Empfindlichkeit und peinliche Taktlosigkeit, die Schadenfreude und Gehässigkeit, die Verleumdungen und Bosheiten, die Heuchelei und Unwahrhaftigkeit, die Rücksichtslosigkeit und Respektlosigkeit, das Mißtrauen und die Hinterlist, das Übelnehmen und Nachtragen. Das kennen wir alle. Das Leben der Menschen untereinander ist eine endlose Kette von Ärger, ungerechtem Leiden, Enttäuschungen und Mißverständnissen, von Spannungen, Entzündungen, Erkältungen.

Und es hilft uns nichts, wenn wir anders mit ihnen leben. Sie glauben uns nicht unsre Ehrlichkeit, Sachlichkeit, Gradheit, Güte, Reinheit, Selbstverleugnung. Ja anders sein zu wollen als sie selbst, können sie am wenigsten vertragen. Das entfesselt einen blindwütigen Haß und eine alles ins Gemeine zerrende Zerstörungswut, als ob sie besessen wären.

Erleben wir das alles mit Menschen, die uns fernstehen oder nichts angehen, so kann man ja dem Übel und Ekel, der Gemeinheit und Stumpfheit aus dem Wege gehen. Aber wenn es sich um Menschen handelt, die uns nahe stehen, oder auf die wir angewiesen sind, durch Verwandtschaft, Beruf, Stellung, so ist das

eine furchtbare Not, die sich weder vermeiden, noch immer überwinden läßt.

Auf dieser Qual, die sich die Menschen gegenseitig sind, beruht aber die Zukunft der Menschheit. Dieses Unheil ist verheerende Wirkung verrotteter Zustände und heilsame Werdenot zugleich. Es läßt uns unausgesetzt tiefschmerzlich erleiden, daß wir weder in uns selbst noch untereinander in Ordnung sind, weder mit uns selbst noch mit den andern eins, weder in uns noch gemeinschaftlich organisch verfaßt. Unsre innere Zerrissenheit, unsre persönliche Ohnmacht allen schlimmen Reizen gegenüber und das egoistisch verblendete Widereinander, die Lustgier und der Verfolgungswahn sind der explosive Zündstoff, der sich bei jeder Reibung entlädt, und die giftige Gärung, die alle Beziehungen durchdringt und den Blutumlauf des Lebens zersetzt. Die Schrecken dieses Chaos in der Menschheit bringen uns tagtäglich zum Bewußtsein, wie tief wir noch im Chaos stecken, und treiben uns mit blutigen Schlägen aus der Lethargie des Sichgehenlassens und Beharrens auf, daß wir nach einer Höhe des Seins und Lebens ringen, wo es dieses Elend nicht mehr gibt. So wird aus dieser Not in allen lebensfähigen Elementen die Sehnsucht nach menschenwürdigem Dasein und der Werdedrang nach schöpferischer Umbildung des Chaos geboren. Ohne dieses Leiden gäbe es keine Menschwerdung.

Dann ist es aber verkehrt, sich dieser Not äußerlich oder innerlich zu entziehen, indem wir die Menschen meiden oder uns mit Menschenverachtung umpanzern. Wir gehen dann des Segens der Not verlustig und nehmen überdies noch Schaden an uns selbst. Es ist ebenso verkehrt, den Verkehr abzubrechen wie Wiedervergeltung zu üben, um uns dadurch vor dem Bösen zu schützen, was man uns zufügt. Denn wenn wir uns abwenden, beseitigen wir die Hemmungen, die unsre Gegenwart als solche für alle Heimtücke darstellt. Dann gibt es keine Zurückhaltung mehr, die gemeine Sucht ergießt sich ohne Schranken. Und wenn wir Wiedervergeltung üben, gießen wir nur Öl ins Feuer. Dann wird aus dem Nadelstich ein Kampf auf Tod und Leben. Wiederlästern ist ebenso

töricht und unreif wie jemand wegen Beleidigung verklagen, und übelnehmen ist ebenso dumm und niedrig wie sich rächen. Dadurch wird die Not nur größer, und ihre peinigende Wirkung geht nur tiefer.

Nein, das einzig Wahre ist, diese Not geduldig zu ertragen und als ein vorläufiges Verhängnis tief zu erleiden, um in ihr stark zu werden an uns selbst und an leidenschaftlicher Sehnsucht nach der Menschwerdung zu wachsen. Dann setzt sich ihre Last in uns um in treibende Kraft. Es gibt gar nichts, was uns so stark machen kann, wie uns gegenüber allen Anwürfen der Bosheit und allen Ränken der Heimtücke kraft unsrer Überlegenheit selbst zu behaupten in unserm Anderssein und allen Verführungen, uns gemein zu machen und gemein zu werden, unerschütterlichen Widerstand zu leisten. Nichts fördert so unser inneres Wachstum, als sich hier in seinem Adel, in seiner Größe, in seiner Güte, in seiner Ehrfurcht treu zu bleiben und unbedingt seine Art zu wahren. „Liebet eure Feinde" setzt allen Widersachern die Fürsorge für ihr Wohl entgegen. Und dann wird jede solche Not zu einer Quelle des Heils. Wenn wir nichts übel nehmen, sind wir nicht bloß unantastbar, sondern auch überlegen. Wenn wir alle, die uns ans Leben wollen, mit Leben überströmen, dann wird ihr Raub zu unserm Reichtum.

Je aktiver unser Widerstand gegen die Brandung der Not mit den andern ist, die uns unausgesetzt erschüttert, um so größer wird ihr Segen für uns sein. Je kräftiger wir mit lauterer Menschlichkeit gegen alle Anfechtungen der Unmenschlichkeit und Erbärmlichkeit ankämpfen, um so stärker wird sich die Wahrheit in uns und unsre Befähigung für gemeinschaftliches Leben entfalten. Mögen sie uns darum kommen, wie sie wollen, wir wollen uns ihnen entgegenstellen, wie wir sind, und uns nicht zur Untreue gegen uns selbst durch ihre Manieren verführen lassen: nicht wiedervergelten, sondern uns bewähren, immer innere Fühlung mit ihrem eigentlichen Wesen suchen und aus diesem Glauben heraus mit ihnen verkehren, immer für sie leben voll Ehrfurcht und Güte.

Dann wird uns gerade die Not mit den anderen die hohe Schule des neuen Lebens der Menschen unter einander werden.

Die Lebensnot,

über die in der Menschheit merkwürdigerweise um so mehr geklagt wird, je geringer sie wird — denn sie war doch in früheren Zeitaltern zweifellos viel größer und grausamer als heute — ist vielleicht am offenkundigsten eine Triebkraft des Lebens. Ich verstehe darunter die äußere Not, in die wir durch die Bedingungen geraten, unter denen wir leben müssen, die Notwehr gegen alle äußeren Schwierigkeiten, Hemmungen, Gefahren, Verhängnisse, den Kampf um ausreichende und zuträgliche Existenzmittel, die Entbehrung dessen, was wir zum Leben brauchen. Dieser Kampf ums Dasein ist der eigentliche Träger der Menschheitsentwicklung. Wahrscheinlich ist ja der Mensch als solcher das Ergebnis eines furchtbaren Lebenskampfes, zu dem er durch klimatische und ökonomische Daseinsnot gezwungen wurde. Wenigstens ist die menschliche Form und Gestalt erst durch die furchtbare Not und das eiserne Ringen ums Dasein in der Eiszeit der tierischen gewaltsam abgerungen worden, und jede weitere körperlich-geistige Überlegenheit einer Rasse über die andere war auch weiterhin immer ein Ergebnis härterer und erschwerter Lebensbedingungen (Driesmans), während Sättigung, Bequemlichkeit und Genügen immer zum Stillstand der Entwicklung und zur Unfruchtbarkeit führt.

Das ist ein Naturgesetz, das wir überall walten sehen: Not steigert das Leben, Notlosigkeit spannt ab und läßt erschlaffen. Mangel stählt, hält in Zucht, vertieft und konzentriert. Überfluß verweichlicht, läßt entarten, veroberflächlicht und zerstreut. Die Ungunst der Verhältnisse ist Gunst des Schicksals. Das unzuträgliche Milieu weckt und züchtet alle Fähigkeiten heran, die ihm komplementär wirken können, d. h. die das Fehlende ersetzen, und befähigt den Menschen, das, was er braucht, zu schaffen, und sich die Verhältnisse nach seinen Bedürfnissen zu gestalten. Das günstige Milieu dagegen läßt den Menschen nicht zu dem fruchtbaren und kräftigenden Ringen mit

dem Leben kommen, weil es ihm alles darbietet, und bringt die treibende Kraft seines Verlangens zur Ruhe, weil es dasselbe befriedigt. Darum baut die ungünstige Lebenslage auf nach Maßgabe ihrer Dürftigkeit, und die günstige Lebenslage löst auf nach Maßgabe ihrer Fülle.

Ohne Not und Gefahren gibt es kein Heldentum. Unter Wunden grünt die Tapferkeit. Ohne Furchtbares keine Furchtlosigkeit, ohne Verführungen, Versuchungen und Anfechtungen keine Treue gegen sich selbst. Ohne Öde der Umgebung kein Reichwerden an sich selbst, ohne Chaos keine schöpferische Entfaltung. Wenn man nicht fortwährend hemmende, störende, vernichtende Angriffe erfährt, kommt man nicht zur Bereitschaft für alles, zur blitzartigen Tatkraft, zur unermüdlichen Energie, zur unerschütterlichen Widerstandsfähigkeit. Ohne daß nicht immer wieder alles in Frage gestellt wird, kommen wir nicht zu wirklicher Überlegenheit, ohne daß man sich die Existenzbedingungen erst selbst erringen muß, zu keiner echten Vollmacht zu leben.

Gewiß nicht alle. Wer nicht Widerstand leistet, sondern sich ergibt, für den gibt es keinen Pardon. Den vernichtet die Not. Dann wird sie zur Auslese, die alle untüchtigen Elemente ausscheidet. Dazu braucht man nicht gerade zu verhungern: es genügt, zu verkommen, zu entarten, zu veräußerlichen, zu verrohen. Wer sich nach den Verhältnissen richtet, den richten die Verhältnisse immer zu Grunde. Wer aber die Verhältnisse nach sich richtet und sich zu Diensten zwingt, der schafft sie so, wie er sie braucht. Wer sein Ziel unbedingt verfolgt und alles dafür ausnutzt, der klimmt auch an den unwegsamsten Wänden zur Höhe. Nur wer die Not bezwingt, wird durch den Ringkampf mit ihr Meister und Schöpfer des Lebens.

Die herrschende Anschauung, daß man Beziehungen haben müsse, um es zu etwas zu bringen, daß es von den Verhältnissen, Fügungen und Glücksfällen abhänge, ob man etwas werde, ist ein ganz verhängnisvoller Irrtum. Das Gegenteil ist richtig. Je größer die Schwierigkeiten sind, um so weiter bringt man es.

Je härter die Widerstände, um so stärker wird man. Wer durch widrige Verhältnisse gezwungen wird, sich ganz auf sich zu stellen, alles aus sich herauszuholen, alles sich selbst zu erringen, zu schaffen, der kommt zur mächtigsten Selbstentfaltung und höchsten Leistungsfähigkeit. Wer keine Hilfe findet, der bedarf schließlich keiner Hilfe, weil er sich selbst zu helfen lernt. Darum brauchen wir Not, Not und nochmals Not. Das muß man den Menschen lehren, damit sie sich ihrer Not freuen und ihren Segen einheimsen.

Darum ist auch Armut, Hunger, Entbehrung, Verlassenheit kein Unglück. Heil dem Menschen, der sich seine Welt, sein Leben und sein Werk selbst schaffen muß. Zumal die Armut ist die günstigste Lebenslage, die es gibt. Denn sie ist die große Schule der Bedürfnislosigkeit, der Selbstzucht, des Lebens mit dem geringsten Aufwand von Mitteln. Bedürfnislosigkeit aber ist Macht, ist Lebensfähigkeit, ist Unabhängigkeit, ist Beweglichkeit, ist Überlegenheit. Alles Haben hemmt, beschwert, knechtet, zieht herab. Selbstzucht andererseits führt zu Geschlossenheit, Einheitlichkeit, Gegenwärtigkeit und damit zu der Stoß- und Durchschlagskraft des Lebens, die immer Sieg und Gelingen verbürgt. Die eruptive Kraft des Selbst gewinnt nur unter Entbehrung und Entsagung ihre höchste Steigerung und Spannung. Der Zwang endlich, immer mit den geringsten Mitteln im Leben und Wirken auszukommen, erzieht ganz von selbst zur höchstmöglichen Leistungsfähigkeit, zur größten Sparsamkeit mit dem Gegebenen und zur höchsten Ausnützung der vorhandenen Mittel. Je weniger wir haben, um so mehr werden wir Meister in der Ökonomie des Lebens.

Vor allem ist die Armut für alle jungen und werdenden Menschen ein unentbehrliches Erziehungsmittel, und wer nicht in der glücklichen Lage ist, unbemittelte Eltern zu haben, der ist schlimm daran, wenn er nicht trotzdem spartanisch erzogen wird. Denn dann erfährt er nie die erzieherische Wirkung der Not. Man stelle sich doch einmal zwei junge Menschen vor, die beide die Universität beziehen, der eine mit einem ausreichenden Wechsel, der andere mit einer leeren Tasche. Der letztere studiert doch nicht bloß mit

heißem Bemühen durch inneren Drang und äußeres Gedränge angefeuert, sondern er führt die ganzen Jahre hindurch unausgesetzt einen erbitterten Kampf ums Dasein, und wenn er ihn durchhält, hat er eine Kraft und Überlegenheit gewonnen, wie man sie nur erreicht, wenn man gehungert und sich in unmöglichen Lebenslagen mit hartnäckigem Trotze siegreich behauptet hat. Und wie lernt solch einer Leben, Menschen, Verhältnisse kennen! Was ist der Kampf mit der Not für eine Schule praktischer Fähigkeiten, der Lebenskunst und Lebensgewandtheit.

Ich glaube, es wäre für alle Menschen außerordentlich wertvoll, wenn sie periodisch gezwungen würden, wieder einmal ganz bedürfnislos zu leben und die peinlichsten Entbehrungen zu ertragen. Man sollte schon zur Selbstkontrolle wenigstens alle zehn Jahre einmal ein Jahr des Fastens durchführen, um sich immer wieder zu überzeugen, daß man noch genau wie früher unter den ärmlichsten Bedingungen leben kann: also einmal ein Jahr auf alle Genußmittel körperlicher und geistiger Art verzichten, sich ganz einfach und dürftig ernähren und kleiden, alles Überflüssige entbehren und so die Not der Armut freiwillig tragen. Die meisten Menschen und oft gerade die sogenannten Armen wissen ja gar nicht, mit wie wenig man leben kann, und wie gesund das ist. Die verheerende Wirkung der Armut auf körperlichem und geistigem Gebiet, die wir schaudernd beobachten, kommt nur daher, daß gerade hier ein großer Teil des Verdienstes für ganz überflüssige und schädliche Bedürfnisse verwandt wird. Man frönt dem Entbehrlichen auf Kosten des Unentbehrlichen. Unterernährung geht Hand in Hand mit Alkoholismus und wirkt zum Ruin der Menschen zusammen.

Daraus sehen wir, was allgemein gilt: die Not allein tut es nicht. Den Segen erschließt sich nur der Mensch, der die rechte Stellung zu ihr einnimmt. Wir müssen sie uns zum Leben werden und dienen lassen. Dann wird sie uns zum Segen. Nur wer die Lebensnot als die unersetzliche Trainierung fürs Leben, als den Eisenhammer zur Stählung des Charakters, als die große Schule der Tatkraft durchmacht und von der Leidenschaft erfüllt ist,

alles zu gewinnen, was sie ihm leisten kann: nur dem wird alles zum Glück, was die wehleidige Erbärmlichkeit als Unglück beklagt.

Die Berufsnot

ist eine weitere typische Not, unter der die Menschen leiden. Ich meine damit nicht so das Unglück, daß jemand in einen verkehrten Beruf geriet oder keinen geeigneten findet, sondern die Not, in der eigentlich alle stehen, die einen Beruf haben. Ich denke an die Spannung zwischen Beruf und persönlichem Leben, unter der wir alle leiden, die wir innerlich lebendig sind. Sehr viele haben sich ja mit dieser Not abgefunden und die Spannung dadurch gelöst, daß sie ihr inneres Eigenleben dem Berufe opferten. Dann geht der Mensch unter in der Arbeit, in dem Amt, in dem Betrieb, in der Karriere und wird immer zu einem entseelten Apparat, der von der Berufsmaschine getrieben wird, d. h. der rücksichtslos gegen sich selbst seine Pflicht tut und nicht darüber hinaus denkt. Aber wer sich selbst in seinem Tagewerk zu behaupten und mit seinem Eigensten darin zur Geltung kommen will, weil er sein innerstes Leben äußern muß, um leben zu können, wer nicht nur Mensch bleiben, sondern vor allem in Wahrheit Mensch werden möchte, der leidet entsetzlich unter dieser Not und glaubt sie oft nimmer ertragen zu können.

Diese Dissonanz zwischen Mensch und Beruf ist eine der Nöte, die am meisten an mich herangebracht werden. „Was Sie sagen, ist wahr, und das Ziel ist herrlich, aber in meinem Beruf ist es unmöglich." Oder sie klagen, daß sie auf dem Wege zum Leben mit ihrem Berufe gänzlich zerfallen seien. Sie wollen ihn nun aufgeben und wünschen meinen Rat, was sie anfangen sollen. Oder sie fragen, wie sie dies und jenes, was ihr Beruf von ihnen verlangt, mit ihrem Gewissen vereinigen können. Wenn sie sich treu bleiben wollten, könnten sie nicht mehr ihre Aufgaben erfüllen; wenn sie für die Wahrheit eintreten würden, dann flögen sie unter allen Umständen heraus. Eine furchtbare Not, wenn man Frau und Kinder hat. Aber nicht weniger furchtbar, wenn man

seinen Beruf liebt und für ihn durch seine ganze Entwicklung bestimmt ist.

Dabei glaubt dann jeder, sein Beruf sei gerade der einzige, der diese Not mit sich bringt. Denn er kennt die anderen nicht. In Wahrheit aber gibt es keinen Beruf ohne diese Not. Der Pfarrer leidet unter dem Gegensatz zwischen Religion und Reich Gottes, unter der Spannung zwischen Lehre und Erleben, unter dem Widerspruch zwischen dem, was Jesus wollte, und dem, was daraus geworden ist. Der eine kann die Kluft zwischen dem, was die Leute in der Religion suchen, und dem, was er ihnen geben soll, nicht ertragen. Der andere erstickt unter den Dogmen, Methoden, Manieren der Kirche. Der dritte kann den ganzen religiösen Kultusbetrieb nicht mehr mitmachen. Der Lehrer leidet zum Teil unter den gleichen Nöten. Dazu kommt aber noch die Knechtschaft unter dem Lehrplan, die Unmöglichkeit, mit der ganzen Schar Kinder persönliche Fühlung zu gewinnen, die Unumgänglichkeit des äußerlichen Verfahrens bei dem herrschenden Massenbetrieb. Er ist verzweifelt, weil er wider besseres Gewissen unterrichten muß, weil das herrschende System den Stoff, die Kinder und ihn selbst verödet. Der Richter seufzt unter der Gebundenheit an das Gesetz. Er muß verurteilen, wo sein Gerechtigkeitssinn frei spricht; er muß frei lassen, wo er Verbrechen sieht, sie aber mit den Maschen des Gesetzes nicht fassen kann. Er muß Strafen verhängen, die meist den moralischen Ruin des Menschen zur Folge haben und eine Umkehr ganz unmöglich machen. Der Offizier klagt über die persönliche Gebundenheit durch seine Stellung, über den mechanischen Drill, über die menschenunwürdige Abhängigkeit von den Vorgesetzten, über die zwangsweise Verflechtung in das oberflächlichste gesellschaftliche Treiben, über die Verpflichtung zu einer Behandlung der Leute, gegen die sich sein innerstes Empfinden empört. Der Kaufmann leidet unter der Unwahrhaftigkeit und allen den feinen oder groben Unredlichkeiten, zu denen der wirtschaftliche Kampf ums Dasein treibt. Der Industrielle wird von der Unmöglichkeit gequält, die Lebens-

not seiner Arbeiter zu heben, und die Qual wird noch durch den Hohn und Haß, den sein redliches Streben findet, zur Unerträglichkeit gesteigert.

Von diesen Klagen beruht ja gewiß vieles auf Kurzsichtigkeit oder Sentimentalität sich selbst und den anderen gegenüber. Die unbedingte Subordination des Soldaten ist z. B. gar nicht menschenunwürdig. Denn er gehorcht damit der Ordnung und nicht den Menschen, die hier nur als Organe dieser Ordnung unbedingte Unterwerfung verlangen. Aber auch wenn man das alles abzieht, bleibt doch immer eine Spannung zwischen persönlichem Empfinden und sachlicher Verpflichtung, zwischen innerer Notwendigkeit und äußerer Ordnung und Verfassung, zwischen Wunsch und Möglichkeit, zwischen individuellem Bedürfnis und Gesamtinteresse, zwischen Organischem, das unsere Art ist, und Mechanischem, das der Dinge Art ist, zwischen Freiheit und Bedingtheit, Wesen und Erscheinung, Bestimmung und Verwirklichung bestehen. Es ist die Spannung zwischen dem wahren und dem wirklichen Leben in mannigfaltigster Gestaltung, die wir in dieser Not drückend empfinden. Alle Berufe sind dinglich, sind von dieser Welt. Aber das, was in uns dahinter liegt und nach Leben verlangt, ist nicht von dieser Welt. Alle Verhältnisse sind Ausgeburten unsrer untermenschlichen Existenz und darum menschenunwürdig, sind unsrer Entartung angemessen und darum unsrer eigentlichen Art widersprechend, sind äußerlich, leblos, gesetzlich in Fassung und Zwang und widerstreben darum der Entfaltung und Auswirkung unsrer Seele.

Der Notstand ist aber ganz in der Ordnung und deshalb unvermeidlich. Er läßt sich nicht beseitigen, sondern nur von innen heraus überwinden. Darum dürfen wir uns ihm nicht entziehen, sondern müssen die Not tragen. Wer also seinen Beruf wechseln will, um dieser Not zu entgehen, der gerät immer aus dem Regen in die Traufe. Er trifft überall auf dieselbe Not in anderer Gestalt, und wer glaubt, in seinem Berufe diese Not nicht zu haben, der täuscht sich selbst, oder es fehlt ihm an Tiefgang

der Seele. Darum warne ich immer mit Nachdruck und Leidenschaft davor, um dieser Not willen umzusatteln. Denn man gewinnt nichts, aber verliert den Beruf, der das Ergebnis der bisherigen Lebensgeschichte war.

Wenn wir aber diese Not tragen, dann wachsen wir an ihr. Nichts ruft unser Innerstes so zu Wehr und Wache, als die endlose Auseinandersetzung mit der Erdenschwere, den Widerwärtigkeiten und Unerträglichkeiten unsers Berufs. Es ist der verhängnisvollste Kompromiß, den es gibt, wenn man sich im Beruf selbst aufgibt, um außerhalb des Berufs um so eifriger „persönlich zu leben". Nein, wir müssen uns im Berufe selbst behaupten, gerade da, wo der Widerstand am größten ist. Dann werden wir stark. Aber nicht auflösen, sondern erfüllen, nicht sich empören, sondern tragen, nicht die Ordnungen sprengen, sondern in Fessel und Folter sich selbst bewähren. Dann werden wir, je stärker der Zwang, je unerträglicher die Unzulänglichkeit ist, um so glühender aus unserm Eigensten dagegen reagieren und so alles Äußerliche verinnerlichen, alles Tote beleben, alles Hohle erfüllen, alles Unzulängliche überströmen, alles Jämmerliche verklären und so alles Peinliche versinken lassen. Es kann doch gar nichts geben, was so die Vollmacht des bejahenden Lebens über alle Hemmungen der Verhältnisse entfaltet, wie eine derartige innere Überwindung der Berufsnot!

Sehen wir aber unsre Aufgabe darin, daß wir aus unserm hintersinnlichen Sein heraus unsern Beruf ergreifen, beseelen und mit Leben erfüllen, lassen wir in all unsrer schematisch geordneten, äußerlich gebundenen, mechanischen und apparatlichen Berufsarbeit das Leben pulsieren und überströmen, das aus der Tiefe unsrer Seele quillt, dann strahlen wir nicht nur unser Innerstes aus, sondern wirken auch mit an der Neuordnung aller Dinge und Umgestaltung aller Verhältnisse von dem im Menschen aus, was nicht von dieser Welt ist. Zu dieser Neuverfassung alles Menschlichen treibt uns unausgesetzt die Berufsnot, wenn wir sie tragen und innerlich überwinden.

Eine ganz andere Berufsnot ist das Leiden unter der Unvollkommenheit unsrer Leistungen. Wer kennt nicht dieses ewige zehrende Unbefriedigtsein mit seiner Arbeit, diesen Verdruß über die Unzulänglichkeit ihrer Ergebnisse, die peinliche Empfindung des Abstandes zwischen unsern Absichten und ihrer Verwirklichung, mit einem Wort das Leiden unter unsern Mängeln und Ohnmächten. Aber auch diese Not kann uns zu großem Segen werden, wenn wir uns auf das besinnen, was uns an Fähigkeiten und Lebensmöglichkeiten gegeben ist, und uns dann ganz klar auf das Gegebene stellen. Die meisten Menschen wollen immer über ihre Kraft hinaus. Das ist unmöglich. Aber diese ohnmächtigen Versuche verderben uns das Leben und die Arbeit und vergällen uns die Lust an beidem. Wir müssen vielmehr von dem uns Gegebenen ausgehen und uns auf das uns Mögliche beschränken, damit wir jenes ganz entfalten und dieses ganz verwirklichen. Dann wird das Werk unsers Lebens ganz von selbst etwas Ganzes, Vollkommenes. Alle Halbheit und Unvollkommenheit stammt aus dem Zwiespalt zwischen Wollen und Können. Hier müssen wir für Einheit und Einigkeit sorgen, wenn etwas Ganzes, Wahres, in sich Gesundes entstehen soll. Wenn der Mensch aber das, was er auf Grund seiner Gaben leisten kann, ganz leistet, dann ist das Werk seines Lebens vollkommen. Denn es gibt keine absoluten Maßstäbe für die Menschen, sondern sie sind alle relativ, sie richten sich nach den gegebenen Voraussetzungen und Bedingungen.

So führt uns die Not unsrer Unvollkommenheit den Weg zu unsrer Vollkommenheit, lehrt uns die Kunst des Möglichen, die Meisterschaft in der Beschränkung, zeigt uns die Tiefen innerhalb unsrer Grenzen, holt alles Verborgene heraus, hebt die Werte des uns Eigentümlichen und verhilft uns so zu der Erfüllung unsrer besonderen Bestimmung.

### Die Leibesnöte

sind nur ein Gegenstück der Nöte, die wir bisher betrachteten, auf leiblichem Gebiet. Darum gilt von ihnen genau dasselbe.

Der Zweck der Krankheiten ist nicht der Tod, sondern das Leben. Die meisten Krankheiten sind Reinigungsprozesse und Heilanstrengungen der Natur, die sich selbst zu helfen sucht. Nur wenn das nicht mehr möglich ist, führen sie zur Ausscheidung alles Lebensunfähigen zum Besten des Lebens. Sobald wir auf das Ganze blicken, ist auch der Tod ein Segen für das Leben der Menschheit, als die negative Wirkung der Auslese, die sich unausgesetzt im Interesse des Lebens und seiner Steigerung vollzieht.

Krankheiten sind also Läuterungen des Leibes, sind Kuren der Natur, die den körperlichen Organismus in der Jugend befestigen und später lebenstüchtig zu machen und zu erhalten suchen. Kinder, die viel krank sind, gewinnen dadurch einen gesunden, widerstandsfähigen Körper für ihre weitere Lebenszeit. Zwischen zwanzig und dreißig sorgt die Natur dann bei denen, die es noch nötig haben, durch Krankheiten für die Reinigung und Konsolidierung des Körpers für das Mannesalter, zwischen vierzig und fünfzig für das Greisenalter. Daß dabei auch immer lebensunfähige Elemente ausgeschieden werden, ist wohl unvermeidlich, brauchte aber in dem Maße nicht der Fall zu sein, wenn die Menschen mehr die Absichten der Natur verstehen und unterstützen würden, mit andern Worten, wenn sie mehr den Segen der Not als die Not selbst zu heben suchten, wenn sie sich mehr um die Sanierung des ganzen körperlichen Organismus, statt um die Beseitigung der symptomatischen Krankheitsäußerungen bemühten.

Aber auch die konstitutionellen Leiden, die auf erblicher Belastung beruhen und zuweilen nie ganz gehoben werden können, können ein großer Segen für die Menschen werden, wenn man sie als Lebensbedingung betrachtet, auf die man — vorläufig wenigstens, bis sich das Übel heben läßt — gestellt ist, auf Grund deren man leben muß. Dann dienen sie wie alle ungünstigen Lebensbedingungen zu unserm Besten. Nirgends zeigt sich ja so wie hier, wie alles Schlimme in unserm Leben, sobald wir uns positiv dazu stellen, positive Lebenswerte offenbart. Sobald wir

aus dem Ja leben, wirkt alles Leben steigernd, sobald wir aus dem Nein leben, wirkt alles Leben zerstörend.

Ganz gesunde Menschen, denen nie etwas fehlt, kommen ebenso schwer zu sich selbst und zu dem, was dahinter liegt, wie die Reichen in das Reich Gottes. Da überwiegen die zentrifugalen Kräfte des Berufs und des äußeren Behagens, der Bewegungsfreiheit, sich mit allem Möglichen außer sich zu beschäftigen, nur zu leicht die zentripetalen Kräfte des tief empfundenen Problems ihres Seins und Lebens. Sie veroberflächlichen, veräußerlichen und verweichlichen innerlich, sie zersplittern sich und verlieren sich. Erst wenn sie die Not des Lebens auf sich selbst stellt und in die eigenen Tiefen drängt, kehren sie ernstlich bei sich ein.

Aber der Kranke, der nicht nach außen leben kann, muß nach innen leben und sieht sich gezwungen, die Armut seines äußeren Lebens durch intensives inneres Leben wett zu machen. Darum ist es wirklich eine Heimsuchung Gottes, wenn man einmal lange und schwer krank wird, wenn man einmal aus seinem bisherigen Treiben herausgerissen und festgelegt wird, wenn man seine körperliche Ohnmacht und die Zerbrechlichkeit seines Lebens erfährt. Das bringt zur Besinnung und taucht in die Tiefe. Dann fragt man nach dem Eigentlichen, Wertvollen und Bleibenden und sucht seine Seele. So werden Unzählige erst durch Krankheit aus ihrem Vegetieren aufgeweckt. Dann sucht und findet man den Lebensgrund in sich und in dem Ewigen, was in der Tiefe unsers Wesens glüht, und tritt man wieder gesund ins Leben, so lebt man aus diesen innersten Tiefen heraus und hat sich damit die wahre Quelle für sein ganzes Leben erschlossen.

Oder wie wenige, die eine Witterung für die Spur des Lebens haben, bringen es fertig, einmal alles zu lassen, bis sie sie so gefunden haben, daß sie feste und sichere Schritte auf ihr tun können! Bekanntlich der Hauptgrund, warum so gar wenige wirklich zum Leben kommen. Sie haben keine Zeit; das Geschäft, der Beruf nimmt sie ganz in Anspruch. Sie können sich unmöglich einmal ganz frei machen, um das Einzige, was not tut, zu erledigen.

Da kommt eine schwere Krankheit — und dann geht es immer — und schenkt ihnen die Muße für sich selbst.

Und wie reifen die Menschen in Krankheiten! Wie alles Leiden ist auch das körperliche eine Herausforderung dessen in uns, was darüber überlegen ist, der stärkste Anreiz der Seele zur Entfaltung ihres Wesens und ihrer Lebensvollmacht. Sie erstarkt im Kampf mit der Schwäche des Leibes, auch wenn das Leiden eine Hemmung ihrer Betätigung nach außen bleibt. Und das Entsagen und die Selbstgenügsamkeit, die es uns lehrt, das Ausharren in Geduld und Hoffnung, zu dem es uns erzieht, der Kampf mit den Sorgen und der Verzweiflung, in den es uns stellt, das Mitempfinden mit den Angehörigen, die oft noch viel mehr unter unsrer Krankheit leiden als wir selbst: alles das läutert, festigt, vertieft und verinnerlicht den Menschen.

Kein Wunder, daß wir oft bei Kranken den lautersten Adel der Menschlichkeit, die höchste Reife der Innerlichkeit, die feinste Kultur des Wesens und die stärkste Leuchtkraft der Seele finden, und es ist nicht richtig, solche Notherrlichkeit als wurmstichig und unnatürlich wegzuschätzen und ihren Früchten zu mißtrauen. Die Krankheit eines Philosophen ist nur ein Einwand gegen seine Philosophie, wenn er unter ihr steht, weil er dann von ihr befangen ist. Aber die Gesundheit ist keine Versicherung gegen die Befangenheit. Im Gegenteil. Nein, wenn wir alle Reife, Größe und Leistungsfähigkeit der Not verdanken, dann sind die Früchte der Leibesnot ebenso gesund wie die Früchte jeder andern Not, die wir menschenwürdig bestehen, innerlich überwinden und in Triebkräfte des Lebens umsetzen.

Eine andere typische Not sind

## Die Konflikte im Leben.

Sie sind unvermeidlich, vorläufig wenigstens. Es ist ja wahrscheinlich, daß sie einmal von selbst verschwinden, wenn die Menschen als Einzelne und als Gesamtheit in die rechte Verfassung kommen. Aber genau so weit wir von diesem Ziele noch entfernt sind, genau

so häufig und schwer sind die Konflikte, die aus unsrer persönlichen Haltung und unsern Verhältnissen entstehen. Es sind Spannungen, Zusammenstöße, Reibungen oder unüberbrückbare Gegensätze, unvereinbare Widerstreite, unlösbare Verwicklungen oder Scheidungen, Gärungen, Fäulnisse oder Unordnungen, Unklarheiten, Übergriffe, die zu persönlichen Entzündungen unter den Beteiligten führen und dadurch unheilbar werden.

Sie sind wohl ohne Frage die stärkste Quelle der Qual in unserm Leben. Man denke an die schweren Konflikte zwischen Eltern und mündigen Kindern auf dem inneren Gebiete der Lebensauffassung und dem äußeren der Lebensführung, diese furchtbaren Nöte des Übergangs der neuen Generation zur Selbständigkeit, zur Freiheit, zum Fortschritt, zur naturgemäßen Loslösung. Aber zu viel schlimmeren Entzündungen führt oft die Berufsfrage, die Gattenwahl, die Lebenseinrichtung der Kinder. Welche qualvollen Reibungen und Entladungen entstehen aus den Schwiegerverhältnissen! Zu welchen Verstimmungen und Erkältungen führen die Übergriffe der Eltern in das Reich ihrer längst ihnen entwachsenen und unabhängigen Kinder oder die Bevormundungsversuche der Kinder den alternden Eltern gegenüber!

Andere Konflikte, die sich nicht weniger schwer entzünden und oft ganz unheilbar scheinen, entstehen fortwährend zwischen Menschen, sobald es sich ums Geld handelt, bei Erbteilungen oder Ansprüchen, die geltend gemacht werden. Da hört bekanntlich die Freundschaft auf. Denn es beginnt das Ringen um den Vorteil, das immer persönlich erhitzt. Hierher gehört auch die Spannung und Gegnerschaft, die sich aus jeder Konkurrenz ergibt, mag sie sich noch so sehr auf idealem Gebiete bewegen. Die Reibung, zu der sie führt, ist nichts weniger als ideal. Was für Feindschaft ist schon aus Prioritätsstreitigkeiten der Gelehrten entstanden oder aus Differenzen in der Kommunalpolitik oder aus dem Zusammenwirken zweier Pfarrer in einer Gemeinde! Der Kampf ums Dasein scheint auch in den feinsten Abschattungen ohne persönliche Konflikte unmöglich zu sein, weil er überall zu einem Kampf gegen-

sätzlicher egoistischer Interessen wird, und der Appell an das Recht hebt sie nicht auf, sondern verschärft sie nur.

Welche Konflikte entstehen weiter zwischen Menschen aus Verschiebung und Änderung ihres objektiven Verhältnisses zueinander, dem man einerseits oder beiderseits keine Folge in der persönlichen Beziehung geben mag! Man hat sich vielleicht nach ganz verschiedenen Seiten entwickelt, ist innerlich meilenweit voneinander, aber eins will nicht vom andern lassen. Die Freundschaft wird zur Pflicht. Sobald aber die Freundschaft zur Pflicht wird, ist sie eine Last und ihre Pflege eine Qual. Und doch hält man fest, was sich nicht halten läßt, und erleidet lieber die Zerrissenheit und Selbstquälerei, die sich aus solcher Unwahrheit ergibt! Trennt man sich aber, so erbittert die Trennung nur zu oft gegeneinander. Oder der Konflikt zwischen Liebe und Treue gegen sich selbst, zwischen Treue dem Freunde gegenüber und den unbedingten Forderungen, die unsre Lebensaufgabe an uns stellt; oder der Hader der zwischen Menschen entsteht, wenn sich ihre Gemeinschaft aus innerer Fäulnis zersetzt, z. B. die Freundschaft zwischen Mann und Frau, die durch das Überwuchern des Erotischen kernfaul wird, oder wenn sie von außen vergiftet wird, z. B. die Eifersucht, die in der Ehe durch Klatsch entzündet wird: das sind alles Herde schwerer Nöte.

Vor allem aber entsteht Zwist und Anstoß aus allem gemeinsamen Leben und Treiben der Menschen, das nicht peinlich geordnet ist. Denn jede Unordnung führt zu Störungen, deren Ursache man in dem Übelwollen des andern, statt in den unklaren Beziehungen und verkehrten Anordnungen sucht. Aus allen Unklarheiten ergeben sich Versäumnisse und Übergriffe, Zusammenstöße und Reibungen, deren subjektive Trübungen des Auges und Urteils dann zu Verwicklungen führen, aus denen immer neuer Hader entspringt.

Aber auch ohne Grenzunsicherheiten und Unklarheiten in den Beziehungen und gegenseitigen Ansprüchen geraten Menschen aneinander. Zusammenstöße sind unvermeidlich, und gerade wer streng

sachlich und aus innerer Notwendigkeit lebt, wird oft dem andern weh tun müssen. Das ist aber dann jedesmal ein Funke in den Zündstoff des Argwohns und der Empfindlichkeit, der zwischen den Menschen aufgeschichtet liegt, und führt zu erbitterten Auseinandersetzungen oder geheimem Groll. Je weniger wir nun verletzen wollten, um so größer ist die innere Not, in die wir dadurch geraten, und je weniger wir wiedervergelten, um so schwerer tragen wir daran, den offenen oder verborgenen Konflikt nicht heben zu können. Man kann ja nicht einmal um Verzeihung bitten, wenn man nie daran gedacht hat, etwas Böses zuzufügen! Gewiß sieht man oft voraus, daß es so kommen wird. Aber darf man dann aufgeben, was innere Notwendigkeit ist?

Das führt uns zu einer weiteren Not, zu den inneren Konflikten in uns selbst, in die wir fortwährend geraten. Ich meine den Widerstreit der Pflichten, die wir gegen uns selbst, unsre Familie, unsern Beruf, unsern Nächsten haben, das Aufeinanderprallen der Forderungen des wahren und des wirklichen Lebens, der inneren Notwendigkeit und des Zwangs der Verhältnisse, der objektiven und der subjektiven Interessen, den Zwiespalt zwischen dem inneren Drang und den Rücksichten auf die Leute, die Sitte, das Gewöhnliche. Das sind mit die schwersten Nöte, die es gibt, und sie nehmen oft einen verhängnisvollen Charakter an und verlaufen ganz bösartig. Man denke an das Dilemma, entweder seinen Beruf unvollkommen zu erfüllen, sein Geschäft zu schädigen oder seine Familie zu vernachlässigen, seine Karriere aufgeben zu müssen, wenn man seiner Seele nicht schaden will. Ein andres Beispiel: zwei Menschen sind sich nahe gekommen in Liebe; da wird es dem Manne klar, daß es aus irgend welchen Gründen niemals eine taugliche Ehe geben kann, zieht er sich aber zurück, so macht er das Mädchen unglücklich.

Sind alle diese äußeren und inneren Konflikte Lebensquellen? An sich gewiß nicht. Aber sie können es werden, wenn wir uns recht dazu stellen. Hier vor allem gilt es, sich von aller subjektiven Wehleidigkeit frei zu machen, den Gesichtspunkt, ob uns etwas

wohl oder wehe tut, uns erwünscht oder peinlich ist, wie wir uns am besten aus der Affäre ziehen und unangenehme Folgen vermeiden, völlig auszuschalten und ganz einfach das Problem vorzunehmen, das die Not enthält, um es, ohne rechts und links zu blicken, zu lösen, wie es die Sache verlangt. Wir müssen uns bemühen, es ganz objektiv zu betrachten, zu beurteilen und zu behandeln, als ob es uns persönlich gar nichts anginge, und dann den Weg einschlagen, die Mittel ergreifen, die Operation vornehmen, die notwendig ist, auch wenn sie noch so sehr weh tut oder noch so unangenehm ist. Dann werden die Konflikte zu einer Schule des sachlichen Lebens, sie heilen uns von unsrer subjektiven Kurzsichtigkeit und Wehleidigkeit, sie treiben uns aus dem sentimentalen zum heroischen Leben und bringen so unsre ganze Lebensführung aus dem Dunste erbärmlicher Instinkte in die reine Luft der innern Notwendigkeit, aus der Enge egoistischer Beschränktheit in die Weite sachlicher Einsicht, aus der Dumpfheit äußerlicher Abhängigkeiten auf die Höhe innerer Überlegenheit.

Wir werden unbefangen. Und damit verlieren die Konflikte ihre Macht über uns. Denn in der Befangenheit beruht vor allem unsre Ohnmacht und Ratlosigkeit. Warum wären sonst Außenstehende so oft imstande, uns zu sagen, was geschehen muß? Sie erleben die Not doch nicht, und nur das Erlebnis allein kann doch befähigen, ihr gerecht, ihr Herr zu werden! Lediglich weil sie unbefangen sind, weil sie es objektiv ansehen. Sobald wir das selbst sind, brauchen wir keinen Rat. Dann quellen uns ganz von selbst aus der ursprünglichen Empfindung der Lage alle nötigen Klarheiten und Kräfte. Die Befangenheit ist aber auch der suggestive Bann, der uns der Qual der Not widerstandslos preisgibt. Sie läßt uns alles so furchtbar tragisch nehmen, so verzweifelt ansehen. Der Unbefangene findet das geradezu komisch und unbegreiflich. Aber der Befangene gerät immer gleich außer sich. Er ist nicht mehr bei sich selbst, sondern steckt kopfüber in der Not drin.

Darum ist die Unbefangenheit die Macht über die Not. Haben wir sie, dann sind wir im Innersten bereits aus der Not, auch

wenn wir sie vorläufig nicht heben können. Sie kann uns im Innersten nicht antasten, geschweige anfechten. Wir sind wieder im Gleichgewicht, wir zittern nicht mehr, wir stehen innerlich darüber. Dann erst erkennen wir, was tatsächlich vorliegt, und aus dem lebendigen Verständnis der Not ergibt sich ganz von selbst die Klarheit darüber, was geschehen muß.

Damit weicht aber auch die Entzündung unsers Empfindens gegenüber den Menschen, mit denen wir im Konflikt stehen. Wir nehmen ihn nicht mehr persönlich, sondern sachlich. Wir betrachten den Zwist als eine gemeinsame Not, die wir gemeinschaftlich heben müssen. Sind wir befangen, dann entzündet der Konflikt das Widereinander zwischen den Menschen mit all seinen schlimmen Instinkten, wie Mißtrauen, Gehässigkeit, Eifersucht, und bringt uns in einen förmlichen Fieberzustand mit den tollsten Phantasien über den andern und seine vermeintliche Bosheit und Gemeinheit. Sind wir aber unbefangen, so weckt gerade die gemeinsame Not eines starken Konflikts das Für-den-andern-empfinden, das in unserm eigentlichen Wesen schlummert. Nicht der Zwiespalt, sondern nur die Befangenheit darin bringt auseinander, und viel mehr als die Aufhebung des Zwiespalts führt die Unbefangenheit und das gemeinschaftliche Leiden unter dem Streitfall zusammen. Die Freundschaften, die gerade aus Gegnerschaften auf diese Weise entstanden sind, beweisen die Richtigkeit dieser in sich ganz begreiflichen Naturordnung gemeinschaftlichen Lebens.

Sind wir fieberfrei, sachlich gesinnt und aus dem erbärmlichen Gewinsel unter der Not auf die Höhe innerer Überlegenheit emporgedrungen, dann können wir auch die persönliche Spannung lösen, die infolge des sachlichen Konflikts zwischen uns und dem andern besteht. Dazu ist nur der imstande, der nicht mehr befangen ist, sondern darüber steht. Gelingt es an Stelle der Spannung persönliche Fühlung zu gewinnen, dann wird man gemeinschaftlich mit jedem Konflikt schließlich fertig werden.

Was dann geschehen muß, ist natürlich je nach der Art des Zwistes ganz verschieden. Wo sich die Konflikte aus Verwirrungen

und Unklarheiten in den Verhältnissen und Beziehungen ergeben, müssen die gehörigen Ordnungen hergestellt, die Verwicklungen auseinander gesitzt, die Grenzen festgelegt werden, und man muß sich dann vor allen unordentlichen Bewegungen und ungehörigen Übergriffen hüten. In dem Maße, als das gelingt, werden die Zusammenstöße und Reibungen verschwinden. Wir werden dann jedenfalls nicht mehr die Ursache davon sein und dadurch in die Lage kommen, unberechtigten Eingriffen in unsre Gebiete und Rechte mit gutem Gewissen entgegentreten zu können. Die Not hat ja dann nicht nur ihren Stachel verloren, sondern es ist auch tatsächlich schon viel gewonnen, wenn wir uns nicht mehr aufregen und ärgern, sondern aller Anmaßung mit sachlicher Gelassenheit begegnen. Dann handelt es sich ja eigentlich schon nicht mehr um einen Konflikt, sondern nur um den Widerstand, den wir dadurch leisten, daß wir uns positiv behaupten.

Wenn ich aber sage: die Unordnungen beseitigen, aus der die Konflikte hervorgehen, so darf das nicht verstanden werden, als ob es gelte, bei allen Konflikten ihre Ursachen als angebliche Ungehörigkeiten zu beseitigen. Das wäre oft eine Beseitigung der Not, die uns um ihren Segen brächte. Gerade hier wird viel dadurch gefehlt, daß man Zwistigkeiten als Symptome eines vorhandenen Übels betrachtet und sich dann schiedlich einrichtet und friedlich verträgt, statt sie als Werdenöte zu begreifen, die unsre Entwicklung fördern, oder als Lebensnöte, die uns Lebensoffenbarungen verheißen.

Wenn sich z. B. eine Freundschaft zwischen Mann und Frau erotisch entzündet, so ist es ja üblich, das ganze Verhältnis als ungehörig zu verurteilen und aufzugeben, statt gemeinsam diesen Konflikt innerlich zu überwinden. Auf diese Weise verliert man aber nicht nur die Lebensquelle der Freundschaft, sondern geht auch der Reife und Vertiefung verlustig, zu der diese Not führen würde, wenn man sie widerstandskräftig bestände, bis der Schwindelanfall vorüber ist.[1]) Und ebenso verkehrt wäre es, die vertrauten per-

[1]) Vgl. den Aufsatz: „Persönlicher Verkehr und Freundschaft zwischen Mann und Frau“ im 8. Band der Blätter.

sönlichen Beziehungen zu anderen, die in einer Ehe oder Freundschaft Eifersucht erregen oder auch nur die innere Gemeinschaft erschüttern, einfach abzubrechen, um die Not zu beseitigen. Nein, diese Not muß mit dem beunruhigten Teile ausgetragen werden, bis die Eifersucht geheilt und das vorliegende Problem des gemeinschaftlichen Lebens gelöst ist. Nur so gibt es Lebensfortschritte und neues Werden durch die Konflikte. Das ist manchmal sehr schwer und dauert sehr lange. Aber es ist nicht unmöglich, wenn man unbefangen und sachlich der Aufgabe gerecht zu werden sucht und in Selbstverleugnung und Ehrfurcht vor dem andern nach der Wahrheit spürt, die hier ins Leben treten will. Wo man freilich gegenseitige Forderungen stellt und darüber verhandelt, Kompromisse sucht und ein befriedigendes Abkommen trifft, da ist der Konflikt ein Kriegsfall, den man notdürftig beilegt, aber nicht ein Problem gemeinschaftlichen Lebens. Bei allen Konflikten wird aber der Segen der Not nur durch gemeinschaftliches Leben erschlossen.

Sehr schwer ist es dann freilich, wenn der andere, der an dem Notstand mit beteiligt ist, für eine gemeinschaftliche innere Überwindung der Not nicht zu haben ist. Dann kann man oft gar nichts tun, als mit großer Geduld warten und die innere Drangsal des Widerstreits erleiden. Das ist die heißeste Prüfung in der Fähigkeit, sachlich zu leben und die Anforderungen der Stunde — vielleicht zwischen zwei Menschen stehend, die beide ein Anrecht auf uns haben, es sich aber gegenseitig nicht zugestehen wollen — rücksichtslos gegen unsre Neigungen und anderer Wünsche zu erfüllen. Wie oft möchten wir dann um des lieben Friedens willen verzichten, den einen befriedigen und den andern sich selbst überlassen! Aber dann kämen wir alle drei um den Segen der Not. Darum heißt es unbeugsam aushalten, auch wenn gar keine Aussicht auf eine innere Lösung vorhanden ist.

Die Frage des Nachgebens ist überhaupt eines der schwierigsten Kapitel des Lebens. Solange wir subjektiv und sentimental befangen sind, ist es klüger, nachzugeben. Aber sobald wir uns selbst

verleugnend sachlich leben, müssen wir unbeugsam für das einstehen, was sich aus der Lage der Dinge innerlich notwendig ergibt. Sobald wir uns da durch Rücksichten erweichen lassen, gehen wir fehl. Dann ist Nachgeben Schwäche und Schädigung des andern, dem wir nachgeben. Wenn wir nicht mehr darnach fragen, was uns lieb oder leid ist, dürfen wir auch niemand zu Gefallen leben. Damit wird keine Not gelöst, sondern nur verschleppt. Sie wird vielleicht äußerlich beseitigt. Aber damit wird aus der Not ein heilloses Übel.

So haben wir es oft einfach nicht in der Hand, eine Spannung, die zwischen uns und einem andern entstanden ist, zu lösen. Wenn wir jemand unrecht getan haben, oder wenn Mißverständnisse vorliegen, oder Klatsch uns mit jemand auseinander gebracht hat, dann ist es leicht den andern zu versöhnen. Wenn wir aber nichts dergleichen taten, wenn der andere uns Wirkungen unsers ganz sachlichen Handelns, die ihn in Mitleidenschaft zogen, übel nahm, oder wenn uns jemand aus Abneigung, Neid oder reiner Gehässigkeit beleidigt, verleumdet, verfolgt, dann können wir nichts tun, als ihn merken lassen, daß wir nichts gegen ihn haben, und ihm seine Rachsucht nicht übel nehmen. Aber schon das ihm auszusprechen, steigert gewöhnlich nur sein Fieber, und alle sachlichen Berichtigungen gießen nur Öl ins Feuer. Da heißt es einfach unrecht leiden und ihm wohl gesinnt bleiben. Solche Not muß getragen werden. Wenn wir fest bleiben in unsrer Treuherzigkeit dem Feinde gegenüber, was er auch gegen uns unternehmen mag, dann tun wir alles, was vorläufig möglich ist. Tun wir das aber, dann sind wir imstande, gespannt auf den psychologischen Moment zu warten, wo er einer Annäherung und Aufklärung zugänglich ist. Alle Versuche vorher verstocken ihn nur und verschlimmern den Zwiespalt.

Verhalten wir uns in dieser Weise, dann sind auch diese Nöte voller Segen für uns. Was bedeutet das allein für den Menschen, wenn er sich nicht erbittern läßt, wenn seine Güte und Ehrfurcht vor dem andern unanfechtbar bleibt, wenn er dem Adel

seines Wesens aller Gemeinheit gegenüber treu bleibt. In diesem Feuer wird die wahre Menschlichkeit gestählt. Aus der seelischen Spannung dieser Konflikte wird ihre alles überwindende Kraft geboren. Die positiven Lösungen aller dieser Nöte sind schöpferische Bewegungen und Lebensfortschritte aus dem Chaos der Menschheit zu ihrer lebendigen Verfassung und zu gemeinschaftlichem Leben.

Damit sind wir schon zu den inneren Nöten gelangt. Eine weitere typische und allgemein verbeitete Not auf diesem Gebiete ist

## Die Not der Gedanken.

Denn keinem Menschen bleibt sie erspart, in dem einmal die persönliche Selbständigkeit keimt. Niemand wird geistig mannbar, der nicht durch sie hindurchgegangen ist, und so lange wir uns entwickeln, wird sie immer wieder neu.

Sobald sich das eigene Denken in dem jungen Menschen regt, erwacht in ihm der Zweifel an den Anschauungen, Überzeugungen, Grundsätzen, Idealen, die sich infolge der Erziehung durch Haus, Schule und Kirche in ihm gebildet haben. Ich brauche diese Not nicht schildern. Denn wir kennen sie alle. Zwiespalt, Empörung, Abfall oder Anfechtungen, Unsicherheit, haltloses Schwanken oder Verbinden des Unvereinbaren, tiefes Unbefriedigtsein, Skeptizismus oder qualvolle Unruhe, fahriges Suchen, Sichverirren, Verdursten sind dann die Wege, auf denen unzählige der Not erliegen und verunglücken.

Und doch ist diese Not ein unlösbarer Bestandteil unsrer menschlichen Verfassung und ein unentbehrlicher Faktor unsers Werdens. Die geistige Entwicklung des Einzelnen beruht auf ihr. Der Fortschritt der Geistesgeschichte ist in ihr begründet. Aber es hängt von uns ab, ob diese Not ihre Bestimmung erfüllt oder nicht. Wenn wir sie tragen und unter ihrem Druck unverdrossen die Spur der Wahrheit suchen, wird sie die treibende Kraft einer grundlegenden und aufbauenden geistigen Entwicklung. Wenn wir sie aber beseitigen oder uns dagegen schützen, zerstören wir das keimende geistige Werden in uns.

Das Gewöhnliche ist ja, daß man, überdrüssig des Zwiespalts und des Hin- und Hergerissenwerdens zwischen dem Glauben der Kindheit, der überlieferten Weltanschauung, den strengen sittlichen Grundsätzen einerseits und den revolutionären Ideen der letzten Tage, der vorgeblich wissenschaftlichen Weltanschauung und dem stolzen Aufgeklärtsein, an nichts mehr zu glauben, reine Wirtschaft macht: die alten Heiligtümer werden zerstört, die altmodischen sittlichen Prinzipien über Bord geworfen, man wirft sich einer funkelnagelneuen Weltanschauung in die Arme, lebt sich in sie ein, bekennt sich zu ihr, macht für sie Propaganda und läßt nichts gelten, was dagegen spricht. Wie die neue geistige Herrschaft sich nennt, der man sich unterwirft, ob Materialismus oder Monismus oder Pessimismus oder Theosophie ist ganz gleich: die Not der Gedanken ist gehoben, aber damit auch die geistige Entwicklung zu Ende. Man ist auf einen Standpunkt festgefahren, hat eine unfehlbare Instanz gefunden, behauptet eine Lösung aller Probleme zu besitzen. Man ist fertig. Denn man hat sich ein System angeeignet, in dem das geistige Leben eingesargt bis zum jüngsten Tage ruhen kann, und nennt das dann, sich zu einer einheitlichen Weltanschauung durchgerungen haben.

In Wahrheit hat man nur die Herrschaft gewechselt und auf Selbständigkeit, auf Freiheit der Entwicklung, auf Begründung einer Weltanschauung und Lebensauffassung im eigenen Erleben und Erkennen endgültig verzichtet. Statt der Not hat man den Tod. Es kann natürlich sein, daß man, vielleicht durch den öffentlichen Kampf um die Weltanschauung, wieder aus der einen Knechtschaft gerissen wird, um in eine andere zu geraten oder mit Bewußtsein zu den zerstörten Heiligtümern zurückzukehren. Das ist aber keine Entwicklung, das ist nur Umspringen. Aus dem Renegaten wird ein Überläufer. Nur durch das Fegefeuer der Not der Gedanken, das man aufs neue und doppelt stark erlebt, kann solch einer gerettet werden. Alle Renegaten verunglücken, und alle Überläufer gehen zugrunde. Der Weg zur Wahrheit geht nur durch die Not, und er führt niemals heraus. Denn nur solange

es aus einer Not in die andere geht, geht es auch von einer Klarheit zur andern, von einer Gewißheit zur andern, von einer Aussicht und Ahnung zur andern.

Die Not der Gedanken hört nicht auf, wenn wir aus dem Sturm und Drang der Jugend heraus sind, sondern sie begleitet uns durch das Leben. Wir stehen in ihr, solange wir geistig leben. Wenn wir uns nicht mit ihr abfinden, treibt sie uns schließlich aus allen theoretischen Hirngespinsten und wissenschaftlichen Unzulänglichkeiten heraus, zerstört uns ebenso alle idealistischen Überspanntheiten wie alle materialistischen Oberflächlichkeiten des Augenscheins, löst den Wahn der Weltweisheit ebenso auf wie die subjektive Befangenheit sentimentaler Beschränktheit, daß wir schließlich keine Wahl haben, sondern entweder verzweifeln oder unmittelbare Fühlung mit der Wirklichkeit suchen müssen, um uns ausschließlich auf den sicheren Boden eigener Erlebnisse zu gründen. So legen wir unter der Not der Gedanken das sichere Fundament unsrer Weltanschauung und Lebensauffassung in der persönlichen Erfahrung und ihrer unmittelbaren Gewißheit.[1]) So fügen wir aber auch unter ihrer Zucht und Kritik Stein auf Stein zu einem unerschütterlichen Bau. Alles Unhaltbare und Unwahre macht sie uns unerträglich. Sie läßt keine Kompromisse und Brüche in unsrer geistigen Entwicklung zu. Denn alles, was verkehrt ist, zieht die Not der Gedanken wie ein Unwetter über uns zusammen.

Aber auch die weitere Entwicklung vollzieht sich dann immer unter dieser Not, durch diese Not. Die Erkenntnis unsrer Erfahrungen schafft immer Spannungen zwischen den verschiedenen Seiten, Elementen und Gesichtspunkten unsrer Anschauung, zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen, zwischen Begriff und Wirklichkeit, und erst durch die Lösung der Spannungen schreitet die Erkenntnis fort. Das ist die Not der Widersprüche, die eigentliche Triebkraft der Erkenntnis.

Aber auch hier gilt wieder: das Tragen der Not offenbart

---

[1]) Vgl. hierzu „Hemmungen des Lebens": Der Zweifel, im 9. Band der Blätter und in dem bei C. H. Beck, München, erschienenen gleichnamigen Buche.

ihren Segen und schöpft ihn aus; wenn wir sie beseitigen, machen wir sie unfruchtbar. Nur wer Geduld mit seinen Widersprüchen hat und sie erträgt, der kommt zu den neuen Klarheiten, auf die sie hindrängen. Wer aber die Widersprüche beseitigt, indem er das Widersprechende leugnet, der beschränkt sich und fährt fest. In der Wirklichkeit widerspricht sich nichts, nur in unsrer Anschauung. Die Widersprüche sind also Äußerungen der Unzulänglichkeit unsrer Auffassung und treiben uns an, zu wachsen und vollkommen zu werden in der Erkenntnis. So blüht die Klarheit aus der Not der Gedanken auf. Darum wohl uns, daß wir nie aus den Widersprüchen herauskommen. Denn dadurch wachsen wir ohne Aufhören in der Erkenntnis.

Diese Not hört nie auf. Jedes neue Erlebnis, das unsern Horizont erweitert, unsre Einsicht vertieft, uns Unbekanntes vertraut macht, bringt eine neue Not der Gedanken, und wenn sich ein Problem gelöst hat, taucht es nach einiger Zeit nur um so erstaunlicher wieder empor, so daß unser ganzes Bewußtsein davon erschüttert wird. Wer aber an dieser Not leidet, der altert nicht. Sein Geist ist immer in kreisender Bewegung, im Ringen nach Wahrheit. Aber es sind keine unfruchtbaren Wehen, kein aussichtsloses Ringen, sondern quellendes Leben voll überraschenden Schauens und tiefen Verstehens. Sein Ringen ist Vorwärtsdringen. Wir müssen nur Geduld haben. Wenn wir etwas klarstellen wollen, wird uns nie etwas Neues aufgehen, sondern wir bilden uns etwas darüber ein. Man kann weder sich noch anderen etwas klar machen, es muß alles von selbst klar werden. Nur unmittelbare Klarheiten sind Offenbarungen der Wirklichkeit. Darum machen wir die Not der Gedanken nicht durch Grübeln fruchtbar, sondern nur durch tiefes, gesteigertes Erleben. Aus den Gegensätzen ergeben sich so ganz von selbst die Fortschritte, wenn man sie nur lebendig in sich aufeinander wirken läßt, und aus den Spannungen entspringen von selbst die Lösungen, wenn man sie nur mit tiefer Empfindung aushält. So sind die Nöte der Gedanken die Geburtswehen lebendiger Erkenntnis.

Viel schwerer als die Not der Gedanken ist

Die sittliche Not.

Jene ist eine Not unsers Bewußtseins, diese eine Not unsers persönlichen Lebens. Den ergreifendsten Ausdruck dafür finden wir im Römerbrief: „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen des Guten finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Wenn ich aber tue, was ich nicht will, so tue ich es nicht, sondern die in mir wohnende Sünde. So ergibt sich also die Regel: Obwohl ich das Gute tun will, ist mir das Böse zur Hand. Ich stimme dem Gesetze Gottes nach meinem inneren Menschen zu. Aber ich sehe ein anderes Gesetz in meiner Natur, das dem Gesetz meines sittlichen Bewußtseins widerspricht und mich zum Gefangenen des Sündengesetzes in meinen Instinkten macht."

Diese Not hat für uns einen ungeheuren Lebenswert, wenn wir sie tragen, statt uns drein zu finden und uns mit ihr abzufinden, wenn wir sie innerlich zu überwinden suchen, statt uns mit einer immer wiederholten Entlastung des Bewußtseins durch Reue und Vergebungszuspruch darüber zu beruhigen. Dann werden wir im Kampfe mit dieser Not stark und klar über uns selbst. Denn er festigt unsre Widerstandskraft gegenüber den schlimmen Reizen und gibt uns Einblick in die innern Verhältnisse und Vorgänge, die immer wieder zum Erliegen führen. Das Straucheln, Fallen, Sündetun ist ja immer nur die letzte Wirkung einer heimlichen Nachgiebigkeit gegenüber den Reizen, einer verkehrten Haltung, einer vergifteten Phantasie, abschweifender Gedanken. Es ist das Ergebnis, das uns die Augen dafür öffnet, wohin wir wieder einmal geraten sind, weil wir uns gehen ließen. Darum lernen wir aus dem hereinbrechenden Verhängnis, daß wir in den Anfängen Widerstand leisten müssen, und daß wir nur widerstehen können, wenn wir uns nicht bloß gegen die Versuchungen wehren, sondern positiv ihnen entgegengesetzt leben. So werden wir zur Reue der Tat getrieben, die vorwärts schreitet und schöpferisch aufbaut.

Im Kampfe mit dieser Not lernen wir die rechte Taktik des sittlichen Strebens. Wir müssen vorbauen und unsre schwachen Stellen schützen, wo wir angreifbar sind. Wir müssen Hilfskräfte suchen, wenn wir nicht allein die Überfälle bestehen können. Wir müssen gefährliche Anlässe meiden und dürfen nichts treiben, hegen, aufsuchen, was uns zur Versuchung wird. Die Not zwingt uns, wenn wir ernstlich wollen, alles in unserm Leben auszumerzen, was uns zum Fallstrick werden kann, und Lagen zu vermeiden, denen wir sittlich nicht gewachsen sind. Die Not treibt uns zum Fasten und Abbrechen verführerischer Beziehungen, zu schützender Arbeit und zu einem Leben unter harten Bedingungen, damit wir fest und unantastbar werden.

Und wenn wir dann doch wieder erliegen, dann geschieht es nie, ohne daß uns immer mehr die Augen für das ganze Verhängnis aufgehen. Wir kommen dahinter, daß wir bei unsrer Arbeit an uns selbst auf das Ganze gehen müssen, sonst gelingt uns auch das Einzelne nicht. Wenn wir anders werden wollen, müssen wir ganz anders werden, durch und durch und in allem. Wenn wir immer nur an etwas Bestimmtes denken, was wir verabscheuen und ablegen möchten, so wird es uns nie gelingen. Denn wir sind etwas Einheitliches, wo alles in innerem Zusammenhange steht. Darum muß alles von Grund aus anders werden. Denn der einzelne Fall ist nur ein Symptom, daß die ganze Verfassung nicht in Ordnung ist. Und wir merken weiter, daß wir nicht auf Gelegenheiten lauern dürfen, um unsern neuen Vorsatz zu bewähren. Der Weg der Vorsätze führt immer wieder in den Hinterhalt der Verführungen. Sondern wenn wir wirklich anders werden wollen, müssen wir es sofort werden. Mag der nächste Augenblick bringen, was er will, unsre Wendung zur Wahrheit, zur Reinheit, zur Freiheit, zur edlen Menschlichkeit muß sich sofort daran betätigen. Wenn das nicht gleich und allgemein geschieht, geraten wir sofort wieder in die Gewalt des Stroms der bisherigen Art Leben und sind dann dort ganz außerstande, anders zu sein, wo wir es vor allem sein möchten.

So führt uns die Not unsrer Schwächen und Verfehlungen von den Einzelfällen zu dem zuständlichen Elend, von den Äußerungen zu der inneren Verfassung, von den Ausbrüchen des Bösen auf den Grund des ganzen Übels. Durch Zusammenbrüche und Verzweiflung gehen uns immer mehr die Augen über das Verhängnis auf, bis wir schließlich die Aussichtslosigkeit all unsers Ringens und Arbeitens an uns selbst einsehen und nach einem neuen Werden in uns ausschauen, das uns von Grund aus anders werden läßt. Der Segen der Sünde ist die Erlösungssehnsucht.

Aber hierin erschöpft sich nicht

Die Not der Seele,

sondern sie besteht in einer Fülle mannigfaltigster Drangsale, Probleme, Hindernisse, die ich hier nicht weiter zu schildern brauche, da sie uns oft genug schon beschäftigt haben. Alle Hemmungen des Lebens, die ich behandelt habe, die Trauer, die Furcht, die Sorge, das Mißtrauen, die Unsicherheit, das Suchen in uns sind ja Nöte der Seele. Aber dazu kommen noch viele andere: die Erdenschwere in unsrer Natur, unsre theoretische und sentimentale Befangenheit, unsre empfundene oder ahnungslose Abhängigkeit von allen möglichen Einflüssen einerseits und andrerseits der Widerstand, die Übermacht alles dessen, was von dieser Welt ist, die Hungersnot unter dem Mangel nötigster seelischer Lebensmittel, die Entbehrung fruchtbarer Lebensanregungen, die entsetzliche Einsamkeit, die ganze seelische Öde in unsrer Zeit. Das alles bildet zusammen die unsägliche Not der Selbstbehauptung und Selbstentfaltung dessen in uns, was nicht von dieser Welt ist. Aber diese furchtbare Not verhilft ihm in uns erst wirklich zum Leben. Diese seelische Notlage hat die Bedeutung der Eiszeit und ihrer menschbildenden und rassezüchtenden Auslese für die Menschwerdung, die sich durch die Evolution der Seele in den sinnlichen Lebewesen vollziehen soll.

Aber nur, wenn wir sie tragen, erleiden, aushalten, wenn wir sie durch immer neues, tieferes Erleben auf uns wirken lassen,

wenn wir mit der ganzen Kraft unsrer Seele darauf reagieren, entfaltet sie das Übermenschliche in uns, das sie uns zumutet.

Hier wird viel gefehlt von den Einzelnen sowohl wie von der organisierten Pflege des inneren Lebens. Man sucht die Unruhe der Seele religiös zu beruhigen, statt sie zu entflammen. Sündenvergebung, Gebet, Abendmahl, alle Arten von Erbauung, künstlerische Genüsse, literarische und philosophische Ablenkungen müssen herhalten, um über diese Not zu trösten und hinwegzuhelfen. Und doch ist gerade diese Unruhe mit dem Suchen und Sehnen, das daraus entspringt, die Empfänglichkeit für die Lebenserfahrungen der Seele und das treibende Mittel für ihre Entfaltung. Ebenso verkehrt ist es aber doch, die Hemmungen des Lebens durch geeignete Gegenwirkungen zu beseitigen — etwa die Trauer durch Zerstreuung — oder die innere Drangsal unter ihnen zu erleichtern, statt die Seele unter ihnen erstarken zu lassen, bis sie allen Anfechtungen unantastbar überlegen ist.

Das Schlimmste jedoch ist, wenn man sich die unerträgliche Lage der zwei Seelen in der Brust, d. h. die Spannung zwischen unserm Genius und unsrer Natur, zwischen dem Selbsterhaltungstrieb unsrer Seele und der Sucht nach Glück, zwischen dem Wahn unsrer Gedanken, Gefühle, Wünsche und der Wahrheit, die in uns ins Leben treten will, durch Kompromisse zu lösen sucht oder sich mit der ewigen Pendelbewegung zwischen Ewigem und Endlichem abfindet und wohl gar dieses Perpetuum mobile zum Lebensprinzip erhebt. So denaturiert man die Seele und beseelt die Dinge. Man macht das Heiligste in sich gemein, indem man z. B. das Eigentum heilig hält. Man versinnlicht in sich selbst dadurch, daß man alles vergeistigt. Man treibt einen Kultus mit dem Ewigen, aber lebt vom Vergänglichen, d. h. aber man stirbt daran, bis die Seele verlischt.

Findet man sich so mit der Not ab, dann wird sie zum vernichtenden Verhängnis. Setzen wir uns aber ihren Schrecken aus, und lassen wir sie sich durch unerschütterliche Treue gegen uns selbst an uns erschöpfen, dann dienen sie alle der lauteren Ent-

faltung unsers ursprünglichen Wesens. Der Widerstand, den wir finden und den wir leisten müssen, wird uns zu unvergleichlichem Segen. Jener setzt sich um in Kraft, dieser in Beständigkeit. Vor allen Dingen müssen wir uns nicht bloß wehren, sondern angreifen. Denn sobald wir alles, was von dieser Welt ist, von dem in uns aus, was nicht von dieser Welt ist, ergreifen, beleben und gestalten, dann werden uns alle Erlebnisse zu Offenbarungen dessen, was in allen Erscheinungen und Vorgängen dahinter liegt, und alle Lebensäußerungen zu Auslösungen der unerschöpflichen Tiefen unsers Genius.

Zu diesen unsern eigenen äußeren und inneren Nöten — die meisten sind ja beides zugleich — kommen nun noch die fremden Nöte, die unsre eignen sein sollten. Es ist schlimm, wenn wir uns ihnen entziehen. Denn das ist nicht nur Pflichtvergessenheit und Flucht vor unsrer Bestimmung, sondern auch eine verhängnisvolle freiwillige Armut, die auf den reichen Segen dieser Nöte verzichtet und sich lebenhemmend auf sich selbst beschränkt, in sich selbst verschließt. Da ist vor allem

## Die Not des Nächsten.

Wer ist mein Nächster? Jeder mir durch das Leben zugeführte Mensch, der in ganz einzigartiger Weise auf meine Lebenshilfe angewiesen ist. Der ist dann mein Nächster, der mir in diesem Moment näher als alle andern steht, weil er mich augenblicklich dringender als alle andern zum Leben braucht.[1]) Dann ist seine Not meine Not, mit der ich mich ebensowenig abfinden darf wie mit einer eigenen, die ich ebenso tragen, tief erleiden und innerlich überwinden muß wie jede Not.

Dadurch allein helfen wir dem andern. Trost, Rat, Milderung oder Beseitigung der Not hilft ihm nicht. Das beruhigt, erleichtert ihn nur, wenn es ihn nicht schwächt, entmündigt und

[1]) Vgl. dazu: Die Reden Jesu, 1. Band von der Menschwerdung: Der Nächste, S. 321—330.

entwürdigt. Allein das Mittragen hilft ihm auf die Beine. Denn es stärkt seine Widerstandskraft und verhilft dem eigenen Vermögen zur Entfaltung. Es ist ganz wunderbar, wie solch ein Beistand aufrichtend, stärkend, klärend wirkt, wie tiefe innere Teilnahme Verlorene emporhebt, wie unser Zutrauen ihnen Lebensmut einhaucht, wie die Fühlung von Seele zu Seele Kraft mitteilt.

So machen wir dem Nächsten die Not zum Segen und uns erst recht. Denn alle diese Lebensäußerungen sind persönliches Wachstum, Entfaltung unsers Vermögens, Offenbarung verborgener Gaben. Durch das Erlebnis nehmen wir zu an Erfahrung, und durch Mitteilen werden wir reich. Das größte und herrlichste ist aber der lebendige Kontakt seelischer Fühlung, der uns einen ganz Fremden innigst vertraut macht, die Tat gemeinschaftlichen Lebens, die uns die lebensteigernde Kraft dieser Art Leben erfahren läßt.

Wie dann die Nächsten kommen und gehen, so gehen wir auch von einer Not zur andern. Ihre ungeheure Mannigfaltigkeit ziehen wir in unser Leben herein, und ihr ebenso mannigfaltiger Segen strömt uns zu. Das gibt einen Reichtum an Leben, den wir kaum fassen können, jedenfalls nicht in Gedanken. Aber er wird unmittelbarer Lebensfonds, aus dem wir dann ganz unmittelbar leben. Wer Blick für den Nächsten gewonnen hat und ihn jedesmal, wenn ihm einer begegnet, mit ganzer Seele ergreift, der braucht wirklich nicht mehr über Armseligkeit und Dürftigkeit seines Lebens zu klagen. Denn aus allem Elend schöpft er Herrlichkeit.

Von nicht geringerem Lebenswert ist

## Die soziale Not,

wenn wir sie auf uns nehmen und tragen. Ich meine das Mitleiden unter den furchtbaren sozialen Notständen, unter denen der größte Teil unsers Volkes körperlich verkümmert und innerlich verkommt. Ich brauche sie nicht aufzuzählen. Wer Augen hat zu sehen, der sieht sie und wird davon erschüttert.

Es genügt nicht, daß wir da helfen, wo wir können. Damit finden wir uns bloß ab, und durch Gaben für soziale Zwecke

kaufen wir uns bloß los. Wir müssen die Not wirklich miterleiden und das schwere Los Unzähliger mittragen. Tun wir das, so kommen wir unmittelbar ganz von selbst in die rechte Stellung zum Eigentum. Wir können dann alles, was wir haben, nur noch als anvertrautes Gut ansehen, das wir zum Besten des Ganzen zu verwalten haben. Denn sonst wäre unser Besitz eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, die wir nicht ertragen könnten. Das ist die erste Frucht wahrhaftigen Mitleidens.

Aber diese Frucht birgt einen ungeheuren Segen in sich. Denn aller Besitz ist ein unüberwindliches Hindernis für das Leben der Seele. Solange wir ihn als unser Eigentum betrachten, sind wir von ihm besessen, und unsre Seele bleibt verloren in seinem Bann. Es ist schlechterdings ausgeschlossen, daß unser eigentliches Wesen zum Durchbruch kommt, solange wir den ungerechten Mammon festhalten. Aber wer kann diesen unbewußten Einfluß, der vom Eigentum ausgeht und uns fasziniert, durchbrechen? Er hypnotisiert ja unser Bewußtsein und durchdringt unsern Willen! Selbst die Seele, die aufwacht, ringt vergebens mit ihm. Aber das Mitleiden unter der sozialen Not, unter der tyrannischen Ungerechtigkeit der ungleich verteilten Güter, unter dem fortwährenden Zugrundegehen ungezählter Existenzen an Leib und Seele löst diesen Zauber und gibt uns dem Leben frei.

Daß wir durch dieses Mitleiden mit seinen Wirkungen auch befähigt werden, die soziale Not in unserm Umkreis möglichst zu sanieren, ist ein weiterer Segen. Ich glaube ja, daß sie überhaupt nicht anders gehoben werden kann, als auf diesem Wege. Alle andern Mittel können nur lindern, aber nicht heben. Darum müssen wir sie tragen, um ihrer Herr zu werden.

Die soziale Not mündet aber in

## Die nationale Not.

Sie ist ja nur ein Teil von ihr. Es ist sehr schlimm für unsre Zukunft, daß sie so wenig empfunden, so wenig tief innerlich erlitten und getragen wird. Denn so bleibt sie unfruchtbar und unüberwindlich. Von früheren Zeiten hören wir, wie führende

Männer nicht nur, sondern überhaupt die lebendigen Kreise sich die Not ihres Volkes so zu Herzen nahmen, daß sie der eigenen ganz darüber vergaßen. Heute scheint es umgekehrt. Oft hat man den Eindruck, als ob die Sorge um sich selbst niemand zur tiefen, lebendigen Empfindung der nationalen Not, zur seelischen Erschütterung und Beklemmung unter der schweren Notlage des eigenen Volkes kommen ließe. Und doch ist sie so groß und solch ein furchtbares Verhängnis: der Klassenhaß, die konfessionelle Zerrissenheit, der Parteiegoismus, die unfähigen Volksvertretungen, der Mangel an führenden Persönlichkeiten, die zunehmende Unfruchtbarkeit der Ehen, die vergeudete Volkskraft der ehelos bleibenden Frauen, die Verwüstung des lebendigen Nationalvermögens durch die grauenhafte Kindersterblichkeit usw.

Diese grenzenlose Not würde uns und unserm Volke zu unsagbarem Segen werden, wenn wir sie auf uns nähmen und trügen, wenn wir sie als ein persönliches Verhängnis erlitten und aus tiefster Seele dagegen reagierten. Das wäre eine Läuterung für uns alle. Denn es würde uns zu ernstester Selbstprüfung führen und uns unsre Verpflichtung mit Leib und Leben für unser Volk mit Flammenschrift ins Herz schreiben. Wir würden unter dieser Not wachsen und reifen, und dadurch würde sie sich von selbst lösen.

Wie oft hört man aussprechen, unser Volk brauche wieder einmal eine schwere Heimsuchung durch Kriege und wirtschaftliche Katastrophen, um zu sich selbst zu kommen und wieder innerlich tüchtig zu werden. Und ich glaube es fast auch. Aber solcher blutiger Züchtigungen bedürfte es gar nicht, wenn wir die furchtbare gegenwärtige Not tiefer erleiden und ernster nehmen würden. Nur weil den meisten bloß das zu Herzen geht, was ihnen an Kopf und Kragen geht, müssen wir mit Blut und Eisen kuriert werden. Würden die lebendigen Nöte unsers Volkes von uns als eigenes Unglück erlitten, dann würden wir in der Zucht dieser Nöte ganz von selbst an Rassetüchtigkeit, an nationaler Kraftentfaltung und innerer Kultur wachsen. Dann brauchten wir dazu keine Kriege mehr.

Das tiefbewußte Mitleiden der Not unsers Volkes hat aber auch für den einzelnen einen ungeheuren Segen. Unser Patriotismus wird dadurch geweckt, vertieft, geläutert. In dem Feuer dieser Not geht alle hohle Schwärmerei in Rauch auf, und schwer legen sich uns dafür die Verpflichtungen auf die Seele, die wir unserm Volke gegenüber haben. Alles, was wir haben und treiben, tritt dann in dieses Licht: unsre Gesundheit und Leistungsfähigkeit, unser Beruf, unsre Ehe, das kommende Geschlecht, das wir erzeugen und erziehen, unser Verdienst und Vermögen. Alles tritt in den Dienst des Vaterlands.

Das gibt aber unserm Bewußtsein eine neue Sachlichkeit, eine neue Hingabe an das Ganze. Das zerbricht unsre egoistische Verschalung und zieht unserm Leben weite Horizonte. Das treibt uns zu innerer Fühlung mit unsern Volksgenossen und zu gemeinschaftlichem Leben. Wir schließen uns innerlich an das Vaterland an, quellen über von heißer Liebe zu unserm Volk und schlagen Wurzel in der Tiefe unsrer Rasse, deren Sprossen wir sind. Wir werden so unwillkürlich immer stärker national: deutsch in unserm Empfinden, Bewußtsein und in allen Lebensäußerungen. Damit gründet sich aber unser persönliches Werden auf den Naturboden, auf den es gehört, auf dem es allein gesund gedeihen kann.

Das ist der Segen der Not unsers Volks, wenn sie unsre eigene Not wird. Aber damit sind wir noch nicht zu Ende, denn hinter der Not unsers Volks erhebt sich riesengroß

## Die Not der Menschheit.

Warum geht sie uns so wenig zu Herzen? Wir erleben sie doch in uns selbst, in dem Problem unsers Wesens, in dem das Rätsel Mensch uns tagtäglich neu ergreift! Wir sehen ihre Leiden und Schrecken überall um uns in dem furchtbaren auf sich und aufeinander Loswüten der Menschen, in den unerträglichen inneren und äußeren chaotischen Zuständen, in dem herrschenden Wahnsinn des Lebens und seinem dämonischen Verhängnis, in dem gegenseitigen Neid und Haß der Nationen und Rassen untereinander!

Dieses förmliche Ersticken im Chaos der Menschheit müßte uns doch mit der Kraft der Verzweiflung auftreiben, ein Neuland menschlichen Daseins zu suchen, bis wir es finden. Aber die Menschen haben sich darein gefunden, daß diese Not der natürliche und gehörige Zustand der Menschheit ist, und darum wird sie unfruchtbar erlitten. Das Bewußtsein: es wird und muß immer so bleiben, macht aus der Not einen Dämon, dem wir uns widerstandslos preisgeben. Jeder sieht nur, wo er bleibt, tröstet sich, schützt sich, um sich die furchtbaren Eindrücke vom Leibe zu halten.

Und doch müßte diese allgemeine Not die Gewissensnot der Menschheit werden. Vor allem müßte doch jeder davon aufs tiefste getroffen werden, dem klar geworden ist, daß vor zwei Jahrtausenden das eigentliche Wesen des Menschen entdeckt und aus seiner chaotischen Gebundenheit erlöst worden ist, daß einst eine schöpferische Bewegung anbrach, die das Chaos der Menschheit zu einer organischen Verfassung führen, das allgemeine Verwesen durch eine neue Art Leben aufheben und das menschliche Wesen zur vollen Entfaltung seiner verborgenen Herrlichkeit bringen sollte. Warum wird das nicht zu unsrer tiefsten Seelennot, daß diese Lebensbewegung stockte und entartete, daß die Menschheit seitdem auf dem Wege ihrer Schöpfung keinen Schritt vorwärts getan hat, daß wir immer noch nicht aus dem Zwischenzustand sinnlicher Lebewesen und höherer Affen heraus sind?

Würden wir tieferschüttert in dieser Not stehen, dann würde ihr ein unendlicher Segen entströmen. Denn wir würden dann rastlos getrieben werden, das in uns zu entdecken und ihm zum Leben zu verhelfen, was nicht von dieser Welt ist, um auf diese Weise lebendige Zellen in dem schöpferischen Lebensvorgang der Entwicklung aus der Untermenschlichkeit zur Menschlichkeit, aus dem Chaos zum Kosmos zu werden. Tragen wir die Not der Menschheit im tiefen Mitleiden und im schweren Bewußtsein unsrer Verantwortlichkeit für die Menschheit, dann bringt sie die Menschwerdung in Gang.

Blicken wir zurück, so sehen wir, wie alle Nöte darauf angelegt sind, den Menschen auf ein höheres Niveau zu treiben. Wenn wir tiefer in sie eindringen, geraten wir überall auf das Problem des Menschen, nur jedesmal von einer andern Seite. Wo der Spürsinn der Seele lebendig ist, und das Verlangen nach Leben pocht, öffnet uns alle Not den Blick für das Ziel der Menschheit, zeigt uns die Linien der Entwicklung, die zu ihm führen, und die Strahlen der Herrlichkeit, die es uns erschließt.

Geben wir uns aber in die Zucht der Not, dann bringt sie uns in Bewegung nach diesem Ziele und drängt uns unablässig vorwärts. Denn die Not geht mit. Alle äußeren Nöte werden dann innere Nöte, und alle inneren Nöte führen uns schließlich zur innersten Not, zu der Erlösungssehnsucht und Werdenot unsrer Seele. So kann uns jede Not eine Hilfe am Werden und ein Hebel zum Leben werden, wenn wir uns ihr nicht entziehen, sondern ihren Lebensanstößen nachgeben.

Darum ruht die Lösung des Problems Mensch und die Schöpfung der Menschheit auf der Not, weil sie uns die Augen über alle Verhängnisse öffnet und den Weg aus dem Chaos zeigt. Das steht aber im Einklang mit der gesamten Natur. Denn ihre gesamte Entwicklung ist von Anfang an aus der Not geboren und durch die Not weiter getrieben worden. Sie ist das eigentliche Entwicklungsprinzip. Alles ist aus der Notwendigkeit hervorgegangen und durch Notwendigkeit gefügt. Es entstand und behauptete sich nur das, was der Not gerecht wurde und ihr gewachsen war, was die Not dadurch wendete, daß aus dem Ertragen und Ueberwinden der Not neues Lebensvermögen entfaltet und neue Lebensmöglichkeiten entdeckt wurden. So stieg die Schöpfung aus dem Chaos empor.

Genau so wird es auch nur zur Schöpfung der Menschheit kommen: durch die Auslese und Zucht der Not. Nur daß hier das in der Natur unmittelbar wirkende Entwicklungsprinzip vom Menschen mit Bewußtsein und Willen zum Lebensprinzip erhoben werden muß. Nur dann wirkt die Not lebensteigernd. Gewiß

erzieht sie die Menschheit auch oft wider ihren Willen. Aber zu Fortschritten in der Menschwerdung kommt es durch die Not nur, wenn wir ihre Probleme allein durch persönliches Werden lösen, weil die Not nur so wirklich gelöst, vollkommen erfüllt und in ihrer Lebensbedeutung ganz entfaltet werden kann. Denn nur so entdecken und erreichen wir das innerlich Notwendige, welches die Not dadurch löst, daß es über sie hinausführt. Erleiden wir die Not solange, bis uns aus dem tief ursprünglichen Empfinden neue Kräfte und Klarheiten entspringen, dann gewinnen wir das bislang in uns verborgene Vermögen und entdecken die unbekannte Lebensweise, die jeweils notwendig ist. Wird dann auf Grund dieses neuen Lebensprinzips unser Leben eine zusammenhängende Kette auseinander entstehender Nöte und ineinander greifender Notwendigkeiten, so stehen wir in einer aufsteigenden Entwicklung unsers Wesens, die uns unausgesetzt über uns hinausführt.

Dann brauchen wir aber die Not ebenso unumgänglich zum Werden, wie die Luft zum Leben. Wenn uns die Luft ausgeht, ersticken wir, wenn wir keine Not haben, stocken wir. Wen überfällt da nicht der Schrecken: wird es uns auch nie an Not fehlen?! Nein, denn es wird uns dann alles zur Not. Wir fassen dann alle Ansprüche und Aufgaben des Lebens so tief, so persönlich, so leidenschaftlich an, daß sie uns zu einem Erlebnis voll Druck und Spannung werden. Und der Schlüssel aller Lösungen ist uns dann, daß sich uns, wenn wir positiv gerichtet mit gesammelter Seele die Not jedes Augenblicks bis zum Grunde erleben, aus der ursprünglichen Empfindung heraus ganz unmittelbar das innerlich Notwendige ergibt.

Wer so aus der Not eine Tugend macht, der hat das Geheimnis des Lebens entdeckt.

6.8.09. N.



verfassung, daß ich dringend bitten muß, sich durch die ersten 70 Seiten nicht das Buch verleiden zu lassen und andrerseits sie auch nicht zu überschlagen, weil man sonst die weitere Entwicklung nicht versteht.

Wir sehen, wie ein Mensch aus seinem konstruierten und eingebildeten Christentum dadurch, daß er mit ihm Ernst macht, auf den Boden der Wahrheit und Wirklichkeit kommt und in seiner Tiefe Wurzel schlägt, und es ist wunderbar, zu verfolgen, wie ihm dann der Sinn für das wahre Leben aufgeht. So ist das Buch ein einzigartiges Beispiel dafür, wie wir durch unsere Erlebnisse ganz von selbst in ein Werden und Spüren der Wahrheit kommen, wenn wir nur aufrichtig suchend sind.

Der Verfasser teilt uns auch eingehend die Klarheiten mit, die ihm aufgegangen sind, und die Schlüsse, die er daraus gezogen hat. Das ist sehr instruktiv, weil er alles an seinem Erlebnis demonstrieren kann. Aber natürlich wird man hier manchmal anders urteilen als er. Z. B. kann ich in dem, was er erlebt hat, noch nicht die Wiedergeburt sehen, sondern nur das Ringen darnach infolge des Erwachens der Seele und ihres Lebensverspürens. Damit hängt aber wieder zusammen, daß ich die Bedeutung Jesu anders als er beurteile. Das neue Werden geht dort erst recht los, wo sein Tagebuch aufhört, und deshalb würde jetzt erst die Bedeutung Jesu zur Geltung kommen. Worein er uns blicken läßt, ist nur die Umkehr, die Sinnesänderung und die Begründung des Lebens auf Glauben. Aber die Entbindung der erwachten und verspürenden Seele von der Macht der Vergangenheit, von dem Bann der sinnlichen Natur und von der Gewalt der Lebensmächte, d. h. die Erlösung, steht für ihn erst noch bevor, und darum auch das Erlebnis Jesu als Geburtshelfer, als Erlöser.

Aber das ist kein Einwand, der den Ertrag des Buches erschütterte. Es demonstriert ganz deutlich, daß das landläufige Christentum unhaltbar ist, und die Moral das Problem der Lebensführung nicht löst, und zeigt beidem gegenüber die Spur, die zur Wahrheit und zum Leben führt. —

Ich mache nochmals darauf aufmerksam, daß Schloß Mainberg in diesem Jahre bis zum 15. Oktober geöffnet ist.

Mainberg, am 12. Juli 1909 Johannes Müller

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal und sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden. Der Nachdruck und die Übersetzung bedarf der ausdrücklichen Erlaubnis des Herausgebers.

Der Preis für einen Jahrgang beträgt (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.



C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

# Blätter

zur

# Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller

28. Okt. 09



Schloß Mainberg

12. Band — Verlag der Grünen Blätter — 3. Heft

1909

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal und sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden. Der Nachdruck und die Übersetzung bedarf der ausdrücklichen Erlaubnis des Herausgebers.

Der Preis für einen Jahrgang beträgt (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

# Inhalt

| | Seite |
|---|---|
| Die Hilfe in der Not | 113 |
| Wie wird es weiter gehen? | 125 |
| Mitteilungen | 139 |
| Sprüche von A. Fendrich | 141 |

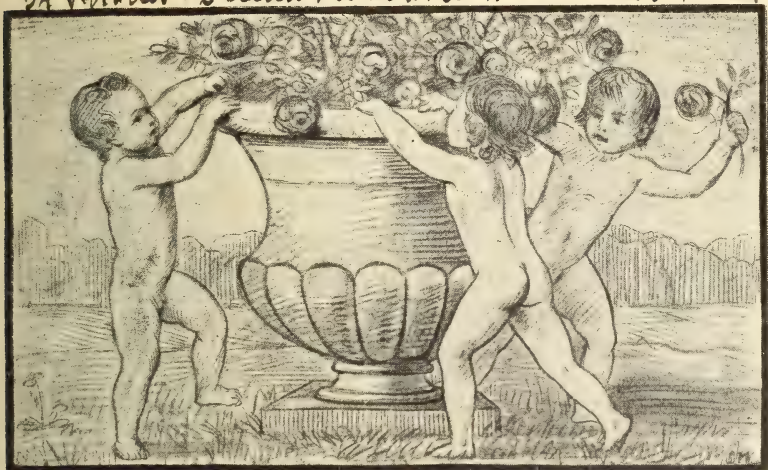
---

# Zur Beachtung

Ich bitte dringend, die noch ausständigen Abonnementsbeträge für den 12. Band einschicken zu wollen. Es sind über 2000. Alle andern Zeitschriften werden vorausbezahlt. Manche entschuldigen sich damit, daß keine Rechnungen beiliegen. Aber das ist doch ganz überflüssig, da jeder genau weiß, wieviel der Abonnementspreis beträgt, und es aus jedem Heft ersehen kann. Ich bin ein Gegner aller überflüssigen Schreiberei. Denn sie ist vergeudete Zeit und mißbrauchte Volkskraft. Ich möchte die Leser bitten, lieber mit in den Kampf gegen das Überwuchern des Schreibwesens einzutreten, statt uns dazu veranlassen zu wollen. Diese Mahnung gilt natürlich nicht für solche, die um Stundung gebeten haben.

Ich spreche in Berlin im großen Saale der Hochschule für Musik (Hardenbergstraße, nächst dem Bahnhof Zoologischer Garten)

Ev. luth. Kirchenzeitung 1910. 26. 8. 608 ff
Dr. Schröder Kritik: Was will Joh. Müller (ablehnend)



# Die Hilfe in der Not

Ansprache am 13. September 1908 in Mainberg

Die vergangene Woche war sehr schwer; so schwer wie kaum eine in diesem Sommer. Es ist schrecklich, Tag für Tag in immer neue Tiefen menschlichen Elends hineinschauen zu müssen, sie nicht nur zu sehen, sondern von den furchtbaren Nöten innerlichst gepackt und mithineingezogen zu werden und sich dabei so ohnmächtig zu fühlen, aus der Not herauszuhelfen. Noch niemals hatte ich einen derartig überwältigenden, betäubenden Eindruck von den entsetzlichen Verhängnissen, unter denen Menschen stehen können, von den fast unerträglichen Lagen, in die wir nicht bloß durch besondere Schicksalsschläge, sondern schon durch das allgemeine Menschenlos kommen, wie in den vergangenen Tagen.

Da sind Menschen, deren Wesen und infolgedessen ihr ganzes Leben steht wie in einem Bann. Es ist wie ein Krampf von Zwangsvorstellungen und Angstempfindungen, der sie immer wieder überfällt. Sie spüren ihn ganz deutlich und können doch gar nicht fassen, was es ist. Sie suchen herauszukommen und bringen es doch kaum zu einem Aufseufzen: so widerstandslos sehen sie sich ihm preisgegeben.

Da steht man nun dabei voll Schaudern über diese unheimliche Macht und kann sich doch nicht einmal eine Vorstellung davon machen, geschweige daß man die Ärmsten herausreißen könnte.

Oder man sieht jemand, der beanlagt wäre, ein Sonnenschein und Lebensquell für seine ganze Umgebung zu sein, und es auch ist, bis es auf einmal wie ein Dämon über ihn kommt und alles zerstört, so daß er selbst zusammenbricht, und sein ganzes Leben in Scherben geht, vielleicht der Geist des Nein, der alle Lebensfäden zerreißt und den Menschen selbst zerfleischt, oder eine Furcht, ein Argwohn, der ihn ganz aus den Fugen bringt.

Oder wenn ich nur an solche denke, die es im Leben vor Ödigkeit kaum aushalten können, weil sie nicht wissen, wo sie Lebenswerte finden und schaffen sollen. Es ist dann leicht gesagt: dient doch den andern. Aber wie sollen sie ihnen dienen, wenn sie nichts sind und nichts haben! Wie sollen sie Leben geben, wenn keins in ihnen quillt! Und zum Leben suchen sind sie viel zu schlaff. Sie bringen es vor Stumpfheit und Fühllosigkeit zu keiner Sehnsucht. Die Flamme kann vor Mangel an frischer Luft nicht aufschlagen.

Andere wiederum glühen innerlich. Aber es kommt nicht heraus und bleibt unfruchtbar. Sie finden die Drehe nicht und den Trick, um in den Zug des Lebens zu kommen und das, was werden will, ins Leben treten zu lassen. Dann kommen sie immer wieder: was sollen wir tun? Da redet man und redet. Und sie fassen es auf, aber es bleibt ihnen verborgen.

Dann sind manche da, die werden aus dem Vorwärtsschreiten und erfüllenden Leben immer wieder herausgerissen durch die Macht der Natur in ihnen, die stürmisch nach Befriedigung verlangt und lähmend auf all das tiefe seelische Leben wirkt, das emporquellen will. Man kann diese Triebe nicht ausmerzen. Man kann sie nur bändigen. Aber wie furchtbar ist es, wenn ein gesunder Drang zum gebändigten Ungeheuer wird, weil ihm die Erfüllung seiner Bestimmung versagt ist! Viele wissen ja gar nicht, daß es das ist, was sie quält, lähmt, belastet, sondern sie klagen nur über alles Mögliche, was daher kommt. Und man darf es ihnen nicht einmal sagen,

woher ihr Elend stammt. Denn sonst würden sie ganz unglücklich werden, weil sie die Grundursache nicht beseitigen können.

Dazu kam für mich selbst noch das Leiden unter dem Verhängnis, das ich die Mainberger Not nennen möchte, daß die Menschen meinen, sie suchen das Leben, im Grunde aber verlangen sie doch nur nach Glück, oder daß sie sich den Weg zeigen lassen, sich aber nur an seinen Aussichten erfreuen, statt ihn zu gehen. Und endlich das Gefühl der Ermüdung unter dieser sachlichen Not und der Fülle jener persönlichen Nöte, das am meisten darin seinen Grund hat, daß man so wenig helfen kann. Denn es ist furchtbar, immer wieder Notschreie aus schrecklichen Tiefen zu hören und genau zu wissen, man kann nicht helfen. Ich bin kein Zauberer, der alle Nöte verschwinden lassen kann. Wo ich zu helfen vermag, da kann ich nur die Notleidenden unterstützen, daß sie sich selbst helfen. Denn es gibt keine andere Hilfe, als dem Menschen auf die eigenen Beine zu helfen. Wie kann man aber jemand auf die eigenen Füße stellen, wenn er nicht das geringste Maß an Selbständigkeit, an seelischem Mark hat, um stehen zu können!

Da will über einem die Hoffnungslosigkeit zusammenschlagen, und man kommt auf den entsetzlichen Gedanken, es gehöre doch vielleicht zum Menschenlos, daß es da keine wirkliche Hilfe in der Not gebe, sondern nur eine Vertröstung und Beruhigung, die unsre Qualen betäube. Das ist die schlimmste Anfechtung, die ich kenne. Denn es geht mir wider die Natur, da zuzureden, zu trösten, zu streicheln, wo nicht zu helfen ist, weil es mir dann menschenwürdiger erscheint, mit klarem Bewußtsein zu Grunde zu gehen.

Doch diese Anfechtung scheitert dann immer wieder an dem unerschütterlichen unmittelbaren Bewußtsein: in allem Sein und Geschehen liegt ein tiefer Sinn verborgen; das Unheil ist nicht das Letzte, sondern das Heil; aus der Not des Chaos steigt die Schöpfung empor. Dann läßt man sich nicht daran irre machen, daß hinter all den schwarzen Wolken der Sinnlosigkeit des Daseins doch die Sonne steht und siegen wird, mögen sie uns auch einstweilen noch so sehr zu Boden drücken.

Aber wie kommen wir aus diesen erdrückenden Verhängnissen heraus? Da ist mir nun in den letzten Tagen immer und immer wieder, wenn ich am Ersticken war, ein Wort Jesu aufgeklungen, das er einmal einem verzweifelten Menschen zurief: Wenn du glauben könntest, du würdest die Herrlichkeit Gottes sehen. Das brachte mir Luft. Denn ich empfand tief überwältigend, daß in diesem Worte die Lösung liege. Darum möchte ich es auch Ihnen zurufen.

Glauben ist hier nicht in dem heute üblichen Sinne gemeint: als Überzeugung von etwas Unbeweisbarem, als mehr oder weniger krampfhaftes Festhalten an einer Idee, als Vertrauen auf eine verborgene Macht des Heils, als religiös begründeter unverwüstlicher Optimismus, sondern als das eigentümliche Vermögen, aus dem Jesus lebte. Es handelt sich also auch zunächst nicht um den Glauben an Jesus, sondern um den Glauben, den er hatte und den er zu wecken suchte. Es ist der Spürsinn der Seele für das sinnlich Verborgene, die feine Witterung für den Sinn des Seins und Geschehens, für die verborgene Wahrheit und Schönheit, für das, was werden will, und die unmittelbare Fühlung mit dem eigentlichen Leben, das überall dahinter liegt. Das ist wie ein zweites Gesicht, wie ein sechster Sinn, der uns befähigt, in Wahrheit zu leben. Jesus verkündigte die neue Art Leben, die aus diesem Spürsinn der Seele quillt: das unmittelbare Leben aus der ursprünglichen Empfindung dessen, was dahinter liegt, aus dem Erbeben unter den Lebensbewegungen Gottes.

So meint er hier: Wenn du Spürsinn hättest für die unsichtbaren Strahlen der verborgenen Lebensglut des Alleinen, dann würdest du in der Not deiner Seele die Herrlichkeit Gottes sehen. Denn die Herrlichkeit Gottes ist nichts anderes als das Strahlenmeer seines Lebens, das die Welt erfüllt und umflutet. Das gilt aber für uns alle: Wenn wir glauben könnten, dann würden wir allenthalben, auch in den dunkelsten Verhängnissen und aussichtslosen Nöten die Herrlichkeit Gottes sehen, und würden wir aus diesem Verspüren leben, dann würden wir sie zur Erscheinung bringen. Die

Herrlichkeit Gottes ist eine schöpferische Lebensflut, die in allen Dingen und Vorgängen verborgen lebt und wie die rollenden Meereswogen in unendlicher Bewegung an das Gestade unsers Bewußtseins brandet. Wer sie mit der Seele spürt und aufnimmt, der setzt diese göttliche Lebensbewegung in persönliche Kräfte und Klarheiten um und wird so Organ für die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit, die in allem Sein und Geschehen auf ihre Auslösung, Entfaltung, Verkörperung wartet.

Alle Nöte sind nur Gelegenheiten, die uns dazu führen und drängen wollen. Sie sind in Wahrheit die Tore, die uns den Himmel erschließen. Wir müssen sie nur zu öffnen verstehen. Denn sie sind Zugänge zu den verborgenen göttlichen Lebensquellen. Jede Not führt uns, je schwerer sie ist, um so stärker zu Gemüte: hier kommst du, so wie du bist und lebst, im gewöhnlichen Treiben, im sinnlichen Auffassen, im äußerlichen Behandeln, im Machen, Künsteln, Verkleistern, Kurieren nicht weiter; wenn du die Not wirklich heben willst, braucht es ein neues Werden, da muß etwas, was bis jetzt über deinen Horizont geht, zur Geltung kommen. Nur die Natur selbst kann heilen, nur verborgene Lebensquellen können Kraft zuführen, nur Entwicklung überwindet die Drangsal. So treibt uns die Not in die Tiefe, in das Hintergründige, Hintersinnliche: Wenn du glauben könntest! Der Spürsinn der Seele für das, was dahinter liegt, ist die einzige Hilfe in der Not, die es gibt. Je größer die Not, umsomehr gilt das. Auch die wildesten Strudel der furchtbarsten Nöte wollen uns nicht in die Tiefe des Todes, sondern in die Tiefe des Lebens ziehen. Aber das gelingt nur, wenn wir Glauben haben. Wenn wir verzweifeln, sind wir verloren.

Wir lösen die Not allein dadurch, daß wir mit dem Spürsinn der Seele die schöpferischen Triebkräfte Gottes auslösen, die darin zutage drängen. Denn alle Nöte sind Geburtswehen der Menschwerdung, sind schöpferisches Gedränge der Lebensmacht des Alls zur Offenbarung ihrer Herrlichkeit. Aber von uns hängt es ab, ob es zur Schöpfung, zur Höherentwicklung führt oder un-

fruchtbar bleibt. Denn nur aus uns kann die neue Schöpfung geboren werden. Jede Not will uns dafür befruchten. Aber wenn wir unempfänglich bleiben, richtet sie sich gegen uns und dient uns statt zum Leben zum Sterben. Der Glaube aber ist die Empfänglichkeit dafür. Denn nur der Spürsinn der Seele merkt die Offenbarung Gottes, die dann jedesmal an der Schwelle der Erscheinung steht, und vermittelt uns die schöpferische Kraft, um sie ins Leben treten zu lassen.

Das ist das einzige, aber auch allgemein gültige Rezept, das man für jede Not geben kann. Den meisten ist es allerdings zu gründlich. Sie möchten nur die Not beseitigen, aber nicht von innen heraus überwinden, geschweige sie zu ihrer Lebensentfaltung bringen. Darum pfuschen sie an der Not herum. Mögen sie es tun! Aber wir, die wir den Sachverhalt kennen, dürfen uns nicht zu dieser Kurpfuscherei hergeben, weder an uns selbst, noch an anderen. Denn man kann auf anderen Wegen nicht wirklich helfen. Das sage ich Ihnen auf Grund meiner reichen Erfahrung als Nothelfer unzähliger Menschen. Auch ich habe sehr vielen alle möglichen Mittel und Ratschläge für ihre Nöte erteilt, wenn sie mich zu Hilfe riefen, und eine ganze Menge Menschen versichern mir, ich hätte ihnen wirklich geholfen. Aber allen denen habe ich damit nur aus der Not herausgeholfen, aber nicht in die Tiefe der Not hinein und zu den Quellen des erfüllenden Lebens, die darin verborgen sind. Erst allmählich habe ich eingesehen, daß das, streng genommen, Kurpfuscherei ist. Denn man kann für keine Not sagen, was geschehen soll, weil man sie in keinem Fall selbst lebendig kennt, sondern sich nur nach den Schilderungen ein unzulängliches Bild davon macht, und weil man niemand befähigen kann, das innerlich Notwendige zu tun, d. h. es unmittelbar aus der ursprünglichen Empfindung heraus darzuleben. Seitdem kostet mir jede Beratung eine peinliche innere Überwindung, und ich kann sie nur als ganz unzulänglichen Notbehelf verantworten, wenn ich mit aller Energie darauf hinweise, daß es zur gründlichen Lösung nur einen Weg gibt: Wenn du glauben

könntest! Dann wirst du von selbst den Weg finden, der aus jedem Unheil zum Heile führt.

Aber Sie werden mir entgegnen: Damit ist uns nicht geholfen, daß uns das gesagt wird. Nur wenn wir glauben könnten, dann wäre uns geholfen. Das Unglück ist ja, daß wir nicht glauben können. Aber das trifft bei den meisten von Ihnen gar nicht zu. Die meisten von Ihnen können glauben und meinen nur, sie könnten es nicht. Glauben besteht aus zwei Bewegungen der Seele, aus einer passiven und aus einer aktiven, aus dem Verspüren des Wahrhaftigen, Eigentlichen, Verborgenen, Göttlichen, d. h. aus der ursprünglichen Empfindung dessen, was dahinter liegt, und aus dem Festhalten daran, aus dem Leben daraus. Nun behaupte ich, daß die meisten von Ihnen schon etwas von dem, was dahinter liegt, verspürt haben, denn ich merke bei fast allen, die zu mir kommen, etwas von diesem Erbeben des Innersten unter einem verborgenen Leben, das nicht aus der geistig-sinnlichen Welt stammt. Sie sind von einer dunkel treibenden, quälenden, lechzenden Unruhe erfüllt, die nichts anderes ist, als das Seufzen der Seele nach Luft, nach Leben. Sie spüren also ihre Seele, sonst hätten sie den Druck und den Bann nicht so empfunden, der auf ihnen liegt. Wenn aber einer nur einen Eindruck davon hat, daß etwas in ihm ist, das er gar nicht fassen, wovon er sich keine Vorstellung machen kann, wovon er nichts weiß, als daß es angt und bangt, daß es leidet und sich nach Licht, Luft und Leben sehnt, nach Reinheit, Klarheit und Kraft verlangt, dann empfindet er das, was in ihm dahinter liegt, dann kennt er den Glauben als Erlebnis.

Und nun heißt es: Wenn du glauben könntest, wenn du daran festhalten könntest, dann würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen, dann würde das Ewige in dir aufleben und sich entfalten, daß du staunen würdest über die göttliche Herrlichkeit, die in dir verborgen ruht. Aber das Verhängnis der meisten Menschen ist eben, daß sie das nicht festhalten. Denn dann bleibt die Empfängnis nicht nur unfruchtbar, sondern sie geht ihnen verloren. Das Er-

lebnis entschwindet ihnen, und sie sehen nichts mehr. Sobald wir uns aufgeben, d. h. die Seele in uns, die wir spürten, dann gehen wir verloren; solange wir daran festhalten, werden wir gerettet. Darum halten Sie mit der ganzen Kraft des Selbsterhaltungstriebs an dem fest, was Sie in sich aus der unsichtbaren Welt verspürten.

Sie haben gewiß auch schon hie und da in anderen Menschen etwas von dem gespürt, was nicht von dieser Welt ist. Es traf Sie ein lichter Strahl eines wunderbaren verborgenen Wesens, das etwas ganz anderes war als ihre persönliche Erscheinung und ihr menschliches, allzumenschliches Getue und Gehabe. Da erbebten Sie in heiliger Liebeslust über den heimlichen Adel aller Menschenkinder, den sie unter den Lumpen und Gebresten ihrer Erbärmlichkeit tragen. Aber Sie konnten diesen Eindruck nicht festhalten, und auf einmal sahen Sie nichts weiter als lauter Häßliches oder Gemeines an ihnen. Der Glaube versank in einer großen Enttäuschung. Damit schwand aber sofort das Vermögen gemeinschaftlichen Lebens. Nichts konnte Ihnen mit den Menschen mehr gelingen, sondern aus dem Mißbehagen und Mißtrauen ihnen gegenüber gingen immer schwerere Mißstände hervor.

So ist es aber überall. Der eine spürt hier, der andere dort etwas von dem, was dahinter liegt, und erschauert darunter. Aber dann hält er gewöhnlich nicht daran fest. Wer aber den Geruch dessen, was nicht von dieser Welt ist, einmal irgendwo tief eingesogen hat und ihm dann überall nachspürt, der bekommt immer mehr Witterung dafür und gerät so ganz von selbst allenthalben und erst recht in allen Drangsalen und Beklemmungen auf die Spur des Lebens, an die Pforte der Herrlichkeit Gottes. Denn es gibt keine Erscheinung, kein Ereignis im Leben, wo Gott nicht wäre, wo nicht etwas von der Lebensmacht des Alls darin treibt und schwillt, um göttliche Herrlichkeit zu entfalten.

Das war ja das eigentliche Vermögen Jesu, sein Glaube, daß er überall den Vater sah. Aus allem, was ihm begegnete, leuchtete ihm der Vater heraus, und dieser Strahl gab ihm die

Richtung und Stellung, die er dazu einzunehmen hatte. So faßte er alles aus diesem Verspüren heraus an und lebte kraft solchen Glaubens. Daraus quollen ihm die Klarheiten und Kräfte, die er dann befreiend und schaffend auswirkte. So löste er überall die verborgene Herrlichkeit Gottes aus. Er war auch kein Zauberer, der einfach die Not der Menschen wegwischen konnte, sondern er konnte ihnen nur zu der rechten innern Stellung verhelfen, damit sie heilend und erneuernd zur Geltung käme. Er weckte ihnen durch seine persönliche Erscheinung und sein aufklärendes Wort den Spürsinn der Seele für das, was dahinter liegt, und dann war ihnen geholfen, weil sich dann die Herrlichkeit Gottes offenbarte. Das bestätigte er dann einfach: Dein Glaube hat dir geholfen.

An diesem Verspüren Gottes hielt Jesus unter allen Umständen fest, auch wenn die Erscheinungen noch so sehr dagegen sprachen. Auch gegenüber dem Tod und allen möglichen schrecklichen Unglücksfällen glaubte er unerschütterlich an die dahinter verborgene Herrlichkeit Gottes, selbst wenn er sie nicht sah und es über alles menschliche Verstehen hinausging.

Dasselbe gilt nun für uns. Das Heil beruht allein in dem Vermögen des Glaubens. Nur wenn wir die Witterung für die unterirdischen Wasseradern des eigentlichen Lebens haben, das überall im Verborgenen rauscht, nur wenn wir das ewige Wesen verspüren, das in den endlichen Erscheinungen und Vorgängen zur Entfaltung kommen will, vermögen wir es herauszuleben und die verborgene Herrlichkeit Gottes ins Leben treten zu lassen. Dann gewinnt sie endliche Erscheinung. „Das Wort wird Fleisch." Das soll aber nicht nur ausnahmsweise geschehen, sondern es soll die Art unsers Lebens überhaupt werden: die unsichtbaren Strahlen Gottes in unseren Lebensäußerungen sichtbar werden lassen, seinen lebendigen Willen in dem Werk unsers Lebens verkörpern. Lösen wir aber den verborgenen Lebensdrang Gottes durch unser Leben aus, dann erschließen wir die lösenden und erlösenden Kräfte für alle Lagen und Nöte des Lebens.

Aber auslösen müssen wir das, was dahinter liegt. Das heißt glauben im vollen Sinne: jedem Ereignis des Lebens mit der unerschütterlichen Gewißheit gegenübertreten: das kommt von Gott, auch wenn wir es nicht gleich spüren, das birgt ewige Lebenswerte in sich, auch wenn wir meinen, daran zugrunde gehen zu müssen, darin liegt eine unvergängliche Bestimmung, die ich jetzt erfüllen soll, auch wenn wir gar nicht fassen können, was es bedeuten soll. So sollen wir allem gegenübertreten, auch wenn das uns ganz närrisch scheint. Aber sich nicht erschüttern lassen, daran unter allen Umständen festhalten, es ohne Wimperzucken so ansehen, anpacken und behandeln: das ist Glauben und Leben aus Glauben.

Wenn wir das tun, dann werden wir die Herrlichkeit Gottes in jedem Ereignis und Vorgang unsers Lebens aufleuchten und Gestalt gewinnen sehen. Ob das dann ein Schicksalsschlag ist, der unser Lebensglück zerschmettert, oder eine Kleinigkeit, über die sich andere krank ärgern, für uns wird es eine Offenbarung der Herrlichkeit Gottes. Das kommt Ihnen unglaublich vor. Aber probieren Sie es doch, wenn Sie diesen Duft des Metaphysischen in der Nase haben, etwa mit einem antipathischen Menschen, der Ihnen hier begegnet. Treten Sie ihm einmal mit dem Glauben entgegen: In dir ist etwas unvergleichlich Göttliches vorhanden, ich lasse dich nicht eher los, als bis ich in dir die Herrlichkeit Gottes sehe, und Sie werden Ihre Wunder erleben.

Darum rufe ich Ihnen nun aus der Fülle der Not, die über mir in den vergangenen Wochen zusammenschlug, dieses Wort Jesu zu: Wenn du glauben könntest! — vor allem für Ihre eigene Not, worin sie auch bestehen mag. Glauben Sie, halten Sie fest an Ihrer Seele, geben Sie sich nicht selbst auf, geben Sie sich nicht der Not preis, sondern warten Sie auf das Erlebnis der Herrlichkeit Gottes, der Liebe des Vaters, die sich darein kleidet. Und wenn die schwarzen Flügel der Schuld oder die Nacht einer furchtbaren Angst über Ihnen zusammenschlägt, halten Sie fest daran, daß Sie eine Seele haben, die unantastbar ist. Sie können

Ihre Seele nicht verlieren, wenn Sie sich nicht selbst aufgeben. Und Sie brauchen sich nicht selbst aufzugeben, solange Sie einen Eindruck haben von dem, was dahinter liegt. Halten Sie nur daran unter allen Umständen fest, dann werden sie sehen, daß Sie auch aus den schrecklichsten Verhängnissen immer wieder emporkommen.

Aber auch wenn es immer tiefer in die Nacht hinein geht und jede Aussicht verlischt, halten Sie fest an diesem Glauben. Ich kann mir denken, daß jemand unaufhaltsam in die Nacht des Wahnsinns getrieben wird. Dann soll aber sein letzter Gedanke der sein, daß er, gehe es wie es wolle, hindurchkommen wird. Bis zum Verlöschen seines Bewußtseins soll er fest daran glauben, daß er nicht in der geistigen Verwirrung zugrunde gehen kann, selbst wenn das ganze sinnliche Gehirnwerk der Seele zerstört wird. Es ist ja nicht jedes Menschen Aufgabe, mit dem Leben fertig zu werden. Manche haben die Bestimmung, in diesem Leben zugrunde zu gehen. Aber das ist ja nur ein äußerlicher, sinnlicher, unwesentlicher Zusammenbruch von vergänglicher, vorübergehender Bedeutung. In dem irdischen Zugrundegehen soll und kann sich immer wieder die innere Überlegenheit und Unanfechtbarkeit der Seele offenbaren, die sich darin bewährt, daß sie im gänzlichen Zusammenbruch ihrer sinnlichen Existenz unerschütterlich in ihrem übersinnlichen Sein und ewigen Grunde beruht. Ob sich dann in diesem Erlebnis der Herrlichkeit Gottes ihr Dasein für diese Welt vollendet, oder ob es sich aufs neue in einer irdischen aufbauenden Schöpfung entfaltet, ist ganz gleich. Das für die Zukunft Entscheidende, das Unvergängliche und Wertvolle ist, daß sie sich jedenfalls in ihrem eigentlichen Wesen und Ursprung fand und fest darein gründete.

Wenn wir glauben, sind wir also unanfechtbar und aller Not überlegen. Sie kennen die Geschichte von Petrus, der auf dem Meere wandelte. Solange wir glauben, schreiten wir über die Wogen und kommen durch die schrecklichsten Dinge hindurch. Sobald wir loslassen, versinken wir. Aber selbst wenn Sie schon versunken und zugrunde gegangen sind, dann halten Sie doch fest

an dem, was Sie jetzt oder einmal in sich spürten, und Sie werden sehen, daß Sie wieder emporkommen. Jammern Sie nicht, sondern glauben Sie. Grübeln Sie nicht, sondern glauben Sie. Versuchen Sie nicht allerlei Willkürliches, Sinnloses, Unnützes, sondern glauben Sie. Leben Sie aus diesem Glauben und warten Sie gespannt, daß die Kräfte des Glaubens in Ihnen offenbar werden, dann muß es unter allen Umständen vorwärts und aufwärts gehen.

Wieweit die Tragweite dieser Wirkung des Glaubens in den endlichen Verhältnissen und Zuständen ist, können wir natürlich nicht ohne weiteres sagen. Wir werden das erst erleben, wenn wir diesen Glauben haben. Vorläufig gilt uns noch das Wort Jesu: „Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn." Denn wir haben ihn noch nicht. Wir haben ihn uns verscheuchen lassen durch alle möglichen Glaubensvorstellungen, die uns unmöglich wurden. Ich meine aber nicht Glauben als einen Überzeugungsinhalt, sondern als die Fähigkeit des Spürsinns der unsichtbaren Strahlen Gottes. Wenn Ihnen das etwas Neues ist, so lesen Sie in dem 10. Band der Blätter die beiden Ansprachen: „Das Leben ist das, was wir daraus machen."

Wenn Sie den Glauben, aber noch nicht haben, so müssen Sie ihn suchen. Es bleibt Ihnen gar nichts anderes übrig. Denn niemand kann Ihnen den Glauben geben. Wenn wir aber von ganzem Herzen suchen, dann werden wir auch finden. Ich glaube allerdings nicht, daß jemand erfolgreich suchen kann, wenn ihm nicht schon irgendwo einmal ein derartiger unsichtbarer Strahl Gottes im Leben aufgeblitzt ist. Aber wem begegnete das nicht schon einmal! Nun sorgen Sie dafür, daß es nicht ein verlorener Strahl bleibt. Gehen Sie ihm nach und suchen Sie überall dieses verborgene Leuchten der hintersinnlichen Welt. Das kann doch jeder suchen. Tun Sie es z. B. allen Menschen gegenüber. Ruhen Sie nicht und lassen Sie nicht nach, bis Sie in jedem das Wunderbare entdeckt haben. Aber sehen Sie auch alle Ihre täglichen Erlebnisse und die Aufgaben der Stunde darauf an, so gleichgültig und langweilig sie Ihnen zunächst erscheinen mögen. Überall ruht

göttliche Herrlichkeit darin. Sie müssen sie nur anfassen mit den Händen des Glaubens. Dann wird aus dem Erdenstaub himmlisches Gold. Das Gold brauchen Sie nicht erst hineinzubringen. Es ist verborgen darin. Sie brauchen es nur zu heben. So müssen Sie überall suchen, nachspüren, probieren, Entdeckungen machen. Je mehr Sie aber Entdeckungen machen, um so leichter wird es Ihnen, an dem seelischen Gehalt aller Dinge festzuhalten, und je mehr Sie darauf hin leben, um so mehr werden sich Ihnen die Kräfte der vorborgenen Welt offenbaren.

Das sind nicht suggestive Kräfte überspannter Illusionen, die Sie sich machen sollen, sondern es sind objektive verborgene Lebensbewegungen der göttlichen Macht, die wir durch den Spürsinn der Seele auslösen. Unsre Seele ist das elastische Mittel, das diese Lebensschwingungen aufnimmt und in persönliche Bewegungen umsetzt, die dann unser ganzes Dasein beleben und schöpferisch ausgestalten. Wenn uns diese Kräfte zuströmen, dann häufen sie sich in uns an und bekommen immer mehr eine sprengende Gewalt, so daß ihnen auf die Dauer nichts widerstehen kann. Darum sage ich Ihnen mit Ruhe und Sicherheit: Seien Sie getrost. Sie werden mit all Ihrer Not fertig werden, alle Ihre Hemmungen überwinden, Sie können alle Lasten tragen, die Ihnen auferlegt werden, wenn Sie glauben. Dann werden Sie in einer Weise die Herrlichkeit Gottes sehen, daß Sie erleben, wie wir den Himmel hier schon haben. Das Paradies ist nur scheinbar verloren. Es ist inwendig in uns, und wir können es sichtbar machen und nach allen Seiten ausbreiten, wenn wir glauben.

---

## Wie wird es weiter gehen?

Als ich neulich einmal mit einem Freunde durch den sommerlichen Wald Mainbergs ging, tauchte die Frage auf: Wie wird es nun weiter gehen? Die meisten Leser der Blätter mögen wohl auch schon oft diese Frage in sich bewegt und sich viele Gedanken

darüber gemacht haben. Darum möchte ich Ihnen von dieser Unterhaltung berichten.

Die Frage erhob sich auf dem Hintergrund des gemeinsamen Bewußtseins, daß wir etwas Großes vorhaben, das nicht nur uns, sondern der ganzen Menschheit gilt. Wir wollen nicht nur selbst Menschen werden, aus sinnlichen Lebewesen beseelte Menschen, die Erscheinungen dessen sind, was nicht von dieser Welt in uns ist, sondern wir glauben, daß dies das Ziel und die Bestimmung der ganzen Menschheit ist. Ja, wir betrachten die Menschwerdung, für die alle bisherige Geschichte der Welt nur der Auftakt ist, als den Sinn und die Vollendung der ganzen Schöpfung.

Für jeden, der diese Schöpfungstendenz nicht lebendig spürt und nicht erst aus ihr den einzig möglichen Sinn seines und alles Daseins gewonnen hat, ist das schon an sich eine wahnsinnige Überspanntheit, so nahe uns der Überblick über die aufsteigende Entwicklung der Lebewelt den Gedanken legt, daß wir nur ein Übergang zu einer höheren Art Wesen sind, eine eigentlich vorerst nur untermenschliche Existenz, die überwunden werden muß. Aber gänzlich undenkbar wird man es finden, daß solch eine schöpferische Umwälzung und Neubildung von einzelnen persönlichen Fermenten eines neuen persönlichen Werdens ausgehen und allmählich alles lebendig durchdringen und in das neue Wesen hineinziehen könnte. Man meint, wenn das überhaupt möglich sei, müsse es auf agitatorischem Wege geschehen, durch Beeinflussung des Bewußtseins der Menschen, durch Massenbewegung auf dem Gebiet des Verstandes und des Willens.

Aber uns war sofort klar, daß dieser Gedanke für uns nur eine Versuchung bedeute. Das liefe auf eine Bewußtseinskultur hinaus, aber führte niemals zu einer schöpferischen Entfaltung des verborgenen objektiven Wesens des Menschen. Man bliebe dann an der Oberfläche der Gedanken, aber erreichte nicht den Kern und brächte ihn dadurch nicht zum Keimen. Eine neue Art Leben, die sich auf eine ganz andersartige persönliche Verfassung gründet, die auf der Entbindung und Auswirkung des Genius im Menschen

beruht, kann man weder durch direkte noch durch indirekte Agitation hervorbringen.

Nicht direkt. Denn dadurch, daß sich jemand für dieses Ziel, für diese Lösung des Menschheitsproblems begeistert, kommt sie noch lange nicht in ihm in Gang. Man kommt da nur zu einer neuen Idee, aber nicht zu einem neuen Werden. Und das eine führt nicht zum anderen. Denn ein neues Werden können wir nicht machen. Es kann nur von selbst entstehen, und wir können höchstens für die Vorbedingungen dazu sorgen, die wir in der Hand haben. Aber dazu brauchen wir keine Idee von dem zu haben, was werden soll. Ja, wir können es uns ja gar nicht vorstellen. Denn wir gelangen zu einer Vorstellung davon erst nach Maßgabe des Erlebens. Wir können also durch Agitation höchstens erreichen, daß sich empfängliche Menschen in Sehnsucht danach spannen, und dann besteht die Gefahr, daß sie das, was ihnen als Ziel vor Augen gestellt wird, als Ideal fassen und es nachzuahmen suchen. Damit wird aber nur ein ursprüngliches Werden unmöglich gemacht. Dieser Gefahr ließe sich gewiß vorbeugen durch Warnung davor und durch Aufklärung über die in unsrer Macht stehenden Bedingungen, unter denen das Neue in uns von selbst werden kann, wenn nicht der Jahrhunderte lange Einfluß der allgemein herrschenden Methode, theoretisch zu belehren und zu praktischer Nachbildung des Gedachten anzutreiben, stärker in uns wäre als alle Warnung und Aufklärung über diesen Irrweg.

Aber auch indirekt geht es nicht mit Agitation, wenn wir etwa auf literarischem oder persönlichem Wege die öffentliche Meinung in dieser Richtung zu beeinflussen suchten. Gewiß wäre es nicht ohne Wert, wenn die Presse, die Kirche, die Schule, der Staat, die Parteien, die „Intellektuellen" dieses Ziel begriffen und von ihm aus Spuren zur Lösung ihrer sie beschäftigenden Probleme fänden, wenn man dadurch zu einer gründlichen Kulturkritik käme und den neuen Weg zur einzig wahren Kultur entdeckte, so wie ich es in dem Büchlein „Das Ziel" dargestellt habe.

Aber die öffentliche Meinung ist dafür nicht zu haben und

sie kann gar nicht dafür zu haben sein. Wenn irgendetwas von sich überzeugt ist, dann ist es die öffentliche Meinung in allen ihren Gestaltungen, sei es die herrschende Weltanschauung oder die Wissenschaft oder die Kirche oder der Staat oder die politischen Parteien, und wenn irgendetwas für neues Werden nicht zu gebrauchen, nicht zu haben ist, dann ist es alles, was von sich überzeugt ist. Nur wer in sich unbefriedigt ist und unter seiner Unzulänglichkeit leidet, nur der leidenschaftlich suchende Geist, der sich durch nichts Vorläufiges, Notbehelfliches, Scheinbares beruhigen läßt, ist für die Kunde von einem schöpferischen Werden aus unbekannten Tiefen empfänglich. Nur wer deutlich empfindet, daß die wesentliche Entdeckung noch aussteht, geschweige daß sie ausgenützt wäre, der läßt nicht ab, mit ruhelosem Blick und anhaltenden Versuchen die Wahrheit aufzuspüren. Aber in unsrer Presse herrscht ebenso wie im Reiche der Wissenschaft der Geist der Sättigung. Man ist aufgeblasen von all unsern herrlichen Errungenschaften. Unsre „Intellektuellen" sind von einer geradezu blasierten Selbstzufriedenheit, unsre Kirche glaubt alles an allen vier Zipfeln zu haben, und suchende politische Parteien sind in sich unmöglich. Darum sind auch alle Repräsentanten der öffentlichen Meinung, alle maßgebenden Persönlichkeiten absolut unzugänglich. Selbst wenn sie sich mit Äußerungen der Bewegung auf dieses Ziel beschäftigen, bleibt es ihnen verborgen. Denn sie stehen als solche im Gegensatz dazu. Und es ist eine Utopie, wenn man meint, man könnte den Strom wenden, daß er bergauf fließt: er fließt immer nur bergab.

Aber selbst wenn es gelänge, diesen Klang von der Evolution der Seele als den Sinn und das Ziel aller Geschichte in dem öffentlichen Geräusch unsrer Tage durchdringend zur Geltung zu bringen, so wäre damit nichts geholfen, sondern sehr viel verdorben. Denn man würde ihn als eine neue interessante Weise so zu Tode spielen, daß er seine Leben weckende Kraft auf Jahrhunderte verlöre. Alles, was die Masse erfaßt, macht sie gemein. Darum dürfen wir die Perlen nicht vor die Säue werfen. Früher

hatte ich den leidenschaftlichen Wunsch, für dieses Evangelium die öffentliche Anerkennung zu erringen. Jetzt danke ich Gott, daß es nicht gelungen ist. Denn dann wäre es für lange Zeit verloren und verdorben. Jetzt, wo mir die Augen darüber aufgegangen sind, schaudert mir bei dem Gedanken, daß die Menschwerdung eine derartige öffentliche Sensation werden könnte wie etwa die Schlagworte, die man Nietzsches leidenschaftler Sehnsucht entriß, um sie zu mißbrauchen und totzutreten. Nein, nicht veröffentlichen, sondern verbergen müssen wir dieses Geheimnis, damit es im Verborgenen des innersten Fürsichselbstlebens empfänglicher Menschen ausgetragen wird und in einem neuen persönlichen Werden und in einer neuen Art Leben zu unmittelbarer Erscheinung kommt.

Aber es geht auch nicht so, daß man agitiert, um Menschen für unser Ziel zu gewinnen, daß man sich bemüht, möglichst viel Suchende zu finden, die durch ihr Suchen dem Geist und Zug der Zeit Widerstand leisten und praktisch zur Geltung bringen, was wir wollen. Ich habe das früher geglaubt, aber ich habe mich seitdem überzeugt, daß es gar nicht so viel wirklich Suchende gibt, d. h. Menschen, denen alles andere vor dem heißen Verlangen versunken ist, ganz anders zu werden, in denen die Sehnsucht nach Wahrheit und Leben brennt wie ein verzehrendes Feuer. Solcher Menschen gibt es wenige. Ja man hat mir sogar einmal spöttisch gesagt, ich sei überhaupt der einzige Suchende in unsrer Zeit. Das glaube ich nun zwar nicht, sondern weiß, daß es noch andere gibt. Die Wahrheit wird wohl in der Mitte liegen. Aber das ist keine Frage, daß nur in wenigen die heiße Sehnsucht nach einem ganz anderen Sein und Wesen glüht. Gewiß gibt es Tausende, die sich in ihrer Haut unbehaglich fühlen. Doch würden die sich schon ganz behaglich fühlen, wenn man ihnen zu einer anderen Haut verhülfe. Aber hier handelt es sich nicht um eine Häutung, sondern um ein Von-Grund-aus-anders-werden. Oder um es ohne Bild zu sagen: Tausende, die sich unbehaglich fühlen, weil sie überhaupt oder irgendwo nicht mit ihrem Leben fertig

werden, sind ganz zufrieden, wenn man ihnen dazu verhilft, daß sie ihren Lebensaufgaben gewachsen werden und ihre Nöte überwinden. Und das ist schließlich keine Kunst. Aber die nenne ich nicht suchende Menschen. Unter Suchenden im strengen Sinne verstehe ich die ganz wenigen, die von einer unstillbaren Unruhe erfaßt sind, aus ihrer seitherigen Lebensweise herauszukommen, die ihr Dasein als solches, mag es noch so reich, so glücklich und so fruchtbar sein, als einen heillosen Mißstand empfinden und nicht verwinden können. Diese Unruhe ist ja nicht etwas Subjektives, sondern etwas Objektives. Es ist das Zucken ihrer verschütteten scheintoten Seele, die nach Leben verlangt. Und solcher Menschen, die in sich eine stöhnende Seele tragen, die das ganze Leben mit allen seinen herrlichen Möglichkeiten und Erreichbarkeiten als einen furchtbaren Alpdruck empfindet, gibt es nur wenige.

Gewiß wäre es nun von größtem Wert, wenn man die alle mit dem Ruf zum Leben erreichen könnte. Und das ist der einzige Gesichtspunkt, der meinen Vorträgen in den verschiedenen Städten eine gewisse Berechtigung gibt, daß dadurch die wenigen wirklich für die unerhörte Kunde von einer neuen Art Leben empfänglichen Menschen den Ruf zum Leben hören. Aber ob das durch Vorträge wirklich geschieht und in welchem Maße, ist mir immer sehr fraglich gewesen. Jedenfalls brauchte es aber dazu nicht unbedingt solcher Vorträge. Denn alle, die wirklich in diesem Sinne suchen, haben kraft dieser ihrer inneren Unruhe eine Witterung für das, was werden will. Darum werden sie wohl schließlich ganz von selbst herausspüren, was in unsrer Zeit ihrer Sehnsucht entgegenkommt. Ob es nun Bücher oder Grüne Blätter sind, oder ob es Schloß Mainberg ist oder einzelne Menschen dieser Sehnsucht, die hie und da zerstreut sind, das ist ganz gleichgültig. Sie wittern das lösende Wort, das es heute für sie gibt, und werden von jeder erlösenden Lebensbewegung, die auf ihr Ziel hinausgeht, im Innersten ergriffen.

Darum sagte ich auch meinem Freunde, daß ich immer mehr von dem Vorträgehalten und dem Bücherschreiben, kurz von der

rednerischen und literarischen Tätigkeit abkäme. Es hat nicht viel Wert.

Meine Beobachtungen, die ich mit den Grünen Blättern und mit meinen anderen Büchern mache, zeigen mir das ganz deutlich. Zunächst war ich davon erfüllt, daß ich damit wirklich einem dringenden Bedürfnis entgegenkäme. Aber ich mußte immer mehr einsehen, daß dieses Bedürfnis gar nicht so groß, so tief und so dringend ist. Die Anteilnahme ist bei den meisten ein mehr oder weniger starkes Nebeninteresse neben anderen geistigen und sonstigen Interessen, aber nicht das Miterleben des Problems ihres Daseins schlechthin. Auch die stärksten Anregungen, bei denen es sich um Sein oder Nichtsein der Seele, um das Schicksal und die Zukunft des verlorenen Genius in uns handelt, begegnen einer Gleichgültigkeit, als ob es ein Bühnenvorgang wäre, der einem eigentlich nichts angeht, während die Behandlung jeder sinnlichen Not eine geradezu wilde Leidenschaftlichkeit der Angst und Sehnsucht nach Hilfe hervorruft.

Oder anders ausgedrückt: gerade die Aufsätze, von denen man meinte, sie träfen den innersten Nerv der Suchenden, werden gar nicht gelesen oder verstanden. Wenn aber einmal ein Aufsatz über eine mehr äußere Frage kommt, dann entsteht ein Enthusiasmus, der etwas geradezu Verschüchterndes hat. Zum Beispiel: die beiden Aufsätze im ersten Heft dieses Jahrgangs halte ich für ganz besonders wertvoll, weil sie auf den Grund dessen gehen, was wir wollen; aber die fanden so gut wie gar kein Verständnis, geschweige ein Echo. Aber das neueste Heft über den Segen der Not entfesselte ein Rauschen im Grünen Blätterwald der Leser und brachte mir Zustimmungen von allen Seiten.

Aus derartigen Beobachtungen, die ich durch ähnliche, welche ich bei meinen Vorträgen machte, ergänzen könnte, habe ich ersehen, daß es vorläufig viel weniger tiefes Suchen und dementsprechend viel weniger lebendiges Verständnis gibt, als ich früher vermutete. Wenn man nun weder das eine noch das andere durch Aufklärung wecken kann, weil es nur aus unmittelbaren

Lebenseindrücken entspringt, sondern höchstens zu klarem Bewußtsein zu bringen vermag, was der Hörer und Leser auf Grund seines Erlebens bereits dunkel empfindet, dann verliert das Reden und Schreiben bedeutend an Wert und Interesse. Man hat das Gefühl: es ist nun einmal genug gesagt. Es kommt nicht auf das Reden an, sondern auf das Geschehen. Wenn ich sonst solche Gedanken äußerte, schalt man mich gewöhnlich einen Pessimisten, weil man mich nicht verstand. Auf diesem Spaziergange dagegen fand ich volle Zustimmung, und da wußte ich, daß ich verstanden wurde. Diese Haltung und Einschätzung des Redens und Schreibens hängt nämlich gar nicht von dem Grade des Erfolges ab, den es findet und finden kann — der Erfolg kann einen nur zur Überschätzung verführen —, sondern sie ergibt sich aus Lebensgesetzen, die für das neue Werden gelten.

Ich sagte meinem Freunde darauf, es komme überhaupt nicht auf eine Wirksamkeit an, die in die Breite und Weite gehe, sondern es komme darauf an, daß wir in die Tiefe gehen. Wer sind die Wir? Nun ich meinte damit in erster Linie mich und den anderen, mit dem ich sprach, und dann die wenigen, die wirklich ein Verständnis aus der Sehnsucht ihrer nach Leben zuckenden Seele dafür gewonnen haben. Für diese 15, 20, 30 Menschen — es mag vielleicht auch hundert in Deutschland geben — gilt es, daß jeder für sich persönlich in die Tiefe gehen soll. Darauf kommt alles an. Was darüber ist, das ist vorläufig nebensächlich. Es kommt also nicht auf Reden, sondern auf Schweigen an, nicht auf Austausch der Gedanken, sondern auf Leben.

Das wird jedem Nachdenklichen unschwer einleuchten. Besinnen wir uns darauf, was wir wollen: eine neue Verfassung unsers persönlichen Seins, eine ganz neue Art Leben. Da hat es doch nun gar keinen Sinn, darüber zu reden, solange wir es noch nicht haben, sondern es kommt alles darauf an, daß wir es gewinnen. Man befindet sich wirklich in keiner angenehmen Lage, wenn man andern Menschen davon sagen soll, um was es sich

uns handelt, und sie antworten einem dann: das ist doch ganz unmöglich. Ich meine, es ist eine ärmliche und beschämende Lage, wenn wir da nicht sagen können: Seht mich nur an, dann werdet ihr es spüren, und wenn ihr Menschen der Sehnsucht seid, dann wird es sich in euch regen, mit andern Worten, wenn man nicht auf die Wirklichkeit zeigen und den Wirklichkeitsbeweis antreten kann. Schon aus diesem Grunde werden wir immer und immer wieder von jeder Wirksamkeit der Worte auf uns selbst zurückgescheucht und angetrieben, in die Tiefe zu gehen, um für die Entfaltung des neuen Wesens und die Vollmacht des neuen Lebens in uns zu sorgen.

Aber auch ganz abgesehen von dieser peinlichen Lage: wenn es uns um das ewige Wesen im Menschen geht, das wir sozusagen in uns und in den anderen entdeckt haben, dann kommt es doch überhaupt nicht darauf an, daß wir darüber reden, um andere davon zu überzeugen, sondern daß wir es in uns erschließen und zum Werden und Leben bringen. Durch Aufklärung verbreitet man nur eine Idee, aber keine Wirklichkeit. Wenn die Entdeckung des eigentlichen Menschen gemacht ist, so kann es dann nur die eine Aufgabe für alle die, die daran teilnehmen, geben, diesen ewigen Kern in sich aus der Schale zu lösen, die ihn am Leben verhindert, d. h. ihn von der Last der Vergangenheit, die ihn totdrückt, von den suggestiven Einflüssen unsrer Natur, die ihn im Banne halten, und von den Einwirkungen unsrer Umgebung, die ihn verführen, zu befreien. Das einzig Richtige und Wahre, was wir zu tun haben, ist also, dieses Problem zu lösen und zwar in uns selbst. Solange das nicht gelöst ist, hat es keinen Wert, weiter darüber zu reden. Und auch dann hat nicht das Reden das Geschehen abzulösen, sondern dieses muß ohne Unterbrechung weitergehen. Die neue Art Leben muß sich entfalten und Frucht bringen. Die innere Fühlung der neuen Menschen muß sich geltend machen und zu einem unerhörten gemeinschaftlichen Leben führen, das wiederum in unvorstellbarer Weise das individuelle persönliche Leben reifen lassen wird.

Wir dürfen es also nicht bei der neuen Entdeckung der Seele des Menschen, des genialen Lebens bewenden lassen, um überall immer wieder auszuposaunen: hier ist Gold zu finden. Sondern wenn das mitgeteilt ist, heißt es nachgraben und die Schätze heben, die in dem Acker verborgen liegen.

Wenn wir heute doch schon so viel von den Tatsachen und Gesetzen des ursprünglichen Wesens und des neuen Lebens des Menschen wissen, so kennen wir es doch nur zum geringsten Teil aus unsern eigenen Erfahrungen und Entdeckungen, sondern zumeist aus den Aufklärungen, welche die Worte Jesu darüber enthalten. Gewiß versteht die darin verborgene Wahrheit nur der, der sie in sich keimen spürt, dem sie irgendwie persönliche Erfahrung geworden ist. Aber bei diesen Ahnungen dürfen wir es nicht bewenden lassen, und es wäre ein frevelhafter Raubbau, wenn wir sie theoretisch aufspannen und dann mit den neuen Gedanken hausieren gehen würden; sondern wir müssen sie in uns vollwirklich ins Leben treten lassen, damit sie pulsierendes Leben gewinnen, und durch unser persönliches Erleben und Auswirken lebendig entfalten, was in ihrer unermeßlichen Tiefe enthalten ist.

Es wäre also verkehrt, wenn wir darüber reden und durch systematischen Ausbau etwa die Theologie oder die Philosophie zu bereichern suchten, sondern es kommt darauf an, daß wir Jesu nachfolgen, d. h. zunächst wieder neu zu entdecken suchen, was eigentlich Nachfolge ist, und sie ursprünglich darstellen. Denn das wissen wir heute noch nicht, geschweige daß es schon geschehen wäre. Wenn wir es aber tun und die Wahrheit der Nachfolge persönlich verwirklichen, dann wird das große Geschehen, was Jesus wollte und verkörperte, durch die Tat in Gang kommen. Dann kommt wahrhaftig das Reich Gottes in neuen Menschen. Es handelt sich also ausschließlich darum, daß die Menschwerdung in Gang kommt, und nicht darum, daß über diese schöpferische Entwicklung, um es einmal stark auszudrücken, geflunkert wird.

Wie wird es aber dann weiter gehen? fragte mein Freund. Ich antwortete ihm: Auch wieder nicht dadurch, daß wir davon

reden, sondern daß es sich ganz von selbst weiter in den Menschen entwickelt. Ich erklärte es ihm ungefähr so: es wird über kurz oder lang eine kleine Anzahl Menschen geben, die genial leben, d. h. aus den Tiefen ihrer Seele heraus und aus der Fühlung mit alledem, was in den Erscheinungen und Vorgängen ihres Lebens dahinter liegt. Was sie dann erleben, ist Empfängnis dessen, was nicht von dieser Welt ist, und was sie leben, ist schöpferische Darstellung göttlicher Herrlichkeit in endlicher Erscheinung. Alle ihre Lebensäußerungen sind lautere, ursprüngliche, eigentümliche Verkörperungen der Evolution ihrer Seele. Glauben Sie nun nicht, daß man das dann spüren wird, glauben Sie nicht, daß diese Leute auffallen werden? Nicht äußerlich, nicht im Scheinbaren. Die Nachfolger Jesu wird man nicht von weitem erkennen, und so etwas wie eine christliche Etikette wird ihr Leben nicht tragen. Sie werden nicht christlich riechen, sondern sie werden menschlich riechen. Man wird vielleicht darüber staunen, wie sie leben, aber man wird nicht gleich merken, daß dieses Leben mit den tiefen Quellen, die uns Jesus erschlossen hat, in Verbindung steht.

Ich meine nun, wenn das alles Wirklichkeit wird, wenn es tatsächlich zu einem neuen Werden in einem Menschen kommt, dann wird seine Umgebung das ganz gewiß spüren, und durch dieses Verspüren wird sofort eine Wirkung davon auf sie ausgehen. Die dafür empfänglich sind, werden davon angezogen, die dafür verschlossen bleiben, werden abgestoßen werden. Es wird sich also von den Menschen aus, in denen das neue Wesen zur Entfaltung gekommen ist, eine Krisis vollziehen, wiederum ohne daß sie reden, ganz unmittelbar durch den Eindruck ihres Wesens und Lebens. Die sich angezogen fühlen, werden dann fragen: „Was ist denn mit dir los? Warum tust du uns so wohl, wie kannst du so ganz anders sein, woher hast du deine lebendige Energie, deine frohe Überlegenheit, deine Sicherheit des Lebens? Sag uns, wie wir auch dazu kommen können. Wir möchten auch gern so leben!“ Ich denke mir das nicht etwa aus, sondern es ist mir

schon so ergangen, wenn ich ganz einfach mit den Menschen lebte, wie man so lebt, scheinbar oberflächlich, ohne ihnen auch nur einen Ton von dem, was mich innerlich beschäftigte, zu sagen. Dann ist es Zeit zu reden, wenn man in dieser Weise angehalten wird, aber auch dann nur in der kurzen, sachlichen Art, wie man einem Fragenden Auskunft gibt. Die andern aber, die sich abgestoßen fühlen, werden über die neuartigen Menschen spotten, sich empören, über sie herfallen, sie verachten. So denke ich mir ungefähr, daß es werden wird. Die Menschen der neuen Art Leben werden von den Beharrenden verfolgt und von den Suchenden zu Hilfe gerufen. So tritt dann ganz von selbst eine Scheidung der Elemente ein, und alle Empfänglichen werden dem großen schöpferischen Organismus der werdenden Menschheit als neue lebendige Zellen eingegliedert.

So wächst er weiter und entfaltet immer mehr sein eigentümliches Leben und Werden. Wenn sich dann Menschen begegnen, in denen das ursprüngliche Wesen lebt, so werden sie sich ohne Worte erkennen. Es braucht da keinen freimaurerischen Händedruck, keine Symbole, die das Gemeinsame aussprechen, sondern sie spüren aneinander die von den anderen unterschiedene Art ihres Daseins, also z. B. daß sie nichts mehr übelnehmen noch nachtragen. Stellen wir uns nur einmal vor: In irgend einem Kreis von Menschen taucht eine Persönlichkeit auf, die nichts übelnimmt, nichts nachträgt, sondern von einer quellenden Erquickung für alle ist. So etwas spürt man doch ohne weiteres. Oder ein anderes Symptom ist die aus den Tiefen des Menschen hervorsprudelnde, von der Umgebung und den Erlebnissen ganz unabhängige Lebensfreude. Eine derartige Leuchtkraft der Seele spürt man doch deutlich. Man kann sich doch da gar nicht täuschen, ob es wirklich quellende Lebensfreude ist oder nur eine äußerliche Lustigkeit, etwa die Ausgelassenheit sinnlichen Behagens oder Galgenhumor auf pessimistischem Untergrunde. So wird man aber an dem ganzen Verhalten der Menschen und an ihren kleinsten Zügen der neue Art inne werden. Neulich erzählte mir z. B.

jemand, daß er vor längerer Zeit einem andern sehr nahe gekommen sei, aber jetzt erst durch einen Brief sein ganzes widerwärtiges Schicksal in der nackten Brutalität der Vorgänge kennen gelernt habe, so daß er ganz davon erschüttert sei. Ich fragte: „Vor Mitleid?" Da fuhr er förmlich zurück. „Ach", sagte ich, „also vor Enttäuschung!" — — Ich führe das nur als Beispiel an, wie man an den kleinsten Zügen ganz genau merken kann, ob die neue oder die alte Art Leben im Menschen herrscht, ob er, wie in dem angeführten Falle, noch egoistisch befangen ist oder diese Beschränktheit durchbrochen hat, um mit den andern und für die andern zu leben.

Wenn man das merkt, so weiß man, daß man zusammen gehört. Und so wird sich dann über kurz oder lang, wie mein Freund sagte, „eine Gemeinschaft der Heiligen" bilden. Ich möchte es nicht so ausdrücken, sondern lieber sagen: eine wirkliche Gemeinschaft von Menschen, ohne Organisation, ohne Ordnungen, Statuten, Manieren, Formen, Veranstaltungen und besondere Pflege, lediglich eine Fühlung der Seelen in einem neuen Leben, die sofort lebendig wird, sobald man sich berührt. Es ist, als ob dann ein elektrischer Funke herüber- und hinüberschlägt, worauf sofort die innere Einheit empfunden wird und ein gemeinschaftliches Leben anbricht. Man gibt sich dann gegenseitig, was man ist, und geht nach der Begegnung wieder auseinander, wenn man sich den gerade angebrachten Dienst am Leben geleistet hat, jeder an seinen Ort, in die Verhältnisse, in die man gehört. Denn man wird weder Wunsch noch Bedürfnis haben, alle Gleichartigen auf einen Haufen zu bringen, als ob man dadurch ein großes Feuer anzünden könnte, sondern die persönlichen Fermente des neuen Werdens bleiben zerstreut und verborgen, und die schöpferische Entwicklung dringt im Verborgenen weiter einfach dadurch, daß sie leben.

Wenn das so geht, dann ist es ausgeschlossen, daß irgend etwas Unechtes sich breit machen könnte. Denn wenn ich auch tausende solcher Züge der neuen Art zu leben schilderte, so kann

sie doch niemand nachmachen. Das gehört ja schon lange zu meinem stillen Vergnügen in Mainberg, wo so viele meinen, sie verständen das alles, aber wenn es dann praktisch wird, dann versagen sie allemal. Ich meine natürlich die, bei denen das Verständnis nicht auf einer ursprünglichen Empfindung für das, worum es sich handelt, beruht, so daß bei jedem Anlaß die entsprechenden Antriebe ganz von selbst entspringen. Sie könnten es ja nachmachen, aber das ist es ja gerade: im entscheidenden Augenblick des Handelns denken sie dann gar nicht daran und handeln unmittelbar, wie es ihrer Art entspricht. Und das ist gut so.

Wenn es in der geschilderten Art weiter geht, dann wird unter allen Umständen etwas Echtes werden, weil dann alles Unechte versagt und sich nicht halten kann. Und daran allein liegt uns. Es ist viel besser, daß die Menschheit, so wie sie ist, in dieser Not und Verwirrung, in dieser Wüste und Verwesung bleibt, bis einmal aus der Urtiefe heraus der Quell des Lebens entspringt, als daß wieder einmal auf Jahrhunderte hinaus neue Tempel gegründet werden, die nichts wären als Menschenwerk. Also lieber nichts erreichen als etwas Unechtes. Dieser Gefahr entgehen wir, wenn wir so, wie ich es mir denke, alles werden lassen und darauf verzichten, etwas zu machen, d. h. etwas theoretisch Erfaßtes im Leben nachzumachen. Wie sich ein derartiges neues Werden in den einzelnen Menschen dann zu all den Kulturanstalten und Erungenschaften verhalten wird, mit denen uns die Vergangenheit belastet hat, das weiß ich nicht. Ich glaube aber, es wird nichts aufgelöst, sondern alles erfüllt werden, ob es sich nun um die Wissenschaft, die Kirche oder die Schule handelt. Aber auch hier können wir nichts machen, sondern wir müssen alles werden lassen. Es ist aber ganz unmöglich, daß sich die Quelle der Genialität im Menschen, wenn sie einmal aufgeschlossen ist, dann nicht auf seine ganze Umgebung ergießen würde. Wenn wir selbst wirklich neu werden, dann wird auch alles um uns her neu werden. Das ist keine Frage.

Auf diese Weise befinden wir uns dann durchaus auf dem neuen Wege, den Jesus offenbarte, und schreiten auf ihm vorwärts. Ich habe ihn eingehend in seinem wesentlichen Unterschied von allen bisherigen Wegen der Religion und Moral in dem ersten Bande der Reden Jesu geschildert (S. 232—308). Das Reich Gottes sollte in der Weise kommen, daß seine Jünger Eindrücke des wahrhaftigen Lebens den empfänglichen Menschen direkt mitteilten und sie unmittelbar mit wahrhaftiger Menschlichkeit begabten, daß sie den heilenden, lösenden und wiederherstellenden Einfluß eines unerhörten neuen Wesens entfalteten und sie dann aufklärten: „Die Zeit ist erfüllt; das Reich Gottes kommt zu euch. Ändert euern Sinn und glaubt an diese Botschaft."

Ich denke, wir müssen den von Jesus gewiesenen Weg gehen, wenn das werden soll, was er vorhatte.

---

## Mitteilungen

Die Ansprache „Die Hilfe in der Not" stellt die Verbindung her zwischen dem zweiten und dem ersten Heft. Ich bringe sie, weil man so wenig den inneren Zusammenhang zwischen dem „Segen der Not" und dem „Wesen des Glaubens" gemerkt hat. Und doch ist dieser Aufsatz der Lebensnerv von jenem. Vielleicht liest mancher dann beide noch einmal und wird dann überall bei den verschiedensten Nöten das heimliche Glühen einer verborgenen Herrlichkeit bemerken.

Der zweite Band der Reden Jesu, der die Worte Christi über die Nachfolge behandeln soll, kann erst im nächsten Jahre erscheinen. Ich fühlte mich bisher dieser Aufgabe noch nicht gewachsen. Es muß erst alles noch mehr ausreifen. Aber ich bedaure diese Verzögerung nicht so sehr. Man benutze die Pause, sich wieder einmal in die Bergpredigt und in die Reden Jesu über die Menschwerdung zu vertiefen und, was man da aufs Neue vernimmt, ins Leben umzusetzen. Ja vielleicht ist es gut, wenn die Bände nicht so schnell aufeinander folgen. Die Leser kämen

nicht nach. Nicht einmal äußerlich, geschweige innerlich. Aus den Mitteilungen des Verlags und aus eigenen Beobachtungen habe ich ersehen, daß sich bisher kaum die Hälfte der Leser der Grünen Blätter die Reden Jesu von der Menschwerdung angeschafft haben, obwohl ich es den Unbemittelten ermöglicht habe. Darum möchte ich direkt darum bitten, sich doch damit beschäftigen zu wollen, und meine Bitte wiederholen, die ich beim Erscheinen des Buches aussprach, doch mitzuhelfen, daß es zu allen dringt, die sich in der Unruhe ihrer Seele nach Leben sehnen.

Am 1., 5., 8., 12., 15. und 19. November halte ich noch einmal sechs Vorträge in Berlin. Bis auf weiteres sollen das die letzten sein. Denn ich habe das dringende Bedürfnis zu schweigen. Nachgerade ist es unüberwindlich geworden, so daß ich ihm gehorchen muß und mich nicht mehr durch die vielen Bitten, die mich von allen Seiten um Vorträge bestürmen, davon abbringen lassen darf. Das Verlangen nach Schweigen erstreckt sich natürlich nicht bloß auf das Reden, sondern auch auf das Schreiben. Wenn ich nicht noch in den Nachschriften meiner Vorträge einen reichen Ertrag Mainberger Früchte hätte, würde ich wohl jetzt die Grünen Blätter eingehen lassen. So möchte ich aber doch noch davon mitteilen, was allgemeinen Lebenswert hat. Infolgedessen werden die Blätter wohl noch einige Jahre weiter erscheinen.

Auch das Leben auf Schloß Mainberg ist schweigsamer geworden, wenigstens von meiner Seite, und im nächsten Jahre wird das wohl noch mehr der Fall sein. Die regelmäßigen Vorträge hören auf. Ich werde nur noch reden, wenn es mich mit innerer Notwendigkeit dazu drängt, aber nicht mehr, wenn mich die Gäste drängen. Ob Schloß Mainberg unter diesen veränderten Umständen weiter bestehen kann, wird sich zeigen. Ich hoffe es. Jedenfalls hat in diesem Sommer die Verringerung der Vorträge dem inneren Leben der Schloßgesellschaft keinen Eintrag getan, und nach dem, wie es sich in diesem Sommer entfaltete, darf man wohl hoffen, daß es in Zukunft nicht mehr der regelmäßigen häufigen Anregung und des immer wiederholten Anschlagens der

Stimmgabel bedürfen wird. Äußerlich hat der Besuch einen gewaltigen Aufschwung genommen. Es waren 430 Gäste gegen 335 im vorigen und 300 im vorvorigen Jahre. Innerlich hat das Schloß an vielen eine heilende, lösende, klärende, stärkende Wirkung entfaltet, so daß wir dankbar freudig auf den vergangenen Sommer zurückblicken können.

## Sprüche von A. Fendrich

Wie viele, ach wie viele verstehen unter „persönlichem Leben" nur eine Art von verklärtem Egoismus! Ob sich der Egoismus mit Ellenbogen und genagelten Stiefeln oder mit der Spannkraft der Seele durchsetzt, das macht keinen Unterschied.

*

Eine Freude gibt es, die der Schadenfreude verwandt und doch das Gegenteil davon ist. Sie entspringt aus der Entdeckung von Schwächen und Fehlern bei Menschen, deren Größe sie in unerreichbare Fernen für uns rücken würden, wenn nicht allzumenschliche Verbindungsfäden uns die tröstliche Gewißheit gäben, daß auch sie von der Pike auf gedient. Was den andern eine Beruhigung für ihre Erbärmlichkeit ist, wird uns zur Ermutigung.

*

Bist du noch nie erschrocken über dich selbst, weil ein Kind dich aus erstaunten gütigen Augen ansah wie etwas Mißlungenes? Das muß Jesu Blick gewesen sein, vor dem die Menschen zusammenbrachen.

*

Sein Kreuz tragen heißt noch lange nicht, sich von andern nach Belieben Kreuze aufladen lassen. Man kann unter Kreuzen zusammengebrochen und trotzdem nicht nachgefolgt sein.

*

Seelische Hypochondrie ist Putzsucht. Sie wirkt auf das innere Leben wie ständiges Bürsten an den Kleidern. Es wird schließlich fadenscheinig.

*

Erst wenn man bei dem verdächtigen Wort Demut den Ton auf die zweite Silbe legt, bekommt es den rechten Sinn. Es ist der Mut, sich in das Gegebene zu finden und sich trotzdem nicht entmutigen zu lassen.

*

Ein Gespräch

„Ich habe in Mainberg ganz das gefunden, was ich gesucht."

Ja, was haben Sie denn gesucht? —

*

Durch immer dunklere Tore zu immer größerer Helligkeit und Herrlichkeit, — das ist der Weg.

*

Das ist deine Hoffart, daß du den für hoffärtig hältst, dessen unbewußte Überlegenheit dich ärgert.

*

In der ärztlichen Sprechstunde

„Ich bin vor beruflicher Überanstrengung krank geworden."

Darf ich Sie fragen, was die Schuld davon war, daß Ihre Berufsarbeit eine Überanstrengung für Sie wurde?

*

Erst wenn uns unsere Unaufrichtigkeit bis zu dem Grade zum Bewußtsein gekommen ist, daß wir zornig um das aufrichtige Herz bitten, mit dem wir gerne beten möchten, erst dann fängt es an. Und erst wenn wir es staunend erleben, daß wir zunächst gar nicht zu beten brauchen, weil Gott zu uns betet, erst dann geht es weiter. Und erst wenn wir Gottes Bitten tun, immer sofort und freudig tun, erst dann ist es gewonnen.

*

Ob du auf deine guten Gedanken nicht stolz sein darfst? — Warum nicht?! Genau so wie der Tautropfen, in dem die Sonne funkelt.

*

So wie du gegen die Menschen bist, so bist du auch immer gegen Gott. Der Hypochonder ist auch Gott immer aufsässig mit

seinen Klagen und Selbstanklagen; der freundliche Egoist sucht sich auch bei Gott anzubiedern; der Sentimentale schmachtet auch Gott mit seinen Stimmungen an. Man bildet es sich nur ein, vor Gott in einem besseren Rock erscheinen zu können, als vor den Menschen.

*

Die Säue haben recht, wenn sie sich auf die Perlen stürzen. Man denke sich nur, sie wollten sich damit schmücken. Das wäre noch schlimmer — für den Perlenverschwender. Deshalb ist es ganz in der Ordnung, wenn die Menschen sich gegen das Aufdrängen von Dingen wehren, die sie nicht erlebt haben, und das Erstaunen redeseliger Suchender über andere, die „noch nicht so weit" sind, fällt auf sie selbst zurück. Denn auch für sie selbst gibt es Perlen, die ihnen noch nicht — vorgeworfen werden dürfen.

*

Es ist eine tragische Aufgabe für Müller, daß er mit Aufwand von viel Wissen und in der Sprache der Gebildeten unserer Zeit zeigen muß, daß es weder auf Wissen noch auf Bildung ankommt. Das Leid der Worte muß er bis auf den Grund ausschöpfen. Es ist, wie wenn man mit Bleistift den funkelnden Sternhimmel malen soll. Aber im Leid der Worte liegt auch das Glück der Sache verborgen. Nur diejenigen dringen hinein, denen Worte keine Schranken mehr sind. Und so ist für Müller die abstrakte Sprache und die begriffliche Darstellung das Gleiche, was für Jesus die Gleichnisse waren: eine Form für das Unaussprechliche.

*

Wer es ertragen hat, überschätzt zu werden, der steht auch über dem Unterschätztwerden.

*

Nach dem Vortrag.

„Was hat er nun eigentlich bewiesen?"
Gar nichts. Aber Sie haben jetzt etwas bewiesen.

*

Vom Recht auf Faulheit mache öffentlich Gebrauch;
die Pflicht zur Arbeit tue im Geheimen.

*

Einen Trost für deine Betrübnis, daß es der Andere dir so schwer macht, ihn so zu lieben, wie du möchtest, gibt dir nur die Erkenntnis, daß du es ihm so schwer machst, dich so zu lieben, wie er möchte.

*

Frohmut ist wie ein Luftballon. Er braucht Ballast, die Sachlichkeit. Sonst fliegt er bald als Übermut zu hoch hinauf und die Landung ist dann selten angenehm.

*

Das ist die letzte Eitelkeit, daß man über dieselbe mit Überlegenheit spricht.

*

Wenn ein Mensch sein Werk durch Eitelkeit entwertet, so geht das ihn an. Er allein hat den Schaden davon. Du hast nur achtzugeben, daß du dich durch seine Eitelkeit nicht um sein Werk bringen läßt. Wenn du so vorgehst, dann wirst du vielleicht eines schönen Tages entdecken, daß er gar nicht eitel war, sondern du nur neidisch.

*

Wenn dir etwas Neues aufgeht, so sage es ja niemand. Denn deswegen, weil es dir neu ist, ist es nicht überhaupt neu. Und deshalb, weil du es dem andern sagst, geht es diesem noch nicht auf. Es ist, wie wenn Knaben Schmetterlinge fangen. Wenn sie die Hand aufmachen, fliegt ein jämmerliches Ding mit geknickten Flügeln davon, und in der Hand liegt ein bißchen schillernder Staub.

Karl Haas in [illegible] 1910 [illegible] will Müller
Gegensatz: Religion oder [illegible] Gottes nicht aber
im Sinne [illegible]
[illegible] Parole war: Reich Gottes oder des
Satans. Hoffentlich [illegible] Müller auch [illegible]
jetzt muß er sich mit seinen Gegen[illegible]
quälen."

abends pünktlich $8^{1}/_{4}$ Uhr am 1. November über: Das Rätsel Mensch, am 5. über: Die Entdeckung der Seele, am 8. über: Die Stufen der Menschwerdung, am 12. über: Vom Spürsinn der Seele, am 15. über: Das geniale Leben, am 19. über: Das Leben mit den andern. Den Berliner Abonnenten werden Prospekte zum Weitergeben gesandt, die ich auch wirklich weiterzugeben bitte. In Bremen spreche ich auf Wunsch des dortigen Kaufmännischen Vereins Union am 3. November über: Der Mensch und das Schicksal.

Da das 4. Heft jedenfalls erst nach Weihnachten erscheint, möchte ich jetzt schon daran erinnern, daß das Weihnachtsfest eine günstige Gelegenheit bietet, an Verwandte, Freunde, Untergebene usw. Anstöße zum Leben durch Verschenken von Büchern zu geben. Ganz allgemein eignen sich dafür „Beruf und Stellung der Frau" und die „Hemmungen des Lebens". Die gehen jeden an und dürften bei jedem nicht ganz oberflächlichen Menschen auf Interesse stoßen. Für Theologen und ausgesprochen kirchliche Leute kommen in erster Linie die „Quellen des Lebens" in Betracht. Für geistig Angeregte und innerlich Unruhige aber vor allem „Die Bergpredigt" und der erschienene 1. Band der „Reden Jesu". Von den Bänden der Grünen Blätter eignet sich in allererster Linie der 10. zum Verschenken an solche, die sie noch nicht kennen. Hoffentlich denken die Leser an diese Bitte, wenn das Fest herannaht. Jeder, der etwas von den Büchern gehabt hat, müßte sich doch eigentlich verpflichtet fühlen, sie auch weiterzugeben.

Johannes Müller



C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

In:
Späne von: Sprachkunde, Hsgg. Prof Langenscheidt
April 1913 Nr 3. S. 45: Der Wert eines Menschen
läßt sich nach seinem Verhältnis zur Sache be
messen.

18.12.09
Dr. [illegible]

# Blätter

zur

# Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller



Müller Dr. Die Entstehung des persönlichen Christentums der paulinischen Gemeinden
Leipzig 1911. 2 Teil.

Schloß Mainberg
12. Band Verlag der Grünen Blätter 4. Heft
1909

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal und sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden. Der Nachdruck und die Übersetzung bedarf der ausdrücklichen Erlaubnis des Herausgebers.

Der Preis für einen Jahrgang beträgt (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

## Inhalt

Seite
Weihnachten . . . . . . . . . . . . . . . . 145
Sachlich leben . . . . . . . . . . . . . . . . 151
Von denen, die sich selbst im Wege stehen . . . . . . 167
Reden und Schweigen . . . . . . . . . . . . . 175
Freiwillige Armut, Abschiedsrede in Mainberg . . . . . 185
mit einem Nachwort S. 193 und einem Briefwechsel aus Anlaß dieser Rede S. 197.
Ein Aufruf aus dem Leserkreis mit einer Erwiderung . . 199

## Mitteilungen

Der Verlag von C. H. Beck in München hat diesem Heft einen neuen Prospekt über meine Bücher beigelegt, um die Leser noch in letzter Stunde anzuregen, dieses und jenes davon für Weihnachten zu verwenden. Ich kann nur wünschen, daß es recht reichlich geschieht. Möchte doch jeder Leser wenigstens ein Buch weitergeben! Übrigens ist dieser Prospekt, der vielleicht sehr geeignet ist, andere mit den Büchern bekannt zu machen, durch jede Buchhandlung in beliebiger Zahl kostenfrei zu beziehen.

Leider kann ich den Lesern diesen Band noch nicht gebunden für Weihnachten zur Verfügung stellen. Er wird erst Ende des Jahres fertig werden (steif und biegsam gebunden à 4,40 ℳ bzw. 4,60 ℳ), und auch die Einbanddecken werden dann erst verschickt werden können.



# Weihnachten

Die Feste sind geblieben, aber der Glaube ist verflogen. So scheint es mit all den drei hohen kirchlichen Festen zu sein. Die Feste sind noch Volkssache, der Glaube behauptet sich nur noch mühsam in den dogmatisch festen kirchlichen Kreisen. In den Festen findet sich noch Unglaube und Christenglaube zusammen. Sie schlingen noch ein einigendes Band um ein innerlich zerrissenes Volk.

Gewiß glauben noch Millionen an die körperlichen Wunder der jungfräulichen Geburt Christi, der Auferstehung des Heilandes aus dem Grabe und der Ausgießung des heiligen Geistes vom Himmel. Aber mir kommt es vor, als ob es bei den meisten unter ihnen Reliquien wären, die man abergläubisch verehrt, nicht lebendige Wirklichkeiten, die man ursprünglich empfände, nicht Geheimnisse eigner Erfahrung, die Quellen eines höheren Lebens wären. Die Erbauung kann die Reliquien gewiß beleben. Aber das Belebende sind dann die Vorstellungen, die man damit verbindet, die Gefühle, die man damit weckt. Die geschichtliche Reliquie selbst regt sich nicht. Man kann auch mit Reliquien Wunder tun. Aber die Inbrunst ist es, die sie verrichtet. Die Reliquie selbst bringt nichts hervor. So entzündet sich auch an den drei

Wundern der großen kirchlichen Feste die christliche Religiosität. Aber mit Glauben hat das nichts zu tun. Denn der Glaube geht auf das Seelische und nicht auf das Sinnliche. Die Bibel würde sagen: auf den Geist und nicht auf das Fleisch. Und der Geist ist es, der Leben gibt; das Fleisch ist wertlos (Joh. 6 63).

Also glaubst Du auch nicht mehr daran? Ich glaube streng genommen, wenn ich mich auch der geläufigen Redeweise hier und da bediene, überhaupt an nichts. Wenn man in dem üblichen Sinne an etwas glaubt, scheint mir das immer Aberglaube zu sein. Ich glaube alles das, was ich ursprünglich empfinde.

Ich bin wissenschaftlich überzeugt, daß Jesus gelebt hat, also auch daß er geboren ist. Wie es sich mit den Umständen seiner Geburt verhielt, das läßt sich nach den vorhandenen Quellen nicht ausmachen, und da ich innerlich gar nicht daran interessiert bin, liegt mir nichts an einer bestimmten Meinung darüber.

Ich glaube, daß Jesus lebt. Denn ich spüre sein lebendiges Walten und sich Offenbaren. Darum bin ich überzeugt, daß sein ewiges Selbst nicht im Tode geblieben ist. Wie sich das vollzog, ist mir wieder belanglos. Ich bin nur nach dem urkundlichen Befunde wissenschaftlich überzeugt, daß die Jünger Gesichte des Auferstandenen hatten. Aber ein Beweis für sein vom Tode befreites Leben ist mir wirklich mehr sein Wiederauferstehen aus den Mausoleen der Kirchen in unsrer heutigen Zeit als der unanfechtbare Bericht des Paulus 1. Kor. 15. Denn jenes erlebe ich, dieses lese ich nur in einer alten Urkunde.

Ich glaube den heiligen Geist. Denn ich spüre ihn in mir. Wie er sich damals Pfingsten offenbarte, ist mir wieder gleichgültig. Ich bin überzeugt, daß es eine Eruption göttlicher schöpferischer Lebensbewegungen aus den letzten Tiefen des Wesens der Jünger war, weil das unsrer heutigen Erfahrung entspricht. Ob sich diese seelische Evolution aus metaphysischen Gründen damals in körperlichen Begleiterscheinungen auswirkte oder nicht, das hat keine wesentliche Bedeutung und darum auch kein wesentliches Interesse für uns. Jedenfalls ist das wiederum eine historische Frage.

Dann könnte es scheinen, daß das Weihnachtsfest für mich gegenüber den beiden andern Festen gar keine Bedeutung hätte, als die jetzt allgemein verbreitete, das Fest der Kinder, der Familie, der helfenden Liebe zu sein. Aber im Gegenteil. Je gleichgültiger mich das sinnliche Wunder läßt, das damals geschehen sein soll, um so überwältigender stehe ich unter dem Eindrucke des seelischen Wunders der Erscheinung Jesu in der Geschichte, das unendlich größer ist als jenes. Denn jenes wäre nur ein zauberisches Mirakel. Dieses aber ist neue Schöpfung. Und was mich bekümmert, ist das, daß man unter den Anbetern und Leugnern über dem sinnlichen Wunder das seelische vergißt.

* * *

In Jesus wurde das Göttliche menschlich geboren. In ihm entfaltete sich ein menschliches Wesen, das ein reiner persönlicher Organismus dessen war, was nicht von dieser Welt ist. Jesus war ganz und gar sein Persönlichkeit gewordener Genius, nichts weiter und daneben, alles Endliche, Sinnliche, Vergängliche in ihm war seelisch durchglüht, belebt, schöpferisch gestaltet und zu seiner verborgenen Herrlichkeit entfaltet. Damit war er eine neue unerhörte Wirklichkeit: die Wahrheit und Erfüllung des Menschen. Als solcher stand er in dauernder persönlicher Fühlung mit der Seele des Alls und sammelte in seiner Seele die unsichtbaren Strahlen der Lebensbewegung Gottes, die ihm von allem entgegenflutete, was sein Auge traf. So offenbarte er in jeder Lebensäußerung eine neue, höhere Art Leben, die aus alledem quillt, was überall dahinter liegt, die durch jede Bewegung die unendlichen Tiefen der endlichen Erscheinungen offenbart, die überall unvergängliches Wesen ans Licht bringt. Er zeigte, was geniales Leben ist, indem er lebte.[1])

Damit ist er der Fortschritt zu einer neuen Art Mensch. Und

[1]) Die eingehenden Ausführungen dieser Andeutungen findet man in dem Aufsatz: Wer war Jesus? in meinem Buche „Von den Quellen des Lebens" und ebenfalls im 4. Band der Blätter.

doch ist diese Art nur die schöpferische Entfaltung der in dem göttlichen Kern eines jeden von uns verborgen und gebunden ruhenden göttlichen Herrlichkeit des Menschen. Er ist der Fortschritt zur Vollendung des Menschen, der Anbruch der Menschwerdung. In ihm reißt der Knoten der stockenden, der stehengebliebenen Schöpfung. Er reißt in ihm aber für die Menschheit überhaupt. Denn er bringt die Erlösung der verlorenen und gebannten Seelen. Jesus ist der Begründer eines neuen Menschenreiches, das nicht von dieser Welt ist, der Zugang zu einer neuen Art Leben, die aus göttlichen Tiefen quillt.

Das ist das wahre Weihnachtsevangelium. Das ist das Wunder des Jesuskindes in der Krippe. Es ist ein Wunder über alle Maße, ob wir über das kleine Menschlein staunen, das damals geboren wurde, das sich in seiner göttlichen Art naiv durch Kindheit und Jugend behauptete, das sich in der Taufe selbst erkannte und der Rettung der Menschheit weihte, oder ob wir an das Auftreten dieses ersten wahrhaft menschlichen Seins in dem Chaos untermenschlicher Existenzen und in der allgemeinen Verlorenheit der göttlichen Keime in den sinnbenehmenden Strudeln der sinnlichen Mächte denken, oder ob uns an Jesus die Lösung des Rätsels Mensch aufblitzt, die mit ihm gegeben und für alle ermöglicht ist, oder ob wir einen Blick tun in das gelobte Land lauterer Menschlichkeit, in das uns Jesus führen will. Wahrhaftig, da bekommt das alte Weihnachtslied einen Sinn von unendlicher Tiefe:

Das ewige Licht geht da herein,
Gibt der Welt einen neuen Schein.
Es leucht wohl mitten in der Nacht
Und uns zu Lichtes Kindern macht.

Das ist das seelische Wunder, das uns Weihnachten verkündigt. Es geht über alle menschliche Begriffe. Es ist das Unerhörteste, was man sich denken, oder vielmehr was man sich nicht denken kann. Es ist ein Ereignis von göttlichen Tiefen und unendlichen Horizonten. Aber wir können es erleben. Denn auch in uns kann das Göttliche geboren werden, das in uns wie ein schlafender Keim atembenommen verborgen liegt.

Das Christentum hat das seelische Wunder in Jesus und in dem großen Geschehen, das er heraufführen wollte, materialisiert. Die drei großen Feste sind die Denkmäler dieser Vergewaltigung des Übersinnlichen. Dadurch hat es der Verwirklichung des Vorhabens Jesu, der Erlösung der verlorenen sinnlichen Lebewesen und dem Kommen des Gottesreiches mehr geschadet als die Materialisierung des Geistes der geistigen Entwicklung der Menschheit. Denn es hat das Seelische, das Jesus offenbarte und in den Menschen entbinden wollte, wiederum sinnlich gebunden und die Welt damit um das Eigentliche Jesu und seines Werkes gebracht. Das Christentum ist die Versinnlichung des Evangeliums. Religiöser Wahn hat es versinnlicht und vereitelt.

Es ließe sich das bis ins Einzelnste nachweisen. Doch das ist nicht die Aufgabe einer Weihnachtsbetrachtung. Ich wollte nicht anklagen, sondern nur feststellen, nur darüber klagen. Ich konnte nicht den Schatten vermeiden, den das Licht unsrer Weihnachtsfeier wirft. Und ich brauchte ihn nicht zu verschweigen. Denn unser Weihnachtslicht löst ihn auf. Alle Welt wird ja das Weihnachtswunder erleben. Denn wir stehen im Advent, nicht nur in einer Adventshoffnung, sondern im Adventsereignis. Wir stehen mitten in der Wiederkunft Christi. Denn wie der Blitz aufflammt vom Osten und leuchtet bis zum Westen, so geht uns heute der Tag des Menschensohnes auf, und alle Welt wird voll werden von den Strahlen seines Weihnachtswunders. Dann gibt es die große Sonnenwende des Lebens für die ganze Menschheit.

* * *

Das erfüllt uns, wenn wir uns für Weihnachten rüsten und Weihnachten feiern. Und ich denke, solche Feier wird dann voll seines Lichtes und seines Lebens sein. Wir erfahren dann bis in die tiefste Seele hinein:

Wenn ich dies Wunder fassen will,
So steht mein Geist vor Ehrfurcht still.
Er betet an, und er ermißt,
Daß Gottes Lieb unendlich ist,

und unsre Liebe wird ihm wie eine Springflut entgegenströmen. Weihnachten ist uns, wenn sich unsre blöden Augen seinem Wunder erschließen, eine Feuertaufe mit der Liebe Gottes, die uns ganz in Flammen setzt, unser ganzes Wesen in Gericht und Gnade läutert und unser Herz dem himmlischen Vater im leidenschaftlichen Pulsschlag der Sehnsucht nach seinem Leben entgegenschlagen läßt.

Wir empfinden uns anders, was wir eigentlich sind und was wir zu werden gewürdigt sind, und wir sehen unsre Kinder anders. Eine heilige Ehrfurcht überkommt uns jetzt vor dem erstaunlichen Innenleben der Kleinsten, wo das Seelische noch so wunderbar durchleuchtet, und sich ein ganz ursprüngliches Wesen zu entfalten sucht. Ist es doch, als müßte es, wenn es nur weiterwachsen könnte, graden Wegs zu einer höheren Art Mensch führen. Könnten wir es doch davor bewahren, daß es stockt und zurückgeht wie ein sich erschöpfender Anlauf eines neuen Werdens! Dann ergreifen sich die Eltern im stummen Gelöbnis, durch ihre Gemeinschaft ihnen, so gut sie können, die schützende Lebenshülle bieten zu wollen, die diese zarten Menschenkeimlinge zur Befestigung ihres persönlichen Lebens, zur Behauptung, Läuterung und Entfaltung ihres ursprünglichen Wesens brauchen. So schaut dann der Christbaum auf eine heilige Familie, die sich dem großen Weihnachtswunder weiht. Aber wir sehen auch alle Menschen ganz anders. Sie leuchten alle aus verborgenen Lichtquellen. Wir sehen die unsichtbaren Strahlen ihrer seufzenden Seelen, und wir ergreifen sie in Gemeinschaft des gleichen Schicksals, des gleichen Weihnachtserlebnisses, der gleichen Aussicht in das neue Reich. Meist offenbart ja Weihnachten auch hier nur ein sinnliches Wunder. Die egoistischen Menschen können sich auf einmal nicht genug tun, Arme, Elende, Verlassene zu beschenken. Aber das Herz der Beschenkten leidet unbewußt darunter, auch wenn die Hand nimmt. Möchten wir doch alle das seelische Weihnachtswunder erleben, daß wir mit allen, die uns das Leben zuführt, Fühlung der Seele suchen und aus der Fühlung von Seele zu Seele heraus leben! Denn das ist die quellende Liebe, die nicht von dieser Welt ist. Dann wird Weihnachten für uns der Anfang eines neuen Lebens werden.

# Sachlich leben

Das Geheimnis des gelingenden, aufbauenden und fruchtbaren Lebens besteht zum guten Teil darin, daß wir sachlich leben. Das verstehen wir alle zunächst nicht, sondern wir müssen erst dahinter kommen. Wir leben unsachlich. Denn es kommt alles Mögliche bei unsern Auffassungen, Beurteilungen und Handlungen zur Geltung, was nicht der Sachlage entspricht und sich nicht mit innerer Notwendigkeit aus ihr ergibt. Dem oberflächlichen Leser mag es dünken, als ob sachliches Leben im Gegensatz zu persönlichem Leben stünde. Aber dann zeigt er nur, daß er weder sachliches noch persönliches Leben kennt. Ich habe schon im 9. Band in dem Aufsatz: Was ist persönliches Leben?, den ich überhaupt denen vorhalte, die uns durchaus etwas unterschieben wollen, was wir gar nicht unter persönlichem Leben verstehen, ausgeführt, daß niemand so auf das Objektive aus ist, wie die Menschen persönlichen Lebens. Echtes persönliches Leben ist vielmehr das sachliche Leben des wahren Selbst, es ist sachliches Leben in einer besonderen persönlichen Stärke und Tiefe.

Was heißt sachlich leben? Es besteht darin, daß man jede Lebensaufgabe, jeden Anspruch des Lebens, jede Lage, jedes Erlebnis, jede Not an und für sich betrachtet und dem, was vorliegt, unbekümmert darum, wie es uns berührt, gerecht zu werden sucht, daß man es als ein Problem ansieht, das wir zu lösen, als einen Lebensdienst, den wir zu leisten haben. Wir dürfen es nicht nach unsern Vorstellungen, Gefühlen, Neigungen, Bedürfnissen einschätzen, sondern sollen seinen Wert und seine Bedeutung, die es an sich hat, zu erfassen und zu erfüllen suchen. Sachlich leben wir, wenn wir dem Leben dienen, unsachlich, wenn wir alles willkürlich nach unserm Vorteil und Wohl behandeln. Sachlich leben heißt unbefangen und unbestechlich durch Rücksicht auf sich selbst und alles, was nicht in der Sache selbst liegt, leben. Wer weiß, was unsachlich urteilen und verfahren ist, der wird auch verstehen, was sachlich leben heißt. Wir kommen den Aufgaben der Stunde gegenüber nur in Betracht als der berufene Mensch, der sie rück-

sichtslos gegen sich selbst zu lösen hat. Im Berufsleben kennen wir das ja alle. Da hat jeder seine Aufgabe sachlich zu erfüllen, d. h. ohne Rücksicht darauf, ob sie ihm gefällt, ob sie ihm sauer wird oder nicht. Er hat einfach seine Pflicht zu tun, und die erfüllt er nicht dadurch, daß er sie nach seinem subjektiven Geschmack und seiner subjektiven Laune behandelt, sondern daß er sich persönlich lebendig dafür interessiert, sich ganz dafür einsetzt und alles tut, um ihr im höchsten Sinne gerecht zu werden. So sollen wir überhaupt leben, nicht nur im Beruf, sondern allen Lebensaufgaben und Ansprüchen gegenüber.

Zunächst leben wir nicht sachlich, sondern unsachlich. Wir sind nicht objektiv, sondern subjektiv gerichtet, nicht unbefangen, sondern befangen. Denn unser Auge ist getrübt durch einen Schleier sinnlicher Empfindlichkeit, theoretischer Befangenheit und durch landläufige Gewöhnung des Urteils. Wir sehen daher die Dinge nicht, wie sie sind, sondern wir erblicken sie alle subjektiv verschleiert, gefärbt, gebrochen, verrückt, und wir werden nicht durch Motive bestimmt, die sich aus der Lage der Dinge ergeben, sondern durch Neigungen, die aus unsrer Sentimentalität, Theorie und Gewohnheit stammen. Wir lassen uns durch unser Behagen oder Unbehagen, das die Aufgabe, das Erlebnis, die Not auslöst, beeinflussen und durch Vorurteile und Gepflogenheiten bestimmen. Daraus ergibt sich unsre persönliche Haltung und die Art, wie wir mit den Vorgängen des Lebens fertig zu werden suchen.

Infolgedessen besteht das Leben der meisten Menschen darin, daß sie sich immer so schnell und leicht wie möglich mit den unangenehmen Lebensaufgaben abfinden, sich alles Lästige vom Halse schaffen, allem Peinlichen aus dem Wege gehen und sich dagegen allem ergeben, alles erstreben und bis auf die Hefe genießen, was ihnen Behagen und Befriedigung bereitet. Was Lust erregt, hat Wert, was Unlust erregt, ist vom Übel und wird deshalb vermieden oder nur gezwungen getan.

Das ist aber kein Leben. Das ist Vegetieren, ein Getriebenwerden von subjektiven Reizen. So erfüllt man die Lebensauf-

gaben nicht, sondern beseitigt sie nur, auch wenn man notgedrungen tut, was unvermeidlich ist. Wenn man Sensationen nachläuft und Unannehmlichkeiten ausweicht, bringt man sich um Erlebnisse. Wer von Sympathie und Antipathie beherrscht wird, hat nichts Wahrhaftiges von den Menschen, sondern nur Lust und Unlust, subjektives Ergötzen und Mißbehagen. Wenn man sich der Not entschlägt, bringt man sich um ihren Segen. Wenn man davon beeinflußt wird, wie einen etwas berührt, kann man keine Aufgabe der Stunde wirklich erfüllen. So werden wir keinem Lebensanspruch gerecht und können keinen Lebenswert heben. So ist kein Problem lösbar und keine Aufgabe auszuschöpfen. Das fruchtbare Gefüge des Lebens, in dem wir stehen, wird durch unsre Gefühle gestört. Schlagfertigkeit und Widerstandsfähigkeit wird durch Sentimentalität entmannt. Weichlichkeit schwächt, Begehrlichkeit trübt und Trägheit lähmt uns im Innersten. So wird man ein Medium der Lustgefühle, ein Spielball der Reize und Launen. Man verschalt im Egoismus und zerrüttet sich im Sinnlichen, mag die Sphäre, in der sich das alles abspielt, noch so hoch geistig sein.

Aber wir kommen so auch selbst nicht voran. Denn es geht uns dann an der Aufgabe, die uns gestellt wird, nichts Neues auf. Wir sehen sie ja gar nicht einmal richtig. Wir sind nicht nur theoretisch befangen, sondern auch von den Gefühlen, die sie hervorruft, benommen und reagieren dann aus dieser subjektiven Erregung heraus, wie es uns geläufig ist, ehe wir überhaupt darüber klar werden, um was es sich handelt, geschweige was geschehen muß. Zum wirklichen Erlebnis wird uns eine Aufgabe erst dann, wenn wir uns sachlich dazu stellen. Dann erweitert sie unsern Horizont. Sind wir subjektiv befangen und nur darauf bedacht, uns mit ihr abzufinden, dann ziehen wir die Aufgabe in unsre beschränkte Vorstellungswelt herein und verderben sie innerhalb ihres Gefühlsdunstes. Jeder Lebensanspruch kann uns eine Erweiterung unsers Horizontes bringen. Er ist eine Vermehrung unsers Reichtums. Denn wir lernen damit Neues kennen und erfassen. Aber wenn wir uns unsachlich dazu stellen, dann wird

immer nur in Bewegung gesetzt, was in uns denkt, fühlt und treibt. Auf die Dauer kann das nur geschehen, indem wir verarmen. Denn wir erleben in Wahrheit nichts mehr. Mit wie wenig Gesichtspunkten kommen solche subjektiv lebende Menschen aus! Es bildet sich bei ihnen eine bestimmte Manier des Verhaltens aus, die immer wieder angewandt wird. Zum Beispiel: Jemand bittet einen um Hilfe. Ist dann das Ausschlaggebende, wie man davon berührt wird, dann löst man diese Aufgabe nur von sich aus, und zwar vom Ertrag seines bisherigen Lebens. Dann sucht man sich ihrer möglichst schnell zu entledigen, um sie los zu werden. Wenn wir aber miterleben, wie der Mensch unter seiner Not leidet, dann wird seine Erfahrung unsre Erfahrung, wir erleben es mit, und dann werden wir reicher durch dieses Erleben. Dann springen uns ungekannte Quellen und Klarheiten auf, die uns in Stand setzen, diesen Lebensanspruch in seiner Einzigartigkeit zu erfüllen.

Jeder Mensch ist sozusagen von einer subjektiven Atmosphäre umgeben. Je dicker sie ist, umsoweniger erlebt er die Dinge, wie sie wirklich sind. Er erlebt sie immer nur so, wie sie ihn berühren, d. h. er erlebt nur die Bewegungen in seiner subjektiven Atmosphäre. Unser Leben wird aber nur dadurch gesteigert und fruchtbar, unser Wesen nur dadurch reif und entfaltet, daß wir in direkte unmittelbare Berührung mit den Dingen und Vorgängen unsers Lebens treten, daß die subjektive Atmosphäre durchschlagen wird, und in uns eine Lebensäußerung ausgelöst wird, die nicht aus der subjektiven Atmosphäre stammt, sondern aus uns selbst. Daraus folgt, daß wirkliches persönliches Leben auf sachlichem Leben ruht. Denn wenn das in mir Lebende meine subjektive Atmosphäre ist, dann bin ich es gar nicht selbst, der lebt, sondern die Theorien, Stimmungen, Gefühle, die mich einhüllen und umgeben. Die haben aber kein eigenes Leben, sondern nur die Fähigkeit des Reagierens. Darum reagieren die Menschen ganz gleichartig, die nur aus der subjektiven Atmosphäre leben, und das Entscheidende ist die eigentümliche Zusammensetzung dieser subjektiven

Atmosphäre. Die einen reagieren mehr gefühlsmäßig, die anderen mehr theoretisch, die dritten konventionell.

Aber es kommt nicht nur darauf an, daß eine Verbindung hergestellt wird zwischen der Sache und uns selbst, sondern daß eine Fühlung eintritt zwischen dem, was in uns dahinter liegt und dem, was in den Dingen dahinter liegt, zwischen dem Metaphysischen in uns und dem Metaphysischen in den Dingen, Ereignissen und Lebensansprüchen, zwischen unsrer Seele und der Seele der Sache, der Seele der Welt und unsrer Lebensvorgänge. Aus diesem Kontakt erst ergibt sich die schöpferische Lebensbewegung, die aus der Tiefe des Seins entspringt, aus dem Göttlichen heraus. Erst das ist in Wahrheit im höchsten Sinn Leben.

Dann ist aber sachlich leben die unerläßliche Vorbedingung dazu. Denn das ergibt sich ohne weiteres: je stärker und unmittelbarer der Kontakt ist zwischen uns selbst und der Sache, umsomehr werden die Tiefen lebendig in uns selbst und in dem Lebensanspruch. Dadurch werden sie ausgelöst, und der Wechselstrom des eigentlichen, des seelischen Lebens kommt in Gang. Darum ist diese subjektive Atmosphäre, die sich um uns bildet, dieser Dunst unsers Unwesens, dieser Dunst unsrer allzumenschlichen Erbärmlichkeit, dieser Dunst unsrer Grübeleien das eigentliche Hindernis, die eigentliche Hemmung des Lebens. Denn er ist die Isolierschicht, die den seelischen Kontakt verhindert und uns um sein Licht und seine Kraft bringt.

Es ist also ganz richtig, wenn Goethe und Schopenhauer das Wesen des Genies in der Objektivität des Geistes sehen. Wir wissen, warum: weil die Subjektivität den unmittelbaren reinen Kontakt zwischen dem Genius in uns und dem, was für ihn befruchtendes, auslösendes Erlebnis werden soll, unmöglich macht. Nur wo der eintritt, kommt es zu genialen Äußerungen in den Schöpfungen unsrer Fähigkeiten sowohl wie im Werke unsers Lebens.

Deswegen ist die erste Aufgabe, daß wir Fuß in der Wirklichkeit fassen. Das bedeutet für den Menschen den Anbruch einer neuen Epoche, wenn er mißtrauisch gegen die subjektiven Ein-

drücke wird, die er zunächst von den Dingen hat, und sich sagt: die Dinge liegen immer anders, als sie scheinen, wenn er argwöhnisch gegen seine Gefühle wird, die sie auslösen, und ungehalten gegen die eigensüchtigen Wünsche, die sie erregen, weil sie die Sache falsch beleuchten und sein Urteil beeinflussen. Wenn wir dann entdecken, wie sich alles in unsrer Theorie und Gefühlswelt bricht und dadurch verrückt, wie wir fasciniert und verleitet werden, dann suchen wir uns frei von diesem Verhängnis zu machen, durch diesen subjektiven Dunst durchzubrechen, aus dieser Befangenheit unsrer Seele erlöst zu werden.

Nehmen wir doch einen theoretisch gebundenen und befangenen Menschen an. Wenn der etwas erlebt, dann kommen bei ihm nur Gedanken in Bewegung, und diese Gedanken führen dann ganz von selbst zu einem bestimmten Ergebnis. Er denkt darüber nach, was zu tun ist, und das Ergebnis führt er durch. Die Menschen haben ja für alle Vorkommnisse ihre fertigen theoretischen Rezepte. Sie sind nur verschieden nach ihrer Weltanschauung. Die einen umgibt eine egoistisch-materialistische Gedankenwelt, die anderen eine religiös-altruistische. Das Ergebnis wird verschieden sein; aber das Wesen der Lösung der Aufgabe ist immer dasselbe.

Darum kommt alles darauf an, daß wir einen ganz ursprünglichen und ganz unmittelbaren Eindruck erhalten, der durch unsre Gedanken durchschlägt. Man muß das erlebt haben, wie dann fast durch jeden Lebensanspruch unsre Gedankenwelt in Verwirrung gerät, weil sie nie ganz mit der Wirklichkeit stimmt. Im Grund genommen bringt jeder Lebensanspruch etwas Neues an uns heran, was nicht in unser Schema hineinpaßt, was sich aber sehr wohl irgendwie vom Schema aus erledigen läßt. Dann wird er aber nicht erfüllt; dann bringen wir uns um das Erlebnis. Die Ereignisse unsers Lebens sollen grade fortwährend unsre Gedankenwelt erschüttern und ihre Beschränktheit durchbrechen, damit wir in ihr nicht wie in einem Gefängnis ersticken. Lassen wir aber alle Anstöße nur in unsern Gedanken aufgehen, dann stärken wir sie, und alles theoretische Leben befestigt die Mauern unsrer Be-

schränktheit. Also heraus aus diesem theoretischen Gefängnis ins unmittelbare sachliche Leben und Erleben hinein!

Schlimmer aber ist noch die subjektive Atmosphäre der Gefühle: die Sentimentalität. Sie verweichlicht die Menschen und macht ihnen erst das Leben schwer. Sie macht alles umständlich, was an sich ganz einfach, verworren, was ganz klar ist. Sie täuscht uns über die Werte der Dinge und Vorgänge, macht uns blind für Mögliches und Notwendiges, verwischt uns die Grenze zwischen Einbildung und Wirklichkeit. Sie macht uns feig und jesuitisch, uns selbst untreu und abhängig von andern. Wie viele Menschen wären lebenstüchtig und allen Anforderungen gewachsen, wenn ihre Sentimentalität nicht alles verdürbe! Die Sentimentalität hat mindestens ebensoviel unglückliche Ehen auf dem Gewissen wie die praktische Berechnung. An ihr scheitert in allererster Linie jede vernünftige Kindererziehung. Die Sentimentalität ist die verhängnisvollste Störung jeden gemeinschaftlichen Lebens, ob es sich um Ehen, Freundschaften, Dienstverhältnisse, Arbeitsgenossenschaft oder gesellschaftlichen Verkehr handelt. Hier feiert sie als persönliche Empfindlichkeit unausgesetzt wahre Orgien der Erregung, Verwirrung und Verwüstung.

Aber so sehr man davon gequält wird, so wenig läßt man sich davon abbringen, geschweige daß man das eine sucht, was Not tut, sachlich zu leben. Man geht lieber an Trauer zu Grunde, als der gegenwärtigen Lebenslage gerecht zu werden, man opfert der Pietät die wichtigsten Pflichten, verzieht seine Kinder aus Liebe, alles weil man in seiner Gefühlstrunkenheit keinen Blick für das sachlich Notwendige hat, das allein das Werk des Lebens geraten läßt. Vor den eingebildeten Pflichten, mit denen man sich quält, übersieht man die wirklichen Pflichten, deren Erfüllung uns selbst und unser Leben aufbaut. Unter den Stimmungen und Gefühlen, welche die Seelen benebeln, kann die reine Empfindung der Sache und der Spürsinn für die Aufgabe, die in ihr liegt, gar nicht aufkommen.

Es ist bei der sentimentalen Verfassung übrigens ganz gleich, ob sich ihre Erregungen an uns selbst oder an unsern Mitmenschen

entzünden. Das sentimentale Mitleid mit den andern stört das rechte Leben ebenso wie Wehleidigkeit mit uns selbst. Wenn wir sachlich leben wollen, dürfen wir von keinem von beiden befangen sein. Es kommt dann nicht darauf an, wie wir dabei fahren, sondern daß das vorliegende Lebensproblem so gelöst wird, wie es innerlich notwendig ist. Ob ich mich z. B. damit gesellschaftlich unmöglich mache, ist ganz gleich; ob ich damit Mißverständnisse hervorrufe und in ein zweideutiges Licht komme, tut nichts zur Sache. Wir verstehen nur dann zu leben, wenn das überhaupt nicht in Betracht kommt. So unmittelbar müssen wir leben, daß wir uns selbst, unser Wohl und Wehe ganz vergessen. Das nur ist sachlich leben: Im Augenblick lebend ganz der Sache dienen, sich mit seiner ganzen Person dafür einsetzen, daß der Lebensanspruch erfüllt wird. Gewöhnlich ist aber der leitende Gesichtspunkt: Wie ziehe ich mich am besten aus der Affaire? Das ist stark ausgedrückt, aber es ist doch so. Und wer erst überhaupt einmal auf der Spur ist, sachlich zu leben, der wird sich klar darüber, was viele gar nicht ahnen, wie unser Leben eine fortwährende Anfechtung erfährt von wehleidigen Nebengedanken, von ängstlichen Vorgefühlen der Folgen. Davon werden die Menschen gewöhnlich so benommen, daß sie gar nicht merken, wie sie zum Verräter an ihrer Lebensaufgabe werden. Und dann beugt man das Recht, dann verdirbt man die Wahrheit, dann drückt man sich um die Aufgabe herum und geht der Forderung der Stunde aus dem Wege. Und hat ein sehr gutes Gewissen dabei; denn unausgesprochen steht dahinter: Das kann doch niemand von mir verlangen, daß ich mich so in die Patsche bringe! Verlangt auch niemand von uns! Es machen es ja alle so! Aber sie bringen sich dadurch ums Leben.

Ebenso ist es mit dem Mitleid. Das Mitleid ist eine ebenso verführende und verleitende Macht. Gerade wenn man die Menschen „liebt", lebt man gewöhnlich unsachlich. Man läßt sich nicht davon bestimmen, was in dem Moment innerlich notwendig ist, sondern davon, wie es den Menschen berührt, der dabei beteiligt ist, ob es

ihn schmerzt, ob er schwer daran tragen wird, ob er es uns verargen wird. Das ist ebenso unsachlich. Man nimmt Rücksicht. Wie man sonst Rücksicht auf sich selbst nimmt, so nimmt man nun Rücksicht auf den andern und tut nicht, was sachlich notwendig ist. Das ist aber genau so verfehlt. Dieser Gefahr erliegen gerade die feinfühligen Menschen so leicht, die Menschen von Herz und Gemüt. Die sehen es als ihre sittliche Pflicht an, unsachliche Rücksichten auf die Gefühle des Nächsten zu nehmen. Sie gehen darin soweit, lieber sich selbst zu opfern, lieber Unrecht zu tun, als den Nächsten zu betrüben, und kommen dadurch in die allerschwierigsten Lebenslagen, Gefahren und Verhängnisse für sich selbst, und die andern bringen sie nur zu oft auch hinein.

Ich habe das selbst so furchtbar erlebt und bei anderen so oft beobachtet, daß ich gerade hier zuerst hinter das Verhängnis gekommen bin, das in der unsachlichen Rücksicht besteht, in der Betrachtung der Dinge durch Mitleid. Man muß unter allen Umständen das tun, was innerlich notwendig ist. Ob es uns schmerzt oder den andern, ob es uns bis ans Leben geht oder den andern, ist ganz gleichgültig. Unsre Stellung ist gegenüber solchen Aufgaben die Stellung des Arztes dem „Fall" gegenüber. Unter Umständen muß operiert werden, und die furchtbarsten Schmerzen für den Kranken dürfen den Arzt nicht abhalten, die Operation vorzunehmen. So geht es uns auch: Es gibt Komplikationen im Leben, die nicht zu lösen sind, ohne daß es uns und anderen bis an die Kehle geht. Wenn es sachlich notwendig ist, muß es geschehen. Die Folgen haben wir nicht zu erwägen.

Wie viele Menschen sind schon dadurch gepeinigt worden und immer wieder von dem einzig Wahren, was Not tat, abgebracht worden, daß der andere, um den es sich handelte, mit dem Selbstmord drohte! Dann muß man es darauf ankommen lassen. Es geht nicht anders. Wir müssen die Wahrheit tun, das, was sich als innerlich notwendig aus der Sachlage heraus ergibt, gleichgültig, wie es auf den anderen wirkt. Das steht nicht in unsrer Hand. Das wird vielen natürlich höchst grausam vorkommen,

und man wird es für unsittlich erklären. Aber es ist das einzig Richtige. Nach meinen Beobachtungen sind alle diese sentimentalen Rücksichten immer zum Unheil ausgeschlagen, manchmal in der fürchterlichsten Weise. Es entsteht dann eine solch gesteigerte Komplikation der Nöte und Schwierigkeiten, daß es oft kein Ein und Aus mehr gibt, und einer den anderen mit in den Abgrund reißt. Und die ganze Sache wäre sehr einfach und heilsam für beide Teile gelöst worden, wenn sie gleich gelöst worden wäre, wenn man nicht am Anfang die Schmerzen gescheut hätte.

Man wird natürlich einwenden: sollen wir denn kein Mitleid mit den andern haben. Das wäre ein böses Mißverständnis. Ich spreche nur gegen das sentimentale Mitleid und die weichliche Rücksicht auf die wehleidigen Gefühle unsrer Mitmenschen. An ihre Stelle soll das seelische Mitempfinden und Mittragen der Not des andern treten, das uns befähigt, in seinem eigensten Interesse das zu tun, was sachlich notwendig ist, und ihm so zu helfen, auch wenn es ihm Schmerzen bereitet und seinen sentimental befangenen Wünschen widerspricht. Denn was sich in der gegebenen Lage aus der Sache ergibt und die darin liegende Aufgabe erfüllt, was das Problem löst, das muß rücksichtslos geschehen. Das ist auch die beste Kur, die es für jede Gefühlsweichlichkeit gibt, die eigne sowohl wie die des andern.

Wer aber meint, damit werde dem Egoismus Bahn gebrochen auf Kosten der andern, der versteht gar nicht, worum es sich hier handelt. Der Egoismus ist ja grade subjektive Befangenheit, die durch sachliches Leben durchbrochen wird. Wenn ich mich objektiv gerichtet ganz in den Dienst der vorliegenden Lebensaufgabe stelle, so kann das doch gar nicht anders geschehen, als daß das Interesse des andern, der dabei beteiligt, in lebhaftester Mitempfindung meiner Seele ganz von selbst zur Geltung kommt! Wer sachlich lebt, ist unparteiisch. Denn er steht immer darüber, und so lange wir unser Ich nicht verleugnen können, sind wir außer Stande, sachlich zu leben. Wenn wir aber im vollen Sinne Sachwalter werden, dann ist das Wohl des andern bei uns besser aufgehoben

als bei ihm selbst. Denn wir dienen ihm, indem wir leben, auch wenn wir ihm unter Umständen wehe tun müssen. Und darum darf uns in unsrer sachlichen Haltung auch nicht die Erfahrung irre machen, daß alle Menschen glauben, ihnen geschähe Unrecht, wenn sie von etwas peinlich berührt werden. Denn das ist nur eine Äußerung ihrer sentimentalen subjektiven Befangenheit.

* * *

Aber kommt nicht unser Leben allmählig auf den Gefrierpunkt, wenn wir sachlich leben. Darunter muß doch alle persönliche Wärme des Menschen zu Grunde gehen! In dieser Befürchtung äußert sich ein Mißverständnis dessen, was sachlich leben ist. Sachlich leben heißt nicht, daß wir als Sache leben sollen, also entpersönlicht, unpersönlich wie ein Apparat, sondern es heißt, daß wir in unserm Leben überall auf die Sache gehen, ganz bei der Sache sein sollen und ganz streng nur das tun, was sich aus ihr ergibt. Ich sagte: wir sollen die Aufgaben und Ansprüche des Lebens als sachliche Probleme auffassen, die wir zu lösen haben, und uns in den Dienst der Lösung dieser Probleme stellen mit unsrer ganzen Persönlichkeit, mit unserm ganzen Vermögen, mit der ganzen Glut unsers Herzens. Das nenne ich sachlich leben im Gegensatz zu subjektiv leben, wo es uns nicht um die Sache geht, sondern um unser Wohl und Behagen, wo unser subjektives Gefühl und eigennütziges Wünschen, alle möglichen Rücksichten und Beweggründe, die nicht in der Sache selbst liegen, zur Geltung kommen und den Ausschlag geben. Alle diese Gesichtspunkte, diese Erwägungen, diese Gefühle sollen überwunden werden. Das ist Selbstverleugnung. Dann stehen wir ganz im Dienst der Sache. Wenn wir das tun, dann wird unser Leben selbst uns ein Problem, das uns aufgegeben ist, damit wir es lösen sollen. Dann erhält unser Einzeldasein nur insoweit Wert, als es dieser Aufgabe dient und diese Aufgabe löst.

Schon von hier aus läßt sich erkennen, daß das keine Abnahme der persönlichen Wärme in unserm Leben bedeutet, sondern

eher eine Zunahme, eine Steigerung der inneren Wärme bis zu dem höchsten Grad, der überhaupt möglich ist. Allerdings ist es eine andere Art Wärme, als wenn wir subjektiv, als wenn wir unsachlich leben. Hier wird alles angesehen von dem Gesichtspunkt unsers Behagens. Es wird alles an sich gezogen, was diesem Behagen dient, und alles möglichst schnell entfernt, was dieses Behagen beeinträchtigt. Gelingt es nun, unser Leben so einzurichten, daß unser subjektives Behagen möglichst genährt wird, dann wird allerdings Wärme in uns entfaltet. Aber diese Wärme entsteht aus der angenehmen Reibung der Dinge, der Menschen, mit denen wir leben, der Verhältnisse, in denen wir uns befinden, mit unsern subjektiven Reizflächen. So wird unser Gefühl erhitzt. Es entsteht eine ungemein behagliche Stimmung in uns, die wir Liebe, Rührung, Begeisterung, Lebensfreude nennen. Aber das ist eine ganz äußerliche Wärme. Denn es sind nur Schwingungen unsrer subjektiven Atmosphäre. Sie wärmen dann unser Inneres, das der Wärme entbehrt und Wärme braucht, um nicht zu erfrieren, weil es keine Wärmequelle in sich hat. Ich brauche nicht auszuführen, daß so die meisten Menschen leben. Man hält es nicht aus in dem eisigen Klima des Fürsichseins, das kein eigentliches Leben in sich hat, und sucht infolgedessen Güter oder Genüsse, Menschen oder Anregungen als Wärmemittel.

Dem gegenüber entfaltet das sachliche Leben eine ganz andere Wärme. Denn es regt die innerste Lebenstätigkeit unsrer Seele an. Das geschieht, weil es die subjektive Atmosphäre, die Isolierschicht, die sich zwischen unser eigentliches Selbst und die Eindrücke und Erlebnisse, die Aufgaben und Ansprüche des Lebens schiebt, beseitigt. Ich habe schon verschiedene Male darauf hingewiesen, daß wir deshalb zu keinem „Erlebnis" und zu keiner lebendigen seelischen Fühlung, weder mit Menschen, noch mit Dingen kommen, weil wir von ihnen getrennt sind durch diese subjektive Atmosphäre unsrer gefühlsmäßigen Sinnlichkeit und theoretischen Geistigkeit. Erst wenn diese Zwischenschicht durchbrochen ist, kann es eine direkte Fühlung zwischen unserm Innersten und der Seele

der Dinge geben. Dann kommen wir erst dahinter, worum es sich eigentlich handelt, während es sich vorher nur um Spiegelbilder handelte, die in unsrer theoretisch oder sentimental subjektiven Atmosphäre entstehen. Mit denen hatten wir es nur zu tun, und darum ist es kein Wunder, wenn wir nicht im Innersten davon erschüttert wurden, sondern der Reiz der Eindrücke sich in unsrer sentimental-theoretischen Oberfläche erschöpfte. Gelingt es uns aber, uns selbst zu verleugnen und in den Dienst der Sache zu stellen, dann wird der unmittelbare Kontakt zwischen unsrer Seele und dem Seelischen in allem, was wir erleben, hergestellt, und diese unmittelbare Berührung entzündet Lebensbewegungen, die nicht nur Kraft entfalten, sondern auch Wärme ausstrahlen.

Das ist dann eine andere Art Wärme als die, welche durch die angenehme Reibung an der subjektiven Oberfläche entsteht. Denn sie ist Lebenstätigkeit unsrer Seele. Also Eigenwärme wird durch sachlich leben entfaltet. Je schwerer dann die Aufgaben sind, die wir zu erfüllen haben, je mehr unser innerstes Selbst in Anspruch genommen wird, um so stärker ist die Intensität des innersten Lebens, die dadurch entfaltet wird, um so wärmer sind wir bei der Sache dabei. Erst durch dieses sachliche Leben in die Tiefe der Aufgaben hinein wird die ganze Glut unsrer Seele entfacht und kann sich entfalten. Es tritt also der Gegensatz von dem ein, was man befürchtete. Wir vereisen nicht, sondern, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, wir versonnen. Wir werden eine Sonne, die leuchtet, wärmt und zündet, nicht nur uns selbst, sondern allen, die in die Sphäre unsers Lebens treten.

Allerdings ist das eine ganz andere Art Wärme als jene, nicht eine Wärme der Gefühle, sondern eine Wärme des Wesens. Und von der Wärme des Wesens haben die meisten noch keine Ahnung, die für eine Wärme der Gefühle schwärmen. Wogegen sich das sachliche Leben richtet, das ist nicht die Stärke und Leidenschaft des Empfindens, sondern das ist die Sentimentalität der Gefühle. Das ist zweifellos: Sentimentalität kann sich nicht halten, wo sachlich gelebt wird. Alles Sentimentale verschwindet sofort,

wo man sich im tiefsten Sinne und in voller Tragweite ganz in den Dienst des Lebens stellt. Wer also sentimental weiter leben will, der kann nicht sachlich leben. Der soll sich aber auch nicht einbilden, daß er sich selbst verleugnen und dabei seine sentimentalen Gefühle weiter pflegen könnte. Es ist das ein Gegensatz in der Lebensart, der ganz scharf ist. Auf der einen Seite das sentimentale Leben, das getrieben wird durch den Instinkt für Behagen, auf der anderen Seite das heroische Leben, das getrieben wird durch den Dienst an der Menschwerdung. Auf der einen Seite sucht man das Leben zu einem sinnlich-geistigen Idyll zu machen, auf der anderen Seite ist es ein heroisches Abenteuer, dem wir uns mit Leib und Leben weihen.

Wir können uns diesen Gegensatz gar nicht klar genug vor Augen stellen. Wenn wir dafür Blick gewonnen haben, dann sehen wir allerdings ein, daß es wohl eine Einbuße gibt, wenn wir uns diesem heroischen Abenteuer hingeben, und daß jener Einwand doch eine gewisse Berechtigung hat. Denn die ganze sentimentale Luftstimmung in unserm Dasein verschwindet. Es wird alles anders. Wir können nicht mehr dem erbärmlichen Behagen dienen, und alles, wo wir dieses Behagen suchten und fanden, gewinnt eine andere Gestalt. Wir können dann nicht mehr unsre Ehe als ein Idyll ansehen, sondern müssen sie als ein Unternehmen im Dienste der Menschheit betrachten. Und was wir suchen, ist nicht die sinnliche Behaglichkeit, die sie uns bieten kann, sondern die Entwicklung und Leistung, die Leistung, zu der sie die Vorbedingungen schafft. Genau so ist es auch mit der Freundschaft. Der Sinn für Freundschaft in dem gewöhnlichen Sinne geht uns verloren. Wir haben gar nicht das Bedürfnis, einige Menschen zu haben, mit denen wir zusammen sind, um uns ein gesteigertes geistiges, seelisches Behagen zu schaffen. Alle Beziehungen mit Menschen, die wir haben, werden dann hereinbezogen in den Dienst am aufsteigenden Leben, am neuen Werden. Es gibt also dann tatsächlich nur Weggenossen, und die Vertraulichkeit ergibt sich nicht aus der sympathischen Berührung, sondern aus

dem gleichen Schritt und Tritt auf dem Weg. Es gibt also eigentlich dann nur noch zwischen den Menschen größere und geringere Gemeinschaft des gleichartigen Lebens. Alles andere tritt zurück und verschwindet. Das kommt ganz von selbst. Es sind gar nicht Folgerungen, die man zieht und verwirklicht. Im vorigen Sommer konnte ich einmal einfach nicht anders als einigen „Freunden" zu schreiben, es täte mir leid, ich könnte nicht mehr Beziehungen pflegen mit Menschen, mit denen ich nicht das gleiche Ziel hätte; wir wollten den Briefwechsel lieber aufgeben und nicht mehr zusammen zu kommen suchen wie früher, denn das hätte keinen Wert. Daß das richtig war und warum, ist mir eigentlich erst nachher klar geworden. Ich tat es einfach aus dem Drange heraus, der nichts anderes war als die Äußerung des Sachverhalts, den ich lebhaft empfand.

Damit ist natürlich nicht gemeint, daß man gegenüber den andern Menschen, mit denen man nicht in dieser Gemeinschaft gleichen Strebens steht, kalt und ablehnend würde. Man hat nur keine sentimentalen Gefühle mehr für sie, da diese überhaupt verschwunden sind. An ihrer Stelle aber etwas, was unendlich mehr wert ist, ein lebendiges Mitempfinden der Seele, das hellseherisch ihr Innerstes spürt und Fühlung mit ihm sucht. Das sachliche Leben hilft uns ja dazu, weil es die subjektiven Zwischenschichten beseitigt, und den unmittelbaren Kontakt mit dem innersten Wesen der andern ermöglicht. Jedes solches Erlebnis des andern entzündet uns aber für ihn, mag er innerlich stehen oder sich zu uns stellen, wie er will, und die Strahlen unsrer Seele werden ihn erwärmen, selbst wenn er nichts von uns wissen will.

Sachlich leben ist eigentlich nur der positive Ausdruck für dasselbe, was Selbstverleugnung negativ ausdrückt. Darum ist seine Bedeutung und Wirkung ganz dieselbe. Wer erbärmliches Behagen sucht, verzichtet auf sachliches Leben, auf objektives Gerichtetsein des Geistes, auf Evolution seiner Seele, auf Teilnahme an der Menschwerdung und geht auf im Sinnlichen, Eitlen, Vergänglichen. Drum müssen wir diesen Drang nach Gefühlswonne, diese Sehn-

sucht nach Glück, diese Genußsucht verleugnen, wenn wir das wahrhaftige Leben gewinnen wollen. Ob man sein Behagen in der Ehe oder in Freundschaft, in Vereinen oder irgendwelchen Gemeinschaften sucht, ob man niederen oder höheren Genüssen frönt, das ist ganz gleich. Die verhängnisvolle, von einem neuen Werden ausschließende Wirkung ist dieselbe. Wollen wir vorwärts, dann müssen wir den Kurs nach dem Glücke aufgeben, um uns ganz der Erfüllung unsrer Bestimmung im Leben zu weihen. Dann muß alles in den Dienst der Aufgaben unsers Lebens gestellt werden und darf nur von hier aus Wert gewinnen. Was aber keinen Lebenswert hat, das muß verschwinden. Das ist einfach, streng und klar.

Wer also idyllisch, glücklich, genußsüchtig leben will, der mag idyllisch leben und sein Glück suchen, wo er es auch findet. Es kommt darauf an, daß wir uns nichts vormachen. Ich verurteile gewiß keinen Menschen, der von sich sagt: Das kann ich nicht, und das will ich nicht. Ich weiß, daß nur ganz wenige dazu imstande sind, alles daran zu setzen und sich selbst vor allen Dingen ganz in den Dienst der Sache zu stellen. Es ist nur wünschenswert, daß darüber Klarheit herrscht, und daß jeder weiß, was er will, damit er dann auch tut, was er will. Ich finde das so schlimm, daß die Menschen immer auf ihr Behagen, auf ihr Glück ausgehen und sich dabei doch fortwährend in ihrem Bewußtseinsleben mit diesen Forderungen eines wahrhaftigen Lebens beschäftigen und ihnen gerecht werden wollen. Instinktiv verfolgen sie das Glück, aber mit Bewußtsein wollen sie den Weg gehen, den Jesus zeigte, denn sie möchten gern dabei „das Leben" haben. Aber beides läßt sich nicht miteinander vereinigen, und darum kommt es darauf an, daß wir uns entscheiden. Wer das Glück sucht, kann das Leben nicht finden. Wer aber das Leben findet, der hat Glücks genug. Wenn wir aber das Leben suchen, weil wir dann Glücks genug haben, dann werden wir es nicht finden. Sondern wir müssen es suchen um seiner selbst willen, nicht um seiner Seligkeit willen. Erst wenn wir uns ganz an die Sache

geben, kann unsre Seele leben, und so lange sie nicht leben kann, gibt es das Leben nicht für uns.

Warum ist denn das so? Einfach deswegen, weil unsre Seele zunächst eingeschlossen ist in unserm vorläufigen Selbst, unserm Pseudoselbst, wie ich es nenne, was nichts ist als der Niederschlag all unsrer Instinkte, Interessen, Überzeugungen, Gewohnheiten. So lange wir subjektiv leben, leben wir aus diesem Pseudoselbst heraus, und in dem Maß, als wir so subjektiv sentimental leben, wird natürlich durch dieses Leben das Pseudoselbst, unser fälschliches Selbst gestärkt und entfaltet. Wenn wir das aber vollständig überwinden und uns ganz der Sache hingeben und für die Sache leben, dann stirbt dieses unser vermeintliches Selbst ab, weil es nicht mehr ernährt wird. Es fließt ihm keine Anregung zu. Wovon soll es dann leben? Alles, was wir dann leben und erleben, kommt unsrer Seele zugute, die dahinter liegt und leben möchte. Wenn nun dieses Krustentier, unser Pseudoselbst, das unsre Seele im Bann hält, abstirbt, und unsre Seele, die darin beschlossen ist, durch dieses sachliche Leben genährt wird, dann zerbricht sie die Schale und kann sich entfalten. Dann kommen wir also zu „dem Leben", und dann kommen wir zu der Sonnenwärme unsrer Seele in unserm Leben. Das ist aber eine andere Wärme als die Scheinwärme unsrer subjektiven Gefühle. Denn es ist eine Glut, die nicht von dieser Welt ist.

---

## Von denen, die sich selbst im Wege stehen

### Eine Mainberger Ansprache

Es ist bekannt, daß sich die meisten Menschen selbst im Wege und im Lichte stehen. Am meisten gilt das aber, wenn es sich um den Weg zum Leben handelt. Das größte Hindernis, daß wir nicht vorwärts kommen können, sind wir selbst, und zwar mit unsern Bemühungen, vorwärts zu kommen. Deshalb hat Jesus

das Problem wirklich beim Schopf genommen, wenn er sagt: Wenn ihr meine Jünger werden wollt, müßt ihr vor allen Dingen euch selbst verleugnen, d. h. ihr müßt euch selbst aus dem Wege gehen.

Das wird aber leider meist nicht verstanden, sondern gerade die, welche nun mit allem Eifer und aller Mühe diese Selbstverleugnung durchführen wollen, kommen gewöhnlich darauf hinaus, daß sie erst recht doppelt, dreifach, vierfach sich selbst in den Weg treten und nicht über sich selbst hinauskommen können. Man versteht unter Selbstverleugnung die Verleugnung von allem Möglichem, aber nur nicht von sich selbst, und infolgedessen geht es nicht. Deswegen möchte ich Sie einmal auf eines aufmerksam machen, was auch zur Selbstverleugnung gehört.

Die meisten Menschen glauben, sie kämen nur vorwärts durch intensive Beschäftigung mit sich selbst. Aber dadurch treten sie sich in den Weg, ins Licht. Sie tun damit das Gegenteil von Selbstverleugnung. Sie meinen, sie müßten über alles Mögliche nachdenken, sie müßten über sich selbst klar werden, sich selbst innerlich umstimmen, zurechtrücken, reinigen, verbessern. Sie müßten immer und immer wieder erwägen, woran es liege, daß sie nicht vorwärts kommen, und was nun zu tun sei, damit das beseitigt werde. Das tun sie nun heute, und morgen ist natürlich infolge des anderen Wetters, der anderen Stimmung, der anderen Anregung, die sie haben, die innere Situation wieder anders. Nun fangen sie aufs neue an, sich mit sich selbst zu beschäftigen, sind abends auf demselben Fleck, und so quälen sie sich ab, verleiden sich das Leben, verlieren die Lust an ihrer Arbeit, trüben sich den Blick für die Menschen, mit denen sie verkehren und für die tagtäglichen Aufgaben, die ihnen gestellt werden: immer infolge der Beschäftigung mit sich selbst. Ich habe bei manchen beobachtet, wie das durch Monate hindurch geht, und sie rücken nicht vom Fleck, sondern geraten nur immer tiefer in die Verzweiflung über sich selbst hinein. Aber diese treibt sie nur noch stärker zu gesteigerter Beschäftigung mit sich selbst.

Und das Gute liegt doch so nah! Sie brauchen nur sich selbst aus dem Weg zu räumen und dann Schritte zu tun. Sie brauchen nur aufzuhören, an sich selbst zu denken, und statt dessen zu handeln, das zu tun, was ihnen vorkommt, dann geht es sofort vorwärts. Aber durch die Beschäftigung mit sich selbst geht es nicht vorwärts, sondern immer rückwärts.

Darauf wird erwidert: Ja, man muß aber doch klar werden über sich selbst; und man muß sich das Einzelne ganz klar machen können, sonst ist es unmöglich dahinter zu kommen, was man zu tun hat. Das ist eine vollständige Täuschung. Leben ist keine Wissenschaft, die auf der Erkenntnis des Einzelnen ruht, sondern eine Kunst, die aus dem Unmittelbaren quillt. Es ist ein Irrtum, daß wir uns oder anderen irgendetwas klar machen könnten. Wir können uns alles nur unklar machen. Der Effekt aller Grübeleien ist gesteigerte Verwirrung. Ich habe bis jetzt noch keinen Menschen gesehen, der sich etwas ergrübelt hätte, weder in der Theorie, noch in der Praxis. Was sich Menschen ergrübelt haben, ist immer eine Phantasie, eine Überspanntheit, eine kuriose, verrückte Idee.

Man kann weder sich noch anderen etwas klarmachen, sondern man muß immer warten, bis einem etwas von selbst klar wird. Das Klarwerden aber fördert man nicht durch Denken, sondern durch Leben. Alle unsre Widersprüche und Gegensätze, all das intellektuell Unfaßbare in uns, was wir weder uns vorstellen noch begreifen können, das können wir nur fassen, das wird uns nur klar, wenn wir uns weiter entwickeln und es dadurch entfalten, oder wenn wir höher hinauf kommen und auf diese Weise Blick gewinnen für das, was wir vorher nicht übersehen konnten. Nur was wir durch Lebensfortschritte überwinden, geht uns in seinem Wesen und in seiner Bedeutung auf.

Dieser Einwand ist also ganz hinfällig, und der Erfolg ist ja auch der, daß durch direkte Beschäftigung mit sich selbst die Hilflosigkeit der Menschen nur gesteigert wird. Schließlich kommen sie und sagen: Ja, ich weiß mir nicht mehr zu helfen, ich kenne mich mit mir selbst nicht mehr aus. Natürlich, wenn man sich in diese

heillose Verwirrung hinein reflektiert hat, sich fortwährend um sich selbst gedreht hat, sich immer auf- und zugewickelt und infolgedessen schief gewickelt hat, wird man ganz verwirrt, verdreht, verwickelt. Es ist aber auch unmöglich, einen Menschen herauszuwickeln. Denn man kann ihm doch nicht die Erfahrungen geben, die ihm allein dazu verhelfen können! Was hilft es ihm aber, wenn wir ihm eine theoretische Einsicht geben, die dann wie ein Lichtschein über seinem innern Chaos schwebt? Nur eine praktische Orientierung kann ihm helfen, die ihm einen Weg zeigt, herauszukommen.

In dieser Lage gibt es nur einen Rat, der heißt: sich selbst vergessen, gar nicht an sich denken. Damit meine ich natürlich nicht, daß wir unser inneres Leben ersticken sollen. Alles, was ich in der Bergpredigt über das Fürsichselbstleben ausgeführt habe, bleibt bestehen. Denn das ist etwas ganz andres als die denksüchtige und gefühlswollüstige Beschäftigung mit sich selbst. Das ist das unwillkürliche Leben unsers Innersten, das ganz von selbst unsre Erlebnisse empfängt und austrägt, Anregungen in sich untergehen und als eigene Äußerungen emportauchen läßt, Fremdes verarbeitet und ausscheidet, das unsre Aufgaben und Nöte in tiefer ursprünglicher Empfindung solange bewegt und erleidet, bis die lösenden Klarheiten und erfüllenden Kräfte aus den Tiefen der Seele entspringen. Das ist die unmittelbare Gärung unsrer Elemente und Eindrücke, die natürlich unser Bewußtsein oft ganz erfüllt, unser Denken ganz einspannt und alle unsre Seelenkräfte oft so auf uns konzentriert, daß wir sonst nichts mehr sehen, hören und fühlen. Aber das ist doch wesentlich und inhaltlich etwas ganz Anderes als grübelnde oder sentimentale Selbstbetrachtung, als gedankliche Arbeit an uns selbst, als das Kreisen von Gefühlen, Wünschen und Träumen um unsre inneren Nöte. Jenes sind schöpferische Wehen in der Tiefe unsers Wesens, dieses sind Bewegungen an der Oberfläche unsers Bewußtseins. Jenes ist Leben und Werden, dieses ist an uns herum Tasten und Machen. Gerade um jenes zu stärken, müssen wir dieses verleugnen.

Darum wollen wir nicht mehr mit der unfruchtbaren Selbst-

beschäftigung unsre Zeit vergeuden, die uns nur schadet, weil sie die unmittelbaren Lebensvorgänge unsers Innern stört und alles verborgene Keimen entblößt, sondern leben. Das ist die lösende Tat für alle unsre Nöte.

Was sollen wir aber denn dann tun? Das ist sehr einfach gesagt: Dienen. Mit diesem einen Wort ist alles ausgedrückt. Wenn jemand von euch groß werden will, der werde aller Diener, sagt Jesus. Das ist das Lebensgesetz, das hier gilt. Wer also in innerer seelischer Not ist, der lasse ruhig sich selbst im Stich und diene anderen, dann kommt er vorwärts. Dann werden ihm alle die Früchte, die er sich mühsam durch Selbstbeschäftigung, durch Herumwühlen in seinem Zustand und in seiner Vergangenheit zu erringen suchte, und die er auf diesem Wege niemals erlangt, von selbst in den Schoß fallen.

Was heißt aber dienen? Sich in den Dienst des Lebens stellen. Jeder von uns hat seine bestimmte Stelle im Leben, seine bestimmten Anlagen und seine bestimmten Aufgaben für das Leben. Die hat er zu erfüllen zum Besten des Ganzen, zum Besten seiner Brüder. Dieses Vollbringen führt allein unsre Entwicklung vorwärts, nichts anderes. Aber wie schief sind da die Menschen gewickelt! Neulich klagte mir jemand, er könne deshalb seine Arbeit nicht ordentlich tun, weil er ganz von der Not seiner Seele in Anspruch genommen sei und vor den Höllenqualen, die sie ihm bereite, nichts andres denken könne. Sobald er mit sich selbst fertig sei, werde er auch seine Arbeit wieder ordentlich leisten können. Ich sagte ihm darauf: Umgekehrt, nur dadurch, daß Sie sich selbst ganz über Ihrer Arbeit vergessen und sich für die Erfüllung Ihrer Pflicht ganz einsetzen, kommen Sie vorwärts. Ja, wurde da erwidert, die Arbeit ist aber doch ganz äußerlich, mechanisch. Darauf kommt es gar nicht an, sondern es kommt nur darauf an, daß sie mit ganzer Seele getan wird und infolgedessen vollkommen erfüllt wird; das ist Lebenstat, Lebenswirkung, und daraus ergibt sich Lebensfrucht. Also, wenn die Helferinnen die Zimmer reinigen, so ist das ein Dienst, den sie leisten, und durch diesen Dienst kommen sie vorwärts, wenn sie

ihn innerlich erfüllen. Dadurch aber, daß jemand über sich brütet und ein neues Werden aus sich herauspressen will, kommt er rückwärts.

Darauf wird dann entgegnet: Was hat aber diese äußerliche Arbeit mit der Menschwerdung zu tun? Das ist an der Oberfläche nicht einzusehen, aber im tiefsten Grunde besteht eine lebendige Beziehung dazu. Denn die seelische Bewegung der Unterordnung ist genau dieselbe, ob ich mich unterordne in irgendwelchem äußeren Dienst oder in höheren Diensten; es kommt nur darauf an, daß ich mich und das, was ich bin, für die anderen hingebe und einsetze. Als der verlorene Sohn nach Hause kam, sagte er zu seinem Vater: Mache mich zu einem deiner Tagelöhner. Der Tagelöhnerdienst ist auch Dienst, und es ist ganz verkehrt, wenn wir in bezug auf den Dienst, den wir leisten sollen, großartige Aspirationen haben, wie mir das so und so oft bei Klagen über Berufsnöte entgegentritt. Fangen Sie doch an, von der Pike auf zu dienen! Wenn Sie in dem Äußerlichen treu sind, dann wird Ihnen vielleicht etwas Innerliches anvertraut. Aber wer nicht imstande ist, dieses Äußerliche, das ihm aufgetragen ist, ganz und vollkommen zu tun, dem kann auch nichts Höheres anvertraut werden.

Aber es ist an sich schon eine ganz falsche Betrachtungsweise, wenn wir noch derartigen Ehrgeiz auf der Stufenleiter der Lebensdienste haben. Damit treten wir uns selbst ins Licht, in den Weg und zeigen, daß wir uns nicht selbst verleugnet haben, sonst würden wir nicht meinen, daß wir zu gut seien für eine äußerliche Arbeit, die andere auch tun könnten. Wenn uns solche Gedanken kommen, dann sollen wir uns ruhig sagen: Lieber Freund, du weißt noch nicht, was Selbstverleugnung ist, sonst kämen dir diese Gedanken gar nicht.

Nehmen wir diese Lebenshaltung ein, von der ich eben sprach, und leben wir so, dann werden wir sehen, wie alles in uns klar wird. Es ist auch ganz natürlich. Sie können jahrelang mit Ihrer Befangenheit ringen und werden sie nicht los. Aber wenn Sie durch die Tat, durch solche Hingabe, durch solchen Lebensdienst vorwärts-

streben und sich selbst verleugnen, dann kommen Sie ganz von selbst aus Ihrer Befangenheit heraus. Sie werden von selbst über sich klar. Nur geben Sie sich auch dann weiter gar nicht mit Selbstbetrachtung ab. Denn dazu haben Sie keine Zeit. Wer einen tüchtigen Lebensberuf hat, kann nicht immer vor dem Spiegel stehen und sich bis in alle Einzelheiten anschauen und prüfen. Das ist auch gar nicht notwendig. Vorwärts leben, darauf kommt es an. Dann gedeiht unser innerstes Wesen am allerbesten.

Darum weg mit dieser ewigen unfruchtbaren Selbstbetrachtung und Beschäftigung mit sich selbst. Besinnung auf sich selbst ist nur nötig, wenn man sich selbst verloren hat. Aber man kann sich niemals selbst verlieren, wenn man dient, weil man sich auf diesem Weg nur selbst gewinnen kann, immer mehr, immer tiefer. Wer sein Leben hingibt, der wird es finden. Unter solcher Lebenstätigkeit entfaltet sich ganz von selbst ohne weitere Mittelchen unser eigentliches Wesen und kommt heraus. Denn wenn wir immer alles das, was wir zu tun haben, mit ganzer Seele tun, ganz dabei sind und ganz den Augenblick ausschöpfen, dann ist es unmöglich, daß nicht das, was wir zu tun haben, unser Innerstes in Anspruch nimmt und es dadurch entfaltet. Das gilt natürlich nicht nur von unserm Berufe, sondern von allen Pflichten und Ansprüchen des Lebens.

Darum gilt es auch für Ihr Leben hier in Mainberg. Sie können ja nicht über den Hof gehen, ohne daß Sie sofort vom Leben in Anspruch genommen werden durch die Menschen, denen Sie begegnen. Wenn sie da nun, statt in Selbstbetrachtung in sich herumzuwühlen, denen, die an Sie herantreten, den Lebensdienst leisten, den Sie ihnen jetzt gerade leisten können, so fördern Sie sich in der Entwicklung und Klärung Ihrer selbst, während Sie durch die Beschäftigung mit sich selbst nur in Selbstquälerei und Selbstverwirrung kommen. Ja, aber was sollen wir den Menschen hier tun? Das weiß ich auch nicht. Das kommt darauf an. Sie brauchen sich nur für sie zu interessieren, dann ist schon etwas getan. Dazu ist gar nicht nötig, daß man mit ihnen Gespräche anfängt.

Sie brauchen nur mit ihnen Fühlung zu suchen, daß es ihnen warm wird in Ihrer Nähe, unter Umständen nur schweigend mit den Augen. Das alles hilft Ihnen zur Selbstverleugnung. Denn wenn Sie ganz bei den andern sind, können Sie nicht bei sich selbst sein. Dann kriegt Ihr eigentliches Wesen Luft. Und indem es Luft kriegt, entfaltet es sich, auch gerade diesen Menschen gegenüber. Und dann kommt eine Gegenwirkung, ein Strom seelischer Wärme und Leuchtkraft von der anderen Seite, und das regt wieder Ihr inneres Leben an. Versuchen Sie das doch einmal, denn das ist etwas, was Sie hier schon versuchen können.

Aber ebenso verhängnisvoll wie die Beschäftigung mit sich selbst im Brüten der Gedanken über die inneren Zustände ist die Beschäftigung mit sich selbst vor anderen, mit den anderen. Oder anders ausgedrückt: das Sich-Aussprechen. Das ist das Schlimmste, was es gibt! Sprechen Sie sich doch nicht aus, wenn Sie vorwärts kommen wollen, sondern behalten Sie das, was Sie drückt und beschäftigt, für sich selbst, und lassen Sie es in Ihnen arbeiten, in Ihnen drücken; verbergen Sie es in Ihrem Innersten, verleugnen Sie es und leben Sie. Sagen Sie sich: das mag mit sich selbst fertig werden; ich habe nicht Zeit dazu. Und dann werden Sie sehen, wie das mit sich selbst fertig wird, sich ganz von selbst löst und entfaltet, und Ihnen dann die Klarheiten darüber werden, die Sie brauchen, und die Kräfte aufspringen, die Sie nötig haben, um es zu erledigen.

Wenn Sie sich dagegen aussprechen, dann bekommt es ein Echo von einem Menschen, der Sie gar nicht kennt, gar nicht versteht; dann wird also die Konfusion größer, als sie war. Sie haben dann nur das vorübergehende Gefühl der Befreiung, weil Sie einmal alles aus sich herausgeworfen haben. Das ist aber eine Täuschung, denn schließlich sind sie nichts los geworden, geschweige daß Sie etwas gelöst haben, sondern alles ist wie zuvor. Nur das, was die andern noch hinein geschüttet haben, das kommt extra noch dazu. Dann spricht man sich mit einem anderen aus, und dann mit einem Dritten und Vierten — Sie haben ja hier so viele

Objekte für Ihre Aussprachen — wie groß muß dann die Konfusion werden, die so entsteht!

Verleugnen Sie sich selbst, verleugnen Sie Ihre Not vor andern, schauen Sie vorwärts, gehen Sie vorwärts, vergessen Sie sich über den anderen und über dem Dienst an den anderen; dann werden Sie sehen, wie sich alles ganz von selbst löst und klärt.

## Reden und Schweigen

Reden und Schweigen gehört zusammen. Es steht ja verschieden im Kurs. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Aber daraus darf man nicht schließen, daß das eine mehr und das andere weniger wert wäre. Das Sprichwort kommt nur daher, daß man im allgemeinen zu viel redet und zu wenig schweigt. Wir können aber das eine so wenig entbehren wie das andere. Beides gehört zusammen und muß sich gegenseitig ergänzen. Reden ist die Äußerung des Menschen, Schweigen ist die Einkehr in sich selbst. Das echte Reden wird aus dem Schweigen geboren. Es entfaltet die Klarheiten, die dieses empfing. Und es drängt zum Schweigen zurück, um wieder aus der Quelle zu schöpfen. Das Schweigen wiederum verlangt nach dem Wort wie der Gehalt nach der Form und will aus sich heraustreten in der Rede aus Selbstäußerungstrieb, aus Mitteilungsdrang. Das Schweigen nährt das Reden, und das Reden treibt immer wieder zum Schweigen. Darum ist bei jedem Menschen sein Reden wie sein Schweigen. Genau so oberflächlich oder tief, so belanglos oder wertvoll, so fruchtbar oder so öde, sinnlos, eitel. Der Wortreiche wird auch im Schweigen in Vorstellungen schwätzen, und der Wortkarge wird auch im Schweigen vor unmittelbaren Empfindungen nicht zu annehmbaren Vorstellungsreihen kommen.

Wenn Schweigen und Reden innerlich zusammenhängt, im richtigen Verhältnis zueinander steht und gleichmäßig miteinander

abwechselt, dann entsteht der richtige Rhythmus in unserm geistigen Leben. Nicht dadurch allein; aber der Wechsel zwischen Reden und Schweigen gehört notwendig dazu, wie der zwischen Hören und Verdauen. Wenn dieser Wechsel aufgehoben wird, und das eine oder das andere vorherrscht, geht der Rhythmus des Lebens verloren, und damit seine Kraft, seine erleichternde Wirkung für alle Lebensäußerungen. Dann kommt aber unser geistiges Leben auch aus dem Gleichgewicht und Gleichmaß seiner Elemente und muß notwendig entarten.

Wenn wir nur schweigen und uns gar nicht äußern, wird das Schweigen drückend für uns selbst, auch wenn wir es nicht spüren, und wir leiden darunter, daß wir nicht imstande sind, uns auszusprechen, oder niemanden haben, dem gegenüber wir uns mit Sicherheit des Verständnisses äußern können. Andrerseits, wenn man übermäßig redet und zu wenig schweigt, so veroberflächlicht man. Man gibt mehr aus, als man hat, gibt vor, was man nicht hat, und kommt dadurch in innere Unwahrheit und Hohlheit hinein oder gerät in das bloße Reden, um zu reden. Man wird ein Artist des Redens, der nichts zu sagen hat, sondern nur Worte macht.

Aber beides will verstanden sein, das Reden sowohl wie das Schweigen. Man darf nie reden, um zu reden, und nie schweigen, um zu schweigen. Beides muß organisch begründet und eingeordnet sein in das geistige Leben. Man sollte nur reden, wenn man innerlich reden muß, und schweigen, wenn man schweigen muß. Aber viele reden nur, um nicht schweigen zu müssen, weil sie das Schweigen nicht ertragen können, weder für sich, noch erst recht, wenn sie mit anderen zusammen sind. Sie können für sich nicht schweigen, weil sie mit sich selbst nichts anzufangen wissen, sich mit sich selbst langweilen, weil sie vor sich selbst fliehen. Und sie können mit anderen nicht schweigen, weil sie keine unmittelbare Fühlung mit Menschen kennen, sondern nur ein Herüber und Hinüber durch Reden.

Durch Reden gewinnt man keine Fühlung mit andern. Da-

durch knüpft man nur äußere Beziehungen an durch Mitteilungen. Man erfaßt etwas von dem andern und gibt dafür etwas von sich zum Besten; aber nur Äußerliches, nichts Innerliches. Und wenn es etwas Innerliches ist, dann wird es dadurch veräußerlicht. Es ist eine große Täuschung zu meinen, daß man die Menschen durch Reden, durch Sich-Aussprechen kennen lerne. Man lernt sie nur dadurch kennen, daß man mit ihnen schweigt, d. h. daß man sie unmittelbar auf sich wirken läßt und das bei ihnen durchspürt, was unaussprechlich ist. Dadurch gewinnt man unmittelbare Fühlung, die innerste Fühlung von Seele zu Seele. Es ist mir das oft bestritten worden, wenn ich erzählte, daß ich nur dann Menschen kennen lerne, wenn ich nicht mit ihnen rede, und daß ich es vermeide, mit Menschen zu reden, solange ich sie nicht kenne, weil mich das Reden im Kennenlernen stört. Aber das kann nur der bezweifeln, der es nicht kennt. Nach nüchterner Erwägung spricht jedenfalls alles dafür, daß mein Verfahren das richtige ist. Denn man kann jemandes Äußerungen nur verstehen auf Grund des unmittelbaren Eindrucks, den man von ihm hat, auf Grund der unmittelbaren Offenbarung seines Innern. Sonst muß man das, was er sagt, falsch verstehen. Man versteht es dann von sich aus, nicht von ihm aus. Man versteht es so, wie man es selbst meinen würde, nicht wie er es meint. Wenn man dagegen einen unmittelbaren starken Eindruck von jemand hat, so versteht man aus diesem Eindruck heraus jede Äußerung, und zwar so, wie es ihm gemäß ist. Ich möchte sagen, man versteht ihn dann von ferne. Dann sind Worte nur Hindeutungen auf das Unsagbare, was er meint.

Unsre Worte sind ja so unvollkommen und unbeholfen. Sobald wir etwas Tieferes sagen wollen, ringen wir mit dem Ausdruck und haben trotz aller unsrer Bemühungen nachher doch das Gefühl, daß wir unser Eigentliches doch nicht ausdrücken konnten. Aber wenn man mit jemand unmittelbare innere Fühlung durch den lebendigen Eindruck seines Wesens gewonnen hat, durch den sinnlichen Ausdruck seines Innern, also durch den Gesichtsausdruck, sein Mienen-

spiel, seine Haltung, die Art der Bewegung u. s. f. — in alledem prägt sich ja unser Innerstes aus; jeder Mensch ist genau so, wie er aussieht; man sieht an ihm nicht nur sein Wesen, sondern man liest ihm seine Geschichte, seine Schicksale vom Gesicht ab, weshalb es mir immer so verwunderlich vorkommt, daß die Menschen alles so ängstlich verhüllen, nur nicht ihr Gesicht, das gerade alles so schonungslos enthüllt, was sie am meisten verbergen möchten, — wenn man diesen unmittelbaren Eindruck des andern in sich aufnimmt, lernt man ihn kennen, ohne etwas von ihm zu wissen. Was man dann von ihm hört, versteht man daraus, und es fügt sich organisch in den Gesamteindruck ein.

Solange man keine unmittelbare Fühlung durch einen lebendigen Gesamteindruck gewonnen hat, redet man aneinander vorbei. Das ist ja gewöhnlich so bei der üblichen Unterhaltung. Die Menschen haben sich daran so gewöhnt und sich so damit abgefunden, daß sie vielfach gar nicht darauf hören, was der andere sagt. Sie verstehen es ja doch nicht. Sie wollen ja meist gar nicht den andern hören, sondern nur sich selbst, und während er spricht, denken sie bereits daran, was sie weiter sagen wollen. So schlägt jeder unverdrossen in seine Kerbe. Und wenn die Schläge nur zusammen klingen, sind sie befriedigt, dann brauchen sie ja nicht zu schweigen. Das Schweigen finden sie gräßlich. Ich finde es einfach wundervoll, mit jemand so recht tief und nachdrücklich zu schweigen; ihn einfach einmal bloß anzusehen und ihn zu genießen, so wie er ist, so wie er sich uns gibt. Mit den Worten kann sich ein Mensch leicht verstellen. Da kann er nach einer bestimmten Richtung hin reden, nach der er Eindruck machen will. Das Reden ist darum das Feld geworden, wo sich die Aspirationen der Menschen tummeln und ihre Kapriolen vorführen. Aber wenn man schweigt, dann kommt man so zur Geltung, wie man ist. Also brauchen wir das Schweigen untereinander, um miteinander reden zu können. Dann erst wird das Reden lebendig, weil es getragen wird durch die unmittelbare innere Fühlung der Seelen.

Dann wird es leicht, mit einander zu reden. Denn dann ist

jedes Wort eine Andeutung, die sofort von dem anderen begriffen wird. Es ist wunderbar, daß man, wenn man mit jemand in innerem Kontakt ist, gewöhnlich nur in halben Sätzen redet und doch sofort verstanden wird. Oft genügt ein Wort, um anzudeuten, was man meint, und der andere weiß dann ganz genau Bescheid. Bei allen Mitteilungen, wo man Tieferes sagen will, kommt es ja nicht darauf an, daß man den genauen Ausdruck für das findet, was man meint, sondern daß man mit seinen Äußerungen das gut zu zeigen versteht, was man meint, damit der andere die Wirklichkeit sieht, die man im Auge hat.

Man kennt das ja von meinen Vorträgen. Das Eigentümliche an ihnen ist, daß sie gradwegs darauf hinausgehen, den Menschen die Augen für die Wirklichkeit zu öffnen, die ich meine, nicht aber diese Wirklichkeit auszudrücken, zu definieren, zu beschreiben, sondern nur auf sie hinzudeuten. Darum sind diese Vorträge, sobald man sie stenographiert liest, schriftstellerisch ganz unzulänglich. Denn sobald man schreibt, ist die Aufgabe eine ganz andere. Dann muß man genau ausdrücken, was man meint. Beim lebendigen Wort braucht man es nur anzudeuten. Denn da kommt noch das schweigende Reden dazu, der unmittelbare Eindruck des inneren Lebens, das sich in der persönlichen Erscheinung des Redners äußert, das Hinüber und Herüber von Auge zu Auge zwischen Redner und Hörern. Genau so ist es bei der Unterhaltung von Menschen, die innere Fühlung gewonnen haben und auf Grund derselben sich austauschen. Da vermählt sich Reden und Schweigen.

Ich habe natürlich hierbei immer ein ganz besonderes Reden im Auge. Nur das Reden, das überhaupt Wert hat. Schwätzen können wir sehr gut, ohne mit jemand geschwiegen zu haben. Aber das hat doch keinen Sinn. Das sollte man schon des Geräusches wegen unterlassen. Das Reden muß ebenso Inhalt und innere Berechtigung haben, wie es das Schweigen hat. Sonst taugt es nichts. Es wäre wundervoll, wenn wir einmal acht Tage lang versuchen würden, bei unsern Unterhaltungen nur das auszusprechen, was innerlich Berechtigung hat. Dann würde man

überrascht sein, wie wenig geredet werden würde. Das wäre von der größten Bedeutung. Ich glaube, manche Menschen würden da einmal etwas an sich erleben. Es würde dann vielleicht durch dieses notgedrungene Schweigen, durch dieses Fasten im Reden in ihnen etwas vor sich gehen, was sie bis dahin noch gar nicht bemerkt haben. Sie würden vielleicht merken, wie unheimlich sie sich fühlen, wenn sie nicht mehr so ohne weiteres losreden können. Und wenn sie sich so unheimlich mit sich selbst fühlen, würde ihnen vielleicht manches an sich fraglich werden. Vielleicht ginge dann schon eine merkwürdige Krisis in ihrem geistigem Leben vor. Und sie würden vielleicht dahinter kommen, wieviel Zeit sie totgeschlagen haben, nicht nur mit Schwätzen, sondern auch durch Beschäftigung mit Dingen, die ebensowenig Wert haben wie das Geschwätz. Und sie kämen dann von diesem einen Punkt aus vielleicht dazu, einmal alles, was sie tun, daraufhin anzusehen, ob es überhaupt Lebenswert hat. Wenn das aber alles fiele, was keinen Lebenswert hat, könnte das gar nicht geschehen, ohne daß sich eine Revolution für ihr persönliches Leben vollzöge. Es gibt einen ganz gewaltigen Umsturz im Leben eines Menschen, wenn er einmal Ernst damit macht, nur das zu tun, was im tiefen Sinne Lebenswert hat. Dahin weist auch das Wort Jesu: „Der Mensch muß Rechenschaft geben von jedem unnützen Wort, das er geredet hat."

Was heißt unnütz? Unnütz ist alles das, was keinen Lebenswert hat. Das ist die einfachste und ich glaube umfassendste Erklärung, die dem Sinn Jesu am nächsten kommt; denn der Gesichtspunkt des Lebenswertes spielt bei ihm eine entscheidende Rolle, wie sich aus meinem Buch über die Reden Jesu ergibt. Aber was hat denn nun Lebenswert, und was hat keinen? Das ist die schwere Frage. Hier gehen die Anschauungen wesentlich auseinander. Ich bin z. B. der Ansicht, daß alles das für mich keinen Lebenswert hat, wofür ich von mir aus und von meiner Lebenssituation aus kein wirkliches, lebendiges Interesse haben kann. Wenn mir z. B. jemand etwas erzählt von Vettern und Basen, von

Reisen und seinen Erlebnissen dabei, so ist das mir ganz gleichgültig. Denn es hat für mich keinen Lebenswert. Dann erhebt sich nur etwa die Frage, ob es nicht vielleicht insofern Lebenswert haben kann, als ich mich zum Objekt für die Lebensäußerungen eines anderen hingebe und ihm das Opfer des Zuhörens bringe. Wenn es aber für ihn auch keinen Lebenswert hat, des Langen und Breiten von Vettern und Basen zu erzählen, wenn er nur redet, um zu reden, oder alles Mögliche erzählt, um zu renommieren, oder um sich in ein bestimmtes Licht zu stellen, dann habe ich nicht nur das Recht zu schweigen, sondern auch ihn zum Schweigen zu bringen. Man könnte vielleicht einwenden: insofern hat ein solches Reden Lebenswert für den anderen, als es ihn in eine behagliche Stimmung bringt. Viele Menschen fühlen sich ja nur behaglich, wenn sie von sich reden können. Aber das ist ein erbärmliches Behagen. Und dieses erbärmliche Behagen fühle ich mich nicht verpflichtet zu unterstützen.

Das ist ein Beispiel von der einen Seite. Nun eines von der anderen Seite. Viele werden der Meinung sein, daß wir nach dem Grundsatz Jesu nur tiefernste Gespräche führen dürften, weil nur diese Lebenswert haben. Ich bin hier andrer Ansicht. Für mich sind jedenfalls die heiteren Gespräche, der Witz, der Humor von größerem Lebenswert als die tiefernsten Gespräche. Die ernsten Gespräche führe ich für mich selbst. Dann schweige ich. Dazu brauche ich niemand anderen. Aber wenn ich mich einmal erholen will von der Last und dem Druck, wenn ich Luft schöpfen will, dann will ich heiter sein. Das hat für mich Lebenswert. Meine Berliner Bekannten haben sich anfangs nur sehr schwer daran gewöhnen können, daß ich meist gleich nach den Vorträgen Witze machte. Sie konnten das gar nicht begreifen. Aber ich brauchte die Scherze, um wieder ins Gleichgewicht zu kommen, um die Fassung zu gewinnen und um mir das Reden über den Vortrag vom Leibe zu halten. Denn nun verging es ihnen, zu bewundern oder zu fragen. Ich aber wollte und konnte keine Gespräche über das führen, was ich aus meinem Innersten gegeben. Der Vortrag an sich war gerade Selbstpreisgabe genug.

Die heitere Seite des Lebens zu sehen und sich damit zu beschäftigen, ist von der allergrößten Bedeutung für uns. Das gehört auch zu der Hygiene des Lebens. Schatten, Dunkelheiten sehen wir genug. Die sind so häufig, so furchtbar drückend, daß wir einfach aus Lebensinteresse die Sonne aufsuchen müssen, um nicht im Schatten zu verkümmern. Wie oft habe ich das Menschen sagen müssen, wenn sie es nicht mehr aushalten konnten in der Nacht, in der sie standen, in ihrem Schattenzustand: Stellen Sie sich doch in die Sonne! Das gehört zur Selbsthilfe, zum Notschutz. Also gehört es auch zu unsrer Erholung, daß wir Sinn für die heiteren Seiten an unsern lieben Mitmenschen haben. Es gibt doch in der ganzen Welt nichts so Kurioses wie die Menschen. Und da nun jeder seine kuriosen Seiten hat, aber manche sie nicht sehen, so wäre es doch sehr schade, wenn wir die anderen nicht darauf aufmerksam machen dürften. Denn wir leisten ihnen damit einen wertvollen Dienst, wenn wir ihnen Anlaß zur Heiterkeit geben. Wenn nur alles von einer herzlichen Gesinnung für die andern getragen ist. Sonnig muß es sein. Sonst ist es allerdings vom Übel. Aber wenn es Scherze der Liebe sind, dürfen wir uns über die lustigen Absonderlichkeiten unsrer Mitmenschen freuen. Ich glaube, Gott tut es auch. Wie hielte er es denn sonst mit uns aus!

Das sind zwei Beispiele, die zeigen sollen, daß der Lebenswert des Redens unvoreingenommen geprüft werden muß. Die meisten urteilen ja voreingenommen, sie wittern hinter Scherzen über andere Schadenfreude und Böswilligkeit, statt sich einfach zu sagen: „Was sich liebt, das neckt sich.“ Wir müssen harmloser werden, werden wie die Kinder. Natürlich sollen wir uns gegenseitig nicht wehe tun, aber das wollen wir doch gar nicht. Wir wollen uns doch nur gemeinsam freuen. Aber dazu gehört auch, daß überall die Wehleidigkeit verschwindet, die alles gleich übel nimmt. Wer nicht vertragen kann, daß man sich über ihn lustig macht, darf es auch nicht über andere tun. Denn bei ihm ist es dann nichts Harmloses. Sonst würde er es nicht übel nehmen,

sondern es ebenso als etwas Harmloses auffassen wie die anderen. So erkennt man die Menschen.

Wenn wir aber unter dem Prüfstein des Lebenswertes mehr zum Schweigen kommen, werden wir immer mehr seine große Bedeutung für unser inneres Leben kennen lernen. Wir werden dahinter kommen, was es nicht nur für ein Genuß ist, sondern auch was es für Lebenswert hat, mit sich selbst allein zu sein, die Eindrücke des Tages, der Menschen, der Erlebnisse sich setzen zu lassen — ich möchte sagen: alle diese verschiedenartigen Eindrücke auf ihre elementarste Form kommen zu lassen, daß sie sich ganz ruhig und tief niederschlagen können in dem Grund unsers Wesens, um dann wieder aufzutauchen als etwas Eigentümliches, das aus ihm stammt. Zu diesem tiefen Aufnehmen, innerlichen Verarbeiten, wesentlichen Verdauen brauchen wir das Schweigen. Es ist die nötige Ruhe nach der Arbeit wie nach dem Genuß, die Sammlung, Verinnerlichung, Vertiefung unsrer Lebensäußerungen und Erlebnisse. Das Schweigen ist der Herd aller schöpferischen Vorgänge in uns. Es allein schließt die verborgnen Tiefen unsers Wesens auf, löst die unmittelbaren Klarheiten aus, wandelt die Lebensregungen um in Kräfte.

Es ist so schlimm, daß die wenigsten die Eindrücke in sich zur Ruhe kommen lassen, sondern sie immer gleich wieder wegschaffen. Das beliebteste Mittel dazu ist, sich darüber auszusprechen. Das kann man immer beobachten. Wenn ein Vortrag vorbei ist, wird gleich darüber gesprochen, statt ihn auf sich wirken zu lassen. Damit entäußert man sich seiner Eindrücke und verhindert die innere Befruchtung. Dann hat man gleich wieder Bedürfnis nach neuer Anregung. Aber da man nie zum Schweigen darüber kommt, wird man auch nie befruchtet. Man wird nur mit Gedanken belastet, die Fremdstoffe sind und bleiben, weil ihre Wahrheiten nie im Schweigen vernommen werden. Es ist mir immer unbegreiflich gewesen, daß die Menschen nach einem Konzert gleich wieder reden, statt den Wogenschlag der Töne in sich weiter rauschen zu lassen und den Bewegungen der eigenen Seele

zu lauschen, die sie wachrufen. Aber sie haben ja meist bereits nach jedem Stück den Eindruck hinweggeklatscht.

So ist es aber überall: die Unterhaltung über etwas tötet meist, das Schweigen läßt in uns lebendig werden, was wir geistig aufnahmen. Jedenfalls sollten wir aber doch wenigstens mit dem Reden darüber warten, bis es in uns Fuß gefaßt hat, unser Eigentum geworden, mit unserm Innenleben verbunden ist. Man glaube doch nicht, daß das hieße, sich unkritisch hingeben. Gerade im Schweigen vollzieht sich die beste Kritik, die instinktive Kritik unsers Innern, der unmittelbare Anziehungs- und Abstoßungsprozeß zwischen der Seele und ihrem Erlebnis durch den ursprünglichen Geschmack für das Wahre und uns Eigentümliche, Verwandte, Wertvolle, der feiner und tiefer ist als unsre Einsicht.

Schweigen ist das Ruhen der Seele, Schwätzen ist die Nervosität des innern Menschen, der keine Ruhe mehr finden und ertragen kann, dieselbe Unruhe und Rastlosigkeit, die sich als Sorge und Furcht gegen uns, als Zerstörungstrieb hämischer Nörgelei und Verleumdung gegen andere kehrt und als unfruchtbare Vielgeschäftigkeit uns zu nichts Ordentlichem kommen läßt. Wenn irgend jemand, dann brauchen die modernen Menschen, die Städter eine Schweigekur. Denn die einfachen, der Natur nahe stehenden Menschen schweigen ganz von selbst mehr, als sie reden.

Wenn wir mehr schweigen und weniger reden, finden wir auch eher Zeit und Gelegenheit, einmal in unserm Kopfe etwas aufzuräumen. Das muß man ebenso tun wie im Zimmer. In den meisten Köpfen sieht es furchtbar wüst aus. Ich brauche das nicht weiter zu schildern, da ich es im 10. Band der Blätter in dem Aufsatz über die geistige Verworrenheit genügend getan habe. In vielen Köpfen sieht es aus wie in manchen Salons, in die so viel hineingestopft ist, Möbel, Nippsachen, Vorhänge, daß man sich nicht herumdrehen kann, ohne irgendwo anzustoßen. Und das viele Reden bringt alles in ein heilloses Durcheinander. Aber wenn wir uns der Kultur des Schweigens hingeben, dann kommen wir von selbst zur Einfachheit, Wahrheit und Ehrlichkeit zurück,

zur Ordnung und Solidität des geistigen Lebens. Daß das nicht nur von der größten Bedeutung für unsre Lebensführung ist, sondern auch für den Aufbau unsrer geistigen Welt, wird ohne weiteres einleuchten. Ohne Ordnung in uns können wir nicht selbständig aufbauen. Wir finden uns dann in dem Gewühl von allen möglichen hereingetragenen Elementen, Gedankenstücken und Zieraten nicht mehr zurecht. Wer also innerlich selbständig werden will, muß mehr schweigen als reden. Wer aber reden will, muß zu allererst schweigen lernen. Und wer nicht schweigen kann, sollte lieber auch das Reden lassen und die andern damit verschonen.

## Freiwillige Armut

Abschiedsrede in Mainberg am 10. Oktober 1909

Sie wissen, daß ich gleich nach dem Vortrag abreise. Es ist mir darum unmöglich, Ihnen dann noch einzeln zum Abschied die Hand zu drücken. Also betrachten Sie diese letzten Worte als seelischen Händedruck, mit dem ich Ihnen Gottbefohlen und Auf Wiedersehen sage. Und ich wünsche, daß dieser Händedruck ein Ausdruck inneren Verständnisses und gemeinschaftlicher Entschlossenheit werden möge. Was ich Ihnen zu sagen habe, knüpft an eine Geschichte aus dem Leben Jesu an, die Sie schon kennen. Es kommt einmal ein reicher Jüngling zu Jesus und sagt zu ihm: Was soll ich tun, daß ich das Leben haben möge? Und Jesus antwortet ihm: Halte die Gebote, usw. (Ev. Math. 19, 16—21).

Ich kann mir denken, daß auch manchen von Ihnen die Frage bewegt, wenn er nun wieder hinaus ins Leben tritt: Was muß ich tun? Das ist sehr einfach. Ich kann Ihnen auch nur die Antwort geben, die Jesus hier gab: Halten Sie die Gebote. Es kommt dabei gar nicht so sehr auf die Gebote an, sondern es kommt alles aufs Halten an. Es ist eine Krankheit, die heute unter den geistig suchenden Menschen grassiert, daß sie über dem

Streiten darüber, welche Gebote man zu halten habe, gar nicht zum Halten selbst kommen, daß sie sich mit der Unsicherheit darüber, was nun eigentlich in Wahrheit gut und böse sei, um die sittliche Selbstzucht bringen, weil die Unsicherheit darüber sie nicht zum radikalen Entschluß und zum stetigen Festhalten kommen läßt.

Also ich sage Ihnen einfach: Halten Sie die Gebote, die Ihnen als Gebote vor Augen stehen. Wenn das nur die zehn Gebote sind, die Jesus hier den reichen Jüngling aufsagen läßt, so halten Sie die zehn Gebote. Fällt Ihnen noch anderes ein, treten Ihnen sittliche Wahrheiten vor Augen, die den Menschen heute aufgegangen sind, oder regen sich in Ihnen sittliche Antriebe, die Ihnen vielleicht aus den Grünen Blättern oder Vorträgen an tiefen Eindrücken entsprungen sind — ich denke z. B. an den Aufsatz über den Segen der Not — dann halten Sie es nur, und Sie werden zum Leben kommen, dem Leben immer näher kommen.

Denn der erste Grund, warum wir uns unter das Gesetz, unter sittliche Ordnung, unter Befehl und Autorität zu stellen haben, ist der, daß wir gehorchen lernen. Wer nicht gehorchen, freiwillig gehorchen gelernt hat, kann niemals frei werden. Es gibt keinen anderen Weg zur Freiheit als durch Gehorsam, oder anders ausgedrückt, als durch Selbstzucht. Und ohne daß Sie sich an Gebote halten und Geboten folgen, kommen Sie nicht zur Selbstzucht. Man muß sich Gesichtspunkte, man muß sich Grundsätze schaffen, unter deren Zucht man sich stellt. Ich kann Ihnen das nicht genug sagen, daß es ohne das nicht geht. Es kommen manche hierher, die meinen, es würde hier ein anderer Weg gezeigt, und es wird auch ein anderer Weg gezeigt. Aber ehe Sie nicht diesen Weg unter dem Gesetz, unter dem Gehorsam gegen die Gebote, den Weg der Selbstzucht gegangen sind, finden Sie den anderen Weg gar nicht und können ihn erst recht nicht gehen.

Wenn Sie aber dann wie der reiche Jüngling weiter fragen: das genügt mir nicht, das habe ich alles getan, so sage ich Ihnen zunächst noch einmal: Halten Sie die Gebote, aber menschenwür-

dig: frei, innerlich, tief, so tief und frei und innerlich, daß sie über die Gebote hinauswachsen, weil sie ihren tiefsten Sinn aus innerstem Empfinden erfüllen. Das ist keine Frage, daß der Mensch bestimmt ist, frei zu werden vom Gesetz und über sittliche Grundsätze hinauszureifen zu sittlichen Empfindungen. Aber er wächst nur dadurch darüber hinaus, daß er durch Halten der Gebote immer tiefer in dem Wahrheitsgrund Wurzeln treibt, auf dem sie schließlich alle ruhen, so schief und verkehrt sie ausdrücken mögen, was sie eigentlich wollen. Nur dadurch werden wir für sittliche Freiheit mündig, daß wir die Gebote erfüllen, d. h. daß wir ihren tiefen Sinn, ihren seelischen Gehalt, die wesenhafte Tragweite auch des äußerlichen Gebotes erfassen und verwirklichen. Wenn Sie so die Gebote halten, dann kommen Sie ganz von selbst an das Tor des neuen Wegs, den Jesus denen gezeigt hat, die „vollkommen" werden wollen, d. h. die eine vollkommene Schöpfung des Menschen werden wollen, was wir zunächst nur alle anlageartig und gebunden sind.

Jesus sagt zu dem Jüngling, als der ihm antwortet: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf: „Willst du vollkommen sein, so verkaufe, was du hast, und gib es den Armen." Wollen Sie also weiter, dann gilt Ihnen dieses Wort. Denen, die nicht weiter wollen, gilt es nicht. Ich kann mir also denken, daß eine Anzahl von Ihnen jetzt nicht mehr mitgeht, weil sie nicht weiter wollen. Sie kommen ja auf diesem vorläufigen Weg auch zum Leben, zu einer anständigen und innerlich erträglichen Existenz. Zugrunde gehen Sie nicht, wenn Sie die Gebote halten und in aller Tiefe zu erfüllen suchen, und im Jenseits wird es Ihnen dann auch nicht gerade schlecht gehen. Denn die Selbstzucht sorgt jedenfalls dafür, daß das, was in uns ist, nicht noch mehr verloren geht, als es verloren ist. Ein derartiges sittliches Leben ist also mindestens eine Aufbewahrung des Pfundes, das man empfangen hat.

Aber es gibt welche, die wollen weiter; die reißt es innerlich dazu, Menschen zu werden im Vollsinn, im eigentlichsten Sinn.

Und denen gilt das Wort Jesu: Verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen.

Ich habe das früher so verstanden, daß es nicht allgemein gemeint sei, sondern nur für diesen reichen Jüngling gegolten habe, weil Jesus vielleicht den Eindruck hatte, daß der ganz besonders in den Fesseln des Mammons lag. Aber ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß es doch allgemein gemeint ist, daß der Weg, den uns Jesus zeigt, und auf dem wir ihm nachfolgen sollen, nur durch freiwillige Armut hindurchgeht.

Also wenn Sie vollkommen sein wollen, entäußern Sie sich aller Dinge und geben Sie alles den Armen. Wir kommen nicht darum herum. Wir drücken uns ja möglichst lange darum. Wir bilden uns ein, wir könnten Besitzer bleiben und doch innerlich frei von dem Besitz werden. Ich halte das für eine Täuschung. Ich habe mich wenigstens jahrelang darüber getäuscht. Man bildet sich das nur ein. Wir müssen die freiwillige Armut erwählen.

Dazu ist allerdings nicht nötig, daß wir alles zu Gelde machen und das Geld dann verschenken. Das war damals vielleicht möglich und angängig; heute wäre es eine Vergeudung und eine Gefährdung derer, denen man es schenken würde. Unterdessen ist das Geld ein zweischneidiges Schwert geworden, und wer es ergreift, greift in ein zweischneidiges Schwert hinien. Auch das ist bei mir eine Erfahrung von Jahren. Ich weiß kaum einen Fall, wo ich bis jetzt mit Geld jemand wirklich geholfen habe. Fast in allen Fällen habe ich ihm nur geschadet. Wenn wir wirklich alles zu Gelde machen würden und dann das Geld ausstreuten unter die Armen, dann würden wir aus dem wertvollen Lebensmittel, welches das Geld darstellt, ein flüchtiges Genußmittel weniger Stunden machen, und es wäre hin.

So ist es jedenfalls heute nicht mehr gemeint, sondern nur so, daß wir uns als Verwalter ansehen, die das, was ihnen an Geld und Gut anvertraut ist, verwalten zum Besten der andern und es dazu verwenden, anderen wirkliche Lebenswerte damit zu geben. Ja, werden Sie nun sagen, das ist doch gar kein Unterschied; das

steht schon genau so in dem Aufsatz, den du im fünften Band der Blätter über das Eigentum geschrieben hast, das ist genau dasselbe.

Nein, es ist nicht dasselbe. Der Unterschied ist der, daß wir das, was in dem Wort liegt: Verkaufe alles, was du hast, erfüllen müssen, arm werden in unsern Ansprüchen, in unsern Bedürfnissen und in ihrer Befriedigung. Ich glaube, wir werden nur den Weg finden, wenn wir durch freiwillige Armut hindurchgehen. Man kann sich ganz ehrlich nur als Verwalter seines Vermögens zum Besten der andern betrachten, aber dabei sehr reichlich leben. Man bewilligt sich sozusagen ein sehr großes Verwaltergehalt von seinen Einkünften und verwendet nur das übrige für die andern. Ohne Zweifel meint doch Jesus hier etwas anderes. Wir sollen selbst arm werden. Wir sollen dem freiwillig entsagen, was andern der Mangel an Lebensmitteln versagt, und das, was dadurch frei zur Verfügung wird, denen zu Gute kommen lassen, die darben.

Der Ton fällt auf die Weisung: gib es den Armen. Das Verkaufen ist nur Mittel zum Zweck. Der Wille Jesu ist also, daß wir alles, was wir haben — und auch das, was wir sind, wie wir aus andern Sprüchen wissen — in den Dienst der andern stellen. Auf die Mittel und Wege, wie das geschieht, kommt es nicht an, sondern nur, daß es ihnen wirklich zu Gute kommt und zum Leben dient. Darum wäre es töricht, mit Jesus über den Wert des Verfahrens zu rechten. Die Hauptsache ist, daß wir tun, was er sagt, und zwar ganz. Mit der Aufforderung: verkaufe alles, was du hast, soll kein allgemein gültiges Verfahren festgesetzt werden, sondern es drückt nur aus, wie radikal wir alles, was wir haben in den Dienst der andern stellen sollen. Alles zu Gelde machen und verschenken ist nur symbolisch gemeint. Wörtlich durchgeführt würde das Mittel den Zweck vereiteln.

So müssen auch wir persönlich vom Positiven ausgehen, von der Verwendung unsrer Daseinsmittel zum Besten der andern, um die Entsagung zu verstehen, deren es bedarf. In dem Maß, als wir jenes tun, ergibt dieses ganz von selbst. Es ist verkehrt, Askese

zu treiben. Das ist Sport und kein Leben. Askese stammt aus dem Nein und nicht aus dem Ja. Darum sollen wir nicht fragen: wem wir zu entsagen haben, sondern wie und wofür wir am besten zu verwenden haben, was uns anvertraut ist. Stellen wir uns aber in den Dienst der Brüder, dann vergeht uns das Schmarotzen mit dem, was uns für sie anvertraut ist, ganz von selbst. Je ernster wir es mit jenem nehmen, um so gewissenhafter werden wir in diesem werden.

Daß die freiwillige Armut auch an sich von gewaltiger Bedeutung für uns selbst ist, will ich nur erwähnen, um es nicht unausgesprochen zu lassen. Je strenger wir sie nehmen, um so sicherer kommen wir von der Abhängigkeit und dem Einfluß des Geldes los. Wie auch die besten davon noch benommen, befangen sind, merkt man doch z. B. wie gleichmütig sie die Ungerechtigkeit des Mammons, d. h. die ungerechte Verteilung der Daseinsmittel unter den Menschen ertragen. Aber das freiwillige Entbehren ist auch eine gute Schule der Selbstzucht. Und die Entlastung von allen überflüssigen Bedürfnissen gehört zur Bereitschaft für den Weg, den wir gehen wollen. Denn die nach dem Ziele laufen, enthalten sich aller Dinge. Sonst wird ihr Lauf gehemmt. Wir werden auch nicht anders einfach werden können, als daß wir unsre Bedürfnisse verringern und unsre Lebenshaltung auf die einfachste Form bringen. Freilich verliert das alles seine innere Bedeutung, wenn es äußerliche Selbstkasteiung ist. Es muß aus dem ursprünglichen Drang nach Leben quellen. Entsagung ist die Vornehmheit der Seele. „Wer aber unter Euch vornehm werden will, der werde aller Diener“, sagt Jesus. So weist uns auch diese Spur wieder darauf hin, daß die Hingabe an die andern die Art unsers Genius entfaltet, der die Enthaltsamkeit nicht Pflicht, sondern Natur ist.

Dann wird die freiwillige Armut auch verborgen sein — vor andern wie vor uns selbst — und aus dem Verborgenen wirken. Sie wird sich im Leben äußern und nicht in Mienen und Geberden. Sie wird besitzen, als besäße sie nicht. Sie kann sogar leidenschaftlich aufs Verdienen aus sein, um das Geld dem egoistischen Miß-

brauch zu entreißen und es der helfenden Liebe zuzuführen. Sie wird anders sein und aussehen, als man denkt.

Ich möchte Ihnen nichts vorzeichnen und keine Vorschriften machen — ich weiß es ja selbst noch nicht, wie es werden wird —, sondern ich möchte Ihnen das für die nächsten sieben Monate als Aufgabe stellen, — allen denen, die mitwollen, meine ich — wir wollen in freiwilliger Armut uns dem Dienste an unsern Mitmenschen weihen und dann einmal sehen, ob wir dadurch nicht erst wirklich frei werden von dem Bann des Geldes, der der verhängnisvollste Bann der Sinnlichkeit ist. Wie sich das gestalten und auswirken wird, können wir vorläufig gar nicht wissen. Nur nichts sich ausdenken! Nur keine angewandte Theorie! Auch nicht darüber reden und debattieren, sondern es im Herzen bewegen und tun!

Ich habe schon bei der Nachfolge Jesu gesagt: In dem Maß, als wir nachfolgen, kommen wir erst dahinter, was wirklich Nachfolge ist. Und ebenso ist es hier: in dem Maß, als wir durch Hingabe an die andern zu freiwilliger Armut gedrängt werden, kommen wir erst hinter das Wesen, hinter die Grenzen, hinter die Bedeutung und Tragweite der freiwilligen Armut. Aber umgehen werden wir diesen Engpaß nicht können. Nur ist es sehr leicht möglich, daß es parallele Forderungen dazu auf anderen Gebieten gibt, die wir ebenso rücksichtslos und radikal erfüllen müssen. Darauf wollen wir auch unser Augenmerk richten. Vielleicht geht uns da manches auf, was uns noch verborgen ist, und wir werden darüber klar, warum wir bisher nicht weiter gekommen sind.

Aber der Weg selbst heißt nicht freiwillige Armut, das ist nur die Durchgangspforte — der Weg heißt: „Dann komm und folge mir nach.“ Diesen Lockruf möchte ich Ihnen auch noch einmal mit auf den Weg geben. Wenn Sie Lust haben zu dem gewaltigen Werk der Menschwerdung, wenn Sie darin den Sinn und Inhalt Ihres Lebens finden wollen, kommen Sie mit. Wir wollen Jesus nachfolgen. Nicht nachmachen, aber nachfolgen. Wir wollen so leben, wie er lebte, d. h. dieselbe neue persönliche Haltung ein-

nehmen, die er einnahm, uns gründen auf den Schatz, den wir im Himmel haben, auf das Jenseitige in uns, was nicht von dieser Welt ist; diese persönliche Haltung einnehmen und nun überall suchen, das, was nicht von dieser Welt ist, herauszuspüren, um aus diesem Spürsinn zu leben, und den Kurs verfolgen nach dem Ziel, nach der neuen Schöpfung des Menschen, nach der Vollendung der Menschheit: das alles unter Selbstverleugnung und Tragen des Kreuzes, d. h. der Folgen, die sich daraus ergeben.

So wollen wir einmal gehen. Haben Sie etwas von diesem Geruch in der Nase, dann werden Sie in Ihrem Leben wittern, was Sie zu tun haben, dann geht es Ihnen ganz unmittelbar auf, und es wird sich ganz einfach und kindlich äußern. Sie werden ganz von selbst anders leben, und dabei spüren: das ist derselbe Geist, der in Jesus lebte, dieselbe treibende Kraft, die damals trieb, wenn es auch ganz anders aussieht, und äußerlich Ihr Verhalten ganz anders ist.

Aber bitte sich nichts vormachen, nicht sich einbilden, daß man Jesus nachfolge, wenn man noch nicht einmal aus der Drehkrankheit um sich selbst heraus ist, immer wieder in Selbstbetrachtungen schwelgt, dadurch verstimmt und verletzt wird und sich von anderen Menschen gekränkt fühlt, weil sie einem nicht entgegenkommen, wie man erwartete, oder wenn man immer alles darnach beurteilt, wie es einen berührt. Selbstverleugnung, das Sichselbstvergessen ist die Voraussetzung. Wenn Sie mitgehen wollen, gehen Sie im Ernst mit, oder tun Sie es nicht. Sonst ist es nur eine unfruchtbare Selbstquälerei. Dann genießen Sie lieber Ihr Leben, den schimmernden Reiz der flüchtigen Stunden Ihres Daseins und die wundervollen sinnlichen und geistigen Genüsse dieser Welt, obwohl sie nur Seifenblasen sind. Entweder — Oder, nichts Halbes, kein Hin und Her. Aber vielleicht kommen doch einige, gehen mit und folgen Jesus nach. Und dann wollen wir hoffen, daß wir, wenn Mainberg wieder seine Pforten auftut, darin weitergekommen sind.

## Nachwort

Diese Rede hat, wie ich später erfuhr, unter den Hörern eine große Erregung hervorgerufen, nicht des Widerspruchs, sondern der inneren Teilnahme. Namentlich die nach dem Schluß am 15. Oktober Zurückgebliebenen sollen sich noch wochenlang aufs lebhafteste damit beschäftigt haben, und auch in Berlin bewegte diese Frage die Gemüter der Mainberger, die sich da wieder zusammenfanden. Es soll sich dabei nie um das Ob, sondern immer um das Wie der freiwilligen Armut gehandelt haben. Darum möchte ich noch einige Bemerkungen dazu machen.

1. Viele Menschen können gar nicht so über ihren Besitz verfügen, wie die es sich vorstellen, die keinen haben. Bei sehr vielen ist er so mit dem Lebenswerk verwachsen, ja er stellt direkt den äußeren Mechanismus oder das Fundament des Werkes dar. Das Vermögen ist das treibende Anlagekapital, so daß es gar nicht herausgenommen und zu etwas anderem verwendet werden kann, ohne das ganze Werk zu zerstören. Dann kann man nur über seine jährlichen Einkünfte frei verfügen. Dann wird man in einer sozial angesehen reichen Lage bleiben müssen, so arm man leben mag. Ebenso gibt es heutzutage, wo die Repräsentation der Stellung durch die Persönlichkeit und ihre Leistung leider nicht genügt, genug Ämter, bei denen eine reiche Lebenshaltung direkt zu den Berufspflichten gehört, wie zu unsern Postämtern und Wartehallen der monumentale Stil. So sind oft die Verhältnisse stärker als der persönliche Geschmack und Wille, und man muß sich ihnen unterordnen, um sie nicht zu zersprengen. Man muß sich begnügen, sich innerlich zur Geltung zu bringen, und das Widerwärtige tragen, soweit es nicht zu ändern ist. Man kann z. B. nicht seine Ehe an der Verschiedenartigkeit der innern Stellung zu den Gütern und Genüssen scheitern lassen. Die Frau wird sich oft nach dem Manne richten müssen, um die Familie nicht zu zersprengen, wird ein großes Haus machen, verschwenderische Gesellschaften ausrichten, glänzende Toiletten tragen müssen trotz ihres Bekenntnisses zu freiwilliger Armut. Sie ist dann ebenso eine

Märtyrerin ihrer Überzeugung wie der Mann, der seine Frau nur mit Luxus zufrieden stellen kann. Wieweit ein Einfluß auf den anders gerichteten Teil möglich ist, liegt jedenfalls in keines Hand.

Aber darauf kommt es doch auch gar nicht an, sondern auf die innerliche Haltung, die wir einnehmen, daß wir für uns selbst entsagen und bedürfnislos werden, auch wenn wir verbrauchen müssen, was wir entbehren möchten, um andern damit zu helfen. In der Durchführung der Armut und in der Verwertung der Mittel, die sie frei macht, müssen wir die Kunst des Möglichen üben. Es muß sich aus unsrer inneren Haltung und Gesinnung von selbst entfalten. Aller mechanisch drauflosfahrende Radikalismus ist vom Übel. Denn er wirkt zerstörend. Darum sagte ich, daß die freiwillige Armut verborgen sein wird, was auch aus andern Gründen gut ist (vgl. die Bergpredigt Matth. 61 ff.), und niemand außer uns selbst wird ihre Entschiedenheit und Treue beurteilen können.

2. Was dürfen wir aber für uns beanspruchen? Alles, was wirklich Lebenswert hat. Wenn wir nicht für uns selbst leben, sondern uns ganz in den Dienst des Lebens stellen, uns ganz für die andern hingeben, was sich natürlich in erster Linie auch unsern Gatten und Kindern gegenüber bewähren muß, dann dürfen wir uns von allem nähren, was unsre körperliche, geistige, seelische Lebenstüchtigkeit und Leistungsfähigkeit steigert. Wer sich selbst ganz in den Dienst seiner Nebenmenschen stellt, für den ist diese Frage leicht zu lösen. Denn die zweierlei Interessen fallen hier zusammen. Was ihm wirklich zugute kommt, kommt indirekt auch den andern zugute. Wenn sich ein Fabrikherr z. B. in Mainberg Anregungen wahrhaftigen Lebens holt, werden seine Arbeiter davon profitieren.

Wir leben aber nur dann arm, wenn wir uns auch hierin auf das wirklich Nötige beschränken. Wie viele nehmen sinnlich und geistig mehr Lebensmittel, die alle an sich Lebenswerte darstellen können, zu sich, als sie brauchen, als sie verdauen können und schaden sich nur dadurch! Die freiwillige Armut dagegen führt zur Gesundheit des Leibes und der Seele.

Dagegen werden wir allem entsagen, was nur Genußmittel für uns ist, was überflüssiges sinnliches oder geistiges Reizmittel ist. Wir werden einfach leben in Einrichtung, Nahrung und Kleidung und damit auch der Schönheit am besten dienen. Wir werden schlicht auftreten, aber nicht das Schlechte bevorzugen, weil es billiger ist, und so Geschmack für das gewinnen, was seine Bestimmung am besten erfüllt. Ich glaube, die freiwillige Armut wird ihre Vertreter ganz von selbst aus der Barbarei unsrer Bedürfniskultur zur feinen Bildung der Wesenskultur führen.

3. Aber wie sollen wir denn die Mittel, die auf diese Weise zum Dienst an den Armen frei werden, für sie verwenden, wenn das Geld solch ein gefährliches Hilfsmittel ist? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. Ich halte es für grundverkehrt, erwachsenen Menschen die nötigen Mittel zum Dasein zu schenken. Das ist entwürdigend. Wir machen sie dadurch zu Bettlern. Denn es ist die Pflicht und Ehre jedes Menschen, sich die nötigen Mittel für sich und seine Familie selbst zu verdienen. Wie auch immer. Das ist seine Sache. Wir bringen ihn um den Segen der Lebensnot, wenn wir ihn daraus befreien. Selbst wenn er glaubt, ihr nicht gewachsen zu sein, was sich viele einbilden, weil sie in ihrer Armut bedürfnisreich leben, dürfen wir ihn nur dazu erziehen, ihr gewachsen zu werden, wenn wir ihn nicht in Schwächlichkeit erhalten wollen. Vielleicht brauchen wir zu dieser Hilfe hier und da auch Geld. Aber das darf nur die Rolle der Medizin spielen, die ihm hilft auf die eigenen Beine zu kommen, nicht die Rolle von Stelzen, die nur seine Schwäche stützt. Sobald die Hilfe das eigene Ringen mit der Not lähmt, statt es zu steigern, ist sie verfehlt. Vor allem bedarf es der Umsicht, des Scharfsinns und vieler Bemühungen, um ihm zu Arbeit und Verdienst zu verhelfen. Wer aber nicht arbeiten will, der soll hungern.

Aber den mit Aufbietung aller Kräfte — nicht nur mit Arbeit, sondern auch mit Sparsamkeit — Ringenden sollen wir helfen, zu menschenwürdigen Existenzbedingungen zu kommen. Da ist ein weites Feld. Ich erinnere nur an den Kampf mit der

Wohnungsnot, an die Unterstützung kinderreicher Familien bei der Erziehung der Kinder, an das Beispringen in Krankheiten und andern Unglücksfällen, von denen Unbemittelte heimgesucht werden. Da muß sich unser Zusammengehörigkeitsgefühl und unser Verantwortlichkeitsbewußtsein regen, und unser Verstand und Zartgefühl uns Mittel und Wege weisen.

Dann gibt es aber doch Unzählige, die einfach auf die Hilfe ihrer Mitmenschen angewiesen sind, weil sie sich selbst nicht helfen können. Für Blöde, Krüppel, Sieche, Invaliden sorgt ja der Staat und die Gemeinden. Aber wer sorgt für die unzähligen Kinder, die unausgesetzt unter körperlicher Verwahrlosung verkümmern oder zugrunde gehen? Die Kinder sind das Nationalvermögen des Volkes, für dessen Erhaltung jeder zu sorgen verpflichtet ist. Wenn die Hunderttausende weiblicher Drohnen ihr Geld, das sie für Putz und Vergnügen verschleudern, ihre Zeit, die sie totschlagen, und ihre Kraft, die brachliegend verkümmert, in den Dienst der Säuglings- und Wochenpflege unter den Armen verwenden und hier die Kenntnis vernünftiger Körperpflege verbreiten würden, dann würden Hunderttausende von Kindern dem Leben erhalten und Tausende von Müttern vor Elend und Schande bewahrt bleiben.

Aber wo, wie sollen wir das anpacken? Das Nächstliegende tun. Jeder steht doch in einem Lebenskreis drin: nicht nur der Fabrikherr, Kaufmann und Grundbesitzer, und wer keinen hat, der hat doch eine Nachbarschaft und Umgebung. Und wer da kein Elend findet, weil er unter lauter Reichen wohnt, der braucht nur die Stätten der Armut und des Elends aufzusuchen und sich an die zu wenden, die über ihre Kraft im Kampf damit stehen, an Ärzte, Armenpfleger, Gemeindeschwestern. Was würden eigene Kinder für die ein ganz anderes Erlebnis werden, die schon Lebensretter vieler Kinder geworden wären!

Gewiß ist es leichter zu entsagen, als das dadurch frei Gewordene für andere zu verwerten. Aber es ist auch fruchtbarer und beglückender. Denn der Weg zum Leben heißt Dienen, und das Schönste, was es gibt, ist doch, andern zu helfen.

## Ein Briefwechsel aus Anlaß dieser Rede

### 1. Der Brief

. . . Was mich jetzt persönlich am lebhaftesten angeht, ist gerade die Frage der persönlichen Armut. Ich habe mir viel Mühe gegeben, den Akzent auf die Arbeit und nicht auf den Lohn zu legen und die Bitternis über ungenügenden Lohn zu überbieten durch die Freude an meiner vollwertigen Arbeit. Die ganze Lohnfrage wollte ich so aus den Angeln heben: so gute Arbeit leisten, daß die Arbeitnehmer sich selber schämen, den hergebrachten Pfenniglohn dafür anzubieten.

Wir haben fast durchweg sehr einfach gelebt und allen Luxus bis auf ein wenig Schmuck aus unsrem Gedinge verbannt. Wir haben in vielen, vielen Dingen „gefastet", und ich habe mich bemüht, das faule Kapital in den Dienst des Betriebes und diesen wieder so billig wie möglich in den Dienst der Kranken zu stellen. Aber nun kommt auf einmal die Gesundheitsstörung und am Ende gar die Aussicht auf ein kurzes Leben. So kann man leicht an allem irre werden und den andern recht geben, die für sich und ihre Familie so viel erwerben und zurückhalten, als nur irgend geht. Die Sorge, Frau und Kinder der elementarsten Not ausgesetzt zu sehen, wird für mich nicht ausgeglichen durch die gleichmütige Hoffnung, daß jede Not auch einen Segen birgt. Sie kann es, meist versklavt sie den Menschen noch viel mehr dem Gelde und allem Begehren. Die Grenze, den mittleren Weg zu finden, das ist jetzt meine Sorge. H.

### 2. Die Antwort

Lieber Herr H.!

Wie alles, so darf auch die freiwillige Armut kein theoretisch konstruiertes Machwerk sein, sondern die freie Äußerung aus der entsprechenden inneren persönlichen Lebenshaltung und Stellung zu Geld und Gut. Sorgen wir also dafür, und sehen wir dann, wie wir unwillkürlich leben, statt darüber zu reflektieren, was wir dürfen und nicht dürfen.

Mir ist jedenfalls klar geworden — unter anderem —, daß Gleichgültigkeit und Geringschätzung des Geldes und Besitzes nicht

Wirkungen unsrer Unabhängigkeit davon und Überlegenheit darüber sind. Mit anvertrauten Dingen geht man sorgfältig um. Sich das Geld unbedacht durch die Finger gleiten lassen, scheint mir in gleicher Weise Veruntreuung von Lebensmöglichkeiten und Lebenswerten.

Ich würde mich deshalb als Arzt immer ordentlich bezahlen lassen. Daß man es denen erläßt, die nicht können, versteht sich von selbst. Aber die anderen sollen zahlen, was sich gehört. Tut man das nicht, so verführt man sie zur Geringschätzung seiner Leistungen. Es ist innerlich unwahr und ungehörig, mit den Menschen nicht pädagogisch zu verfahren. Man darf ihnen nicht allein bloß das sagen, was sie vertragen können, sondern man muß sie auch nur so behandeln, wie sie es vertragen können. Sonst schadet man ihnen. Das haben Sie meines Erachtens nicht beachtet, wenn Sie Ihren Patienten die Einschätzung Ihrer Dienste überließen. Das setzt eine Reife der Einsicht und eine Unbefangenheit vom Geld voraus, die heute nur ganz wenige haben. Die allermeisten stehen bewußt oder unbewußt auf dem Standpunkt: jede Sache ist das wert, was sie kostet.

Ferner ist meines Erachtens des Mannes erste und natürliche Aufgabe, die ausreichenden Existenzbedingungen für seine Familie zu schaffen, und dazu gehört, sie vor schlimmen künftigen Eventualitäten möglichst zu sichern. Fehlt ein solcher Notfonds z. B. wenn der Mann vorzeitig stirbt, so trifft den Mann ein gerechter Vorwurf, und das Nicht-sorgen-wollen ist keine Entschuldigung. Denn da verwechselt man Sorge und Fürsorge (vgl. die entspr. Ausführungen in der Bergpredigt). Ich finde es schimpflich für einen Mann, seine Familie mittellos zurückzulassen, solange die Kinder nicht erwachsen sind. Denn das bedeutet in die Sklaverei geraten in moderner Form. In dieser Fürsorge für die Familie beruht die Ehre des Mannes und der Dank an die Frau für ihre opferfreudige Mutterschaft.

Daß das nicht Reichtümer sammeln heißt, brauche ich wohl nicht auszuführen.

Sie werden fragen: wo bleibt aber da die freiwillige Armut? In der Bedürfnislosigkeit, im Verzicht auf materielles Wohlleben

und seine Genüsse und in der höchsten Ausnützung der Existenzmittel, die man für sich verwendet.

Dies mag genug sein für heute. J. M.

## Ein Aufruf aus dem Leserkreis

Sieben Jahre sind seit dem Erscheinen Ihrer Aufsätze über Erziehung und Unterricht vergangen, und wie steht die Sache heute? Vor allem, was haben wir getan in unserm Kreise? Gerade jetzt wird die Knabenschulung auch den Mädchen aufgenötigt, das System bekommt seinen Abschluß. Das ist die allgemeine Lage, also schlimmer als je. Diejenigen, die etwas Besseres suchen, verweisen Sie auf Schnepfenthal, Bischofstein, Unterschondorf. Gut, aber dort kann doch nur wenigen Kindern geholfen werden, und es sind auch nur einige wenige aus unserm Kreise — den ich natürlich nicht äußerlich irgendwie abgrenzen möchte — die dort ihre Kräfte ansetzen. Sollte es nicht einen Weg geben in dieser Lebensfrage, alle unsre Kräfte in Bewegung zu setzen, soweit sie dafür frei zu machen sind? Ein Ziel zu stecken und ein Werk zu schaffen, an dem alle Anteil nehmen, die es angeht, das von vielen Kräften gemeinsam getragen und von geeigneten Menschen ausgeführt würde? Ich meine so etwas wie eine Mainberger Schulgenossenschaft.

Ich muß etwas weiter ausholen. Ich sehe unter uns ein tiefes Leiden unter den Lebensnöten auf allen Gebieten, das sich bei manchen bis zu einem lähmenden Druck steigert. Ich sehe auch viel hoffnungsvollen Werdedrang, viel Ansätze zum Werden und mutiges Ringen der Einzelnen, auch Teilnahme und Verständnis füreinander — aber gemeinschaftliches Wirken, wo ist das? Wo sind die Früchte dieser Seite des Gemeinschaftslebens? Sind sie zufällig mir unbekannt geblieben, weil ich den Kreis noch nicht lange kenne? Reifen sie im Verborgenen? Oder ist die Zeit überhaupt noch nicht reif? Das letztere kann ich nicht glauben. — Ich habe Ihnen einmal widersprochen, als Sie

sich über die Dürftigkeit unsers Gemeinschaftslebens beklagten, habe Ihnen entgegengehalten, daß nach meinen Erfahrungen dieses im persönlichen Verkehr reicher blühe, als Sie wissen könnten. Ich bin weit entfernt, davon etwas zurück zu nehmen. Aber wo man die Probleme des Lebens jedes in der rechten Tiefe zu erfassen sucht, wo die Werdelust nicht nur eine Stimmung, sondern eine Lebensmacht ist, da müssen auch Auswirkungen auf die Lebensverhältnisse hervortreten, die, wenn nicht immer aus allen, so doch oft aus recht vielen gemeinsam herauswachsen.

Wir müssen uns Ziele stecken! Sie beklagen sich, daß der Ruf zum Leben so oft in Stimmungen unfruchtbar ausschwingt. Und auf der anderen Seite kommt man Ihnen so oft mit der bangen Frage: ja, was sollen wir denn nur tun? Diese Frage, so verkehrt sie im einzelnen angebracht sein mag, geht aus einem gesunden inneren Drang hervor. Man will nicht in Stimmungen und Erbauung zerfließen, man will das im Innern zum Leben Drängende in die Tat umsetzen. Natürlich ist nur insoweit jeder ein Mensch — ich fürchte „Persönlichkeit" verschleimt schon zum Schlagwort — als er sich seinen Weg selber wählt. Aber es bedarf der Anregung. Wir sind so geduldige Lasttiere geworden, für unser und für anderer Leid und Fesseln. Von Jugend auf hat sich zwar der Drang geregt, den toten Ballast abzuwerfen und nur echtes Lebensgut mitzuführen — aber man wußte nicht, mit welchen von den hundert Paketen anfangen, oder man raffte sich nicht zu einem kräftigen Ruck auf. So gewöhnte man sich daran, resigniert den ganzen Plunder weiterzuschleppen, und verlor auch den Blick dafür, was echtes Lebensgut ist. Dafür müssen die Augen wieder geöffnet werden, nicht bloß allgemein, indem auf die Quellen der Kraft und des Lebens hingeführt wird, sondern es muß auch die freiwerdende Kraft gleich in Anspruch genommen werden. Das geht am besten da, wo sie, vom Druck des Alltags ungehemmt, sich leichter zu regen beginnt, also z. B. in unsrer Gemeinschaft in Mainberg. Wir brauchen keine aufdringlichen Wegweiser, aber gemeinsames Suchen nach Zielen,

nach Möglichkeiten, die Forderungen des neuen Lebens in die menschlichen Einrichtungen hineinzutragen, sie darin durchzusetzen.

Wie stellen wir uns demnach zu den heutigen Kultureinrichtungen? Entweder wir gehen abseits, gründen Kolonien — Sie sollen ja auch einmal diesen Plan gehabt haben — trennen uns also ganz und gar, auch räumlich von dem alten Leben und fangen das neue Leben von Grund auf an. Oder wir arbeiten hier an der Schöpfung des Neulandes mit, pflanzen das Neue mitten unter das Alte hinein, wie es die Natur tut, daß das Neue, Lebenskräftige das Alte verdrängt oder durchdringt und aus seinen Stoffen noch Nahrung für sich zieht. Dabei wollen wir uns hüten, uns an hundert Reformen und Reförmchen zu verzetteln. — Aber was ist nun organisches Neuschaffen, und was ist Flickarbeit? Sie haben in den Bausteinen den Unterschied grundsätzlich so klar herausgestellt, indem Sie darauf hinführen, daß man überall auf die Grundfrage des Menschheitsproblems zurückgehen, überall aus der Tiefe der Lebensforderungen die praktischen Einzelforderungen ableiten muß. Und immer wieder daran prüfen, also kein orthodoxes Programm festlegen, kein konstruiertes Ideal, das dann wieder dem Menschen neue Fesseln anlegen würde. — Organisch Neues pflanzen, dazu gibt uns die heutige Kultur auf allen Gebieten Gelegenheit, dazu drängt die furchtbare Not und die sich regende, wenn auch noch meist verschlafene Kraft überall. — Ist es nun aber nicht Zeit, daß wir aus dieser allgemeinen Erkenntnis einen Schritt weiter gehen, praktisch uns mehr betätigen? Gehen wir an die Erziehungs- und Schulfrage in Ihrem Sinn — wir brauchen ja nicht überall einer Meinung zu sein — praktisch heran, dann können wir Organisches schaffen, eine Freistatt für lebendige Entwicklung der Jugend, wie Mainberg eine solche für Erwachsene ist.

Wie ich mir das denke, daß wir da alle mitwirken können? Das mag auf verschiedene Weise durchführbar sein; es genügt, wenn ich einen Weg als möglich nachweise. Die erste Bedingung ist, daß wir die geeigneten Menschen für die Durchführung finden. Das muß sich zeigen, es hat keinen Wert, darüber sich in Ver-

mutungen zu ergehen. Aber das Vertrauen habe ich, daß junge tatkräftige Männer und Frauen sich für ein solches Werk finden würden. Ich halte auch die Zeit für reif, daß eine solche Schule nach unserm Sinn, die die Kinder am besten in den untersten Jahrgängen aufnähme, auch allmählich wirtschaftlich bestehen könnte, nachdem man ihr über die erste Zeit des Werdens hinweggeholfen hätte, oder wenn ihr ein angemessenes Grundkapital frei zur Verfügung gestellt würde. Es brauchte auch nicht durchaus eine Neugründung zu sein. Man könnte auch schon bestehende Neu-Schulen durch solche Hilfe freier und unabhängiger machen, daß sie nicht durch finanzielle Rücksichten in der Auswahl ihrer Schüler und Lehrer zu sehr beschränkt würden. Das wäre ein ganz einfacher Weg, wie alle an dem Werk sich beteiligen könnten, jeder zeichne nach seiner Liebe zur Sache und nach seinem Vermögen größere oder kleinere Beiträge. Sie sprechen in Ihren Schulaufsätzen die Hoffnung aus, daß sich reiche Privatleute für solche Stiftungen finden würden. Ist das geschehen? Ob ja oder nein, das macht unsre Beteiligung nicht überflüssig. Mittel und Formen, wie große und kleine Beiträge, bis zu den kleinsten herunter als bloße Sympathiekundgebung, anzubringen wären, finden sich schon. Man könnte z. B. eine Genossenschaft m. b. H. bilden, Geschäftsanteile zu hundert oder mehreren hundert Mark, Haftung in derselben Höhe, dazu Geschenke 2c.

Die Stellung einer solchen Schule zum Staate denke ich mir nicht allzu schwierig. Trotzdem fast alles, was der Staat heute in der Schule tut, noch über den alten Leisten geschlagen ist, halte ich es doch für möglich, daß er ein solches Experiment leidlich gewähren läßt — wenn es ihn nur nichts kostet. Und über das Bestehen der Prüfungen machen Sie sich ja auch nicht zu viel Sorge. — Übrigens finde ich, daß das, was Sie besonders auf S. 176 über die geistlose Abrichtung sagen, schon vor 1902 stark veraltet war, wenigstens nach meinen Erfahrungen. Auch sind von der Überzeugung, daß unsre heutige Schule ihren Kulturzweck nicht erfüllt, sehr viele Lehrer durchdrungen.

Wenn es einige Jahre dauert, um die Mittel zu einem solchen Unternehmen, wie es mir vorschwebt, aufzubringen, so ist das nicht schlimm. In dieser Zeit könnte der Plan im einzelnen ausreifen und die Lehrer gefunden werden, auch die Kinder. Dauert es länger, so ist das kein Grund, auch noch länger mit dem ersten Schritt zu zögern. Auf den Staat als Bahnbrecher wartet man wohl besser nicht.

Glauben Sie, daß mit meinem Vorschlag in irgend welcher Gestalt etwas anzufangen ist? Ich betrachte das tätige Eingreifen ins Leben als ein Zeichen der Gesundheit unsrer Bewegung. Auch da, wo viele einheitlich vorgehen müssen, weil die betreffende Sache nur von vielen getragen werden kann. Ich verhehle mir nicht, daß ich mich vielleicht sehr über den Mainberger Geist täuschen kann. Aber irre ich nicht, dann herrscht unter uns die Gefahr des Individualismus, des Sichverlierens an sich selbst, wenn auch im allerbesten Sinne, die Gefahr, die Lebensregungen in Selbstbetrachtung und Stimmungen ausklingen zu lassen. Der muß begegnet werden durch Aufgaben. Die Gefahr ist so wichtig, weil sie, glaube ich, gerade für Menschen, die es ernst nehmen, zu leicht eintritt. Wenn man sich in die Lebensprobleme vertieft, z. B. an der Hand Ihrer denn doch ziemlich umfangreichen und manchmal in herber Verschlossenheit schwer zugänglichen Schriften, so nimmt einen das sehr in Anspruch. Bald hoch emporgehoben, bald tief niedergedrückt, von Klarheiten in unergründliche Verworrenheit sinkend, von Zweifeln zu Hoffnungen und Zuversicht emporeilend erlebt man sich selbst in einer mir bisher unerhörten Weise. Da wird die ganze Kraft für die eigene Einkehr, Sammlung und Klärung in Anspruch genommen. Menschen und Verhältnisse, die einen früher in Anspruch nahmen, treten ganz zurück, Arbeiten und Ziele, für die man sich begeisterte, läßt man links liegen. Es muß erst einmal innerlich Ordnung werden. Da kann es geschehen, daß man sich an diesem Ordnen verliert. Denn so sehr es eine Zeitlang das Hauptinteresse sein muß, es darf doch nie das alleinige sein. Wir können doch nicht leben, wenn wir nur die Stoffe hin- und herschieben, wir müssen immer neuen

Lebensstoff in uns aufnehmen, immer unsre Kraft in die umgebende Welt hineintragen. So dürfen wir also auch in solchen Zeiten schweren inneren Ringens die Aufgaben, die innerlich bei uns anklopfen, nicht als störend beiseite schieben. Das tun wir, meine ich, zu gerne, und suchen das Gleichgewicht der Ruhe statt des Gleichgewichtes in der Bewegung. Professor Cr.

Erwiderung

Ich wollte diesen Aufruf nicht zurückhalten, obwohl ich ihn nicht unterschreiben kann. Denn er gibt mir eine erwünschte Gelegenheit, unsre persönlichen Aufgaben gegenüber den öffentlichen Nöten und Problemen klarzustellen.

Meine Aufsätze über Kindererziehung und Jugendunterricht waren gewiß ein starker Anstoß in dieser Richtung und sollten es sein. Was sie gewirkt haben, kann ich nicht beurteilen. Ich bin überzeugt, daß sie sehr vielen Eltern die Augen über die rechte Art und die wahren Ziele der Erziehung geöffnet haben, und daß manchem Lehrer der Unterricht als solcher dadurch ein lebendiges Problem geworden ist. Aber von sichtbaren Erfolgen und Ergebnissen weiß ich nicht viel zu sagen. Die Anregung, daß sich in Stadt und Land Privatunterrichtszirkel bilden möchten, ist hier und da auf fruchtbaren Boden gefallen. Namentlich in München, wo Professor Lohmann von einem Kreis Eltern dafür gewonnen wurde, bis er auf Grund dieser Erfahrungen sein Landerziehungsheim Unterschondorf gründete, das ich ja seiner Zeit auch den Blätterlesern empfohlen habe.

Inwieweit die Aufsätze in den damals bereits bestehenden Landerziehungsheimen Anklang gefunden, weiß ich nicht. Das Landerziehungsheim allein, d. h. diese eigentümliche Verfassung des Lebens und Lernens der Schüler in der Natur und Freiheit des Landlebens, tut es nicht, sondern die Methode des Unterrichts, die man nicht kürzer ausdrücken kann als: Lehren heißt erleben lassen. Ich weiß also nicht, inwieweit man dort die Kinder die Sprachen, Mathematik, die Natur, die Geschichte wirklich erleben läßt, oder auch doch nur wieder Kenntnisse einpaukt. Ich habe bisher noch nie die Zeit gefunden, mir ein Landerziehungsheim

gründlich anzusehen. Und ich weiß ebensowenig, wie weit diese innerste Reform in unsern Schulen Platz gegriffen hat. Daß es aber hier und da auch in unserm offiziellen Schulbetrieb Lehrer und Lehrerinnen gibt, die das wollen und verstehen, das ist zweifellos.

Die Schulfrage ist ja überhaupt eine Lehrerfrage. Was helfen uns die schönsten Landerziehungsheime, und was würden uns alle Neugründungen helfen, wenn die geeigneten Lehrkräfte fehlen! Nach meinen Beobachtungen und den Klagen, die ich höre, herrscht aber darin ein empfindlicher Mangel. Und ich weiß nicht, wie er gehoben werden kann. Denn hier handelt es sich um Gaben. Gewiß wäre es ein großer Vorteil, wenn die Landerziehungsheime finanziell in der Lage wären, ihren Lehrern bessere Existenzbedingungen zu geben als der Staat. Denn dann wär es ihnen eher möglich, die erzieherisch begabten und persönlich dafür begeisterten Elemente zu gewinnen und festzuhalten und mit ihnen zu zeigen, wieviel weiter man mit dem Erlebenlassen als mit dem Einpauken kommt. Aber das ist leider nicht der Fall, und unser Reichtum interessiert sich nur dafür, wenn seine Söhne in der Schule nicht vorwärts kommen. Er gründet lieber Luftschiffahrtslinien, statt dafür zu sorgen, daß unsre Jugend geistig fliegen statt kriechen lernt.

Durch eine Neugründung von mir und Mainberg aus würde daran nichts geändert und gefördert. Wir wollen lieber das Bestehende unterstützen. Ich würde mich nicht dazu entschließen können, auch wenn mir Millionen dazu zur Verfügung gestellt würden. Denn ich wüßte nicht, woher ich die Lehrkräfte dazu nehmen sollte. Ich habe ja noch nicht einmal einen Lehrer für meine eigenen Kinder gefunden, obwohl ich unablässig darnach suche.

Also Resignation. Nein im Gegenteil. Ich würde am liebsten meine Aufsätze noch einmal in den Blättern bringen, um alle Leser aufs neue vor diese Aufgabe zu stellen. So bitte ich wenigstens die Tausende seitdem neu eingetretener Abonnenten, ob sie Kinder haben oder nicht, sich damit zu beschäftigen, und die andern, sie aufs neue zu beherzigen. Wir müssen hier unter allen Umständen vorwärts. Nur anders als der Briefschreiber meint. Das gemein-

schaftliche Wirken, nach dem er verlangt, besteht nicht in einem gemeinsamen Unternehmen — das ist die alte, unpersönliche Art Leben — sondern darin, daß wir alle in gemeinschaftlicher Fühlung und gegenseitigem Verständnis, jeder an seinem Platze und unter Ausnützung der ihm gegebenen Möglichkeiten, das gemeinsame Ziel durch eigene Bewegung verfolgen. Wo kämen wir sonst hin? Zu einem Mainberger Säuglingsheim und Erziehungsanstalt für uneheliche Kinder, zu einer Mainberger Haushaltungs- und Lebensschule für junge Mädchen, zu einer Mainberger Lehrerbildungsanstalt, zu einem Mainberger Sanatorium und Rettungsanstalt für geknickte Jugend usw. — also zu einer Sammlung und Isolierung der durch die Grünen Blätter geweckten persönlichen Kräfte und frei gewordenen Mittel aus dem Volkskörper heraus. Statt ihm Kraft zuzuführen, würden wir ihm Kraft entziehen. Das wäre modernisierte Weltflucht und im Grunde doch wieder eine Koloniegründung.

Der Verfasser des Aufrufs hat eben doch noch die alte Gemeinschaftsauffassung, daß die Gemeinschaft darin besteht, daß man gemeinsam etwas treibt. Mir dagegen liegt nur an einer Gemeinschaft gleichartigen Lebens (d. h. einer neuen Art Leben), die in innerer Fühlung und persönlichem Lebensaustausch besteht und nur insofern gemeinsam wirkt, als alle Beteiligten, jeder an seinem Platz und auf Grund seiner Lebensmöglichkeiten, das gleiche Ziel in allen Lebenserscheinungen, sozialen Verhältnissen und Kultureinrichtungen verfolgen. Das können und werden die verschiedenen Minister, die es unter den Lesern gibt, ebenso tun wie die Arbeiter, Sergeanten, Dienstboten unter ihnen. Statt ihr Geld und Interesse für Mainberger Unternehmungen zu beanspruchen, müssen wir sie vielmehr zur „Erfüllung", d. h. zur Menschwerdung und Schöpfung der Neuordnung aller Dinge in ihrem Beruf, ihren Verhältnissen, ihrer Umgebung treiben. Das allein ist der rechte, der gegebene Weg, um von uns aus den öffentlichen Nöten und Problemen beizukommen. Also keine Sonderaktionen, sondern fermentartig sich auswirken!

Das kann doch auch jeder — um bei dem vorliegenden Not

stand zu bleiben —, der mit Kindern oder irgendwie mit der Schule zu tun hat (und das hat schließlich jeder, der Wähler für Staat und Kommune ist), wenn er nach menschenwürdiger Kindererziehung und lebendigem Jugendunterricht ringt. Der eine mehr, der andere weniger; jeder nach seinen Möglichkeiten. Wie? Das heraus zu finden, ist jedes Einzelnen Sache und Aufgabe. Eine lebendige Persönlichkeit kann einen belebenden Einfluß in einem ganzen Lehrerkollegium entfalten. Selbst der preußische Schulbureaukratismus ist auf diese Weise doch in den letzten sechs Jahren schon zu neuartigen Versuchen gedrängt worden, und daß er die Mädchen jetzt mit dem Unterrichtsbetrieb belastet hat, unter dem unsre Jungens leiden, ist vielweniger seine Schuld als die der Frauenbewegung, die blindwütig darauf versessen ist, daß die Mädchen alles genau so kriegen wie die Jungen, wenn es auch noch so sehr vom Übel ist. Also Beispiel und Gegenbeispiel, daß durch Wollen und Bemühen selbst den ungefügen Staatseinrichtungen Neuerungen abzuringen sind.

Aber ganz abgesehen davon könnte man doch eifriger nach Erziehern suchen. Je stärker die Nachfrage, um so mehr werden verborgene Genies aufgestöbert werden. Und hat man einen, dann könnten Eltern andere suchen, die mit ihnen gemeinsam ihm ihre Jugend anvertrauen. Ich selbst denke ernstlich daran, wenn ich geeignete Lehrkräfte finde, Kinder zur Miterziehung in mein Haus zu nehmen. Aber das wäre dann kein Mainberger Unternehmen, sondern ein ganz privater, mit den Jahren vorübergehender Hausunterricht, wie er in vielen ähnlich gearteten Verhältnissen möglich wäre.

Auf das nachdrücklichste muß ich aber dem Verfasser widersprechen, wenn er meint, durch solch ein gemeinsames Unternehmen würden die daran Beteiligten davor behütet, die Lebensanregungen, die sie empfingen, unfruchtbar in Stimmungen oder in Beschäftigung mit sich selbst aufgehen zu lassen; man gäbe denen, die ratlos fragen: was sollen wir tun, damit die gewünschte Aufgabe. Das ist eine vollständige Verkennung und Verwirrung der Sachlage. Das ist ja gerade die Versuchung, die zu überwinden ist. Alle, die anfangen aufzuwachen, möchten etwas Besonderes tun.

Daher die Frage. Aber es kommt nicht darauf an, daß wir etwas Besonderes tun, sondern daß wir alles, das Gewöhnliche wie das Außerordentliche in unserm Leben, besonders, in einer neuen Art, d. h. mit ganzer Seele tun. Darin besteht das Umsetzen ins Leben sowohl wie das tätige Eingreifen. Daß wir dann auch neue Aufgaben in unserm Umkreis sehen und zu erfüllen haben, zumal wenn uns der Blick für den Nebenmenschen aufgegangen ist, das ist selbstverständlich, und sobald wir sie sehen, sollen wir sie erfüllen. Aber das ist uns doch dann nichts Besonderes, sondern das Nächstliegende, geschweige ein besonderes Unternehmen!

Durch ein solches wird gerade der Blick für die jeden von uns umgebenden Aufgaben, mit denen er durch seine Beziehungen und Verhältnisse organisch verwachsen ist, und für die unausgesetzt aus unsern Erlebnissen an uns herantretenden Lebensansprüche, die wir erfüllen sollen, geblendet, wie es ja bei den meisten Menschen der Fall ist, die sich ganz einer Sache hingeben. Aber unser eigentliches Wesen kann sich nur entfalten, wenn es sich in diesen unscheinbaren mannigfaltigen Aufgaben und Ansprüchen erfüllend betätigt. Denn das sind dann unmittelbare Lebensäußerungen unsers Wesens, wenn wir immer mit ganzer Seele dabei sind. Ich möchte nachdrücklich auf meine Abschiedsrede von 1908 „Wachet!" (Band 11 Seite 177 ff.) hinweisen. Hier habe ich deutlich genug die Frage: Was sollen wir tun? beantwortet und gezeigt, was geschehen muß, daß die quellenden Regungen unsrer Seele nicht unfruchtbar bleiben, sondern ins Leben treten. Ich kann das nicht wiederholen, sondern nur bitten, es doch beherzigen zu wollen. Die ganze Sache ist so einfach wie das Ei des Columbus.

Wer aber zu wenig unmittelbare Lebensaufgaben um sich hat und in Beschäftigung mit sich selbst zu scheitern droht, den verweise ich auf den Aufsatz „Von denen, die sich selbst im Wege stehen", und wenn er nicht weiß, wie er dem Leben dienen soll, so lese er die Nachschrift zu „Freiwillige Armut".



Das letzte Heft hat mir eine ganze Anzahl tröstender und unwilliger Zuschriften ob meiner Resignation, meines Pessimismus, meiner Ungeduld eingetragen. Ich finde sie nicht am Platze, da ich mich von alledem frei weiß. Ich habe doch S. 132 Zeile 7 von oben und flg. deutlich genug gesagt, daß, wer mich für pessimistisch hält, mich nicht versteht. Ich bin nur von absichtlicher und rücksichtsloser Nüchternheit, weil ich mir unter keinen Umständen etwas vormachen will. In Wahrheit bin ich noch nie so hoffnungsvoll für das neue Werden gewesen wie in diesem Herbst. Denn ich war noch nie von der schöpferischen Lebenskraft der Wenigen so überzeugt wie jetzt. Möchten nur alle Leser danach trachten, zu ihnen zu gehören, dann werden sie es auch selbst bald spüren.

Und daß die Blätter in Zukunft keine abgestandenen Sachen bringen werden, davon wird die Besorgten wohl dieses Heft überzeugen. „Sachlich leben" war das Leitmotiv des vergangenen Sommers und die „Freiwillige Armut" das Problem, das ich den Gästen mit auf den Weg gab. Mehr können doch wohl die Leser nicht auf dem Laufenden erhalten werden.

Schloß Mainberg wird im nächsten Jahr wieder Freitag vor Pfingsten, also am 13. Mai eröffnet. Die stillste Zeit des Sommers ist dann vom 23. Mai bis Ende Juni, worauf ich die aufmerksam mache, die einen kleinen Kreis einer großen Gesellschaft vorziehen.

Soeben erschien im Verlag von C. H. Beck ein Buch, auf das ich noch zurückkommen werde: Heinrich Driesmans, Wege zur Kultur. Grundlinien zur Verinnerlichung und Vertiefung des deutschen Kulturlebens (Preis geb. Mk. 2,25). Heute nur die Mitteilung. Man könnte es als eine Projizierung meines „Ziel" in die heutigen geistigen Strömungen und Reformbestrebungen bezeichnen.

Die Abonnenten, die den Betrag für diesen nun abgeschlossenen 12. Band noch nicht eingeschickt haben, werden in den nächsten Tagen durch eine direkte Erinnerung freundlichst gebeten werden, es doch baldigst zu tun. Es sind immer noch ca. 1500!

Herzlichen Weihnachtsgruß allen treuen Lesern!

Johannes Müller

in Gegenw. Welt 1910 Nr. 1. 11. H

Vgl. begriffl. mein Aufs. v. H. Veit Simon im Goethe Jahrb.
1909. Goethe gegen Persönlichkeits glück Stellung nehmen
lassend.

Suleikas Wort: Volk u. Knecht u. Überwinder
Sie gestehen zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.

Sei eine indirekte Rede Suleikas (Marianne v. Willemer)

Goethe 1823: Ich bekenne, daß mir das .... Erkenne
dich selbst immer verdächtig war ... Der Mensch
kennt nur sich selbst, insofern er die Welt kennt,
er nur in sich & sich nur in ihr gewahr wird.
Goethe ist eine der sachlichsten Naturen gewesen, die je gelebt.
Selbsterziehung & Entsagen hat Goethe gelernt.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Cf. Maeder. [illegible] [illegible] ersichtlich. S. 47.

# Blätter

zur

# Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller



Schloß Mainberg
13. Band — Verlag der Grünen Blätter — 1. Heft
1910

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal und sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

# Inhalt

Seite

Trachten wir nach Unerreichbarem? . . . . . . . . . 1
Die Wiederkunft Christi . . . . . . . . . . . . . 23
Eine Traurede auf Schloß Mainberg von August Pauli . 42
Zur Erziehungsfrage von Julius Lohmann . . . . . . 50
Schloß Mainberg, ein Einblick in sein Leben . . . . . 58

---

# Mitteilungen

Mit der Zusendung dieses ersten Heftes des 13. Bandes verbinde ich die dringende Bitte, sofern es nicht bereits geschehen ist, den Abonnementsbetrag an den Verlag umgehend einzusenden, damit es nicht vergessen wird. Wie viel er beträgt, steht oben am Kopf dieser Seite.

Soeben ist im Verlag von C. H. Beck in München eine kleine Schrift erschienen „Was will Johannes Müller?" von Lic. Dr. Rittelmeyer (Preis 80 ₰), von der ich glaube, daß sie nicht nur vielen eine Brücke zum Verständnis werden kann, sondern auch manche Kreise, die bisher fern standen, zur näheren Beschäftigung mit unsern Problemen veranlassen wird. Vor allem aber denke ich, daß viele Leser, die wegen ihrer Beschäftigung mit

# Blätter

zur

# Pflege persönlichen Lebens

von

**Dr. Johannes Müller**

Dreizehnter Band



Schloß Mainberg
Verlag der Grünen Blätter
1910

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

# Inhalt

Seite


Trachten wir nach Unerreichbarem? . . . . . . . . 1
Die Wiederkunft Christi . . . . . . . . . . . . 23
Eine Traurede auf Schloß Mainberg von August Pauli . 42
Zur Erziehungsfrage von Julius Lohmann . . . . . 50
Schloß Mainberg, ein Einblick in sein Leben . . . . . 58
Werdenöte . . . . . . . . . . . . . . . . 65
1. Der Holzweg S. 65 — 2. Was soll ich tun? S. 73 — 3. Es ist so furchtbar schwer S. 82 — 4. Nur nicht voreilig! S. 95 — 5. Ein guter Rat auf viele Klagen S. 106.
Sprüche von A. Fendrich . . . . . . . . . . . . 108
Eine Pfingstrede . . . . . . . . . . . . . . . 113
Das Licht des Lebens . . . . . . . . . . . . . 124
Über das Kritisieren . . . . . . . . . . . . . 137
Die neue Art Leben . . . . . . . . . . . . . . 144
Neue Sprüche von A. Fendrich . . . . . . . . . 156
Die Sendung Jesu . . . . . . . . . . . . . . 165
Selbstüberhebung und Selbstzufriedenheit . . . . . . 180
Von den schiefgewickelten Menschen . . . . . . . . 186
Aus den gesammelten Werken Emil Götts . . . . . . 196




... Müller: Religion ... in: ... 1910 Nr 15
S. 301/302.
... : ... 1910 Nr 17
... " " " " 23
... " " " " 23.

# Trachten wir nach Unerreichbarem?

Kürzlich sagte mir jemand, auf dessen Urteil ich viel gebe: „Je mehr ich verstehe, worauf Sie hinauswollen, um so mehr werden Sie für mich eine tragische Erscheinung. Sie haben etwas vor, was über die Grenzen des menschlichen Vermögens hinausgeht und darum, geradeheraus gesagt, utopisch ist. Da Sie es aber nicht lassen können, darnach zu ringen, obgleich es unmöglich zu verwirklichen ist, wird Ihr Leben und Streben immer mehr tragisch werden."

Hat der Mann recht? Nicht als ob ich jemals an dem Ziel, nach dem die Fahrt geht, gezweifelt hätte. Aber ich halte es für sehr zuträglich, sich ab und zu einmal selbst in Frage zu stellen. Ich glaube auch, ganz unbefangen den Sachverhalt prüfen zu können, so nahe es mir geht. Denn an und für sich hätte ich gar nichts dagegen einzuwenden, eine tragische Figur zu sein. Der Lebenswert meiner Bemühungen beruht nicht durchaus auf der Erreichbarkeit des Ziels, denn das Fruchtbare ist die Bewegung nach dem Ziel. Wäre es nicht erreichbar, so stünde das Ringen darnach einfach in Parallele zu dem Streben nach der Wahrheit, von dem die Menschen alles Heil erwarten, obwohl sie niemals die Wahrheit zu besitzen hoffen. Wir können also in aller Ruhe erwägen, ob wir etwas Unmögliches verfolgen, oder ob wir uns in Bewegung auf das objektiv feststehende und darum auch unausbleibliche Ziel der Menschheit befinden.

Dazu müssen wir uns aber zuallererst klar machen, wonach wir trachten. Denn wenn auch die meisten Leser der Blätter irgend einen Eindruck und eine Vorstellung davon haben werden,

so kommt doch hier alles auf ein zutreffendes Verständnis an. Denn alles Ungefähre hilft nicht zur Klarheit. Auch in jenem Urteil ist ebensosehr ein Beweis eines starken lebendigen Eindrucks von unserm Vorhaben wie eines unzulänglichen Erfassens der Sache zu sehen. Darum will ich präzisieren, worum es geht, damit wir alle den springenden Punkt ins Auge fassen.

Ich sehe die menschheitliche, um nicht zu sagen kosmische Situation so, daß wir mitten in einer ungeheuren Entwicklung schöpferischen Werdens stehen, die aus den einfachsten Gebilden und Lebewesen durch die Pflanzenwelt und das Tierreich heraufgestiegen ist bis zum Menschen. Der Unterschied zwischen unsrer Anschauung und der allgemein herrschenden ist aber der, daß die öffentliche Meinung diese Entwicklung für abgeschlossen und den Menschen für fertig hält, während wir im Menschen etwas Unfertiges, etwas noch im Werden seines Wesens Begriffenes erblicken. Er ist uns so, wie wir ihn seit ungefähr sechstausend Jahren kennen, eine Übergangsstufe. Wir sind noch nicht das, was wir werden sollen und einmal sein werden, sondern wir befinden uns inmitten einer schöpferischen Bewegung, die über uns hinausdrängt. Während also die öffentliche Meinung glaubt, daß es eine höchste Menschenwürde gebe, die nur noch nicht genügend in unsern Verhältnissen zur Geltung komme, und sich eine Kultur zu besitzen einbildet, die in ihrer Vollendung ein letztes Ziel für uns darstellen könne, erscheint uns die Menschheit als ein mehr oder weniger beherrschtes und gemildertes Chaos, das der eigentlichen Schöpfung noch entbehrt, und überall finden wir barbarische Bildungen und Lebensarten, die nur zivilisiert, aber nicht im Grunde ihres Wesens schöpferisch kultiviert sind. Der eigentliche Mensch ist noch nicht da, und darum auch noch nicht die ihm eigentümliche Seinsweise. Wir sind noch untermenschliche Existenzen, unsre Verfassung und Lebensart ist etwas, das überwunden werden muß. Wir stehen, naturwissenschaftlich ausgedrückt, vor dem Übergang zu einer neuen Art, und unsre Zukunft hängt gänzlich davon ab, daß er sich vollzieht.

Diese Auffassung ist es, die uns das Rätsel Mensch begreiflich macht: seine seltsame innere Verfassung voller Gegensätze, Hemmungen, Unzulänglichkeit und Sinnlosigkeit ist teils die Folge seiner zwischenstufigen Existenz halb Mensch halb Affe, teils die unentbehrliche Vorbedingung für ein aufsteigendes Werden. Sie ist es, die uns das schwermütige Menschenlos durch den Ausblick auf das Ziel der Menschheit erhellt, nach dem es uns treibt: unser künftiges Dasein ist die Rechtfertigung unsers vorläufigen Daseins. Sie ist es, die uns den Sinn für die bisherige Geschichte der Menschheit als die Fortsetzung der Entwicklung der Natur erschließt: wir sehen hier wie dort im tiefsten Grunde dieselbe verborgene plastische Kraft am Werke, die der günstigen Bedingungen wartet, um das Werden weiter zu führen, die alle Entartungen übersteht, um immer neue Anläufe hervorzutreiben, die sich auf die Dauer durch keine Hemmungen erschöpfen läßt und selbst den ungeheuren Beharrungstrieb alles Gewordenen schließlich überwindet. Sie ist es, die uns die furchtbarsten Zustände, die jemals herrschten, als Werdenöte und die fürchterlichsten Ausbrüche der Unmenschlichkeit als Schrecken des unüberwundenen Chaos verständlich macht, die unvermeidlich sind. Sie enthält schließlich in sich die zutreffende Kulturkritik und die einzige Lösung des Kulturproblems, die wirklich eine ist. In allem, was wir heute Kultur nennen, erkennen wir wohl vereinzelte Anläufe und Regungen unbewußter Kulturtendenzen, aber im ganzen und wesentlichen kann von Kultur überhaupt noch nicht die Rede sein. Was man so nennt, ist ein vielspältiges Wirrsal barbarischer Gebilde, zufälliges Geschiebe von Massen und blindes Gefüge von Verhältnissen, das man notgedrungen in Schranken zu halten, in Ordnung zu bringen und so zu mildern, zu verfeinern, zu versittlichen sucht. Was wir haben, ist also nur eine Zivilisation als Notbehelf gegen das Chaos, die uns immer wieder daran erinnert, daß wir im Grunde noch Barbaren, Ungetüme, vegetierende Wesen sind, ungefährlich und lebensfähig nur im Zuchthaus unsrer staatlichen Ordnungen, Gesetze, Sitten und Religionen. Wirkliche Kultur ist eine unwillkürliche Schöpfung der Menschwerdung. Kein

Wunder, daß es ein Kulturstreben, das an Sachen und Verhältnissen anpackt, nie zu einer wahren Kultur bringen kann, was uns die Ohnmacht der heutigen Kulturbemühungen so drastisch bestätigt. Kultur im strengen Sinne ist nur möglich, wenn das Chaos im Innern der Menschen überwunden wird, und aus der zwischenstufigen Existenz der wahre Mensch entsteht. Die große Welt ist ja nur die Übersetzung der kleinen Welt des Einzelnen ins Allgemeine, und der Einzelne nur eine Zelle, deren ganze Fülle das Volksgewebe bildet. Jeder Einzelne von uns findet das Weltchaos in sich und sucht es auch hier notdürftig zu beherrschen, zu organisieren, zu bilden. Aber auf diese Weise wird der Notstand selbst nicht gehoben. Es bleibt immer ein unzulängliches Gemächte. Aus dem chaotischen Wirrsal unsers Wesens gelangen wir zur Schöpfung unsers eigentlichen Wesens nur durch ein neues Werden. Der plastische Prozeß der Menschwerdung muß uns ergreifen und uns lebendig beseelend, umwandelnd, entfaltend durchdringen, daß wir von Grund aus ganz anders werden. Nur neue Menschen strahlen aus und gestalten um sich, was die Ahnung unsrer Sehnsucht mit wahrer Kultur meint.

Ist dieses Ziel ein Hirngespinst von etwas nie Erreichbarem oder das letzte Ende, auf das alle Bewegung des Lebens schließlich hinausläuft? Ist die Menschwerdung nur eine Frage der Zeit oder der Möglichkeit? Wird es jemals diese einzige Lösung des Rätsels Mensch in Wirklichkeit geben?

Mir ist das keine Frage, sondern unerschütterliche Gewißheit. Ich weiß nicht, wann es werden wird, und es gibt dafür nicht einmal eine Wahrscheinlichkeitsberechnung. Aber ich bin fest überzeugt, ja ich möchte sagen: ich weiß, daß es werden wird. Worauf gründet sich diese Gewißheit?

Vor allem darauf, daß die Bedingungen für ein Werden unsers eigentlichen Wesens, für das schöpferische Fortschreiten der Entwicklung von unsrer vorläufigen untermenschlichen Existenz zu der wahren Art Mensch vorhanden sind. Welches sind diese Bedingungen? Eigentlich ist es nur eine, nämlich daß in uns, so

wie wir jetzt sind, der zukünftige Mensch bereits im Kern vorhanden ist, und daß diese Entwicklungspotenz das schöpferische Vermögen in sich birgt, ihr keimhaftes Wesen unter günstigen Umständen zur Entfaltung zu bringen. Davon hängt alles ab. Denn wir glauben nicht mehr an einen Gott, der alles gemacht hätte, sondern an einen, der alles schöpferisch werden ließ, nicht an einen, um Goethes Ausdruck zu gebrauchen, der „von außen stieße", der Neues durch Hinzufügen von noch nicht Dagewesenem herstellt, sondern an einen, der die schöpferischen Keime in die einfachsten Daseinsformen gelegt hat, so daß sich kraft des verborgenen Vermögens und der formenden Anlagen durch bildende Entfaltung die Entwicklung der ganzen Lebewelt vollzogen hat. Und wir finden sonst überall in der niederen Art immer schon die höhere Art anlageartig vorgebildet. Darum fragen wir nach dem eingebornen Kern eines höheren Typus in den vorläufigen Übergangserscheinungen des Menschen als Vorbedingung seiner schöpferischen Verwirklichung.

Der ist nun tatsächlich in uns vorhanden, und zwar wie es nicht anders sein kann, wenn es ein objektiver Wesenskern und nicht ein subjektives Gebilde ist, nicht bloß in uns „kultivierten", geistig interessierten, suchenden Menschen von heute, sondern in allen Menschen, welche die Erde trägt und jemals trug. Es ruht in jedem Menschen der verborgene Kern eines höheren Wesens, das ganz andrer Art ist als das sinnlich-geistige Ich, das sich im Laufe des Lebens aus Anlagen und Eindrücken bildet. Es ist ein unbewußtes transzendentales Samenkorn, das nicht von dieser Welt ist, d. h. nicht aus endlichen Bedingungen und Ursachen entstanden ist und sich erklären läßt. Dieses metaphysische Unbedingte im Menschen mögen wir nun nennen, wie wir wollen, Seele, Genius, den göttlichen Funken, das unvergängliche Wesen, jedenfalls ist es keine Idee, die wir uns vom Menschen machen und in ihn hineintragen, sondern ein objektives Wesen, ja ens realissimum (etwas potenziert Wirkliches), die wahrhaftige Wirklichkeit, denn alles Endliche ist nur nichtiger Schein.

Eine Idee kann nur Veränderungen im Bewußtsein des Menschen hervorbringen, aber nicht in seinem Wesen, sie kann seine persönliche Haltung und Lebensführung beeinflussen, aber nicht seine unbewußte Verfassung ändern, sie führt also höchstens zu einer Bewußtseinskultur, aber nicht zu einer lebendigen Verfassung und schöpferischen Höherentwicklung eines chaotischen Wesens. Den Beweis dafür liefert die bisherige Geistesgeschichte der Menschheit. Wenn es darum weiter nichts gäbe als die Bearbeitung des Bewußtseins unsers sinnlichen Ichs, dann müßten wir alle Hoffnung auf eine Menschwerdung aufgeben.

Unsre Gewißheit aber von dem wirklichen Vorhandensein eines transzendentalen Kerns in jedem Menschsein ist keine von vornherein feststehende oder intuitiv gewonnene Überzeugung, sondern sie beruht auf allgemeiner Erfahrung. Wir erleben dieses metaphysische Etwas in uns, ehe wir es verstehen. Denn es äußert sich in deutlichen Kundgebungen seines endlich nicht bedingten Wesens, und wir finden diese Symptome auf allen Kulturstufen menschlicher Existenz.

Ich meine die Erlösungssehnsucht, die so alt und so allgemein verbreitet ist wie menschliches Empfinden: sie ist nur verständlich als Verspüren von etwas in uns, das nach Erlösung verlangt, von etwas im Sinnlichen, Endlichen, Oberflächlichen, Vegetierenden Gebundenem, das sich nach Befreiung sehnt. Ich meine das Freiheitsbewußtsein und Verantwortlichkeitsgefühl, das ein sinnloser Wahn wäre, wenn es nicht in uns etwas von allen Verhältnissen und Ursachen Unbedingtes gäbe, das uns die Empfindung, im Grunde des Wesens frei zu sein, hervorriefe und uns immer wieder trotz aller Einwendungen unsrer Vernunft für unsre Taten verantwortlich machte. Ich meine die Sehnsucht nach Menschen, die durch alle egoistische Beschränktheit unsers sinnlichen Ichs immer wieder wie aus einer Quelle andrer Art und Herkunft in uns hervorbricht. Ich meine das Gottesbewußtsein, das doch nur auf irgendwelcher Erfahrung von etwas Transzendentalem beruhen kann und als Abstraktion aus allen sinnlichen Erscheinungen psycho-

logisch einfach unverständlich ist. Ich meine das Bewußtsein persönlicher Unsterblichkeit, das bei einer gewissen Stufe der geistigen Entwicklung bei allen Völkern aus unbekannten Gründen auftaucht: es ist der Lichtschein des unvergänglichen Wesens in uns, das sich im Bewußtsein reflektiert. Ich meine die tiefe innere Unruhe des Suchens, die uns im gewöhnlichen und bisherigen Leben nicht Befriedigung finden läßt, das Empfinden unsers Daseins und alles Irdischen als eitel, sinnlos, ekelhaft, den unausrottbaren inneren Drang, der uns immer wieder über uns selbst hinaustreibt nach einer Seinsweise, die uns zukommt und eigentümlich ist — Bewegungen, die ja schließlich auch in allen Menschen vorhanden sind, so sehr sie abirren und umgebogen sich in allem möglichen Niedrigen erschöpfen mögen.

Alle diese unmittelbaren, instinktiven Äußerungen aus unbewußten Gründen sind einfach psychologisch unmöglich, wenn nicht etwas Transzendentales, Unabhängiges, von unserm sinnlichen Ich nach Art und Herkunft Verschiedenes in uns ist, das etwas wesentlich Anderes ist als ein Erzeugnis endlicher Faktoren, aus denen wir scheinbar ausschließlich entstanden sind. Darum sind ja auch diese ganz elementaren Aeußerungen der Seele im Menschen seit Jahrhunderten immer wieder als Einbildungen und fixe Ideen hingestellt worden. Aber so viel man sie uns auszureden sucht: sie erweisen sich als unausrottbar, d. h. als ursprüngliche Strahlen einer verborgenen Wirklichkeit in uns, die in ihnen unbewußt zutage tritt, ganz gleichgültig, ob wir eine Ahnung davon haben, was sie uns eigentlich kund tun. Erst bei einem gewissen Grade gesteigerter Mächtigkeit kommt uns zum Bewußtsein, was sich da in uns regt. Wir vernehmen schaudernd und erschüttert den ersten Schrei unsrer Seele, die nach Luft und Leben ringt. Wir hören in zitternder Ehrfurcht die Stimme unsers Genius, die unbedingten Gehorsam verlangt.

Die tatsächliche Existenz dieses transzendentalen Wesenskerns im Menschen verbürgt uns die Erreichbarkeit unsers Ziels. Denn in ihm ist das lebendige Plasma eines höheren Typus Mensch

gegeben. Es trägt in sich die plastischen Kräfte und immanenten Gesetze eines schöpferischen Werdens, und die neue Art Mensch wird erreicht, wenn es zur Entfaltung kommt, wenn es das organisierende Prinzip für unser sinnlich-endliches Wesen, die bestimmende Triebkraft für unser Leben und „der Punkt außerhalb" wird, von dem aus wir die bisherige Welt des Menschen aus den Angeln heben und eine Neuordnung aller Dinge herbeiführen können.

Dieses Werden kam bisher nicht in Gang, weil sich der Genius im Menschen nicht schöpferisch entfalten konnte. Denn er liegt seiner selbst unbewußt im suggestiven Banne unsers sinnlich-geistigen Ichs, ganz von ihm benommen, durchdrungen, erdrückt, im Frondienste eines entarteten, sinnlosen, vergänglichen Lebens gequält und erschöpft. Er muß erst aus dieser Knechtschaft erlöst, aus dem hypnotischen Banne entzaubert, aus der Versinnlichung des Ichs entbunden, kurz zu eigenem Leben und eigentümlichem Dasein geboren werden, wenn er sein ursprüngliches Wesen entfalten und die Schöpfung der wahren Menschheit heraufführen soll. Geschieht das, dann ist nicht nur die Bedingung, sondern auch die aktuelle Möglichkeit für einen Aufstieg einer schöpferischen Höherentwicklung des menschlichen Wesens kraft dieses verborgenen metaphysischen Vermögens gegeben.

Darum wird sich die Frage nach der Erreichbarkeit unsers Ziels nun genauer in die Frage fassen: Ist es möglich, das Transzendentale im Menschen zu entbinden? Wir stehen damit vor der Frage der Erlösung und zweiten Geburt des Menschen, wiederum nicht als einer Idee oder eines Glaubens, sondern als eines objektiven Vorgangs, als eines die ganze objektive Verfassung des vorläufigen Menschen umwandelnden Erlebnisses.

Da erhebt sich der Zweifel aufs neue: Ist das denn möglich? Wird es nicht immer so sein und bleiben, wie es bisher war, daß dieses Göttliche die Menschen zwar mehr oder weniger durchglüht und in ihren Lebensäußerungen durchleuchtet, daß es sich als die plastische Kraft in allen produktiven Leistungen, in allen genialen Gebilden kund gibt, daß aber dieses Himmelsfeuer für alle Zeiten

gedämpft bleiben und nur am Boden unsers sinnlichen Daseins dahinschwelen wird, aber niemals in der Freiheit seines eigenen Wesens ganz ursprünglich aufflammen und in seiner Glut das Chaos der Menschheit in einen Kosmos transzendentalen Wesens und Lebens umschaffen wird?

Diese zweifelnden Bedenken zerschellen aber an der geschichtlichen Erscheinung Jesu und an den schöpferischen Wirkungen, die seinerzeit von ihm ausgingen. Jesus Christus ist durch seine Person und die Ausstrahlungen seines Erlebens in seinen Worten der historische Beweis für die Möglichkeit einer reinen Verfassung und Bildung der Persönlichkeit durch die schöpferische Entfaltung der Seele. Er ist eine höhere Art Mensch, der erste und bisher wahrscheinlich einzige reine Vertreter eines neuen Typus. Und von ihm gingen befreiende, umwandelnde, belebende Wirkungen auf seelisch gebundene Menschen aus, die in ihnen unvergängliches Wesen ans Licht brachten. Mögen sie sich noch so bald erschöpft haben, sie sind eine geschichtliche Tatsache, und was einmal möglich war, ist unter gleichen Bedingungen immer möglich.

Freilich der Fels, an dem die kleinmütigen Bedenken gegen das Ziel der Menschheit zerschellen, scheint heute vielen geborsten und versunken, weil einige phantasierende Philosophen — nicht Historiker — erklären, Jesus habe nie existiert. Sie vermeinen ihn aus der Wirklichkeit hinweg gedichtet zu haben. Er soll ein Mythus des damaligen Zeitgeistes gewesen sein. Wer aber den geschichtlichen Sachverhalt kennt, wer eine lebendige Ahnung hat von dem, was damals geschah, und wer etwas von den psychologischen Verhältnissen des menschlichen Innenlebens versteht, der kann nur über das Märchen lächeln, was sich heute gläubig-ungläubige Gemüter aufbinden lassen. Näher kann und brauche ich hier nicht darauf einzugehen. Denn ich will hier niemand von etwas überzeugen, sondern die Grundlagen meiner Gewißheit von der Erreichbarkeit des Ziels darstellen. Und für mich bleibt Jesus der geschichtliche Beweis für die Möglichkeit der Entfaltung des transzendentalen Wesens in uns und der ihm eigentümlichen neuen Art Leben.

Die andere Widerlegung der kleingläubigen Erwägungen ist die — und sie ist unabhängig von der Existenz Jesu —, daß wir in den Sprüchen der Evangelien deutlich einen gangbaren Weg gezeigt finden, der uns mit Sicherheit zum Ziele führt. Wir finden hier eine sonst unerhörte Aufklärung über die verborgenen Tatsachen und Gesetze des transzendentalen Wesens in uns und über die Bedingungen und Mittel für seine Erlösung, Entfaltung und schöpferische Auswirkung. Freilich verstehen wir sie nur in dem Maße, als wir den Weg gehen und die verborgenen Wahrheiten erleben. Aber das kann ja auch nicht anders sein und ist grade ein Beweis, daß es wirklich ein Weg in höhere Sphären ist.

Dieser Weg ist ein anderer als jede Art sittlich religiöser Selbsterziehung, wie sie unter Menschen im Schwange geht. Wäre er nicht wesentlich anders, dann wäre allerdings unser Vertrauen zu ihm gering. Denn die andern alle führen nur zu einer Dämpfung, Bändigung und Veredlung des Chaos in uns, aber nicht zu einer Erlösung von ihm und einer Neuschöpfung. Sie bleiben mit ihren Wirkungen im Bewußtsein und erreichen nicht das Wesen, geschweige daß sie es von Grund aus ganz anders machen könnten. Sie sind für das Ziel, das unsre Sehnsucht spürt, ganz aussichtslos, und ihre Aussichtslosigkeit läßt sich beweisen. Sie gehen auf Bewußtsein, Gefühle und Willen aus und wollen durch sie direkt auf das Innere wirken. Wir können aber weder durch Einsicht, noch durch Stimmungen, noch durch sittliche Energie an unserm Wesen etwas korrigieren, nicht am Objektiven in uns, sondern nur am Subjektiven. Das Objektive entzieht sich aller operativen Eingriffe. Erst recht erreicht aber die sittliche Zucht nicht das in uns, was nicht von dieser Welt ist. Denn sie bleibt, selbst gänzlich endlicher Art, im Bereich unsers sinnlich-geistigen Ichs. Darüber kann sie ihrer Art nach nicht hinaus und will ja auch gar nicht hinaus.

Der Weg dagegen, den Jesus zeigt, geht auf die Seele und nur auf die Seele. Wir sehen, daß sie geweckt werden muß und

geweckt werden kann durch unmittelbare Eindrücke von dem, was in Menschen und ihren Lebensäußerungen, in Erscheinungen und Vorgängen dahinter liegt. Transzendentales entzündet sich nur an Transzendentalem. Es gibt Erlebnisse des Seelischen, der göttlichen Lebensbewegungen, unter denen unsre Seele erwacht, von denen sie fortan lebt. Und nun zeigt uns Jesus, was von unsrer Seite geschehen kann und geschehen muß, um dem erwachten Genius zum Leben zu verhelfen, d. h. was wir tun müssen, damit er sich von selbst entfaltet und auswirkt. Denn machen können wir nichts an ihm, nur werden lassen, was im Keime gegeben ist.

Dieser Weg führt zum Ziel. Darum werden wir die Schöpfung der Menschheit erreichen, wenn wir ihn rein, ganz und konsequent beschreiten. Das ist deshalb so absolut sicher, weil es sich hier um undurchbrechbare Lebensgesetze handelt, die überall dort unfehlbar zur Geltung kommen, wo die dazu gehörigen Vorbedingungen eintreten. Genau wie die Naturgesetze im Leben der Natur. Sind die nötigen Bedingungen da, dann muß immer wieder unweigerlich geschehen, was der verborgenen Ordnung der Dinge entspricht. Hier wie dort.

Der gewöhnlichste Einwand, der dagegen erhoben wird, ist natürlich der: Wenn diese schöpferische Evolution der Seele bisher nicht eingetreten ist, dann wird es auch in Zukunft nicht geschehen. Der präzisere aber lautet: Wenn das Auftreten Jesu, in dessen einzigartiger persönlicher Verfassung und Lebensweise wir den Anbruch der Menschwerdung zu sehen haben, oder naturwissenschaftlich ausgedrückt: wenn das erstmalige Auftreten einer wirklichen lebendigen Zelle eines wahrhaftigen Menschenwesens nicht zur Entstehung eines lebendigen Menschheitsorganismus in zwei Jahrtausenden geführt hat, dann ist nicht zu erwarten, daß es überhaupt dazu kommen wird.

Aber dieser Einwand ficht mich nicht an. Denn sobald man begreift, warum es bisher nicht geschehen konnte, fällt er hin. Mir ist aber sogar offen gestanden ganz klar, daß wir gar nicht weiter sein können, als wir sind. Ich sehe in der bisherigen Ge-

schichte der Menschheit ja wohl Bewegungen nach diesem Ziel. Aber sie sind nur der Auftakt zu dem eigentlichen schöpferischen Aufschwung, den wir erwarten. Es sind alles vorbereitende Anläufe, die notwendig waren, damit die Menschheit in ihren zukunftskräftigen, lebendigen Elementen aufwacht, mit Bewußtsein sich in ihrem aufatmenden transzendentalen Wesen ergreift und mit Willen seinem Werdedrange Luft und Raum zur Entfaltung schafft. Ich sehe in der ganzen Geistesgeschichte der Menschheit ein zunehmendes sich selbst verstehen Wollen und ein sich immer mehr Verstehen. Gerade wenn der Mensch das ist, was er ist, und wodurch er sich vom Tier unterscheidet, dann kann sich das Fortschreiten der Schöpfung über ihn hinaus nicht in naturhafter, sondern nur in persönlicher Weise vollziehen. D. h. der Mensch muß mit allen Kräften seines Geistes persönlich dabei sein. Sonst kann es nicht werden. Und das braucht Zeit und Bereitung. Als die Eruption des wahrhaftigen Wesens in Jesus erfolgte, wußte die Menschheit nicht, wie und was ihr geschah. Einzelne ahnten es wohl dunkel. Zwei oder drei wie Paulus und der Verfasser des Johannesevangeliums begriffen es auch klar. Aber zur reinen, stetigen erfüllenden Weiterentfaltung war die Menschheit noch nicht reif.

Und dieses Reifen braucht Zeit. Aber wir sind doch unterdessen weiter gekommen! Man bedenke nur einmal, was es für einen Fortschritt bedeutet, wenn uns heute klar wird, daß die ganze bisherige innere Kultur nur eine Bewußtseinskultur, aber keine Wesenskultur war. Das ist aber doch unerläßliche Voraussetzung, um die Bedingungen zu gewinnen, unter denen das von selbst Werden des neuen Menschen möglich ist. Ich bestreite gar nicht, daß man dazu unbewußt instinktiv kommen, und sich die Klarheit darüber erst hinterdrein intuitiv ergeben kann. So war es ja auch bei uns selbst. Aber dazu muß man eben erst reif werden. Und was Jesus kraft einer gewaltigen Eruption göttlicher Urkräfte erreichte und erfaßte, dem kommt die Menschheit erst durch langsame Entwicklungen und rückfällige Entartungen nach.

Wie lange nun hat es gedauert — um bei diesem Beispiel zu bleiben —, ehe die Menschheit ihre Arbeit an sich selbst als bloße Bewußtseinskultur erkannte! Und noch heute ist das bisher nur wenigen klar geworden. Die meisten, selbst die geistig tätigen und erzieherisch wirkenden Menschen sind noch gänzlich davon befangen. Sie halten das Bewußtsein für den eigentlichen Kern des Menschen und meinen, wenn sie einem zu einer guten Gesinnung verholfen hätten, dann wäre er innerlich in Ordnung. Wie lange wird es noch Zeit brauchen, bis man das unbekannte Land des Unbewußten im Menschen entdeckt und in Kultur nimmt! Das ist nur ein Beispiel dafür, was für ungeheure umwälzende Wandlungen nötig sind, ehe das Vorhaben Jesu im menschlichen Wesen verwirklicht werden kann.

Wegen der scheinbar unfruchtbaren zwei Jahrtausende ist Jesus noch lange nicht vergeblich erschienen. Nicht nur weil wir doch unterdessen tiefer erfaßt haben, worum es sich handelt, weil wir für das Aufleuchten der Wahrheit, die werden will, hellsichtiger geworden sind als die religionbefangenen Zeiten, und weil wir den Horizont der Tragweite seines Unternehmens tiefer und weiter umfassen, sondern auch weil das, was aus seinem Unternehmen unterdessen geworden ist, nicht vergeblich war. Ich erinnere an die einfache Erklärung, die Chamberlain in seinen „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts" gegeben hat, das bisherige Christentum stelle die Kinderkrankheiten des Unternehmens Jesu dar. Wir mußten sie durchmachen, um ihn ganz zu verstehen und für die Verwirklichung seines Vorhabens reif zu werden. Oder wie ich es ausdrücken möchte: es mußten erst einmal die verschiedenen Entartungsmöglichkeiten, die gesetzliche, die kultische, die hierarchische, die asketische, die intellektualistische in den mannigfaltigsten Gestaltungen erschöpft werden und zum Scheitern kommen, alle Arten der Verweltlichung des universalen transzendentalen Geschehens mußten geschichtlich gerichtet werden, ehe die göttliche Reinkultur des Wesens, das nicht von dieser Welt ist, in der Menschheit beginnen kann. Erst durch das konsequente Beschreiten der Irrwege

bis zum Ende ist an den Tag gekommen, wie man das neue Wesen ins alte herabgezogen, wie man es gemein gemacht, um es allgemein verwenden zu können, wie man es versinnlicht, vergeistigt hat, um es theoretisch mitteilen zu können, wie man es zur Konservierung und Amalgamierung aller möglichen Religionselemente mißbraucht hat, und wie dadurch das Vorhaben Jesu vereitelt worden ist. Das ist aber doch auch ein Fortschritt der Wahrheit! Wenn sich die Entartungen bis zum Äußersten auswirken, werden doch indirekt die Bedingungen für die reine Entfaltung des genuinen Christuswesens, d. h. des Reiches Gottes gewonnen!

Darum kann mich dieser gewöhnliche Einwand nicht erschüttern. Was sind zweitausend Jahre! Nicht nur für Gott, sondern auch für die Menschheit, die auf ungeheure, uns ganz undurchdringlich dunkle Zeiträume zurückblickt. Wieviel Millionen Jahre hat die Natur gebraucht, um ihre gegenwärtige Höhe der Entwicklung zu erreichen! Es kann sein, daß die Menschwerdung ebenfalls Hunderttausende von Jahren braucht. Vorläufig stehen wir doch erst vor dem Anbruch der neuen Schöpfung. Jesus ist das Samenkorn, das im tiefsten Sinne tatsächlich erst in die Erde fallen mußte, ins Sinnliche, Irdische, Gewöhnliche, Äußerliche, Theoretische, und darin ersterben mußte, ehe es aufgehen und viele Frucht bringen kann. Das Samenkorn ist nun in den zwei Jahrtausenden gründlich erstorben, in der Verweltlichung des Evangeliums. Aber dadurch sind auch seine Verschalungen verfault und werden nun gesprengt durch die Keimkraft dessen, was Jesus war.

Dazu tritt nun als Beweis für die Erreichbarkeit unsers Ziels, für die Möglichkeit einer Schöpfung des menschlichen Chaos, unsre eigene Erfahrung, das Wenige, aber Wirkliche, was wir davon schon erlebt haben. Soweit ich daran beteiligt bin, ist es ja eine ganz kurze Geschichte. Ich kann nicht einmal sagen, es handle sich um die siebzehn Jahre, seitdem ich anfing, Vorträge zu halten. Denn die ersten vier, fünf Jahre wenigstens waren auch noch bloß Bewußtseinskultur, aus der ich erst herauswachsen mußte. Es handelt sich also eigentlich erst um zwölf Jahre, daß ich etwas

von dem neuen Werden weiß und es auch beobachte. Letzteres ja eigentlich erst, seitdem Mainberg mir Gelegenheit gab, viele werdefähige Menschen kennen zu lernen. Aber auf Grund dieser Erfahrungen bin ich der Erreichbarkeit unsers Ziels immer sicherer geworden.

So verborgen und gering die Bewegungen des neuen Werdens in solchen Menschen noch sind, so erstaunlich sind sie doch, wenn man einen Eindruck davon hat, welche ungeheuren Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden sind, wie das ursprüngliche Wesen bei uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts verschüttet ist, was für Erdreich darauf liegt, das erst durch die sprengende Gewalt seines Wachstums gehoben und auseinandergebrochen werden muß. Bedenkt man das, dann ist es einem wie ein Wunder, wenn dieses schöpferische Werden, diese lebendige Entfaltung der Seele überhaupt in Menschen beginnt.

Ich will nur auf eine Schwierigkeit, auf ein ungeheures Hindernis aufmerksam machen. Jesus sagte: Wie schwer ist es doch, daß ein Reicher ins Himmelreich kommt! Wir Menschen von heute sind aber fast alle reich, wenige vielleicht an Geld, aber die meisten an Bedürfnissen, Interessen, an Wissen, an Urteil, an Einbildungen, an Aspirationen, an Eitelkeiten, an Künsten, an Errungenschaften aller Art. Denn wir nehmen alle am Reichtum unsrer „Kultur" teil, und alle Fortschritte der Zeit betrachtet jeder Zeitgenosse als seine ihm gehörigen Errungenschaften. „Wir suchen viele Künste und kommen weiter von dem Ziel." Was bedarf es da für einer Kraft, daß sich die tief verborgene Unruhe der Seele, dieses objektive Beben des Transzendentalen nicht in all diesen zentrifugalen Strebungen verflüchtigt, nicht von dem Bewußtsein der gewaltigen Errungenschaften, des unermeßlichen Reichtums, der leuchtenden Ideale unsrer Zeit erstickt wird, sondern uns alles das verleidet und als eitel, nichtig, töricht, barbarisch erscheinen läßt! Und doch habe ich eine ziemliche Anzahl solcher Menschen kennen gelernt, die mich schließen läßt, daß es deren viel mehr gibt, als man ahnt.

Schwerer wiegen natürlich die für uns als Beweise der anbrechenden Menschwerdung, deren Seele wirklich aufgewacht ist, wo wir die Umwälzung spüren und erlebend verfolgen können, die sich mit ihnen innerlich vollzieht, wie ihr ursprüngliches Wesen frei wird und sich auswirkt, wie sich sein schöpferisches Vermögen nicht nur in ihrer persönlichen Entfaltung, sondern auch in ihrem Leben geltend macht. Da ist mehr als ein bloßes Aufatmen der Seele. Da zerspringen die Krusten des alten Ichs, und der neue Mensch rührt Hand und Fuß, um sich Raum und Luft zu schaffen, um die Lebensbedingungen zu gewinnen — durch Selbstverleugnung, Hingabe an andere usw. —, die er für die Herrschaft des Genius in ihm und sein geniales Leben braucht.

Freilich geht das langsam. Aber auch zur Zeit Jesu und der Apostel brauchte es Zeit. Ich gebe auch gerne zu, daß ich oft wieder erschüttert worden bin, nicht in dieser Grundanschauung von der seelischen Zukunft der Menschheit, nicht in der Empfindung der Schöpfungstendenz, die in uns lebt, wohl aber in der Zuversicht für einen starken Aufschwung des unvergänglichen Wesens aus den seelischen Bewegungen, die ich erlebte. Denn viele von denen, die den Lebensdrang ihrer Seele spürten und mit dem Alpdruck des vergänglichen Wesens rangen, kamen nicht vorwärts, sondern erlagen wieder der zauberischen Macht dieser Welt. Aber das geht eben nicht von heute auf morgen.

Vielleicht geht es heute viel langsamer als zur Zeit Jesu, weil wir nicht die einfachen Menschen sind wie damals. Wir sind so ungeheuer vielfältig, verwickelt, zerrissen, reflektiert und verbildet. Wir müssen erst einfach werden. Wir sind so vielfach verkrustet und verschnürt, so uns selbst entfremdet und in den unglaublichsten Hüllen versteckt und verloren, daß die Eindrücke des wahrhaftigen Lebens oft lange brauchen, bis sie bis auf den tiefsten Grund durchdringen, daß es lange dauert, bis sich unter den Regungen der Seele der Bann dieses ganzen verfitzten und verfilzten Unwesens löst.

Aber das ist doch eine Entwicklung, die wir beobachten, daß z. B. bei Menschen, die öfter nach Mainberg kommen, die Leben

weckenden Eindrücke immer tiefer gehen, so daß man mit Sicherheit darauf warten kann, daß sie schließlich einmal bis in den innersten Kern durchschlagen, und dann die Seele, die bis dahin immer nur je länger je mehr beunruhigt wurde und aufseufzte, endlich ganz aus dem Banne erwacht und sich zum Leben erhebt. Vorher war es nur eine Rührung, die die Unruhe steigerte und vielleicht den Menschen sich aufraffen ließ, um sich selbst zu erlösen. Aber er blieb gebunden, und das Leben quoll nicht aus der Tiefe. Denn das springt nicht eher auf, als bis der letzte objektive Grund, der ewige Grund in uns von dem Leben weckenden Anstoß getroffen wird. Erst dann löst sich der Bann von selbst.

Das wird aber bei den verwickelten Menschen von heute nicht mit einem Schlag erzielt, sondern erst der wiederholte Schlag dringt durch und stellt den Kontakt im Transzendentalen her. Sie haben das, was sie hörten und sahen, vorher vielleicht aus dem dunkeln Suchen ihrer Seele ergriffen, aber sie sind selbst noch nicht in ihrem Innersten von der objektiven schöpferischen Bewegung des Reiches Gottes ergriffen worden, und darum konnte sie auch noch nicht in ihnen selbst entspringen. Aber erst dann beginnt ein neues Werden.

Hat es aber begonnen, dann führt es auch nicht mit einem Male zum Ziel, sondern es ist eine mehr oder weniger langsam fortschreitende Entwicklung, die bei den meisten immer wieder stockt, weil sie sich nicht ganz und gar dran geben und alles dafür einsetzen und infolgedessen immer wieder in die alte Sucht und Trägheit geraten. Aber so oft auch ein Reif auf das Keimen fällt, das ursprüngliche Wesen, das einmal ausschlug, läßt sich nicht ersticken, der Saft einer neuen Art Leben treibt immer wieder neue Sprossen und Knospen hervor. Bei manchen geht dieser Kampf zwischen Anlauf und Rückfall jahrelang. Aber einmal muß es doch Frühling werden. Und zwar geschieht das dann sofort, wenn der Mensch endlich einmal radikal damit Ernst macht, alles, was er ist, hat und kann, alle seine Neigungen, Interessen, Wünsche und Ziele gänzlich der Menschwerdung in sich selbst zu unterwerfen.

Aber zu diesem absoluten Radikalismus scheinen wir heute auch nur durch eine Steigerung der Mißerfolge unsrer Halbheit zu kommen, wenn wir dazu kommen und uns nicht vorher bei einer Vereinigung von Kompromissen, neuen Einbildungen und gemütlichem Behagen beruhigen. Wenn aber auch noch so viele zurückfallen und zugrunde gehen, Frühling wird es doch.

Wenn mir aber einer sagt: „Zeige mir doch einmal neue Menschen, dann will ich gerne glauben, daß dein Ziel erreichbar ist", so muß ich zunächst antworten: das neue Werden ist seelischer Art und kommt im Innersten der Menschen. Darum ist es unsichtbar. Und es entfaltet sich von innen nach außen. Darum wird man seine Auswirkungen an der Oberfläche der Persönlichkeiten erst zuletzt merken. Wenn es aber auch so weit ist, so wird das seelische Leuchten durch die irdische Gestalt doch immer nur der spüren, der auch Gott in der Natur sieht. Und zum andern muß ich erwidern: Ich kann überhaupt noch keine neu gewordenen Menschen zeigen, und ich selbst bin erst recht keiner. Ich kenne nur neu werdende Menschen, aber ich weiß, daß dieses neue Werden fortschreitet, in mir wie in andern. Und wer Augen hat, zu sehen, der sieht das auch.

Darüber nun sich zu verständigen, wann man von der zweiten Geburt reden kann, ob dann, wenn das neue Werden beginnt, oder ob damit erst lange Zeiten einer embryonischen Entwicklung des neuen Menschen eingeleitet werden, bis es einmal einen völligen Durchbruch des neuen Wesens gibt, der die objektive seelische Konstitution der Persönlichkeit fertig zutage bringt und deshalb erst eigentlich die Wiedergeburt sei — das hat nur einen theoretischen Wert. Die Hauptsache ist, daß wir das eine wie das andere erreichen.

Hier handelt es sich nur um die Frage der Möglichkeit, und da ist das Ergebnis: machen können wir es nicht, so sehr wir unsre ganze Existenz dafür einsetzen müssen; aber es kann werden. Als die Jünger Jesus einmal frugen: „Wer kann denn gerettet werden?" — das war ihr Ausdruck für die Frage, ob das Ziel

erreichbar sei — da antwortete Jesus: „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott ist alles möglich“. Das ist die wundervoll einfache Lösung der übermenschlichen Schwierigkeiten: Wenn wir es selbst zu bewirken hätten, dann wäre es gänzlich ausgeschlossen. Aber bei Gott ist es möglich, d. h. durch ein Vonselbstwerden aus dem Ewigen, das in uns liegt, auf Grund der Wirkungen des transzendentalen Wesens, das überall dahinter liegt: da ist es möglich. Und das wird jedem einleuchten: Wenn ein solches schöpferisches Werden aus dem metaphysischen Grunde in uns entspringt, dann ist die Menschwerdung möglich. Dann geht es vorwärts. Dann ist sie auch nicht aufzuhalten.

Tritt nun damit der Mensch in ein Reich unbegrenzter Möglichkeiten? Keineswegs. Wir können nur nicht die Grenzen von vornherein bestimmen, sondern sie lassen sich erst feststellen, wenn die fortschreitende Entwicklung sie erreicht. Darum muß uns aber die Zukunft der Menschheit als eine Stufenleiter unbegrenzter Möglichkeiten erscheinen. Aber Grenzen gibt es jedenfalls. Sie sind auch schon vorhanden. Sie liegen in uns, in dem lebendigen Plasma des wahren Menschen, das in uns verborgen ist, das sich mit dem neuen Werden zu entfalten beginnt. Aber wir kennen sie nicht, weil wir noch nicht wissen, was der Mensch ist. Das ist ja das Problem, daß wir es werden wollen. Dann erst wird offenbar werden alles, was Menschen möglich ist.

Über unser gegenwärtiges Niveau kommen wir aber unter allen Umständen hinaus, wenn das schöpferische Werden in der Menschheit fortschreitet. Denn das erreichen wir dann jedenfalls, daß alle menschliche Gestaltung und Äußerung Lebensentfaltung dessen in uns wird, was nicht von dieser Welt ist, geniale Bildung und geniales Leben aus dem quellenden Borne der transzendentalen Genialität, dessen unterirdisches Rieseln wir heute schon spüren. Und je mehr diese Evolution der Seele fortschreitet, desto mehr werden alle menschlichen Verhältnisse und Lebenswerke durchdrungen, belebt und gestaltet werden durch die plastische Kraft des Transzendentalen, so daß die Welt des Menschen ebenso ein einheitliches,

stilreines, harmonisches, vollkommenes Ganzes werden wird wie die Menschheit ein lebendiger persönlicher Organismus unendlich vieler und mannigfaltiger Glieder.

Wie lange wird das aber dauern, bis es erreicht wird? Darüber habe ich natürlich gar keine Wissenschaft. Ich bin nur überzeugt, daß es allein auf dem Wege erreicht wird, daß in Einzelnen die Entfaltung des lebendigen Plasma Seele in Gang kommt, und daß diese schöpferische Gärung von Mensch zu Mensch weitergreift. Also nicht durch Bewußtseinskultur, sondern durch Wesensevolution. Ich glaube aber, daß es verhältnismäßig schnell gehen wird, wenn das neue Wesen einmal in einer größeren Anzahl tiefe Wurzeln geschlagen hat und zu starker Entfaltung kommt. Denn es tritt dann noch ein Faktor in Kraft, von dem wir jetzt nur eine schwache Ahnung haben: die ungeheure Macht des gemeinschaftlichen Lebens. Wer davon etwas erlebt hat, der ist überzeugt, daß das neue Werden der Menschheit in geometrischer Progression fortschreiten wird, sobald einmal das in Einzelnen ins Leben drängende neue Wesen unmittelbare Fühlung unter ihnen gewinnt und sich durch das Aufeinanderwirken und gegenseitige sich Ergänzen des gemeinschaftlichen Lebens in wachsendem Maße steigert.

Aber ich habe gar nicht das Bedürfnis, mit kurzen Zeiträumen zu rechnen. Ja ich rechne überhaupt nicht. Es kann bald kommen, zumal wenn seelische Katastrophen die Entwicklung beschleunigen. Es kann auch noch Hunderttausende von Jahren dauern. Nehmen wir einmal an, daß für uns die alten, geschichtlich gerichteten Entartungen ausgeschlossen sind, so kann es doch noch viele uns unbekannte Entartungsmöglichkeiten geben, die vielleicht auch erst durch Verwirklichung gerichtet werden müssen. Aber vielleicht werden die zukünftigen Träger des kommenden Reiches Gottes auch den Versuchungen widerstehen und Verirrungen vermeiden. Wir haben doch heute zweifellos eine viel größere Klarheit über die Art und die Naturgesetze dieses neuen Werdens als vergangene Jahrhunderte, und sie wird uns, wenn wir wachsam sind, vor allen möglichen Verirrungen bewahren.

Einer Gefahr waren wir bedenklich nahe. Ich habe jahrelang nach öffentlicher Anerkennung für dieses Ziel gerungen. Ich meinte, es müßte das Kulturziel aller strebenden Menschen werden, man müßte also die öffentliche Meinung dafür gewinnen. Unterdessen ist mir aber aufgegangen, daß das unmöglich ist ohne Entartung, und daß es verderblich wäre, wenn es gelänge. Denn das ginge nicht, ohne daß die Schöpfungstendenz, die wir spüren, entseelt und zu einer wesenlosen Idee verflüchtigt würde. Die öffentliche Meinung, wozu ich alle maßgebenden geistigen Instanzen rechne: Wissenschaft, Kunst, Presse, Kirche, Schule, Parteien, Richtungen, würde das Transzendentale versinnlichen, vergeistigen, verendlichen und damit vereiteln. Das ist also ein Beispiel für eine Entartungsmöglichkeit, der wir mit aller Kraft Widerstand leisten werden. Wir werden nicht die Öffentlichkeit zu bekehren suchen, um in Wirklichkeit von ihr bekehrt zu werden, sondern in die Verborgenheit tauchen, damit das neue Werden nur unmittelbar durch die Entfaltung seines Lebens in Menschen offenbar wird. So wird es wohl noch viele Irrwege geben. Aber ich hoffe, daß sie immer, wenn sie zur Gefahr werden, von den jeweiligen Trägern des neuen Werdens als Versuchungen empfunden und dann abgewiesen werden.

Nach alledem bin ich der Überzeugung, daß es nicht mehr unendliche Zeiträume brauchen wird, damit die Menschheit ihr Ziel erreicht, sondern daß die Menschwerdung gleichmäßig weiterschreiten wird, wenn es auch im rhythmischen Takte von Ebbe und Flut vorwärts geht. Darum halte ich mich auch für keine tragische Erscheinung. Denn ich verfolge keine Utopie. Ob ich einen wesentlichen Fortschritt nach dem Ziele erreiche oder nicht, spielt dabei gar keine Rolle. Wir sind ja alle nur lebendige Zellen in diesem Werdeprozeß. Es kommt nicht einmal viel darauf an, daß jeder Einzelne von uns dem Ziele besonders nahe kommt, daß jeder einen bestimmten Grad der neuen Schöpfung in sich erreicht. Unser persönliches Werden ist bedingt, nicht nur durch das, was heute überhaupt möglich ist, sondern auch durch das, was jedem Ein-

zelnen gegeben ist. Wenn die Menschwerdung im allgemeinen weiter fortgeschritten sein wird, dann wird auch allen Einzelnen mehr möglich sein, als nach der heutigen Entwicklungsstufe erlebt werden kann. Es kommt nur darauf an, daß jeder in dieser Richtung auf das Ziel so weit vorwärts dringt, als heute möglich und ihm gegeben ist. Damit erfüllen wir unsre Zellenbestimmung im Werdeprozeß der neuen Menschheit. Die Menschwerdung geht nicht auf den Einzelnen, sondern auf das Ganze. Aber es hängt alles von der Lebensbewegung in den Einzelnen ab, weil das neue Werden durch sie vorwärts schreitet. Wir wollen aber nichts an uns reißen, sondern wir wollen dem Ganzen dienen. Denn es kommt darauf an, daß die Menschheit als Ganzes, als Einheit das Ziel erreicht.

Unsre Hoffnung auf die Erfüllung wird aber noch dadurch gewaltig ermutigt und vergewissert, daß die Vorwärtsbewegung nach dem Ziele nicht allein davon abhängt, daß wir, wenn sich unsre Seele regt, bis zum Äußersten gehen im Sinne des Wortes Jesu: „Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir", sondern daß sich in allem Seelenleben ein gewaltiges objektives, göttliches Geschehen äußert, das uns mehr trägt, als wir es treiben. Ich habe einen starken Eindruck von einer ungeheuren unterirdischen Umwälzung, die sich in unsrer Zeit vollzieht, von unmittelbaren Bewegungen im Unbewußten der Menschen, die sich in ganz überraschenden Wandlungen im Bewußtsein kundgeben. Ich erinnere nur an die unterirdische Umwälzung im Seelenleben der Menschen, die sich in der Abkehr vom Materialismus vollzieht. Das haben doch nicht etwa die unzähligen Streitschriften und Agitationsversammlungen bewirkt! Nein, das stammt aus der Unruhe der Seele, die sich auf die Dauer durch keine materialistische Weltanschauung vergewaltigen läßt.

So sieht man gewaltige Wandlungen im untergrundigen Leben der Menschen sich vollziehen und mit einer Schnelligkeit fortschreiten, die ganz erstaunlich ist. Auf dieser tiefsten Bewegung, deren Äußerung wir selbst ja nur sind, beruht im letzten Grunde

das schöpferische Werden einer neuen Menschheit, und darauf gründet sich unsre Sicherheit, daß das Ziel der Menschwerdung kein Wahn ist, sondern unter allen Umständen erreicht werden wird. Denn Gott kann nicht bankerott werden.

## Die Wiederkunft Christi

Da Jesus von den Pharisäern gefragt wurde, wann das Reich Gottes kommt, antwortete er: Das Reich Gottes kommt nicht sinnlich wahrnehmbar. Man kann auch nicht sagen: hier oder dort ist es. Denn siehe das Reich Gottes ist inwendig in euch. (Luc. 17, 20ff.)

Dieses viel umstrittene Wort ist deutlich genug, wenn man die einzelnen Ausdrücke aus dem ganzen Spruch versteht. Wörtlich übersetzt heißt es: das Reich Gottes kommt nicht so, daß sich sein Anbruch an bestimmten äußeren Merkmalen beobachten läßt. Man kann also nicht darauf lauern, wie es die Pharisäer taten, die immer auf Zeichen aus waren, an denen sich sein Auftreten nach ihrer Theologie genau feststellen ließe. Sie glaubten ja, es würde in magischer Weise vom Himmel herniederfahren. Unzählige Engelscharen würden in gewaltigen Schlachten alle Feinde des auserwählten Volkes zu Boden schlagen, und dann würde der Messias in Jerusalem, das über alle Berge der Erde erhöht würde, die Herrschaft Gottes über die ganze Welt aufrichten. Kein Wunder, daß sie Jesus nach Zeichen frugen und von ihm Zeichen begehrten, ob die messianische Katastrophe hereinbreche, und den Ort wissen wollten, an dem die Umwälzung beginne, zumal Jesus alle derartigen Kundgebungen vermissen ließ, obwohl er das Kommen des Reiches verkündigte.

Darauf antwortet nun Jesus grundsätzlich klar und bündig: das Reich Gottes kommt überhaupt nicht sinnlich wahrnehmbar. Denn es kommt nicht in sinnenfälligen Vorgängen und äußeren

Gestaltungen. Es tritt auch nicht an einem bestimmten Orte auf. Das Reich Gottes kommt vielmehr im Innern der Menschen.

Dieser Spruch ist die deutlichste Erklärung, die wir von Jesus über das Wesen des Reiches Gottes besitzen, obwohl er nichts direkt darüber sagt. Aber die Äußerung über das Wie und Wo seines Kommens, d. h. über die Art seines Werdens, erhellt ganz klar die Art seines Wesens. Die Bedeutung aber und Tragweite dieser Erklärung ist ungeheuer. Sie stellte alles auf den Kopf, was seine Zeitgenossen glaubten und hofften. Sie wies auf ein Geschehen hin, das man damals nicht ahnte und heute kaum kennt. Darum ist sie auch uns, wenn wir sie lebendig verstehen, eine erstaunliche Offenbarung, die uns alles ganz anders sehen läßt.

Das Reich Gottes kommt nicht sinnlich wahrnehmbar, sondern es ist ein umwälzender Vorgang in dem hintersinnlichen Gebiete des Menschen. Es ist also keine sinnenfällige Erscheinung, sondern ein Zustand in unserm Innersten, kein sichtbares Unternehmen, keine greifbare Einrichtung, sondern ein unsinnlicher Bestand, ein geistiger Vorgang, eine Verfassung des Persönlichen im Menschen. Es ist nichts, was man veranstalten, betreiben, einführen kann, sondern es ist ein neues Werden in der Tiefe unsers Wesens.

Das Reich Gottes ist nicht sinnlicher, sondern seelischer Art und Herkunft. Es ist nicht von dieser Welt (Joh. 18, 36), sondern die Offenbarung dessen in uns, was nicht von dieser Welt ist. Es ist die Entfaltung des transzendentalen Wesens und Lebens in der Menschheit, die persönliche Verfassung, die in unserm metaphysischen Kern der Anlage und dem Vermögen nach beschlossen ist, und die organische Lebensentfaltung dieses Gebildes. Das Reich Gottes ist die Evolution der Seele und ihre schöpferische Auswirkung in allem, was menschlich ist. Diese seelische Konstitution der Menschheit, die Jesus bringen wollte, kommt im Verborgenen und waltet im Verborgenen genau so wie Gott im Weltall.

Der Gegensatz des Sinnlichen ist das Seelische, nicht das Geistige, das nur eine Abstraktion des Sinnlichen ist. Das Reich Gottes ist keine geistige, sondern eine seelische Erscheinung; kein

Gedankenwerk, keine Gemütsstimmung, keine Willenszucht, sondern ein neues Wesen des Menschen. Denn alle geistigen Formen und Kulturen sind auch von dieser Welt. Sie sind sinnlicher Art und Herkunft, so sehr sie sich über alles Sinnliche erheben mögen. Das Reich Gottes ist aber keine Idee und keine Religion, sondern die lebendige Wirklichkeit des Unendlichen in uns, kein Glaube und keine Moral, sondern das ursprüngliche Empfinden der Seele und ihre Ausstrahlungen im Leben. Das Reich Gottes ist nicht Bewußtseinskultur und Ideenkultus, sondern das Leben des unvergänglichen Wesens im Menschen. Es ist nichts Subjektives, sondern etwas Objektives, keine Überzeugung und Gesinnung, sondern etwas Wesenhaftes: das in uns, was hinter unserm sinnlichen Ich und seinem Bewußtsein liegt.

Das Reich Gottes ist also kein endliches Unternehmen, keine irdische Institution, kein weltliches Gebilde, wie es auch die geistlichsten Organisationen und „vollkommenen" Religionen wesentlich sind; es ist keine Kirche, kein Kultus, kein System, kein Gesetz, keine soziale Ordnung und keine geistige Herrschaft, sondern ein Vorgang im Innersten der Menschen: die schöpferische Entfaltung der erwachten und erlösten Seele und ihr Leben aus der lebendigen Fühlung mit dem heraus, was allenthalben dahinter liegt. Wenn in einem Menschen die Seele aufersteht und die Umwandlung seiner Persönlichkeit in diese Verfassung und Lebensführung vollbringt: dann kommt es. Wo „das Leben und unvergängliches Wesen" zutage tritt: dort ist es.

Mit andern Worten: das Reich Gottes ist an keine Form und Stelle gebunden. Denn keine Form ist ihm wesentlich, sondern alle körperlichen und geistigen Formen sind ihm wesensfremd, und es hat keine andere Stätte als das persönliche Leben der Menschen. Das Reich Gottes ist nur das unmittelbare Weben und Schaffen der Seele in uns. Alle Äußerungen dieses Lebens sind seine Offenbarung und Fleischwerdung. Aber alle Gedanken und Begriffe darüber sind nicht mehr Reich Gottes. Darum ist alle Theologie Weltwesen, irdische Wissenschaft. Und alle Einrichtungen und

Unternehmungen zum Besten seines Kommens sind nicht mehr Reich Gottes, sondern Gewächse und Treibereien von dieser Welt. Damit wird das alles nicht verurteilt oder für überflüssig erklärt, sondern nur in seinem Wesen bestimmt.

So ist das Reich Gottes reinlich von allen Institutionen, Unternehmungen und Richtungen geschieden, die es für sich in Anspruch nehmen. Es kommt nicht durch Mission, sondern dadurch daß sich das Leben an wahrem Leben entzündet, nicht durch Beitritt zu einer Gemeinschaft, sondern durch seelische Fühlung mit dem, was überall dahinter liegt, nicht durch das Bekenntnis zu einem Glauben, sondern durch die zweite Geburt des eigentlichen Menschen in uns. Wo die Wahrheit in Menschen geboren wird und ins Leben tritt, da ist Reich Gottes, sonst nirgends.

Das Reich Gottes ist also auch heute nicht äußerlich erkennbar in seinem Kommen. Die Ausbreitung des Christentums besagt dafür ebensowenig wie die Abendmahlsziffer und der Kirchenbesuch. Erst recht nicht die Schätzung des christlichen Glaubens in der Öffentlichkeit noch die Bemühungen des Staats um die christliche Moral. Aber auch mächtige Geistestaten und Massenwirkungen haben ebensowenig etwas damit zu tun wie Kundgebungen okkulter Geistesfähigkeiten und geistige Krankenheilungen. Wunder, große Gedanken, gewaltige Werke, hinreißende Begeisterung, beispiellose Aufopferung bedeutet dafür gar nichts, sondern allein die seelische Vollmacht einer neuen Art Leben. Und die wächst im Verborgenen und entfaltet sich im Unscheinbaren des tagtäglichen Lebens. Wo also eine „Bewegung" ist, wo etwas herrscht, wo man an jemand hängt, wo Lärm ist und Sensation und die Öffentlichkeit erregt wird, da ist nicht Reich Gottes. Wir können uns und andere darum nicht an Äußerlichem über das Reich Gottes orientieren, und die einzige Spur, wo einer es finden kann, geht dahin, woher seine Frage danach stammt, in sein Innerstes.

Das Reich Gottes kommt also auch heute nicht hier und da: weder in Mainberg noch im Wuppertal, weder in der Kirche noch in der Loge, weder in der Gemeinschaftsbewegung noch in der

ethischen Kultur, weder in den grünen noch in den roten Blättern, weder im Monismus noch im Dualismus. Es gibt auch heute weder einen körperlichen noch einen geistigen Ort, da es wäre. In uns allein ist es, unsre Seele ist sein Sitz, und allein im Geist und in der Wahrheit kommt es.

Zweifellos ist das, was Jesus wollte, ein alles erfüllendes Geschehen, ein alles umschaffender Vorgang, eine völlige Neuordnung aller Dinge. Aber so sehr es alles Menschliche durchdringen und sich auf alles Irdische erstrecken soll, es vollzieht sich durchaus im persönlichen Leben der Menschen. Sein Wesen und Werden ist ganz innerlich. Nur seine Auswirkung tritt zu Tage. Es wird nur in den persönlichen Erscheinungen und Lebensäußerungen, in den Verhältnissen und Schöpfungen der Menschen sichtbar. Da gewinnt es sinnliche Erscheinung und endliche Form. Aber es ist überall darin verborgen wie Gott in der Natur und Geschichte. Und wenn durch die schöpferische Entfaltung der Seele alles neu geworden sein wird, dann wird das Wesen des Neuen doch nirgends greifbar sein, sondern überall dahinterliegen in dem seelischen Lebensherd der Menschen, aus dem alles stammt. Das Reich Gottes materialisiert sich nicht als solches und tritt nicht aus seiner endlichen Hülle heraus, sondern es ist überall die Seele, die, wo es kommt, alles durchglüht und gestaltet, aber nicht aufgezeigt, sondern nur vom Spürsinn der Seele empfunden werden kann.

Darum ist es nicht an äußeren Zeichen zu konstatieren und örtlich nachzuweisen. Wohl aber kann man es an Wirkungen spüren, wenn man Empfinden dafür hat. Jesus hat selbst einmal gesagt: wenn ich die Besessenen austreibe durch Gottes Macht, dann kommt tatsächlich das Reich Gottes[1]), d. h. das ist ein Erfahrungsbeweis, daß sich das neue Wesen entfaltet. So gibt es auch Symptome genug, an denen man merkt, ob sich in einem das ursprüngliche Wesen entfaltet, ob in einem Kreis von Menschen ein gemeinschaftliches Leben aus gegenseitiger seelischer Fühlung entsteht. Denn das muß sich äußern. Aber es bleibt immer ein

[1]) Vgl. Die Reden Jesu I S. 181 ff.

Vorgang im Innersten der Menschen, und man kann niemand sagen: dies und das ist Walten der Seele, wenn er es nicht durchspürt. Jesus sprach aber zu den Jüngern: Es wird die Zeit kommen, da werdet ihr begehren, einen Tag des Menschensohns zu sehen und werdet ihn nicht sehen. Und sie werden euch sagen: siehe hier ist er, siehe da ist er. Dann geht nicht hin, und folgt nicht nach. Denn wie der Blitz aufzuckt und leuchtet von einem Ende des Himmels bis zum andern, so wird es mit des Menschen Sohn an seinem Tage sein.

Jesus zieht damit aus seinem Satz, daß das Reich Gottes nicht sinnlich wahrnehmbar kommt, eine Lehre für die Zukunft und zeigt, daß er für alle Zeiten lebendige Bedeutung hat.

Um ihn richtig zu verstehen, erinnern wir uns der Antwort, die Jesus den Pharisäern auf ihren Vorwurf gab, warum seine Jünger nicht fasteten: „Könnt ihr die Hochzeitleute zum Fasten bringen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie fasten.[1]) Hier wie dort blickt Jesus auf eine Zeit der Ebbe, die auf die Flut seiner Erfüllung folgen werde. Und so geschah es auch. Die schöpferische Entfaltung des Metaphysischen in der Menschheit trat zurück, das Quellleben der Seelen versiegte. Da trat wieder an Stelle des unmittelbaren Erlebens der unsichtbaren Strahlen Gottes der Kultus der vergangenen Offenbarung: man richtete Fasten und Liturgien ein, man hielt Gottesdienste, und die Theologie von Jesus wurde das Rückgrat einer neuen Religion. Demgegenüber erhob sich aber auch sehr bald unter denen, die Verständnis für Gott, den Lebendigen hatten, die Sehnsucht nach einem Tag des Menschensohns, nach einer neuen Epoche des Wiederaufbruchs der Quellen aus der göttlichen Tiefe. Man wartete auf die Wiederkunft Christi, auf eine neue Ausgießung des heiligen Geistes, oder wie man es sich vorstellte. Aber man wartete vergebens. „Ihr werdet begehren einen Tag des Menschensohnes zu sehen, und werdet ihn nicht sehen."

[1]) Vgl. Die Reden Jesu I S. 86 ff.

Und diese Zeiten, da es wie ein Krampf der Sehnsucht die Menschen erfaßt, sind immer wieder gekommen. Unter dem Eindruck der Persönlichkeit und Verkündigung Jesu durchzuckte sie immer wieder die Empfindung, wie es so ganz anders geworden, daß das Leben entschwunden und nur der Hunger danach geblieben, und leidenschaftlich verlangte man aus den drückenden Nächten religiöser Träume, aus der Finsternis theologischer Begriffe nach einem neuen Tage Gottes, nach erfüllendem Geschehen, nach einem neuen Werden aus ewigen Gründen. Wir erleben es ja heute so stark wie kaum zuvor: das Suchen der Zeit, die tiefe Sehnsucht der Seelen, das zehrende Unbefriedigtsein von allem, was wir sind und können, den leidenschaftlichen Zorn über alles, womit man uns beruhigen will, das heiße Verlangen nach dem Wunderbaren, nach wesenhafter Wahrheit, nach Vollmacht des Lebens, nach sinnerfülltem Dasein, nach wirklicher Erlösung, nach Erleben Gottes. Wir wollen unter uns tagen sehen, was Jesus war, das Reich, das nicht von dieser Welt ist.

Und wie immer dann, so hören wir auch heute wieder die Stimmen, nur mehr denn je: dort ist es, hier findet ihr, was ihr sucht. Es waren ja zumeist weniger Männer, die von sich sagten, sie seien Christus oder so etwas ähnliches, obgleich es das auch heute gibt, sondern viel mehr geistige Bewegungen, Gemeinschaften, Sekten, die von sich behaupteten, sie hätten und brächten das Reich Gottes, die volle Wahrheit, die ganze und wahre Erlösung. Wo ist heute ein Suchender, der nicht eine Menge solcher Lockrufe gehört hätte! Wieviele sind nicht von einem Heilbringer und Gnadenort zum andern gelaufen: von der Gemeinschaftsbewegung zur Theosophie, zur Christian Science, zum Spiritismus, zur ethischen Kultur, zu Nietzsche und den Nietzschlingen, zum Sozialismus, zur Heilsarmee!

Jesus warnt: geht nicht hin und laufet ihnen nicht nach. Das Reich Gottes kommt nicht in religiösen oder geistigen oder sozialen Bewegungen, auch nicht wenn sie sich organisieren und abschließen, sondern allein in unserm Innersten. Ihr findet es

weder hier noch dort, sondern allein in euch selbst. Darum lauft nicht andern nach, sondern sucht euch selbst, taucht nicht in Bewegungen und Gemeinschaften unter, sondern in euch selbst. Laßt die Menschen sich bewegen und zusammenballen, soviel sie wollen. Aber verliert euch nicht daran, wenn ihr euch finden wollt. Anhänger und Nachtreter, Umherschweifer und Herumschmecker suchen alle das Reich Gottes in der falschen Region, im Sinnlichen, Endlichen, Theoretischen, Menschlich-Allzumenschlichem. Ihr müßt es in einer ganz andern Richtung suchen, in dem, was in euch und um euch dahinter liegt. Das Reich Gottes kommt nicht hier und da, sondern inwendig in euch, und wenn es nicht dort kommt, dann kommt es nirgends für euch. Wenn eure Seele sich regt und nach Luft ringt, dann spürt ihr seine Nähe. Wenn sie frei wird von dem Banne eures sinnlichen Ichs, dann wird es in euch geboren.

Seitdem das neue Wesen die Schranken der endlich-persönlichen Fassung in Jesus durchbrach, und das Wort des Paulus gilt: „der Herr ist der Geist", seitdem waltet die Lebensmacht, die in ihm beschlossen war, frei von Raum und Form, von individueller Gestalt und geprägter Lehre. Wir spüren ihr Sausen wohl, aber wir können sie nicht fassen und formen. Das Reich Gottes ist die Kraft und Fülle der ursprünglichen Empfindungen der Seele, die als Klarheiten, Triebe, Kräfte und Bewegungen in ihr aufquellen, wenn sie in unmittelbare Fühlung mit der Lebensmacht des Alls gerät. Darum ist die Wiederkunft Christi anders als seine erste Erscheinung. Wie der Blitz aufstrahlt und leuchtet vom Aufgang bis zum Niedergang: also wird des Menschen Sohn an seinem Tage sein.

Wenn jemals das, was Jesus darstellte, die erfüllende schöpferische Entfaltung dessen, was nicht von dieser Welt ist, die Offenbarung der Wahrheit des Menschen wieder durchbricht, dann wird es nicht an einer Stelle, in einem Menschen auftreten, sondern überall aufleuchten. Wo denn? Im Innern der Menschen. Denn aus ihren Tiefen erhebt es sich. Ein Seelenbeben geht dann durch die Welt, und sein Feuerschein leuchtet vom Osten bis zum Westen.

Wir verstehen das, weil wir es heute erleben. Als ich vor Jahren in Vorträgen und Blättern anfing, auszusprechen, was mir aufgegangen war, glaubte ich ganz ehrlich, den Menschen etwas kundzutun, was sie noch nicht kannten: es wäre ja sonst eine Anmaßung gewesen, damit hervorzutreten. Aber von allen Seiten kam mir das Echo zurück: das ist ja alles das, was dunkel in uns ringt, und was wir unklar empfinden. Du bringst nur das lösende Wort, die Klarheit dessen, was in uns dämmert. Ich war zunächst über diesen Wiederhall erstaunt und befremdet, bis ich merkte, was das war und bedeutete. Die Wahrheit, die ich aussprach, hatte ich mir nicht ausgedacht. Sie lag in der Luft, und wie ich spürten sie alle dafür empfindlichen Seelen. Ich war nur die Stimme, die sie aussprach und dadurch denselben Klang in der gleichen seelischen Spannung anderer weckte.

Und als mir erst einmal das Auge dafür geöffnet war, sah ich überall den Lichtschein verborgener Leuchtquellen in unsrer Zeit, eine gleichzeitige Selbstoffenbarung der Wahrheit in allen möglichen Ländern, ein Erdbeben unterirdischer Bewegungen ewigen Lebens in den Seelen der Menschen, ein Aufdämmern der Wahrheit des Menschen und des Zeitalters seines eigentlichen Wesens. Vom Osten bis zum Westen leuchtet heute die Klarheit im Innersten der Menschheit auf, daß wir noch nicht sind, was wir sein sollen, sondern Übergangsformen, untermenschliche Existenzen, chaotische Aggregate, und die Erwachenden spüren Schöpfungsluft, den Anbruch eines neuen Werdens, das die Erfüllung unsrer Sehnsucht bringt.

Wo leuchtet aber der Tag des Menschensohns auf? Nicht in der Öffentlichkeit, in der Presse, in der Wissenschaft, in der Kirche, in der Literatur, in religiösen Bewegungen, sondern im Verborgenen, im tiefsten Hintergrunde der Seelen der Menschen und wirft seinen Widerschein in ihr Bewußtsein. Und er kommt nicht durch Reden und Überzeugen, sondern es ergreift die Menschen unmittelbar. Es ist ein ursprüngliches Erleben, man weiß nicht, von wannen es kommt. Natürlich reflektiert es sich ganz verschieden, und wenn

die Menschen davon stammeln, spürt nur der, was sie meinen, der dasselbe Erbeben im Innersten, dasselbe Leuchten kennt, und weiß dann, daß sie auch von dem großen Erdbeben ergriffen sind. Diese unmittelbare Fühlung im Erleben des Tages des Menschensohns vollzieht sich jenseits von Form und Raum. Sie ist an keine Weltanschauung und Richtung, an keine Zugehörigkeit zu irgend etwas gebunden. Alle Schichtungen und Sonderungen der Menschen untereinander sind dafür belanglos. Über den ganzen Himmel hin leuchtet es, und wer ausschaut — woher auch immer — der sieht es.

Heute heißt es nicht mehr: Ihr werdet begehren, einen Tag des Menschensohnes zu sehen, und werdet ihn nicht sehen. Denn wir sehen ihn wie ein Morgenrot aufleuchten und aufgehen. Darum warten wir nicht mehr auf die Wiederkunft Christi, weil wir mitten drinnen stehen.

Das neue Wesen dringt überall wie eine Flut ewigen Lebens an die Gestade unsers Bewußtseins und steigt in den Herzen empor. In den meisten greift es Platz, ohne daß sie ahnen, was da werden will. Es ist, als ob unter der hart getretenen Bodenschicht des Ichs die Seelen lebendig würden, als ob überall Risse aufbrächen und die Schollen emporgehoben würden. Eine ganz neue Art Leben fängt an, emporzusprießen. Zunächst nur so, daß man es bloß wie einen grünen Schimmer über der öden Unmenschlichkeit sieht. Aber wer Augen hat, dem strahlt es aus Menschenaugen entgegen, das seelische Leuchten eines Lebens, das nicht von dieser Welt ist.

Zuvor jedoch muß des Menschen Sohn viel leiden und verworfen werden von dem gegenwärtigen Geschlecht.

Auch das haben wir erlebt und sehen es alle Tage: Jesus verworfen von der Öffentlichkeit, sogar der geschichtlichen Existenz für verlustig erklärt, sein Glaube verhöhnt, seine Sittlichkeit für unbrauchbar erklärt. Man ist fertig mit ihm. Es sieht wirklich aus, als ob er endgültig tot und für alle Zeit begraben wäre. Freilich wird er von Millionen dafür in den Himmel gehoben und

göttlich verehrt. Aber es gibt vielleicht kein wirksameres Mittel, die lebendigen Wirkungen eines Menschen zu vernichten, als wenn man einen Kultus mit ihm treibt. Aber Jesus läßt sich ebensowenig in den Mausoleen der Kirchen begraben wie durch die Phantasien von Religionsphilosophen aus der Welt schaffen, sondern erscheint wieder wie ein Aufleuchten vom Aufgang bis zum Niedergang in den Seelen der Menschen.

Und wie es in den Tagen Noah's war, so wird es auch sein in den Tagen des Menschensohns: sie aßen, tranken, freiten, ließen sich freien bis zu dem Tage, da Noah in die Arche ging, und die Sintflut kam und brachte sie alle um. Oder auch wie in den Tagen Lots: sie aßen, tranken, kauften, verkauften, pflanzten, bauten. An dem Tage aber, da Lot aus Sodom auswanderte, regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte sie alle um. Ebenso wird es sein an dem Tage des Menschensohns, wenn er offenbar wird.

Genau so ist es doch heute. Die Öffentlichkeit merkt gar nichts von dem weltumwälzenden Ereignis. Es ist, als ob gar nichts Besonderes geschehen wäre. Die Menschen leben und treiben es genau so wie von jeher. Sie essen, trinken, arbeiten und handeln, kämpfen um ihr Dasein und sind mit ihren Liebesgeschichten beschäftigt; sie gründen Familien, ziehen ihre Kinder mit Kummer und Sorge heran, freuen sich ihres Daseins oder härmen sich über ihr Schicksal, sammeln Reichtümer und gehen ihren geistigen Interessen nach, beten und erbauen sich, streiten sich um den rechten Glauben, leugnen oder bekehren, zweifeln und verzweifeln und — ahnen nichts von dem Anbruch einer ganz neuen Zeit, von dem die empfänglichen Herzen ergriffen werden. So unsichtbar, so verborgen kommt es.

Hören sie davon sprechen, dann heißt es: „so etwas gibt es ja gar nicht. Wie es immer war, so geht es weiter fort. Mit dem Tode ist alles aus.“ Oder: „die Menschheit wird doch nie anders werden. Das Reich Gottes kommt einmal im Jenseits, und wer glaubt, kommt dann hinein. Hier gibt es keine Erlösung. Aber

wir hoffen einmal durch das jüngste Gericht in den Himmel gerettet zu werden." So leben sie ruhig drauf los, als ob es immer so bliebe. Sie treiben auch Reform und suchen den gegenwärtigen Zustand der Menschheit so erträglich wie möglich zu machen. Sie breiten das Christentum aus und suchen eifrig Seelen für den Herrn zu gewinnen. Sie zerbrechen sich die Köpfe über ihre theologischen Probleme und erhitzen sich leidenschaftlich darüber, wer Jesus war, und was er wollte — und sehen ihn gar nicht, wie er wieder aufersteht in unsrer Zeit! Sie streiten sich über den rechten Begriff des Reiches Gottes und spüren nicht das unsichtbare Wesen, das nicht von dieser Welt ist, im Innersten sehnsüchtiger Seelen aufleuchten!

Aber an diesem Verhängnis läßt sich nichts ändern. Das Aufleuchten der Wahrheit in unsrer Zeit ist unsichtbar und unsagbar. Die Wiederkunft Christi spüren die Menschen entweder unmittelbar aus ihrer Sehnsucht heraus, oder niemand vermag sie zu dem Erlebnis zu führen. Das ist unsre Ohnmacht, die uns immer wieder verstummen läßt. Immer wieder reißt es einen hin zu dem Versuch, andern die Augen dafür zu öffnen. Aber es geht nicht. Mit hörenden Ohren hören sie es nicht und verstehen es nicht. Denn es ist ihnen verborgen. Jesus stand so unter dem Eindrucke des Naturgesetzes, das hier waltet, daß er nur in Gleichnissen vom Reiche Gottes sprach. Denn die verstanden nur solche, die es kannten. Sonst hätten sie vielleicht auch seine Mitteilungen darüber für Theologie genommen.

Weil das Reich Gottes nicht von dieser Welt ist, wird es von den Sinnen dieser Welt nicht verspürt und vom Verstande dieser Welt nicht begriffen. Darum wird es in dieser Welt unbekannt bleiben. Wenn wir es verkündigen, verstehen sie etwas gleichklingendes Geistiges, Sittliches, Religiöses. Was aber eigentlich gemeint ist, erfassen sie nicht. Es sind ihnen neue Worte für altbekannte Geschichten, und es dünkt ihnen nur seltsam, daß man davon eine neue Wirklichkeit erwartet. Es sind ihnen ja nur höchst interessante Gedankengänge, die zu einem Ohr hinein und

zum andern heraus gehen. Ihr Leben spult sich ungestört dadurch weiter ab wie bisher. Die meisten halten es im Grunde für wertlos. Es ist Luxus, Kaviar fürs Volk. Für das harte praktische Leben ist es viel zu feingeistig. Wie sollte das — man hält es ja immer nur für eine Idee! — die Allgemeinheit ergreifen. Das ist eine ästhetische Spielerei für Menschen, die Muße haben. Aber ein schöpferisches, umwälzendes Geschehen für die ganze Menschheit! Das kann wohl von Maschinen ausgehen, aber doch nicht von Seelen!

Wenn wir solche Stimmen hören und selbst von der Beobachtung beunruhigt werden, daß alles seinen ganz gewöhnlichen Gang weiterläuft, als ginge es die Morgendämmerung des Tags des Menschensohns gar nichts an, dann sollen wir uns diesen Hinweis Jesu auf Noah und Lot gegenwärtig halten. Sie machten den andern den Eindruck von Narren, bis die Katastrophe kam. So kommt auch für das Werden des Reiches Gottes einmal der Moment der Reife, wo das, was sich im Verborgenen vorbereitet, durchbricht und seine umwälzende Kraft entfaltet. Denkt doch nicht, daß es sich bei der Neuordnung der Dinge, die Jesus bringt, nur um eine Neuordnung des seelischen Gedinges in uns handelt. Es wird eine Neuordnung aller Dinge dieser Welt durch die schöpferische Entfaltung des Transzendentalen im Menschen geben. Und sie wird kommen, sobald es die dazu nötige Reife und Kraft in uns gewonnen hat. Der wiederkommende Jesus sagt uns: Siehe ich mache alles neu.

An diesem Tage, wer auf dem Dache ist und sein Gerät im Hause hat, der steige nicht hernieder, um es zu holen, und wer auf dem Felde ist, der wende sich nicht zurück. Denket an des Lots Weib! Wer seine Seele zu erhalten sucht, der wird sie verlieren, und wer sie verliert, der wird ihr zum Leben verhelfen.

Wer also durch das Leuchten geweckt wurde und unter den Schwingungen der Menschwerdung im Innersten erbebt, der soll nur einen Gedanken haben und alles daran setzen, es zu ergreifen.

Das sagt uns Jesus mit diesem Bilde. Wenn sich in uns unsre verlorene Seele regt und unter tiefem Aufatmen zu bewegen beginnt, dann muß alles andre versinken vor diesem einzigen Erlebnis, das uns bevorsteht, der Geburt unsers eigentlichen Menschen, die niemand an sich machen kann, bei der er aber mit allen Fasern seines Wesens dabei sein muß, wenn sie gelingen soll.

Jesus zeigt uns sinnliche Bilder für seelische Vorgänge, und der versteht ihn nicht, der meint, er solle sein Geschäft aufgeben, seine Familie verlassen, in die Einsamkeit gehen und auf wunderbare Dinge warten. Das Reich Gottes kommt in unserm Innersten. Die zweite Geburt geht im verborgensten Fürsichselbstsein vor sich. Nichts Sinnliches oder Geistiges, Berufliches oder Familiäres darf uns dann davon abziehen. In tiefster Sammlung unsers Selbst sollen wir unsre Seele erleben und uns ganz als Organ ihres Waltens hingeben.

Aber das erreichen wir nicht, indem wir uns aus der Welt, in die wir gehören, isolieren, sondern indem wir sie durch die Entfaltung unsrer Seelen in ihr erleuchten, beleben, umschaffen. Alles Lebendige besteht und wächst nur durch Erleben und Ausleben. Wenn unsre Seele erwacht, beginnt sie zu erleben — alles, was uns im Leben nahe tritt, und zwar neu, tief, eigentlich zu erleben, nicht nur das Oberflächige, sondern das Ewige, das dahinter liegt — und muß sich ausleben durch Beseelung aller unsrer Lebensäußerungen. Darin, daß alles, was wir erleben und leben, Erlebnis der Seele und Offenbarung der Seele wird, darin allein besteht die Völligkeit und Ausschließlichkeit der Hingabe an den Tag des Menschensohns. Die Wahrheit, die er bringt, muß in allen unsern Lebensbewegungen tagen.

Wer aber eine seelische Sensation festhalten und für sich pflegen und daneben sinnlich, endlich, äußerlich seine bisherigen Interessen weiter verfolgen will, der erstickt seine Seele, weil er ihr die Luft zum Leben nimmt.

Es handelt sich hier um unwiederbringliche Momente. Wer vom Ewigen durchzuckt wird und unter den unsichtbaren Strahlen

Gottes erschauert, der muß augenblicklich zugreifen, nicht nur um die Fühlung mit der unsichtbaren Welt fest zu fassen und für alle Zeit unerschütterlich in sich zu verankern, sondern um sie nun auch sofort und dauernd ins Leben treten zu lassen. Denn nur dadurch kann er sie festhalten und in sich verankern. Tut er das nicht gleich, so wird sie ihm, während er noch zaudert und zurückblickt, entschwunden sein, und was er versäumte, kehrt vielleicht nie zurück. Oder er findet die Wendung nicht mehr aus dem Sinnlichen ins Seelische, und was er von seinem Erlebnis festbehält, ist nur eine Idee. Aber die Wirklichkeit kam ihm abhanden.

Man muß dann imstande sein, alles, was einen bis dahin belebte, trieb und befriedigte, aufzugeben, ohne zu fragen, ob und wie es sich mit dem vereinigen läßt, was einem aufgegangen ist. Unser sinnliches Ich muß mit seinen Gedanken, Gefühlen und Wünschen grundsätzlich abdanken. Was aus unsern bisherigen Interessen, unserm Gedinge werden soll, ist freie Wahl unsers erwachten Genius, in die ihm das entthronte Ich nicht herein reden darf. Das ergibt sich ganz allein aus der inneren Notwendigkeit seines Wesens und seiner Bestimmung. Manches davon wird vergehen, alles andere aber ganz neu werden.

Danach ist wohl das Wort zu verstehen: „Wer seine Seele zu erhalten sucht, der wird sie verlieren, und wer sie verliert, der wird ihr zum Leben verhelfen". Wer, wenn ihm der Tag des Menschensohnes aufgeht, sich darum bekümmert, was nun mit dem und jenem wird, das bis dahin den Gehalt und Sinn seines Lebens, sein Glück und seinen Reichtum ausmachte, wer das möglichst festzuhalten, zu retten sucht, der verliert seine Seele, die sich in ihm regt, dem versinkt sie wieder im Sinnlichen. Wer aber das, was ihn bis dahin beseelte, unbesehens drangibt, und über dem Schrei seiner Seele an nichts sonst denkt, der verhilft ihr zum Leben.

Manch einer, der von alledem hört, wird vielleicht den Kopf dazu schütteln, weil er so etwas nie erlebt habe. Und wer es nicht kennt, dem kann ich es auch nicht erleben lassen. Aber wer an

dieser tiefen, ununterdrückbaren Unruhe in seinem Innersten leidet, die ihm alle Reize des Lebens verekelt, der soll wissen, daß es seine verborgene Seele ist, die leben will, die unter seinem Gedinge und allen möglichen vergänglichen Eitelkeiten verschüttet ist und im Banne alles dessen liegt, was ihn bisher beseelt. Dann traf ihn irgendwie der Ruf zum Leben und entzauberte sein eigentliches Wesen, so daß sein ganzes sinnliches Ich, das er für sich selbst hielt, davor verblaßte. Wer von dieser Erlösung seines Genius etwas erlebt hat, der lasse sich durch nichts zurückhalten, mit allen Kräften die Umwälzung in seinem Innern durchzuführen, die damit anhebt, bis das unsichtbare Königreich seiner Seele gegen alle bisherigen Mächte gesichert ist.

Ich sage euch: in dieser Nacht liegen zwei in einem Bett, der eine wird angenommen, der andere wird im Stich gelassen. Zwei Weiber mahlen zusammen an einer Mühle, die eine wird ergriffen, die andere dahinten gelassen.

Damit lehrt Jesus keine göttliche Vorherbestimmung, sondern macht nur auf die eigentümliche Erscheinung aufmerksam, die wir heute auch beobachten: zwei ganz gleichartige Menschen aus denselben Verhältnissen mit dem gleichen Entwicklungsgang, mit einander befreundet und vertraut, verhalten sich ganz verschieden, wenn sie der Ruf zum Leben trifft. Sie verstehen sich sonst so gut und haben dieselbe Weltanschauung und Lebensauffassung. Aber hier auf einmal geraten sie ganz auseinander. Der eine spürt nichts, und der andere erzittert in tiefster Seele. Dem einen ist es ein unverständliches Gerede, und der andere wird von dem neuen Wesen ergriffen und bis in alle Fasern erschüttert. Sie hatten beide dasselbe Erlebnis. Aber die Wirkung war ganz entgegengesetzt. Wieviele der Leser haben das z. B. erfahren, wenn sie etwa ein Heft der Grünen Blätter, das ihrer Seele das lösende Wort brachte, an den vertrautesten Freund sandten und zur Antwort bekamen: ich verstehe nicht, was du daran findest; mir sagt es gar nichts!

Das ist immer so, wenn ein Tag des Menschensohns anbricht. Es geht eine Scheidung durch die Menschen, die ganz anders läuft

als alle sonstigen Unterschiede und mitten durch alles hindurch geht, was sonst gleichartig und verwandt ist. Die einen zeigen sich als empfänglich, als geschickt zum Reiche Gottes und werden davon erfaßt. Die andern sind unempfindlich, sie merken nichts, sehen nichts, verstehen nichts. Es ist schlechterdings mit ihnen nichts anzufangen.

Woher kommt das? Weil das Reich Gottes nicht von dieser Welt ist. Alles, was sonst Menschen trennt und vereinigt, entfremdet und vertraut macht, auch Anschauungen, Grundsätze, Glaube und Gefühle, ist dafür ganz belanglos. Denn das ist alles von dieser Welt. Wenn aber Menschen von dem Erbeben ihrer Seele erschüttert werden, und ihr ursprüngliches Wesen aus den Verschalungen ihres sinnlichen Ichs wie aus einer fremdartigen Kruste hervorbricht, dann ist ihr transzendentales Wesen und sein Empfinden das Entscheidende, das bis dahin gar nicht zur Geltung kam, und dem gegenüber die ganze Mannigfaltigkeit weltlicher Unterschiede ein und dieselbe andere Art bedeutet.

Warum aber der eine in einer Bewegung seines eigentlichen Wesens bei dem gleichen Anstoß erzittert und der andere nicht, das hängt nicht von den sinnlich-geistigen Zuständen ab, die in einem herrschen, nicht vom Subjektiven, sondern vom Objektiven, nicht von der Qualität des sinnlichen Ichs, sondern von der geringeren oder stärkeren Benommenheit der Seele, die es verbirgt. Die erwachen zuerst, die dem Erwachen am nächsten sind. Die andern später, wenn der Tag noch heller heraufzieht. Jesus will hier nur die auffallende Erscheinung gegensätzlichen Verhaltens sonst gleichartiger Menschen anschaulich aussprechen. Wir dürfen aber nicht aus dem Gleichnis eine Allegorie machen und alle Züge des Bildes ausdeuten. Sonst kommen wir zu Folgerungen, an die er gar nicht gedacht hat.

Die Jünger sind erschüttert. Kein Wunder, wenn wir uns die kurzen blitzartigen Schlaglichter zurückrufen, mit denen er Schlag auf Schlag ihre Augen blendete.

Und sie antworteten und sprachen: Herr, wo? Da antwortete er: Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Wir verstehen das nur, wenn wir uns die Situation ganz lebendig vor Augen stellen. Die Jünger sind außer sich, erschreckt, verblüfft, verwirrt. Das geht alles so gänzlich über ihren Horizont. Sie verstehen nicht die innere Logik dieses Geschehens und seiner Verhältnisse. Und sie bringen nichts heraus als ein ungeschicktes Wo?, was vielmehr soviel wie Wieso? oder Wie denn? heißen soll. Es ist nichts weiter als die Frage nach einer näheren Bestimmung der unfaßlichen Vorgänge. Und Jesus war in einer andern Verlegenheit. Wie soll er ihnen das alles klar machen? Wie soll er ihnen den Sinn dafür wecken? Da fällt ihm ein Vorgang in der Natur ein, der eine Ähnlichkeit mit den Vorgängen am Tage des Menschensohns hat. Er macht die Jünger darauf aufmerksam, daß, wenn ein Tier gefallen ist, binnen kurzem ganze Schwärme von Geiern darüber her sind. Woher erfahren die Adler von dem Aas? Sie wittern es.

Dasselbe gilt für das Kommen des Reiches Gottes, für das Erscheinen eines Tags des Menschensohns. Wer den Spürsinn dafür hat, wird es wittern. Seine Witterung bringt ihn auf die Spur, sie läßt ihn das Leuchten vom Osten bis zum Westen sehen, sie schreckt ihn aus dem landläufigen Treiben der Menschen auf, sie läßt ihn im Moment, wo es gilt, alles andere hintansetzen, sie macht ihn empfänglich, während die ihm am nächsten Stehenden gar nichts davon merken.

Weil das Reich Gottes nicht von dieser Welt ist, kann man es niemand mitteilen und erklären, es einsehen und begreifen lassen. Es ist etwas Übersinnliches, was man durch unsre sinnlichen Denkformen niemand beibringen kann. Man kann es verstandesmäßig weder demonstrieren noch übertragen. Es ist eine neue Wirklichkeit, die man nur unmittelbar ergreifen kann durch Erleben. Darum muß man es verspüren, um seiner inne zu werden. Wer es nicht unmittelbar empfindet, für den ist es nicht da.

Alle Belehrung und Aufklärung hat also zunächst gar keinen Wert. Jesus merkte es wohl seinen Jüngern an. Man muß Witterung dafür haben. Dann findet man von selbst die Spur,

die dazu führt. Aufklärung hat nur für den Wert, der es kennt. Ein anderer versteht es nicht und weiß nichts damit anzufangen. Wenn ihr's nicht spürt, ihr werdet's nicht erjagen noch erfragen.

Witterung ist Fernerlebnis. Man erlebt das Ereignis, obwohl man noch weit davon entfernt ist. Witterung ist Ahnung, aber nicht Ahnung als Phantasie, als Gesicht einer Sehnsucht, sondern als Eindruck von etwas Objektivem, das man noch nicht kennt, auch nicht einmal in der Vorstellung. Wer es wittert, steht schon in fester, unmittelbarer Fühlung mit dem Vorgang. Er empfindet es und spürt seinen Zug, und kommt ihm näher, erlebt es immer deutlicher, je mehr er ihm folgt. Wer es aber nicht spürt, dem ist nicht zu helfen. Solange wir nicht diesen Geruch von dem, was nicht von dieser Welt ist, in der Nase haben, gehen wir in der Irre, sind wir blind und stumpf für das, was dahinter liegt.

Was ist das aber für ein Sinn, der es uns spüren läßt? Unsre fünf Sinne und die Intuition unsers Verstandes, all unser geistiges Vermögen empfindet nur Endliches, Sinnliches und seine Abstraktionen. Darüber hinaus kann es sich etwas ausdenken, ohne aus seinem endlichen Gespinst, in dem es gefangen ist, herauszukommen, aber es sieht, spürt, erfährt nicht, was dahinter liegt. Das vermag nur der Spürsinn unsrer Seele. Sie empfindet das, was nicht von dieser Welt ist, weil es ihr eigenes Wesen ist. Nur das Hintersinnliche in uns hat den Tastsinn für das, was hinter den Erscheinungen liegt, für das Ewige, Wesenhafte, Göttliche, und darum hat es eine scharfe Witterung für das Kommen des Reiches Gottes.

Wir haben diesen Spürsinn aber in dem Maße, als sich unsre Seele in uns regt und uns in unserm oberflächlichen, sinnlichen, endlichen Treiben beunruhigt. Wer also die tiefe Unruhe des Suchens und der Sehnsucht in sich trägt, wer unter der Sinnlosigkeit des Daseins leidet, wer unter allen Herrlichkeiten dieser Welt schier verhungert, der hat eine feine, natürliche Witterung für die unsichtbaren Strahlen des aufgehenden Tags des Menschensohns,

der spürt den magnetischen Zug der Lebensbewegungen des kommenden Reiches Gottes.

Dann ist es freilich kein Wunder, wenn es gleichzeitig allenthalben in Menschen dieses Spürsinns aufleuchtet, ohne daß ihnen etwas davon gesagt wird, ohne daß es sich allmählich ausbreitet. Es liegt in der Luft, und wer eine feine Nase hat, der wittert es und wird unruhig. Ist es nicht so? Wir verstehen das Gleichnis Jesu vom Aas und den Adlern aus eigner Erfahrung. Darum hebt eure Häupter auf. Denn eure Erlösung naht.

## Eine Traurede auf Schloß Mainberg

von

August Pauli[1])

Liebe Freunde! Die Hochzeit ist im Volksleben von alters her umsponnen mit allerlei Sitten und Bräuchen, in denen sich das Gefühl des Volkes für die Bedeutung und Wichtigkeit des Schrittes in die Ehe Ausdruck schaffte. Manche dieser alten Bräuche sind wohl schon dahingefallen. Ihre ursprüngliche Bedeutung war in Vergessenheit geraten, sie waren im Laufe der Zeit sinnlos geworden, und so kamen sie ab, und vielleicht ist's gar nicht einmal um jeden schade gewesen. Eine Sitte jedoch ist geblieben, und beinahe alle, die in die Ehe treten, halten an ihr fest, das ist die religiöse Weihe der beginnenden Ehe, die kirchliche Trauung.

Zu einer solchen Feier haben auch wir uns jetzt zusammengefunden. Gewiß nicht in dem Sinne des verbreiteten Aber-

[1]) Während ich zu den Vorträgen in Berlin weilte, feierte am 10. November die einzige Tochter des Schloßbesitzers Hochzeit auf Mainberg. Sie wurde vom Verfasser des seinerzeit angelegentlich empfohlenen Buches: „Auf der Spur des Lebens“ getraut. Auf den Wunsch von Teilnehmern an der Feier und in der Überzeugung, daß die Rede viele Leser der Grünen Blätter interessieren wird, bringe ich sie nach der nachträglichen Niederschrift des Verfassers.

glaubens, als ob eine solche Feier die Ehe erst zur Ehe machte oder ihr einen geheimnisvollen Segen garantierte, den sie sonst entbehren müßte. Wir sind uns vollkommen darüber klar, daß der Segen einer Ehe niemals von etwas anderem abhängig gewesen ist als von dem Sinne und der Art, wie sie eingegangen und geführt wurde. Wenn ihr trotzdem diese Feier nicht verschmäht, so tut ihr's, wie ich annehmen darf, im Sinne des bekannten Jesuswortes, daß es nicht gelte aufzulösen, sondern zu erfüllen. Wir wollen, ohne uns des so oft damit verknüpften Aberglaubens teilhaftig zu machen, das erfüllen, d. h. verwirklichen, was die Feier eigentlich meint und allein meinen kann.

Jede Feier hat den Zweck, was als Empfindung oder Stimmung in uns lebt und schwingt, nach außenhin sichtbar darzustellen und auszudrücken. Wir feiern die Hochzeit als ein Freudenfest, denn es ist immer eine große Freude, wenn Menschen, die wie von Natur für einander bestimmt waren, sich wirklich gefunden haben und zum Lebensbund einander die Hand geben können. Wir feiern die Hochzeit im Kreise der Eltern, Verwandten und Freunde, denn sie alle freuen sich mit am Glück des jungen Paares. Aber wir haben das Bedürfnis, auch das zum Ausdruck zu bringen, daß wir uns dessen wohl bewußt sind, welche fürs ganze Leben entscheidende Wichtigkeit der Schritt in die Ehe hat, und wie sehr das künftige Wohl und Wehe der Beteiligten durch ihn bedingt ist. Darum lassen wir am Hochzeitstag der frohen die ernste Feier vorausgehen. Nur wo der Ernst den Grundton bildet, über dem sich dann die hohen Töne der Freude aufbauen, gibt es einen vollen, schönen Akkord.

Aber es ist nicht der einzige Zweck unsers gegenwärtigen Zusammenseins, unsre Gefühle und Stimmungen darzustellen. In einem Augenblick, in dem der Mensch die Schwelle überschreitet, die eine abgeschlossene Lebensepoche scharf von der kommenden scheidet, hat er unwillkürlich das Bedürfnis, einen kleinen Augenblick stille zu stehen, rückwärts und vorwärts zu blicken, zu tasten nach der sein Leben leitenden höheren Hand, seine Aufgaben, seine

Ziele, die Quellen, aus denen er Kraft schöpfen kann, sich ins Bewußtsein zu rufen. Wenn auch wir das jetzt tun, verwirklichen wir den eigentlichen und tiefsten Sinn der alten Sitte, der wir mit unsrer gegenwärtigen Feier gefolgt sind. Was ich nun in dieser Richtung weiter sagen möchte, soll nicht in dem Sinn gesprochen sein, als ob ihr es euch nicht ebenso gut selbst sagen könntet oder schon gesagt hättet, sondern weil mir eben die Aufgabe zugefallen ist, die Töne erklingen zu lassen, die da in uns laut werden wollen. Ich möchte aber, was ich zu sagen habe, anknüpfen an das vorhin schon erwähnte Jesuswort, daß es gelte zu erfüllen, zu verwirklichen, ein Wort, das ja eine ganz umfassende und allgemeine Bedeutung hat.

Ihr wißt, wer dieses Wort Jesu für uns zum vollen Leben erweckt hat. Das war ja der geniale Gedanke des Mannes, um den wir uns hier im Sommer zu scharen pflegen, dem das Unternehmen Mainberg seine Entstehung verdankt, daß wir Erfüller, Verwirklicher dessen sein sollen, was wir als Menschen im tiefsten Grund sind und doch immer erst werden müssen. Nicht außerhalb des Rahmens des menschlichen Seins liegt unsere Bestimmung. Wir können und sollen niemals etwas anderes werden als Menschen. Es gibt für uns keine höheren Ziele. Aber unser Menschsein gilt es als ein Ziel zu verstehen, das erst erfüllt, verwirklicht sein will. Man ist damit noch nicht im vollen Sinne ein Mensch, daß man als ein Lebewesen zur Welt gekommen ist, das naturwissenschaftlich zur Gattung Mensch zu rechnen ist. Wir müssen erst dazu kommen, daß wir die in unserm eigentlichen und innersten Wesen verborgene Tendenz spüren, die hier gegebene Anlage, die sich nach Entwicklung und Entfaltung sehnt, die Bestimmung, die sich darin für unser Leben ausspricht; diese in uns selbst liegende Tendenz gilt's mit Bewußtsein zu erfassen und mit aller Kraft, um jeden Preis zu verwirklichen.

Das geschieht aber nicht abseits vom Leben, sondern nur im Leben und durch Leben. Nicht aus der Welt heraus, sondern in die Welt hinein müssen wir. Wir kommen nicht nach Mainberg

wie in ein Kloster, um hier für kurze Zeit das sein zu können, was uns draußen zu sein verwehrt ist, rechte Menschen; wir sammeln hier nur etwas Kraft und Wärme, um alsdann im wirklichen Leben draußen die empfangenen Antriebe und erwachten Regungen nach allen Seiten und Beziehungen hin zur Tat werden zu lassen. Nur im wirklichen Leben und seinen Formen, deren wichtigste Beruf und Ehe sind, können wir unsre menschliche Bestimmung erfüllen.

So bedeutet denn dieses allgemeine uns gesteckte Ziel für euch, liebe Brautleute, jetzt in erster Linie: seid Erfüller, seid Verwirklicher der Ehe! Es scheint, daß nicht viele Eheleute für die eigentliche und tiefste Bedeutung der Ehe Sinn und Verständnis haben, geschweige daß alle Ehen eine Verwirklichung dessen wären, was die Ehe sein will. Das verrät sich an unverkennbaren Merkmalen. Was interessiert denn gemeiniglich die Leute an ihren Mitmenschen? Fragen wir darüber die schöne Literatur, die ja doch wohl als ein Spiegel des bestehenden Interesses zu gelten hat, so scheint es fast ausschließlich das Liebesleben der Menschen zu sein; denn beinahe alle Geschichten behandeln das alte Thema, wie zwei sich liebten, suchten, endlich kriegten oder nicht kriegten. Im wirklichen Leben ist's am Ende doch noch etwas anders; da sind es vor allem die zwei Fragen, die die liebe Mitwelt in Beziehung auf irgend einen Menschen beschäftigen: was wird er? und wen nimmt er? Sind diese Fragen beantwortet, ist der Mensch in das Fahrwasser eines bestimmten Berufes gekommen und im Hafen der Ehe gelandet, dann erlischt das Interesse, der Fall ist erledigt. Meist auch für ihn selber. Ach, des Lebens schönste Feier endigt auch den Lebensmai, sagt der Dichter, und Tausende fühlen's ihm nach; denn das nunmehr endgültig gestaltete Leben wird immer einförmiger, reizloser, es beginnt die Tretmühle der täglichen Arbeit. Ganz richtig, des Lebens schönste Feier endigt den Lebensmai. Bloß besteht, beim rechten Licht besehen, kein Grund, Ach! dazu zu sagen. Muß denn nicht auf den Mai der Juni folgen? Ist es nicht ein notwendiger Fortschritt, wenn wir

zur Höhe des vollentwickelten Lebens aufsteigen und reife Früchte bringen? Nur deswegen seufzen die Menschen und haben das Gefühl, daß das Leben an Reiz und Interesse immer mehr einbüße, je weiter man komme, weil ihr Interesse nur an der äußeren Lebensgestaltung haftet, weil sie etwas Anderes nicht kennen. Für sie ist die Ehe verwirklicht, wenn sie eine äußere Tatsache ist. Aber sie wissen nichts von der täglich sich erneuernden, Schritt für Schritt sich vertiefenden Aufgabe, den inneren Gehalt der Ehe immer vollendeter auszugestalten, eine Aufgabe, die Reiz und Interesse nicht erlöschen läßt, sondern, wo es recht zugeht, immer neu anfacht und immer mehr vertieft.

Seid ihr Erfüller, Verwirklicher der Ehe! Sorgt dafür, daß eure Ehe immer mehr zu einer wirklichen Gemeinschaft des Lebens werde! Der Unverheiratete steht ja schließlich auch nicht allein im Leben da, denn irgendwie ist er immer zugleich Glied einer Menschengemeinschaft. Aber doch ein verhältnismäßig isoliertes Glied. Was an ihn kommt, seine Erlebnisse, Schicksale, Aufgaben, sie gehen zunächst ihn, oft ihn ganz allein an, und von sich aus und für sich hat er dazu Stellung zu nehmen. Aber für Eheleute wird alles, was das Leben bringt, zum gemeinsamen Erlebnis. Und nicht als einzelne Menschen, sondern aus ihrer Gemeinschaft heraus nehmen sie Stellung dazu. Es bedarf nicht vieler Worte, um zu zeigen, um wie viel reicher damit das Leben werden muß. Die Freude muß sich vertiefen und das Leid reichere Segensquellen erschließen, wenn sie gemeinsam erfahren werden. Es mehren sich wohl die Aufgaben und die Schwierigkeiten des Lebens, aber auch die Kräfte zu ihrer Lösung und Überwindung potenzieren sich. Und eine erzieherische Wirkung ohnegleichen muß von einer solchen Ehe ausgehen, in der man nicht nur nebeneinander herläuft und notgedrungen aufeinander Rücksicht nimmt, sondern in der wirklich alles, was der Tag bringt, zum gemeinsamen Erlebnis wird. So muß die Ehe, die aus Liebe geboren, vom Willen getragen, in gemeinsamem Erleben und Leben sich erfüllt, ihren Reichtum, ihre Schönheit, ihren Segen, ihr Glück immer

völliger offenbaren. Und Mann wie Frau kommen zur Höhe dessen, was sie sind, erst damit, daß sie eins geworden sind und immer aufs neue eins werden in der Lebensgemeinschaft der Ehe. Eine solche Ehe zu führen, in diesem Sinn zu verwirklichen, was die Ehe will, das, liebe Brautleute, ist eure nächste Aufgabe.

Indem ihr euch die Hand reicht zum Ehebund, kommt ihr auch erst auf die Höhe eurer Lebensarbeit. Zwar habt ihr beide eure Jugend nicht vertändelt. Kein ernster und tüchtiger Mensch erträgt es ja, seine Tage in Nichtigkeiten hinzubringen. Vom Mann besonders versteht es sich nach allgemeinem Urteil von selbst, daß er sich einen Beruf wählt, und man könnte denken, es sei nach dieser Seite hin ohne Belang, ob er verheiratet ist oder nicht. Und doch erhält auch für ihn die Berufsarbeit sogleich eine höhere Würde, wenn er nicht nur für sich zu sorgen hat, sondern Haupt und Ernährer einer Familie ist. Für das Mädchen aber, das zur Gattin und zur Mutter wird, eröffnet sich ein ganz neuer Kreis von Pflichten und Aufgaben. Jedes Hauswesen ist als Lebensorganismus auch ein Arbeitsorganismus. Und da sage ich nun: Seid Erfüller, seid Verwirklicher eurer Arbeit!

Aber ist das etwas Besonderes? Erfüllt nicht schließlich jeder Mensch mit mehr oder weniger Eifer und Geschick seine Berufsarbeit? Man kann unsrer Zeit vielleicht manches Üble nachsagen, eines kann man ihr nicht nachsagen, daß nicht gearbeitet würde. Im Gegenteil, es wird heutzutage mehr, es wird rastloser, intensiver, erschöpfender gearbeitet als jemals. Man begeistert sich wohl auch für die Arbeit und singt Loblieder auf sie. Aber die Lobeshymnen klingen einigermaßen gequält, die Begeisterung künstlich. Eine echte tiefe Freude scheinen die Menschen doch nicht an ihrer Arbeit zu finden. Sie brauchen die Arbeit, schon weil sie ohne sie nichts mit sich selbst anzufangen wissen. Aber sie werden zugleich von ihrer Arbeit verbraucht, sie werden zu Sklaven, ja zu seelenlosen Werkzeugen der Arbeit.

Das kommt auch in diesem Fall davon her, daß sie gar nicht spüren und darum auch nicht zu verwirklichen vermögen, was die

Arbeit eigentlich will. Sie ist für die allermeisten nur eine Betätigung körperlicher und geistiger Fähigkeiten zu dem Zweck, sich den Lebensunterhalt zu verdienen, womöglich einen reichen Besitz zu erwerben. Sie wissen nichts davon, daß die Berufsarbeit das hauptsächlichste Feld für die Tätigkeit, für das überlegene Walten und Gestalten des schöpferischen Triebs des Menschen ist.

Der wirklich lebendige Mensch will nicht nur gelebt werden und sich leben lassen, sondern er will sein Leben gestalten auf das Ziel hin, das er aus seinem tiefsten Innern herausholt. Die Dinge des täglichen Lebens aber und die besonderen Pflichten und Aufgaben des Berufes sind das Material, aus dem er das Kunstwerk seines Lebens schafft und herausarbeitet. Das ist nicht etwa eine geistreiche Idee in Bezug auf die Arbeit. Die wenigsten Menschen nur hätten das Recht, ihre Arbeit im Licht dieser Idee anzusehen, da sie tatsächlich ihr Leben nicht gestalten, sondern von ihm gestaltet werden. Um schöpferisch arbeiten zu können, dazu gehören Kräfte, die den Anforderungen des Tages mit Überlegenheit gegenübertreten. So erst wird die Arbeit, was man an ihr rühmt, und was sie meistens doch nicht ist, eine Quelle des Segens für den Menschen, ein Jungbrunnen, in dem seine Kraft sich täglich erneut. Das ist nun nach dieser Seite hin eure Mission, liebe Brautleute: seid Erfüller, Verwirklicher dessen, was Arbeit eigentlich sein will, seid Schöpfer eures Daseins, und lebt diese Bedeutung samt dem aus ihr quellenden Segen der Arbeit eurer Umgebung, euren Hausgenossen, Angestellten und Arbeitern vor; die Welt bedarf heute dringend solcher Vorbilder und Beispiele!

Seid endlich auch Erfüller eures Schicksals! Zwar könnte man auch hier fragen: Wird sich unser Schicksal nicht von selbst an uns erfüllen? Und ist übrigens dieses Sicherfüllen des Schicksals etwas unter allen Umständen Erfreuliches? Gibt's nicht sehr traurige Schicksale, die man lieber von sich abgewendet sehen möchte? In der Tat wünschen die Menschen nichts so sehr, als allen ernsten und schweren Schicksalen zu entgehen. Da aber das Schicksal eine höhere Macht bedeutet, die sich unserm Einfluß entzieht, so

wenden sie sich an den, der, wie sie glauben, alles Geschehen in seiner Hand hält: Behüte uns vor schweren Schicksalen! Und wenn die kirchliche Trauung am Hochzeitstage beinahe von allen Brautleuten begehrt zu werden pflegt, so ist ein Hauptgrund dafür gewiß der, daß sie im Gedanken an die Unsicherheit der Zukunft das Bedürfnis haben, ihren Gott anzurufen: Behüte uns vor allem Übel! Gib Sonnenschein zu unsrer Ehe! Sprich Ja zu unseren Taten! Laß uns lauter frohe, glückliche Tage verleben!

Ihr, liebe Brautleute, sollt nicht so bitten. Erstens wird's schwerlich etwas helfen. Die Macht, die über unserm Leben waltet, wird nicht auf unser kindisches Bitten hin etwas anders werden lassen, als es im notwendigen Verlauf der Dinge liegt, denn sie ist selbst innere Notwendigkeit, nicht Willkür. Das ist auch gut so. Es könnte die Frucht auf dem Feld nicht wachsen, wenn immer gleichmäßig sonnige Tage wären, und nicht dazwischen auch Sturm und Regen käme. Und sicherlich gäbe es für den Menschen auch kein größeres Unglück, als wenn er immer das wäre, was man glücklich zu nennen pflegt, und stets alles nach seinen Wünschen ginge.

Wir sollen also gar nicht den vergeblichen und törichten Wunsch haben, unser Schicksal abzuwehren, sondern bereit sein, es zu erfüllen. Aber es erfüllen, heißt eben etwas ganz anderes, als nur, das Unvermeidliche willig oder widerwillig über sich ergehen lassen. Wir müssen uns darüber klar werden, daß alles, was uns trifft, seinen Sinn hat und von uns fordert, daß wir diesem Sinn gemäß Stellung nehmen. Diesen Sinn müssen wir vor allen Dingen zu verstehen trachten, dann lichtet sich das Dunkel. Es mag uns dann unter Umständen immer noch schwer fallen, ihm durch die Tat gerecht zu werden. Aber das schwerste ist damit schon überwunden, die unverstandene, die als sinnlos empfundene Qual. Darum leiden die Menschen meist so schrecklich und so aussichtslos, weil sie Sinn, Bedeutung, Grund, Ziel ihrer Leiden nicht fassen können. So lastet es nur auf ihnen als schreckliches Verhängnis. Haben wir aber den Sinn dessen erfaßt, was uns

traf, so haben wir auch die Möglichkeit, ihm mit der überlegenen Kraft der Seele zu begegnen und das zu tun, was die Not wendet. Dann wird uns jedes derartige Erlebnis, so erschreckend es im ersten Augenblick scheinen mag, zu einer Quelle von Einsicht und von Kraft, und wir lernen das Schicksal lieben, das uns so reich segnet. Also versuchet nicht, eurem Schicksal zu entfliehen, sondern seid seine Erfüller, verwirklicht das, was es im tiefsten Grunde will, und ihr werdet erkennen, daß es, wie es auch aussehen mag, Freund ist und nicht zu strafen kommt.

Eines ist freilich not, wenn ihr so nach allen Seiten hin Erfüller und Verwirklicher dessen werden sollt, was das Leben von euch will, daß ihr nämlich wurzelt in der Tiefe, in der wir zusammengeschlossen sind mit dem Leben des Alls, daß ihr den Strom des göttlichen Lebens in euch spürt, und daß ihr euch gerade darin gegenseitig immer wieder findet und versteht. Doch davon will ich nicht weiter reden. Wir wollen nicht mit unsern Worten in das innerste Heiligtum der Persönlichkeit eindringen. Es genügt, darauf hinzudeuten. Wurzelt ihr in dieser Tiefe, dann werden euch von hier aus auch immer die Kräfte zuwachsen zum gemeinsamen Leben, zur rechten Arbeit, zum Erfüllen des Schicksals, zur Verwirklichung eurer menschlichen Bestimmung.

## Zur Erziehungsfrage

Lieber Herr Doktor! Ein Erziehungswesen ist ein außerordentlich empfindlicher Organismus für Kulturströmungen, jede Bodenwelle unseres geistigen Lebens wird dort wie auf dem Seismograph säuberlich registriert, und deshalb glaube ich beobachtet zu haben, daß die Wirkung Ihrer Vorträge und Aufsätze auf demselben schon abzulesen waren, bevor Sie überhaupt auf dieses spezielle Lebensgebiet zu sprechen kamen. Wo wäre sonst ein Gebiet, bei dem alles so schnittgerecht sich auf die Persönlichkeitsfrage

zuspitzen und von ihr aus beantworten müßte? Wo also in aller Welt der Weckruf zu persönlichem Leben und Wirken erschallt, wird das Erziehungsgebiet davon unmittelbar berührt. Dies war im Verlaufe der pädagogischen Geschichte so und bestätigt sich immer wieder.

Ich bin also überzeugt, daß man die Frage Professor Crs: Was haben wir getan, was ist geschehen? mit gutem Rechte beantworten kann: Vieles ist schon geschehen, es sind namentlich die natürlichen Erzieher, Väter und Mütter dieses Leserkreises stark moniert worden, das Problem der Lebensaufgabe ihrem Kinde gegenüber in seiner Tiefe und seiner Verantwortung deutlicher zu erfassen und sich loszumachen von Vorurteilen und hergebrachtem Wesen, soweit es hemmend wirkt. In Münchener Kreisen wenigstens habe ich das deutlich seinerzeit verspürt. Ohne Zweifel sind auch die Berufsarbeiter auf diesem Felde lebhaft von Ihren Erziehungsaufsätzen, welche allerlei Einblicke in die elementare Aktualität der Aufgaben und aufmunternde Durchblicke auf die brennenden Bedürfnisse und noch fernliegenden Ziele boten, angeregt worden. Dies dürfte allein schon die große Zahl der Leser und der Besucher Mainbergs aus diesem Stande zur Genüge dartun. So kann ich Ihnen also nur beistimmen, wenn Sie auf diese im Berufsleben des einzelnen Lesers zur Geltung gekommenen Wirkungen gegenüber dem Vorschlag einer willkürlichen Gemeinschaftsbildung zur Ausführung des Erkannten und Verstandenen verweisen.

Meine Meinung aber ist auch, daß es in diesem Zusammenhang zur allgemeineren Orientierung dienen kann, wenn einmal an einem Beispiel demonstriert wird, wie eine solche Neugründung heute sich gestaltet, wenn sie den ihr einwohnenden Gesetzen frei folgt, womit sie zu kämpfen hat, und wie sie gefördert werden könnte, und deshalb will ich einige Erfahrungstatsachen hiermit preisgeben, wie sie sich an meine Sache knüpfen. Ein gesund modern gerichteter Schulmann schrieb mir auf meine „Anstaltsgeschichte“: „Ihre Gründung hat ein charakteristisches Interesse für mich, weil Sie nicht nach vorgedachten Plänen zu Werke gingen,

sondern sich rein experimentell dazu gestellt haben, was ich in der bewegten Gegenwart für das einzig richtige halte." Er hatte insoferne recht gesehen und gelesen, als ich ohne jeden Hintergedanken lediglich aus dem tiefempfundenen Bedürfnis nach neuen Wegen heraus, das mir in der Großstadt überall ausgesprochen wurde, zur Tat schritt und wie der Pflanzer den Baum auf den mir geeignet erscheinenden Boden setzte, wo ich ihn wachsen ließ, wie er wollte. Nicht ein vorgefaßtes pädagogisches Prinzip, sondern die hier lebenden Kinder und ihre mitberatenden Eltern bestimmten seinen Wuchs. Ebendeswegen ist es anders gegangen, als Sie in Ihren Gesprächen mit mir und ich selbst damals sich die Sache gedacht hatten. Ich wollte erzieherisch tätig sein und etwa mit 15—20 Knaben aus den unteren drei Klassen der Mittelschule (bei uns in Bayern Gymnasium und Realschule) und drei bis vier Helfern arbeiten und Erfahrungen sammeln und heute, schon nach vier Jahren, sind es sechs Häuser, vierzehn Lehrkräfte, sechzig Schüler aus Bayern, Schwaben, Rheinland, Amerika &c., eine Ökonomie, Gärtnerei, Bureau, Werkstätten &c., kurz ein großer komplizierter Apparat, der uns alle von früh 6 Uhr bis abends 9 Uhr in Anspruch nimmt — ein Großbetrieb und, wenn ich alle Schüler, die sich meldeten, aufgenommen hätte, wäre ihre Zahl wohl auf das doppelte gestiegen.

Das nennen nun Menschen, die nach dem äußeren Gange schließen: Erfolg; man kann aber m. E. daraus zunächst nur die Dringlichkeit des Bedürfnisses und die Hilfsbereitschaft der für Erziehung interessierten Gesellschaftskreise erkennen, nicht aber die wahre Frucht und den für die Kinder dabei abfallenden Lebensgewinn, auf den es doch dabei abgesehen ist. Freilich sind es bei Inangriffnahme eines solchen Unternehmens zunächst die äußeren Schwierigkeiten, Wahl des Ortes, Beschaffung der Räume, Finanzierung, Beaufsichtigung durch die Schulbehörden u. a., welche einem vor Augen treten. Aber das sind meiner Erfahrung nach gar keine so ernst zu nehmenden Dinge. Ich kann nur mit frohem Dank anerkennen, wie rasch und glatt sich diese Fragen erledigten.

Die Gesellschaft der Gegenwart verdient hier vollen Glauben, und jede halbwegs brauchbare Sache findet die Mittel und Wege zu ihrer äußeren Existenz: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an“ 2c. Es gehört nur Kredit oder besser wohl Credo dazu, davon bin ich beschämend überzeugt worden. Die Eltern allein, als erste eine Mainberger Mutter, brachten 200 000 Mark zusammen und stellten sie in reizendster Weise mir zur Verfügung, indem sie auf meine Bitte, ganz unabhängig bleiben zu dürfen, einen Treuhänder aufstellten, der allein Namen und Summen der Darlehen kennt. Auch das bayerische K. Staatsministerium machte mir nicht die geringsten Schwierigkeiten, man weiß ja staatlicherseits, daß der Fiskus allein nicht in der Lage ist, den verschiedenartigen Bedürfnissen und Wünschen auf erzieherischem Gebiet gerecht zu werden. Die Kinder machten seltsam! die wenigsten Schwierigkeiten; sie gedeihen körperlich und geistig von selbst, wo Licht, Luft, Freiheit und Sonne ist, und Geduld und Liebe sie regiert. — Ja, was denn dann? Die Menschen, ach die Menschen! Die Erwachsenen, die Lehrer und Lehrerinnen, wir selbst mit unserem Unwesen, wir sind die Spielverderber und zwar in dem gleichen Verhältnis, als wir nicht sachlich zu leben verstehen, wir sinds, die selbst verderben, was wir geschaffen haben. Wie eine große Anklage kann man es hinausrufen:

Die Welt würde gedeihen überall,
Wo man die Menschen nicht brauchte mit ihrer Qual!

Und kein Lebensberuf verträgt so wenig Unsachlichkeit, Egoismus, Streben nach Behagen, Reden statt Schweigen, Reflektiertheit, „Dunstwesen und Isolierschichten“, als die Lebensarbeit an den Kindern. Die subjektive Atmosphäre versperrt uns schon gleich von vornherein die Fühlung mit den kindlichen Individualitäten und setzt alle Einflüsse und „Beeinflussungsversuche“ außer Kraft. Ich kann diese Arbeit nur in Parallele setzen mit der Krankenpflege, je selbstverleugnender, je unbeabsichtigter, je selbstverständlicher und lautloser alles geschieht, desto besser! und dazu: mit vollem freudigen Glauben an das Herrliche und Große im Kind,

an sein ursprüngliches, morgenfrisches, ungekünsteltes Wesen, mit durchaus positiver Stellung zu ihnen, den kleinen Majestäten — alles aus dem Ja, nichts aus dem Nein! Aber wer kann das und wer will das? Wer will das von uns Mainbergern? Ich bin kleinlaut geworden bei der Frage nach Lehrern und Mitarbeitern aus unserem Kreis; mein frisches fröhliches Ja von einst hat sich verwandelt in ein schüchternes: „Es mag sein — wir wollens versuchen." Wie kam das doch? Wie kam dieser böse Zweifel? Kindern leben heißt: dienen, und einem Privatunternehmen helfen: verzichten. Zu einer solchen Mitarbeit auf die Dauer — und nur damit ist uns gedient — gehört persönlicher Mut, aber nicht bloß des Anlaufs, sondern des Ausharrens, und der ist selten, da gehts wie bei den Freunden in der Not. Menschen, die „Interesse" haben oder zu haben glauben, Begeisterung verspüren, gibts genug, am meisten unter uns, warum sollte sich z. B. nicht auch ein angehender Lehrer oder Oberlehrer für eine eigenartige Sache, für Landleben in schöner Gegend oder sonst in die Augen springende Vorzüge eines Landerziehungsheims interessieren? Aber wie bald ist diese flüchtige Regung vergangen, wenn die Bindungen und Unbequemlichkeiten, das tägliche geduldige Mühen mit den Kleinen und Schwachen andauert, welches eine wirkliche Hingabe an diese Arbeit erfordert! Da wird z. B. Pünktlichkeit für Pedanterie erklärt, als ob die gute Akzentuation und ein präziser Einsatz nicht ein Haupterfordernis eines gelungenen Konzertes der Kräfte bildeten, da kommen die Unerbittlichkeiten der anfangs freudig und freiwillig übernommenen Pflichten und dann — fallen sie ab, oder man hat Mühe mit den jämmerlichen Stützen der Vertragsbedingungen die Umfallenden zu halten. Ich denke u. a. an einen jungen Lehrer, der über Mainberg den Weg zu uns fand, mit vollem Eifer ans Werk ging, in jeder Konferenz Besserungsvorschläge machte und Vorträge hielt über „Abschaffung der Mißstände", und dann mußten ihn seine Schüler morgens eine halbe Stunde nach Unterrichtsbeginn aus dem Bett ziehen; als das zum drittenmal geschah, verbaten wir uns Vorträge und Mit-

arbeit. Oder man zog Vergleiche zwischen Schondorf und Mainberg, als ob sich ein Aufenthalt in einer Umgebung von im ganzen doch höher strebenden Erwachsenen, ohne tägliche anfordernde Berufsarbeit, wo viele nur sich selbst leben, — man verzeihe den stärkeren Ausdruck — sich selbst pflegen und sich bereichern lassen durch die Fülle der Anregungen, auch nur einen Augenblick sich vergleichen ließe mit der Lebensmühe unter des Tages Last und Hitze! Würde es anders sein, wenn wir die Sache nach Mainberg verlegten? Ich will die Frage nur erheben, nicht beantworten. Ist da vielleicht doch eine Lücke im Mainberger Leben, in den Grünen Blättern gewesen? Ich sage gewesen, denn ich sehe und erfahre es auch an mir, sie wird ausgefüllt, sie ist im Schließen begriffen durch die Aufsätze des letzten Heftes vom sachlichen Leben, vom Sich-selbst-im-Wege-stehen, von der freiwilligen Armut. Die letztere braucht man in einem Erziehungswerk nicht zu suchen, die ist vollauf da in jeder Form, denn da gilt es verzichten.

Das gilt aber nicht etwa nur den Mitarbeitern, sondern auch den Eltern der Kinder, die zu gedeihlicher Entwicklung geführt werden sollen. Entwickeln lassen heißt warten können. In diesem Punkte sind die Erziehungsaufsätze nicht genügend beherzigt worden, wie ich sehe. Muß denn die Normalzeit von neun Jahren bei jedem Kinde ausreichen, und jedes Jahr die Schrittbildung mit Uhrwerksgleichmäßigkeit von Sprosse zu Sprosse vorwärts gehen; lernten denn diese Kinder alle zu gleicher Frist Laufen und Sprechen, Schreiben und Lesen? Ist es wirklich nur die Schule, die sie alle, die buntgesäten kleinen Persönlichkeiten über einen Leisten schlagen will? Wie oft lehrt uns die Erfahrung: „Schwere Wagen fahren langsam"; es sind durchaus nicht die wertvollsten Erscheinungen, wenn es so glatt vorwärts geht, so leichtfüßig und obenhin. Alle tiefer angelegten, in sich gekehrten kindlichen Naturen arbeiten und reifen langsam. So störet die Kleinen nicht und fahret ihnen nicht darein, niemand kann auch ihrer Länge eine Elle zusetzen, ob er gleich darum sorget! Alles Schieben, Drängeln und Placken ist

vom Übel, und der Herr des Gartens weiß, welcher Zeit sie bedürfen. Ich kann nur an jedem Elterntag ausrufen: Laßt uns doch Zeit! Wie viel Zeit gehört allein dazu, daß sie sich in dem Organismus eines Landerziehungsheims einleben! Man möchte die ersten sechs Wochen gar nichts anderes beginnen, als mit ihnen spazieren gehen, sie Natur und Umgebung in sich aufnehmen lassen und ihnen Land und Leute zeigen. Was ist das für einen solchen Bubenkopf, für ein Kinderherz: aus dem Elternhaus in das große Haus mit seinen vielen neuen Gesichtern, Räumen und Lebensordnungen!

Und schließlich, wenns trotzdem nicht so geht, wie wir es wünschen, was dann? Dann gilt es verzichten, verzichten auf Latein und Griechisch, auf Studentenmütze und Einjährigenschnüre, auf Stand und Rang, und mit entschlossenem Mut das Höhere festhalten: leibliche und geistige Gesundheit, eine Lebensstellung in einfachem Rahmen und Befriedigung in einer Tätigkeit, die dieser Natur zu beherrschen verliehen ist. Um dem oft gehörten Einwand zu begegnen, der an dieser Stelle in Elternkreisen erhoben wird: „Aber in welche Gesellschaft kommt dann mein Sohn!" habe ich eine Gartenbauschule angeschlossen, wo die Kinder unter Leitung eines gebildeten Mannes im vollberechtigten Verkehr mit den studierenden Kameraden die schöne Gartenkunst erlernen können, die für manchen Erlösung aus allen Nöten bedeutet, und niemand hat darum das Landerziehungsheim für degradiert erklärt.

Damit habe ich auch den Grund der elementaren Expansionskraft angegeben, der diese Neugründungen als einem notwendigen Übel unterworfen sind. Die Eltern wollen nicht verzichten, wollen nicht weniger als alles und in möglichst kurzer Zeit. So muß eine Vollanstalt mit neun Klassen herausgearbeitet werden, muß ein Lehrapparat geschaffen werden, der zum Koloß wird, mit Laboratorium, Museum, Bibliothek und womöglich mit Berechtigungen. Dadurch wachsen die Aufwendungen ins Unerquickliche und Unerschwingliche, und es gibt nur einen Weg der Abhilfe: Bruch, ehrlichen offenen Bruch mit den Standesvorurteilen, mit äußerlichem

Ehrgeiz auf Grund innerer Einsicht in die von der Kindesnatur gezogenen Grenzen.

Ja noch viel mehr: die Freigabe des Experimentes wenigstens für gewisse Gruppen und erzieherische Neuanlagen. Es muß möglich werden, eine kleine Kindergruppe um sich zu sammeln, wo das Bedürfnis der Kinder allein entscheidet über Wahl des Stoffes und der Unterrichtsform, und durch zuwartende Geduld dem Reifen und Wachsen Raum gelassen wird. Dann können wir Ernst machen mit dem Erlebenlassen alles Wissenswerten. So weit sind die Eltern der Schüler Berthold Ottos in Großlichterfelde, man lese nur den „Hauslehrer" und die „Blätter für deutsche Erziehung", so weit sind aber noch nicht die Eltern der Schüler in den Landerziehungsheimen. Damit will ich nur wie seinerzeit Ihre Aufsätze auf Ziele hinweisen, Ziele, die vielleicht die Zukunft noch deutlicher offenbaren muß, damit sie anerkannt werden.

Ich gebe mich unter Abwägung meiner persönlichen Kraft und deren Grenzen zufrieden mit der Möglichkeit, vielen jungen männlichen Individualitäten Gelegenheit geben zu können, ihre körperliche und geistige Frische zu erhalten und ihnen Verständnis für das Leben, eine fröhliche Kindheit und deren Segen, die Tatkraft und Nervenkraft zum späteren Kampf mitzugeben, Berufsorientierung und wissenschaftliche Mittel mit praktischem Blick und Geschick vereint. Die Zeitlage hat unsere Pflanzung entstehen lassen, sie setzte ihr auch Grenzen und gab ihr die Form, ich werde mit willkürlichen Griffen und Schnitten nichts daran ändern! Wer Bestehendes erhalten und fördern will, der schicke uns die rechten Helfer oder trete selbst ein, wer Mittel zur Verfügung stellen kann, helfe zu deren Unterhalt und zum Ausbau gesunder Art von innen nach außen!

Zum guten Ende noch eine Anregung. Während der langen bayerischen Sommerferien vom 15. Juli bis 15. September wäre ich nicht abgeneigt, einmal einen Versuch zu machen mit einem pädagogischen Ferienkurs für Väter und Mütter des Mainberger Kreises. Ich denke mir die Sache so, daß jeden Vormittag ein

Vortrag über ein bestimmtes Gebiet des kindlichen Lebens und Werdens gehalten, und daran anschließend ein bis zwei Stunden vor den Eltern unterrichtet wird. Meine Mitarbeiter müßten aber dabei mit mir abgelöst werden von Berufsarbeitern anderer Schulen und Anstalten, die sich freiwillig dazu melden. Einfache, aber gute Unterkunft und Verpflegung ist hier während der Sommerfrische leicht zu bekommen, die Gegend mit See und Gebirgsnähe sehr einladend, das Klima namentlich für die Nerven sehr erfrischend.

Wenn diese Anregung auf fruchtbaren Boden fiele, könnte in diesem Jahr der erste Versuch gemacht werden.

Unterschondorf, im Februar 1910

Direktor Julius Lohmann



## Schloß Mainberg,

ein Einblick in sein Leben

Schloß Mainberg, eine der schönsten und ältesten Burgen, die es in Deutschland gibt, erhebt sich in glücklicher Weltabgeschiedenheit unweit von Schweinfurt in Unterfranken. Vor einer weiten ruhevollen Landschaft auf einem Rebenhügel über dem Main und einem altfränkischen Dörfchen gelegen, blickt es nach Süden und Westen auf den Fluß mit seinen Auen bis zu den weichen Berglinien in blauer Ferne, nach Norden auf bewaldete Höhen und Gründe, während sich nach Osten der Park erhebt, der es umfaßt. Ein Künstler, der vom Schloß stammt und auf ihm aufgewachsen ist, hat das alte Gemäuer seiner Art getreu wohnlich eingerichtet, sodaß es eine Fülle schlichter Schönheit in sich birgt, und der Besitzer hat es Dr. Müller verpachtet, damit es vielen zugute komme.

Schloß Mainberg will ein Heim, ein Rastort und ein Jungbrunnen für Menschen sein. Hier sollen alle, die darnach Ver-

langen tragen, einmal dahinten lassen, was sie in der Welt sind und gelten, ihr Tagewerk und Gedinge, ihren Rang und Ruf, ihre verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen, ihre Gewohnheiten und Interessen, kurz alles, was sie sonst ausmacht und beherrscht, um als das aufzuleben und zur Geltung zu kommen, was sie abgesehen davon sind. Hier sollen sie ihre Vergangenheit und ihr Schicksal, ihre Nöte und Lasten vergessen, um zu sich selbst zu kommen und ganz den Augenblick auszuschöpfen. So will ihnen der Aufenthalt zu einem Aufatmen der Seele, zu dem Erlebnis lauterer Menschlichkeit in sich und andern, zum Wurzeln in sich selbst und zur Entfaltung aus sich selbst und damit zu einem persönlichen Aufschwung und zu einer Kräftesammlung für das Leben, in das sie zurückkehren, verhelfen.

Der Jungbrunnen aber, in den man eintaucht, um Lebensmut, Jugendkraft und Daseinsfreude zu schöpfen, ist das gemeinschaftliche Leben unter einander. Gewiß sind schon manche hier in der Umarmung der Natur genesen oder an dem wunderbar weiten Blick in sich selbst zur Ruhe gekommen. Andere sind durch die Schönheit im Schloß höher gestimmt und durch seine Eigenart wie in eine andere Welt versetzt worden, von wo aus sie nun sich selbst und ihr ganzes Leben mit andern Augen anschauten. Nicht wenige mag die taufrische Jugend auf dem Schloß aus ihrer Altersverschalung gelöst haben. Viele werden auch durch die Vorträge Dr. Müllers eine Spur zum Leben gefunden haben. Das alles wirkt mit, aber das eigentliche Stahlbad der Menschlichkeit und Innerlichkeit ist die innere Fühlung, die man hier mit andern gewinnt, das sich Auslösen und Ergreifen in tiefem seelischem Kontakt. Daraus ergibt sich erst der große befreiende Zug eines stark pulsierenden Lebens, der viele zum ersten Mal das erstaunliche Wunder empfinden läßt, das sie selbst sind.

Die Schloßgesellschaft bildet eine große Familie. Auch schon äußerlich erinnert nichts an ein Hotel oder eine Pension. Es gibt weder Kellner noch Zimmernummern. Die häusliche Arbeit besorgt eine Schar Helferinnen, die Haustöchter von Schloß Main=

berg: junge Mädchen, die sich innerer Förderung zulieb freiwillig in den Dienst des Ganzen stellen. Sie gehören zur Familie und nehmen, soweit es ihre Arbeit erlaubt, an dem gemeinsamen Leben des Schlosses teil.

Gesellschaftliche Unterschiede gibt es in der Familie nicht, hier ist jeder Mensch und Familienglied. Damit sich keine Absonderungen bilden und alle unter einander Fühlung gewinnen, wechselt die Tischordnung jeden Tag. Zum Frühstück und Vesper dagegen kann man Platz nehmen, wo man will. So vereinigt sich aber überhaupt im Leben des Schlosses Freiheit und Ordnung.

Gerade der familiäre Charakter des Zusammenlebens bringt es aber mit sich, daß das Einleben nicht ganz leicht ist. Der Ankommende wird oft unter dem Eindruck befangen, daß er wie ein Fremder in einen unter sich vertrauten Verwandtenkreis tritt. Und daß man sich seiner nicht gleich mit liebenswürdiger Gewalt bemächtigt, sondern die Fühlung von selbst sich bilden läßt, empfinden nur wenige angenehm. Die Meisten fühlen sich erst ein oder zwei Tage etwas unbehaglich, um die Gemeinschaft dann um so tiefer zu genießen. Aber schon aus diesem Grunde ist für solche, die zum ersten Mal kommen, ein längerer Aufenthalt zu empfehlen.

Familienartig ist auch der Verkehr. Die wirklich innerlich hergehören, sind von einer treuherzigen Unmittelbarkeit im Leben mit den andern. Alles umständliche gesellschaftliche Benehmen, alle beabsichtigte und gemachte Liebenswürdigkeit gilt hier als geschmacklos. Man stellt sich nicht vor, sondern nimmt jeden als Mitmenschen und überläßt es dem Zufall, ob herauskommt, wie er heißt und was er draußen ist. Man geht harmlos von einem zum andern, ohne Entschuldigungen zu stammeln. Man fühlt sich nicht zu Gruß und Anrede verpflichtet, wenn man innerlich wo anders ist. Man schweigt zusammen, ohne sich peinlich berührt zu fühlen. Man erlaubt sich, den andern zu betrachten und dadurch seiner froh zu werden. Gesellschaftliche Ansprüche gelten als ebenso taktlos wie Komplimente. Man macht sich nichts vor, und was man über einen sagt, darf er ruhig mit anhören. Der

ganze Verkehr ruht auf Ehrfurcht und Güte gegenüber den andern. Darum gilt es für unschicklich, etwas übelzunehmen, weil ja alles gut und aufrichtig gemeint ist. Jeder hat in seiner Art Existenzberechtigung unter der Voraussetzung, daß er sie nicht für seine Unarten in Anspruch nimmt. Jeder ist auch Einer, und nichts Menschliches gilt hier als fremd.

Dann muß Mainberg ein Paradies sein, wird man sagen. Gewiß, das ist es auch. Aber nicht alles ist mainbergisch, was man hier findet. Es gibt immer mehr oder weniger Fremde unter den Gästen, die von dieser neuen Art Leben mit den andern nichts ahnen, die unsre harmlose, unmittelbare, lebensfreudige Art von sich aus verstehen und darum mißverstehen, die sich verletzt, zurückgesetzt, verkannt fühlen, die argwöhnen und mißtrauen, kurz die die schlechten Manieren von draußen mitbringen und so sich und andern den Aufenthalt vergiften. Denen gegenüber suchen wir unsrer Art treu zu bleiben, bis sie Geschmack daran gewinnen oder abreisen, weil sie die Mainberger Luft nicht vertragen. Das Paradies von Mainberg findet nur der, welcher es in sich trägt, wenn auch nur wie eine vertrocknete Rose von Jericho: hier wird sie aufblühen.

Da auch manche hierher kommen, die nicht hierher gehören, und die meisten andern mancherlei Allzumenschliches mitbringen, so gibt es zuweilen leichtere und schwerere Infektionen durch das Wesen, das überwunden werden soll, die zu Fiebererscheinungen und Heilkrisen führen. Ich denke an Klatsch, Cliquenbildung, an das Wuchern von Antipathien, Eitelkeiten, Verstimmungen und egoistischen Unarten. Zuweilen ist das ganze Leben davon erschüttert worden. Aber sie sind immer überwunden worden, und jede Überwindung bedeutete einen Lebensfortschritt für das Ganze und für diejenigen, die es sich selbst zum Besten dienen ließen, statt über die andern den Stab zu brechen. Das ist Unkraut, das unter der Ausbreitung lauterer Menschlichkeit eingehen muß.

„Aber was macht man in Mainberg den ganzen Tag? Man kann doch nicht von früh bis abends persönliches Leben pflegen!“

lautet eine gewöhnliche Frage. Nun der Verfasser sah bisher noch nie hier einen persönliches Leben pflegen, er weiß auch offen gestanden nicht, wie das gemacht wird, wenn es ein besonderer Betrieb sein soll. Doch die Frage ist leicht durch die Gegenfrage zu beantworten: was tut man in einer Sommerfrische? Ganz dasselbe auch hier. Man macht Partien und Spaziergänge, man badet im Main oder fährt Kahn, man genießt das Luftbad oder spielt Tennis, man sonnt sich auf der Wiese oder auf der Mainterrasse, man liest für sich in den kühlen Winkeln und Fluren des Schlosses oder sitzt im kleinen Kreis auf dem Hof, im Park, im Weinberg, man macht Laufspiele auf der Wiese über dem Main oder geht gelegentlich in die Stadt. Auf vielseitige Anregung soll in Zukunft auch Gelegenheit zu körperlicher Arbeit denen geboten werden, die es wünschen. Abends findet man sich meist in einer oder mehreren größeren Gesellschaften zusammen. Hier und da wird musiziert oder vorgelesen. Ein- bis zweimal wöchentlich tanzt auch alles, was sich jung fühlt, im Speisesaal.

Man sieht, es ist vielmehr Gefahr sich zu zersplittern und nicht zu sich selbst zu kommen, als sich zu langweilen. Darum ist jedem zu raten, einen guten Teil des Tages für sich selbst zu bleiben — und das ist ja das Schöne, daß das Schloß, sein Park und seine Gärten derartig sind, daß man die größte Gesellschaft darin kaum bemerkt —, sonst greift das Leben mehr an, statt zu erholen. Der Eindrücke sind ohnedies so viel und so starke, daß es auf manche Menschen erregend wirkt wie die Nordsee.

An jedem Sonntag um zehn Uhr und sonst gelegentlich in der Woche nachmittags nach dem Kaffee sammeln sich die Gäste und Helferinnen um Dr. Müller zu Aussprachen, Vorträgen, Unterhaltungen, wie es sich gerade gestaltet, im Lesesaal, wozu sich die Anregungen aus dem Leben des Schlosses und andern Anlässen ergeben. Außerdem steht Dr. Müller jedem Gast, der seinen Rat wünscht, zur Verfügung. Das Sprechzimmer dazu ist die weitere Umgebung des Schlosses. Aber man gebe von vornherein die Vorstellung auf, als ob hier Übel „besprochen" würden oder

einem die Nöte abgenommen würden. Es soll vielmehr jeder nur befähigt und unterstützt werden, sich selbst zu helfen. Im übrigen ist Dr. Müller, der am Fuße des Schloßberges wohnt, auch nur einer unter den andern und spielt ebensowenig wie andere eine Rolle. Regelmäßig zum Nachmittagskaffee und auch sonst oft ist er unter den Gästen, so daß er jeden gut genug kennen lernt, um keinen zu vergessen. Nur „Anhängern" und „Verehrern" geht er geflissentlich aus dem Wege. Er ist also nicht der Träger des gemeinschaftlichen Lebens, sondern der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Ihm liegt an einer Gemeinschaft selbständiger und verschiedenartiger Menschen und daran, sich selbst möglichst überflüssig zu machen.

Wer kommt nach Mainberg? Suchende Menschen jeder Richtung und Herkunft, jeden Alters und Standes. Allen Berufsarten begegnet man hier. Von den Höhen und Tiefen der Menschheit kamen Vertreter und fanden hier ein Heim. Wohl fühlen sich alle, in denen die Quelle des Reinmenschlichen nicht versiegt ist und ein ursprünglicher Werdedrang lebt; denn beides kommt hier zur Entfaltung. Dagegen passen alle die nicht her, die in Konventionen verschalt und hohl geworden sind, und die im geruhsamen Beharren ein glückseliges Behagen gefunden haben. Wissensbildung gilt hier nichts, Wesensbildung alles. Wer darnach Sehnsucht trägt, der ist uns verwandt. Menschen, die alt sein wollen und sich nicht mehr entwickeln mögen, fühlen sich in der Jugendluft Mainbergs nicht wohl. Titel- und Würdenträger erst recht nicht, weil man nicht darauf sieht. Blasierten Menschen, empfindsamen Ästheten und kopfhängerischen Duckmäusern ist das Leben hier zu gesund, zu urwüchsig, zu lebensfreudig. Oberflächlichen Vergnüglingen und philiströsen Biedermeiern ist es zu ernst, zu tief, zu beunruhigend, unsaubern Elementen zu rein. Die einfachen kindlichen Menschen, die unbefangen, aufgeschlossen und zutraulich herkommen, die garnichts besonderes vorstellen und bedeuten wollen, werden sich am schnellsten einleben und das meiste davontragen.

Leider machen sich fast alle, die kommen, eine bestimmte Vorstellung vom Mainberger Leben und finden es dann anders, als sie sichs dachten. Mancher scheitert dann hier an seiner vorgefaßten Meinung, mit der er gegenüber der lebendigen Wirklichkeit recht behalten will. Die andern erschweren sich wenigstens dadurch das Einleben. Darum ist allen zu raten, sich vorher kein Bild von Mainberg zu machen, sondern es unvoreingenommen zu erleben. Sie müssen es ja doch so nehmen, wie es ist. Denn wir können es nicht ändern. Wir haben es uns weder so ausgedacht, noch gemacht, sondern es ist von selbst so geworden, und sein Werden läßt sich nur durch das Wesen und Werden der Teilnehmer an seinem Leben beeinflussen.

Schloß Mainberg ist für Gesunde bestimmt. Zwar ist hier schon mancher Kranke wieder gesund geworden. Die neueste Medizin findet ja die Wurzel der Nervosität im Bewußtsein. Und niemand kann wieder jung werden und innerlich in Ordnung kommen, ohne daß es sich körperlich auswirkt. Aber das Schloß ist kein Sanatorium, wofür es zuweilen gehalten wird. Auf Krankenpflege sind wir nicht eingerichtet, kuriert wird hier nicht. Die Ärzte auf dem Schloß sind Gäste wie die andern.

Der Aufenthalt auf Schloß Mainberg kostet Zeit. Man braucht nicht bloß Tage, um sich einzuleben. Länger noch dauert es bei den meisten, um hinter das Geheimnis des Schlosses zu kommen. Sie sollen hier ja erleben, was sie bis dahin vielleicht nur hörten oder lasen. Manche brauchen Wochen, um überhaupt erst einmal in die innere Verfassung zu kommen, die sie dazu befähigt. Hunderte sind schon nach kurzem Aufenthalt wieder weggegangen, ohne im Innersten und Eigentlichen heimisch geworden zu sein. Sie sind auch oft wieder gekommen und wieder gegangen und fremd geblieben, so sehr sie sich als „Mainberger" fühlten und gaben. Wer also von Mainberg etwas haben will, der muß Geduld haben und sich Zeit nehmen.

den Grünen Blättern angefochten werden, sie gern benutzen werden, um sich der Angriffe zu erwehren. Beurteilen möchte ich die Schrift vorläufig nicht, um nicht dem Urteil der Leser vorzugreifen. Will man sie recht würdigen, so bedenke man aber immer, daß sich hier ein Theologe an das Christentum von heute wendet, und daß er mehr ein Zeugnis ablegen als eine Darstellung geben will. Aber ich komme noch darauf zurück.

Schloß Mainberg wird Freitag vor Pfingsten, am 13. Mai, eröffnet. Ich kann gar nicht sagen, wie ich mich darauf freue. Die Helferinnenschar ist schon ausgewählt und außerdem eine große Anzahl für alle Fälle in Reserve gestellt. Anmeldungen zum Helferinnendienst kommen massenhaft. Das macht uns viel Arbeit. Darum möchte ich dringend bitten, doch nicht wahllos von Mainberg zu erzählen und junge Mädchen aufzufordern, sich als Helferinnen zu melden. Denn wir nehmen nur solche, die es aus innerem Interesse und auf Grund ernstlicher Beschäftigung mit dem, worum es uns geht, dazu drängt. Wir wollen keine unreifen, verständnislosen, oberflächlichen Elemente in unsrer Kerntruppe haben. Der letzte Aufsatz wird verbunden mit dem beiliegenden kurzen Schloßprospekt in Zukunft allgemein als Prospekt über Schloß Mainberg ausgegeben werden und steht umsonst zur Verfügung.

Die beiden ersten Aufsätze dieses Heftes ergänzen sich. Wer über die S. 9 berührte Tagesfrage näheres wissen will, den verweise ich auf das ausgezeichnete kleine Schriftchen von Prof. von Soden: „Hat Jesus gelebt?" (50 Pf.), der eine anerkannte Autorität kritischer Forschung auf dem neutestamentlichen Gebiete ist, und zur rechten Beleuchtung der monistischen Agitation selbst auf den wundervollen Aufsatz von Robert Lewin: „Jesus und die Monisten" im 5. Heft des „März" 1910. Ich selbst habe ja in der ersten Vorbetrachtung in den „Reden Jesu" versucht, unsre Beziehung zu Jesus auf einen Boden zu stellen, der uns von der historischen Kritik und ihren jeweiligen Ergebnissen überhaupt unabhängig macht.

Mainberg, den 8. März 1910

**Johannes Müller**

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Königin Luise: (cf Dering: K.L. S. 73) Ich fühle mich hingerissen, die Aufgabe meines Lebens: mich mit klarem Bewußtsein zur Innenharmonie zu bilden, nicht zu verfehlen, sondern ihr zu genügen.

# Blätter

zur

# Pflege persönlichen Lebens

von


**Dr. Johannes Müller**


Unger 10. VI. 10.




Schloß Mainberg

13. Band — Verlag der Grünen Blätter — 2. Heft

1910

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal und sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

# Inhalt

Seite

Werdenöte

1. Der Holzweg . . . . . . . . . . . . . . 65
2. Was soll ich tun? . . . . . . . . . . . . . 73
3. Es ist so furchtbar schwer . . . . . . . . . 82
4. Nur nicht voreilig! . . . . . . . . . . . 95
5. Ein guter Rat auf viele Klagen . . . . . . . 106

Sprüche von A. Fendrich . . . . . . . . . . . 108

---

# Mitteilungen

Unter dem Titel „Werdenöte" habe ich in diesem Hefte fünf Aufsätze zusammengestellt, die ganz unabhängig voneinander und auch zu verschiedenen Zeiten entstanden sind. Sie sind auch nicht nachträglich aufeinander gepaßt, sondern so wiedergegeben, wie sie entstanden sind. Infolgedessen wird man hier noch leichter als sonst Widersprüche konstatieren, aber man wird ebenso wie sonst

# Werdenöte

## 1. Der Holzweg

Wenn man von Birkenstein auf den Wendelstein steigt, gelangt man sehr bald an eine Stelle, wo sich der Weg teilt. Links zieht sich ein ziemlich steiler, steiniger, zerrissener Weg den kahlen Hang aufwärts, und rechts führt ein moosiger Waldweg etwas lehnan in den tiefen Schatten hoher Fichten. Kommt man an diese Stelle, so schlägt man unwillkürlich den herrlichen Waldweg ein und meint, der sei zu schön, um nicht der richtige Weg sein zu können. Der andere sei gewiß ein Steig für Jäger oder Holzknechte, der nicht in Frage komme. Selbst wenn man die Wegmarkierung auf ihm bemerkt, so denkt der und jener, das sei wohl ein alter Weg aus früherer Zeit, neuerdings aber habe der Verschönerungsverein den bequemen Waldweg angelegt, der besser und angenehmer hinaufführe, und geht unbedenklich auf ihm weiter. Aber sehr bald merkt man, daß der Schein trügt. Es dauert nicht lange, so kommt man in den Sumpf, und will man ihm ausweichen, so versteigt man sich aussichtslos im Gestein. Man muß wieder herunter und umkehren, wenn man das Ziel erreichen will.

Vor dieser Wegscheide stehen alle Menschen, die zur Höhe wollen. Unzählige habe ich schon dahin kommen sehen, und mich ergreift immer wieder eine rasende Angst, wenn sie meist ganz harmlos und unbefangen, ohne sich weiter etwas dabei zu denken, mit gelassener Selbstverständlichkeit den verkehrten Weg einschlagen. Er ist ja so einladend, so bequem, so aussichtsvoll. Denn ich weiß, wie sie sich dann verirren, in Sümpfe geraten oder gänzlich versteigen, oft so heillos, daß sie sich gar nicht wieder zurecht und zurück finden, sondern elend zu Grunde gehen. Und zwar, obwohl ich immer wieder Wegweiser aufrichte, die davor warnen, und den beschwerlichen heißen Steig als den einzigen Weg zum Ziele

zeige. Aber man schlägt die Warnung in den Wind und denkt, das sind alte Geschichten, die längst veraltet sind. Für uns gilt das nicht mehr. Auf dem bequemen Weg wird es auch schon gehen. Das ist der moderne Weg, der für unsre Zeit gerichtet ist. So denkt man und geht dahin. Aber dieser moderne Weg ist kein Weg, sondern eine Verführung, die ins Verderben bringt.

Darum möchte ich einmal von diesem entscheidenden Scheidewege handeln, damit jeder weiß, worum es geht, und den einzigen Weg zeigen, der zur Höhe führt für alle, die zur Höhe wollen. Es gibt ja viele, die mögen gar nicht hinauf. Die brauchten sich gar nicht einmal so weit zu bemühen, sondern könnten ruhig in den Niederungen bleiben. Andere wollen etwas heraus, weil ihnen dort die Luft zu schlecht ist, und fangen an zu streben und zu suchen, aber haben völlig genug, wenn sie den Dunst der Täler hinter sich haben, und lassen es sich auf halber Höhe wohl sein. Die mögen dann immerhin dem lockenden Waldweg folgen. Aber die, welche unbedingt auf die freie Höhe wollen, die sollen wissen, daß sie nur der steile, steinige, zerrissene, heiße Weg zum Ziele führt.

Viele hörten in unsrer Zeit den Zuruf: Werde, was du bist. Sie wurden tief ergriffen von der Größe und dem Adel des menschlichen Wesens, sie fanden ihr höchstes Glück in ihrer Persönlichkeit. Fortan wollten sie persönlich leben, und die Selbstentfaltung sollte der Inhalt ihres Lebens werden. Aber statt die unwegsame Spur des „Werde, was du bist" zu erklimmen, wo man nicht weiß, wohin es geht, weil es von selbst werden muß, gerieten sie auf den verlockenden Pfad des „Sei, was du bist", wo man sich ausbreitet, so wie man ist. Sie begannen sich auszuleben, und statt ihre Persönlichkeit zu bilden, die erst hätte geboren werden müssen, entfalteten sie nur ihr Unwesen, in dem ihr eigentliches Wesen immer heilloser verstrickt wurde. Sie wollten persönlich leben und lebten doch nur egoistisch. Sie wollten ihre Art pflegen und pflegten nur ihre Unart und Ungezogenheit. Statt zu einer Kultur zu kommen, gerieten sie in grenzenlose

persönliche Barbarei. Statt ein Gebilde ihres Selbst zu werden, wurden sie Wucherungen ihrer Instinkte. Statt in die Wahrheit zu kommen, wurden sie vom Wahn benommen. Unzählige sind in dem Sumpfe der Ausschweifung, der Verlotterung, der Veroberflächlichung zu Grunde gegangen, andere haben sich in unfruchtbaren individualistischen Überspanntheiten verstiegen, und andere in dem Geranke ihrer Willkür hoffnungslos verfitzt.

Wie viele habe ich auch unter den Blätterlesern schon auf diesem Irrwege getroffen, ohne daß sie es ahnten! Sie gaben sich recht rücksichtslos und urwüchsig und meinten, das wäre ursprüngliches Wesen. Sie glaubten, unmittelbar zu leben, wenn sie sich gehen ließen. Sie nannten ihren Eigensinn Treue gegen sich selbst und ihre Beschränktheit Eigenart. Sie hielten sich für selbständig, wenn sie auf niemand mehr hörten und besinnungslos widersprachen, wenn ihnen ein Sachverständiger etwas zu bedenken gab. Sie redeten von ursprünglichen Empfindungen, wenn ihre Gedanken ihnen einige Gefühle entlockten, oder wenn sie nachempfanden, was sie sich eingebildet hatten. Sie nannten Launen Eigentümlichkeiten, Trägheit Charakter, und die Freiheit suchten sie in Schrankenlosigkeit und Willkür. Ja manche verwechselten Wahrhaftigkeit mit Schamlosigkeit, hielten Keuschheit für Prüderie, persönliche Sauberkeit für hochmütige Zurückhaltung, sittlichen Ernst für moralinsaures Wesen. Sie ahnten nicht, daß Selbstzucht die Bedingung alles Könnens, aller Reife, aller Eigenart, Selbständigkeit und Freiheit ist. Sie wußten nichts von der Not, unter der allein die Wahrheit in uns geboren wird, von dem heißen Ringen um das Vorwärts, von dem Sterben, das dem Werden vorangehen muß, von Angst und Schmerzen in der Glut der Seele. Sie hielten gesteigerte Lustigkeit für Lebensfreude, besinnungslosen Leichtsinn für Lebensmut, geistige Genußsucht für Glaubensleben, seelische Unzucht für Gemeinschaft mit Gott und genossen ein erbärmliches Behagen genau so wie die verachteten sinnlich gerichteten Mitmenschen, nur geistig affektiert und religiös verklärt — halb bedauernswerte, halb verächtliche Kümmerlinge.

Es ist dazu nicht nötig, daß man mit seinem Genius, hier nur einer Spiegelung verlogener Eitelkeit, einen vor Gott und aller Welt lächerlichen Kultus treibt und damit beweist, daß man noch gar nichts von seiner Seele verspürt hat, nicht nötig, daß man mit anmaßender Gebärde menschliche Größe darzustellen sucht, daß man seine kläglichen Nichtigkeiten mit aufgeblasener Würde umkleidet. Man braucht sich nicht als höherer Affe zu entpuppen, wenn man im Persönlichkeitswahn den Weg verfehlt. Man braucht es sich nur mit seinen Idealen und Zielen bequem zu machen und sie auf das Niveau hinunterzuziehen, das man mit ihnen überwinden sollte.

Das tun aber nicht nur diese tragikomischen Gestalten persönlicher Lebemenschen, die sich selbst durch den Mißbrauch der heute aufleuchtenden Wahrheit von ihrer Lebensoffenbarung ausscheiden, sondern alle, die es mit der Unruhe ihrer Seele, mit der Not unsers Menschseins, mit dem Erlebnis dessen, was nicht von dieser Welt ist, mit der Botschaft vom Leben und unvergänglichem Wesen, mit dem Ringen nach dem neuen Reich, mit dem Gehorsam gegen Christus nicht ernst, grad und unbedingt meinen. Die umgehen alle den steilen, steinigen, zerrissenen, heißen Weg und spazieren gemächlich den schattigen Holzweg entlang. Da sieht man Philosophen, die mit ihren Gedanken die Wahrheit erklügeln wollen, statt durch Leben darnach zu trachten, ihrer habhaft zu werden, Forscher, denen ihre Entdeckungen nur Mittel zu Ruhm und Reichtum sind, Künstler, die nicht den Drang ihrer Seele, sondern öffentliche Schlagworte, Stimmungen des Zeitgeistes ausdrücken und ihre Kunst dem Gefallen der Menge preisgeben, solche, die zu irgend einem Werk berufen sind, sich aber ihr Werk dienstbar machen, statt sich ganz in seinen Dienst zu stellen, geborene und berufene Helfer der Menschen, die lieber ihre Herrschaft über die Seelen genießen, statt ihnen zu dienen, Menschen, die des Daseins tiefe Schrecken und Rätsel erleiden, aber sich, so gut es geht, damit abfinden, Christen, die sich Jesu getrösten, aber ihm nicht nachfolgen, Ästheten, die das Zucken ihrer Seele als raffinierte Sen-

sation genießen, Leute, die mit den tiefsten Fragen geistreich spielen, schauspielen, seiltanzen, Menschenfreunde, die sich der andern nur annehmen, um ihrer Sentimentalität zu fröhnen oder ihre eigene Blöße zu decken, Gläubige, die in religiösen Wonnen schwelgen, Arbeiter für das Heil der Menschheit, denen es nur um ihre Meinung, um ihr Programm geht, die agitieren, statt sich selbst zu bewegen, in sich selbst anders zu werden, Bahnbrecher, die auflösen, statt zu erfüllen. Alles Gestalten, die sich um den schwierigen Aufstieg zur Höhe drücken, nach der sie zu trachten wähnen oder auch nicht mehr wähnen, sondern nur vorgeben.

Die Gegensätzlichkeit der beiden Wege läßt sich nicht auf einen Ausdruck bringen.

Man kann sich einem Ziele gegenüber zwiefach verhalten. Man kann darnach trachten oder davon schwärmen; so darnach trachten, daß man außer Stande ist, sich damit zu beschäftigen, wie es einmal sein wird, und so davon schwärmen, daß man vor lauter Enthusiasmus aus einer Torheit und Verkehrtheit in die andere taumelt. Man kann in mühsamem Steigen Schritt für Schritt Terrain gewinnen und höher kommen, fast ohne den Fortschritt zu merken, und man kann sich einbilden oben zu sein und in „Hochgedanken" und in „Höhenkultur" schwelgen. Man kann durch Leben vorwärts dringen, man kann sich aber auch in der Theorie der Sache bemächtigen. Man kann die Wahrheit sich entfalten lassen, aber auch Hirngespinste dafür halten und ausgeben. Die Flügelrosse der Phantasie und Spekulation tragen leicht zu den höchsten Graten empor, aber wer darauf treten will, stürzt in den Abgrund. Man kann den neuen Menschen werden und sich bilden lassen durch schwere Geburtswehen und schier unerträgliche Spannungen des Wachstums hindurch. Man kann sich aber auch einbilden, einer zu sein, und sein Gehabe affektieren. Man kann Jesus nachfolgen, aber auch bloß das sentimentale Bild, das man von ihm hat, nachmachen. Wenn man innerlich anders werden will, dreht sich nicht bloß das Herz im Leibe herum, sondern die ganze Faserung unsers Wesens zerreißt. Begnügt man sich aber

nur mit Gesinnung und Lebenswandel, so wechselt man nur die Kleider und ist doch äußerlich ganz anders geworden. Den Wehen einer Geburt, den Nöten, Spannungen und Schrecken einer Schöpfung geht man gern aus dem Wege, wenn die Versuchung winkt, sich ein neues Dasein vorzustellen und es dann überall, wo man daran denkt, nachzustümpern. Aber allenthalben, wo sich das Unbewußte äußert, merkt man dann immer wieder, daß nichts überwunden ist, geschweige daß es neu geworden wäre. Und strengt man sich dann umsomehr an, so verunglückt der Wagehalsige immer in den Verstiegenheiten seiner Gedanken, in den Sümpfen seiner Instinkte, in den Schlinggewächsen seiner Willkür, wenn er nicht im Schatten frommer Denkungsart einschläft und träumt, auf der Höhe zu sein.

Der steile Weg heißt sachliches Leben. Der ebene Weg heißt subjektiv egoistisches Treiben. Dort gibt man sich hin und dran. Hier nimmt man und beutet aus. Dort stellt man sich in den Dienst des Lebens mit allem, was man ist und hat. Hier läßt man sich dienen, pflegt sich und läßt sich wohlsein. Dort ist der Weg derer, die sich opfern, hier der Wandelgang der Schmarotzer. Wer unter allen Umständen über sich hinaus will, der klimmt auf dem steilen Pfad hinan. Wer aber mit seinem Leben und Streben, mit seinen Interessen und Unternehmungen in sich und in seinem Wohle aufgeht und sich in seiner individuell-egoistischen Beschränktheit behaglich fühlt, mit dem geht es bergab. Wer alle Eindrücke der Wahrheit ins Leben umsetzt, alle Ansprüche der Stunde erfüllt, jede Empfängnis der Seele fruchtbar macht, alle Regungen des Innersten schöpferische Gestalt gewinnen läßt, alle Nöte durch Lebensentfaltung überwindet, der dringt empor. Wer aufs Betrachten, sich Unterhalten, Erbauen, Glücklich-werden aus ist, sei es mit was es wolle und in welcher Sphäre der Geistigkeit auch immer: Kunst oder das Geheimnis des Kreuzes Christi, Verkehr mit den Menschen oder Gemeinschaft mit Gott — der ist auf dem Holzweg. Wer rastlos strebend sich bemüht, den können die himmlischen Mächte erlösen. Wer aber feiert, der kommt nicht

voran, sondern geht zu Grunde. Mit Schritten geht man den Weg zum Himmel, mit guten Vorsätzen den Weg zur Hölle.

Für den, der unter allen Umständen hinauf muß, gibt es nichts, wobei er sich beruhigt, denn der Drang nach vorwärts führt ihn sogleich darüber hinweg. Seine Seele ist unruhig und bleibt unruhig, so stark und blühend sie sich entfalten mag. Die Spannung des Werdens hört nicht auf, sondern treibt unbändig weiter. Alles, was er erlebt und erringt, was von selbst sich löst und entfaltet, was ihm begegnet und vor ihm sich auftut, alle Entdeckungen, Ausblicke, Eindrücke, Errungenschaften sind nur Sporn und Zug, höher hinaufzudringen. Die Bewegung allein hält frisch und in Kraft, die Rast macht müde und schwach. Nur solange er mit jeder Bewegung des Lebens emporklimmt, steigen in ihm die Säfte der Seele, quillt in ihm die plastische Kraft der Schwingungen göttlichen Lebens.

Sobald wir uns bei irgend etwas beruhigen, kommen wir vom Wege ab. Man darf nicht die strahlende Freude intensiver Lebenstätigkeit mit dem Behagen über Errungenschaften verwechseln. Jene beschwingt, diese führt zur Ruhe, zum Verweilen, zum Verharren, zum stehen und liegen Bleiben. Darum befinden sich alle auf dem Holzweg, die sich bei irgend etwas beruhigen, und alle, die die Unruhe der Seele zur Ruhe zu bringen suchen, sind Verführer. Wiederum ist es ganz gleichgültig, wobei man sich beruhigt, ob bei dem Blick aufs Jenseits, bei der Gnade Gottes, der Erlösung durch Christus, der Vergebung der Sünde oder bei den Regungen der Seele, der Witterung der Wahrheit, der Überwindung der Sünde, dem Fortschreiten im Werden oder bei heroischen Stimmungen und erhabenen Gefühlen, ergreifenden Erlebnissen mit Menschen, gewaltigen Leistungen und reichen Früchten des Lebens. Wer sich bei irgend etwas beruhigt, gerät sofort in die Dämmerung, in den Stillstand, in Selbsttäuschung, in Schwächen, in Versuchungen und Schwankungen. Nur in der Bewegung kann man im Gleichgewicht bleiben. Wer darum die Unruhe der Menschen entflammt und auf das Ziel richtet, der

hilft empor. Wer sie aber tröstet, vertröstet, ablenkt, beruhigt, der hemmt, betäubt, lähmt.

Der rechte Weg heißt Entweder — oder, der Holzweg Sowohl — als auch. Jener ist die schmale Spur rücksichtsloser Entschiedenheit, die alles auf eine Karte setzt, dieser die breite Straße des Kompromisses, der Vereinigung der Gegensätze, des Umbiegens, des Lavierens, Vermittelns. Dort gilt unbedingte Treue, hier versteht man auch das Entgegengesetzte zur Geltung kommen zu lassen, alles miteinander zu vereinigen, nirgends anzustoßen, allem gerecht zu werden. Dort dient man Gott allein, hier Gott und dem Mammon. Dort lebt man in der Welt, aber nicht von der Welt, hier fühlt man seelisch und lebt sinnlich. Dort tut man unweigerlich, was man eigentlich soll, hier weicht man aus, umgeht, opfert seine Überzeugung, schillert in allen Farben und ist allen Sätteln gerecht. Man kann das Widersprechendste vereinigen, und abwechselnd das Eine und das Entgegengesetzte pflegen. Man flickt neue Flecken auf das alte Gewand und kleidet das neue Leben in modische Façons. Dort ist man ganz bei der Sache, und jede Lebensbewegung ist schöpferische Äußerung der Seele, hier ist das Höhere etwas für sich, das man besonders pflegt und nicht durch das alltägliche Leben entweihen läßt, dem man das gewöhnliche Leben entzieht, um es ungestört weiter treiben zu können wie bisher. Man beschäftigt sich zwar mit hohen Zielen und Idealen, aber lebt weltläufig. Man tut gewiß auch viel, um sie zu verwirklichen, aber alles ist halb. Man ist nicht mit ganzer Seele dabei. Darum wird alles unzulänglich. Man strengt sich zuweilen über die Maßen an, um der Wahrheit zu gehorchen, aber das sind nur periodische Zuckungen ohne Zusammenhang, die nur erschöpfen, weil man sich dabei überhebt. Der breite Untergrund des gewöhnlichen Treibens, auf dem sich das ganze Leben bewegt, läßt das höhere Streben nicht in der Tiefe des Wesens Wurzel schlagen, und so bleibt es ein nervöses Geflacker an der Oberfläche des Bewußtseins. Dann ist aber nicht nur alles unzulänglich, sondern greift auch an. Die seelischen Hypo-

chonder und Neurastheniker trifft man nicht auf dem steilen Pfade, der zum Ziele führt, sondern auf dem Holzwege der Halbheit, des Ausgleichs, der Rücksicht, des „lieben Friedens".

Über dem steilen Weg steht: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, über dem bequemen aber: Wer zum Ziele will, der behaupte und entfalte sich selbst, schütze sich gegen die Schwierigkeiten des Lebens und suche möglichst glücklich in seinen Verhältnissen zu werden. Dort geht es von Not zu Not, hier von Erholung zu Erholung. Dort muß man alles Überflüssige abwerfen und sich aller hemmenden Dinge enthalten, um hinauf zu kommen. Hier hält man fest, was man hat, und sucht zu erraffen, was man nicht hat. Dort entäußert man sich ganz von selbst durch die starke Bewegung aller Fremdstoffe. Hier eignet sich die Lebensgier wahllos an, was Lustwert hat, bis man davon ganz aufgezehrt wird. Dort versetzt der steile Aufstieg dem sinnlichen Ich den Atem und läßt es an Entbehrungen dahin schwinden. Hier wird es gepflegt, geheiligt, verherrlicht, bis man an seelischer Herzverfettung zu Grunde geht. Dort heißt es: Nur vorwärts, hier: Nur selig! Dort reißt man das Himmelreich mit Gewalt an sich, hier freut man sich, wenn man einmal in den Himmel kommt, aber hofft, daß es bis dahin noch recht lange dauern wird.

Habt ihr nun einen Eindruck von der Wegscheide? Dann überlegt euch, was ihr wollt, und entscheidet euch dafür. Nur nicht das ewige Hin und Her! In jedem Moment einer solchen Selbstbesinnung, Selbsternüchterung stehen wir wieder am Scheidewege. Aber nicht unser Entschluß, sondern die Schritte des Lebens entscheiden unweigerlich, welchen Weg wir einschlagen, den schwierigen Steig oder den bequemen Holzweg.

## 2. Was soll ich tun?

Diese Frage tritt immer wieder im Einzelgespräch an mich heran. Aber da ist es stets peinlich, darauf einzugehen. Denn

in der Antwort macht sich unwillkürlich eine gewisse persönliche Zudringlichkeit und Eindringlichkeit geltend, die mir gräßlich ist. Man muß sich in die Angelegenheiten anderer mischen, was ich taktlos finde. Man wird vielleicht entgegnen: Wenn darum gebeten wird, dann ist es das nicht. Das ist wohl wahr. Aber man wird ja meist gar nicht wirklich darum gebeten, sonst würden sich die Leute nicht so abstrakt, so allgemein ausdrücken, nicht so darum herumreden, nicht so ihrer Meinung nach ähnliche Fälle konstruieren, sondern den vorliegenden Fall offen darlegen. Merke ich aber, daß sich jemand verbergen will, dann mag ich nicht durchgreifen und ihn ans Licht ziehen. Darum möchte ich hier einmal diese Frage behandeln. Da kann ja jeder im Verborgenen die Nutzanwendung auf sich machen. Da braucht sich keiner besonders getroffen zu fühlen, weil sich jeder getroffen fühlen kann, und wer sich getroffen fühlt, der braucht sich nicht zu genieren, denn es merkt es ja niemand.

Die Frage bringt mich auch schon deshalb in Verlegenheit, weil ihre Beantwortung eigentlich ein Urteil fällen muß. Denn ich müßte zunächst sagen: wenn du das nicht weißt, dann hast du es nicht begriffen. Und dann: wenn du es aber begriffen hast, dann weißt du es eigentlich auch, aber du willst es nicht wissen, weil es dir unangenehm ist, die erforderlichen Konsequenzen daraus zu ziehen. Wenn ich die Menschen ganz durchschauen könnte, dann würde ich mich ja nicht scheuen, ihnen ins Gesicht zu sagen, was ihnen auf ihre Frage gehört. Aber ich bin häufig nicht darüber klar und sicher, welche Antwort die richtige ist. Und auch deshalb möchte ich lieber einmal allgemein darüber sprechen.

Eigentlich ist es mir unverständlich, wie einer, der etwas begriffen hat, nicht über die praktischen Konsequenzen klar werden kann. Nehmen wir einmal einen gleichartigen Fall. Es ist einem Menschen der Sinn für naturgemäßes Leben aufgegangen, für Körperpflege, zuträgliche Diät und gesunde Lebenshaltung. Ist es denkbar, daß der sich nun erst erkundigen müßte, was er zu tun habe, um praktisch durchzuführen, was ihm aufgegangen ist?

Das ist doch ausgeschlossen. Denn wer Blick für naturgemäßes Leben und rationelle Körperpflege gewonnen hat, dem springen eine ganze Menge Dinge sofort in die Augen, die er zu tun und zu lassen hat. Es wacht in ihm, wenn er begreift, wie widernatürlich er bisher gelebt hat, ein Spürsinn dafür auf, der ihn ganz von selbst von einem zum andern führt, was für ihn jetzt notwendig wird. Es kann wohl sein, daß er in vielem zunächst über das Ziel hinaus schießt, daß er fanatisch und einseitig wird. Aber das macht nichts. Denn wenn er ein ehrlich suchender Mensch ist, der sich durch Erfahrung belehren läßt und sich in keine fixen Ideen verrennt, so wird sich ihm alles ganz von selbst durch das Leben regulieren. Aber jedenfalls weiß er sofort, was er zu tun hat.

Genau so ist es auf dem seelischen Gebiet, bei der Wendung zur Wahrheit, bei dem Trachten nach ursprünglichem Wesen und dem ihm eigentümlichen Leben. Wenn jemand in sich selbst zur Besinnung kommt, wenn die Seele aufwacht aus dem Traumleben voller Alpdrücken und Fieberzustände, dann erwacht damit auch ein Spürsinn, der im Grunde nichts anderes ist als der Drang nach Leben für die Seele. Die Witterung und der Geschmack dafür muß dann doch sofort in ihm selbst, in seinem Gedinge und in seiner Umwelt Hemmungen und Anregungen für das empfinden, was im Innersten lebendig werden will. Dann weiß ein jeder aber doch auch gleich, was er zu tun hat, um die Hemmungen zu überwinden, den Versuchungen zu widerstehen, das Schlimme zu vermeiden und andrerseits die Regungen zu verwirklichen, die Impulse zu erfüllen, und er wird das tun, was Sinn, Lebenswert und Bedeutung für seine Seele hat, und das lassen, was ihr schaden kann. Das ergibt sich doch ganz von selbst.

Verlangt jemand, daß ihm das im einzelnen gezeigt und vorgeschrieben wird, dann ist doch wohl der Spürsinn für das, was geschehen muß, überhaupt noch nicht lebendig geworden. Dann hat es aber auch gar keinen Sinn und Wert, es ihm zu sagen. Denn dann ginge es sowohl über seinen Horizont wie über seine

Kraft. Dann fehlte ihm die Fähigkeit, es zu tun. Er könnte es vielleicht machen, aber nicht erfüllen. Aber man könnte es ihm auch gar nicht genau angeben. Denn dazu müßte man ja in seiner Haut stecken, nicht nur in seiner natürlichen, sondern auch in seiner kulturellen, sozialen, beruflichen, familiären Haut.

Niemand kann uns sagen, was wir zu tun haben. Das müssen wir von selber spüren, und ich glaube auch, daß es die meisten spüren; jedenfalls alle, bei denen wirklich die Seele lebendig geworden ist. Fragen sie dennoch darnach, so tun sie es wohl nur in der Erwartung, etwas anderes zu hören, um den eigentlichen Konsequenzen, die für sie gelten, aus dem Wege zu gehen und eine Ausflucht vor sich selbst zu haben. Trifft das aber nicht zu, so kann man nur sagen: dann rührt sich eben noch nichts in dir, dann hast du es noch nicht begriffen. Theoretisch vielleicht wohl, aber lebendig noch nicht. Es wurde nur deine Erkenntnis, aber noch nicht dein Erlebnis. Man kann nun wohl auch praktische Konsequenzen aus der Erkenntnis ziehen, wenn man das Konstruieren gelernt hat wie ein Bauhandwerker, der ein Gebäude entwirft. Aber das braucht niemand zu lernen, denn das hat keinen Wert. Dabei kommt man höchstens in eine Künstelei hinein, die ganz unfruchtbar, weil nicht ursprünglich ist, die kein Leben in sich hat. Alles Gemachte muß man dauernd absichtlich festhalten, damit es bestehen kann. Was wir aber nur künstlich erhalten können, damit es nicht zusammenbricht, das hat gar keinen Wert. Der neue Mensch ist kein Gebäude, sondern ein Gebilde, wo nichts Wert hat, was nicht von selbst, d. h. triebartig, von innen heraus wird. Aber was der Wille, die Tat, das Leben dazu beitragen muß, damit es von selbst werden kann, das muß man unter dem Treiben im Innersten verspüren, sonst begreift man es nicht. Und man kann es auch nur dann hervorbringen, wenn man es in Kraft dieses lebendigen Werdedranges tut.

Wenn sich der Spürsinn der Seele in uns regt, dann leuchten Klarheiten in uns auf, in denen wir die befehlende Stimme unsers Genius vernehmen. Dann wissen wir, was wir zu tun haben.

So bildet sich in uns ein neues Leben, indem wir aus diesem Spürsinn heraus leben. Dazu brauchen wir nichts Besonderes beizutragen, als werden zu lassen, dem Werden Luft zu schaffen und für das Gedeihen dessen zu sorgen, was in uns werden will. Das ist ja die große Errungenschaft, die uns winkt, daß wir über das Mühsame, Keuchende, Überanstrengende hinaus kommen, daß das Leben eine schöpferische, wachstümliche Entfaltung der Seele wird.

Was kann man aber tun, wenn sich die Seele noch nicht regt? Nichts. Man kann nur warten, bis sie einmal erwacht. Wir können weder jemand aufwecken noch uns aufwecken lassen. Man kann nur erwachen, wenn man durch einen unmittelbaren Eindruck des Hintersinnlichen an der Stelle berührt wird, wo man am ehesten am Erwachen ist, wo die Fühlfäden der Seele genügend bloß liegen, wo ihre sinnliche Verschalung am dünnsten ist. Diese Stelle kennt man aber weder selbst noch ein anderer. Darum kann jemand vergeblich religiös in einen hineinstürmen, der dann gelegentlich einmal ganz von selbst aufwacht, weil zufällig ein Wort, das er liest, die Stelle trifft, wo er unsterblich ist. Ein anderer bekommt in einer dafür günstigen Lage einen geeigneten Eindruck von einem lebendigen Menschen: dann springt der zündende Funke in die schlafende Seele und läßt sie auffahren. Oder ein Ereignis schlägt durch das dumpfe, sinnliche Traumbewußtsein hindurch und trifft ihn im innersten Mark seines Wesens, und mit einem Mal ist er wach. Wenn das geschah, dann ist es allerdings von größtem Wert, wenn er über sein Erlebnis aufgeklärt wird, damit er weiß, was ihm geschah, und begreift, was er nun zu tun hat.

Auch Jesus hat nie jemand aufgerüttelt. Er rief durch den Eindruck und die Auswirkung des transzendentalen Wesens, das aus ihm strahlte, nur die ins Leben, die dafür empfänglich waren. Er berührte sie in ihrem innersten Wesen durch Lebensäußerungen Gottes, und wenn die empfindliche Stelle getroffen wurde, wachte ein Mensch auf und verstand dann ohne weiteres die Deutung:

das ist Reich Gottes, und begriff die Anweisung über das Verhalten, das wir beobachten müssen, wenn sich das ganz Neue in uns entfalten soll. Der vorausgegangenen Erfahrung entsprang das lebendige Verständnis.

Solche Deutung und Anleitung verhilft dem Erwachten dazu, bewußt zu ergreifen, was er erlebte, einen klaren Eindruck von dem zu gewinnen, was werden will, und sich mit allen Kräften dafür einzusetzen. Ist man aber darüber klar geworden, so weiß man auch genau, was man zu tun hat, um das keimende Leben der Seele zu fördern, was man zu lassen hat, um es nicht zu gefährden. Es vollzieht sich dann doch eine Umwälzung in unserm Bewußtsein, eine Umwertung aller Werte. Wir sehen und beurteilen alles anders, und wir wollen auch alles anders. Derartige Umwälzungen im Innern kennen wir doch schon genug im sinnlichen Bereiche. Ich will nur daran erinnern, wie einem geschieht, in dem die Liebe aufwacht, aber als Beispiel darauf hinweisen, wie es etwa einem Arbeiter ergeht, wenn er bisher den ganzen Tag stumpf in der Tretmühle der Arbeit lebte und den Abend in wüster Kneiperei verbrachte, und sich in ihm der Erkenntnisdrang, der Bildungshunger zu regen beginnt. Der weiß doch dann, was er zu tun hat. Denn durch die Umwälzung in seinem Bewußtsein ist ihm der Blick dafür aufgegangen. Er wird das stumpfsinnige Genußleben einfach nicht mehr ertragen können und sich auf die Bücher stürzen, um sich in zäher Geistesarbeit des Wissens zu bemächtigen, nach dem ihn verlangt.

Viel umwälzender ist aber doch die Veränderung, die sich mit dem Erwachen der Seele in uns vollzieht. Da verfällt und verbleicht doch alles, was bisher unser Glück und unsern Reichtum ausmachte. Güter und Ideale fallen im Kurs; denn ganz neue tauchen auf. Vertrautes wird uns fremd, Unbekanntes wird uns vertraut, Zwecke werden zu Mitteln, Sinn wird Sinnlosigkeit, Errungenschaften werden zu Widerständen, Hindernisse zu Lebensstufen, Nöte zu Lebensquellen und Neigungen zu Nöten. Sieht man dann aber Menschen, die sich angeblich um ihre Seele be-

mühen, ihren Reichtum, ihre Toilette noch genau so ansehen und schätzen wie bisher, noch so eitel und ehrgeizig, so anspruchsvoll und empfindlich sein wie die sinnlichen Lebemenschen, so hat sich doch zweifellos in ihrem innersten Wesen nichts ereignet. Dann sind wohl neue Ideen in ihr Bewußtsein getreten und rumoren darin, aber erwacht sind sie noch nicht. Denn wenn ihre Seele lebendig geworden wäre, könnte sie doch unmöglich mehr an all den vergänglichen Eitelkeiten hängen.

Hätte es da nun Sinn, wenn man gefragt wird, was man tun soll, zu sagen: gebt euer Vermögen den Armen, verkauft euern Schmuck, zieht eure äffische Kulturhaut aus, entzieht euch euern Ehren und so fort? Das würde sie vielleicht zu einer äußeren Lebensreform treiben. Wahrscheinlich würden sie allerdings den Rat nur sehr übel nehmen. Aber selbst, wenn sie ihm folgten, was hätte das für ihre Seele zu bedeuten? Ihre Einbildung — Selbstbewußtsein genannt — würde nur eine andere. Aber die sinnlich-endliche Befangenheit der Seele bliebe wesentlich dieselbe. Man kann ja viel aus einer Begeisterung für eine Idee heraus tun, aber das Ergebnis ist dann meist eine Überspanntheit. Solche reformerische Verstiegenheiten und Fanatismen kennen wir ja zur Genüge. Aber das hat doch mit dem Erwachen der Seele gar nichts zu tun. Im Gegenteil, man findet darin eine neue Beruhigung, einen neuen Reichtum, der einen befriedigt, von dem man besessen ist, und die Seele schläft weiter, nur der Traum hat sich geändert und sein Alpdruck.

Etwas anderes ist es, wenn jemand wirklich erwacht, die Regungen seiner Seele zu verwirklichen trachtet, aber er kommt doch nicht zurecht, es geht doch nicht recht vorwärts. Dann gleicht er einem Kind, das um Hilfe ruft, wenn es gehen, schreiben, lesen, schwimmen lernen will, das sich fragend der Welt, in die es hineingestellt ist, bemächtigt. Solche Hilfe und Auskunft werden wir auch für die Entfaltung unsrer Seele nicht entbehren können. Denn ihr Spürsinn ist im Anfang noch ganz schwach und unsicher, nur wie eine dunkle Witterung; das neue Bewußtsein ist noch ganz unent-

wickelt und seine Klarheit gering. Darum ist es wohl nötig, daß uns Fingerzeige, Handhaben, Winke und Unterstützungen gegeben werden.

Diesem Bedürfnis kam Jesus mit der Weisung entgegen: folgt mir nach, lebt so wie ich, tut, was ich euch sage. Dieser Weg, den der Entdecker der Seele damit wies, ist auch heute noch der einzige, auf dem wir unsrer Seele zum Leben verhelfen können. Freilich ist es nicht ganz einfach, weil Jesus nicht mehr unter uns weilt. Damals sahen die erwachten Menschen, wie Jesus lebte, und darum hatte er nicht nötig, ihnen das Wesen der Nachfolge selbst auseinanderzusetzen, sondern brauchte sie nur über ihre Bedingungen zu unterrichten. Heute ist das unmittelbare Erlebnis der Nachfolge an Jesus ausgeschlossen, und aus seinen Worten bekommt nur der einen Begriff davon, der sie bereits aus lebendiger Fühlung mit der Sache heraus kennt. Darum muß es heute den Erwachten auf Grund dessen, was sie erlebten, ganz aus ihrer Erfahrung heraus entwickelt werden. So allein können sie eine lebendige Fühlung mit der Sache gewinnen.

Die Nachfolge Jesu besteht kurz gesagt in einer neuen persönlichen Haltung und in einem neuen Lebenskurs. Wir müssen zunächst immer aus dem in uns leben, was nicht von dieser Welt ist, aus den Regungen der Seele heraus, die wir verspüren, und dann muß unser ganzes Leben auf das Werden der neuen Schöpfung in uns und um uns eingestellt sein. Ergreifen wir immer alles — ich sage alles — aus tiefster Seele heraus, so daß es zum bewegenden und befruchtenden Erlebnis der Seele wird, und erfüllen wir es dann aus der schöpferischen Kraft heraus, die solch einem Erlebnis entspringt, ganz auf das Reich Gottes gerichtet, ganz seinem Kommen dienend, dann folgen wir Jesus nach. Aber das ist nur möglich, wenn wir uns selbst verleugnen und unser Kreuz auf uns nehmen, d. h. ganz rücksichtslos gegen uns selbst der Sache leben und dem göttlichen Leben dienen, an dessen Entfaltung uns alles liegt.

Das ist die unumgängliche Orientierung, die jeder braucht, der vorwärts will, der sich nicht verirren und erschöpfen will. Ist

aber in einem der Spürsinn der Seele lebendig, so hat er dann nicht mehr nötig, herumzufragen, was er tun soll. Denn dann bietet ihm das in allen Verhältnissen jeder Augenblick von selbst. Es wird ihm fortwährend Schritt für Schritt klar, wenn er darnach spürt. Er braucht nur immer das Nächstliegende in dieser Art und Weise zu tun, dann wird das Suchen zu augenblicklichem Finden, und es ergibt sich durch unausgesetztes Suchen in Kraft der lebendigen Witterung ein fortwährendes sich Weiterfinden. Durch die Erfüllung der Aufgaben der Stunde greift sich der Mensch an den Äußerungen und Taten seiner Seele weiter, ohne nötig zu haben, sich über das Wie, Wo und Warum Rechenschaft zu geben, und kommt so Schritt für Schritt vorwärts.

Jede solche Lebensäußerung der Seele dient dann ihrer Entfaltung, denn jede Lebensäußerung ist eine Wesensentfaltung. Je mehr die Seele in Anspruch genommen wird, um so stärker lebt sie, und je stärker sie lebt, um so kräftiger entfaltet sie sich. Leben wir also immer aus dem Innersten heraus in der graden Richtung unsers Zieles, so wachsen wir in unserm eigentlichen Menschsein, und unser ursprüngliches Wesen entfaltet sich. Das alles geschieht dann von früh bis abends ohne Unterbrechung. Denn es gibt nichts, was nicht unsre Seele angeht, in Anspruch nimmt und entfalten will, was sie nicht zu schöpferischer Auswirkung reizt. Schöpfen wir also jeden Augenblick bis in seine ewigen Tiefen aus, so leben wir unsre Seele heraus. Ob sie dann will oder nicht, sie muß sich entfalten. Sie kann nicht unentwickelt bleiben, wenn sie sich fortwährend betätigen muß. Es kommt ja dabei gar nicht auf das Gelingen an, sondern auf das Versuchen und Bemühen. Ob das scheitert oder die Aufgabe erfüllt, ist für die Entfaltung der Seele ganz einerlei. Die Lebensbewegung unsers transzendentalen Wesens, die dabei ausgelöst wird, nicht die Wirkung, die hervorgebracht wird, ist das Fruchtbare für uns. Denn die Lebensbewegung der Seele an sich ist die Triebkraft des neuen Werdens in uns.

Anders ausgedrückt: die der Nachfolge eigentümliche Stellung zu allem ist das Leben aus dem Ja. Suchen wir aus allem, was

an uns herantritt, auch aus dem Schrecklichsten und Peinlichsten, Lebensgehalt zu heben und Lebenswerte zu schaffen und alle Nöte und Aufgaben positiv zu erfüllen, dann leben wir aus dem Geist heraus, der stets bejaht. Durch solches Leben entfalten wir ihn in uns und strahlen ihn lebendig aus. Damit kommen wir Gott näher durch leben. Denn damit lösen wir seine Offenbarung in uns und in unserm Leben aus. Das tiefe Unbewußte, das im Kern unsers Wesens verborgen liegt, gewinnt auf diese Weise Leben und Erscheinung. Es wird ein schöpferisches, erfüllendes Geschehen. Wobei auch wieder ganz gleichgültig ist, ob der Ausdruck, die Verkörperung gelingt; die Lebensbewegung als solche ist es, die das bewirkt.

Also nur Mut! Wir brauchen nur alles, was uns im Leben vorkommt, in der rechten Art zu tun, dann geht es vorwärts, und mit jedem Schritt vorwärts wächst die Kraft und die Klarheit.

### 3. Es ist so furchtbar schwer.

Ebenso oft wie die Frage: was soll ich tun? höre ich die Klage: es ist so furchtbar schwer. Darauf möchte ich mit einem Worte Jesu antworten. Als Jesus ausgesprochen hatte, wie schwer ein Reicher ins Himmelreich komme, da, so erzählt Matthäus (19, 25), „entsetzten sich seine Jünger sehr und sprachen: Wer kann denn gerettet werden? Jesus aber sah sie an und sagte zu ihnen: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich."

Was soll dieses Wort? Was können wir damit anfangen? Man wird es als eine Zumutung empfinden, die man gerade von mir nicht erwartet hätte. Das ist ja eine Verweisung in das Unkontrollierbare, in ein Bereich unbedingter Möglichkeiten, eine Vertröstung mit mystischen Vorgängen, also eine Verlegenheitsauskunft, da wir eben doch nichts tun können, und die Forderung sich als ganz übermenschlich erweist. Aber das scheint nur so, wenn wir die Oberfläche des Wortes ins Auge fassen. Dringen wir tiefer

hinein, so gibt es uns einen ganz deutlichen Fingerzeig in den Ursprung der Möglichkeit, der uns wirklich aus unsrer Not heraushilft.

Vergegenwärtigen wir uns die allgemeine Klage: es ist so unendlich schwer. Zunächst könnte man meinen, das sei nur eine Ausflucht vor den Anforderungen, die der Weg zum Leben an uns stellt. Davor schreckt man beim besten Willen unwillkürlich zurück und denkt: das bringe ich nicht fertig. So mag es auch bei manchen gemeint sein, und denen ist nicht zu helfen, die muß man einfach laufen lassen, wie wir uns ja immer wieder vor Augen stellen müssen, daß nur die wenigsten für das neue Werden zu brauchen sind. Wenn wir nicht gewillt und imstande sind, das Leben und unser Selbst ganz einzusetzen, werden wir auch nicht das wahre Leben und unser eigentliches Selbst gewinnen. Für die, welche nicht alles dransetzen wollen, rede ich nicht.

Aber auch die dazu bereit sind, sagen: es ist unendlich schwer, ja wie soll das überhaupt möglich sein? Und sie haben recht. Man denke sich nur das eine. Bisher gingen wir unsern Lebensweg, rechts und links eingezäunt durch moralische Gebote. Von hinten getrieben von kategorischen Imperativen und von vorne gezogen von allgemein gültigen Idealen. So liefen wir zwischen den Zäunen, die uns nicht vom rechten Wege abweichen ließen. Man mußte schon geradezu über die Stränge schlagen, um etwas Verkehrtes zu tun. Hielt man sich aber in den Schranken der Sittlichkeit, so ging man seinen Weg sicher voran. Jetzt auf einmal soll das alles ganz anders werden. Wir sollen ganz innerlich verfaßt werden und eine selbständige Haltung in uns selbst gewinnen, wir sollen kraft innerer Notwendigkeit leben und die in uns verborgen liegenden Gesetze unsers ursprünglichen Wesens erfüllen. Diese Verfassung soll sich im Gegensatz zu unserm vorläufigen Selbst, unserm sinnlichen Ich, dem, was aus uns geworden ist, vielmehr auf das gründen und aus dem in uns ergeben, was nicht von dieser Welt ist. Da soll unser Schwerpunkt ruhen, der uns die rechte Haltung gibt. Und durch dieses Schwergewicht sollen wir unmittelbar und unwillkürlich gehalten werden, und ganz von selbst

immer die rechte Haltung gewinnen, die in jedem Augenblick für uns die einzig wahre ist, aber ebenso wenig konstruiert werden kann wie die grade Haltung eines Stabes: man muß das Senkblei (d. h. das Schwergewicht) zu Hilfe nehmen, um sie unmittelbar empirisch zu gewinnen. So sollen wir grade gehalten werden von dem Senkblei unsers ewigen Selbst und so feststehen, nicht auf irgend welchen Gedankengängen und Überzeugungen, sondern auf dem einzigen Punkte außerhalb der Welt, der in uns liegt, auf dem unfaßbaren Transzendentalen in uns. Aber nicht nur stehen, sondern auch gehen sollen wir. Und da ist kein gespurter, geschweige eingezäunter Weg vorhanden, sondern jeder muß sich selbst seine Spur suchen. Gewiß haben wir Gesichtspunkte und Richtlinien dafür, wie es gehen wird, aber jeder muß die konkrete Spur in seinem Leben für sich selbst finden. Wie können wir das? Es gibt weder rechts noch links etwas, woran wir uns halten könnten. Wir können es auch keinem absehen, sondern müssen selbst suchen und finden. Da machen wir taumelnde Schritte, straucheln und fallen. Um Himmels willen, wie soll es möglich sein, daß wir die Spur finden und vorwärts kommen, ohne zu stürzen und verloren zu gehen!

Und dann umgibt uns eine Welt von Möglichkeiten. Früher war das furchtbar einfach. Da war das eine schwarz, das andere weiß. Alles hatte seinen bestimmten Charakter und Wert. Jetzt aber wissen wir, daß es sich mit dem wirklichen Lebenswert ganz anders verhält. Er ergibt sich immer aus der jeweiligen positiven Lebensbeziehung, die unsre Seele zu den Dingen gewinnt. Wert und Sinn haftet nicht an ihnen und liegt nicht darin, sondern wir geben ihn den Dingen durch unser Verhalten. Wir sollen alles mit Lebenswerten begaben und allen Vorgängen und Ereignissen einen Sinn geben, und zwar keinen subjektiv willkürlichen, sondern den objektiven, den transzendentalen Sinn, der in dem verborgen ist, was dahinter liegt. Wird da nicht Übermenschliches, Unmögliches von uns verlangt!

Oder denken wir an etwas anderes? Wenn der Ruf zum Leben den Genius eines Menschen aufweckt, so geht in ihm meist

alles drunter und drüber. Denn was über ihn kommt, ist eine Eruption aus unbekannten Tiefen. Es geht ein seelisches Beben durch sein Inneres und ein Erdbeben durch alle seine Verhältnisse. Unser schön eingerichtetes Lebenshaus und unsre wohlgeordnete Welt stürzt in ein Chaos zusammen. Wie soll das werden? Wie entwirren wir das innere Durcheinander und geben ihm die ursprüngliche Verfassung unsers Wesens, wie bringen wir unser Gedinge in die neue Ordnung, die kommen soll? Wir dachten in Ordnung zu kommen, in Klarheit und Harmonie, und die Verwirrung ist größer als je. Es ist uns nicht nur jetzt erst der Blick aufgegangen, in was für einem verfitzten Zustande wir uns befinden, sondern er ist durch die Erhebung des Göttlichen, Unbewußten in uns völlig durcheinander geworfen worden. Das nun selbst auseinander fitzen, in Ordnung bringen, neu schaffen, dieses barbarische Chaos in ein Gebilde reinen Stils verwandeln, das ist nicht nur furchtbar schwer, das ist unmöglich.

Oder man denke an das, was ich so oft zu hören bekomme: Ja nun müßte man doch eigentlich von früh bis abends an gar nichts weiter denken, sondern immer nur aufpassen, in jedem Augenblick das Richtige zu tun. Das zerstört aber nicht nur alle Naivität des Lebens, sondern ist geradezu eine Folter für den Menschen, ja es ist gar nicht möglich. Wo kommen wir damit hin! Das ist doch die gesteigertste innere Gewaltsamkeit, die sich denken läßt! Wie soll es denn da zu unmittelbarer Selbstentfaltung kommen! Passen wir aber nicht auf, so werden wir fortwährend immer gleich wieder von den gegensätzlichen Strömungen gepackt und mit fortgerissen, und dann ist alles verloren. Was wir erlebt haben, ist dann nur wie ein fernes Leuchten der Erinnerung an ein großes Etwas, das wir nicht festhalten konnten. Denn es ist unmöglich, von früh bis abends nur an das eine zu denken.

Darum erhebt sich die Frage, welche die Jünger mit den Worten aussprachen: Wer kann denn gerettet werden? Rettung ist in den Evangelien der Ausdruck für das Herausgerissenwerden aus der sinnlichen, vegetierenden Existenz, aus der Befangenheit

und Abhängigkeit von allem, was von dieser Welt ist, aus dem sinnlosen Dahintreiben im Eitlen, Vergänglichen, Dumpfen, Widernatürlichen und für das Hereinversetztwerden in das neue Reich, in die neue Welt, in die Lebenssphäre der Seele, wo alles von dem Transzendentalen in uns belebt, geschaffen und gebildet wird, wo die innere Notwendigkeit der Selbstentfaltung der Seele herrscht. Es ist also damit genau das Problem gemeint, das uns vor Augen steht. Da denken die Jünger, wie soll denn das überhaupt möglich sein, dieser Übergang aus der sinnlichen Sphäre unsers Daseins in die transzendentale?

Darauf antwortet Jesus: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich. Was heißt das? Menschen können das nicht zuwege bringen, also auch wir nicht, wir können es nicht machen. Wie unmöglich es ist, haben wir eben gesehen, als wir uns die innere Lage vor Augen stellten. Es ist gänzlich ausgeschlossen, daß wir das bewerkstelligen könnten. Wir können weder unsre neue persönliche Haltung konstruieren und darnach einnehmen, noch die Lebensbahn uns vorzeichnen und ziehen, die wir zu gehen haben, wenn wir den neuen Kurs verfolgen. Es ist ganz unmöglich, daß wir unsre besondere Spur zum Leben abstecken könnten, daß wir das Chaos in uns auf Licht und Finsternis prüften und trennten und durch solch eine Scheidung von Licht und Finsternis, von Festem und Flüssigem eine neue Welt in uns hervorgehen ließen, daß wir durch konzentrierte Geistestätigkeit in jedem Moment das lebendige Geschehen in uns bewirkten, daß wir die innere Notwendigkeit jedes Augenblicks ins Leben treten ließen: diese Unmöglichkeit leuchtet unmittelbar ein, denn das ist alles lebendiges Werden und Schaffen, und das haben wir nicht in der Hand.

Aber bei Gott sind alle Dinge möglich. Wir verstehen das nun ohne weiteres aus dem Gegensatz: Alles lebendige Werden und Schaffen quillt aus dem Ursprung alles Seins. Alles, was daraus entspringt, ist möglich, weil es von selbst und aus sich selbst entsteht.

Der Gegensatz ist der: Wir können uns unmöglich selbst retten; die neue Existenz, die wir brauchen, können wir nicht machen, erringen, erzwingen, sondern sie muß von selbst werden. „Aber bei Gott sind alle Dinge möglich" heißt im letzten Grunde nichts anderes als: Aber alles kann von selbst werden. Nicht durch menschliches oder vielmehr untermenschliches Machen, Wirken, selbst Erziehen, selbst Erlösen kann der wahre Mensch entstehen, wohl aber durch ein neues Werden aus den tiefsten Quellen des Lebens heraus, aus Gott. In ihm liegt die Möglichkeit beschlossen, denn er ist der Ursprung alles Lebens, alles schöpferischen Geschehens. Neue Menschen können also nur entstehen durch eine schöpferische Entfaltung des Transzendentalen im Menschen. Geschieht das in uns, dann kann es nicht nur, sondern dann muß es in uns zur Geburt unsers eigentlichen Wesens kommen.

Das ist die ganz einfache Lösung des unlösbaren Problems. Sie ist so einfach wie die Natur, wie die Wahrheit. Wir können nichts machen. Wollen wir Lebensvorgänge zusammenpfuschen, so können wir nur Lebenskeime verderben. Es muß alles von selbst werden. Und was nicht von selbst wird, das hat keinen Wert, das ist nicht lebendig, nicht echt, nicht ursprünglich, nicht rein, nicht einheitlich, sondern es ist Machwerk, leblose Kopie, unhaltbare Künstelei, nichtiges Zeug. Wir können mit unserm Geist, der von dieser Welt ist, mit unserm sinnlich benommenen Bewußtsein und unserm sinnlich bestimmten Willen doch unmöglich uns selbst den Geist einhauchen, der nicht von dieser Welt ist! Wir können doch kein seelisches Keimplasma hervorbringen, kein neues Wesen aus Verdichtungen unsers Bewußtseins zusammengerinnen lassen, das Leben in sich selbst trüge und unerschöpflich plastische Kraft besäße, um ein neues Menschengebilde hervorgehen zu lassen. Nein, die Wahrheit des Menschen und sein ursprüngliches Wesen kann nur entstehen durch Selbstentfaltung, dadurch, daß der transzendentale Kern unsers Seins ins Werden kommt. Wenn das geschieht, dann wird es wirklich. Alles Wachsende hat Leben in sich selbst, Halt in sich selbst und treibende Kraft in sich selbst, es

trägt die Gesetze seiner Gestaltung und seines Verhaltens in sich selbst. Gehalt und Form seiner Bestimmung liegt in ihm verborgen, alle Werdemöglichkeiten sind in ihm beschlossen.

Das ist die Lösung dieses ganzen Problems. Können wir das gewinnen, so wird es gelingen, gewinnen wir es nicht, dann wollen wir es lieber von vornherein aufgeben, als uns unnötig plagen. Denn machen können wir es nicht. Aber wir können es gewinnen, weil unsre Seele, das Ewige in uns keine Idee ist, die wir haben, kein subjektives Gebilde, kein Ideal unsers Intellekts, keine Halluzinationen unsrer Sehnsucht, sondern ein objektives Etwas in uns, das von Natur Allerwirklichste und Allerlebendigste, was sich überhaupt denken läßt. Denn es ist ein Senker göttlichen Wesens, der allerdings vorläufig ganz gebunden und gebannt, ganz eingeschlossen, verkrustet und verschalt in uns liegt. Wenn er aber zum Keimen kommt und sich zu entfalten beginnt, dann sprengt er den Bann und zerbricht die Schale und lebt und wächst aus sich selbst, oder mit andern Worten: aus Gott, aus dem ewigen Ursprung, in dem er wurzelt. Das leuchtet doch nun jedem ein: wenn es das überhaupt gibt, dann ist die Menschwerdung möglich.

Aber man wird einwenden: das ist alles sehr schön, aber wie kommen wir denn dazu, wie gewinnen wir das? Ja, lieben Freunde, das habt ihr ja in euch, das braucht ihr nicht erst zu erraffen, das ist in jedem von uns vorhanden, ehe wir daran denken. Es gibt kein menschliches Wesen, das diesen göttlichen Senker nicht in sich trüge. Und ihr spürt es auch in euch, wenn auch nur in der unsagbaren Unruhe, in dem tiefen Unbehagen, das in euch glimmt und zehrt. Ihr möchtet es vielleicht um alles in der Welt keinen Menschen merken lassen, ja vor euch selbst unterdrücken, aber es bohrt doch und zuckt und spannt und treibt und drängt in euch. Wir verspüren das Dasein dieses transzendentalen Keimlings in dem einen großen Vorwurf gegen unser ganzes Wesen und Treiben, der uns auf dem Herzen brennt, in dem Drang, heraus, emporzukommen, der in uns treibt, in der Sehn-

sucht nach einem unfaßbaren Sein, das ganz anderer Art ist als das bisherige. In solchen Regungen spüren wir das große, göttliche Unbewußte in uns wie ein unterirdisches Weben in den Gründen unsers Wesens. Es ist also da. Und wenn es der Ruf zum Leben weckt, dann atmet es auf, und sein Schrei nach Leben hallt in unserm Bewußtsein wieder.

Dann beginnt es von selbst zu leben und aus sich selbst zu werden. Es wachen in uns die lauteren Empfindungen der Menschlichkeit auf, von denen wir nicht wissen, woher sie kommen, und Lebenstriebe entspringen, von denen wir nicht ahnen, wohin sie drängen. Wir wissen nicht, was noch werden mag, worauf es hinausgeht, wohin wir geführt werden. Denn Unbekanntes regt sich in uns an allen Enden. Aber wir spüren, daß etwas Unerhörtes in uns entsteht. Ein schöpferisches Geschehen bricht an. Staunend erleben wir die Entfaltung seines Gehaltes und seine Bildung. Das ist das Vonselbstwerden, aus dem und in Kraft dessen in uns, was nicht von dieser Welt ist. Alles was daraus quillt, ist möglich, ja das wird mit innerer Notwendigkeit eine Wirklichkeit, die eigenes Leben in sich trägt, wenn wir es werden lassen.

Das ist das Geheimnis bei dieser Entwicklung, das ihre Erfüllung verbürgt, daß alle Werdezellen und Entwicklungsglieder Leben haben in sich selbst. In jedem pocht der gleichmäßige Pulsschlag des göttlichen Willens zum Leben. Sie schwellen in der lebendigen plastischen Kraft Gottes, tragen in sich alle Anlagen zu ihrer Entfaltung und entwickeln sich nach den in ihnen ruhenden Lebensgesetzen mit derselben unerschütterlichen Naturnotwendigkeit, wie das Wachstum draußen in Wald und Feld.

Wenn das in uns anhebt, brauchen wir es weder aufzupeitschen, noch in Gang zu erhalten. Da heißt es, Hände weg und werden lassen. Was unser Gott erschaffen hat, das wird er auch erhalten. Darüber wird er früh und spat mit seiner Gnade walten. Alle Treibereien und alles Hineinwirken ist vom Übel. Wir stören die ursprüngliche Empfindung, wenn wir sie steigern

oder beeinflussen wollen. Wir lähmen den quellenden Drang, wenn wir ihn anfeuern. Das ist nicht nur Kleinglaube und Kurzsichtigkeit, das ist eine völlige Verkennung dessen, was hier vor sich geht, ein pfuscherisches Verderben des Wunders, das sich in uns offenbart.

Aber wir können da auch gar nicht direkt zu Hilfe kommen. Denn alles Werden vollzieht sich im Verborgenen. Es taucht von selbst aus dem Unbewußten in uns empor. Erst das Gewordene kommt uns zum Bewußtsein, aber wie es geworden, bleibt ein unergründliches Geheimnis. Sobald wir Lebendiges sezieren, töten wir es, und wenn wir zwischen die Glieder einer Entwicklung etwas hineinfügen wollen, unterbrechen wir den Zusammenhang des Lebens. Das neue Werden in uns verlangt den tiefen Respekt, den wir vor Gott und seinem Schaffen haben sollen. Es sind transzendentale Vorgänge, die in uns am Werke sind, da können wir nur staunen und anbeten. Es ist genau wie bei der Geburt eines Kindes. Hier wie dort vollziehen sich erstaunliche Naturvorgänge, die sich von selbst gesetzmäßig aus sich entfalten.

Wir können das neue Werden weder machen, noch treiben, noch direkt unterstützen, sondern wir können es nur indirekt fördern. Aber das müssen wir mit dem heiligen Ernst und der hingebenden Treue besorgen, die diese schöpferische Entfaltung des Göttlichen in uns verdient. Wir müssen die Hemmungen beseitigen, und Bahn schaffen für das neue Werden. Es braucht Luft, Bewegungsfreiheit und Betätigung. Also weg mit dem, was es aufhält, lähmt, tötet, d. h. weg mit allen ihm fremdartigen Bestrebungen in uns, mit allen Süchten und Interessen, die von dieser Welt sind. Das sind Gegenwirkungen, die seine Blutzirkulation stauen, fremdartige, gegensätzliche Bewegungen, die es zurücktreten und sich zurückbilden lassen. Es muß alles in unserm Leben von dem, was in uns werden will, reguliert, erfaßt, bestimmt, beseelt, erfüllt und gestaltet werden. Wir müssen so leben und uns verhalten, wie es der Geschmack und der Drang unsrer Seele verlangt.

Wenn wir alles das tun, was wir in dieser Hinsicht in der Hand haben, dann wird das von selbst in uns werden, was wir

nicht in der Hand haben. Wenn wir also z. B. in allem und jedem einfach leben, dann werden wir einfach werden. Wenn wir, soviel wir Empfinden dafür haben, die Wahrheit tun, dann wird sie sich in uns entfalten. Wenn wir in dem Fremden, Endlichen, d. h. in unserm Gedinge und Vermögen dem neuen Werden treu sind, dann wird uns unser Eigenstes und Eigentümliches, d. h. unsre transzendentale Mitgift gegeben werden, die wir selbst nicht hervorbringen können. Das Werden selbst haben wir nirgends in der Hand, aber das zuträgliche Verhalten, das zielstrebige Leben, das ihm dient.

Das ist dann aber doch nicht schwer. Denn es wird unsre Lust und Leidenschaft sein, wenn wirklich in uns das objektive Geschehen der schöpferischen Entfaltung unsrer Seele anbricht. Gleichwie nicht schwer ist, was man aus Liebe tut, wenn sie aus uns quillt. Gott, der uns das Werden schenkt, gibt uns dann auch das Wollen und das Vollbringen dessen, was diesem Werden zuträglich ist. Denn der Werdedrang, der in uns pulsiert, ist dann die Seele unsers Willens, und was wir zu tun haben, das tun wir in der Kraft Gottes, welche die schöpferische Energie des neuen Werdens in uns ist. Wenn wir nur mit ganzer Seele dabei sind, und alles gleich und ganz tun, dann ist es leicht getan. Die Halbheit und das Zaudern allein macht uns alles schwer. Sind wir aber treu und ganz dabei, stehen wir auf der Wacht und in der Fürsorge für das neue Werden, dann geht es ganz von selbst, denn das in ihm pulsierende Leben treibt es unwillkürlich weiter.

Vielleicht wirft man noch ein: Aber es bleibt uns doch nicht erspart, alles, worauf es ankommt, daß wir es tun, immer gegenwärtig zu haben und darauf zu achten. Durchaus nicht, nur wachen! Das präsente Wissen, d. h. sich alle Grundsätze und Gesichtspunkte, die möglicherweise in Frage kommen könnten, immer vor Augen halten ist sogar vom Übel. Bekanntlich ist nur das uns zu eigen geworden, was in uns untergegangen ist, was im Unbewußten versank. Erst dann ist ein Lebenseindruck Lebensbestandteil geworden. Was wir nur im Bewußtsein haben, be-

sitzen wir nicht innerlich, sondern wissen es nur „auswendig", und darum kann auch seine Anwendung nur äußerlich sein. Was aber unbewußt in uns ruht, das wird bei jedem Anlaß, der es in Anspruch nimmt, ganz von selbst lebendig und kommt in dem Bewußtsein der Situation, im Urteil und Entschluß ganz von selbst zur Geltung. Und es wirkt sich dann nicht bloß in der Kraft des Eindrucks aus, den wir seinerzeit gewannen, sondern in Kraft des neuen Werdens, das ihn im gelegenen Moment lebendig werden läßt und ihm die ungeheure Aktualität des Geschehens verleiht, das uns innerlichst in Atem hält.

So wird das, was wir zu der Entwicklung unsers eigentlichen Wesens beitragen müssen, mit in das Vonselbstwerden hereingezogen, und erst wenn es auf diese Art eine unmittelbare lebendige Lebensäußerung wird, wirkt es mit dem verborgenen Werden in uns fruchtbar zusammen.

Das Feld zur Betätigung schließlich, welches unser neuer Mensch braucht, wenn er heranwachsen und stark werden soll, haben wir nicht erst zu schaffen. Denn das ist durch das Leben gegeben, in dem wir stehen. Wir dürfen nur nicht verhindern, daß das neue Wesen, das sich in uns ausbreitet, mit allem in Fühlung tritt, was uns angeht. Dann entwickelt sich das Kind Gottes in uns wie jedes Menschenkind durch Erleben und Ausleben, durch Eindrücke und tätige Bewegung. Sind wir überall mit ganzer Seele dabei, so wird alles zu Erlebnissen der Seele, aus denen unerschöpflich immer wieder starke Impulse des Lebens quellen. Durch diese immer neue Empfängnis nnd Auswirkung wahrhaftigen Lebens entfaltet sich der neue Mensch in uns, denn er wächst genau in dem Maße, als er in Anspruch genommen wird, als er erlebt und sich betätigt. Darum müssen wir ihn von allem, was in unsern Horizont tritt, in Anspruch nehmen und zur Offenbarung seiner selbst herausfordern lassen. Weiter brauchen wir nichts zu tun.[1]) Dann erstarkt er ganz von selbst wie alles, was wächst, einfach durch

[1]) Vgl. den Aufsatz: „Wachet!" im 11. Band der Blätter S. 177—189, auf den nicht oft und nachdrücklich genug hingewiesen werden kann.

Lebensentfaltung. Wir können uns also nicht stark machen, aber wir können durch Leben stark werden. Lassen wir nur unsre Seele leben, dann wird sie ihre Kraft entfalten, die nicht von dieser Welt ist.

Nur dürfen wir diesen ewigen Brunnen des Lebens nicht mit sinnlichen Vergänglichkeiten, Eitelkeiten und Narrheiten verschütten, sondern müssen ihn in unser Leben quellen lassen, damit unter seiner Befruchtung alles neu wird. Wenn wir dem Spürsinn der Seele nicht folgen und den Geschmack für das, was Lebenswert hat und nicht hat, in unserm Leben nicht zur Geltung kommen lassen, dann stumpfen wir allerdings die feinen Lebensäußerungen der Seele ab und scheuchen die Entfaltung ihres Lebens zurück. Dann stockt die Entwicklung, die Säfte treten zurück, die ursprünglichen Empfindungen des Eigentlichen schwinden, die Impulse der Wahrheit werden matt und schwach. Darum müssen wir uns tätig zu unsrer Seele bekennen und ihrer Stimme unbedingt gehorchen. Verleugnen wir sie, so verlieren wir sie, und furchtbar ist es, wenn einer seine Seele sucht, die er einmal erlebt hat, aber für allerlei nichtiges Zeug wieder fahren ließ. Nicht nur in Märchen passiert das, sondern immer und überall verschreiben Unzählige ihre Seele dem Teufel, ohne zu wissen, was sie tun.

Bekennen wir uns aber im Leben und durch Leben zu unsrer Seele, dann wird sie sich ganz von selbst entfalten. Dann wächst der neue Mensch heran durch Erleben und Ausleben und wirkt sich aus. Dann quillt ihm Kraft aus dem unerschöpflichen Brunnen, der in ihm ist, und seine Fähigkeiten entfalten sich aus der Mitgift, die ihm durch Geburt gegeben ist und durch Wiedergeburt beseelt wird. Dann fehlt es ihm nicht mehr am Wollen noch am Vollbringen. Denn die Energie der Seele drängt ins Leben, und ihre Genialität erweist sich im Können. Aus ihrer Lebensglut taucht in jedem Augenblick die Vollmacht und Klarheit auf, die wir zum Leben brauchen. Und das alles brauchen wir weder hervorzupressen noch uns auszudenken, weil wir das gar nicht können, sondern es wird alles von selbst. Es ist nicht unsre

Tat, sondern unser Erlebnis. Unser Werden und unser Werk ist Gnade, ist Schöpfung durch das Organ unsrer Seele.

Sorgen wir nur, daß es diesen Charakter ganz und rein behält. Wenn unser innerstes Wesen zum Werden und Leben kommt, dann bricht eine Krisis in uns und in unserm Gedinge an. Es kommt ans Licht, was gut und was faul in uns ist, was aus der Wahrheit und was aus der Verkehrtheit stammt. Das klärt sich ganz allmählich von selbst auf. Wenn wir aber mit unsrer gutgemeinten, aber so unfähigen Selbsterkenntnis dazwischen fahren, so stören wir das unmittelbare Erlebnis unsres Selbst.

Das gilt auch für das, was wir zu tun haben. Es ist unmöglich, sich oder andern vorweg zu sagen, worin im einzelnen und konkreten Falle die Nachfolge Jesu besteht. Darum sollen wir es aber auch lassen und mit unsrer Gescheutheit weder uns noch andern hineinreden. Aber dadurch, daß wir den ersten Schritt tun, der uns klar wird, tritt der zweite ins Licht, der ihm folgen muß. Wir sehen immer nur das Nächstliegende deutlich, alles Weitere bleibt uns verborgen. Aber wenn wir immer das Nächstliegende tun, wird uns fortgesetzt klar, was sich daraus ergibt, was sich daran anschließt. Das ist für die Menschen, wie sie gewöhlich sind, zunächst eine peinliche Lage, weil sie immer weit vorausgedacht und geplant hatten, und ihnen ihr Verhalten von vornherein durch bestimmte Prinzipien genau vorgezeichnet war. Nun sollen sie auf einmal ganz im Augenblick leben und nur die Hand vor Augen sehen! Denn man geht wie in einem dichten Nebel, der nur in nächster Nähe das Notwendigste erkennen läßt. Aber man gewöhnt sich sehr bald daran und kommt dann dahinter, daß dies das einzig wahre Leben ist: das Leben aus Glauben, unmittelbar aus dem Spürsinn der Seele heraus, das nichts anderes ist, als die fortgesetzte Empfängnis der göttlichen Lebensanregungen, die von einer Offenbarung zur andern führt. Wir brauchen dazu nichts weiter zu tun, als mit ganzer Seele dabei zu sein. Dann quillt das Leben ganz von selbst in uns und entspringt aus uns. Denn es entspringt aus der Fühlung

zwischen unsrer Seele und der Lebensäußerung Gottes, die in der Tiefe jeden Augenblicks mit seinen Ansprüchen an uns verborgen ist. Solange dieser Kontakt besteht, ist uns alles möglich, was innerlich notwendig ist. Das ist für unser Neuwerden und für unser neues Leben der tiefe Sinn des Wortes: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich. Haben wir dieses Geheimnis erfaßt, dann ist es nicht mehr furchtbar schwer, sondern ganz einfach und leicht.

### 4. Nur nicht voreilig!

Mir kam dieser Tage wieder einmal sehr lebhaft zum Bewußtsein, welch tiefe Bedeutung und ungeheure Tragweite das Wort Jesu hat: Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Es gilt nicht nur für das allgemeine Gebiet alles geschichtlich Gewordenen. Auch für unser eigenes persönliches Leben muß immer die Losung sein: Nicht auflösen, sondern erfüllen! Für alle, die vorwärts kommen, die neu werden, die Wahrheit werden wollen, gibt es keine eindringlichere Mahnung als diese. Am liebsten würde ich das Wort als Motto auf das Titelblatt der Grünen Blätter schreiben und als Inschrift über das Tor von Schloß Mainberg setzen. Denn es gibt keinen zuverlässigeren Mentor für die Leser der Blätter und die Gäste des Schlosses. Wohl dem, der diesen Klang der Wahrheit nicht wieder los wird.

Viele empfangen von durchdringenden Worten der Wahrheit oder starken Eindrücken wahrhaftigen Lebens mächtige Anstöße. Aber diese Anstöße regen sie nur an, aufzulösen und nicht zu erfüllen. Sie erschüttern die Grundfesten ihres Bewußtseins, den Halt und die Ordnungen ihres persönlichen Daseins, die Gesetze und Normen, die Werte und Pole ihres Lebens. Es wird ihnen alles fragwürdig, was ihnen bisher Dogma und Autorität, Maßstab und Prüfstein war. In Frage stellen heißt aber dann bei den meisten es verneinen und fallen lassen, weil man das Vertrauen zu dem verliert, was einem verdächtig erscheint. So bricht man mit allem,

was man wanken sieht, und verachtet, was vor den neuen Eindrücken nicht standhält. Ja man fühlt sich oft ernstlich verpflichtet, sich von allem, was einem bisher als das Höchste galt, los zu machen, um neue Werte und Maßstäbe zu suchen. Das ist aber ganz verkehrt. Denn auf diese Weise schüttet man das Kind mit dem Bade aus und verdirbt den Gehalt, dessen Form man zerbrechen sieht. Das Unwesentliche und Vergängliche reißt das Wesentliche und Bleibende mit, und das Ergebnis ist gewöhnlich das Nichts!

Im Leben darf nicht abgebrochen werden. Das Alte darf nur dem Neuen weichen, das es durch sein Aufkommen entwertet, veralten läßt und überflüssig macht. Das Neue muß dem Alten entwachsen, und dieses verliert nur seine Existenzberechtigung, wenn es durch Entwicklung überholt wird. Nichts ist verhängnisvoller, als tabula rasa zu machen, um etwas Neues zu schaffen. Denn die schöpferischen Keime liegen im Bisherigen verborgen, und man vernichtet sie, wenn man zerstört, was sie in sich birgt. Die funkelnagelneuen Gedanken, denen man Gestalt zu geben sucht, bringen nie Lebendiges hervor. Man kann mit ihnen nur unhaltbare Machwerke konstruieren, die kein Leben haben in sich selbst, die in sich zusammenfallen, wenn man sie nicht mehr künstlich hält. Nur was aus dem Bisherigen als eine neue Lebensmöglichkeit lebendig hervorgeht, ist lebensfähig. Darum darf man es aber nicht von seiner Wurzel reißen, wenn man es entfalten will.

Ehe man einen Standpunkt aufgeben darf, muß man wissen und haben, wohin man treten kann. Man muß sich den Fußboden sichern, ehe man den Fuß darauf setzt, und man kann den Schritt nicht tun, ohne den alten Standpunkt mit dem neuen zu verbinden. Es ist unmöglich, zu etwas ganz anderem hinüber zu springen. Das sind Gewaltsamkeiten, die sich furchtbar rächen, denn das gibt Risse im Leben und Werden. In der Entwicklung gibt es keine Sprünge. Denn Sprünge sind Unterbrechungen des Lebenszusammenhanges. Darum kann man tatsächlich nur in eine neue Theorie springen. Aber im innern Leben selbst, im unmittelbaren Geschehen gibt es keine Brüche, keine Sprünge, kein

Auflösen, sondern nur Entfalten und Erfüllen. Und was nicht Erfüllung des Bisherigen ist, das ist kein Lebensfortschritt, sondern Entartung.

Ich hörte dieser Tage jemand von einem andern sagen: „Ja der befindet sich in einer sehr unglücklichen Lage. Angeregt durch das, was er hier hörte, hat er mit allem Möglichen aufgeräumt, was er bisher hochhielt. Aber was an Stelle des Verworfenen treten soll, hat er noch nicht gewonnen. Nun weiß er nicht, woran er sich halten und was er tun soll. Er hat wohl von neuen Grundlagen gehört, aber die sind ihm bisher fremd geblieben. Er möchte sie gewinnen, aber er kann sie nicht ergreifen." Das ist ein solcher Fall. Dieser Mensch hat aufgelöst, ohne die Erfüllung zu erleben, die ihn dazu berechtigte, und fahren gelassen, was er noch nicht entbehren konnte.

Darum sollten wir ernstlich beherzigen: Wir müssen wissen, auf welcher Entwicklungsstufe wir stehen, und was sich da für uns gehört. Gewiß sollen wir höher hinaufstreben. Aber wir kommen nicht dadurch weiter, daß wir weiter denken und dann tun, als ob wir weiter wären, daß wir uns der heilsamen Ordnungen, die uns dienen, entschlagen und in einer Weise zu leben versuchen, die über unser Vermögen und Verstehen hinausgeht, sondern allein dadurch, daß wir auf unsrer gegenwärtigen Stufe treu sind und ihre Aufgaben erfüllen; dadurch allein reifen wir zu einer höheren heran.

Um es konkret auszudrücken: Solange wir nicht selbständig gehen können, brauchen wir Krücken. Es ist ein Verbrechen gegen sich selbst, wenn man sie wegwirft, auch wenn man sich ihrer schämt, solange man nicht selbständig laufen gelernt hat. Denn man bricht dann ohnmächtig zusammen. Man rafft sich wohl wieder auf, aber da man auf diese Weise nie zu innerer Selbständigkeit gelangt, geht es nur von einem Fall zum andern. Was man mit Hilfe der Krücken erreicht hatte, geht verloren, und etwas Neues kann man so unmöglich gewinnen, da man sich ja noch gar nicht selbständig bewegen kann. Das Richtige ist, daß man

mit Hilfe der Krücken selbständig zu werden sucht. Denn sie sind Notbehelfe zur Selbständigkeit, und nur der Unfug, die Menschen daran zu binden, macht sie zu einem Hindernis dafür. Wir sollen durch ihre erzieherische Wirkung Halt und Schwerpunkt in uns selbst bei voller persönlicher Beweglichkeit gewinnen. Lassen wir sie uns dazu dienen, so werden sie uns eines Tages entfallen, ohne daß wir es bemerken, geschweige sie vermissen. Denn unversehens können wir ganz von selbst und ohne Hilfe sichere Schritte tun. Wir sind mündig und selbständig geworden und brauchen darum keine Stützen und keinen Vormund mehr.

Aber allenthalben sehen wir Unmündige ausschweifen, statt auszureifen, sich in Willkür gehen lassen, statt mündig zu werden, auflösen, statt zu erfüllen. Tausende von jugendlichen Stürmern und Drängern entschlagen sich aller Bande frommer Scheu, räumen mit Sitten- und Morallehren auf, fühlen sich als freie Persönlichkeiten und wollen sich ausleben. Und doch haben sie noch gar nicht die Freiheit in sich selbst gewonnen, die dazu gehört, um die äußeren Schranken und Zügel entbehren zu können, und spüren keine innere Bestimmung, die sie dem überhebt, von außen bestimmt zu werden. Nur wer in sich frei und bestimmt ist, d. h. nur wer die innere Notwendigkeit, die sich in der Selbstentfaltung und Äußerung der Seele offenbart, in sich walten und gestalten spürt, braucht keine Stützen und Schranken, keine kategorischen Imperative und zugkräftigen Ideale mehr, um vorwärts zu kommen. Wer aber diese lebendige Triebkraft der Seele nicht kennt, der muß äußeren Notwendigkeiten gehorchen, damit er reif und empfänglich für die Regungen der inneren Notwendigkeit wird.

Paulus sagt einmal: Da aber der Glaube kam, wurden wir frei vom Gesetz. Das ist der genaue Ausdruck dessen, was ich meine, und zugleich das ergänzende Wort zu dem Spruche Jesu: Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Solange der Glaube in einem Menschen nicht persönliches Erlebnis wird, d. h. solange nicht die ursprüngliche Empfindung für das, was dahinter liegt, für den Sinn und die Wahrheit in allem Geschehen,

für das Gehörige und die Bestimmung des Augenblicks erwacht, gehört er unter ein Gesetz. Glaube ist nichts anderes als der Spürsinn der Seele, der unmittelbar die Wahrheit des Lebens vernimmt, wittert, durchfühlt. Solange dieser Spürsinn der Seele noch nicht lebendig ist, d. h. solange unsre Seele in uns noch nicht wirklich aufgewacht ist, und wir den Geschmack für die Wahrheit noch nicht haben, gehören wir unter feste Ordnungen und Regeln des Lebens. Und die Voraussetzung dazu, daß unsre Seele einmal erwachen kann, und ihr Spürsinn in uns lebendig wird, ist die Treue im Gehorsam gegen die Ordnungen und Sätze, mögen sie uns noch so unzulänglich erscheinen in ihrer Art, in ihrer Fassung, in ihrer Einseitigkeit und Beschränktheit. Darauf kommt es gar nicht an. Was uns reif werden läßt und selbständig macht, ist nur die Treue im Gehorsam. Das wird immer außer acht gelassen. Nicht der Gehalt des Gehorsams ist es, sondern die Treue im Gehorsam. Es hat also gar keinen Wert, darüber zu debattieren, was recht ist, die Sitten zu prüfen und die Moralgebote zu reinigen, um reif zu werden, was eine Lieblingsbeschäftigung aller derer ist, die geistig flügge werden, sondern das rücksichtslose, unbedingte sich Untergeben und das tiefe, gründliche, ausschöpfende Erfüllen der gegebenen Sitten und Gebote ist es, was uns reifen läßt. Denn durch den unbedingten Gehorsam wird die Selbstzucht gestählt, und Selbstzucht ist die unerläßliche Grundlage der Selbständigkeit. Und durch das tiefe, ausschöpfende Erfüllen dringen wir in die Wahrheit ein, die bei allen Dogmen, Gesetzen und Gebräuchen, auch bei den unzulänglichsten und absurdesten, dahinter liegt, und fördern, wenn wir ganz innerlich dabei sind, damit die Fühlung zwischen der verborgenen objektiven Wahrheit, die alle diese vergänglichen Unzulänglichkeiten und Irrtümer am Leben erhält, mit der Wahrheit, die wir in dem, was nicht von dieser Welt ist, in uns tragen. Darauf kommt aber alles an. Denn der feste unmittelbare Kontakt zwischen beidem ist es allein, der uns mündig, selbständig und schöpferisch lebensfähig macht.

Nun wird man die heillose Lage eines Menschen ermessen

können, der im Freiheitstaumel über die Stränge schlägt und im Überlegenheitsdünkel die Heiligtümer schändet, in denen er bisher angebetet hatte. Diese Tragikomödie unmündiger Gernegroße wird aber dadurch nicht gemindert, daß sie von einem Spürsinn der Seele träumen, den sie nicht haben. Sie wird dadurch nur grotesker. Denn was sich dann als Spürsinn der Seele maskiert, sind nur ihre Launen und Instinkte, von denen sie in dieser genialischen Aufmachung haltloser mit fortgerissen werden als je zuvor. So werden sie ein Opfer ihrer Gedanken und ihrer Willkür, d. h. der Infektionen des Zeitgeistes, die ihren Instinkten entgegenkommen.

Darum hütet euch vor Empörung, denn jede Art von Empörung ist vom Übel. Die Menschen und die Menschheit kommt nicht vorwärts durch Empörung, sondern allein durch Erfüllung. Jede Empörung ist unfruchtbar. Sie kann nicht schaffen, sondern hat nur Folgen. Aber alle ihre Folgen sind Verhängnisse, auch wenn man sie für Errungenschaften hält, ja selbst wenn sie als gereifte Früchte Errungenschaften wären. Und die Menschheit braucht unsagbare Leiden und Umwege, Mühen und Verbesserungen, um diese Verhängnisse zu überwinden und die versäumte Erfüllung nachzuholen.

Deshalb seid treu im Gehorsam, und gerade dort erst recht, wo ihr euch empören möchtet, bis ihr euch nicht mehr dagegen zu empören braucht, weil ihr ihm entwachsen seid. Nur eine neue Sicherheit, die wir durch Entwicklung und Reife gewonnen haben, entbindet uns von einer Verpflichtung, die uns fragwürdig geworden ist. Wer also im Einzelnen fragen muß: darf ich oder darf ich nicht, der beweist damit, daß er unter das Gesetz gehört. Denn wer den Spürsinn für die Wahrheit, die objektive, unerdachte, verborgen ruhende und waltende Wahrheit gewonnen hat, braucht nicht zu fragen, weil er sich in jedem Falle zu dem, was recht ist, getrieben fühlt. Der wird sich dann auch nicht mehr nach Gesichtspunkten, die hier und dort in Betracht kommen, umsehen und zu erkundigen brauchen. Denn Gesichtspunkte sind Schranken und Richtlinien, die wir nur solange brauchen, als wir die Wahrheit nicht wittern.

Aber da gibt es z. B. welche, die hören von einer neuen Art Leben, oder es fällt ihnen in Mainberg auf, wie manche ganz anders sind und leben, als sie es sonst gesehen haben, und unter diesem Eindruck und Einfluß möchten sie auch so leben, unmittelbar aus der Seele heraus, ursprünglich und großzügig, erfüllt von der Genialität des Glaubens und der Liebe. Ganz begeistert davon kommen sie nun wieder heim in die alten Verhältnisse und wollen überall gegen den Strom schwimmen. Sie brechen mit allem Herkommen, schlagen den landläufigen Gewohnheiten ins Gesicht, leben affektiert unkonventionell und rücksichtslos. Und die Folge ist, daß sie sich nicht nur lächerlich machen, sondern, was viel schlimmer ist, kläglich in sich scheitern, wie alle, die etwas leisten wollen, was sie nicht können, und in ihrem Leben alles umstürzen und in Verwirrung bringen wie alle, die eine Ordnung auflösen, ohne eine neue zu kennen. Nein so geht es nicht. Wenn ihr nicht gelernt habt, in euch selbst gegen den Strom zu schwimmen, wie wollt ihr im Leben gegen den Strom schwimmen! Euch selbst überwinden lernt ihr aber nur durch Gehorsam. Allem Herkommen ins Gesicht schlagen ist keine Kunst, aber es so tun, daß wir das darin verborgene Wahrheitselement entfalten und erfüllen, das ist etwas, dazu gehört ein Können, ein Vermögen, die Vollmacht einer neuen Art Leben. Und das alles wächst in uns von selbst heran, wenn wir die geltenden Ordnungen treu zu erfüllen suchen. Solange es aber noch nicht in euch ausgereift ist, gehorcht nur der Sitte, damit ihr nicht in euch selbst verwahrlost, sonst geht euch das Neue verloren, das ihr sucht, weil ihr in einer Zuchtlosigkeit und Affektiertheit des Lebens verkommt.

Das ist also eine Gefahr von Mainberg, an der schon manche gescheitert sind. Sie glaubten hier über das Gehorchen hinausgehoben zu werden, aber sie hatten es noch nie wirklich gelernt, geschweige die Reife erlangt, die von dem Gehorsam entbindet. Die gewinnen wir aber nicht durch Beschäftigung mit uns selbst, durch Lesen und Nachdenken, Kritisieren und besser wissen Wollen, sondern nur durch Treue im Gehorsam. Daraus wächst das Be-

ruhen in sich selbst und das Leben aus innerer Notwendigkeit. Ich meine nicht die äußere Treue, die gedankenlos nachmacht, was konventionell gilt, sondern die innerliche Treue, die das, was gilt, zu erfüllen sucht, die der Sitte, dem moralischen Gebot, dem gesellschaftlichen Anstand, der äußeren Form auf den Grund geht und die darin verborgene Wahrheit in einer Weise ausschöpft, die weit über die oberflächliche Auffassung und den nächstliegenden Zweck der Anordnung hinausgeht. Dadurch reifen wir heran, entfalten die innere Notwendigkeit in uns selbst und die seelische Überlegenheit über alle unpersönlichen Instanzen, die damit gegeben ist. Dann treten alle äußeren Ordnungen ganz von selbst zurück, weil das, was sie im letzten Grunde wollen, ganz von selbst aus uns quillt, und als Frucht unsers eignen Impulses eine persönliche Reife und einen ursprünglichen Schmelz besitzt, den der unfreie Gehorsam niemals erreichen wird.

Wir wollen uns also nicht überheben, sondern uns unterstellen. Man kann sich in Wahrheit nicht frei machen, sondern man kann nur frei werden. Wenn unser Wille sich beugt, wächst unser Wesen empor und entwächst dem Joch, das wir tragen mußten, um stark zu werden an uns selbst. Nicht Ungehorsam und Abfall, sondern Gehorsam und Treue schafft das Mark innerer Selbständigkeit und die Reife seelischer Mündigkeit. Wenn wir nicht treu im Äußerlichen sind, wird uns das Innerliche nicht anvertraut, und wenn wir die bändigenden Ordnungen nicht gewissenhaft wahren, wird aus dem inneren Wirrsal niemals die lebendige Verfassung der Wahrheit entstehen. Darum nicht voreilig ändern, abschaffen, wegwerfen, sich lossagen, sondern unter Zucht und Treue das Gesetz erfüllen, damit wir von selbst anders werden und dann unwillkürlich anders leben!

Die Gefahr der Voreiligkeit erblicke ich aber noch auf einem andern Gebiete, wo ihre Folgen ebenso verhängnisvoll sind. Ich meine das Gebiet der Erkenntnis. Die Menschen wollen immer mit ihren Gedanken über den Horizont ihrer Erfahrung hinaus. Sie wollen mehr wissen, als sie kennen. Sie jagen mit Vorliebe

auf unbekanntem Terrain. Das gelingt ihnen aber natürlich nicht. Und dann kommen sie zu mir oder wenden sich an Bücher, damit man ihnen zu allerlei Beute verhilft. Sie suchen Antwort auf Fragen, die sie gar nichts angehen, wenigstens vorläufig nicht, und da sie die Antwort nicht allein finden können, sollen sie ihnen andere geben. Das ist aber ganz verkehrt. Die Konfusion, die sich daraus ergibt, habe ich im 10. Bande der Blätter in dem Aufsatz über „die geistige Verworrenheit" deutlich vor Augen gestellt.

Unsre Erkenntnis muß sich auf unsre Erfahrung gründen, wenn sie in der Wirklichkeit wurzeln, Gewißheit in sich tragen und von Leben erfüllt sein soll. Sie ist nur gesund, wenn der forschende Verstand die unmittelbaren Klarheiten entfaltet, die aus unsern Erlebnissen entspringen. Solange sie in der eigenen Erfahrung beruht, ist sie selbständig, sobald sie darüber hinaus schweift, wird sie abhängig, befangen, unsicher und eine Beute aller möglichen Irrtümer und Verranntheiten. Alle voreilige Erkenntnis führt zu innerer Unwahrheit, auch wenn die Anschauungen, die man sich gegen das Recht der Erfahrung aneignet, ganz zutreffend sind. Es ist ein unredliches Gut, das nicht gedeiht, auch wenn sein Wert an sich noch so groß wäre.

Damit ist nicht gesagt, daß wir darauf verzichten sollen, über unsern Horizont hinaus zu kommen, sondern nur, daß wir ihn nicht mit Gedanken überfliegen, sondern durch Vorstöße und Versuche des Lebens erweitern sollen. Denn sobald wir mit unsern Gedanken über unsre Erfahrung hinaus flattern, geraten wir in die Gewalt theoretischer Luftströmungen, oder wir verfitzen uns in allen möglichen eignen Gedankengespinsten, die uns dem Leben und der Wirklichkeit entfremden.

Darum bleibt mit euren Gedanken innerhalb des Gebietes eurer Erlebnisse, erfaßt das in seiner ganzen Tiefe und Tragweite mit klarem Bewußtsein, und wenn euer Fragen und Suchen darüber hinaus drängt, dann laßt euch dadurch zu Lebensversuchen treiben, aber nicht zu Gedankengängen verführen. Denkt nicht weiter, sondern lebt weiter. Die Erkenntnis kann nicht die Wirklichkeit

aus dem unendlichen Meer der Möglichkeiten schöpfen, sondern nur das Erlebnis. Leben wir weiter, dann gehen uns von unsern Erlebnissen ganz von selbst neue Klarheiten auf, die der Erkenntnis Stoff genug zur Verarbeitung mit den Ergebnissen unsrer bisherigen Erfahrung geben. Was wir wirklich an Einsicht brauchen, wird uns dann von selbst zu teil, und was uns nicht klar wird, braucht uns niemand klar zu machen, weil wir es so lange nicht bedürfen und gebrauchen können, als es uns nicht von selbst klar wird.

Man darf nicht Ergebnisse einer Entwicklung und kommender Erfahrung in Gedanken vorwegnehmen. Das ist Knospenfrevel, den man mit sich selbst treibt. Da sucht man neugierig aufzublättern, was sich enthüllen will, und dahinter zu kommen, was erst werden muß. Dann zerstört man aber das Werden, weil man die Keime entblößt und das in der Knospe Verschlossene gewaltsam auseinanderreißt. Die vorauseilende Erkenntnis hebt immer das Keimkräftige, Schöpferische, Unmittelbare, das Vonselbstwerden, die Ursprünglichkeit des Erlebnisses und die Empfängnis durch das Erlebnis auf. Sie bringt das unbewußt Objektive in uns um seine Selbstentfaltung und setzt an seine Stelle das bewußte und beabsichtigte Machwerk der Erkenntnis. Sie vernichtet die Genialität des Werdens und des Lebens und die quellende Kraft in der Entfaltung und Äußerung des Selbst, so daß dann, was nicht mehr von selbst werden kann, von selbst quillt, notgedrungen und notdürftig durch krampfhafte Willensanstrengungen nachgemacht werden muß.

Jeder hat gewiß schon selbst die Erfahrung gemacht, daß, sobald wir vorher wissen, was werden wird, das Erlebnis des starken unmittelbaren Eindruckes entbehrt, von dem unkeuschen Begreifen des Verstandes betastet und von seinem unglückseligen Eingreifen gestört wird. Man läßt da nicht rein werden, was entstehen will, sondern macht dabei mit nach, was einem davon gesagt worden ist, oder was man sich selbst darüber ausgedacht hat. Das Naive, Unbewußte, Selbstverständliche ist da ebenso dahin, wie das Geniale, Selbstgewisse, in sich Lebendige. Weder quellende Ursprünglichkeit noch reine Bildung ist mehr möglich. Wir kennen

das alle. Denn auf dem Gebiete des innersten Lebens sind wir alle in der Jugend durch den Religionsunterricht zur vorauseilenden Erkenntnis verführt und abgerichtet worden. Aber wenige werden dieses Verhängnis ganz ermessen. Denn die Einsicht, daß alles, was nicht ursprünglich ist, d. h. von selbst wird, kein Leben und keinen Wert in sich hat, ist noch selten. Wird die Ursprünglichkeit, d. h. das Objektive des Geschehens zerstört, so ist auch die Keimkraft vernichtet und das schöpferische Vermögen, das nur im Objektiven, Unbewußten, Verborgenen ruht, getötet. Dann geht keine Entwicklung mehr daraus hervor. Dann ist es kein Anfang, sondern ein Ende. Das objektive Geschehen hört auf, und die subjektive Arbeit an sich selbst versucht zu bewerkstelligen, was sie nicht hervorbringen kann. Das Vonselbstwerden setzt aus und die keuchende Willensüberanstrengung beginnt. Die Echtheit und lebendige Bildung ist dahin. Der künstliche Ersatz tritt an die Stelle. So ist die vorauseilende Erkenntnis das nicht wieder gut zu machende Verbrechen gegen das keimende Leben in uns.

Darum zügelt eure Erkenntnissucht, und seid nicht vorlaut in eurer inneren Entwicklung. Bescheidet euch bei dem Vorhandenen und wartet auf die unmittelbaren Klarheiten, die aus dem objektiven Werden in uns aufleuchten. Wohl dem, der erwarten kann, was ihm gegeben wird, statt voreilig zu nehmen, was ihm noch nicht gehört. Er wird in Fülle haben, was er sich wünscht. Wer es aber nicht erwarten kann, verliert auch das, was er hat. Darum geht nicht über eure Kraft. Das gibt furchtbare Rückschläge im Objektiven, unter der dann auch die ganze subjektive Herrlichkeit zusammenbricht. Es braucht sich doch auch gar niemand zu schämen, noch zurück zu sein, auf einer niederen Entwicklungsstufe zu stehen, vieles nicht zu wissen und noch nicht erlebt zu haben. Wenn er nur treu ist in dem, was er hat, dann wird ihm mehr gegeben, als er ahnt. Je mehr wir gespannt erwarten können, was wird — ich meine natürlich nicht mit den Händen im Schoß, sondern mit ganzer Seele am Werk, um das zu tun, was wir an gedeihlichem Verhalten dafür in der Hand haben — um so besser sorgen wir dafür, daß es von selbst wird.

## 5. Ein guter Rat auf viele Klagen

Ich höre so viele Klagen von solchen, die auf dem Wege sind, aber nicht recht vorwärts kommen. Von der einen Seite heißt es: „Ich habe nun ernstlich und redlich alles getan, was von mir aus geschehen muß, damit sich das neue Werden in mir entfalten kann. Ich habe auf alle möglichen Interessen und Genüsse verzichtet, in denen ich befangen war, die mich lähmten, habe mich anders zu meinem Beruf, zu meiner Familie gestellt, mich aus dem geselligen Treiben, das keinen Lebenswert hat, zurückgezogen und mich dafür mit all den Fragen beschäftigt, die uns aus der Sehnsucht nach Leben aufsteigen. Aber es will doch nicht werden. Fehlen mir da noch unentbehrliche Einsichten, muß ich noch irgend etwas Besonderes tun? Ich denke viel darüber nach, aber ich komme zu keinem Ergebnis".

Woran fehlt es hier? Am freudigen kindlichen Zutrauen. Wenn wir das Unsre getan haben, so gut wir können, dann müssen wir Gott vertrauen, daß er auch das Seine tut. Aber es nicht bloß in unsren Gedanken, sondern in unsrer ganzen persönlichen Haltung glauben und aus diesem Glauben leben. Nicht sorgen und nicht sinnen, nicht in Gefühlen sich selbst befriedigen noch Gebetskrämpfen fröhnen. Das meine ich nicht, sondern leben, leben, was vorkommt, aus der freudigen Hingabe an Gottes großes Werk heraus, dem wir mit jedem Atemzug, mit jeder Bewegung, in jeder Lebenslage dienen möchten. Wenn wir innerlich bedrückt sind, geht es nicht. Das Herz muß uns aufgehen, und das geht uns auf, wenn wir nicht immer unsern Puls fühlen, auf jede Lebensfunktion aufpassen und Diagnosen stellen, sondern überall den Vater suchen und ihm zu Willen sind. Dadurch überwinden wir am besten die Blutstockungen im Kreislauf des persönlichen Lebens, an denen wir leiden. Es geht nur aus Glauben heraus, das Werden sowohl wie das Leben.

Durch Nachdenken und Grübeln über sich selbst stärkt man nur das Subjektive in sich, das überwunden werden muß, durch Drauflosleben aus Glauben dagegen das objektive Transzendentale

in sich. Durch Reflektieren entfaltet man sein Bewußtsein, durch Leben sein Wesen. Nur durch unmittelbare Lebensbewegung und Lebensäußerung kommt das Unbewußte in uns in Bewegung und Entwicklung. Also nicht darüber denken, sondern darin stehen und daraus leben! Nur so kann Gott in uns zur Geltung kommen, wenn anders er sich allein im Verborgenen bezeugt und auswirkt. Das Geschehen erst soll es uns zum Bewußtsein bringen. Alles Geschehen, das erst durch unser Bewußtsein gegangen ist, ist von dieser Welt, ist gemacht und nicht von selbst geworden.

Aber da höre ich eine andere Klage: „So tue ichs ja, aber ich weiß so oft nicht, was ich im Einzelnen tun soll. Es tritt so sehr viel an mich heran, daß ich es unmöglich bewältigen kann, und dann weiß ich nicht, was ich davon ergreifen soll. Ich packe so vieles an, aber ich bin ihm nicht gewachsen und meist ganz unsicher, ob ich es richtig anfasse. Blicke ich zurück, so bin ich ganz unglücklich, wie wenig gelungen ist, und vor der Zukunft graut mir, weil ihre Anforderungen über meine Kräfte gehen. Dann könnte ich ganz tiefsinnig werden, ob ich überhaupt zu den Wenigen gehöre, die zu gebrauchen sind. Denn ich bin so müde von all den angreifenden Kämpfen und unfruchtbaren Anstrengungen." Allen, die davon angefochten sind, möchte ich folgendes Rezept verschreiben:

Man beherzige den Aufsatz „Von denen, die sich selbst im Wege stehen", bekenne sich rücksichtslos durch die Tat zu sachlichem Leben (12. Bd. S. 167 und 151) und konzentriere sich ganz auf das, was gerade vorliegt, um dem Augenblick ganz gerecht zu werden, und ihn möglichst gründlich auszuschöpfen. So tue man, was man kann, ohne rechts und links zu blicken, und wolle nicht mehr erzwingen, als man kann, sondern nur das vollbringen, was man vermag, aber das ganz, vollwertig, in Glut des Lebens. Wenn man dann weder zurückdenkt an das, was man versäumte, noch vorwärts an das, was einem bevorsteht, auf einen wartet, und alles, was beiseite liegen bleibt, einfach nicht sieht, dann wird es gehen: leicht gehen und vorwärts gehen, dann braucht man sich

auch keine Gedanken darüber zu machen, ob man recht steht, ob man zu den wenigen Auserwählten gehört, wie weit man ist, und ob es vorwärts geht, sondern kann das ruhig dem objektiven Werden und Geschehen überlassen, in dem man steht, oder anders ausgedrückt: man kann darüber Gott vertrauen, mit dem man in objektiver Fühlung steht, solange man in dieser Weise lebt.

## Sprüche von A. Fendrich

Aphorismen sollen und können nichts sein, als Fingerzeige, Blitzlichter, Scheinwerfer, Signale für sich und andere. Gib acht, du Aphorismendichter und du Aphorismenleser, daß sie keine Frühgeburten unausgetragener Taten werden und keine hohlen Eier, über die die Hühner am meisten gackern.

*

Als Kind und noch lange später war Lots Frau für mich die anziehendste Erscheinung im Alten Testament. Sie war gut, sonst wäre sie nicht mit hinausgelassen worden. Sie schien mir sogar besser als die andern, gerade weil sie zurücksah und nicht nur darauf bedacht war, ihr eigenes Leben zu retten. Die Erklärung, sie sei für ihre Neugierde gestraft worden, befriedigte mich gar nicht. Denn für einen guten Menschen hört die Neugierde, wenn sie überhaupt noch vorhanden ist, da auf, wo das Unglück anfängt. Zum Verständnis dieser Episode bin ich erst gekommen, als mir aufging, in welchem Zusammenhange Jesus sagt: „Gedenket Lots Weib." Es gibt ein Mitleid, das anmaßende Einmischung in das Walten derjenigen Macht ist, die Jesus den Vater im Himmel nennt. Es gibt Situationen, in welchen wir andere ruhig, ohne Geschrei um Hilfe zu Grunde gehen lassen müssen. Das ist furchtbar hart, aber auch der einzige Beweis der Treue gegen das Höchste. Es gibt eine Menge guter Leute, aber schlechter Musikanten, die da voreilige, geschäftige Rettungsaktionen glauben

unternehmen zu müssen. Sie tun das aus dem mangelnden Gefühl für Distanz, aus dem fehlenden Sinn für die souveräne Unnahbarkeit heraus. Immer auf eigene Gefahr. Wo der Blitz einschlägt, da muß man die Hände wegtun. Wen aber all das ärgert, der mag daran denken, wie Sokrates mit freundlichem Humor und Jesus mit harter Rede sich das Mitleid verbaten, als das Sterben für sie zur größten Lebensaufgabe wurde. Wenn da schon das Verstehen dessen, „was göttlich ist", uns den einzigen Ausweg aus deplacierten Gefühlen zeigt, um wie viel mehr bei Katastrophen, wo der Untergang Tausender im Schlamm wühlender Menschenlebewesen nichts bedeutet gegen die Sicherung und Rettung des leuchtenden Lebens in uns.

Auf dem Weg zum Leben ist Lots Frau eine der ernstesten und am wenigsten beachteten Warnerinnen.

*

Hast du schon einmal in Momenten, wo du einer Versuchung nachgabst, das vernichtende Gefühl gehabt: Jetzt geht das Himmelreich von mir.

Es gibt nichts Schwereres auf der Welt. Wer dann nicht alles von sich wirft, tut einen verhängnisvollen Schritt. Sicher ist auch dann noch nicht alles verloren, aber viel, viel.

*

Beim Reden über Fragen des inneren Lebens ist es wie beim Telefonieren. Wenn der andere es nicht versteht, muß man leiser sprechen, nicht lauter. Am besten ist die drahtlose Telefonie. Dabei wird gar nicht gesprochen.

*

Nur das haben wir wirklich überwunden, was uns lächerlich oder unreinlich im höheren Sinn erscheint, sobald es als Versuchung an uns herantritt.

*

Sei nüchtern, wenn das Gute und das Große über dich kommt. Laß dich auch da nicht mitreißen. Bleib still und fest, und nimm nur so viel, als du gerade brauchen kannst. Sonst kann es dir passieren, daß du im Enthusiasmus dein Dach reicher schmückst,

als es die Säulen ertragen können. Und auch dann gibt es einen „großen Fall".

*

„Wachet und betet!" — Es muß manchmal aber auch heißen: Wachet und — lachet! Denn ich kannte einst einen Menschen, dessen Lachen war wie eine feste, alte, rosenumsponnene Haustüre. Und in der stillen trauten Kühle dieses Hauses lernte ich mehr von der Größe des Lebens als in Büchern und Gebeten.

*

Sich einbilden, etwas zu können, was man nicht kann, ist lächerlich. Sich aber einbilden, etwas nicht zu können, was man kann, ist gefährlich, unter Umständen gotteslästerlich.

*

„Wille zum Leben einerseits und Selbstverleugnung andererseits, wie reime ich das zusammen?"

Du brauchst es gar nicht zu reimen, verehrter Theoretikus. Tue beides, und du wirst sehen, es geht, es ist sogar das einzig Mögliche.

*

Die Quellen des Lebens entdeckt man nur, wenn der Durst die Hitze der Not unerträglich macht.

*

Greife zu, laß das Zerklittern,
Denn vom Zögern stammt das Zittern;
Haust du auch einmal daneben,
Ach, so ist's doch frisches Leben.

*

Es kommt bei den „Wahrheiten" nicht nur darauf an, wann sie gesagt werden, sondern auch, wer sie sagt. Z. B.:

Gott: Habe Mut, deine Sünden sind dir vergeben.

Der Teufel (mit Verlaub): Das bissel Sünde von dir wird die göttliche Weltordnung auch noch ertragen können.

Beides ist wahr — und doch!

*

Der „wahre Gottesbegriff"! Ein furchtbares Wort! Ich muß dabei immer an farbige Kirchenfenster denken, in denen die einzelnen Gläser sich streiten, welches nun die richtige Farbe des Sonnenlichtes in die Kirche wirft.

*

Wir sind an das sichtbar gewordene Wirken der verborgenen Macht des Weltalls im Großen so gewöhnt, daß wir sie oft nur im Kleinen erschrocken wieder entdecken. Es sahen einmal vier Menschen durch ein Mikroskop das schlagende Herz eines Wassertierchens, dessen Länge ein hundertstel Millimeter betrug. Drei fanden es sehr interessant und amüsant, und einer war so entsetzt, daß er nichts mehr weiter sehen konnte und ging.

*

Sonderbare Antwort.

A.: Sie haben, scheint es, immer ein gutes Gewissen.

B.: Ich hätte kein so gutes Gewissen, wenn ich kein so schlechtes hätte.

*

Merkwürdig, höchst merkwürdig: die Menschen, die ihre Eitelkeit zu verbergen suchen und sie heimlich doch befriedigen! Und so mit allen ihren Fehlern und Schwächen! Sie sind wie die Schauspieler Helden, solange der Vorhang gezogen ist. Aber der Intendant sieht auch hinter den Vorhang — und lächelt. Wir täuschen uns alle über den Grad der Durchsichtigkeit beim Vorhang. Wenn wir es einmal mit Schreck erleben, daß es überhaupt keinen Vorhang gibt, dann ist die „Komödie aus", und das Leben beginnt.

*

Die Dankbarkeit ist eine schlechte Tugend, wenn sie uns auf dem Weg zum Höchsten entgegentritt. Aber nur dann! Und dann muß man sich für seine „Undankbarkeit" schmähen lassen können.

*

Die Demut ist nur bei den ganz Großen eine Tugend. Sie ist das Edelweiß, das nur im rauhen Hochgebirge blüht und in den Niederungen nicht fortkommt. Darum ist die Demut so in

Mißkredit geraten, weil es entweder Heuchelei oder Anmaßung ist, ohne innere Größe demütig sein zu wollen.

*

Dem Schmied und dem Müller darf man ihren Beruf ansehen; aber den Lehrern und den Pfarrern nicht. Nämlich, weil das keine „Berufe" sind, obwohl man dazu mehr als zu allen andern berufen sein muß.

*

Bleibt mir mit euern Universalwerkzeugen vom Leib. Es braucht rechtschaffene Hämmer, Bohrer, Zangen, wenn man etwas fertig bringen will.

*

Wenn von einer versuchten, aber nicht verwirklichten Heirat nicht ganz von selbst eine stille, tiefe, von Achtung getragene Freundschaft übrig bleibt wie der Abglanz nach Sonnenuntergang, dann war es auch mit der Liebe nicht weither.

*

Du möchtest Wunder wirken? Anbei ein Rezept:

Wenn du bei einem Menschen auf Mißtrauen stößt, so frage dich mit einer unbarmherzigen Gründlichkeit zunächst, ob du ihm durch dein Verhalten jetzt oder früher, direkt oder indirekt keinen Grund dazu gegeben hast, und ob zwischen deinem Innern und Äußern gar kein Zwiespalt vorhanden ist, der jenen kopfscheu machen könnte. Ist alles dies nicht der Fall, so sei gerade dem Mißtrauischen gegenüber harmlos, offen, freundlich, immer und immer wieder.

Und du wirst das Wunder erleben.

*

Es wäre wunderbar, wenn solche, die zu Führern berufen sind, nicht an der Gefahr des Despotismus zum Straucheln kämen. Die Menschen lassen sich so schwer helfen, so furchtbar schwer. Da muß es die Führer manchmal nach der eisernen Faust gelüsten. Und doch ist es ein Abweg. Jesus hat ihn umgangen. Aber schon bei Paulus findet sich das Despotische, Unruhige, Treiberische wieder.



finden, daß sie sich durch leben dessen, was gesagt ist, ganz von selbst lösen.

Von dem 2. Heft des 11. Bandes habe ich seinerzeit 500 Exemplare mehr drucken lassen, da ich glaubte, daß es sehr viel einzeln verlangt werden würde. Das ist aber nicht geschehen. Deshalb möchte ich einmal ausdrücklich darauf verweisen und es, solange der Überschuß reicht, das Exemplar zu 50 ₰ statt 1 ℳ anbieten (Porto für ein Exemplar 10 ₰). Es enthält den Aufsatz: „Was haben wir von der Natur?" (1. Die heilende Wirkung der Natur. — 2. Die geistige Anregung und bildende Kraft der Natur. — 3. Die Natur als Lehrmeister des Lebens), außerdem noch die Sprüche von Emil Gött, die allein schon wertvoll genug sind. Ich meine nun, dieses Heft eigne sich vorzüglich dazu, Freunden und Bekannten mit auf die Reise gegeben zu werden. Vielleicht wird manchem dadurch der Landaufenthalt zu einem ungeahnten seelischen Erlebnis. Deshalb möchte ich es für diesen Zweck ausdrücklich empfehlen.

Die Leser, welche das Abonnement für diesen Band noch nicht eingeschickt haben, finden in ihrem Exemplar eine Rechnung darüber, die wir der Ordnung halber möglichst bald zu begleichen bitten.

Mainberg, den 1. Juni 1910

**Johannes Müller**

Hunzinger. Das moderne Persönlichkeits-
ideal in: Der alte Glaube 1910 Nr 29./30



C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

# Blätter

zur

# Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller



Schloß Mainberg

13. Band — Verlag der Grünen Blätter — 3. Heft

1910

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal und sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

# Inhalt

Seite

Eine Pfingstrede . . . . . . . . . . . . . . . . . . 113

Das Licht des Lebens . . . . . . . . . . . . . . . 124

Über das Kritisieren . . . . . . . . . . . . . . . 137

Die neue Art Leben . . . . . . . . . . . . . . . . 144

Neue Sprüche von A. Fendrich . . . . . . . . . 156

# Mitteilungen

Die Zahl der Gäste, die Schloß Mainberg beherbergte, ist in diesem Sommer auf 500 gestiegen (gegen 430 im vorigen und 340 im vorvorigen). Die besuchteste Zeit war diesmal von Mitte August bis jetzt, wo noch gegen 60 hier sind, während sich in der ersten Hälfte des Juli wie des August die Zahl der Gäste nur zwischen 40 und 50 bewegte. Die Erwartung, die in der Pfingstrede ausgesprochen wurde, daß sich im Laufe des Sommers Anlässe genug zur Aussprache finden würden, hat sich ungeahnt erfüllt. Wohl noch kein Jahr hat einen derartig reichen Ertrag von Vorträgen gebracht wie dieses. Einige Proben davon bringt dieses Heft, das sich nur deshalb so verspätet hat, weil ich in den letzten acht Wochen gänzlich durch das Schloß in Anspruch genommen war.

Die Erlebnisse dieses Sommers haben mich sogar angeregt, auch wieder auswärts eine größere Anzahl Vorträge zu halten. Zunächst möchte ich in der ersten Hälfte des November in Leipzig

Luther: „Ein Christ steht nicht im Gewordensein, sondern im Werden."
Gott behüte mich vor einer Kirche, darin eitel Heilige sind. Ich will in der Kirche und unter dem Häuflein bleiben, darin Kleinmütige, Schwache, Kranke sind, die ihre Sünde, Elend und Jammer fühlen.

# Eine Pfingstrede

Ich heiße Sie alle auf Schloß Mainberg herzlich willkommen und kann nur wünschen, daß im Laufe dieses Sommers viele hier fruchtbare Lebensanregungen und echte Lebenswerte finden möchten. Nur dürfen Sie das nicht bloß von mir erwarten, sondern müssen selbst darnach suchen und sich gegenseitig dazu verhelfen. Denn ich kann wenig dazu tun, ja ich habe die Empfindung, als ob ich von Jahr zu Jahr weniger dazu tun könnte. Was ich Ihnen zu sagen hatte, das habe ich Ihnen in der Hauptsache gesagt, ich habe es Ihnen sogar schriftlich gegeben, und wiederholen kann ich mich nicht. Darum ist es mir eigentlich sehr schleierhaft, was ich Ihnen künftig sagen soll. Aber ich denke, es wird sich im Laufe der Zeit Anlaß genug geben, sei es daß irgend etwas Neues in unsern Gesichtskreis tritt, das einer Aussprache bedarf, sei es, daß wir auf Nöte und Schwierigkeiten treffen, über die wir uns klar werden müssen. Und so brauchen Sie nicht zu fürchten, daß in diesem Sommer ein völliges Schweigen einkehren werde. Aber über das Wesentliche, Grundlegende werden Sie wohl nicht mehr viel zu hören bekommen. Ich habe jetzt gerade ein halbes Jahr geschwiegen und meinte selbst, es würde mich drängen, wieder einmal davon zu sprechen, aber ich kann es nicht. Ich möchte also in dieser Beziehung weniger mein Schweigen brechen, als es konstatieren. Es gibt ja Leute, die sind so von etwas erfüllt, daß es ihnen das Herz abdrückt, wenn sie nicht immer davon reden können, aber es gibt offenbar auch welche, die sind so von etwas erfüllt, daß es ihnen das Herz abdrückt, wenn sie davon reden sollen. Darum möchte ich Sie heute nur kurz auf das hinweisen, was der letzte und tiefste Grund unsrer Vereinigung hier ist oder doch sein soll.

Was unsre rein innerliche Vereinigung begründet, ist ein gemeinsames Ziel, das sich wohl am einfachsten mit dem Worte Pfingst-

fest ausdrücken läßt. Denn es ist der Kern und Inhalt dessen, worauf die Pfingsthoffnung hinausgeht. Aber allerdings verstehen wir es ja in einem andern Sinn, als es sonst gewöhnlich verstanden wird.[1]) Was das Christentum von allen Religionen unterscheidet, ist die Hoffnung auf die Ausgießung eines neuen Geistes. Wir finden das sonst nirgends. Aber unter diesem neuen Geist ist etwas Anderes gemeint als ein neues Bewußtsein, eine neue Gesinnung, eine neue Lebensrichtung. Ein neues Bewußtsein, eine neue Gesinnung und eine neue Lebensrichtung, ja sogar eine sehr starke Umwälzung des inneren und äußeren Lebens hatten die Jünger ja schon bei Lebzeiten Jesu erfahren. Das unterschied sie da schon von den andern. Wenn darum Jesus am Ende seiner Erdentage davon sprach, daß er ihnen den Geist senden wolle, so mußte er damit etwas wesentlich Anderes meinen und nicht bloß eine Steigerung dessen, was sie schon hatten. So ist das ja auch ursprünglich aufgefaßt worden. Denn die Anschauung in der apostolischen Zeit war die, daß Jesus nach seinem Tod und Auferstehen als Geist die Menschen erfüllt. Er kam wieder zu seinen Jüngern. Die Ausgießung des Geistes war die erste Wiederkunft Christi. Es wurde also angenommen, daß die Menschen, die an Jesus glaubten und getauft wurden, von dem erfüllt wurden, was Jesus war. Der neue Geist war demnach nichts Anderes als das eigentümliche Wesen Jesu.

Was ist denn nun dieses neue Wesen Jesu im Unterschiede zu allen Menschen vor ihm? Ohne Zweifel doch dies, daß er in jeder Bewegung aus dem Transzendentalen lebte. Er erscheint uns als eine Quelle dessen, was nicht von dieser Welt ist. Als solche scheidet er aus allen üblichen Kategorien von Sittenlehrern, Religionsstiftern, Revolutionären aus, mit denen er gar nicht erfaßt, an denen er gar nicht gemessen werden kann. Er ist die Offenbarung einer ganz neuen Art Leben, eines bis dahin verborgenen Wesens. Mit der Ausgießung des Geistes wurde nun erwartet,

[1]) Vgl. hierzu „Eine Pfingstrede“ und das Nachwort dazu im 9. Bd. dieser Blätter S. 145—165.

daß dieses transzendentale Wesen, das in ihm wie in einer Quelle gefaßt war, in Menschen überströmen werde, die dafür empfänglich sind, und aus ihnen als aus neuen Brunnen selbständig quellen werde. Das ist der neue Geist, der heilige Geist, der Geist Gottes, auf den man hoffte, und den die ersten Jünger wohl auch gehabt haben.

Vielleicht verstehen Sie nun, daß das etwas wesentlich Anderes ist als ein neues Bewußtsein, eine neue Gesinnung und Lebensrichtung. Es ist tatsächlich ein neues Wesen, ein neues Etwas, das sich lebendig geltend macht. Ein praktisches Beispiel wird das am deutlichsten zeigen. Bei uns und den meisten Menschen steht es doch so, daß wir ziemlich genau wissen oder doch zu wissen glauben, wie wir eigentlich leben sollten, was das Wahre ist, das einzig Wahre in unsrer Gesinnung, in unserm Verhalten, in unserm Empfinden. Und wir geben uns nun Mühe, so zu empfinden, so gesinnt zu sein und so zu leben, wie wir sollen. Wir strengen uns redlich an, aber in den Lagen und Augenblicken, wo es darauf ankommt, empfinden und handeln wir doch immer wieder anders. Erst hinterher gehen uns die Augen darüber auf, daß wir doch wieder gewöhnlich lebten, oder daß wir gewöhnlich empfanden, wenn wir dann auch dieses Empfinden unterdrückten und etwas Ungewöhnliches taten. Wir überwanden uns und gehorchten der Wahrheit, so gut es ging. Mit dem heiligen Geist wird nun ein neues Wesen verheißen, kraft dessen wir uns nicht mehr Mühe zu geben brauchen, nicht mehr immer daran denken müssen, ob nicht bei dieser und jener Gelegenheit dieses und jenes Ideal in Betracht komme, um es dann mit Gewalt zu verwirklichen, weil jetzt ganz von selbst das Verhalten der Wahrheit aus uns mit innerer Notwendigkeit entspringt. Das ist ein neuer Geist. Denn es ist ein neues persönliches Element, das im Menschen lebendig und tätig ist, das ihn trägt und treibt, das Wahrheit schafft, indem es lebt, statt daß der Mensch ihre Forderungen zu forcieren sucht, ohne sie jemals erfüllen zu können. Verstehen Sie jetzt den Unterschied?

Das hat Jesus verheißen, und das ist die einzige Lösung des Rätsels Mensch. Wir müssen einmal heraus aus dieser ewigen moralischen Überanstrengung, aus dieser qualvollen Selbstvergewaltigung, aus dieser knechtischen Ängstlichkeit, aus diesem entnervenden Kopfzerbrechen. Wir müssen einmal freie Menschen werden, die nicht nur von selbst wollen, sondern auch von selbst vollbringen, was das einzig Wahre ist. Das ist aber nur möglich, wenn wir einen neuen Geist bekommen. Denn unser Bewußtsein bringt das so, wie es ist, beim besten Willen nicht zu Wege. Und wir können auch unser Bewußtsein ändern, wie wir wollen, es wird nichts wesentlich Anderes: es bleibt immer Bewußtsein und wird nicht Wesen. Füllen wir es mit den herrlichsten sittlichen Idealen, im gegebenen Falle handeln wir ja doch nicht nach unserm hochsittlichen Bewußtsein, sondern wie wir in dem Momente gerade empfinden. Dieses unmittelbare Empfinden, das ist die eigentliche Grundlage unsres Lebens, das Bewußtsein ist das zweite. Das ist künstlich darauf aufgebaut. Kein Wunder, daß nach dieser Verfassung des Menschen immer das Empfinden im Augenblicke des Handelns zunächst zur Geltung kommt. Es dauert immer eine Weile, bis sich das Bewußtsein geltend macht. Wenn Sie z. B. einmal persönlich beleidigt werden, so antworten Sie sofort mit einer entsprechenden Widervergeltung. Werden Sie brieflich beleidigt, wo Sie nicht sofort reagieren können, dann ist es wohl möglich, daß sich das Bewußtsein geltend macht, und Sie den Beleidiger nicht wieder beleidigen oder nicht verklagen, sondern sich mühsam auf einen höheren Standpunkt hinauf ringen und sich sagen: Ich will das geduldig ertragen, es übersehen, vielleicht gar es verzeihen. Ich meine nun, das sei auf die Dauer ein unerträglicher Zustand, daß wir immer so mit uns selbst und unserm Empfinden markten, ringen, gewalttätig verfahren sollen. Davon werden wir aber nur erlöst, wenn wir von Grund aus anders werden, wenn in uns ein neues Empfinden ursprünglich auflebt, das alle unsre sittlichen Gebote und Ideale von selbst überströmend erfüllt. Alle sittlichen Ideale und Gebote sind ja nur weltenweit ferne Ahnungen eines

Zustandes im Innern des Menschen, der sie überschwänglich verwirklicht. Diesen Zustand meint Jesus, wenn er von dem Geiste spricht, den er seinen Jüngern senden wollte. Das ist der heilige, göttliche Geist.

Aber was ist denn das eigentlich? Ist das ein Wesen, das uns irgend woher gegeben, daß uns von außen her eingegossen, auf irgend eine mystische, magische Weise eingeflößt wird? Durchaus nicht. Was nicht im Menschen ist, das bringt auch kein Gott in ihn hinein. Sondern dieser neue Geist, der uns werden soll, das ist der uns gehörige Geist, es ist unser eigentliches eingeborenes Wesen, das in unserm Unwesen verloren gegangen und umgekommen ist. Es ist das quellende Leben dessen in uns, was nicht von dieser Welt ist. Der neue Geist ist die schöpferisch sich entfaltende Seele, und die Sehnsucht nach der Ausgießung des Geistes ist die Sehnsucht darnach, daß die Seelen in den Menschen zu quellen beginnen. Ich meine dabei allerdings Seele in dem eigentlichsten Sinne: als das Transzendentale im Menschen, was in jedem von uns verborgen liegt, aber von dem sinnlichen Ich des Menschen erdrückt, gebannt, ausgesogen und entseelt ist. Wir warten nun auf eine Erlösung dieses göttlichen Kerns von unserm sinnlichen Ich, auf eine Entzauberung dessen, was nicht von dieser Welt ist, von dem Wesen der Welt. Wir warten darauf, daß das unsichtbare Wesen in den Menschen einmal durchbricht und sein eigentümliches Leben entfaltet, das Wahrheit ist. Dann ist der neue Geist da, dann lebt er in uns, dann beseelt er uns, dann bringt er uns in unsre wahre Verfassung, dann entfaltet er unsre eigentliche Art, dann offenbart er die lautere Menschlichkeit, dann wirkt er sich erlösend, erfüllend, schöpferisch gestaltend aus. Dann wird alles das, was wir jetzt nie erreichen, so heiß wir darnach streben, von selbst aus uns quellen, weil es uns in jedem Moment gegeben wird.

Das haben wir im allgemeinen noch nicht, und wenn wir einmal meinten, es zu haben, so werden uns, wenn wir ehrlich waren, unsre Erfahrungen an uns und andern überzeugt haben, daß es noch nicht da ist. Man beobachtet ja immer wieder, wie

Menschen ganz von etwas erfüllt sein können, z. B. von der Versöhnlichkeit allen Menschen gegenüber und mit sich eins geworden sind, daß sie grundsätzlich niemandem mehr irgend etwas übel nehmen wollen. Aber im gegebenen Moment nehmen sie doch übel, vielleicht ohne es zu wissen. Das Bewußtsein ist dann in diesem Augenblick auf diesem Punkte wie gelähmt. Sie merken erst hinterher, daß sie wieder übel genommen haben. Oder sie verzeihen es im Bewußtsein, aber tragen es im Unterbewußtsein nach. Alles Beweise davon, daß der neue Geist in ihnen noch nicht wirklich lebendig geworden ist. Was in ihnen nach diesem Geist geartet ist, sind nur subjektive Einstellungen auf seine Art, nachahmende Gemächte, Überanstrengungen, aber es ist nichts Objektives, was sich mit der Macht lebendiger Wirklichkeit zur Geltung bringt.

Das ist aber gerade der Unterschied. Wenn wir einen neuen Geist ersehnen, so verlangen wir nach der objektiven Verfassung des Menschen, die seine Wahrheit ist, nach einem objektiven Geschehen in uns, das unser ursprüngliches Wesen entfaltet. Denn die Seele in uns ist ja etwas Objektives. Was ich wenigstens damit meine, ist keine Idee, sondern eine verborgene Wirklichkeit. Wenn der übersinnliche Genius im Menschen nur eine Idee wäre, mit der wir uns einen glänzenden Begriff vom Menschen zu machen suchten, mit der wir sein Rätsel theoretisch lösen wollten, so wäre es eine verhängnisvolle Täuschung, davon etwas Anderes zu erwarten, als einen Einfluß auf unsre Gesinnung. Denn Ideen und Gedanken, die nur in der Luft schweben, sind das unfruchtbarste und unvermögendste, was es überhaupt geben kann. Sie müssen als Einbildungen alle, die ihnen huldigen, in Selbsttäuschung verstricken, irre führen und schließlich zugrunde richten. Aber die Seele ist nicht eine Idee unsers Denkens, sondern die Kernwirklichkeit unsers Seins, die sich ja auch deutlich genug äußert, längst ehe sie uns zum Bewußtsein kommt. Sie wühlt ja jahrelang in den meisten Menschen, ehe man überhaupt auf den Gedanken kommt, daß hinter dem Bewußtsein noch etwas sein könnte, das

nach Erlösung verlangt. Entfaltet sich nun das Leben dieser Seele, das ursprüngliche Empfinden und Treiben des göttlichen Kerns in uns mit seinen Kräften und Klarheiten, so hebt ein neues Geschehen in uns an, und aus diesem Geschehen quillt ganz von selbst alles das, was die Erfüllung unsrer sittlichen Ideale und Gebote ist. Die Wahrheit tritt dann durch uns ins Leben, „das Wort wird in uns Fleisch".

Wenn aber der heilige Geist kein Element außer uns ist, das in uns einmal hineintritt, sondern die Lebensfülle des zunächst leblos in uns ruhenden göttlichen Kerns unsers persönlichen Seins, dann können wir natürlich nur verhältnismäßig sagen, wir hätten den heiligen Geist noch nicht, sondern wir warteten auf ihn. Denn jeder Menschensohn, der geboren wird, trägt ihn unvernichtbar in sich, aber unbewußt wie eine unbekannte, verlorene, verschüttete Perle. Die Seele lebt nicht in ihm, sondern liegt scheintot im Banne des sinnlichen Ichs. Aber schon die Unruhe des Suchens und der Sehnsucht, die in unsern Tagen so viele Menschen gegen ihren Willen ergreift und ihnen alles verleidet, was andere erfüllt und beglückt, ist ein Zeichen, daß es sich in uns zu regen beginnt. Und alle ursprünglichen Empfindungen der Seele, die wir in uns durch unser Unwesen durchsickern spüren, durchbrechen erleben und sich in Klarheiten und Kräften offenbaren sehen, sind Lebensäußerungen des heiligen Geistes in uns.

Ich könnte also ebensogut zu Ihnen sagen: Wir haben alle den heiligen Geist. Er hat uns im letzten Grunde zusammengeführt, und was hier an wahrhaftigem Leben quillt, ist sein Werk und seine Gabe. Nur verstehen wir unter Ausgießung des Geistes noch mehr, nämlich die völlige Entbindung der Lebensfülle unsrer Seele und ihre Herrschaft und schöpferische Auswirkung in unserm ganzen endlichen Wesen und Leben. Nicht das Erlebnis Gottes ist Empfang des Geistes, sondern die Verfassung des Menschen in Gott und die Durchblutung unsers endlichen Wesens von seinem strömenden Leben ist Ausgießung des Geistes. Darauf warten wir noch, denn davon kann bei keinem von uns die Rede sein.

Erst dann quillt die Kraft und Fülle lauterer Menschlichkeit aus unsrer Seele und erfüllt unsre Sehnsucht nach allen Seiten.

Dann werden wir erleben, daß alles, was wir sein und tun möchten, aus uns entspringt. Dazu muß es doch einmal kommen, denn nur so wird unsre persönliche Entfaltung und Lebensäußerung ganz und wahrhaftig, lebendig und schöpferisch, stilrein und einheitlich. Was nicht schöpferisch aus uns entsteht, ist ja nicht echt, nicht vollkommen und hat kein Leben in sich selbst, sondern es ist künstlich, unzulänglich, kümmerlich, lebensunfähig. Diese Gemächte und Imitationen, z. B. Christi, haben wir satt. Sie sind uns nachgerade zum Ekel geworden. Wir können Sie nicht mehr ertragen. Was wir ersehnen und von der Entfaltung des heiligen Geistes in uns erwarten, ist das wesenhafte, echte, schöpferische Quellen und Wirken der Wahrheit aus dem in uns, was nicht von dieser Welt ist. Das ersehnen wir, denn wir brauchen es. Sonst bleibt unser sittliches Leben unabänderlich eine angewöhnte, fremde Art, ein verrenktes und zerbrochenes Wesen, eine äußerliche Dressur. Für jedes feine Empfinden ist das widerlich und gemein, unnatürlich und unwahr. Wenn uns aber der Geist gegeben wird, dann kommt die neue Sittlichkeit, die unser ureigenstes Wesen auslöst und entfaltet. Denn er ist ja die Keimkraft, die Lebensfülle und das innere Gesetz unsers ewigen Wesens.

Dann werden sich alle Lebensäußerungen der lauteren Menschlichkeit aus uns ursprünglich entwickeln, wir werden überall die rechte Haltung und Stellung von selbst einnehmen, wir werden das erfüllende Handeln spüren und schauen, soweit wir es nicht unbewußt tun und uns unwillkürlich dazu gedrängt fühlen. Wir brauchen uns nicht mehr zu beunruhigen und den Kopf zu zerbrechen, was wir tun sollen, und uns nicht mehr zu überanstrengen, um das Rechte zu vollbringen. Denn was unwillkürlich aus uns entspringt, geht ganz von selbst. Es greift nicht an, sondern belebt, stärkt, erhebt. Gewiß werden wir uns immer anstrengen müssen, aber wenn es sich um unser Innerstes handelt, um Kundgebungen und Offenbarungen der Seele, dann ist es schimpflich

und gemein, wenn wir uns bemühen müssen. Das muß von selbst aus uns herausdrängen. Wenn Sie sich in jemand verlieben, müssen Sie sich dann Mühe geben, ihn zu lieben? Gewiß nicht. So muß die lautere Menschlichkeit allenthalben der natürliche Drang des Menschen werden, der sich positiv entfaltet. Aber dazu brauchen wir eine neue Natur, die Natur der Seele. Wird die in uns lebendig, dann haben wir sie. Dann hebt in uns Schöpfung an. Denn das ganze persönliche Leben und Werden ist dann Schöpfung. Gewiß werden wir bei diesem Geschehen mit der ganzen Energie unsers Willens dabei sein müssen, damit die Schöpfung ins Leben tritt. Aber nicht anders als ein Künstler, der plastisch ausführt, was sich genial aus ihm äußert. Wir brauchen keine mit Willen hervorgepreßten Kräfte. Denn die schöpferische Bewegung in uns ist die plastische Kraft. Wir müssen nur mit dem ganzen Menschen für das einstehen, was von selbst werden will. Wie wird das dann einmal sein, wenn statt der hervorgequetschten Gefühle, die man christliche Liebe nennt, Seelen überfluten, und sich die Menschen in kraft dieser Eruption ihres ewigen Wesens gegenseitig ergreifen, vereinigen, ergänzen und eine ungeahnte Wechselwirkung des Lebens entfalten!

Dann waltet ungebrochene Unmittelbarkeit im persönlichen Leben, nach der wir verwickelten, umständlichen, selbstquälerischen Menschen uns so leidenschaftlich sehnen. Wir brauchen nicht mehr zu reflektieren und werden nicht mehr reflektieren. Das ewige Fragen, was sollen wir tun, was ist das Rechte, hört auf. Denn es wird uns in jedem Moment gegeben, was geschehen muß. Wir brauchen uns nichts mehr klar zu machen, weil uns alles von selbst klar wird. Alles Gehörige entspringt in jedem Moment ganz von selbst aus der Fühlung der Seele mit der vorliegenden Sache, und aus diesem lebendigen Kontakt leuchten Klarheiten auf, die über alle Erkenntnisse der forschenden Vernunft weit hinaus gehen. Unser ganzes Leben wird die unmittelbare Äußerung der Bewegung, die der dauernde wechselseitige Kontakt zwischen unserm lebendigen Genius und den Anregungen des Lebens entzündet. Wir brauchen

nur jeden Lebensanspruch mit gesammelter Seele tief zu erleben, dann tritt eine elektrische Verbindung ein zwischen dem in uns, was nicht von dieser Welt ist, und dem, was in allen Erscheinungen und Vorgängen dahinter liegt, und das ist dann die treibende Kraft, die ganz von selbst das geniale Leben erzeugt, in dem sich unsre Seele unmittelbar entfaltet.

Dann sind alle Bewegungen in uns und von uns aus ein Leben aus innerer Notwendigkeit. Das erst ist die Verwirklichung unsrer Sehnsucht nach Selbständigkeit, nach Freiheit, nach schöpferischer Entfaltung unsers Wesens und nach Erfüllung unsrer Bestimmung. Wir werden dann in jedem Augenblick nur tun, was wir innerlich müssen. Und was wir so ganz von selbst und unmittelbar tun, ist dann eine lautere Erscheinung der Wahrheit, die einzig mögliche, wirkliche Lösung des grade vorliegenden Problems und dann gleichzeitig ein Fortschritt in der Menschwerdung überhaupt. Wir leben dann kraft des lebendigen Gesetzes der inneren Notwendigkeit unmittelbar aus ursprünglichem Empfinden heraus. Mit der unbewußten Sicherheit fest begründeter Naturvorgänge vollzieht sich unser Leben. Denn es ist im Grunde ein objektives göttliches Geschehen, dessen Organe wir geworden sind, und was wir leben, wird eine zunehmende Offenbarung Gottes.

Das ist die neue und höhere Stufe menschlicher Existenz, auf die wir unter allen Umständen hinauf wollen. Dazu wünsche ich Ihnen von Herzen die Entschlossenheit, die alles dransetzt, um dieses Niveau wahrhaftigen und erfüllten Menschenwesens zu gewinnen. Denn ohne diese geht es nicht. Wenn wir nicht uns selbst und unser ganzes Leben dafür einsetzen, werden wir es niemals erleben. Das ist gewiß nicht von allen zu verlangen. Aber warum soll es nicht in der Welt eine kleinere oder größere Anzahl von Menschen geben, die hierin wirklich und ausschließlich den Sinn und Inhalt ihres Lebens sehen, daß sie dieses Ziel erreichen! Die anderen Millionen mögen in endlichen, vergänglichen, eitlen Erreichbarkeiten aufgehen. Aber warum soll sich nicht eine kleine Genossenschaft bilden, die sich ganz dafür einsetzt, einmal etwas Ewiges zu

erreichen, nämlich die Quelle schöpferischer Kräfte, die in jedem Menschen entspringen kann, zu erschließen, damit die Menschwerdung in Gang kommt und vollendet wird! Wir trachten darnach ja gar nicht nur für uns, jedenfalls nicht in erster Linie, sondern wir sind leidenschaftlich von dem Wunsch erfüllt, daß das schöpferische Werden, die Selbstoffenbarung Gottes endlich einmal weiter geht. Und wir wollen das gar nicht bloß für uns, sondern für die ganze Menschheit gewinnen. Aber dazu müssen einige vorangehen und sich dafür ganz aufopfern, sonst wird es nie.

Was dazu zu tun ist, das habe ich oft genug gesagt, und der Band der Reden Jesu über die Nachfolge wird es ausführlich bringen. Heute wollte ich nur auf das letzte Ziel hinweisen, was uns hier vereinigt. Ich wünsche Mainberg, daß hier viele herkommen möchten, die sich in der Bewegung auf dieses Ziel befinden und sich durch nichts, was hier sonst geboten wird, davon abbringen lassen. Der Aufenthalt hier bietet ja genug. Er bietet ein wundervolles Behagen, vor allen Dingen auch durch das Leben der Menschen unter einander. Aber lassen Sie sich nicht durch diese gegenseitige Erquickung von dem abbringen und das trüben und verschleiern, daß es noch etwas unendlich Größeres gibt, nämlich eine Gemeinschaft in dem neuen Geist. Das ist das Eine, was not tut, denn es ist das einzige, was unsre Menschennot wendet. Und wenn es zunächst auch nur eine Gemeinschaft in dem Keimen unsers ewigen, ursprünglichen Wesens, in dem Rinnen und Sickern dieser göttlichen Quelle ist. Das schon wird von ungeheurer Wirkung sein für alle, die daran teilnehmen. Vieles, worunter wir leiden, ist ja überhaupt nur dadurch zu lösen, daß wir von andern durch Eindrücke ihrer lebendigen Seele im Innersten berührt werden und dadurch in unserm eigentlichen Wesen gelöst, belebt, gestärkt, gestützt und vorwärts geführt werden. Möchte Schloß Mainberg immer mehr eine Stätte werden, wo das keimende neue Wesen, das nicht von dieser Welt ist, unter denen, die sich hier zusammenfinden, hinüber und herüber webt und wirkt.

---

4. 11. '10

# Das Licht des Lebens

Wir lesen im Johannesevangelium, daß Jesus einmal von sich gesagt hat:

> Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.

Dies Wort ist nicht so einfach zu verstehen, an der Oberfläche wohl, aber nicht in seiner Tiefe. Es wird hier in Bildern geredet, und die Bilder haben ja den Vorzug, daß sie einen anschaulichen Ausdruck einer Wahrheit geben, der wertvoller ist als alle Begriffe. Aber um das Bild richtig zu verstehen, muß man eine lebendige Fühlung mit der Sache haben, von der die Rede ist, sonst verfehlen wir vollständig, was gemeint ist, oder werden auf Seiten und Gebiete irregeführt, auf die sich die bildliche Darstellung gar nicht erstreckt. So ist es auch hier. Wenn wir die vorliegenden Worte ganz einfach lesen, dann denkt man ohne weiteres: „Ich bin das Licht der Welt", d. h. ich bin die Wahrheit, und „wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in Finsternis, sondern das Licht des Lebens haben", d. h. der weiß, wie er zu leben hat. Man meint dann, Jesus stelle sich hier als die allgemeine Orientierung dar, der wir folgen sollen, und das Schwergewicht fällt darauf, daß hier der durch Jahrhunderte erhobene und festgehaltene Anspruch des Christentums, daß Jesus die einzige Offenbarung der Wahrheit für die ganze Menschheit sei, von ihm selbst schon behauptet worden ist. Aber mit einem solchen Verständnis verfehlen wir gänzlich, was eigentlich gemeint ist. Muß denn Licht ein Bild für Wahrheit sein, für die Wahrheit im allgemein üblichen Sinne?

Was ist überhaupt Wahrheit? Man versteht darunter die zutreffende Anschauung der Dinge. Aber hat uns denn Jesus eine solche in dem Sinne gegeben, wie uns sonst zutreffende Anschauungen der Dinge angeboten, eingeredet, zur Überzeugung

gebracht werden, sei es von seiten der Philosophen oder der Theologen? Ich meine nicht. Wenn wir uns die Worte und Reden Jesu vergegenwärtigen, finden wir nirgends einen Versuch, uns eine zutreffende Anschauung der Dinge zu geben.

Andrerseits gibt es überhaupt keine zutreffende Anschauung der Dinge, weil jede Anschauung durch die Entwicklungsstufe unsrer Reife und Erkenntnis bedingt ist, durch unsre Subjektivität getrübt wird und durch die engen, unübersteiglichen Grenzen aller menschlichen Erkenntnisse aufs Äußerste beschränkt bleibt. Sobald wir uns geistig entwickeln, wachsen wir immer über unsre Wahrheitserkenntnis hinaus, und für die Entwicklung der Menschheit erweisen sich alle Wahrheiten nur als Durchgangsirrtümer, als unzulängliche Befangenheiten. Ferner werden alle Strahlen, die von den Dingen auf uns eindringen, durch die individuelle persönliche Atmosphäre, die uns umgibt, gebrochen, und wir können diese Brechungen nicht dadurch aufheben, daß uns von anderer Seite zugerufen wird: du siehst es falsch, so wie ich es sehe, ist es richtig. Denn damit würden wir an Stelle der uns eigentümlichen Brechung der Lichtstrahlen nur eine fremde Brechung setzen, und wenn wir auch unsre Trübungen und Versehungen dadurch korrigieren würden, so würde das doch nie ein direkter, unmittelbarer Eindruck werden, der die Dinge so widergibt, wie sie sind. Schließlich bleibt alle unsre Erkenntnis auf die Sinneseindrücke beschränkt, die wir von der Oberfläche der Erscheinungen gewinnen, und wir können nicht einmal Sicherheit darüber gewinnen, wie weit unsre Eindrücke der Wirklichkeit entsprechen.

Hätte uns Jesus also eine zutreffende Anschauung der Dinge geben wollen, so würde er durch diesen Sachverhalt ohne weiteres widerlegt. Aber er hat nie den Anspruch erhoben, uns ein zutreffendes Weltbild, eine Theorie des Lebens und der endlichen Vorgänge zu geben. Gewiß kann man solche Theorien aus seinen Äußerungen herausdestillieren, aber dann mißbraucht man seine Offenbarung und löscht das Licht der Welt aus. Wenn Jesus sich das Licht der Welt nennt, so denkt er nicht an Erkenntnis, sondern

an Lebensoffenbarung, und zwar an Offenbarung von Tatsachen, Gesetzen und Verhältnissen, die sich gänzlich der gewöhnlichen menschlichen Erkenntnis entziehen. Er hat uns auf Grund seiner Erlebnisse Kunde gegeben von dem Wesen der Dinge, des Menschen, des Lebens, der Entwicklung, von den Beziehungen Gottes zu den Menschen, von dem Sinn alles Seins und Geschehens, von den Tatsachen und Gesetzen des menschlichen Wesens und Werdens. Das ist etwas ganz Anderes, als man sonst unter einer zutreffenden Anschauung der Dinge versteht. Alle diese Vorstellungen zeigen uns höchstens die Oberfläche der sinnlich erfaßbaren Wirklichkeit, aber nicht das, was diese Wirklichkeit verbirgt, weder das, was dahinter liegt, noch das, was sie bedeutet, weder das, was wir mit ihr anfangen sollen, noch wie wir mit ihr in Fühlung treten können, weder den Sinn des Daseins, noch das Ziel der Entwicklung, weder objektive Wertmesser des Lebens noch objektive Prüfsteine der Wahrheit. Allen diesen Fragen gegenüber versagt unsre Wahrheitsforschung vollständig und endgültig. Soviel sie Meinungen darüber zum besten gibt, so wenig kann sie Gewißheit geben.[1])

Das ist es aber gerade, was Jesus offenbarte, und zwar nicht durch Anschauungen darüber, sondern durch Darleben und erleben Lassen. Er offenbarte das Geheimnis des Lebens, indem er es in seiner Tiefe erlebte und in seinem Leben zur Erscheinung brachte. Es trat in ihm zutage, und indem es sich so unmittelbar enthüllte, erschaute er es und ließ es andere sehen. Alle seine Worte sind nur Unterschriften unter die Lebenserscheinung dessen, was er meinte. „Er hat das Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht", wie es in einem Spruch des Johannesevangeliums heißt. Damit ist das ewige, bleibende Wesen der Dinge, das Transzendentale, das allem Endlichen zugrunde liegt, und die Bewegung, die daraus quillt, die Entfaltung, die daraus hervorgehen soll, seine schöpferische Ausprägung in endlicher Gestalt gemeint. Das hat er ans Licht gebracht. Aber nicht dadurch, daß er Theorien dar-

[1]) Vgl. Was ist Wahrheit? in meinem Buch „Von den Quellen des Lebens" Verlag von C. H. Beck, München, 3. Aufl. 1910, S. 1—67.

über ausspann, sondern daß er darauf hinwies, davon zeugte und es die Menschen, die dafür empfänglich und dazu befähigt waren, erleben ließ. Er führte die Menschen zu den Offenbarungen, die ihm geworden waren. Durch unmittelbare Fühlung kamen sie mit dem Wesen der Dinge in Verbindung und spürten den Sinn, der dahinter liegt, der durch die Entfaltung dieses Wesens und die Auswirkung seines verborgenen Lebens lebendige Wirklichkeit werden soll. Sie erlebten es und sahen, was sie erlebten.

Wenn uns Plato, Kant oder Schopenhauer belehrt, dann erkennen wir etwas. Wenn uns das Licht aufgeht, das Jesus ausstrahlte, dann sehen wir etwas. Wir sehen etwas, was wir vorher nicht sahen. Es ist ein Erleben unmittelbarer Art, das wir unter Umständen gar nicht in Begriffe fassen können, das wir einem andern auch gar nicht sagen können. Aber wir haben es und erleben, wie es sich tätig, bewegend, treibend, gestaltend in unserm Dasein entfaltet. Als Offenbarer dieses unsichtbaren Wesens und des ihm eigentümlichen Lebens ist Jesus das Licht der Welt.

Ich nenne ihn gern den Entdecker der Seele. Das war der eine Brennpunkt seiner Offenbarung. Er lebte und führte die Menschen zu dem Erlebnis, daß sie etwas in sich haben, das nicht von dieser Welt ist, das nicht Erzeugnis ihrer Eltern und Voreltern, nicht Ergebnis von Verhältnissen und Einflüssen, von Schuld und Schicksal ist, das ganz unabhängig von dem, was bisher aus ihnen geworden ist, ganz unbedingt, unantastbar, weltüberlegen in ihnen ruht, wenn auch vorläufig nur wie ein unverspürbares, lebloses Keimplasma. Der andere Brennpunkt war die Offenbarung der Seele des Alls, des Lebensgeheimnisses, das wir mit dem Worte Gott andeuten, das aber über alle menschlichen Begriffe so weit hinausgeht, daß jedes Erleben Gottes alle überhaupt möglichen Begriffe von Gott zersprengt. Dann offenbarte er den Sinn dieser zwiefachen lebendigen Wirklichkeit, der Seele des Alls und der Seele im Menschen, daß wir Organe der Lebensbewegungen dieser geheimnisvollen Macht sind, durch die sich der Alleine in unendlicher Mannigfaltigkeit entfalten und in endlichen

Erscheinungen und Vorgängen ausleben will, daß durch lebendige Seelen die Menschwerdung und eine Neuordnung aller Dinge heraufgeführt werden soll, daß sich eine höhere Sphäre in der Endlichkeit ausbreiten, ein neues Reich in dem Wirrsal vergänglicher Sinnlosigkeiten und Nichtigkeiten bilden soll, welches er Reich Gottes nannte. Auf diesem Untergrunde des unsichtbaren Wesens und seines unerhörten Lebens zeigte er dann die Bedeutung unsers persönlichen Daseins, den Sinn unsrer besonderen Schicksale, den Sinn der Menschenmenge, den Sinn unsrer Sehnsucht nach Menschen, unsers Bedürfnisses nach Gemeinschaft, den Sinn unsrer Anlagen und Gaben, die wir haben, usw.

Wer das sieht, der erblickt eine Neuordnung der Werte, eine neue Perspektive für alle Erscheinungen, einen neuen Lebenszusammenhang zwischen allem, was geschieht, neue Gesetze des Lebens, neue Kräfte und Hemmungen des Lebens, neue Verpflichtungen und Verschuldungen unsers Daseins. Alles sieht anders aus. Es ist in ein neues Lebenselement getaucht, gefaßt, davon durchdrungen und getragen. Jetzt erst wird alles wahrhaft lebendig und erscheint in geheimnisvoller Bewegung. Es wird Licht. Es gibt keinen andern Ausdruck dafür als: Der Tag bricht in unserm Leben an. Vorher war alles Nacht. Jesus geht wie die Sonne auf, und mit einem Mal ist alles in Licht getaucht. Dann sind uns alle bisherigen Anschauungen der Dinge verflogen wie Verdunklungen der Nacht.

Ich möchte fast sagen: wir sehen die Oberfläche der Dinge, die uns vorher alles war, gar nicht mehr, weil wir immer hindurchsehen. Wir brauchen keine Gesichtspunkte von außen mehr, um etwas zu betrachten und aufzufassen, keine Scheinwerfer von Idealen, um dies und jenes ins Licht zu stellen. Denn ein wesenhaftes Licht strahlt uns überall aus den Dingen und Erlebnissen entgegen, das Licht, das in Jesus beschlossen war. Wir schauen mit den Augen der Seele, die erwacht ist, das Wesen und den Sinn von allem, was wir sind und uns umgibt, was in uns und um uns geschieht. Wir haben dann nicht mehr nötig, daß uns jemand belehrt, denn wir sehen es ja, und wir können niemanden

darüber belehren, der es nicht sieht. Man kann höchstens einen, der sehend geworden ist, auf dies und jenes aufmerksam machen und sich dies und jenes zeigen lassen, was man noch übersehen hatte. Aber sobald man darauf merkt, sieht man es selbst.

Das alles führte ich nur aus, um einen anschaulichen Eindruck von dem zu geben, was Jesus mit dem Worte „Licht der Welt" meint. Das Wesen, das ihn erfüllte, und das Leben, das in ihm waltete und aus ihm wirkte, strahlt eine ungeheure Klarheit aus, die alles Dasein der Welt so in Tageshelle taucht, daß sie von allen Einzelerscheinungen und Vorgängen zurückflutet und uns ihre innere Wahrheit schauen läßt. Denn das Licht, das er über die Welt breitet, ist kein fremder Schein von außen, sondern die Lichtfülle des verborgenen Wesens und Sinnes alles Seins. Jesus ist nur die Linse, welche die unsichtbare Strahlenfülle der göttlichen Lebensbewegung, diesen schöpferischen Äther des Ansich aller Dinge in sich sammelt und mit konzentrierter Leuchtkraft uns zu wesenhafter Erscheinung bringt. Seine Worte sind nur die Lichtbilder seiner Offenbarung.

Es ist deshalb unsinnig, die Offenbarung Jesu mit den philosophischen Systemen großer Denker oder mit den Kundgebungen prophetischer Persönlichkeiten zu vergleichen. Das ist etwas wesentlich Anderes. Denn das sind subjektive Beleuchtungen von stark belichtender Kraft, die manche Menschen infolge ihrer genialen Begabung hervorbringen konnten. Diese Ideenkünstler und Hellseher sind die Lichtträger in der herrschenden Finsternis. Sie lehren die Menschen, wie sie die Dinge sehen, und regen sie an, sie auch so anzusehen. So verbreiteten sie Ansichten, und ihr Ehrgeiz war immer, sie zur Herrschaft, zu allgemeiner Anerkennung zu bringen. Wir wissen ja aus eigener Erfahrung, wie uns die Finsternis des Daseins immer wieder durch solche Schlaglichter erhellt worden ist, daß wir alles so ansahen, wie es uns gelehrt wurde, bis ein anderer Scheinwerfer kam, der es auf einmal in einer neuen Beleuchtung und Färbung zeigte, die uns anzog und für sich gewann. Dann hielten wir es mit diesem Lichtträger, bis wieder ein anderer kam,

der uns noch mehr einleuchtete und noch mehr zeigen konnte. Aber was man uns zeigte und beleuchtete, war immer nur die Oberfläche, niemals der Sinn, das Wesen der Dinge, und es war immer nur ein fremdes unwesentliches Licht, das von außen darauf fiel. Gewiß ist das sehr wertvoll, in dieser Weise über die Oberfläche der Dinge unterrichtet zu werden, eine gewisse einheitliche Vorstellung von allen Erscheinungen zu gewinnen und dann angewiesen zu werden, wie man sich dazu stellen, sein Dasein auffassen, sein Leben führen soll, um den Anforderungen der Stunde zu genügen und in sich selbst befriedigt zu werden. Solche Weltanschauung und Lebensweisheit hat einen großen Reiz für unser Nachdenken und unter allen Umständen Lebenswert. Denn es ist eine Direktive für unser Leben. Wir irren dann nicht mehr direktionslos umher.

Aber das alles ist doch nur Erleuchtung der Finsternis, ein künstliches Licht, das die Nacht regiert. Jesus dagegen brachte etwas ganz Anderes: Das Erstrahlen aller Dinge und unsrer selbst in der Leuchtkraft des eigentlichen Wesens und seines verborgenen Lebens, den Sonnenaufgang dessen, was hinter allen Erscheinungen liegt. Hier tritt an Stelle der erkenntnismäßigen Aneignung eine unmittelbare Fühlung des Lebens mit der lebendigen Wirklichkeit der Dinge und Vorgänge, kraft der wir alles in der Tiefe seines Wesens ergreifen und alle Lebensansprüche in ihrem verborgenen Sinn aus ursprünglicher Empfindung der einzig wahren Lösung erfüllen. Hier handelt es sich gar nicht darum, alles in einem bestimmten Licht zu erkennen, sondern das verborgene Wesen zur Erscheinung zu bringen, den dahinter liegenden Sinn zu verwirklichen, die allen innewohnenden Probleme zu lösen und die schöpferischen Potenzen ins Leben treten zu lassen.

Darum heißt es weiter: Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis. Nur wer nachfolgt, kommt aus der Finsternis heraus. Wer nur erkenntnismäßig erfaßt und bewahrt, was uns Jesus sehen läßt, bleibt darin stecken.

Die Menschen wandeln alle zunächst in Finsternis trotz der

Beleuchtungskörper, die sie sich geschaffen haben, trotz der künstlichen Lichtquellen ihrer Dichter und Seher. Mögen die Theorien noch so herrlich sein, die uns gegeben werden, und die Bilder noch so einleuchtend, sie sind doch nur ein Lichtschein in der Finsternis. Jesus war die Sonne, die den Tag heraufführte. Aber die Kunde von ihm ist es nicht, sondern sie ist an sich auch nur ein Leuchtkörper, der die Nacht erhellt. Nur wenn wir dem Tag entgegengehen, geht uns die Sonne auf, die er war. Infolgedessen ist das Christentum, wie es geworden ist, Finsternis, die von dem Leuchtkörper der Lehre Jesu beschienen ist. Daß es Nacht ist und nicht Tag, erkennt man nicht nur daran, daß seine Anhänger nicht unmittelbar sehen, sondern belehrt werden müssen, sondern vor allen Dingen daran, daß sie in Finsternis wandeln. Sie haben zum großen Teil die richtige Anschauung, die der Offenbarung Jesu entspricht, aber sie wandeln in Finsternis, und die Lehre Jesu hilft ihnen nicht hinaus, sondern hält sie darin fest und macht sie nur konfus. Das ist dann genau so, wie wenn man in der Nacht geht, und plötzlich leuchtet ein starkes Licht vor einem auf. Das blendet uns so, daß wir über den nächsten Stein fallen können, über den wir nicht gestürzt wären, wenn nicht plötzlich die Automobillaterne vor uns aufgetaucht wäre.

So sind auch unter den Lesern der Blätter und den Gästen von Schloß Mainberg viele, die in der Finsternis wandeln. Die sehen nichts, so viel sie wissen, wie es eigentlich ist und sein soll. Aber sie wandeln in Finsternis. Sie haben sehr schöne Gedanken von lichten Taten und herrliche Anschauungen davon, wie das Leben im Tageslicht aussieht, aber sie leben in völliger Dunkelheit. Die Schatten der Nacht erfüllen ihr Leben. Sie sind verhärmt in der Finsternis. Oder sie nehmen einander übel, obgleich sie ganz genau wissen, wie verkehrt das ist. Sie tragen nach, obgleich sie klar darüber sind, daß dadurch nur ihr Leben und das der andern vergiftet wird. Sie haben überall eine Theorie des Tages, aber sie verhalten sich aus den Empfindungen der Nacht. Sie sorgen sich zum Beispiel oder trauern, oder sie finden sich nicht zurecht im

Widerstreit der Pflichten zwischen sich und den andern. Sie sind sich unklar über den Lebenswert der Dinge und des Tuns, soweit sie nicht darüber belehrt worden sind. Sie kennen alle Gebote und wissen doch nie unmittelbar, was sie zu tun haben. Sie müssen sich immer erst absichtlich und umständlich alles klar machen, statt klar zu sehen, orientieren sich aber dann meist falsch, weil sie theoretisch geblendet sind, und tun erst recht das Verkehrte.

Ich habe früher nie recht begreifen können, warum immer so viele, die mich ganz zu verstehen schienen, sobald es aktuell und praktisch wurde, genau das Entgegengesetzte taten, als ich erwartete. Jetzt weiß ich, warum. Sie sahen nicht, und darum lebten sie unwillkürlich im Finstern, so sehr sie sich in Gedanken mit dem „Licht der Welt" beschäftigten. So stehen viele nirgends im Lichte des Tages, sondern in der Nacht, und sehen nur das, worauf ein Schlaglicht fällt. Aber von den lebendigen Beziehungen der Dinge, die ihnen einmal erleuchtet wurden, von dem ganzen inneren Zusammenhang des Lebens, von den verborgenen Bestimmungen, Anlagen, Werdenormen und Entwicklungsgesetzen haben sie gar keine Ahnung, weil die uns nur der Tag und das Wandeln im Lichte offenbart. So benutzen sie auch, was sie aus meinen Büchern und Vorträgen hören, wieder nur zur Beleuchtung der nächtlichen Lage, statt daß sie ihre Häupter emporheben und dem Morgen entgegengehen, damit ihnen selbst der Tag aufgeht, und sie alles von selbst sehen, wie es ist, alles selbst erfahren, was die lebendige Wirklichkeit enthält und verbirgt.

Alles ist ihnen nur eine Anschauung und kein unmittelbarer Eindruck, eine Auffassung, keine Erfahrung, ein Gedankenspiel, kein Erlebnis, eine Beruhigung, keine Aufregung, keine Spannung, kein Antrieb und darum im letzten Grunde immer eine Verwirrung. Es hilft ihnen nicht zum Leben, sondern macht sie erst recht hilflos. Darum kommen sie nicht vorwärts, sondern stolpern und stürzen oft mehr als andere, die gar keine Beleuchtung zur Verfügung haben, sondern sich einfach mühsam und ängstlich in der Finsternis weiter tasten. Ich rede vielleicht vom Glauben, und dann denkt

man sich in eine entsprechende Auffassung der Welt und der Dinge hinein, bewegt sie im Herzen, erbaut sich daran und nimmt sich vor, auch so zu leben. Aber es rinnt und rieselt in ihnen nichts, es quillt nicht diese Freudigkeit des bejahenden, erfüllenden Lebens, die aus dem Verspüren des Wesens und Sinnes der Dinge herausspringt, in ihnen über und tritt in ihr Leben herein, sondern die Glaubensauffassung ist nur ein Hirngespinst, über dem man unter Umständen sogar verrückt werden kann. Denn dann ist der Glaube eine fixe Idee, aber kein Verspüren und Quellen der Seele.

Woher kommt das? Indem sie die Zeugnisse von dem Tag, der uns aufgehen soll, zu Nachtlichtern mißbrauchen, gewinnen sie daraus nur eine Theorie, in deren Licht sie ihr Leben stellen, statt sie als Lebensspuren zu benutzen, die sie der Sonne entgegenführen. Dann kann aber das Licht nicht unmittelbar von ihrem Leben, von den Dingen, Verhältnissen und Ereignissen ihres Lebens ausströmen, so daß ihrem vom Wesenhaften erleuchteten Auge alles von selbst sichtbar wird, sondern sie sehen nur den Reflex eines Lichtes, das sie selbst gar nicht kennen. Jesus sagt: „Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben". Wenn wir also die Offenbarung Jesu bloß hören und uns innerlich damit beschäftigen, darüber lesen und nachdenken, so hat das gar keinen Wert. Allein die Nachfolge hilft uns ins Licht.

Aber wer folgt ihm denn nach? Die redlichen Leser mögen sich doch einmal genau ansehen und ihr Leben in der letzten Zeit, ob und wie viel sie Spuren auch nur von freiwilliger Selbstverleugnung finden. Ich glaube, sie finden wenig davon, aber vom Gegenteil um so mehr. Das genügt schon als Symptom dafür, daß man Jesu nicht nachfolgt. Denn die Selbstverleugnung ist ja die erste Voraussetzung der Nachfolge. Ich glaube, es gibt wenig Nachfolger Jesu in der Welt. Denn wenn die Menschen ihm wirklich nachfolgten, dann würden sie doch sehend werden, dann würde doch von ihnen das Licht der Welt ausströmen, das Jesus war. Dann würden sie sich nicht verirren, und man brauchte

sie nicht mühsam von falschen Fährten des Glaubens, von verkehrten Begriffen, von Unarten und Auswüchsen abzubringen, sondern der Spürsinn der Seele würde sie ganz von selbst richtig führen, vor Irrwegen bewahren, in Verkehrtheiten nicht zur Ruhe kommen lassen. Denn der Weg der Nachfolge ist der Weg der Entfaltung unsrer Seele, und die kann sich nicht entfalten, ohne daß ihr Spürsinn lebendig wird und in Fühlung mit dem Wesen der Dinge, mit dem verborgenen Sinn alles unsers Erlebens tritt. Sobald aber diese Fühlung da ist, wird es lebendig. Dann geht es von Erfahrung zu Erfahrung. Dann gewinnen wir das Leben, das eine fortwährende Auslösung des Kontaktes ist, der sich zwischen dem in uns, was nicht von dieser Welt ist, und dem, was in den Dingen, Ereignissen und Menschen dahinter liegt, bildet.

Von diesem Leben löst sich aber ganz von selbst das Licht des Lebens. Licht des Lebens ist ja auch eine geistliche Phrase geworden, wie Licht der Welt, aber es hat eine tiefe Bedeutung. Wir gewinnen durch die Nachfolge ein unser ganzes Dasein erleuchtendes Licht, das aus dem Leben quillt. Die Leuchtkörper der Nacht haben ihre Lichtquelle in den Gedanken, im Bewußtsein, im Subjektiven. Das Licht dagegen, das Jesus war, und zu dem er uns führt, hat seine Quelle im Objektiven, im Leben, und zwar in dem Leben, das erst eigentlich und einzig wahrhaft Leben ist, d. h. in der Bewegung dessen, was dahinter liegt. Davon strahlt das Licht ganz von selbst aus, genau so wie der Feuerschein vom lodernden Brand. Aber brennen muß es, sonst hilft der größte Haufe Reisig nichts. So ist es auch bei dem Licht des Lebens, das wir auf dem Weg der Nachfolge finden. Das ist die Klarheit, die von dem Leben ausstrahlt, das in uns anbricht, wenn sich unsre Seele entfaltet, und ihr eigentümliches Leben sich auswirkt.

Es ist also hier umgekehrt wie sonst. Da wird einem erst gesagt, so ist es, und dann wird man angewiesen, sich in direkte Beziehung zu den Dingen zu setzen, um sich davon zu überzeugen. Hier aber erlebt man zuerst und sieht erst danach. Alle Welt will

aber immer erst sehen und dann die Erfahrung machen. Das sind Wege der Nacht, die niemals dem Tag entgegenführen. Darum bleibt uns nichts Anderes übrig, wenn uns der Morgen aufgehen soll, als bewußtlos Jesu nachzufolgen, d. h. auf alles Wissen über das verborgene Wesen zu verzichten, da wir zunächst ja doch nichts darüber wissen können, um alles durch unsre Erlebnisse in der Nachfolge zu erfahren.

Wir müssen darüber ganz klar werden, daß wir nur so das Leben gewinnen können, das uns das Dasein erleuchtet. In dem Maße als sich unter der Nachfolge Jesu das Wesen der Dinge und unsers Selbst enthüllt, tritt unser ganzes Dasein ins Licht. Es liegt dann tatsächlich im Licht. Man braucht bloß hinzusehen, um über etwas klar zu werden. Wie oft geht mir das so, daß ich irgend etwas gefragt werde, und ich dann gelegentlich direkt ausspreche: Vorläufig weiß ich es nicht, ich will aber einmal hinsehen! War bis dahin kein Anlaß, sich damit zu beschäftigen, so sieht man einfach hin, und dann liegt es klar vor Augen und man kann sagen: So ist es. Darum möchte ich eigentlich immer zur Antwort geben: „Sehen Sie doch selbst hin, und wenn Sie selbst nichts sehen, dann hat es in Ihnen noch nicht getagt. Dann verzichten Sie aber doch auf ein Wissen darüber, und folgen Sie Jesus nach, damit es in Ihnen tagt."

Wie kann solches zugehen? Das wird man schon sehen, das brauchen wir gar nicht zu wissen. Aber da ich Zutrauen zu diesem Wege wecken möchte, will ich einige Fingerzeige darüber geben.

Wir folgen Jesus nach, wenn wir so wie er in jeder persönlichen Bewegung aus dem leben, was in uns und um uns dahinter liegt — so weit wir etwas davon verspüren, und wäre es nur die Unruhe und Sehnsucht unsrer Seele oder einige geringe Eindrücke eines verborgenen Lebens, das nicht von dieser Welt ist — und uns ganz in den Dienst dieses drängenden Lebens stellen, das in jedem Anspruch des Lebens an der Schwelle der Erscheinung steht und sich schöpferisch entfalten will. Das können wir aber doch nicht im geringsten tun, ohne daß der Spürsinn

unsrer Seele lebendig wird, und uns von allem, was wir auf diese verborgenen Lebensschwingungen Gottes hin ansehen, ein Schein dessen trifft, was als Wesen und Sinn, als Wert und Bestimmung überall dahinter liegt. Je mehr wir also derartig leben, um so heller wird es, ganz unmittelbar. Wir sehen immer mehr, genau so wie in der Morgendämmerung von Minute zu Minute alles klarer aus dem Dunkel heraustritt. Oder wir können doch gar nicht dem keimenden Leben in den andern dienen, ohne daß der gliedliche Zusammenhang, in dem wir mit allen Mitmenschen stehen, lebendig wird. Wird er aber lebendig, so wird er sichtbar. Wir können doch auch nicht irgend etwas tun, was Jesus sagt, ohne daß die darin verborgenen Lebensgesetze offenbar werden, ohne daß die entsprechenden in uns liegenden Keime zu Tage treten. Was aber offenbar wird und zu Tage tritt, wird sichtbar. Andrerseits können wir uns nicht selbst verleugnen, ohne daß die subjektiv-egoistische Befangenheit unsers sinnlichen Ichs wie ein Dunstschleier schwindet, und unser Auge immer deutlicher sieht, was uns die Nachfolge tagen läßt. In dieser Weise gewinnen wir das Licht des Lebens, wenn wir Jesu nachfolgen.

Schon an diesem Wege kann man erkennen, daß das Licht, das Jesus war, etwas wesentlich Anderes ist als alle die Beleuchtungen, die uns sonst von großen Männern gegeben werden, denn die sagen niemals: Folge nach — sie wüßten ja auch gar nicht wem; ihnen selbst doch nicht etwa! —, sondern: Erkenne. Erkenne, dann weißt du es, und wenn du weißt, dann mußt du klar sein, was du zu tun hast. Die Meisten wissen es dann zwar nicht, doch das ändert nichts an dem Rezept. Aber selbst wenn sie es wissen, so können sie es doch noch nicht. Und das ist das zweite, was uns schier das Herz verbrennen will, wenn wir noch in der Finsternis wandeln. Diese Not gibt es aber gar nicht, wenn es in uns tagt. Was wir dann sehen, das erfahren wir vielmehr aus dem Können heraus, weil aus dem Erleben, dem die unmittelbaren Klarheiten entströmen, auch die Kräfte quellen, die das Können bewirken. Denn das Licht des Lebens schöpfen wir

ja nicht aus der Erkenntnis unsers Bewußtseins, sondern aus der Entfaltung unsers Wesens. Dieselbe Lebensbewegung, aus der die Klarheit leuchtet, bewirkt das Verhalten, die Tat, das Werk, das ihr entspricht.

Vielleicht wird nun verstanden, warum ich es nicht fertig bringe, was mir immer wieder zugemutet wird, Jesus in eine Kategorie mit den großen, bedeutenden Persönlichkeiten der Menschheit, Religionsstiftern und Philosophen zu stellen, da er doch in sie eingeordnet werden müsse, auch wenn er der größte von ihnen wäre. Er ist aber da nicht einzuordnen. Ich wäre ja glücklich, wenn ich irgendwo in der Menschheitsgeschichte noch eine solche Lichtquelle entdeckte, wie sie Jesus war. Aber es gibt keine. Alle, die man mit ihm vergleicht, bringen etwas wesentlich Anderes und führen und verführen die Menschen zu etwas ganz Anderem, als Jesus uns zeigt. Sie verführen uns nur immer tiefer in Finsternis, so sehr sie sie erhellen mögen. Aber was ist die herrlichste bengalische Beleuchtung der Finsternis mit den wundervollsten Lichteffekten, wie wir sie zum Beispiel bei Nietzsche finden, gegen den Tag, gegen die leuchtende Sonne und ihr strömendes Leben! Das bringt uns allein Jesus, das Licht der Welt. Aber dessen werden wir nicht teilhaftig, wenn wir seine Aussprüche benutzen, um ihnen eine Weltanschauung und sittliche Grundsätze zu entnehmen, sondern allein, wenn wir ihm nachfolgen. Wir müssen der Sonne entgegengehen, wenn sie in unserm Leben aufgehen soll.

---

## Über das Kritisieren

Es ist besser, sich unter den Eindruck von etwas zu stellen, als Stellung dazu zu nehmen. Es ist mehr wert, mit etwas Fühlung zu suchen, als sich damit auseinander zu setzen. Es ist fruchtbarer, durch etwas in Verlegenheit zu geraten, als darüber zu urteilen. Wir haben ohne Zweifel mehr von dem tiefgehenden Erlebnis als von der Kritik. Wer immer darauf aus ist, zu kritisieren, zu beurteilen, Stellung zu nehmen, sich auseinander zu setzen,

steht sich selbst im Wege. Denn er bringt sich um neue Erlebnisse, die ihn fördern könnten. Er wehrt sich gegen jede Befruchtung. Denn Kritisieren macht unempfänglich. Er fährt auf seinem Standpunkt fest, indem er sich gegen die Anregungen wehrt, die ihn beunruhigen und vorwärts treiben könnten. Er verarmt, weil er nichts Neues annehmen will, obwohl er längst verbrauchte, was er besitzt.

Trotzdem hält man das Kritisieren für ein Zeichen der Reife und Selbständigkeit. Das ist aber eine große Täuschung. Dieser Irrtum ist schon sehr alt. Wir verdanken ihn, glaube ich, Sokrates. Jedenfalls hängt er auf das Engste mit dem seit Jahrhunderten herrschenden Intellektualismus zusammen. Durch Urteilen und Kritisieren kann man sich etwas überhaupt nur der Theorie nach aneignen, seiner Theorie einverleiben. Lebenselement und Lebensfonds wird etwas nur durch unmittelbares Erlebnis. Reif und selbständig wird der Mensch, der etwas bis in die Tiefen seiner Seele hinein erlebt, eigentümlich erfaßt und zu einem fruchtbaren Element seines Lebens werden lassen kann. Schnell urteilende Menschen schieben die Erlebnisse, die sie machen könnten, mit dem Urteil von sich weg. Und wenn man sich mit etwas auseinander setzt, setzt man sich tatsächlich im eigentlichen Sinn auseinander damit. Man hat dann nichts mehr damit zu tun, man erledigt es und beseitigt es. Durch Urteilen, Kritisieren usw. wird man also nicht reicher, sondern ärmer. Man wird dadurch nicht fruchtbar, sondern unfruchtbar. Die kritische Fähigkeit und Gewandtheit eines Menschen steht immer in genauem Verhältnis zu seiner Unfruchtbarkeit. Je kritischer jemand begabt ist, umso weniger ist er produktiv begabt. Je kritischer jemand erzogen wird, umso mehr wird sein schöpferisches Vermögen gehemmt und zerstört.

Das Schlimmste ist die frühreife Kritik, weil hier zu dem falschen Verhalten noch die Unwahrheit der Selbstüberhebung über etwas tritt, das man weder kennt noch versteht, und dessen Tragweite man gar nicht ermessen kann. Reife Menschen werden sich niemals überheben, weil sie alles respektieren. Sie wissen,

daß man erst erleben und kennen lernen muß, ehe man urteilen kann. Darum werden sie sich zunächst ganz den Eindrücken hingeben, ob es sich um einen Menschen oder ein Kunstwerk oder ein Buch handelt, um es ganz zu erfassen, und werden auf Grund dieses Erfassens das gehörige Verhältnis dazu zu gewinnen suchen.

Die Grundlage aller Kultur ist der Respekt, die Grundlage der Kritik ist die Respektlosigkeit. Die kritisch angelegten und kritikliebenden Menschen wollen sich durch nichts imponieren lassen. Aber schon die alten Griechen fanden in dem Erstaunen vor den Dingen, in dem in Verlegenheit Geraten durch die Dinge die Grundlage und Voraussetzung aller Philosophie. Es ist besser, von allem durch das darin oder dahinter liegende Problem in Verlegenheit versetzt zu werden, als nirgends ein Problem zu sehen, weil man sich über alles kritisch hinwegsetzt. Kritik ist nur möglich durch Analyse. Analysieren aber kann man nicht, ohne das Leben zu töten. Das ist der Grund, warum die kritisch sich verhaltenden Menschen nicht befruchtet werden können. Man wird von irgend einem Eindruck nur befruchtet, wenn man unter ihm innerlichst erbebt. Das kennt ein Kritikaster überhaupt nicht. Andererseits ist bekanntlich mit dem Überhandnehmen der Kritik immer Blasiertheit verbunden. Blasiertheit aber ist nichts anderes als die Abstumpfung für lebendige Eindrücke.

Das alles gilt ganz allgemein. Es gilt nicht nur Wahrheiten und Anschauungen gegenüber, sondern ebenso Menschen, Kunstwerken, der Natur gegenüber. Es ist sehr gut, wenn man sich das in seiner allgemeinen Bedeutung vergegenwärtigt. Der Natur gegenüber hat der Mensch noch am ersten unwillkürlich die richtige Stellung. Wenn Sie in die Natur hinausgehen, fällt Ihnen gar nicht ein, Stellung zu nehmen, sich mit den Eindrücken auseinander zu setzen, zu kritisieren. Natürlich gibt es auch solche Menschen. Die kommen auf einen Berg und konstatieren zunächst, wie viel er höher ist als der, den sie eben bestiegen haben, und streiten, ob die Aussicht vom Wendelstein oder von der Rotwand schöner sei. Aber da liegt es offen zu Tage, wie viel unfruchtbarer dieses

kritische Verhalten ist im Vergleich mit dem, das sich einfach unter den Eindruck stellt, den Eindruck in sich wirken läßt, unter dem Eindruck in seelische Schwingungen gerät.

Den Menschen gegenüber ist das kritische Verhalten ja schon vielmehr eingerissen und zur Gewohnheit geworden. Da wird gewöhnlich gleich beim ersten Zusammentreffen heimlich geurteilt. Und doch kann man da noch gar nicht urteilen. Durch Urteilen beseitigt man den Menschen aus seinem Erleben, jedenfalls rangiert man ihn irgendwie ein, man erledigt den Eindruck. Es ist viel fruchtbarer, in Unsicherheit und Unruhe einem Menschen gegenüber zu verharren, als sich durch das Urteilen in einer Ansicht über ihn festzulegen. Denn von Stund an verkehrt man dann nicht mehr unmittelbar mit dem Menschen, sondern vielmehr mit der Ansicht, mit dem Begriff von ihm, den man sich bereits in der ersten Minute über ihn gebildet hat. Also statt über Menschen zu urteilen, ist es viel wertvoller, seelische Fühlung mit ihnen zu suchen, und statt irgendwelche Unterscheidungen und Antipathieen zu konstatieren, ist es viel fruchtbarer, sie seelisch zu umspüren, um hinter dieses Rätsel zu kommen, das uns so peinlich in Verlegenheit setzt. Auf diese Weise wird man reich. Denn jeder fremdartige Mensch ist doch für uns, wenn wir Fühlung mit ihm bekommen, ein gewaltiges neues Erlebnis. Da geht uns wirklich etwas Neues auf. Wenn wir dagegen die Menschen, die uns nicht ohne weiteres eingehen und sympathisch sind, von uns schieben, bleiben wir auf das geringe Gebiet unsrer Art und unsrer Liebhaberei beschränkt.

Genau so ist es mit Büchern. Ich weiß ja aus eigner Erfahrung, daß es der Ehrgeiz des jungen Menschen ist, Bücher kritisch zu lesen. Ich weiß, wie ich noch als Student darüber unglücklich war, daß ich eigentlich von jedem Buch überzeugt wurde; ob ich nun einen Vertreter des einen Standpunkts oder des entgegengesetzten las, ich wurde immer überzeugt. Das hat mir peinliche Jahre bereitet. Ich habe mir damals auch gesagt: du wirst nie ein selbständiger Mensch werden und eine eigne Stellung einnehmen können. Jetzt sehe ich ein, daß das nur ein Beweis

für meine Eindrucksfähigkeit war und vielleicht auch für eine unwillkürliche positive, bejahende Beziehung zu den Dingen, kraft deren ich immer mehr von dem beeindruckt wurde, worin der Verfasser Recht hatte, als von dem, worin er Unrecht hatte. Kritisch beanlagte Menschen sind ganz von selbst instinktiv mehr darauf aus, immer das zu sehen, worin sie dem Autor am Zeuge flicken können, und dann entgeht ihnen natürlich die Wahrheit, die er vertritt, das, worin er Recht hat. Sie brauchen nur irgend einmal eine kritische Zeitschrift in die Hand zu nehmen. Da wird eigentlich, abgesehen von einem allgemeinen Urteil, immer nur ausgeführt, was man auszusetzen hat, aber nie gesagt, worin der Autor Recht hat. Solche Besprechungen sind natürlich unfruchtbar. Unsre ganze wissenschaftliche Forschung leidet heute unter dieser Unsitte. Ein Zusammenarbeiten der auf verschiedenen Wegen strebenden Menschen ist kaum möglich, weil jeder nur in seinem Gleis vorwärts strebt und jede Ergänzung, die er von einem Mitforscher erhalten könnte, abweist, wenn dieser in einem andern Gleis vorwärts geht. Man sieht in dem andern einen Gegner, den man zu schlagen sucht, statt einen Genossen, durch den man in der Forschung ergänzt wird, und man wird beschränkt und einseitig, ohne es zu ahnen.

Ich beobachte auch hier in Mainberg zuweilen, daß welche herkommen und sich förmlich etwas darauf einbilden: „Ich komme aber sehr kritisch, denken Sie nicht, daß ich alles ohne weiteres annehme, sondern ich werde sehen, was daran ist." Das ist natürlich jedes Menschen gutes Recht. Aber wenn jemand in dieser Stimmung kommt, ist er für einen Eindruck unzugänglich. Der Eindruck verlangt Respekt, Vertrauen und Hingabe. Man kann überhaupt erst urteilen, wenn man einen starken Eindruck von etwas gewonnen hat. Aber wer gleich mit der Absicht, zu kritisieren, kommt, der bringt sich um solche Eindrücke, weil er allem, was an ihn herantritt, mit einer guten Portion Skepsis begegnet, und dann müssen die Eindrücke schon sehr stark, sehr überwältigend kommen, um jemand herum zu werfen. Das kommt ja auch vor, aber es ist doch selten.

Ich möchte Ihnen jedenfalls raten, die kritische Neigung in sich zu bekämpfen, und wäre es aus keinem andern Grund, als um die schöpferische Fähigkeit in sich zu entfalten. Sie haben mich aber nur halb verstanden, wenn Sie meinen, daß damit eine kritiklose, unterschiedslose Hingabe an alles, was uns entgegentritt, gegeben wäre. Das ist gar nicht der Fall. Vielmehr tritt an Stelle der Kritik, die ich als verkehrt abgelehnt habe, eine andere Art von Kritik, die unmittelbare Kritik. Wenn Sie sich unter den direkten Eindruck von irgend etwas stellen, wenn es Ihnen überall darauf ankommt, daß der Mensch, das Kunstwerk, die Wahrheit, der Weg zum Leben, oder um was es sich handelt, für Sie ein inneres Erlebnis wird, dann wird sich ganz unwillkürlich ergeben, was Sie davon gebrauchen können und was nicht. Es wird sich ganz von selbst ergeben, wozu Sie Fühlung auf Grund Ihres bisherigen Erlebens gewinnen können, und was Ihnen fremd bleibt. Das ist eine unmittelbare Kritik, die sich damit vollzieht.

Aber allerdings keine theoretische, sondern eine praktische. Es ist das dann eine unmittelbare Äußerung Ihres Wesens, auf Grund eines feinen, aber unfehlbaren Geschmacks für das, was für Sie zuträglich ist und was nicht. Nun nehmen wir einmal an, Sie sind suchende Menschen, die ehrlich nach Wahrheit ringen, so ergibt sich aus diesem Suchen, aus diesem Spüren nach Wahrheit ein empfindlicher Geschmack für alles das, was der Wahrheit gemäß ist, was aus der Wahrheit ist, was der Wahrheit dient. Und zwar ein unfehlbarer Geschmack. Mit unsrer theoretischen Kritik werden wir uns fortwährend irren. Da können wir uns willkürlich verhauen, da kommen falsche Auffassungen und alle möglichen Stimmungen dazwischen, Voreingenommenheiten oder Ideen, die uns von früher her angeflogen sind und uns beherrschen, befangen und beschränkt machen. Auf Grund alles diesen konfusen Zeugs und dieser unklaren Verhältnisse urteilen wir dann, kritisieren, nehmen Stellung und setzen uns auseinander. Aber wenn wir aus dem feinen Geschmack für Wahrheit zu unsern Erlebnissen, zu Menschen, zu Wahrheiten, zu Grundsätzen Stellung gewinnen,

so ist es unmöglich, daß wir uns auf die Dauer täuschen könnten. Denn es wird alles sofort ausprobiert. Es ist ganz ausgeschlossen, daß ein suchender, nach Wahrheit ringender Mensch, der sich nicht in Theorien verrennt, sondern unmittelbar erlebt, sich auf die Dauer in irgend etwas versitzen könnte. Er kann durch Täuschungen und Irrtümer hindurchgehen, aber er wird nicht darin bleiben, sondern er wird sie überwinden.

Wenn wir dagegen theoretisch auffassen, beurteilen und kritisieren, dann legen wir uns damit fest. Kommt dann von irgend einer Seite ein Einwand, tritt dasselbe noch einmal an uns heran, wenn auch in anderer Gestalt, in anderm Zusammenhang, dann ist unser erster Gedanke immer nur der, die Stellung, die wir damals eingenommen haben, zu verteidigen und dafür zu sorgen, daß wir Recht behalten. Da entsteht also gerade durch die verfehlte Art eine Verfestigung im Irrtum, die dort, wo man immer suchend und spürend bleibt und sich auf nichts festlegt, sondern alles auf Grund der Erfahrung prüft, ganz ausgeschlossen ist. Es hilft uns also nichts anderes vorwärts als der Weg des Spürens. Der Weg der Kritik hemmt die Bewegung und verführt zum Beharren. Der Weg des Spürens aber führt uns zu neuen Erlebnissen und zur Befruchtung durch das Leben. Er macht uns in steigendem Maß empfänglich, nicht nur der Weite, sondern auch der Tiefe nach. Je mehr dieser Spürsinn in uns lebendig ist, je mehr die Empfänglichkeit für das Leben und für die Wahrheit in uns wächst, um so mehr entfaltet sich auch die Wahrheit in uns und wirkt sich in unsrem Leben aus. Das steht alles in festem Verhältnis zu einander. Hier walten überall wie in der Natur undurchbrechbare Lebensgesetze. Aber weil das objektive Lebensgesetze sind, kann man sich auch nicht ohne Gefahr für sein Leben darüber hinwegsetzen. Das ist die ernste Wahrheit, die ich Ihnen zu bedenken geben wollte.

---

# Die neue Art Leben

Jesus sagt von sich:

Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele.

Ich glaube, es gibt kaum ein Wort, durch das die besondere Art des Lebens Jesu, nicht nur seiner Lebensauffassung, sondern des persönlichen Lebens, das er wirklich führte, so wesentlich gezeichnet wird, wie dieses. Was hat uns aber dieses Wort zu sagen? Geht seine Bedeutung darin auf, daß wir uns davor erbaulich sammeln, um Jesus dafür zu danken und ihn anzubeten, daß er so lebte und sein Leben zur Erlösung für viele gab? Das hätte wenig Wert. Leider sind wir ja gewöhnt, die Zeugnisse Jesu sentimental zu betrachten, statt sie unserm Leben dienen zu lassen, ihnen eine religiöse statt einer praktischen Bedeutung zu geben. Aber das ist Mißbrauch seiner Worte und Verkennung seiner Absichten.

Ich meine dagegen, daß dieses Wort die direkteste Bedeutung für uns hat, soweit wir Jesu nachfolgen wollen, und ich weiß kein Wort, durch das uns das Wesen der Nachfolge deutlicher vor Augen gestellt würde als dieses. Wollen wir wirklich seine Jünger sein, dann müssen wir genau so leben, wie er lebte. Dieser Ausspruch sagt uns nun ganz kurz und klar, wie er lebte, und wir haben uns nur zu fragen, ob wir auch so leben.

Man ist immer daran hängen geblieben, daß er sagt: Ich bin gekommen, mein Leben zu geben zur Erlösung für viele. An dieser Erlösung, an dem Kreuzestod Jesu sind die Menschen hängen geblieben, und an die Erlösung am Kreuze haben sie geglaubt und sich geklammert. Aber es hilft uns nichts, wenn wir vor dem Kreuze stehen bleiben. Dadurch kommen wir nicht vom Fleck. Wir müssen so leben, wie er lebte, sonst ist er vergeblich für uns ge-

storben. Die vergangenen Jahrtausende liefern ja den Beweis dafür, daß der bloße Tod Jesu die Menschheit nicht erlöst hat. Soll sie erlöst werden, dann müssen wir genau denselben Weg wie Jesus gehen, d. h. so leben, wie er lebte, dann müssen wir uns sagen: wir sind ausschließlich dafür da, daß wir dienen und unser Leben zur Erlösung vieler geben, und dann durchaus so leben.

Mit den Worten: Ich will mir nicht dienen lassen, sondern dienen und mein Leben für das Heil der andern hingeben, ist wirklich ein ganz bedeutsamer Unterschied, ja man könnte fast sagen der wesentliche Unterschied zwischen der gewöhnlichen Art Leben und der Art des Lebens Jesu ausgedrückt. Die meisten werden ja immer noch in der Befangenheit der alten Gedanken zunächst meinen: Wie kann ich denn mein Leben zur Erlösung für viele geben? Dann laßt doch einmal diesen Schlußsatz weg, und haltet euch zunächst an den Vordersatz: Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene. Das ist doch jedenfalls etwas, was wir können, wenn wir nur wollen. Jesus sagt gewiß auch nicht ohne Absicht hier „des Menschen Sohn". Was er von des Menschen Sohn sagt, das gilt im tiefsten Grunde von jedem Menschen, und wir sind nur in dem Maße wahre Menschen, als es von uns wirklich geschieht. Nur der ist ein wahrer Mensch, der nicht lebt, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. Denn damit geht erst das eigentliche Menschsein los. Geschieht das, so ist eine vollständige Wendung zu einem grundanderen Leben in unserm Dasein eingetreten.

Es gibt zwei grundverschiedene Arten das Verhaltens. Auf der einen Seite läßt man sich alles zum Besten dienen, was man auch für das Beste halten mag, nutzt alles für sich aus, gebraucht alles im eigenen Interesse. Man fragt überall: was kann ich davon haben und daraus machen, was hat es für mich für einen Sinn und Wert? Auf der andern Seite fragt man nach alledem gar nicht, weil man nur daran denkt, was man tun muß, um die gerade vorliegenden Aufgaben zu erfüllen. Hier ist das bewegende Interesse: was muß ich tun, um dem Leben zu dienen? Was muß ich

geben, opfern, leisten, leiden, ertragen, werden, um den Anforderungen, die das Wohl der andern, das Gedeihen meines Volkes, die Not der Zeit, die Lebensansprüche des Augenblicks, die Vorgänge meines Lebens an mich stellen, gerecht zu werden? Dort heißt leben nehmen, genießen, sich um sich selbst drehen und nach Glück jagen, hier heißt leben zur Verfügung stehen, sich hingeben, Dienst tun, für die andern da sein. Dort fragt man: was nützt mir, hier dagegen: wie kann ich mich nützlich machen? Hier ist man jeden Augenblick gespannt: wie kann ich dienen, den Menschen, denen ich begegne, den Verhältnissen, in die ich gestellt bin, den einzelnen Lebenslagen, die sich bilden, den Ereignissen, die in mein Leben hereintreten, den Schicksalsschlägen, die mich treffen? Dort fragt man: wie vermehre ich mein Gut, wie entfalte ich am besten meine Anlagen, wie gehe ich meinen Neigungen nach, um sie zu befriedigen, wie bilde ich alle Fähigkeiten in mir lebendig aus? Hier dagegen heißt es: wie kann ich alles, was mir gehört, am besten für die andern verwerten, wie diene ich am wirksamsten mit meinen Kräften, Gaben, Neigungen, Eigenarten, wie setze ich alles, was ich erlebe, in Lebenswerte für viele um. Dort ist leben aufsaugen, aussaugen, an sich reißen, hier aber Leben geben, Leben wirken, Leben lösen, Leben anregen und betreuen.

Wohl jeder wird einen Eindruck davon haben, daß das eine ganz grundsätzlich verschiedene Ansicht und Stellung zu den Dingen, zu dem Leben, zu sich selbst ist, wenn man tief empfindet, nur für die andern Menschen, für die Welt, für Gott da zu sein, und sich ganz in den Dienst des Lebens stellt. Die gewöhnliche Art Leben ist egoistische Beschränktheit in sich selbst. Ihr Wahn, daß der Mensch davon lebt, daß er alles für sich ausnutzt und seinem Genusse dienen läßt, und ihre Gier, alles an sich zu raffen und auszusaugen, verrückt, verwirrt und verdirbt alle organischen Beziehungen, in denen wir zu unsrer Umwelt stehen. Solange wir davon befangen sind, können wir nicht leben, sondern nur vegetieren und zugrunde gehen. Das wahrhaftige Leben beginnt erst, wenn dieser Wahn und Bann gelöst und die dadurch eingetretene Verstockung und Verschalung unsers

Wesens gebrochen wird. Nur dann können wir uns entfalten, weil wir dann erst an dem Kreislauf des Lebens teilnehmen. Solange wir uns in der egoistischen Kruste befinden, gleichen wir einem Kern, der außerstande ist, seine Schale zu zersprengen.

Die Sprengkraft dazu gewinnt aber unser innerstes Wesen nur dadurch, daß wir uns ganz und durchaus in den Dienst des Lebens stellen. Das führt zu der entscheidenden Schicksalswende, wenn wir nicht mehr an uns denken, sondern wozu wir da sind, wenn wir nicht mehr nach unsern Rechten, sondern nur nach unsern Pflichten fragen, wenn wir gar keine Ansprüche mehr an die Menschen, an die Verhältnisse, an das Schicksal, an Gott stellen, sondern nur unsre Bestimmung für sie zu erfüllen suchen, nur Verpflichtungen ihnen gegenüber fühlen, uns ganz von ihnen in Anspruch nehmen lassen, wenn wir uns nicht darum bekümmern, was für einen Sinn irgend etwas hat, sondern uns bemühen, ihm einen Sinn zu geben, wenn wir uns weder in unserm Sein noch Können und Haben fühlen, sondern immer in Spannung sind, wie wir den andern damit dienen, wenn wir das uns Gegebene nicht als Genußmittel für uns, sondern als Nährmittel für andere betrachten und verwerten, wenn uns unser Leben an sich nichts gilt, sondern nur als Umsetzung von Lebenswerten für die Gesamtheit.

Niemand kann sich dem Eindruck der Umwälzung von Grund aus entziehen, die sich damit in uns und in unserm Leben vollzieht. In uns, denn das Dienen fördert das Gliedwesen in uns zutage, das der Lebensgrund unsers Einzelseins, unsrer Besonderheit ist, stellt uns als Zellen in den organischen Zusammenhang des Gesamtkörpers, führt uns zu einer unbewußten, unwillkürlichen, triebartigen, objektiven Entfaltung und Auswirkung, indem wir uns ganz über den andern vergessen. Und in unserm Leben, denn alles sieht anders aus, wenn wir die Mittelpunktssucht los werden, alles kommt von selbst in Ordnung und gewinnt Leben, wenn es vom Dienen aus erfaßt, getragen und erfüllt wird.

Daß wir nur so zu einer lebendigen Fühlung, zu einem gemeinschaftlichen Leben mit den andern kommen, liegt auf der Hand.

Wenn wir uns ganz den andern freiwillig und leidenschaftlich zu Diensten fühlen, sind wir wirklich von Ehrfurcht und Güte erfüllt, diesen beiden Grundelementen seelischen Verkehrs, lebendiger Wechselwirkung, organischer Ergänzung und wechselseitigen Füreinandereintretens zwischen den Menschen. Dann erst kommt es zu Erlebnissen von Menschen und zu Offenbarungen von Menschen, wo sich die Seelen ineinanderfalten und ihr Leben austauschen, demgegenüber alle andern Fühlungen nur trügerische Berührungen an der subjektiven Gefühls- und Verstandesoberfläche sind. Das hauptsächliche Hindernis unmittelbaren Lebensaustausches sind die Ansprüche, die man an die andern stellt. Tritt an ihre Stelle das treuherzige Empfinden und impulsive Leben für sie, so sind wir empfänglich und finden Zugang, denn wir sind aufgeschlossen für sie und ziehen sie an.

Es ändern sich dann alle Lebensverhältnisse und gewinnen ihre Wahrheit, ihre Erfüllung, z. B. die Ehe. Man meine doch nicht, daß alle die unglücklichen, unzulänglichen, mißratenen, unfruchtbaren Ehen daher stammen, daß man nicht den rechten Gatten gefunden, daß der andre nicht ebenbürtig sei. Sie stammen vielmehr daher, daß man sich die Ehe dienen lassen will, statt ihr zu dienen, daß man die Ehe als schlemmerhaften Glückshafen betrachtet, statt sie als ein heroisches Unternehmen zum Heil des zukünftigen Geschlechts zu führen, das wetterfeste, hingebungsvolle, opferfreudige, selbstverleugnende, ganze Menschen braucht. Wer schließt und führt denn aber heute so die Ehe? Wo sind die Frauen, die keine Ansprüche machten! Ich denke dabei gar nicht an äußere Dinge, sondern daß der Mann sie befriedigt, glücklich macht, ausschließlich für sie lebt. Natürlich sind das „berechtigte Ansprüche". Aber wenn wir nicht uns dienen lassen, sondern dienen wollen, dürfen wir nur Ansprüche an uns selbst stellen. Darum darf die Frau, die Mensch werden und die Ehe erfüllen will, gar nicht an sich selbst denken, sondern muß ganz und gar zu Diensten des gemeinsamen Unternehmens leben, und ihr Sinnen und Trachten muß darin aufgehen: was kann ich dazu tun, damit es gedeiht?

Denn alles, was die Ehe bejaht, steigert, erfüllt, entfaltet, ist gut, alles, was sie beeinträchtigt, ist vom Übel. Und dann: was muß ich tun, daß der Mann in seinem Beruf durch die Ehe nicht belastet wird, sondern durch das gemeinschaftliche Leben Schwungkraft, Frische, Freudigkeit, Gelassenheit dafür bekommt; wie schaffe ich ihm Erquickung nach vollendetem Tagwerk, wie werde ich ihm der unerschütterliche Rückhalt in allen Zufällen des Lebens? Und endlich muß sie davon durchdrungen sein, daß sie der Kinder wegen da ist, und nicht die Kinder der Eltern wegen. Ich habe zuweilen erlebt, daß Frauen, denen ich das alles vorstellte, auffuhren: ja daran habe ich noch gar nie gedacht, daß es ihnen wie Schuppen von den Augen fiel, und sie sich über ihren naiven Egoismus entsetzten, in dem sie befangen waren. Von den Männern gilt natürlich dasselbe. Sie sollen der Frau und der Familie dienen, der zukünftigen Generation, die emporwachsen will, dafür leben und dafür arbeiten. Sie sollen nichts für sich verlangen, als sich ganz dafür einzusetzen, keine Rechte beanspruchen, sondern nur Pflichten fühlen. Gewiß haben sie noch darüber hinaus zu dienen, aber dann nicht sich selbst, ihrer Macht, ihrem Ansehen, ihrem Vermögen — das heißt „sich dienen lassen" — sondern den Menschen, dem Volk, dem Staat, der Kultur. Aber dieser Dienst entbindet nicht von dem Lebensdienst an Frau und Kindern, sondern setzt ihn voraus.

Wer nicht so seine Ehe lebt, der ist kein Nachfolger Jesu, auch wenn er vor Frömmigkeit bersten mag. Denn wer sich vom Leben dienen läßt, statt ihm zu dienen, ist unter allen Umständen und in allen sittlichen und religiösen Gestalten ein Widerspiel Jesu. Das gilt aber überall. Wo wir überhaupt Beziehungen zum Leben haben, sind wir überall da, nicht um Rechte geltend zu machen, sondern um Pflichten zu erfüllen, und nur der gelangt zum wahrhaftigen Leben und seiner Vollmacht, der lebendig von der nie erlöschenden Verpflichtung zu dienen durchdrungen ist, die in jedem Momente Anlaß sich zu betätigen findet. Wer z. B. Lehrer ist, darf seinen Beruf nicht als Broterwerb betrachten, sondern als

Gelegenheit und Bestimmung, sich und sein Leben ganz für die Kinder einzusetzen, ohne danach zu fragen, was ihm dafür wird. Das allein ist Leben.

So ist es aber überall. Wie viele Menschen laufen durch das Leben und suchen voll Gier und Ungeduld rastlos, was sie sich dienen lassen können, Lebenslagen, die sie beglücken, Eindrücke, die sie anregen und ihnen die Zeit vertreiben, Sensationen, die sie erfüllen, Menschen, um sich daran zu wärmen und auszulassen, Anerkennung und Erfolge, zitternd vor Lebenshunger, blitzend von Ansprüchen, verstört von Argwohn und Unzufriedenheit, beleidigt von allen Widerwärtigkeiten! Das ist grundverkehrt, auch in der abgeschwächtesten und verhülltesten Erscheinung. Dann laufen sie herum, um ihre liebevollen, d. h. habgierigen Herzen über jemand auszuschütten, vorausgesetzt, daß man ihre Ansprüche erfüllt. Das ist die Liebe, die sich dienen lassen will. Aber sobald man nach Gegenliebe fragt, wird die Liebe vergiftet. Dann hat sie weder Lebenskraft noch Fruchtbarkeit. Dann will man nur erbärmliches Behagen erkaufen. In dieser Habgier, diesem Lustverlangen, in diesem Lebensgenuß und Behagen versauert, verkümmert, verkommt und versinkt der Mensch, der Mensch im Vollsinne des Wortes.

Wie viele gibt es auch, die wollen gewiß gern dienen, aber sie erheben den Anspruch, daß sich erst die Lebenslage für sie findet, die sie wünschen! Sie wollen sich gern der Menschheit opfern, aber erst wollen sie heiraten. Nur auf diesem Weg wollen sie es tun. Das ist keine Nachfolge Jesu. Wir müssen immer, sofort und unter allen Umständen dienen, wo uns das Leben eine Gelegenheit dazu bietet, und zwar uns ganz in den Dienst, der uns in Anspruch nimmt, stellen.

Das gilt aber ebenso allen unsern Erlebnissen gegenüber. Die gewöhnliche Art ist die, daß man fragt: Was habe ich davon? Und wenn man nichts davon hat oder meint, nichts davon haben zu können, dann beachtet man es nicht weiter, dann beseitigt man es, dann geht man ihm aus dem Wege, dann findet man sich möglichst schnell damit ab. Das ist nicht die rechte Stellung, sondern

die Frage ist die: Was kann ich denn nun in dieser Situation geben, wie kann ich die Aufgabe, die damit an mich gestellt ist, erfüllen, wie kann ich das Problem, das in dieser Not mich stellt, lösen? Sehen wir doch die Dinge einmal anders als aus unsrer egoistischen Beschränktheit an. Es gibt eine unendliche Fülle von Nöten und Aufgaben, die gelöst werden müssen, und die Menschheit kommt nicht eher zur Ruhe, zur Erlösung, zur Vollendung, bis diese unendliche Fülle von Nöten und Aufgaben in jeder Gestalt gelöst ist. Nun sind wir ausschließlich dazu da, um diese Probleme, die uns gestellt werden, die an uns herantreten, zu lösen, und zwar vollkommen zu lösen. Wie soll denn dann aber die Menschheit erlöst werden, wenn wir da versagen, wenn wir in unserm egoistischen Taumel, in der Drehe um uns selbst, in dieser niedrigen Genußsucht, die nur Lust empfinden und haben und verbrauchen und gestreichelt und verwöhnt werden will, immer danach fragen: Was kann ich davon haben? Wir sind doch dann gar nicht für das große Werk zu gebrauchen, das Jesus begann. Also herumgedreht, ganz anders die Dinge und Ereignisse angesehen! Fortwährend stürmt wie eine Flut mit gewaltigem Wogendrang die Sinnlosigkeit des Daseins an uns heran. Aber wir sollen uns doch nicht davon hin und her werfen lassen, nicht daran scheitern, sondern uns allem gegenüber, was uns trifft, sofort fragen: Wie gebe ich diesem Ereignis einen Sinn für mich und für viele, wie erlöse ich das Dasein von seiner Sinnlosigkeit? Wenn wir es nicht erlösen, wer soll es denn sonst erlösen? Jesus hat eine Erlösung der Menschheit eröffnet, aber wenn wir nicht durch die Pforte, die er uns aufschloß, hindurchschreiten und denselben Weg gehen, den er ging, wie soll sich denn dann die Erlösung ausbreiten und allesumfassende Wirklichkeit werden? Wie kann Gott die Welt erlösen, wenn die Menschen, die Blick für ihn gewonnen haben, sich ihm versagen? Er ist ohnmächtig ohne uns.

Aber gerade Gott gegenüber entfaltet ja die Habgier des Egoismus, sich dienen zu lassen, am rückhaltlosesten ihre Ausschweifungen. Die gottsuchenden Menschen suchen zumeist nur das

Ihre, wenn sie Gott suchen. Sie sind zum größten Teil geschwollen von Ansprüchen, die sie an Gott stellen, und wenn er diese Ansprüche nicht erfüllt, machen sie nicht mehr mit. Sie wollen ihn durchaus so fühlen, wie sie es sich denken, und wenn sie ihn nicht fühlen, dann ist die ganze Sache nichts. Sie wollen von ihm behütet werden, und wenn ihnen etwas passiert, dann zweifeln sie an ihm, dann werfen sie ihm alles hin. Alles muß er durchaus nach ihrem Kopf machen, sonst paßt es ihnen nicht. Und die nennen sich dann Nachfolger Jesu. Das heißt, Gott sich dienen lassen.

Wir dürfen auch vor Gott nicht mit Rechten, mit Ansprüchen, mit Forderungen treten, sondern ihm gegenüber nur Verpflichtungen fühlen. Wie er sich zu uns stellt, ist ausschließlich seine Sache. Ob er uns etwas fühlen läßt von seiner Macht, ob er in persönliche Gemeinschaft mit uns tritt, ob er uns behütet oder nicht, ob er uns unsre Wünsche hinausgehen läßt oder uns scheitern läßt, das ist ganz gleich. Wir haben ihm unbedingt und unbeschränkt zu dienen.

Wie stellen Sie sich denn eigentlich vor, daß Reich Gottes werden soll? Reich Gottes heißt, wörtlich übersetzt, die Königsherrschaft Gottes. Wie soll denn das werden? Das kann doch nur dadurch eintreten, daß wir ihm mit jedem Atemzug und Herzschlag dienen. Sobald jemand anfängt zu dienen, wird in ihm Reich Gottes. Je mehr er dient, je tiefer er es auffaßt, je seelischer er dient, um so mehr wächst in ihm Reich Gottes. Glauben Sie mir, es gibt keinen andern Weg. Alle Gebete helfen nichts. Alle erbauliche Beschäftigung mit den Sprüchen Jesu nützt nichts, alles Sichsammeln vor dem Angesichte Gottes, alles moralische Leben und religiöse Sehnen, das Verlangen nach Sündenvergebung und Versöhnung mit Gott — alles das ist fruchtlos. Nur wenn wir ihm dienen, dann gehen wir die Spur, die uns Jesus gezeigt hat, mit der er uns das Himmelreich aufgeschlossen hat. Das ist der einzige Weg.

Glauben Sie nicht, daß das eine überspannte Auffassung von mir sei. Denken wir z. B. bloß einmal an das Wort des Paulus:

Das Weib wird gerettet werden durch Kinderkriegen, — wie wäre das anders zu verstehen, als: durch diesen eigentlichen weiblichen Dienst, den sie dem Leben der Menschheit leistet, wird sie gerettet! Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß dies der einzige Weg für die Frau sei. Ich möchte daran nur zeigen, daß das Dienen, das Jesus verlangt, wirklich ein ganz praktischer Lebensdienst ist. Wenn Sie darum auch nur im Geringfügigsten dienen und den geringsten Menschen beistehen und in den kleinlichsten Verhältnissen die Aufgaben erfüllen, die dort liegen, und die Nöte, die dort herrschen, lösen, dann schaffen Sie Reich Gottes. Denn dann herrscht Gott in dem Maße, als Sie dienen. So muß unser ganzes Leben ein Gottesdienst werden.

Wird unser Leben so ein Dienst, dann wird es tatsächlich ein Hingeben des Lebens zur Erlösung für viele. Wir geben dann unser Leben, d. h. unser Alles, was wir sind und haben, für die andern hin. Nichts ist mehr für uns da, alles für die andern. Im Blick auf unsern Besitz fragen wir nicht mehr: Wie kann ich alles für mich verwerten, sondern: Wie kann ich es für die andern verwerten, wie stelle ich es in den Dienst für die andern. Bei unsern Gaben denken wir daran, wie wir sie ausnützen können zu Lebenswerten für andere. Mit unsrer besondern Art suchen wir Menschen zu erfreuen und zu bereichern. Nichts ist für uns da, sondern nur für die andern.

So geben wir unser Leben für sie zur Erlösung. Meinen Sie, wir könnten keine Menschen erlösen? Solange wir egoistisch sind, können wir es allerdings nicht. Wenn wir aber uns mit diesem Drange des Herzens in den Dienst der Menschen stellen und alle Bewegungen unsrer Seele überfluten lassen auf alle, die mit uns in Berührung kommen, wenn wir ihnen helfen in ihren Nöten, wenn wir ihnen beistehen, daß sie die Schwierigkeiten bewältigen, die Aufgaben erfüllen, die ihnen gestellt sind, dann wirken wir erlösend auf sie. Haben Sie noch nie etwas davon gespürt, wie Liebe eine erlösende Wirkung auf andre Menschen hat, wie sie dann nicht nur aus sich herausgehen, sondern wie dann auch so mancher

Bann, der sie gebunden hielt, ohne Worte gebrochen wird, einfach durch Liebe, nicht durch Gefühle, sondern durch das Einstehen unsrer Seele für sie, durch den Beistand des Herzens? So ist die Welt voll Bann, voll Beschränktheit, voll Entartung und Verwirrung, und all dies Verhängnis kann nur gelöst werden durch Leben, das hingegeben wird.

Nun werden manche denken: ja ich muß aber doch auch etwas nehmen, schon damit ich geben kann. Ich muß mir alles dienen lassen, um dienen zu können. Das ist gewiß wahr. Aber darauf brauchen wir gar nicht aus zu sein, wenn wir die rechte Stellung zum Leben einnehmen. Sobald wir uns dienen lassen wollen, ruinieren wir uns alles egoistisch, was wir vom Leben haben können. Wenn wir aber sachlich und positiv dem Leben dienen, dem Leben überhaupt, in uns sowohl wie um uns, wird uns alles zum Lebensmittel. Jesus sagt: „Trachtet vor allem nach dem Reiche Gottes, dann fällt euch alles zu," und Paulus: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Gott lieben heißt aber Leben bejahen, steigern, nähren, entbinden, entfalten. So strömt uns alles von selbst zu, was wir brauchen, wenn wir gar nicht an uns denken, sondern uns ganz in den Dienst des Lebens stellen. Je weniger man Ansprüche macht, um so mehr wird einem entgegengebracht. Je weniger man haben will, um so mehr fällt einem zu. Je weniger man das Glück sucht, um so mehr findet man es. Je weniger man nach Rechten fragt, um so mehr kommt man zu seinem Recht.

Das gilt in allen äußeren Dingen, noch viel mehr aber in allen inneren. Jesus sagt: Gebet, so wird euch gegeben. Das erscheint uns ganz paradox und unsinnig. Sollte es nicht vielmehr heißen: Streckt die Hand aus, greift zu, dann wird euch gegeben? Nein, gebt, so nehmt ihr, und wie ihr gebt, so empfangt ihr. Nicht etwa durch Wiedervergeltung, sondern ganz unmittelbar. Man kann nicht Leben geben, ohne am Leben reicher zu werden. In dem Maße als wir es nach außen entfalten, wächst es in unserm Innern. Darum gibt es gar keinen sicherern Weg, zur Entfaltung seiner

selbst zu kommen, als daß man sich hingibt für andere. Je mehr das geschieht, um so stärker und reicher quillt in uns das Leben.

Geben wir aber so unser Leben hin, so wird sich herausstellen, daß es der Erlösung vieler dient. Das Einzige, was erlösen kann im Himmel und auf Erden, ist das quellende Leben des Wesens, das nicht von dieser Welt ist, die sprengende Gewalt und wiederherstellende Macht der Lebensbewegungen Gottes. Wenn die sich in unsrer Seele regen, spannen, drängen und uns entzünden, dann kann keine Macht unsers sinnlichen Ichs, kein Bann dieser Welt, keine erbliche Belastung auf die Dauer widerstehen, alle Irrungen, Verwirrungen, Abhängigkeiten müssen sich lösen, alle Entartungen werden ausgeheilt, alles Verkehrte wird zurechtgebracht.

Geben wir nun unsre Seele den andern hin, so treten sie in den Wirkungsbereich ihrer erlösenden Macht, ihrer lösenden Lebensbewegung, ihrer schöpferischen und heilenden Kraft, ihres auslösenden und entfaltenden Einflusses. Das erfährt jeder, der mit ganzer Seele dem Leben dient und für die andern lebt. Er wird, ohne zu wollen, ein Organ der unsichtbaren Strahlen der göttlichen Gnade, der verborgenen Kräfte seines rastlosen, unstörbaren, unverbitterlichen Willens zum Leben. Eingefügt in das gewaltige Zellengewebe des wahrhaftigen Lebens, der transzendentalen Bewegung, die hinter allem verborgen treibt und braust, lebt solch einer objektiv in Gott und aus Gott, auch wenn er von ihm subjektiv gar nichts spürt, und entfaltet die Offenbarung seiner Gnade in jeder Äußerung seines Lebens.

Das ist Nachfolge Jesu, Verwirklichung der Erlösung, die er uns aufgeschlossen, Ausbreitung des Reiches Gottes. Alles andere ist religiöse Einbildung und blinde, leere, unfruchtbare Treiberei. Darum wollen wir uns nicht länger mit seiner Erlösung vertrösten und beruhigen, nicht uns mit dem, was man aus ihm gemacht hat, und was aus seinem Werk geworden ist, dienen lassen; denn dadurch mißbrauchen wir die in ihm Fleisch gewordene Gnade Gottes und bringen uns um alles, was wir von ihm haben können: sondern wollen den Weg gehen, den er uns vorangegangen ist

und gewiesen hat, um sein Werk fortzuführen und zu vollenden. Wie kann er die Menschheit erlösen, wenn er nicht in Menschen Gestalt gewinnen und sein Leben zur Erlösung aller geben kann, wenn er nicht in vielen weiterlebt, um durchzuführen, was er einst begann?

---

## Neue Sprüche von A. Fendrich

Aphorismen sind lose Vögel, die sich von halb ausgebrüteten Eiern heben und in schönem Bogen davonfliegen.

*

Oft ist es im Leben, wie bei einer Dampfmaschine, die zur Höchstleistung gebracht werden soll. Der Heizer wirft Schaufel auf Schaufel Kohlen in den Feuerraum, so daß die Glut fast darunter erstickt. Es raucht und qualmt in gelben, giftigen Dämpfen. Auf einmal schlägt eine Flamme durch die schwarze Kohlenluft, und was das Feuer zu ersticken drohte, wird ihm jetzt zur willkommenen Nahrung. In kurzer Zeit erfüllt nur eine große Glut den Feuerraum, und die Räder sausen —

Wir aber verzagen, wenn uns einmal mit tausend Nöten eingeheizt wird, nur um uns in Gang zu bringen!

*

Tue ganz, wozu du dich fähig fühlst; lasse aber auch ganz, wozu du dich nicht fähig fühlst, und schnitzle nicht in Gedanken an etwas herum, wozu dir die richtige Art noch fehlt.

*

Was ist wohl am richtigsten: das zu tun, wozu wir uns verpflichtet fühlen, wenn wir gesund oder wenn wir krank sind? das, was wir am frischen Morgen oder was wir am müden Abend spüren? Ist das grenzenlose Versöhnungsbedürfnis, welches

Menschen auf dem Krankenlager oder dem Totenbett empfinden, hervorgerufen durch die Übermacht der Seele über den Körper oder durch die Schwäche der Seele in der gebrechlichen Hülle?

Die Antwort wird uns nur durch Jesus ganz klar.

*

Die wohlwollende Schonung, mit der die ständig auf seelischen Rettungsaktionen befindlichen Schnüffler uns Fehler und Schwächen, an denen wir uns schon die Gelenke wundgerissen haben, wie wertvolle, aber uns unbekannte Neuigkeiten mitteilen, das ist eine Qual. Und doch müssen wir diese Qual ertragen, zu unserm und unsrer Quälgeister Bestem.

*

Streiche das Wort „Vielleicht" aus deiner Sprache. Es geht dann alles viel leichter.

*

Frauenrechte? Gewiß! Nur sollen uns darüber nicht die rechten Frauen abhanden kommen.

*

Einer der schwersten, aber nicht zu umgehenden Kämpfe ist es, wenn die kritische Vernunft der Annahme einer intuitiv längst erfaßten Sache widerstrebt und nicht Ruhe gibt, bis das innerlich Geschaute *bewiesen* ist. Man darf die Nachkontrollierung dem Gehirn nicht versagen. Deswegen, weil eine Arbeit nur von Subalternen verrichtet wird, ist sie nicht überflüssig. Der Fehler der Intellektualisten ist, daß sie das subalterne Organ der eigentlichen schöpferischen Arbeit für fähig halten.

*

Alle, die nach Kraft suchen und sie in sich selbst noch nicht gefunden haben oder handhaben können und deshalb bei andern vorübergehend Kraftanleihen machen müssen, sollten immer daran

denken, daß das Verhältnis zwischen Meister und Schüler ähnlich sein muß wie zwischen Wasserkraft und Kraftwerk. Das Wesentliche ist, daß die Räder sich drehen, und das bringt der brausende Bach mit hohem Wasserstand besser fertig, auch wenn er Erde und Geröll mit sich führt, als das kleine klare Wässerlein.

*

Viele Frauen gehen daran zugrunde, daß sie glauben, sich an jemand halten zu können, den sie erst stützen müssen.

*

„Er weiß, was er will." — Es ist charakteristisch für die Verlotterung in unsrer Zeit, daß dieses Wort so hoch im Kurs steht. Der konsequente Mensch an sich ist vielen eine erfrischende Erscheinung geworden, ob er nun zielbewußt den Weg des Verbrechens oder einen andern geht. Das zeigt, woran die heutige Menschheit krankt. Wir sollen aber nicht mehr wissen, was wir wollen — außer das eine.

*

Das Gegenteil des Kindlichen ist — das System.

*

Wenn in uns die Glut für die ganze Menschheit brennt, wird uns das Schicksal des einzelnen oft kalt lassen.

*

Die Unerschrockenheit des Geistes, die nie um eine Antwort verlegen ist, riecht nach den großen Warenhäusern: Es ist alles da!

*

Wie jammervoll! Hinter Verborgenem wittern die Menschen nie Großes und Gutes, sondern nur Kleinliches und Schlimmes. Und so bringen sie sich ums Größte.

*

Der Teufel ist manchmal gar zu größenwahnsinnig. „Das Völkchen" merkt ihn sehr oft, aber wartet nur auf den Moment, um ihn gehörig am Kragen zu fassen.

*

Um Verzeihung bittende Kinderaugen sind unerträglich. — Sie klagen dich an.

*

Ungleicher Kampf: der eine schleudert im edeln Zorn des Wahrheitsforschers und mit schöner Gebärde Lanzen des Geistes auf den andern, der zusammengekauert und anscheinend in hilflosem Krampf sich vor dem Angreifer duckt. Und die Menge zollt dem mit den großen Gesten ihren Beifall. Sie ahnt nicht, daß der andere nur das Schild der Scham vor seine glühende, strahlende Seele hält.

*

Nur nicht so viel Dünkel! Keiner geht deswegen verloren, weil wir ihn aufgeben.

*

Zum Heroismus gehört das stumme Schweigen. Schon der „Heroismus als Weltanschauung" riecht nach Reklame und Forcieren.

*

Wenn jemand dich lobt, so werde trotzdem nicht grob. Man muß hierin ganz bazillenfest werden.

*

Die wichtigste Art des Umdenkens besteht darin, daß wir sub specie aeternitatis[1]) denken lernen. Da wird die Brust weit, der Blick ruhig und die Sorge klein. Wir aber quacken alles aus der Froschperspektive an.

*

---

[1]) Im Lichte der Ewigkeit.

Höchstes Stadium der heuchlerischen Demut: Sie stellen sich dumm — und sind es.

*

Wer seiner „Menschenkenntnis“ entgegen an den Menschen nicht verzweifelt, weiß, was heroisch ist. Und wer trotz seiner Selbsterkenntnis den Glauben der Menschen an sich selbst erlebt hat, der weiß es noch besser.

*

Die „innere Stimme“ ist oft nur ein Surrogat für das fehlende Erlebnis. Wenn die Psyche gepreßt wird, spielt sie gar zu gern die Rolle der Vorsehung.

*

## Ein Gespräch

„Schade, daß Sie schon gehen; wir hätten Sie gerne noch näher und besser kennen gelernt.“

„„Warum denn kennen lernen wollen? Ich kenne mich ja selbst nicht. Warum mich in ein Fach tun und einen Zettel darauf kleben wollen? Sie werden mich immer wieder in ein anderes Fach tun müssen. Ich bin ein Mensch, den es drängt, gerade darüber zu reden, worüber ich wenig weiß, aber doch manchmal mehr als die andern. Ich bin oft so, oft so und spüre zwanzigmal im Tag: das war töricht, taktlos, lieblos, sogar schlecht. Und ich merke das eher und empfinde es stärker als die andern. Und ich leide darunter, wenn sie das interessiert. Was wollen Sie mich also kennen lernen? Das wird unmöglich sein. Denn schon während Sie mich „richtig erfaßt“ haben, bin ich ein anderer. Also tun Sie mir den Gefallen, und haben Sie mich ein wenig lieb, wenn Sie können. Das hilft mir mehr als Ihr Kennenlernenwollen. Können Sie denn eine wogende Welle photographieren? Natürlich! Mit einem Momentapparat! Aber vergessen Sie nicht, Sie haben dann immer nur das Bild eines Moments!““

*

Zu klaren Quellen gehören reine Lippen. Gift kommt oft nur durch den Trinker in den Brunnen.

*

Was allgemein zu geschehen hat, das geht mich gar nichts an, sondern nur, was jetzt in diesem Augenblick hier von mir zu geschehen hat aus dem Tropfen der Schale, dem See göttlichen Verspürens heraus.

*

Gibt es nicht auch in Pfützen ganz klares, helles Wasser? Du mußt es nur nicht trüben. Wahrscheinlich müssen wir froh sein, wenn wir nur diese Pfützenklarheit vorübergehend erreichen.

*

Das unbewußte Unterbewußte ist das schweigend überlegene Überbewußte, oder wenigstens dessen Werkstatt.

*

Das Gefühl des Verkanntseins ist keine sichere Garantie dagegen, daß man nicht wirklich ein Esel ist.

*

Die Drückeberger: Sie sind Idealisten, wenn sie der Aufgabe der Stunde nicht gewachsen sind, und Realpolitiker, wenn ihre Sehnsucht über sich selbst hinaus eingenickt ist.

Die Drückeberger? — Wir Drückeberger.

*

Die Offenherzigkeit ist der laute Markt der Wahrheit, die Aufrichtigkeit ihr stiller Tempel.

*

Ob hinter der seltsamen Erscheinung, daß das formale Können gerade oft dann versagt, wenn das materiale anfängt, nicht das Lebensgesetz steht, daß Tun alles, Sagen nichts ist?

*

Der Verstand fühlt sich am wohlsten in der Rolle des kontrollierenden Subalternbeamten. Was aus dem Ministerium des Innern kommt, das prüft er auf seine Richtigkeit nach. Er kennt nur eine Befriedigung: bestätigen zu können, daß es stimmt. Nichts läßt er dem unbewußt schaffenden Genius hingehen, ohne nachträglich sein Plazet aufzustempeln. Solange er das nachträglich tut, ist die Sache in Ordnung und ist er unentbehrlich. Sobald er sich aber vorher in das Schaffen und Schöpfen mischt oder sich gar, was größenwahnsinnige Subalterne gerne tun, für den eigentlichen Schaffer hält, dann kommt der geistige Organismus in Unordnung. An dieser Art von Verrücktheit leidet unsere heutige „Kultur". Sie hält den für den Schaffer, der doch nur der Schaffner ist.

*

Ich wünsche, es möchten sich einmal nur ein Dutzend „aufrichtig Suchender" aufrichtig und tief schämen über ihre „Sehnsucht nach dem Reich Gottes" und einsehen, daß sie nichts ist als ein flaues Flügelzucken und ein vorsichtiges Drücken in den eigenen Tränendrüsen, aber kein bitteres „Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit". Wer gerät denn außer sich über sich? Wer bricht zusammen unter dem Elend der Menschen, das sie nicht einmal ahnen, sondern lächelnd tragen? Wer hat schon getobt, als das Böse über Nacht wie der Dieb wieder in die Kammer seiner Seele stieg? Wie viele merken das überhaupt? Wem verschlägt das Ringen der Mächte in der eigenen Brust den Atem? Wer wirft, entzückt über die neuentdeckte Welt in sich, alles weg, nur um das eine nicht wieder zu verlieren? Wer?

Wenn nur einmal ein Dutzend von suchenden Weggenossen in die Tiefen dieser Scham hinabstiegen und erkennen würden, wie

dürftig es mit ihrer Aufrichtigkeit bestellt ist, dann ginge es wieder vorwärts. Und ich wollte mich gerne mitschämen, am allermeisten.

*

Auch die Suchenden machen noch so gerne den Fehler der Frommen, daß sie Gott für einen gewissenhaften Geschäftsmann und sich selbst für zahlungsfähig halten. Denen möchte ich einmal raten, sich ein Bildhauerwerk im Germanischen Museum in Nürnberg anzusehen, wo der freie Künstlergeist des Veit Stooß Gott, den Vater, mogelnd darstellt. Unter dem großen wallenden Mantel tritt Gott der Richter mit seinem Fuß auf die Wagschale, auf die ein demütiger armer Teufel nichts zu werfen hat, und hebt so das Gewicht, das ein Gerechter auf der andern Seite in die Schale geworfen, frei und leicht in die Höhe.

Was wissen wir von Gottes Buchführung? Sie ist vielleicht sehr — „unordentlich".

*

Manchen Reichen, bei denen es nicht vorwärts gehen will, wünschte ich einmal, daß sie durch eine segensreiche Pleite „alles" verlören, nur damit sie sähen, wie viel Überflüssiges sie auch dann noch haben.

*

## Ein Gespräch

Sie: Es ist eben schwer, daß die Frau eines Künstlers ihrem Manne gewachsen ist.

Er: Sie braucht gar nicht ihm, sondern nur der Situation gewachsen zu sein; und dieses Verständnis für die „Freiheit" des Künstlers, die im Grunde nur eine höhere Art der absolutesten Unfreiheit ist, das löst bei ihm mehr Liebe und Ehrfurcht für die Frau aus, als eine mühsam hervorgewürgte „Kongenialität".

*

## Aus einem Brief

„Mein Vertrauen zu Ihnen ist den schroffsten Wechseln und Wandlungen ausgesetzt, aber das eine große Vertrauen habe ich ständig zu Ihnen, daß Sie meine Sie ehrende Offenherzigkeit zu schätzen wissen. Und Sie haben dieses Vertrauen nie enttäuscht. Damit stellt sich aber für uns eine jenseits von Gut und Böse liegende Objektivität des Verhältnisses her, die ich auch gegen den besten mit den Riegeln und Wänden der „Treue" gesicherten Freundschaftsbund nicht eintauschen möchte."

---

[illegible] für die ev. [illegible]

[illegible] Nr 52. v. 26.12.1910 S. 421 [illegible] E. W. in H. unter dem Titel „[illegible] Müller und Hilty" einen Artikel [illegible]. Der Joh. Müller als die größte Gefahr für unsere [illegible] bezeichnet. Er hat „Begabung, Wissenschaftlichkeit, [illegible] Überzeugung" [illegible] Wahrheiten. Aber das ist das [illegible], daß der Mensch die Quelle [illegible] in sich selbst [illegible].

[illegible] der Personal[illegible] [illegible] vor der [illegible] der Popularität [illegible] Hilty. der [illegible] Evangelium [illegible].

[illegible] Artikel v. Franz Schmid ebenda 1911 Nr. 2.

[illegible] 1911 Nr 4.

[illegible] Franz Schmid: [illegible] ebenda: 1911

vier Vorträge halten (den 2., 7., 9. im Hotel de Pologne und den 15. im Centraltheater). Es ist nach zehn Jahren ein erneuter Versuch, ob nicht dort inzwischen das Interesse für die Lebensprobleme, die uns beschäftigen, gewachsen ist. In der zweiten Hälfte des November möchte ich dann wieder sechs Vorträge in Berlin halten, zu denen mich die Christusmythenbewegung angeregt hat. Sie finden am 14., 16., 21., 24., 28. und 30. November wieder in dem großen Konzertsaale der K. akad. Hochschule für Musik (Hardenbergstraße nächst dem Bahnhof Zoologischer Garten) statt. Prospekte über die Vorträge werden an die Leser der betreffenden Orte wie ihrer Umgebung rechtzeitig versandt. Andere können sie auf Wunsch jederzeit vom Verlag der Grünen Blätter haben.

Der 2. Band der Reden Jesu ist noch lange nicht fertig. Hoffentlich kann er im nächsten Jahr erscheinen. Ich brenne darauf, den Lesern die Reden über die Nachfolge darzubieten, weil wir sie verstehen müssen, um den Weg zu finden, wenn mich auch das auffallend geringe Interesse, das der 1. Band findet, offengestanden stutzig gemacht hat, ob die Zeit schon reif dafür ist, oder ob die Suchenden von heute mehr eine direkte Aufklärung und Weisung brauchen statt der umständlichen und weitläufigen Führung durch die Reden Jesu hindurch. Von den „Hemmungen des Lebens" ist soeben eine neue Auflage erschienen. Es ist neben meinem Buch über Beruf und Stellung der Frau immer noch das geeignetste, um Menschen aus dem Treiben und Getriebenwerden des Lebens zur Besinnung zu bringen.

Schloß Mainberg soll versuchsweise in diesem Winter zu Weihnachten vierzehn Tage geöffnet werden (vom 23. Dezember bis zum 6. Januar), in erster Linie für einsame Menschen, die keine Heimat haben, dann aber auch für solche, die nach der anstrengenden Vorweihnachtsarbeit einer kurzen Erholung bedürfen. Ich bitte um baldige Anmeldungen, damit die nötigen Vorkehrungen getroffen werden können.

Das 4. Heft, das diesen Band beschließt, wird so bald als möglich folgen.

Mainberg, den 12. Oktober

**Johannes Müller**

---

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Burgardts. Kirchenzeitung Wien Nr 49. 9.12.
Spalt. 1171/72. Am 14. u. 21. Nov. hielt Müller
Vorträge in Berlin: Ob Jesus gelebt hat, da-
rüber lässt sich kein abschließendes Urteil fällen.
Müller ist mit einem großen Stein fertig; er bringt
„die Notwendigkeit eines Führers & die Tatsache der
ergibt.

# Blätter

zur

# Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller

19.12.10



Schloß Mainberg

13. Band | Verlag der Grünen Blätter | 4. Heft

1910

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal und sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

# Inhalt

Seite

Die Sendung Jesu . . . . . . . . . . . . . . 165

Selbstüberhebung und Selbstzufriedenheit . . . . . . . 180

Von den schiefgewickelten Menschen . . . . . . . . . 186

Aus den gesammelten Werken Emil Götts . . . . . . . 196

---

# Mitteilungen

Weihnachten steht wieder vor der Tür, und das letzte grüne Heft dieses Bandes bringt den Lesern wieder einen besonderen Weihnachtsgruß, das Weihnachtsevangelium von der Sendung Jesu. Möchte es vielen das Licht aufleuchten lassen, das „der Welt einen neuen Schein gibt".

In letzter Stunde bitte ich noch, meine im Beck'schen Verlag erschienenen Bücher und die Bände der Blätter recht reichlich zu Weihnachtsgeschenken zu verwenden. Wieviele haben dadurch einen Lebensanstoß, Hilfe in der Not, und eine ganz neue Auffassung und Richtung für ihr Leben bekommen! Der Inhalt ist ja so verschiedenartig, daß man für jeden nicht ganz oberflächlichen Menschen ein geeignetes Geschenk daraus wählen kann.

Die Vorträge in Leipzig und Berlin sind programmgemäß gehalten worden. Augenblicklich halte ich noch vier in Nürnberg.

# Die Sendung Jesu

Ich weiß kein Wort Jesu, in dem sich die einzigartige Bedeutung seiner Sendung so klar und treffend ausdrückt, wie den Spruch:

Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren ist.

Sie kennen ja alle dieses Wort. Aber seine Bedeutung bleibt uns zumeist verschlossen. In ihm spricht sich viel mehr aus, als man denkt. Es ist ein Zeugnis von dem ungeheuren Umschwung, der durch die Erscheinung Jesu eingetreten ist, ein Ausdruck der unvergleichlichen neuen Offenbarung der Wahrheit, die mit ihm in die Welt trat.

Er redet von Verlorenem, er sieht eine verlorene Menschheit, und er weiß davon, daß diese verlorene Menschheit gesucht wird. Was ihn mit seiner Zeit und mit der ganzen Vergangenheit vor ihm eint, das ist der überwältigende Eindruck von der in Sünde untergegangenen Menschheit. Aber während die ganze Zeit vorher immer an die Verschuldung Gott gegenüber dachte und sich darum bemühte, den Menschen zu entsühnen, denkt er an das umgekommene höchste Gut, das in der verlorenen Menschheit zu Grund gegangen ist, und sucht es zu retten. Vor ihm in den Religionen und schließlich auch nach ihm in den Religionen dreht sich alles um die eine Frage: Wie erlange ich Vergebung der Sünden? Überall herrscht die Anschauung, daß der Mensch Sünde getan hat, und daß er infolge seiner Sünde von Gott verfolgt, gestraft, zu Grunde gerichtet werden muß, daß also das alles andere beherrschende Interesse darauf hinausgehen muß, von dieser ungeheuren Schuld loszukommen und Gnade bei Gott zu finden. Jesus selbst, sein Evangelium, seine Erscheinung ist ja wieder in diese allgemein menschliche Anschauung, in diese die ganzé Welt umspannende Befangenheit Gott gegenüber hineingerissen worden.

Da ist nun das gewaltige Neue, das mit Jesus in die Welt eintrat und wie eine Sonne der Wahrheit aufging, daß das gar nicht nötig ist. Gewiß, die Menschen haben alle gesündigt. Denken Sie nur an das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Jesus schwächt das durchaus nicht ab. Aber Gott nimmt es ihnen nicht übel, er trägt es ihnen nicht nach, geschweige daß er sie verfolgte und dafür strafen wollte. Es kann sich gar nicht darum handeln, sich erst die Gnade Gottes zu verdienen oder auf irgendwelche Weise zu verschaffen, sondern der Gnade Gottes sind wir von vornherein gewiß. Wir atmen und leben als Menschen in einer unverlierbaren Gnade Gottes. Das ist die Offenbarung Jesu. Gott läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, er steht zu der Menschheit unerschütterlich, so wie er ist, als Liebe, und die Menschen können machen, was sie wollen, Gott liebt sie weiter und ist immer für sie zu haben. Und er liebt sie nicht etwa mit einer zurückgeschlagenen, sich verbergenden, zurückhaltenden Liebe, sondern im Gegenteil, er sucht sie, er will sie retten.

Das ist der zweite Punkt, an dem Sie den gewaltigen Umschwung erkennen. Vorher und heute noch überall hört man nur von den Menschen, die Gott suchen. Jesus spricht von Gott, der die Menschheit sucht. So sieht er es an. Überall hört man davon, daß die Menschheit sich versöhnen soll mit Gott. Paulus spricht davon, daß Gott die Welt versöhnen will mit sich selbst. Haben Sie einen Eindruck von dem ungeheuren Umschwung, der damit eingetreten ist?

Gott hat sich nicht von der Menschheit zurückgezogen und verborgen, sondern er ist in Bewegung auf sie zu begriffen. Er sucht Fühlung mit ihr, um sie aus ihrer Verlorenheit zurückzubringen. Er will ihr aus der Not helfen und wiederherstellen, was zu Grunde gegangen ist. Das Reich Gottes ist nahe. Heil den Armen! Ihnen gehört es.

Bis auf Jesus und zumeist auch nach ihm faßte man Gott menschenmäßig auf. Aber nicht aus der lauteren, sondern

aus der entarteten Menschlichkeit heraus. Weil unter den Menschen Wiedervergeltung herrscht, und das ganze Gemeinschaftsleben durch diese Ordnung geregelt ist, so sah man auch in Gott den unnachsichtlichen Wiedervergelter, Rechthaber und Ausgleicher und ließ sich auch die Beziehung der Menschen zu ihm danach regeln. Daher der Wahn, daß Gott übel nimmt und sich beleidigt fühlt, zürnt und nachträgt, was man wider ihn getan, daß er rächt und den von sich ausstößt, der sich an ihm vergangen hat, daß es Opfer bedarf, um wieder gut zu machen, um ihm genug zu tun.

Dieser Dunst untermenschlicher Instinkte, in dem sich das Antlitz Gottes verdüstert und entstellt hat, verschwand unter dem objektiven Eindruck, den Jesus von seinem Vater empfing. Er schaute ihn als die ewig leuchtende Sonne einer wandellosen unbedingten Gnade und Barmherzigkeit, und statt Gott vom entarteten Menschen aus zu verstehen, sah er im Lichte Gottes den ursprünglichen Menschen und sprach: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Ihr sollt nicht Widerstand leisten dem Bösen. Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte." Statt also Gott in das menschliche Wiedervergeltungstreiben einzuspannen, stellte er den Menschen in das Reich des unbedingten überströmenden Lebens.[1])

Wenn es eines Beweises bedürfte, daß Jesus den Vater als die Quelle unbedingter, rückhaltloser Gnade, erbarmender und suchender Liebe, unverbitterlicher Hilfsbereitschaft sah und verkündigte, so wären es diese Aufforderungen an die Suchenden. Denn wenn Gott übel nähme, nachtrüge, rächte, so stünden ja die Menschen der neuen Sittlichkeit sittlich höher als Gott. Aber sie sollen ja vielmehr diese Haltung einnehmen, damit sie vollkommen seien, wie ihr Vater im Himmel vollkommen ist. Ohne unendliche, unbedingte, unantastbare Gnade wäre Gott unvollkommen.

---

[1]) Vgl. dazu die Ausführungen in meinem Buch „Die Bergpredigt, verdeutscht und vergegenwärtigt".

Das alles gilt natürlich unbeschadet des Verhängnisses, das jedes Vergehen gegen die Natur und die Wahrheit nach sich zieht, unbeschadet des ehernen Naturgesetzes, daß jede Sünde Übel und Leiden zur Folge hat. Darin äußert sich die Gerechtigkeit Gottes, die in dem unbestechlichen, unausgesetzten Walten der ein für allemal gegebenen, unverrückbaren Ordnungen alles Seins besteht. Wären die Naturgesetze durchbrechbar, so gäbe es keine göttliche Gerechtigkeit. Denn dann wäre sie unvollkommen, weil sie beeinträchtigt werden könnte. Ob jemand seine Bestimmung erfüllt oder ihr untreu wird, ob einer Wahrheit lebt oder sich wider die Natur auflehnt, ob einer Gott sucht oder die Sünde wider den Geist begeht: in jedem Falle steht der Mensch unter der Hand der Gerechtigkeit Gottes, welche verbürgt, daß sich die Folgen daraus ergeben, die sich nach den immanenten Gesetzen des Lebens daraus ergeben müssen. Gott lebt sachlich. Er läßt sich weder durch das eine bestechen noch durch das andere erbosen und damit so oder so zur Willkür verleiten. Dafür bürgt die Gerechtigkeit Gottes.[1])

Überall in der Welt des Lebens stoßen wir nun auf das Naturgesetz, daß kein Lebewesen verwundet oder sonst geschädigt werden kann, ohne daß der ganze Organismus in die lebhafteste Spannung und Bewegung gerät und außerordentliche Vorkehrungen trifft, um die Wunde zu schließen, die Hemmung zu beseitigen, den Schaden auszuheilen, was natürlich nur nach Maßgabe der vorliegenden Verhältnisse gelingt. Dann ist es aber nur eine Äußerung der Gerechtigkeit Gottes, wenn er diese seine Lebensordnung, oder wir können auch sagen, diesen seinen Charakterzug dem Menschen gegenüber zur Geltung kommen läßt, der sich versündigt und sich selbst zu Grunde richtet. Die unbedingte, unerschütterliche, unverbitterliche Gnade Gottes wird also gerade von seiner Gerechtigkeit verbürgt. So wie wir ihn aus der Natur kennen, muß gerade die

---

[1]) Nur für Kurzsichtige scheinen diese Tatsachen mit einer objektiv wirksamen Wechselwirkung zwischen Gott und Mensch, wie sie das Gebet und seine Erhörung darstellt, im Widerspruch zu stehen. Vgl. den Aufsatz über das Gebet im 8. Band der Blätter.

Selbstverwüstung der Menschheit seinen Willen zum Leben, seinen Drang, Erkranktes zu heilen, auf's höchste steigern und zum übermächtigen Ausbruch bringen. Der Durchbruch dieses Wiederherstellungstriebes Gottes war der Heiland Jesus Christus. Er ist also in einem der Erweis der Liebe und der Beweis der Gerechtigkeit Gottes. Durch das die Welt versöhnende und erlösende Wirken tut Gott seiner Gerechtigkeit genug. Denn er erfüllt damit ein Naturgesetz seiner Selbstoffenbarung im endlichen Leben.

Die Folge von Sünde und Leiden ist also keine Zornesoffenbarung Gottes, wie Paulus meint, sondern vielmehr eine Heilsoffenbarung. Sie ist einerseits eine Bezeugung der unerschütterlichen Naturordnung und andrerseits eine heilsame Rückwirkung auf die Menschen, die ihnen ihre Verirrung an ihren Folgen offenbart. Das Leiden treibt die Menschen in die geöffneten Arme ihres Vaters wie den verlorenen Sohn.

Und die Gnade erweist sich nicht darin, daß dieses Naturgesetz aufgehoben wird, sondern daß sie dem Menschen, der sich ihr erschließt, ein neues Leben und eine gesunde Entfaltung ermöglicht, die das Entartete wiederherzustellen und so seine schlimmen Folgen zu überwinden sucht.

Die Gnade Gottes steht nicht im Widerspruch mit der naturgesetzlichen Verfassung alles Seins, sondern sie ist eine naturgesetzliche Gegenbewegung des Heils, die das Unheil zurecht zu bringen und das Mißratene auszuheilen sucht, und sie kann sich nicht mechanisch, willkürlich, magisch auswirken, sondern nur organisch wie alle Lebensbewegungen.

Uns ist aber die Gottesoffenbarung Jesu nicht nur dadurch wieder verhüllt worden, daß sie wieder in die alte Befangenheit der Wiedervergeltung hereingezogen wurde, sondern auch dadurch, daß wir unsre erbärmlichen Begriffe von Liebe auf Gott übertrugen, statt an ihm zu erleben, was eigentlich Liebe ist. Die Menschen haben Gott mit ihrer Sentimentalität erfüllt und zu einem Opfer ihrer Sentimentalität gemacht. Alle seine Strahlen verschlang ihr Gefühlsdunst, und das Evangelium vom Vater im

Himmel wurde ein Raub ihrer Weichlichkeit und Wehleidigkeit. Ein Beweis, daß sie Gott nicht schauen, sondern denken, ausdenken, sich einbilden.

Wer nicht den Eindruck einer Idee Gottes in seinen Gefühlen bewegt, sondern seine lebendige, alles durchdringende, in allem waltende Wirklichkeit erlebt, der spürt seine Liebe als den ungeheuren, unerschütterlichen, durch nichts zu erbosenden Willen zum Leben, der durch die ganze Schöpfung braust und auch dem schlimmsten Verbrechen am Leben bis zum Äußersten Widerstand leistet, der wird ergriffen von seiner Gnade, wenn er sieht wie die Menschheit in ihrer Geschichte trotz dieses heillosen Wustes von Leidenschaft, Irrtum und Bosheit von dem unerschütterlichen Glauben Gottes an ihren Fortschritt, an ihre Vollendung getragen wird, der schaut die rettende Bewegung Gottes wie eine rastlose Flut auf die Welt eindringen, wenn er den unermüdlichen Wiederherstellungsdrang der Natur in allem Lebendigen und nicht zuletzt im Innersten der Menschen mit allen Schäden und Verhängnissen des Lebens ringen sieht, ob wir uns ihm erschließen oder verschließen, ob wir darauf eingehen oder nicht.

Gottes Gesinnung ist rastlose Tat schöpferischer Lebensmitteilung. Seine Gefühle sind unmittelbares Leben, das ohne Voraussetzungen und Wandel ist, keine abhängigen und wechselnden Stimmungen. Wären sie abhängig und vergänglich, wie wäre er Gott! Darum ist seine Liebe aus sich selbst entspringende, unerschöpfliche, undämpfbare, unveränderliche, sonnenfleckenlose Lebensglut.

Diese einzigartige Gottesoffenbarung erstreckt sich aber auch auf den Menschen. Nach der einen wie nach der andern Seite löst Jesus die sinnlich endliche Befangenheit auf. Die Zeit vor ihm und nach ihm sieht in jedem Menschen ein nichtiges, untaugliches, vergängliches Wesen, das sich naturnotwendig im Gegensatz zu Gott bewegt, das wesenhaft sündig und gottfeindlich erst umgewandelt ewiger Art teilhaftig werden kann. Jesus sieht in jedem Menschen, wie er auch sei, etwas, was umgekommen ist,

ein verlorenes Kind Gottes, das auch gescheitert und zu Grunde gegangen ein Kind Gottes bleibt. Kind ist kein Bild für vertraute Gemeinschaft, sondern für Herkunft der Existenz, für den Ursprung des Wesens. Der Mensch stammt von Gott, und darum kann er nie aufhören, Kind Gottes zu sein, und erst recht nicht, wenn sich der Vater unerschütterlich zu seinem Kinde bekennt.

Was der Mensch in seinem verlorenen Zustand ist, das ist er gar nicht ursprünglich. Das ist nur aus ihm geworden. Hinter seinem Unwesen, unter aller Verkehrtheit liegt sein eigentliches Wesen, ein Sein, das nicht von dieser Welt ist, sondern dem göttlichen Wesen entsprungen ein unvergängliches, unzerstörbares Keimplasma darstellt, das um seine schöpferische Entfaltung gekommen ist, weil es im Endlichen, Sinnlichen, Eitlen verloren ging. Überall sieht Jesus versunkene und ertrunkene Seelen, in Finsternis gebannte und erloschene Funken des göttlichen Wesens, im Nichtigen, Gemeinen und Schmutzigen begrabene Perlen, und Gott sieht er in leidenschaftlicher Bewegung, sie zu suchen und zu retten, ihr unsichtbares Wesen und sein eigentümliches Leben in der Menschheit ans Licht zu bringen.

Darum ist der Mensch im Kern seines Wesens gut, und in ihm schlummert eine Menschlichkeit, die eine lautere Offenbarung der Herrlichkeit Gottes ist. Beides ist vorhanden, aber gebunden, besessen, versinnlicht. Darum muß es entbunden, erlöst und wiedergeboren werden. Aber die Möglichkeit seiner Erlösung beruht auf dem Ewigen im Menschen, das nur im Endlichen verzaubert ist. Wäre nicht in ihm etwas Übersinnliches, was sollte und könnte denn dann vom Sinnlichen erlöst werden!

Über dieser Sonnenklarheit, in die Jesus den Menschen stellte, schlug ja auch bald wieder die endliche Befangenheit der untermenschlichen Existenz zusammen, und mit innerer Notwendigkeit sah man dann auch keine Möglichkeit einer wirklichen Erlösung im Diesseits mehr, sondern hoffte nur noch auf eine Belohnung mit Unsterblichkeit im Jenseits. An Stelle der Wiederherstellung des eigentlichen menschlichen Wesens, an Stelle des Auflebens seines

unsichtbaren Wesens trat die sittliche Umbildung und Heiligung der wesentlich endlichen Existenz in dieser und seine Beseligung in jener Welt.

Jesus sieht also nicht wie die Religionen die endliche Existenz, die sich ihrem Schöpfer gegenüber verschuldet hat, und um der Qual der Vergeltung zu entgehen, alles tun muß, um entsühnt zu werden, sondern er sieht die Menschen als Ausstrahlungen Gottes, die, unantastbar in ihrem eigentlichen Wesen, verloren gegangen sind, aber gerettet werden können. Beides ergänzt sich gegenseitig und gehört zusammen, die unerhörte Offenbarung Gottes und die wunderbare Aufklärung über des Menschen Wesen und Schicksal, und ist nicht voneinander zu trennen.

Darum handelt es sich bei Jesus gar nicht mehr um die Entsühnung des Menschen, sondern um seine Rettung. Sobald er einem im Innersten zitternden Menschen begegnete, schaffte er zunächst eine klare Situation, indem er ihm sagte: Kind, habe Mut, deine Sünden sind dir vergeben! Weg mit dem alten Aberglauben, daß du einen zürnenden, übelnehmenden, nachtragenden Gott hättest, deine Sünden sind dir vergeben! Er hat nie gesagt: ich vergebe dir deine Sünden, sondern sie *sind* dir vergeben. Erst wenn diese klare Situation geschaffen ist, wenn dieser finstre Nebel zwischen uns und der Sonne der Liebe Gottes weg ist, kann die Rettung beginnen. Solange uns dieser Wahn Gott verhüllt, spüren wir nichts von den suchenden Strahlen Gottes und merken nichts von der schöpferischen Kraft der Lebensglut, die von ihm ausgeht.

Und nun sehen Sie sich die Menschen an. Machen sie Ihnen den Eindruck von schweren Verbrechern oder nicht vielmehr den Eindruck von verloren gegangenen höheren Wesen? Lehnen sie sich mit Bewußtsein und Willen gegen Gott auf — ich habe noch nie eine Spur der uns auf den Kopf zugesagten „Feindschaft wider Gott" entdecken können — oder taumeln sie nicht wie verzauberte Königskinder in Elend und Schande ihrem Untergange zu? Wüten sie selbstmörderisch gegen sich, oder sind sie nicht vielmehr besessen und werden von ihren Dämonen übel geplagt? Tun sie heim-

tückisch Böses, Gemeines, Widernatürliches, oder sind sie nicht sinnlich befangen unbewußt und unwillkürlich hineingeraten? Sie wissen doch alle nicht, was sie tun, und ahnen nicht, was sie sind. Sie sind doch alle verunglückt, verwirrt, verirrt, verkümmert, verkommen, vergiftet, verdorben und schließlich in Verzweiflung verendend — das Erbarmungswürdigste, was sich denken läßt. Man hat in der alten Befangenheit vermeint, Gott zu ehren, wenn man den Menschen schlecht machte. Aber man schändet Gott damit, denn „wir sind seines Geschlechts".

Verstehen Sie mich nicht falsch. Jesus hat nicht sagen wollen, daß die Menschen nicht verantwortlich seien für das, was sie tun. Sie brauchen nur an das Gleichnis vom verlorenen Sohn zu denken. Der fühlt sich in tiefster Seele verantwortlich. Und wir sind verantwortlich, aber nur verhältnismäßig. Wenn der Mensch nur eine endliche Existenz ist, dann ist er nicht verantwortlich, denn dann ist alles, was er ist und tut, ein Produkt seiner Vergangenheit, seiner Umwelt, seiner Verhältnisse, seiner Erlebnisse. Dann ist er absolut unschuldig wie irgendein endliches Erzeugnis. Wenn er aber in sich etwas endlich Unbedingtes hat, einen göttlichen Kern, dann ist er verantwortlich, und in dem Maß als sich dieser göttliche Kern in ihm regt, fühlt er sich verantwortlich. Mir ist gerade das allgemeine Verantwortlichkeitsgefühl, das durch die ganze Menschheit geht, ein Beweis dafür, daß wir etwas Ewiges in uns haben, denn sonst müßten wir uns immer wieder sagen: Ich kann mich doch für nichts verantwortlich machen, denn ich habe nur getan, was ich mußte, was unter den vorliegenden Bedingungen geschehen mußte, was sich aus ihrem Zusammenwirken notwendig ergab. Aber wir spüren es, ohne es zu ahnen, daß wir in uns einen Grund haben, der unbedingt ist, von dem aus wir Stellung nehmen könnten zu allen den schlimmen Einflüssen, und wenn diese Möglichkeit nur vorhanden ist, so ist die Verantwortlichkeit für unser Verhalten gegeben.

Aber diese Verantwortlichkeit führt nicht zu einem äußeren, sondern nur zu einem inneren Gericht, zu einem Selbstgericht. Unsre

Seele ist der Richterstuhl Gottes und ihre Scham die Vergeltung, Reinigung und Erhebung über unsre Schuld. Je lebendiger sich das eingeborene göttliche Wesen in einem regt, um so lebhafter und tiefer schämt er sich seines Zustandes und seiner Vergangenheit. Das Schluchzen der Seele ist die Stimme des Kindes: Ich habe gesündigt und bin nicht wert, dein Kind zu heißen.

Doch nun zurück zu dem furchtbaren Schicksal der Menschen. Sie sind doch alle verlorene Wesen, so wie Jesus sie in seinen Gleichnissen darstellt, vom verlorenen Schaf, vom verlorenen Groschen, vom verlorenen Sohn! Wir sind alle so, wie wir sind, abgeirrt von unserm wahren Lebensgrund, wir haben uns im eigentlichsten Sinn vergangen, wir sind wohin geraten, wohin wir nicht gehören. Nun sind wir ganz hilflos in dunkler Not, finden uns nimmer zurecht und wissen nicht, wie wir heraus kommen sollen. Das ist es ja, was alle Menschen, die in sich etwas Lebendiges sich rühren fühlen, kennzeichnet, daß sie nicht wissen, wo aus noch ein, und daß sie fragen: was muß ich denn tun, wie komme ich zurecht, wie werde ich ganz anders? Gerade wie ein Mensch, der sich im Gebirge verstiegen hat und weder vorwärts noch rückwärts kann. Das ist überall dieselbe verzweifelte Lage, ganz gleich was bei dem einen mehr und was weniger hervortritt, ob er irre gegangen ist in Irrtümern und Einbildungen, in Wahn und Selbstbetrug oder in verdorbenen Instinkten, in verkehrter und gemeiner Lebensweise, in verrückter Stellung zu den Dingen, in religiöser, geistiger, sinnlicher Selbstbefriedigung, im Zauber der Welt und ihren Verstrickungen, in der Schädigung seiner Mitmenschen. Es ist ja niemals etwas Einzelnes, sondern es ist eine Fülle von Verkehrtem, was dabei zur Geltung kommt. Ja es gibt nichts in unserm Leben, wo wir uns nicht vergangen hätten und mißraten wären, wo wir nicht alles verwirrt hätten, wo wir uns nicht aussichtslos verstrickt hätten.

Und wir sind wie die verlorenen Groschen, wie ein ewiger Wert, wie ein tiefer, unendlicher Sinn, der in allerlei gemeinem Zeug, in Vergänglichem, Schmutzigem, Ekelhaftem verrollt ist, in Eitelkeiten

und Sinnlosigkeiten verwühlt und verwickelt liegt und jeden Sinn und Wert verloren hat, weil er sich in seinem wahren Wesen gar nicht zeigen und zur Geltung kommen kann. Ist das nicht unser Schicksal? Leiden nicht alle irgendwie tiefer empfindenden Menschen unter der Sinnlosigkeit und Wertlosigkeit ihres Daseins? Das ist ja der Nährboden des ungeheuern Pessimismus gegenüber dem menschlichen Dasein, daß man keinen Sinn und keinen Wert mehr darin finden kann. Natürlich finden wir ihn nicht, weil wir uns selbst verloren haben, das Einzige, was dem Leben Sinn und Wert gibt.

Der verlorene Sohn ist ein Bild der ganzen Menschheit: eine Fülle von Wesen, die in einen ungeheuren Stromwirbel geraten sind und von ihm in die Tiefe gezogen werden. Aber es ist noch viel schlimmer, sie werden selbst in diesem sinnlichen Lebensstrudel Organe eines ungeheuren dämonischen Verhängnisses, das sie selbst, indem sie davon befangen und besessen leben, vergrößern helfen. Alle die geistigen Mächte, die wir schufen, werden ja zu Lebensmächten, die sich wieder auf die Menschen stürzen, sie in Besitz nehmen, hin und her werfen, in ihre Sklaverei bringen und mit sich fortreißen. So steht die Menschheit in der unendlichen Mannigfaltigkeit ihrer Glieder vor unsrem inneren Auge als eine Fülle in einem ungeheuren Strom endlicher, eitler Sinnlosigkeiten und Vergänglichkeiten fortgerissener Wesen, fortgerissen und innerlich ganz davon benommen, wie wenn jemand in einem Strudel das Bewußtsein verliert. So taumeln sie sinnes- und geistestrunken durchs Leben, vegetieren instinktiv in allen möglichen Hallucinationen, erfüllt von wirren Träumen, gequält von schweren Alpdrücken, erschüttert von wilden Fieberschauern. Das ist die verlorene Menschheit. Aber von diesem Schicksal haben wir nur dann den richtigen Eindruck, wenn wir bedenken, daß diese in Rausch und Qual untergegangenen und verrückt gewordenen Existenzen verlorene Kinder Gottes sind.

Nun trat Jesus auf: Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren ist. Das ist die gewaltige

Erscheinung, daß die ewige Macht des Lebens und der Liebe die Menschen sucht, um sie zu retten. Gott läuft uns nach, wie der Hirte dem verlorenen Schaf nachgelaufen ist, sucht uns, wie die Frau ihren verlorenen Groschen, und er breitet seine Arme gegen uns aus, wie in dem Gleichnis der Vater dem verlorenen Sohn gegenüber.

Die Menschen können sich nicht von selbst zurecht und zurückfinden. Denn so sehr sie sich in ihren Zuständen und Verhältnissen zu bessern trachten, sie kommen nicht aus dem Bann und dem Verhängnis heraus. Alle Arbeit an sich selbst bleibt innerhalb ihrer Verlorenheit. Kein Mensch kann sich selbst erlösen.

Deshalb ist die Menschheit darauf angewiesen, daß Gott sie sucht und rettet, sonst bleibt sie verloren. Das geschah nun durch Jesus. Darin bestand seine Sendung. In ihm und durch ihn entfaltete Gott eine anziehende und erlösende Kraft ohnegleichen, die die versunkenen Seelen emporhob und ins Leben zurückrief.

Wie das möglich war, wird wohl immer ein Geheimnis bleiben, ebenso wie die Entstehung des ersten Lebens in der anorganischen Welt. Jedenfalls war dasselbe Leben seiner sich aus der Einigkeit mit dem Vater schöpferisch entfaltenden Seele, das ihm die erstaunliche Klarheit über die wahren Verhältnisse zwischen Gott und der Menschheit gab, auch das Organ der suchenden und rettenden Bewegung, die von ihm ausging. Die immer schon vorhandene tätige Ausstrahlung der nach Erlösung der Menschheit drängenden göttlichen Gnade wurde durch ihn geschichtliches Geschehen, weil sie in ihm persönliche Erscheinung gewann.

Wie suchte denn Jesus die Menschen? Er suchte sie durch den Eindruck seines Wesens, d. h. durch den unmittelbaren Eindruck dessen, was aus ihm strahlte. Es ist vielleicht nicht bedeutungslos, daß er hier von sich sagt: Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren ist. Mir scheint, wenn er des Menschen Sohn sagt, so meint er meist den wahrhaftigen Menschen, der er war. Die Wahrheit des Menschen trat in die

verlorene Welt herein, und damit brach eine gewaltige Gärung an. Die Wahlverwandtschaft zwischen dem Wesen Jesu und dem verloren gegangenen höheren Wesen in den Menschen machte sich geltend. So kam Bewegung in die Menschen. Die lebendige Wahrheit des Menschen entfaltete eine ganz elementare Anziehungskraft auf alle, die nicht ganz empfindungslos für die Wahrheit waren. Es ging wie ein Zittern durch die Seelen, und unter diesem Seelenbeben kam es in vielen zum Erwachen. Es war, als ob ein gegensätzlicher Luftstrom, eine Lebensbewegung aus einer andern Welt die Menschen berührte. Und indem sie diese Lebensbewegung aus der Heimat ihres Wesens spürten, empfanden sie überwältigend ihr Verhängnis und ihre Verlorenheit und fühlten sich ungestüm zu Jesus hingezogen. Denn er erschien ihnen als Gesandter und Bürge des Vaters.

Wir wissen das ja aus vielen Beispielen, wie magnetisch die Menschen von Jesus angezogen wurden. Denken Sie nur an die Geschichte von der großen Sünderin, an alle die Menschen, die sich zu ihm drängten, um Heil und Rettung zu finden. Gewiß vielfach zunächst für äußere Nöte. Denn da wurde ihnen das Verhängnis zu allererst spürbar. Das ist ja noch heute genau so. Ich erlebe das hier jeden Tag. Aber schließlich war es doch der lahme Flügelschlag der Seele, der sich regte und Heil und Rettung suchte.

Und dann suchte Jesus die Menschen durch die Verkündigung des Evangeliums, durch den Ruf zum Leben, wie ich es in dem Buch über die Reden Jesu genannt habe. Sein Evangelium vom Reich Gottes, das kommen soll, von der Neuordnung aller Dinge, von der Rettung der Welt drang wie ein Ruf zum Leben in die Menschen und weckte sie auf. Das schlug wie ein Blitz ein und entzündete in den Seelen das schlummernde Leben.

Anders kann sich das Suchen Gottes auch heute nicht vollziehen. Es gibt keine magische Offenbarung, kein zauberisches Eingreifen Gottes, sondern nur eine organische Entfaltung seines verborgenen Lebens, das Ausschwingen seines schöpferischen, wieder-

herstellenden und nach Vollendung ringenden Willens zum Leben in seelischen Erlebnissen und tätigen Lebensäußerungen empfänglicher Menschen. So hat er durch die Jahrhunderte und die Jahrtausende die untergegangene Menschheit gesucht und wird sie immerdar suchen, bis er sie gefunden und gerettet hat.

Und immer auf die zwei Arten wie zur Zeit Jesu. Ich möchte sagen, magnetisch und elektrisch, anziehend und zündend, ansteckend und weckend.

Elektrisch dadurch, daß die Botschaft von der suchenden und rettenden Liebe Gottes Wesen trifft, die sich in der Qual der Verlorenheit winden. Hört ein sinnlich gebrochener, aus dem Vegetieren aufgestörter, mit sich selbst zerfallener Mensch die Kunde von seinem verschmachteten Genius und den verborgenen Quellen seines transzendentalen Lebens, so fällt es ihm wie Schuppen von den Augen, und er wird nicht ruhen, bis sich das Quelleben seiner Seele in ihm entfaltet. Treffen wir eine zitternde Seele, die mühselig unter Wahn und Lasten keucht und mit unheimlichen Gewalten ringt und stellen wir sie in den Sonnenschein der unbedingten, rückhaltlosen Gnade Gottes, so wird der Bann von ihr weichen. Sie wird aufatmen, und das verschwundene Leben wird sich in ihr zu regen beginnen. Denn es tritt eine unmittelbare Fühlung ein zwischen der atmenden Seele und der Leben spendenden Liebe Gottes. Derselbe elektrische Kontakt tritt ein, wenn das Suchen der Zeit das lösende Wort von der Menschwerdung und der Neuordnung aller Dinge vernimmt, die im Anbruch ist, den heutigen Ausdruck des Evangeliums Jesu vom Reiche Gottes.

Magnetisch dadurch, daß das im keimenden Menschen sich entfaltende ursprüngliche Wesen Seelen anzieht, die im Unwesen verloren gingen. Solche persönliche Erscheinungen, in denen Jesus seine heutige Gestalt gewinnt, wirken wie Magnete in der sie umgebenden verlorenen Masse, und nach Maßgabe ihrer Kraft, ihrer Lebensentfaltung erreichen sie viele oder wenige, wirken sie auf geringe oder nur auf starke Empfänglichkeit. Denn je schwächer die Empfindung, um so stärker muß der Eindruck sein, wenn der Mensch

im Innersten erbeben soll. Je mehr Menschen aber dann magnetisch werden, das heißt von dem rettenden Geschehen ergriffen und ihm angegliedert werden, um so gesteigerter wird schließlich die gemeinschaftliche Anziehungskraft sein, so daß sich schließlich niemand mehr dem allgemeinen Seelenbeben wird entziehen können, das durch die Menschheit geht. Dann wird der vulkanische Ausbruch allgemeinen seelischen Lebens die angeschwemmte sinnliche Erdenkruste mit ihrer vergänglichen Vegetation in seiner Lebensglut umschmelzen, umschaffen.

Das Suchen wird ohne weiteres zum Retten. Indem die Menschen ihres eigentlichen Ursprungs und ihres wahren Wesens inne werden, fangen sie an, auf ihren Ursprung zurückzukommen und ihr wahres Wesen wieder zu gewinnen, das verloren gegangen war. Denn wir sollen wirklich gerettet werden. Die Erlösung, die Jesus brachte, ist kein Glaube, sondern ein Erlebnis, keine subjektive Erhebung, sondern ein objektives Geschehen in uns, keine bloße Entlastung des Bewußtseins und Umstimmung des Empfindens, sondern eine Befreiung und Wiederherstellung unsers entarteten und sinnlich verzauberten Wesens.

Aber wie werden wir denn gerettet? Auch nicht auf irgendeine magische Weise. Das ist Aberglaube, das gibt es nicht. Sondern auf organischem Weg. Wie denn? Auch nicht anders als damals: durch Glauben und Nachfolge. Jesus hat es in seiner ersten Verkündigung ausgesprochen: Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen, darum ändert euern Sinn und glaubt an das Evangelium.

Ich will das nicht wieder ausführen, sondern verweise Sie auf die Kapitel in den „Reden Jesu" vom Ruf zum Leben, von der Vergebung der Sünde und vom neuen Weg Jesu. Ich möchte hier nur das sagen: Wenn unsre Seele die Augen aufschlägt, sehen wir alles an wie aus einer andern Welt, und je mehr wir alles mit dem Spürsinn der Seele auffassen und anfassen, erscheint uns alles ganz anders als vorher. Es ist das ganz unheimlich zunächst. Alles erscheint uns verrückt, unsinnig, verkehrt, die Menschen und ihr Treiben, ihr Sehnen und Fühlen und Leben ganz wahnwitzig und widersinnig, abgeschmackt und gemein. Wir haben eine ganz andere

Perspektive, ganz andere Farbenempfindungen, ganz andern Geschmack, ganz andere Wertmesser bekommen. Das nun mit Bewußtsein ergreifen, heißt seinen Sinn ändern, und daraus leben, heißt glauben. Daraus entwickelt sich dann ganz von selbst die echte Nachfolge Jesu. Seine Worte darüber bringen uns nur zum Bewußtsein, was in uns keimt, nur zur Klarheit, wonach es uns dunkel drängt, und zeigen uns deutlich, was von unsrer Seite geschehen muß, daß das erlösende neue Werden in uns schöpferisch fortschreitet. So werden wir gerettet, wenn uns Gott gefunden hat.

## Selbstüberhebung und Selbstzufriedenheit

Was ich Ihnen heute sagen möchte, will ich anknüpfen an eine kleine Szene, deren ursprüngliche Gestalt Sie jedenfalls alle durchschimmern sehen werden.

Es ging ein Stammgast von Schloß Mainberg die Straße hinab, und wie er im Dorf an die Brücke kam, sah er vor dem Heiligenbild einen Bauern stehen und beten. Da dachte er bei sich selbst: Ich danke dir Gott, daß ich nicht mehr in solchem Aberglauben stecke wie dieser Bauer. Der Bauer aber, während er Worte murmelte, die er nicht verstand, brach in sich zusammen vor Scham und Seufzen.

Ich sage euch aber: „Dieser ging gerechtfertigt heim vor jenem." Oder wenn wir es einmal verdeutschen wollen: dieser ging empfänglicher für Gott, fähiger und aufgeschlossener für das wahrhaftige Leben heim als jener.

Was ist die Moral von dieser Geschichte? Jesus sagt: „Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden." Wir können es deutlicher übersetzen: Wer sich überhebt, der wird niederbrechen; wer aber in sich zusammenbricht, der wird aufgerichtet werden.

Das ist es, was ich Ihnen zu Gemüte führen möchte, das ungeheure Verhängnis der Überhebung über andere. Das hat

immer einen Niedergang des inneren Werdens zur Folge, wenn überhaupt davon schon die Rede sein kann. Immer. Denn jede Überhebung ist verkehrt und unwahr in sich und hat ganz verhängnisvolle Folgen. Wer sich überhebt, der verkennt völlig die Lage der Dinge. Er mißt sich mit einem Maßstab, der gar keine Gültigkeit hat. Es spricht aus jeder Überhebung eine Ahnungslosigkeit von den Verhältnissen, wie sie eigentlich liegen, die für den, der Einblick hat, geradezu grotesk wirkt.

Warum können wir uns gar nicht über andere überheben? Vor allen Dingen schon deshalb nicht, weil es keine absoluten Maßstäbe gibt, sondern jeder kann nur auf Grund dessen gemessen werden, was ihm gegeben ist. Und wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert. Infolgedessen können wir uns mit keinem Menschen vergleichen, sondern immer nur das in Betracht ziehen, was uns gegeben ist, und was infolgedessen von uns verlangt wird, und es dann mit dem vergleichen, was aus uns geworden ist, was wir geleistet haben, wie weit wir es in Lebenswerte für viele umsetzten.

Von diesem Sachverhalt müßten wir eigentlich einen starken Eindruck haben, wenn wir nur einigermaßen sehen, wie die Dinge liegen. Es kann jemand in der größten Befangenheit, in der größten religiösen Verfinsterung von einer Treue, von einer Aufrichtigkeit, von einer Ganzheit seines persönlichen Seins, seiner Haltung, seines Verhaltens sein, die ihn hoch über alle stellt, die von dem neuen Werden ergriffen, aber nicht ganz dabei sind. Was verglichen werden kann, ist nur die Treue. Und da muß ich gestehen, wenn ich mich ansehe, und wenn ich die andern aus unserm Kreise ansehe, die ich kenne, daß wir uns in der Treue mit vielen Religionsdienern, mit Pietisten, Mönchen, Fakiren und allen möglichen Menschen der Selbstaufopferung nicht messen können. Sollten also manchen von Ihnen Anwandlungen der Überhebung über derartige, vielleicht sonst in der Entwicklung zurück gebliebene Menschen gekommen sein, so rate ich Ihnen, schleunigst in sich zu gehen und den Hochmut fahren zu lassen.

Ferner werden wir darnach beurteilt, wohin wir gestellt sind. Einer, der von dem großen Strom des vorwärtsdringenden, schöpferischen Geschehens ergriffen ist, steht ganz anders da und muß auch ganz anders beurteilt werden, als einer, den diese Strömung nicht erreicht hat. Wer in die Bewegung des Suchens und der Sehnsucht geraten ist, wird nach ganz andern Maßstäben gemessen als jemand, der ganz im Beharren befangen ist. Vollends verkehrt ist es aber, wenn sich einer wegen seines Suchens über den Beharrenden erheben wollte. Was kann er denn dafür, und was können wir dafür, daß wir Suchende sind! Wenn es sich nicht in uns regte, wir könnten es nicht erregen. Und wir haben es doch nicht erregt, sondern es ist über uns gekommen. Alle, die das Suchen in sich aufgerührt haben, sind nicht nur bedauernswert, sondern die sollten das auch lieber erst wieder einmal in sich zur Ruhe kommen lassen. Denn aus einer künstlichen Aufgeregtheit kann niemals ein Gärungsprozeß schöpferischen Werdens entstehen.

Darum haben wir keinen Anlaß und kein Recht, uns über irgendeinen Menschen zu überheben. Denn es ist in jedem Falle unbegründet, unwahr, unsinnig.

Wer sich aber überhebt, der bricht in sich zusammen. Das ist die Folge davon. Woher das kommt, ist nicht so einfach zu erklären, denn es hat vielerlei Gründe. Zunächst macht sich die Verkennung der ganzen Sachlage und die wenn auch unbewußte Unaufrichtigkeit und Unwahrhaftigkeit, die darin liegt, verhängnisvoll geltend. Wenn man das alles verkehrt ansieht, dann ergeben sich allerlei Verkehrtheiten daraus. Man überschätzt seine Vorzüge und übersieht seine Schwächen. So verdirbt man jene und vernachlässigt diese. Man wird einseitig und schief gewickelt, verblendet und verstockt. Daraus gehen aber unübersehbare Entartungen hervor. Die innere Unwahrheit wiederum ist die Quelle von allerlei Selbsttäuschungen und Verfehlungen, über die einem erst die Augen aufgehen, wenn sie ihre schlimmen Früchte getragen haben.

Wer sich überhebt, der überschätzt sich, der lebt über seine Verhältnisse. Das führt aber im inneren wie im äußeren Leben

zum Bankrott. Wer sich überhebt, der fühlt sich. Dadurch wird aber die Unmittelbarkeit gestört, und das heißt nichts anders als die Fruchtbarkeit getötet. Dadurch wird das uns Gegebene subjektiv-egoistisch ruiniert. Denn sobald wir uns in etwas fühlen, bilden wir uns auf die Gnade etwas ein und mißbrauchen sie dünkelhaft. Wenn aber das, was verborgen bleiben muß, durch menschliche Eitelkeit entblößt wird, dann wird es vereitelt. Auf was wir uns etwas einbilden, das haben wir damit in Wahrheit verloren. Denn wir haben es in seiner unberührten Ursprünglichkeit verloren.

Aber wer sich nicht überhebt, sondern davon durchdrungen ist, wie weit er noch zurück ist im Blick auf das Ziel, der kommt vorwärts. Denn daraus entsteht der Drang und die Spannung nach dem Ziel. Wer sich nicht überhebt über andere, der vergleicht sich nicht mit andern, sondern blickt auf sich, der ist ganz konzentriert auf sich, und infolgedessen täuscht er sich nicht über sich selbst. Der Eindruck, den er von sich hat, beschwichtigt, beruhigt, befriedigt ihn nicht, sondern ist ihm ärgerlich, er beunruhigt ihn, peitscht ihn auf und treibt ihn vorwärts. Die Unruhe, das Mißbehagen über sich selbst, das sich unerträglich Fühlen ist allein fruchtbar.

Wir könnten es vielleicht auch ausdrücken: Wehe denen, die überzeugt sind von sich selbst, denn sie gehen zugrunde. Es ist mir immer unbegreiflich gewesen, wie Menschen, die etwas Geschmack für Wahrheit haben, von sich überzeugt sein können. Ich möchte wirklich einmal fünf Minuten lang von mir überzeugt sein, nur um zu wissen, wie das ist, und wie einem dabei zu Mute ist, wenn man von sich überzeugt ist, denn ich kann mir das gar nicht vorstellen. Und doch sind tatsächlich sehr viele Menschen von sich selbst überzeugt, und die Erlebnisse, die sie etwa machen, die Leistungen, die ihnen gelingen, sind für sie nur immer wieder neue Anlässe, immer mehr von sich überzeugt zu werden. Aber damit treten sie alles, was in ihnen keimen will, immer sofort wieder aus. Auf was wir uns etwas einbilden, das kann sich nicht in uns ausbilden. Denn die Genugtuung darüber schneidet ihm das Leben ab. Die Überzeugung von sich selbst ist Lähmung des Lebens. Man kann

nicht auf seinen Lorbeern ausruhen, ohne zu verfaulen. Worüber man Genugtuung empfindet, das ist nicht mehr entwicklungsfähig. Das sich selbst Genügen tötet die Keimkraft der Seele, und die Selbstzufriedenheit mit unserm Leben zerstört ihre schöpferische Kraft für unser Verhalten und Leisten.

Wer von sich selbst erfüllt ist, kann nicht von Gott erfüllt werden. Man kann nur von sich selbst erfüllt sein, wenn man sich aufbläht. Aufblasen kann man sich aber nur mit Wahn. Nun kann sich gewiß unter allem Wahn Wahrheit entfalten und ihn schließlich zerstreuen, aber unter dem Selbstwahn nicht, weil er die Empfindung dafür betäubt und die Empfänglichkeit dafür abstumpft. Wie soll denn unsere Seele etwas von dem spüren und empfangen, was überall dahinter liegt, von den Lebensbewegungen Gottes, wenn unser wahntrunkenes Ich ihr die Sinne lähmt!

Für Menschen, die werden wollen, gibt es nur eine innere Stellung, nur ein Bewußtsein: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte, nachdem ich selbst ergriffen worden bin.“ Das ist die einzig wahre und die einzig fruchtbare innere Stellung. Überzeugt sein kann man von sich nur, wenn man sich über sich selbst täuscht, wenn man glaubt, man hätte schon etwas erreicht, das genüge. Und das ist doch nie der Fall, sondern man ist in rastloser Bewegung, in unausgesetztem Ringen. Denn alles, was man erreicht und erringt, stellt sofort wieder neue Aufgaben, die uns gar nicht zum Ausruhen des Überzeugtseins von uns selbst kommen lassen.

Die Überzeugung von sich selbst ist ein ungeheures Verhängnis. Denn sie schließt uns zu. Sie macht uns unempfänglich für Neues. Man ist gesättigt, man hungert nicht mehr. Man beschränkt sich auf das, was man hat, und überschätzt es. Denn wenn man es nicht überschätzte, so würde man sich auch nicht darauf beschränken. Läßt man sich aber genügen mit dem, was man ist und hat, dann entartet immer, was man ist und hat. Und die schlimmste Entartung ist dann, daß man überhaupt die Wirklichkeit unter den Füßen verliert und unversehens in die Theorie

hineingerät. Man freut sich an dem, was man gewonnen hat, und die Freude, das Wohlgefühl, die Beschäftigung damit wird der Inhalt des Lebens, statt daß es sich schöpferisch entfaltete. So verliert man es, denn es bleibt nur lebendig, wenn es sich immer weiter entwickelt. Die Befriedigung mit sich selbst läßt den Menschen verdorren. Man schließt sich ab und verschalt dadurch, und alle Verschalung des Inneren hat Kernfäule zur Folge. Durch die unwahre Überzeugung von sich selbst dringt die Unwahrheit überhaupt in uns herein. Der nächste Schritt ist der, daß man mehr aus dem macht, was man ist oder gewonnen hat, als überhaupt daran ist. Und daraus quillt dann ganz von selbst die unbewußte Heuchelei, vor der Jesus so eindringlich gewarnt hat.

Man könnte es auch so ausdrücken: Wer meint, etwas erfaßt zu haben, verliert die lebendige Fühlung dazu. Wer aber im Ringen darnach ist, wird immer lebendigere und tiefere Fühlung dazu gewinnen. Es ist dabei ganz gleichgültig, worum es sich handelt. Das sind ja hier alles Naturgesetze des Lebens. Das gilt z. B. von jedem Studium. Sobald wir glauben, etwas erfaßt zu haben, wird es für uns unlebendig. Es verbleicht und tritt zurück. Es wird für uns ein Besitz, ein Wissen, das wir im Gedächtnis verstauen. Solange es dagegen für uns ein Problem bleibt, bleibt es für uns lebendig. Solange wir nach Lösung ringen, bleiben wir in Spannung darauf.

Wie beleuchtet dies Gesetz z. B. den Verkehr der Menschen untereinander! Sobald Sie glauben, einen Menschen gründlich zu kennen, nimmt die lebendige Fühlung mit ihm ab. Wenn Sie aber fortwährend sich weiter bemühen, das Rätsel, das er darstellt, zu lösen, wenn Sie nicht aus dem Staunen herauskommen, so wird die innere Fühlung mit ihm immer lebendiger werden.

Oder denken Sie an das Leben. Es gibt viele, die meinen, wenn sie ein paar ihnen bis dahin unbekannte Lebensregeln und Lebensordnungen erfaßt hätten, so hätten sie das Leben überhaupt erfaßt. Die Folge davon ist dann, daß die lebendig ringende Fühlung mit dem Leben, das Suchen, Spüren und Innewerden, das überraschende, zündende, beschwingende Erleben, das Entdecken

und Erforschen, die neuen Gesichte und Aussichten aufhören und an Stelle des fortwährend quellenden, aktiven, persönlichen Lebens aus Erlebnis und Auslösung der Seele, an Stelle der ewig frischen, schöpferischen, genialen Lebensäußerung die Routine, die Gewohnheit, das mühselige Gemächte tritt. Die Routine des Lebens gibt es aber auf den verschiedensten Niveaus des Lebens. Man kann mit einer sehr oberflächlichen Routine des Lebens auskommen, man kann sich aber auch eine Routine persönlichen Lebens aneignen und mit ihr nun sein Leben verarbeiten, verbringen. Das ist aber nicht Leben, jedenfalls nicht quellendes Leben. Quellen wird das Leben nur, solange wir tief davon durchdrungen sind, daß wir es noch nicht erfaßt haben, sondern immer begriffen sind, in die Geheimnisse des Lebens einzudringen und seine Lebensrätsel zu lösen.

Alles das gehört zur Moral der kleinen Scene, die ich Ihnen vor Augen stellte, und Sie werden nun wissen, wovor Sie sich zu hüten haben.



## Von den schief gewickelten Menschen

Sie können sich gar keine Vorstellung davon machen, wie schief gewickelt die Menschen sind. Oder ich könnte auch sagen: Sie haben gar keine Ahnung davon, wie schief Sie selbst alle gewickelt sind. Das ist gewiß, in dieser Allgemeinheit gesprochen, eine sehr kühne Behauptung. Aber wenn man dann Stichproben macht, wozu ich bei den Spaziergängen Gelegenheit habe, und merkt, daß eigentlich in jedem Fall so etwas vorliegt, was ich schief gewickelt nenne, dann kommt man zu der Überzeugung, daß sich zunächst alle in dieser Lage befinden und es bloß nicht ahnen.

Andererseits ist es erstaunlich, daß offenbar die Vorträge und Aufsätze in dieser Beziehung gar nichts helfen. Man kann etwas immer wieder gesagt haben, und die es betrifft, können es immer wieder gehört haben: sie sind gar nicht auf den Gedanken gekommen, daß es sie selbst angeht, daß es von ihrer Lage gilt, so

daß ich allmählich zu der Überzeugung komme, daß das Reden und Schreiben ins Allgemeine sehr fragwürdig an Wert ist, und daß vielleicht das Notwendigste wäre, daß die Menschen einmal direkt gepackt und richtig gewickelt würden. Und doch geht das nicht, auch nicht bei denen, die, statt sich zu wehren, darum bitten würden. Denn dazu muß man immer erst einen Zipfel erwischen, wo man anfassen kann.

Und das ist gar nicht so einfach. Neulich sagte jemand: Ich bin absichtlich nicht mit meinen äußeren Nöten zu Ihnen gekommen, mit denen will ich allein fertig werden. Glücklicherweise kamen aber dann doch die äußeren Nöten heraus, und damit war die Handhabe gegeben, um einmal gründlich aufzuwickeln. Nur in den Lebensäußerungen, in der Stellung zu den äußeren Dingen, in den praktischen Nöten und in dem Verhalten dazu, zeigt sich objektiv und greifbar, wie verkehrt der Mensch in sich ist. Sein Bewußtsein kann dabei unter Umständen ganz in Ordnung sein. Es kann jemand ganz gut alles wissen, was zum Leben dient, aber dabei ahnungslos zum Leben und zu den einzelnen Vorgängen, Dingen und Verhältnissen des Lebens eine ganz verkehrte Stellung einnehmen. Denn er sieht alles ganz anders, als es ist. Daß es aber anders ist, als er meint, ergibt sich daraus, daß er beim besten Willen alles nur noch mehr verfitzt, daß nichts gelingen will, und daß schließlich eine ratlose Niedergeschlagenheit Platz greift.

Gerade diese äußeren Schwierigkeiten bieten dann die Handhabe, um ihn dahinter zu führen, wo es fehlt. Wenn Sie von Ihren „inneren" Nöten und Angelegenheiten sprechen, reden Sie alle mehr oder weniger in Zungen. In der subjektiven Welt der Gedanken lebt sich's leicht, und die Schwierigkeiten, mit denen man hier ringt, sind für die meisten festliche Hochtouren, die man genießt, auch wenn man sie nicht bezwingt. Erzählen sie dann davon und bitten sie um Bergführerdienste, so kann man immer nur staunen, was sie alles wissen und verstehen. Zumeist haben sie ja auch nur das Bedürfnis, sich einmal auszusprechen, und sind

am meisten befriedigt, wenn man ihnen gut zuhört. Aber wenn man dann zufällig auf etwas Praktisches gerät, dann kommt heraus, daß die innere Verfassung des Menschen und seines Lebens gar nicht in Ordnung ist, und daß die Überwindung der äußeren Schwierigkeiten durch die innere Verzwicktheit, Verblendung, Verrücktheit unmöglich gemacht wird.

Inneres und Äußeres sind nicht zwei verschiedene Gebiete, die man trennen kann, sondern das Innere tritt im Äußeren in Erscheinung, und so wie es äußerlich in Erscheinung tritt, so ist es innerlich. Man erkennt also daran, wie jemand lebt, ganz genau, wie er innerlich ist, im Gegensatz dazu, wie er sich selbst ansieht und einbildet. Wenn man meint, die Schwierigkeiten des äußeren Lebens seien ein Gebiet für sich, das nichts mit dem Innern zu tun habe, so ist das dieselbe Verkennung der Sachlage, wie es seinerzeit die Aufregung vieler frommer Christen darüber war, daß die Los-von-Rom-Bewegung in Österreich aus der Empörung der Deutschen über die Vernachlässigung ihrer Nationalität und ihrer vitalen Interessen durch die Kirche entsprang. Dieser Ursprung des Abfalls von der Kirche war ganz in der Ordnung. Denn gerade in dieser Vernachlässigung zeigte es sich einmal überwältigend, daß die katholische Kirche die Lebensfragen nicht löst und kein Empfinden für die nationale Not eines Volkes hat, wenigstens nicht des deutschen. Was dort also von der Gesamtheit gilt, sehen wir auch in dem Leben jedes einzelnen Menschen. Die Ohnmacht des inneren Lebens gegenüber den Anforderungen des äußeren offenbart die Verkehrtheit und die Nichtigkeit des inneren. Ich möchte Ihnen ein paar Beispiele aus den letzten Wochen dafür anführen.

Da unterhalte ich mich mit jemand, der innerlich schon ungeheuer weit ist, der alles gelesen und begriffen hat, was von hier ausgegangen ist; das ist ganz seine Meinung, genau das, was er immer denkt. Wider seine Absicht kommt er aber darauf zu sprechen, daß er sich in sehr unglücklichen Verhältnissen befinde, denn er lebe mit Geschwistern zusammen, und dieses Leben sei die reine Hölle. Das habe ihn förmlich krank gemacht, aber er wolle

es aushalten, denn er wolle gerade darin reifen und stark werden, und darum bleiben, bis er nimmer könne. Das ist solch ein Fall.

Da ist doch zunächst die Frage: ist dieses Zusammenleben der Geschwister miteinander innerlich berechtigt? Es stellte sich heraus, daß sie alle nicht aufeinander angewiesen sind, weder äußerlich, noch innerlich, daß sie miteinander gar nichts gemeinsam haben. Warum bleiben sie also zusammen? Warum gehen sie nicht lieber auseinander? Statt aber nachzufragen, was nach Lage der Dinge innerlich notwendig ist, was der Wahrheit entspricht, sagt der sich einfach: Das ist etwas Gegebenes, das muß ausgehalten werden, und wenn ich daran zugrunde gehe. Das nenne ich schief gewickelt sein. Ein richtiger Gesichtspunkt ist ganz falsch angewendet. Gewiß sollen wir auf Grund des „Gegebenen" leben. Aber da müssen wir doch erst fragen, was uns in Wahrheit gegeben ist. Nicht das zufällig Gewordene ist das in Wahrheit Gegebene, sondern was sich mit innerer Notwendigkeit aus dem in uns und um uns Gegebenen ergibt. Und nicht dadurch geben wir dem Sinnlosen einen Sinn, daß wir es als Prüfung auffassen und daran zugrunde gehen, sondern dadurch, daß wir das, was keinen Sinn hat, aufgeben, damit sich der Sinn unsrer Lebensaufgabe, der unter der Sinnlosigkeit, die wir aufrecht erhielten, unterdrückt blieb, offenbaren kann.

Wenn wir in einer Not stehen, müssen wir doch fragen, ob sie sich aus Schwierigkeiten ergibt, die in der Ordnung sind, oder ob die Schwierigkeiten nur daraus entstanden sind, daß wir uns verkehrt verhielten. Wenn Menschen, denen durch die Natur der Dinge und ihre Entwicklung gesagt worden ist: Auseinander, mit Gewalt zusammen bleiben, und sich dann infolgedessen in diesem Zusammenbleiben gegenseitig wundreiben, so kann man das Verharren in dieser Not nicht für eine Schule der Reife, der Selbständigkeit, der Kraft erachten, sondern nur für ein Verhängnis, an dem man zugrunde gehen muß. Wie verkehrt diese Auffassung ist, zeigt sich auch immer darin, daß man in solch einer ungehörigen Lebenslage weder reif noch kräftig wird, sondern Bankerott

macht, daß alles versagt, was man innerlich ist und hat. Dann kommt man ganz verzweifelt und will Mittel wissen, wie man das Unhaltbare doch weiterführen kann!

Es ist doch eine der ersten Lebenswahrheiten, daß faule Verhältnisse nicht konserviert werden dürfen, daß etwas, was innerlich unwahr ist, nicht aufrecht erhalten werden darf. Dann stellt man aber alles auf den Kopf, wenn man etwas derartig Faules als eine göttliche Schickung betrachtet, der man sich zu fügen habe. Wozu haben wir denn Sinn und Blick für die Wahrheit, wenn wir nicht die Konsequenzen daraus ziehen!

Oder ein ähnlicher Fall von einer andern Seite. Auch wieder mit der Verwandtschaft. „Ich würde mich ja gerne lösen, aber mich dauern meine Verwandten. Ich will es noch aushalten aus Mitleid, aber wenn es nimmer geht, muß ich auch einmal an mich selbst denken." Eins so verkehrt wie das andere, eins so unsachlich wie das andere. Wir haben die Lebensprobleme rücksichtslos zu lösen, rücksichtslos andern und uns selbst gegenüber, und nur darnach zu fragen, was innerlich notwendig ist. Also wenn der Vater oder die Mutter oder der Bruder in ganz einzigartiger Weise auf uns angewiesen ist, dann haben wir unter allen Umständen bei ihm auszuhalten, auch wenn es scheinbar über unsre Kraft geht. Aber wenn er nicht auf uns angewiesen ist, sondern jemand anders ihm viel besser helfen könnte als wir, etwa deswegen, weil da die persönlichen Reibereien nicht vorhanden sind, dann hat ein anderer einzutreten, und wir haben abzutreten.

Ebenso schief gewickelt ist, wer dem lieben Gott alles mögliche aufs Konto setzt, was er sich oder anderen zu belasten hätte. Mit Vorliebe tut man das mit den eigenen Dummheiten und Vergehen. Alle unsre Verkehrtheiten in der Lebenshaltung und Lebensführung wirken sich verhängnisvoll aus ohne Rücksicht darauf, wie man innerlich steht. Das brünstigste Gebetsleben ändert an dieser Naturordnung nichts. Aber wenn man unter solchen Auswirkungen leidet, sagt man mit Vorliebe: das ist eine Heimsuchung Gottes. Oder man will in einer schlimmen Lage warten, bis man von

Gott davon erlöst werden wird. Wiederum der Verzicht auf Selbsttätigkeit. Man schiebt alles Gott in die Schuhe und will ihm alles überlassen. Das ist doch ganz verkehrt. Wir haben unsre Verfehlungen gegen die Wahrheit, gegen das Gehörige, gegen das innerlich Notwendige zu büßen. Und wenn wir unter den Folgen leiden, so sind wir selbst daran schuld und können niemand sonst dafür verantwortlich machen. Wir haben andrerseits die Pflicht, die Nöte, in die wir kommen, selbst zu lösen, und nicht eher zu ruhen, als bis wir auch den schwierigsten Lebensaufgaben gewachsen werden, um sie zu erfüllen. Das Vertrauen auf Gott darf doch nicht zu einer Eselsbrücke für unsere Trägheit und Schwäche werden, sondern muß sich in Mut und Energie des Lebens auslösen.

In ganz besonders grotesker und verworrener Weise begegnete ich dieser Anschauung in folgendem Fall. Eine Frau befand sich in einer Lebenslage, aus der sie unter allen Umständen heraus mußte, wenn sie nicht Schaden an Leib und Seele nehmen wollte. Statt nun aber die Konsequenzen zu ziehen und die Stellung aufzugeben, mochte sie es nicht. „Ich wollte nicht schon wieder die Stellung wechseln, da hätte man mich zu Hause ausgelacht." Dafür bat sie nun Gott, er möchte sie doch irgendwie aus dieser Stellung befreien. Merken Sie, wie verkehrt das ist? Durch wen handelt und wirkt denn Gott, durch wen will er handeln und wirken? Doch durch uns. Also dürfen wir uns doch der Verpflichtung, zu handeln, die Probleme, die Schwierigkeiten zu lösen, nicht entziehen und es Gott zuschieben, daß er, wer weiß wie, durch irgend welches Eingreifen von außen, durch irgend ein Wunder uns die Sache löst, dadurch etwa, daß ein Haus abbrennt oder eine Gesellschaft Bankerott macht oder sonst etwas. Wenn wir in irgend einer dringenden Not Gott bitten, können wir ihn doch nur bitten, daß er uns Kraft und Klarheit gebe, damit wir selbst tun können, was zu tun ist. W i r sind mit den Problemen Auge in Auge gestellt, w i r haben die Aufgabe, sie zu lösen, wir ganz allein. Die aber war weit davon entfernt, sondern tat nichts und bat Gott weiter und wurde dann, wie sie sagte, in schrecklicher Weise

erhört. Worin bestand die Erhörung? Darin, daß Gott ihren Vater zu sich rief, und sie nun nach Hause in das väterliche Geschäft mußte. Ist eine derartige Auffassung nicht unglaublich? Sich einzubilden, daß Gott nun extra den Vater sterben läßt, man weiß nicht recht, ob zur Strafe oder zur Belohnung für die Beterin, bloß zu dem Zweck, damit sie aus ihrer Stellung heraus kommt. Das ist Aberglaube, verbunden mit einer geradezu grotesken Verworrenheit des Geistes.

Packt man in einem solchen Fall fest zu und wickelt den Menschen auf, so sieht er es selbst ein, daß das einfach Wahnsinn war, aber vorher befand er sich darin und plagte sich jahrelang damit. Und dabei hatte er alles mögliche gelesen über die Stellung des Menschen zum Leben oder die Aufsätze über den Segen der Not, über das Gebet, über die drei Versuchungen usw., wo das alles behandelt ist, aber ohne auch nur zu merken, wie er sich mit allem in Widerspruch befand.

Ein anderer Fall, der sehr häufig ist, ist der, daß man sich für alles mögliche verantwortlich macht, wofür man gar nicht verantwortlich sein kann, daß man sich Verschuldungen aufhalst und Jahre lang daran trägt, ja lieber darunter zugrund geht, als die Last abzuwerfen. Nehmen Sie folgenden Fall. Zwei Menschen stehen einander sehr nahe, lieben sich sehr, sind befreundet miteinander. Der eine von ihnen ist herzleidend. Das Herzleiden verschlimmert sich, und der andere pflegt den Leidenden treu und aufopfernd. Beide sind sehr lebhaft, der Pflegende vielleicht durch die Pflege etwas nervös und gereizt. Da kommt es eines Tags zu einer Scene, und die Folge dieser Scene ist bei dem Kranken ein schwerer Herzanfall. Der Anfall geht vorüber, aber nach einiger Zeit stirbt er. Nun leidet der andere vier Jahre unter dem Bewußtsein: Ich habe meinen Freund umgebracht. Man sollte es nicht für möglich halten, wenn es nicht geschehen wäre. Wären das zwei gesunde Menschen gewesen, und wären sie sich einmal in die Haare geraten, dann hätte keiner von den Beiden irgend welches Aufheben davon gemacht. Das ist doch das natürlichste Ding von der Welt, da lacht man hinterher darüber. Natürlich

wird die Sache komplizierter, wenn jemand krank ist und dann Gallensteine davon kriegt oder Nervenzustände. Das ist gewiß ein Grund, daß der andere sich in Acht nimmt. Wenn es aber doch einmal wider Willen zu einer elektrischen Entladung gekommen ist, so ist das bedauerlich, aber doch keine Bosheit, und wenn der Kranke dann später stirbt, so steht das doch gar nicht damit im Zusammenhang. Und wenn das wäre, so stirbt der Kranke doch an seinem Herzleiden, und selbst in dem Fall, daß die Scene das Ende etwas beschleunigt hätte, wäre der andere doch nicht der Mörder, denn er wäre dann nicht die Ursache seines Todes, sondern höchstens der zufällige Anlaß der Katastrophe.

Aber zu was können wir nicht ein ganz unschuldiger Anlaß sein, ohne es zu verursachen! Es ist schon einige Male vorgekommen, daß ein Leser der Grünen Blätter wahnsinnig geworden ist, oder daß sich einer das Leben genommen hat. Und dann schreibt man mir gelegentlich: Sie sind daran schuld, hätte der Mann nicht die Blätter gelesen, dann wäre das nicht geschehen. Wenn ich nun auch so schiefgewickelt wäre, dann würde ich zeitlebens auf mir die Last fühlen, daß ich Menschen ins Irrenhaus gebracht oder zum Selbstmord getrieben hätte; aber wenn man das glaubt, so ist man doch wohl selbst fürs Irrenhaus reif.

Das sind so einige Beispiele, die genügen mögen. Daraus ergibt sich die ernste Mahnung: Werden Sie doch recht klar in Ihrer Stellung im Leben, daß Sie überall die Dinge zu erkennen suchen, so wie sie sind, daß Sie herauskommen aus der sentimentalen, aus der abergläubischen, aus einer mißverstandenen religiösen Betrachtungsweise, aus all den verkehrten Verknüpfungen von Ursache und Wirkung, womit man das Einfachste verwickelt macht, Natürliches überspannt und aus ganz geringen Dingen Phantome bildet, die wie Gespenster den Menschen umkreisen und ihn zur Verzweiflung führen können. Lernen Sie doch sachlich leben. Ich kann Sie nur immer wieder auf diesen Aufsatz verweisen.[1]) Gehen Sie überall den Dingen auf den Grund, und sehen Sie zu, wie

[1]) Vgl. den Aufsatz: Sachlich leben im 12. Band.

sie sich wirklich verhalten. Bürden Sie sich nicht mehr auf, als Sie zu tragen haben, weder an Pflichten noch an Schulden. Wir haben dann immer noch genug zu tragen. Wenn Sie einmal Anlaß von etwas Schrecklichem sind, so fragen Sie sich, inwieweit Sie dafür verantwortlich sind, und werden Sie darüber ganz klar, statt einfach unter einer eingebildeten Schuld zusammen zu brechen. Oder wenn es sich um eine Pflicht handelt, so fragen Sie sich: inwieweit liegt wirklich eine Pflicht vor, oder inwieweit bilde ich es mir nur ein, gehorche ich damit der Wahrheit oder der Konvention, der Sentimentalität, der Einbildung, der Gewohnheit? Durch solches Versehen erschweren Sie sich nicht nur das Leben, sondern bringen sich in Nöte hinein, aus denen Sie nicht herauskommen können, weil Sie die Lage, wie sie wirklich ist, gänzlich verkennen, weil sie mit Gespenstern ringen und sich dabei an der Wirklichkeit den Kopf einrennen.

Wenn Sie meinen, daß Ihnen Gott etwas auferlegt, so fragen Sie sich: Hat mir Gott das wirklich auferlegt, oder habe ich mir selbst etwas zusammengebraut, wobei ich nichts Besseres tun kann, als möglichst schnell die Finger davon zu lassen. Hat er mir dieses Amt gegeben, oder habe ich etwas ungehörig übernommen, was über meinen Verstand und meine Kraft geht. Wenn Sie eine Dummheit gemacht haben, so suchen Sie doch nicht eine Dummheit durch eine andere wieder gut zu machen, denn damit machen Sie nur ein Verhängnis fürs ganze Leben daraus. Wie viele haben nur deswegen jemanden geheiratet, weil sie einmal den Kopf verloren und in einem vorübergehenden Schwindelanfall ihre Liebe erklärten! Nun meinten sie, unter allen Umständen die Konsequenzen daraus ziehen zu müssen. „Ich mache ja sonst den Menschen unglücklich"! Dadurch, daß ich der Wahrheit die Ehre gebe, kann ich niemand unglücklich machen, wenn ich aber eine Unwahrheit zur Grundlage der Ehe mache, dann wird daraus ein Verderben für mehr als zwei Menschen.

Oder wie viele sind davon bedrückt, daß sie jemandem wehe tun mußten! Das läßt sich aber doch gar nicht vermeiden. Genug,

wenn wir niemandem wehe tun, verletzen, zu nahe treten, schädigen wollen! Wenn es sachlich unvermeidlich war, brauchen wir uns doch kein Gewissen daraus zu machen! Wenn jemand einem Eislaufen lehrt und beide fallen hin, dann wird der Veranlasser doch auch nicht untröstlich darüber sein, selbst wenn sich der andere dabei das Bein bricht! Wir müssen oft genug andern wehe tun. Das läßt sich bei gemeinschaftlichem Leben nicht vermeiden. Es müssen die Eltern ihren Kindern wehe tun und die Kinder ihren Eltern. Wenn man das immer umgehen will, dann umgeht man unter Umständen die Wahrheit, das Notwendige, das Erlösende, das Fruchtbare und gerät dadurch ins Verkehrte.

Manche halten aber sogar dann noch am Verkehrten fest, wenn es zu Tage tritt, weil sie es aus guten Gründen getan haben, und sind der Überzeugung, weil sie das Verkehrte aus Rücksicht für den andern getan, deshalb sei es ordentlich geworden. Aber es wird dadurch nie recht, sondern das sachlich Verkehrte bleibt verkehrt, mögen die Motive dazu gewesen sein, welche sie wollen. Darin ist man aber allgemein ganz schief gewickelt. Man meint immer noch, daß die Motive eine faule Sache heiligen können. Das gibt es nicht. Wir müssen uns unter die Wahrheit beugen und der Wahrheit gehorchen, auch wenn es uns oder andern schwer wird, auch wenn wir oder andere darunter leiden.

Und dann geben Sie doch endlich Ihre abergläubischen Vorstellungen über Gott auf. Ich habe bei der Erklärung der Versuchungsgeschichte (8. Bd. S. 1 ff.) ausgeführt, daß Jesus ein mechanisches Eingreifen Gottes abgelehnt habe, als er sich nicht vom Tempel herabstürzen wollte, daß er kein Wunder verlangen wollte, und ausgesprochen, daß es das nicht gibt, sondern daß Gott nur organisch wirkt. Aber wie oft sehe ich in einen Kopf herein, der ganz davon besessen ist, daß Gott alle Menschen an der Strippe habe, daß er sie zu allen Dummheiten führe, und daß man ihn andererseits bitten dürfe und bitten müsse, er möge nun durch wunderbares Eingreifen alles, was durch seine oder unsere Schuld verkehrt geworden, wieder in Ordnung bringen.

Hält man sich nun vor Augen, daß ganz deutlich, ja förmlich drastisch klar gestellt wird, wie es ist und nicht ist, und daß jemand das hört und in sich aufnimmt, aber praktisch gar nicht davon berührt wird, dann kann man dem Aneignen von Gedanken keinen besonderen Wert mehr beilegen. Jemand kann in der Theorie etwas ganz schön erfaßt haben, aber dabei doch nach eingesessenen Gewohnheiten, auf Grund erblicher Belastung handeln. In diesen kuriosen Vorstellungen von Gott und seinen Beziehungen zu den Menschen zeigt sich zweifellos eine erbliche Belastung, die noch aus dem Heidentum stammt. Aus dieser erblichen Belastung müssen wir aber herausgewickelt werden, wenn wir die Wahrheit und das Leben gewinnen wollen.

Stellen wir uns also auf den Boden der Wahrheit, und suchen wir den Anforderungen der Wahrheit an uns streng sachlich gerecht zu werden. Dann wird vielleicht sehr vieles von unsern bisherigen Anschauungen und Meinungen in Unordnung kommen. Aber das tut nichts. Diese Erschütterungen und Zusammenbrüche sind notwendig, damit sich die Wahrheit in uns entfalten kann, und unser Leben in Ordnung kommt.

## Aus Emil Götts gesammelten Werken [1]

### 1. Aus den Gedichten

Du, sag, ist das ein Schweigen noch zu nennen,
Wenn Zweie sich nichts mehr zu sagen brauchen,
Weil sie sich kennen,
Und ihre Seelen leise sich umhauchen,
Auch wenn sie Berg' und tiefe Wasser trennen?

*

[1]) Soeben erschienen, herausgegeben von Roman Woerner, im Verlag von C. H. Beck (Oskar Beck) München.

„Glück ist — ein Mann zu sein!“ „Warum?“ „Warum?
Weil er kein Glück braucht, keines brauchen kann!
Wir Frauen aber leben nur vom Glück.“ —
„Glück ist, ein — Mensch zu sein! — der braucht kein Glück!
Ob Mann ob Weib, glaub mir, er braucht kein Glück.
Es ist ein Glück; — nur wer es braucht, dem fehlt's!“

*

## An Nietzsche

Der Welt vertraust du, und traust dem Weibe nicht?
Den Übermenschen wolltest du lehren, und machst das Weib zum Tier?
Steigt der Mensch mit einem Fuße, fliegt er mit einer Schwinge?
Wölbt sich ein Tor, spannt sich eine Brücke mit einer Strebe?
Du selber brachst an der Überspannung des Einsamen —
An keine Einsame lehntest du das wankende Haupt
Und standest da in erhobener Zweisamkeit.

*

Dieser einfältige Unverstand,
Dazu der nasse Buckel und die schwielige Hand,
Dies ist mein Gottesdienst, meine Theologie,
Auch meine ganze Philosophie,
Ja sogar auch die Juristerei
Und ein gut Stück Medizin ist auch dabei.
Und ich glaube, wenn Gott mich betracht',
Daß er vergnügt in den Rauschebart lacht.
Doch euer Gejammer um dies Tal der Zähren
Wird schwerlich sein Schöpferantlitz verklären.

*

Das sind die wahren Stunden,
Die meine Seele lebt,
In denen durchempfunden
Die Welt an mir vorüberschwebt.

*

Über allen Wolken
Bist du, o Sonne!
Über aller Nacht
Ist Licht.
Über all dem dunklen Weh der Welt
Schwebt der Feuerball der Wonne.
Hebe dich Mensch und verzage nicht!

*

Heran mit allen Zügen, liebes Leben,
So neig dich über mich, ich hasse nichts!
Mit allen Furchen deines Angesichts
Find ich dich schön, was kann es Schönres geben?

Ich hasse nichts, als dich zu fliehn und hassen!
Heran an meine Brust! ha, wie du glühst,
Wie deine Formen schwellen, wie du blühst —
So halt ich dich, um nimmer dich zu lassen!

Wo sind die Falten nun, die Todesbleiche?
Du zogst mich an in deiner Furchtbarkeit —
Ich kam, zu allem Furchtbaren bereit,
Und finde nichts, als Anmut, Süße, Weiche!

*

Das walte Gott!
In seinem Namen fing ich's an,
In seinem Namen leg ich's wieder hin;
Was ich verloren hab, das sei vertan —
Ich nenn's Verlust, und 's ist vielleicht Gewinn!
Hinaus denn auf den weitern Ozean,
Und wär's zu neuem Schiffbruch! hoch den Sinn!
Nun blas ins Segel, Wind, nein Sturm, nein — Feuer!
Und du, du dunkler Gott, bleib treu am Steuer!

*

Leben, das ist ein Vergehn, und Wachen ein helles Verbrennen,
Aber der Schlaf und der Tod bergen die fernere Glut.
Sterben? Nichts stirbt in der Welt, es geht nur das Alte hinüber,
Ewig durchs schweigende Nichts lodert lebendig das All.

*

Aus des Nichtseins Blindheit zogen dich zwei Blinde.
Aber nun — nun selbst in Wehen grausam dich gebären,
Winden dich in Wehen grausam aus dem Nochnichtsein,
Dem unerstickbar Recht- und Weiterwerdenwollen
In ein zweites Neues, in dein eignes Leben —
Wo du Vater bist und Mutter dir und Kind,
In Jungfräulichkeit den Gotteskeim hochtragend,
Der geheimnisvoll den dunklen Kloß befruchtet —:
Das will viel! Gehorsam viel — Willen und — Gnade.

## 2. Aus den Sprüchen

Die weichen verachteten Massen, die leicht von den Elementen hinweggespült wurden, waren Schutz, Hülle und Träger der Kolosse, die wir bewundern.

*

In dem Hauche, den ich auf die blanke Messerklinge tue, zieht, indes mein Auge seinem Verwehen folgt, ein kleiner Weltvorgang mit Millionen von Lebewesen an mir vorüber — spurlos, sagen meine Sinne; aber wenn ich es hundertmal wiederhole, kann ich schon die Spuren sehen, wo diese Völker gehaust haben.

*

Wie die Welt räumlich und zeitlich sich über alle unsre Begriffe hinaus ausdehnt, jedem Versuch, sie zu fassen, spottend, so türmen sich auch jenseits unsrer Fassungskraft die Ursachen und Zwecke übereinander, über alle Begriffe hinaus ins Unbegreifliche.

*

Gott zählt die Menschen nicht, er schaut sie an; er hört sie nicht, er kennt sie; er lohnt und straft sie nicht, er läßt sie sich heben und fallen.

*

Wenn ihr glaubt, daß ihr euch vor den Augen eines Gottes schön zu machen habt, so sage ich euch, daß ihr euch in diesen Augen durch nichts so sehr befleckt und lächerlich macht, als durch die Furcht; eure beständige Furcht vor irgendeinem und allem und jedem Verlust.

*

Nur die Hölle spekuliert auf die Stürze eines Menschen; im Himmel rechnet man nur mit seiner Erhebungsfähigkeit.

*

Nicht unsre Gebete — der Sinn unsres Lebens wird erhört; nicht was der Wunsch — Begierde und Schwäche — stammelt, sondern was unser Sein erheischt.

Ein Gott, der die Gebete der Menschen erhörte, gliche reichen, schwachen Eltern, die hochbegabte Kinder durch Erfüllung aller Wünsche verderben.

*

Entsetzliches Philistertum, dem das vorhandene Gesetz so heilig ist, daß ihm alles, was dieses nicht strafend erreichen kann, erlaubt und selbst heilig wird — jene Greuel der schleichenden Schufterei, die bodenloseste Gemeinheit, die sublimiertesten Frevel an Gott.

*

Das Schweigen ist auch eine Sprache und eine höchst vollkommene, fein und reich gegliederte. Das merkt man am besten, wenn man mit Leuten zusammenkommt, mit denen man sich gründlich und über die heikelsten Dinge auszusprechen hätte, aber in stiller Übereinkunft es nicht tut.

*

Mancher scheint zärtlich und empfindsam, hat aber nur eine wehleidige Eigenliebe. Tauch einen Finger hinein und du wirst sofort auf den harten Untergrund stoßen. — Weich gegen sich, hart gegen andere, das hält sich die Wage. Überhaupt ist Empfindsamkeit (Sentimentalität) nur Vortäuschung der fehlenden Empfindung (des Sentiments).

*

Das Zarte fürchtet immer unzart zu sein! Darunter kann die Ruhe, das Hauptbedürfnis eines schönen Verhältnisses, ebenso leiden wie unter der Leidenschaftlichkeit.

*

Gold vermag nicht an Talmi, Talmi nicht an Gold zu glauben.

*

Jede der Idee Mensch zukommende Eigenschaft, die ein Mensch wirklich hat, und sie nicht bloß umlauert, umschwärmt oder kurz umgeht, gibt ihm etwas Übermenschliches, Göttliches — aber nur, weil es ihn wirklich menschlich macht. So stark ist dieses Menschliche.

*

Ich rief es gern in alle Winde: ein mutiger, starker, schöner Mensch ist herrlicher und göttlicher als ein Gotteskrüppel, der vom ewigen Auf und Nieder die kosmische Seekrankheit hat.

*

Ein Ungewöhnlicher braucht nur einmal gewöhnlich zu sein, gleich berufen sich alle Gewöhnlichen auf ihn.

*

Menschen, die sich nicht haben können, dürfen sich in unsrer Gesellschaftsordnung nichts sein. Das Zeitwort Mensch wird also mit haben konjugiert.

*

Der Helmbusch ist der einzige Schmuck, der den Mann männlicher macht. — Auch das vollendete Weib ist schöner ohne Schmuck: es ist menschlicher! Geschmückt immer noch mehr — sächlich.

*

Wenn zwei Menschenkinder, ich denke an Mann und Weib, sich einander nähern, und sie haben Ursache, „der Liebe Quell im Busen zu hemmen", so öffnen sich die Schleusen ihres seelischen Wesens zur gegenseitigen kraftvollen Erkenntnis, Vermählung, Befruchtung, Steigerung.

*

Die Mütter wollen nicht, daß ihre Söhne für die Menschheit bluten. Und gar die Gattin tobt um ihren Mann, der sie für jene läßt — so ist der Mann des Menschen Mutter.

*

Wie die Mutter dem Kinde die Brust, so bietet das Weib dem Manne, sein Weib seinem Manne, die Kraft und Süßigkeit, die freudige Gläubigkeit ihres Lebens.

*

Das geht wohl an, daß die alten Leute bei den Kindern wohnen, die zu eigener Zellenbildung gekommen sind; aber es ist unmenschlich, wenn auch üblich, daß die erwachsenen, ausgereiften Kinder bei den zurückgebliebenen Eltern wohnen bleiben, umschränkt, unterdrückt, erstickt, oder doch zum Ersticken schwer um jeden Zug ringend, der sie über den Standpunkt der Eltern hinausführt.

*

Solange du glaubst: jetzt ein Tröpfchen Glück und ein Strahl Liebe in und über mich, und mein Lenz muß anbrechen! — solange ist es nichts damit. Erst wenn du es nicht mehr glaubst, dann ist die Stunde da, wo eine Schwalbe den Sommer bringt — oder auch der Sommer die Schwalbe.

Das wahre Glück kehrt erst ein, wenn das Elend schon geht, also wenn man es fast nicht mehr nötig hätte. Es liebt nicht die gierigen Augen und verlangenden Hände, lächelt aber gern und schön über nasse Wangen. Auch der Regenbogen schimmert erst nach dem Ungewitter.

*

Ein Leben ohne Grausamkeit und Schmerz wollen, heißt, vom Feuer verlangen, daß es nicht brenne.

*

Gegen das brennende Feuer hilft nur selber brennen, und feuriger. So gegen das Leiden schaffende Leben nur: selber leben, lebendiger!

*

Eine Sünde, die mich weckt, ist besser als eine Tugend, an der ich einschlafe.

*

Kein Unrecht mehr wollen, ein eigenes unerträglicher finden als ein fremdes; sein Recht, mit der Goldwage zugewogen, einem jeden zubilligen, also auch und gerade dem Feinde — wer noch nicht in diesen Empfindungskreis getreten ist, gehört noch einer roheren, unentwickelten Kultur an.

Der Schmerz über uns sich immer mehr verfeinernd, ist der gute Führer, der uns von Stufe zu Stufe zu immer größerer Sicherheit unsres Ernstes, zu immer höherem Takte, immer reinerer Gerechtigkeit leitet.

*

Hier — vor die Entscheidung gestellt, ob er mittun will oder nicht — heißt die Rede: Ja und Nein. Das Äußerste an Ausflucht, das ihm gegönnt sei, ist: „Einen Augenblick Geduld, großer Geist, bis ich mich beisammen habe, und stark genug bin, meine Rolle im herben Spiele zu übernehmen.“

*

Dies ist die Arbeit des Pessimismus: er pulverisiert einen herrlichen Kristall und beweist aus der Wertlosigkeit der Stäubchen den Unwert des Ganzen. Er steht vor einer zertrümmerten Uhr, mancher sogar dummdreist vor einem Haufen Rädchen, Schräubchen, Plättchen usw., die der Zusammensetzung durch Meisterhand harren, und wimmert oder höhnt: und das will eine Uhr sein! — Nein, du Narr, du Simulant! das eine war eine und das andere wird eine.

*

Es hat sich mancher von Schopenhauer oder Tolstoi oder gleichen Geistern nicht verführen lassen — aber er hat auch von ihnen nichts gelernt. Die furchtbaren Gesichte, die jene geblendet, haben ihm nichts gezeigt.

*

Aus Platons Apologie sah ich so recht klar, daß der so viel gelästerte moderne Mensch doch gewaltig über den Griechen hinausgewachsen ist; er hat einen ganz anderen Tastsinn für die Wahrheit; vor allem pfeift er auf alle Dialektik. Sophistik galt den Griechen für etwas Feines, wir legen einen starken Tadel hinein.

*

Gesunde Menschen reden nicht von der Gesundheit und spüren keine Zugluft — außer als angenehme Kühlung. Ebenso reden moralische Leute nie von der Moral und wittern nicht überall Gefahr für sie. Anders kranke Menschen und faule Zeiten — sie gehen überhaupt nur mit ängstlich hochgeschlagenem Rockkragen. Sie sind empfindlich und wissen warum.

*

Was du hast, hat auch dich, — was du willst, fängt an zu befehlen.

*

Es gibt in der Welt mehr Bienenväter, Katzenmütter und Hühnergeneräle, als Menschenväter, Menschenmütter und Menschengeneräle.

*

Wie? Der Gedanke Vaterland sollte uns einengen und der höheren Weltbürgerschaft in der großen res intima humana entziehen? — Aber engt mich meine Haut ein, oder mein Wams, oder mein Haus, oder mein Dorf, und hindert mich am Entfalten meines Deutschtums? So wird auch wohl dieses mich nicht hindern können, der beste Bürger der Welt zu sein.

*

In Deutschland ist man charakterlos, wenn man von den Ereignissen lernt und sich nach ihnen wandelt.

*

Die Völker schauen in sehnsüchtiger Spannung vorwärts; ihre Fürsten — von den Priestern zu schweigen! — in krampfhafter Angst nach hinten. „Traditionen aufrecht erhalten!“ dies ist ihr Trost, daran klammert sich ihr Stolz. Aber — Traditionen schaffen! Wo ist der Stolz, dieser Mut?

*

Einst, wenn sich jemand empfindlich, aber unabsichtlich gegen mich vergangen hatte, gewöhnte ich mir an, seine Gründe als für ihn und seine Tat maßgebend zu betrachten und nur zu sagen: er tut so! Und ich zürnte ihm so wenig wie der Tischkante, an der ich mich stieß.

Später, als ich darin eine genügende Sicherheit hatte, die mich vor unzähligem Ärger bewahrte und meine Seelenkräfte schonte, gewöhnte ich mir an, wenn sich jemand absichtlich oder doch bewußt gegen mich verging, sofort zu denken: er ist so! Also kann er nicht anders und ist genug durch die Freudlosigkeit seines Wesens und damit gestraft, daß ich ihn nicht lieben kann. Ich lernte noch mehr verzeihen und betrachtete es als die breiteste Grundlage meiner Seelenruhe.

Noch später aber, und es ist noch nicht lange her, lernte ich das Dritte und Schwerste: zu mir selbst zu sagen: ich bin so!

— Nur daß ich mich hier mit dem bloßen Verzeihen nicht zufrieden gebe, sondern der heiße Wunsch aufquillt, anders und besser zu werden und mir nicht mehr zu verzeihen zu brauchen.

*

Ich halte dafür, daß es der größten Fehler einer ist, den wir Menschen begehen, daß wir wohl die Vorzüge eines sogenannten geliebten Menschen eifrig einheimsen, seine unlieben Eigenheiten und Leidenschaften aber unwillig behandeln, so notwendige Ergänzungen und Erholungen von jenen sie auch sein mögen; wo wir doch an uns selbst reichlich Gelegenheit hätten, die Gemischtheit unserer Naturen zu erkennen. — Wir können gar nicht genug des Bösen am andern mit gutheißender Geduld ertragen, und erst durch das Maß, das wir in dieser göttlichen Seelenarbeit aufbringen — göttlich nenn ich sie, denn wieviel duldet Gott an uns! — bewähren wir unsere sonst nur vorgegebene Liebe.

Von der Grundlage eines notdürftig erhellten Persönlichkeitsgefühls aus lernen wir langsam und mangelhaft die Welt und die Menschen um uns kennen; sind wir, soweit es möglich ist, damit fertig, so wenden wir uns von der mangelhaft erkannten Welt wieder uns zu und lernen nun auf etwas breiterer Grundlage uns selbst besser kennen. Nun aber werden wir mit einer heller brennenden Ampel noch einmal in unsere Welt hineinleuchten, und vieles wird uns anders und noch mehr neu vorkommen; ja, wenn die jugendliche Elastik des Geistes auch dann noch anhält, wird es uns selbst noch einmal am stärksten ändern. In einem ganz schönen Menschenleben dürfte die Grenze dieser Jugendlichkeit nicht zu fern dem Grabe gezogen sein.

*

Es gibt zwischen Mann und Frau eine Berührung, die alle Formen der schönsten Bewegung, in denen Liebende den Sturm ihrer Gefühle auszudrücken wissen, und alle deren Wonnen in sich schließt: es ist die Nichtberührung. Reglos halten sie vor einander, die Augen glänzen wohl, aber sie fordern nichts und geben nicht

zuviel, das Gespräch ist belebt und geht gern über hohe und ferne, tiefe und starke Dinge — und nichts verrät das Brausen der Seele und den entzückten Tanz um sich. Wie schal ist dementgegen jedes Kosen.

*

Was einem Mädchen unter hundert Kurmachern der Mann bedeutet, der Ernst macht! Wahrhaftig, es ist schwer für einen Mann, es von sich aus zu empfinden. Denn von ihm aus ist in den meisten Fällen das Mädchen, mit dem er Ernst macht, ein Abschluß, die letzte einer mehr oder weniger langen, gemischten und ungemischten Reihe; er aber ihr — ein oder der Anfang. Das nach Erfüllung zu dürsten beginnende Weib ist furchtbar daran: es darf sich nicht bedingungslos dem Manne hingeben, der nach ihr verlangt, so mächtig er sie auch bewege und errege. Wer wägt also das Maß der Selbstbeherrschung und sichtet die verwirrenden Gefühle eines reifen Mädchens im Kreise anscheinender Liebhaber? Wie viel Wiegen zertrümmert sie, wie viel Träume trägt sie zu Grabe? Und fällt sie — fallen! Himmel, noch ist kein Weib gefallen, das der Mann hielt, der es fällte! An allem Frauenelend ist der Mann schuld, und an seinem — das ihre.

Es ist an keine Erhebung der gegenwärtigen Menschheit auf eine höhere Kulturstufe zu denken, ohne daß das Muttertum heilig gesprochen und ein Recht zu ihm geschaffen wird, als dessen Hüter der Staat, als der große Vater, sich ebenso ritterlich aufwirft, als er es bis heute zu lächerlichen Gunsten der liederlichen, treulosen Mannskerle nicht tut. Von dem Augenblick an, der dem Weibe die Gattenwahl und die schöne Sicherung seines Muttertums gewährt, wird eine neue Äone des Menschentums beginnen, verglichen mit der wahnwitzigen Barbarei, in der wir leben, und deren wir, wenn die Zeichen nicht trügen, anfangen, satt zu sein. Und in welch anderem Gleichmaß der Schritte wird es vorwärts und aufwärts gehen können, wenn die eine Hälfte des Menschen nicht mehr fallen wird, sondern — wählen kann! Wohl dann und auch wehe! wehe und wohl dem Manne!

Übrigens soll damit der Menschenzukunft kein himmelblaues Prognostikon gestellt werden. Die Signatur der Welt und des des Lebens bleibt nach wie vor: ein unendlicher Plan offen für jede Lebensmöglichkeit und eine ewige, in allen letzten Entscheidungen erbarmungslose Schlacht um die Lebenswirklichkeit.

Dieser Kriegszustand wird immer herrschen, auch zwischen Mann und Weib und um Mann und Weib. Aber wir wollen ihn in schöneren Formen haben, ohne Brutalitäten und Feigheiten, vielleicht auch ohne Masken.

*

Wenn das Leben, um über sich hinauszuführen, erst in sich fortzuschreiten hat, so zeigt ein Blick, daß es das auf zwei Füßen tut, die, wenn der Schritt flott und schön sein soll, ebengängig sein müssen: in Mann und Weib erhebt sich der Mensch — doch bis heute ist es nur ein Gehinke. Es fehlt zu furchtbar das Glück, und die Ehre, und die Gesundheit an und vor und für einander. Das eine schmachtet nach Leben, und am Munde des andern „birgt sich Ekel"; Gram, Scham, Ekel; und aus guten, entsetzlich guten Gründen. Unsere Tugend ist keine Tugend — ein freudloses Lechzen; unsere Freude ist keine Freude — ein schamloses oder schmachbewußtes Behagen an Schaum und Hefe des Lebenskelches, ohne zu dem unsäglichen Glück des heißen, starken, tiefen Trankes zu gelangen, der uns mit Welt und Gott eins macht und auf die Höhe des Lebensgefühles führt, wo Scham und Reue als Wölkchen tief unter uns schwimmen.

*

Die tragische Dichtung entspringt dem durch das Problem des Lebens erschütterten Geist und Gemüt. Die Schuld ist nur eine später mißverstandene, und schließlich künstlich hineingemengte Form jenes Problems, nicht sein Wesen, als welches sich eigentlich die Schuldlosigkeit darstellt. Die erschütterndsten Tragödien sind daher noch nicht gedichtet worden, vielleicht da und dort versucht. Der

Ödipus nähert sich, als Schicksalstragödie, dem Wesen der Tragik noch am meisten, oder doch sehr weit. Die „Schuld" gehört zur Sprache der Tragödie, nicht zu ihrem Wesen; sie macht dieses dem Ursachentier Mensch verständlich.

*

Nietzsche ist für mich in einer, in seiner besonderen Art der Typus des ewigen wie des modernen Menschengeistes. Als dieser rastlose Geist, ausgerüstet mit den verhängnisvollen Gaben eines überaus hellen, immer wachen Verstandes, einer unbeirrbaren, durch nichts, auch durch keine Seligkeit käuflichen Redlichkeit vor sich selbst und eines leidenschaftlich fordernden Hungers nach Schönheit, muß er bei seinem Eintritt in die Welt zunächst zerstörend wirken, auf die Welt und sich selbst:

„Ja ich weiß, woher ich stamme . . ."

Aber es sind nicht nur verzehrende Kräfte in ihm tätig, sondern auch bauende, und er kann sich ihnen so wenig entziehen wie jenen; sie schützen ihn davor, in Ekel und Verzweiflung zu enden, und er hebt mit feurigen Armen das tausendfach verlorene Leben in ein schöneres, höheres, helleres, heißeres Dasein empor — etwas zu hoch und hell und heiß, als daß es dem gewöhnlichen Sterblichen erreichbar und begehrlich schiene.

Sein Hochflug wird ihm selber verhängnisvoll. Und es ist so: Alles was er geschaut, gesagt und gesungen hat, ist vernünftig, wahr und gut — aber er hat nicht alles geschaut, gesagt und gesungen, was vernünftig, wahr und gut ist, und dadurch wird das Seinige aphoristisch, brüchig, chaotisch. Es bedarf der Ergänzung, Erfüllung. Seiner Höhe bewußt und der Niedrigkeit ansichtig, entfernte er sich mehr und mehr in seine lichten Wolken und verlor den Zusammenhang mit dem Volke, mit seinem Volke, mit dem Weibe, mit seinem Weibe (das er nicht fand) und mit der Erde, seiner Erde, die er doch so sehr liebte, über alle Himmel setzte, alle Himmel in sie setzte.

Er lehrte den Übermenschen, für den der Mensch sein soll, was der Affe für den Menschen: ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham. Er lehrte ihn in den feinsten und geheimsten Zügen, aber — er vergaß dem Übermanne das Überweib zu gesellen, und ohne die Erhebung des Weibes wird auch der Mensch sich nicht erheben; er wird nur aus dem Leben herausfallen.

Und er rief den Menschen zu, die er erziehen wollte: „Was, Vaterland — Kinderland!" aber vergaß, daß, damit Kinderland werde, Vaterland sein oder gewesen sein muß. So fiel er aus seinem Volke heraus, dessen Kraft- und Größentrieb er verkannte. Und er, der durch Schopenhauer gegangen war und das principium individuationis, das Gewebe der Vielspältelung der Dinge, durchschaut haben müßte, vereinzelte sich und übersah, daß — gleich wie die Biene kein lebendiges Wesen ist, sondern der ganze Bien, ohne den sie in wenigen Tagen verloren wäre — daß so auch der einzelne Mensch nur eine ephemere Scheinexistenz hat, und sie, selbst in seiner höchsten Vereinzelung (wie er sie als Erbe einer unendlichen Generation erworben hätte), nur durch die tatsächliche, ob auch geleugnete Zusammengehörigkeit, durch die unlösbare Verknüpfung mit der Gesamtheit behauptet; er kann höchstens sie wegwerfen, freiwillig ihr entsterben, aber nicht leben ohne sie.

Freilich, über dem Volke steht die Menschheit, aber man setzt das höhere Stockwerk nicht vor dem niederen. Das Volk, und gar erst das, was wir Menschheit nennen, bildet eine Pyramide von notwendig ungeheurer Basis. Von der Spitze, die nur ein Punkt sein kann, bis zum letzten Quader der Basis bildet sie ein ununterbrochenes, von Leben durchflutetes Ganzes, in dem das Untere das Obere trägt; und wenn es still in sich hineinfühlt, so wird auch das Oberste, so leicht es sich macht, spüren, daß es von dem Ganzen getragen wird. Dafür kann aber das Ganze bis tief hinunter in die untersten Schichten beanspruchen, daß es etwas von dem Glück des Obersten zu sich herabströmen fühlt. Es will des Hochgefühls teilhaftig werden, zu dem es mit breitem, geduldigem Rücken das Eine emporhebt.

*

Uns hob ein kräftiges, freudiges Gefühl die Brust, daß wir Deutsche seien, einem Staate angehörten, der ungeschützt, noch ungeliebt, viel gehaßt und noch mehr gefürchtet, mitten im Kampfe der Zeit und in deren Vorkampf stehe, von allen Seiten bedroht und gefährdet, und wo die freie Lust nicht zur Triebkraft reicht, so gezwungen, sich zu recken und zu strecken. Einen Gruß seiner Not, seiner heiligen Not! Bei Gott: würde der Himmel, oder überhaupt das Glück einer Existenz verzapft wie Freibier, er steckte schon lange so voll von Gesindel, das kein anständiger Mensch mehr hineinginge.

Also wohlauf, junges Deutschland! und wenn das Christentum von dir verlangt, deine Feinde zu lieben, so unterstreiche ich dies und sage: Und einen Gruß der Not überhaupt, der heiligen, dunklen, schrecklichen Freundin des Menschen.

Ja! Jede deiner Nöte, hab sie lieb — zum Fressen! Die Not, jede Not ist etwas Seltsames: sie nährt sich von uns, und je mehr wir ihr zu fressen geben von uns, desto verheerender weidet sie, die gemästete, ewig hohl bleibende. Packt man sie aber weidlich an, brechen wir sie und kraspeln sie zusammen wie eine Bretzel, so blühen wir von ihr. Und Frucht steckt in diesem Bluste.

Alles Steigen besteht in diesem Niederzwingen von Trägheit, im Verlassen der gemächlichen Plattheit, im Untersichschaffen von Tiefe, im Überwinden von Schwere. Im Spiel, wo wir es gewöhnlich tun, ist es eine Lust, die das einfache Bedürfnis nach Erholung vom — Sitzen und Schleichen zu solch ungeheuerlichen Strapazen an Leib und Seele verlockt.

Machen wir nun aber auch aus den höheren Nöten des Lebens eine solche Tugend, die uns vom Sitzen, Liegen, Schleichen auftreibt und hochführt. Denn wenn wir schon leben müssen, so müssen wir diesem Leben — wann und wo sie sich nicht von selbst bietet, und das tut sie nie! — eine Form aufzwingen, in der es sich verlohnt, es auch leben zu wollen. Das gibt natürlich solange Krieg, bis wir es zur Versöhnung zwischen dem gebracht

haben, was wir beanspruchen, und dem, was das Leben uns gewährt.

In diesem Kriege setzt es Haare und Häute. Aber was kümmert sich die Schlange um den Verlust ihrer alten Haut, wenn eine neue unter deren Fetzen schimmert? So ist jede unsrer Enttäuschungen nur eine Aufhellung, jede Bescheidung ein Gewinn. Verloren geht nur das Uneigene, und das Unsrige findet sich zusammen.



Goethe. Gespr. mit Eckermann 1831: Der Dichter [illegible] müsse bei sich selbst anfangen u. zunächst sein eigenes Glück machen, woraus dann zuletzt das Glück des Ganzen unfehlbar entstehen wird. ....

" Ich habe in meinem Beruf als Schriftsteller nie gefragt, was will die große Masse, wie nütze ich dem Ganzen, sondern ich habe nur dahin getrachtet, mich selbst einsichtiger u. besser zu machen, den Gehalt meiner eigenen Persönlichkeit zu steigern, dann immer nur auszusprechen, was ich als gut u. wahr erkannt habe.

in Heften der Weltschau Nr 10 S. 218 ff. schreibt [illegible] Müller über: "Mein Erlebnis mit Tolstoi". abgedruckt a[uch] in Gr. Blätter 14. Band S. 1.

Am 13. und 14. Februar werde ich in den Kaufmännischen Vereinen von Gera und Crimmitzschau je einen Vortrag halten. Zwischen Fastnacht und Ostern plane ich Vorträge im Rheinland und in Süddeutschland. Endgültigen Bescheid darüber wird das nächste Heft bringen.

Schloß Mainberg wird über Weihnachten und Neujahr (vom 23. Dezember bis 6. Januar) geöffnet sein, wenn auch bisher nur wenige Anmeldungen eingegangen sind. Im nächsten Jahre soll es bereits am 8. April (acht Tage vor Ostern) eröffnet werden. Diese frühe Eröffnung ist ein Versuch. Es ist von vielen, die im Sommer ins Hochgebirge oder an das Meer gehen, bedauert worden, daß sie in den Osterferien nicht nach Mainberg kommen könnten. Nun möchte ich ausprobieren, ob das wirklich ein Bedürfnis ist. Andrerseits gibt es viele, die ein stilles Leben in kleinem intimem Kreise in Mainberg für sich brauchen. Da das nun der Herbst nicht mehr bietet, scheint mir die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten dafür ganz besonders geeignet zu sein. Aus diesen Erwägungen heraus habe ich mich entschlossen, 1911 das Schloß von Anfang April bis Mitte Oktober offen zu halten.

Schließlich noch die erfreuliche Mitteilung, daß im C. H. Beck'schen Verlag die gesammelten Werke von Emil Gött erschienen sind, herausgegeben von Roman Woerner. Diese eigenartige Persönlichkeit ist ja den Lesern durch das 2. Heft des 11. Bandes bekannt, in dem ich seine Briefe an mich, Woerners Rede an seinem Grabe und eine große Zahl Sprüche, die er mir für die Grünen Blätter schickte, veröffentlicht habe. Sein Nachlaß zeigt uns nun erst deutlich, was wir an ihm verloren haben. Der 1. Band enthält die Lebensbeschreibung, Gedichte, Sprüche und Aphorismen, der 2. und 3. die dramatischen Werke (jeder Band broch. Mk. 3.50, geb. Mk. 4.50). Ich habe in dem Heft eine Probe der wunderbaren Spruchweisheit Götts gegeben, und ich denke, daß sie viele anregen wird, sich näher mit diesem seltsamen Menschen zu beschäftigen.

Herzliche Weihnachtsgrüße an alle treuen Leser!

Mainberg, am 1. Dezember 1910

**Johannes Müller**

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

# Blätter

zur

# Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller

22. III. 1911



Schloß Mainberg

14. Band — Verlag der Grünen Blätter — 1. Heft

1911

[illegible]

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal und sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

## Inhalt

Seite

Erinnerungen an Tolstoi . . . . . . . . . . . . . . 1

Vom Vater im Himmel . . . . . . . . . . . . . . 13

Einige Bemerkungen zu Rittelmeyers Schrift . . . . . . 19

Bewußtseinskultur und Wesenskultur . . . . . . . . . 34

Wir müssen selbständig werden . . . . . . . . . . . 49

An die Leser . . . . . . . . . . . . . . . . . 51

## Mitteilungen

Darf ich zunächst an den jetzt fälligen Abonnementsbetrag erinnern? Die baldige Einsendung an den Verlag spart uns viel Mühe. Der Postschein gilt als Quittung.

Ich hatte diesmal soviel mitzuteilen, daß ich es nicht auf den Umschlagseiten unterbringen konnte, sondern in das Heft selbst aufnehmen mußte („An die Leser"). Auch die „Bemerkungen" enthalten davon, nämlich Zahlen über Wachstum und Abnahme der Abonnenten, die zum ersten Male mitgeteilt werden. Ich habe den Eindruck, daß die Aufsätze dieses Heftes, die übrigens in innerm Zusammenhang stehen, in ganz besondrer Weise zur Klärung beitragen werden und wünsche ihnen deshalb recht nachdenkliche Leser. Den Aufsatz über Bewußtseins- und Wesenskultur, der aus Vorträgen in Mainberg zusammengeschweißt worden ist, gebe ich nur

# Blätter

zur

# Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller

---

Vierzehnter Band



Schloß Mainberg
Verlag der Grünen Blätter
1911

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

# Inhalt

Seite


Erinnerungen an Tolstoi . . . . . . . . . . . . . . 1
Vom Vater im Himmel . . . . . . . . . . . . . . . 13
Einige Bemerkungen zu Rittelmeyers Schrift . . . . . 19
Bewußtseinskultur und Wesenskultur . . . . . . . . . 34
Wir müssen selbständig werden . . . . . . . . . . . 49
An die Leser . . . . . . . . . . . . . . . . . . 51
Die Lebensbedingungen von Schloß Mainberg . . . . 57
1. Die Verfassung Mainbergs S. 57 — 2. Die Gefahren für die Einheimischen S. 71 — 3. Vom rechten Glauben S. 81 — 4. Nachwort S. 92
Nichts tragisch nehmen! . . . . . . . . . . . . . . 100
Ein Brief von Dr. Rittelmeyer an den Herausgeber . . 123
Erlösung als Vorbedingung jeder Wesenskultur . . . . 125
Nicht zurückblicken! . . . . . . . . . . . . . . . 144
Verschiedenes . . . . . . . . . . . . . . . . . . 153
Eine Weihnachtsansprache . . . . . . . . . . . . . 157
Leben! . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 167
Von der Fühlung mit Gott . . . . . . . . . . . . . 180
Nächstenhilfe . . . . . . . . . . . . . . . . . . 192
Zum Neuen Jahr . . . . . . . . . . . . . . . . . 213
Zum Nachdenken . . . . . . . . . . . . . . . . . 219




# Erinnerungen an Tolstoi

Tolstois Größe bestand darin, daß er tat, was er lehrte, obgleich er sich damit in Gegensatz zur Lebensweise der ganzen Welt, zu unsrer Kultur und zum herrschenden Christentum stellte, und obgleich er keine Gemeinde hinter sich hatte, mit der er sich wie ein Keil in die gesellschaftliche, sittliche und religiöse Verfassung unsrer Zeit hätte treiben können, um sie zu zersprengen. Er stand wie ein Riese allein gegen eine Welt, die ihn als Propheten verehrte, aber nicht ernst nahm. Denn man hob ihn in den Himmel, aber dachte bis auf ganz vereinzelte Ausnahmen nicht daran, zu tun, wofür man sich begeisterte.

An ihm wurde so die Gleichgültigkeit der heutigen Menschheit erschreckend offenbar. Es geht ein gewaltiges Ringen nach vorwärts durch unsre Zeit, Wehen eines neuen Werdens, ein Seelenbeben, das seine Wellenkreise durch alle Schichten der Bevölkerung zieht. Aber genießen das nicht die Allermeisten, die davon berührt werden, nur wie eine neue Sensation? Sitzen sie nicht wie im Theater und schauen diesem Ringen zu, das sich in einzelnen Persönlichkeiten verkörpert, begeistern sich dafür, kritisieren und streiten darüber? Aber nachher soupieren sie, als wäre nichts geschehen, und denken gar nicht daran, durch Leben mit teilzunehmen. Wieviele mögen auch unter meinen Hörern sein, die Jahr für Jahr kommen, neugierig, was ich nun wohl wieder bringen werde, wie ich mich weiter entwickelt habe! Dann lassen sie sich im Innersten ergreifen und alles in ihnen aufrühren, aber leben weiter wie bisher.

Wie soll aber denn dann die Entwicklung der Menschheit weitergehen, wenn wir nicht Schritte tun, wenn nicht geschieht, was wir im Innersten vernehmen! Dann sind wir nicht fähig, die Zukunft, die wir ersehnen, mit heraufzuführen, und an die Stelle

der unfruchtbar gewordenen Kulturmenschheit muß eine Rasse treten, bei der Hören und Tun zusammenklingt wie Schlag und Schall. Das ist der Ernst der Lage.

Aber Tolstoi erscheint mir auch wie ein Gericht über das Christentum. Er hat nur zwei, drei Gedanken von Jesus aufgegriffen. Aber schon das genügte, um zu zeigen, daß sie die Welt umwälzen und eine Kultur begraben, wenn Ernst mit ihnen gemacht wird. Würde das Christentum den ganzen Jesus verwirklichen, so gäbe es erst recht eine Neuordnung der Dinge. Aber es verkündigt ihn nur und erbaut sich daran und tut bloß, was sich mit „dieser Welt" vereinigen läßt. Ja damit die Ironie nicht fehlt, bemüht man sich die Lehren Jesu aus seiner Befangenheit vom erwarteten Ende der Welt zu lösen. Würde man tun, was er sagt, so würde das Reich Gottes werden und die Welt daran untergehen, d. h. neu geschaffen werden.

* * *

Als ich vor achtzehn Jahren meine Vorträge begann — es war im Kurhaussaal zu Davos — behandelte der erste Leo Tolstoi. Das war nicht von ungefähr. Denn Tolstoi hatte mich schon Jahre vorher in einen Aufruhr gebracht, der sich auch später noch lange nicht gelegt hat. Ich habe Tolstois philosophische Schriften vor ungefähr dreiundzwanzig Jahren, gleich nach ihrem ersten Erscheinen in deutscher Übersetzung, in die Hand bekommen und mit größter Spannung gelesen. Es hat mich damals tief bewegt, wie er hier der Frage nach dem Sinn des Lebens nachforschte, wenn ich auch von dem philosophischen Wert seiner Darlegungen nicht viel hielt. Er war ja wohl überhaupt weniger ein großer Denker als ein großer Woller, abgesehen natürlich von seiner unvergleichlichen Kunst. Aber was mir durch und durch ging, war das Wort Jesu: „Ihr sollt nicht Widerstand leisten dem Bösen", das Tolstoi emporhob wie ein verloren gegangenes Vermächtnis des Heilands, und an dem er das Christentum maß.

Ich weiß noch, welche Bewegung es in meinen studentischen

Kreisen hervorrief, als ich mich weigerte, mich gegen Anfeindungen zu wehren, und es war doch ein bewußt christlicher Kreis, in dem ich verkehrte. Was ist damals hin und her verhandelt worden über bedingten oder unbedingten Gehorsam gegenüber den Worten Christi, ob wir verpflichtet seien, die Gesetze des Staates mit aufrecht zu erhalten, indem wir sie gegebenenfalls für uns in Anspruch nehmen, oder ob wir darauf verzichten müßten, um Unrecht und Gewalt schweigend zu erleiden! Schwere Fragen und Anfechtungen, die theoretisch wohl überhaupt nicht zu erledigen sind. Hier muß das Empfinden entscheiden. Und es genügt nicht, so wie Jesus zu wollen, sondern man muß wie Jesus empfinden. Dann erst wissen wir, was er will.

Das danke ich Tolstoi, daß er mir dies Wort unauslöschlich in die Seele einbrannte. In der Lösung des Problems selbst aber konnte er mir nicht helfen. Denn dem stand er selbst bis zu seinem Ende hilflos gegenüber. Indem er die Folgerungen daraus zog, verwickelte er sich in die offenbarsten Widersprüche gegen das Gebot, dem er unbedingte Geltung verschaffen wollte. Um dem Bösen nicht Widerstand zu leisten, rief er zum Widerstand auf gegen den bösen Staat!

Aber er öffnete mir das Auge dafür, daß das Christentum weltförmig geworden, und die Behauptung von theologischer Seite, daß es verweltlichen mußte, um Weltreligion werden zu können, konnte das erwachte Mißtrauen nur erhöhen. Wäre es doch „der Weg" zum Leben geblieben, „den sie eine Sekte heißen"! Und nun fand ich immer mehr vergessene oder soll ich sagen unterschlagene Worte Jesu und kam zu der Überzeugung, daß unsre christliche Frömmigkeit etwas ganz anderes ist als Jüngerschaft Jesu im ursprünglichen Sinne.

Seitdem wurde mir immer klarer, daß sich die Existenzberechtigung des Christentums in der „Welt" vielleicht im Kampfe um die Weltanschauung entscheidet, im „Himmel" aber in der Lebensführung, in der Lebenserneuerung, in der Wiedergeburt.

* * *

Tolstoi sehnte sich danach, Märtyrer zu werden, und war unglücklich, daß es ihm nicht gelang. Und doch wurde er unbewußt ein Märtyrer, nämlich des Buchstabens.

Manche meinen, in der buchstäblichen Auffassung und Durchführung bestehe die Treue. Aber darin besteht nur die Beschränktheit, die Oberflächlichkeit, die Äußerlichkeit. Die wahre Treue besteht in der Tiefe und umfassenden Tragweite des lebendigen Verständnisses und in der Wahrhaftigkeit, Sachlichkeit und Unbedingtheit der Ausführung. Tolstoi war sich selbst treu, d. h. seinen Grundsätzen, aber nicht Jesu. Dazu fragte er viel zu wenig nach seinem Geist, sondern nur nach seinem Wort. Und sofort erfüllte sich das Gesetz: „Der Buchstabe tötet, nur der Geist gibt Leben.“ Mit innerer Logik des Geschehens geriet er in die Lebensverneinung und damit in die Unfruchtbarkeit seines Strebens. Er konnte nur noch auflösen, aber nicht erfüllen. Er konnte nur verzichten und Verzicht lehren, aber nicht schaffen und aufbauen. Er konnte nur den Weg zur Selbstvernichtung, aber nicht den Weg zum Leben weisen. Das war das Ergebnis seines Ringens um den Sinn des Lebens. Ist das nicht ein tragisches Schicksal dieses guten, starken, rücksichtslosen Willens!

Man könnte ihn auch einen Märtyrer der Theorie nennen. Wer eine Theorie zu verwirklichen sucht, wird immer scheitern, und zwar der Mensch selbst wie sein Werk. Die Wahrheit ist keine Theorie, sondern unsagbares Leben. Infolgedessen besteht zwischen ihr und jeder Theorie eine Spannung, ein Widerspruch, und dieses Unrecht macht sie in Wirklichkeit unmöglich. Wird sie durchgeführt, so entsteht ein Gemächte, das kein Leben in sich hat, sondern künstlich ist, das nicht in sich selbst besteht, sondern mit Willen und Gewalt aufrecht erhalten werden muß, geschweige daß es sich selbst schöpferisch entfalten könnte. Und dann wird die Theorie zu einem Verhängnis, an dem ihr Schöpfer selbst zugrunde geht, ebenso wie seine Anhänger. Sie nimmt ihnen das Leben, das unmittelbare, quellende, schaffende, verdammt sie zum Frondienste der keuchenden Überanstrengung, ihre Gebote zu erfüllen, und läßt

sie an der Unmöglichkeit, sie zu verwirklichen, zusammenbrechen. Dann verzweifeln die Menschen an sich selbst. Und doch sind sie ganz unschuldig. Die Theorie ist schuld.

Die Wahrheit ist das verborgene Wesen und der immanente Sinn aller Dinge, des Menschen, des Lebens, des Geschehens im All. Sie offenbart sich nur dadurch, daß sie ins Leben tritt, und behält, wo sie ans Licht kommt, immer den Charakter des unfaßbaren Geheimnisses und Wunders, den das Leben überhaupt hat. Infolgedessen kann man sie nur durch Erleben und Verwirklichen erfassen. Das war das Unvergleichliche bei Jesus: er hatte keine Theorie, sondern war ganz Organ des sich offenbarenden Wesens und Sinnes der Dinge, der überall dahinter liegt, d. h. Gottes. Alle seine Worte waren Äußerungen der in ihm waltenden lebendigen Wahrheit, die durch die konkreten Anlässe des Lebens hervorgerufen wurden. Es sind also Lebensoffenbarungen, und wollen wir sie verstehen und verwirklichen, dann müssen sie die gleichen Lebensoffenbarungen wecken. Tun sie das nicht, dann werden sie wie Messer in der Kinder Hand, und es ist das beste, wir lassen die Finger davon. Und die Christen gehen ja auch glücklicherweise sehr vorsichtig damit um.

Es ist das mein völliger Ernst. Es ist ganz unmöglich, auch den Menschen besten, leidenschaftlichsten Willens die Worte Jesu verstehen zu lehren, wenn ihnen nicht die darin verborgene Wahrheit unter der Anregung des Wortes in der Seele aufquillt. Theoretisch kann man es ihnen leicht klar machen. Aber damit ist ihnen nicht geholfen, sondern dadurch werden sie gefährdet. Ich weiß das doch von zahllosen Versuchen und habe selbst schon zurufen müssen: „Quälen Sie sich doch nicht länger damit! Denn Sie verstehen es vorläufig nicht." Mir ist ja der Wert meiner Verdeutschungen der Worte Jesu über diesen Erfahrungen ganz fragwürdig geworden.

Das beste Beispiel für diesen Sachverhalt ist Tolstoi. Das Wunder von Wahrheit, das in dem Worte „Ihr sollt nicht Widerstand leisten dem Bösen" verborgen ruht, erlebte er nicht, ge-

schweige daß er es unbefangen in seinem Leben sich entfalten ließ, sondern er erfaßte es als Grundsatz und zog rücksichtslos die Konsequenzen daraus. Ihm quoll nicht das impulsive unverbitterliche Empfinden für den andern, die unbedingte überströmende Liebe zu den Mitmenschen aus dem Herzen, die ganz von selbst in jeder Lage in einzigartiger Weise das Gebot Jesu erfüllt hätte. Dann hätte er nicht darüber zu reflektieren brauchen, sondern hätte die verborgene Wahrheit unmittelbar nach allen Seiten entfaltet, einfach dadurch daß er ursprünglich aus diesem neuen Empfinden lebte, und hätte so praktisch gezeigt, welches die einzig wahre Haltung gegenüber allen Erscheinungen des Bösen und der Weltordnung der Wiedervergeltung ist.

Und das gilt von allen Geboten Jesu. Die darin verborgenen Wahrheiten müssen erst durch seelisches Erlebnis entdeckt werden. Sonst bleiben sie uns ewig verborgen. Sonst offenbaren sie nicht ihr schöpferisches Leben. Sonst kommt es nie zu einer Neuverfassung unsers persönlichen Seins und erst recht nicht zu einer Neuordnung aller Dinge.

Keine Theorie kann den Widerstand des vollsaftigen, wirklichen, treibenden Lebens überwinden, weil das auch in seiner verkehrten und entarteten Gestalt immer als Leben Recht behält gegenüber der Theorie. So kann auch nicht die Theorie der Wehrlosigkeit gegenüber dem Bösen oder der unbedingten Liebe die Weltordnung der Wiedervergeltung, geschweige das Böse selbst überwinden. Darum mußte Tolstois Werk scheitern.

Aber er mußte darum auch selbst scheitern. Der Theoretiker wird immer zu Kompromissen gezwungen, er mag wollen oder nicht, weil die Theorie nie die verborgene Lebensmöglichkeit trifft, die unmittelbar aus dem Empfinden geboren werden muß und nicht ausgedacht werden kann. Man hat dann nur die Wahl, entweder der Theorie treu zu bleiben und etwas zu tun, was verkehrt ist, oder den Verhältnissen gerecht zu werden und seine Grundsätze zu verleugnen, wobei das letztere entschieden das Fruchtbarere wäre, wenn man sich dadurch in der theoretischen Begründung

seines Lebens überhaupt erschüttern ließe. So konnte Tolstoi z. B. seinen Grundsatz schrankenlosen Gebens nicht durchführen, sondern mußte sich in den Grenzen der Familienrücksichten halten. Aber daran ging ihm nicht die Verkehrtheit seiner Theorie auf, sondern er wollte Bettler werden. Das wäre aber nur eine Beseitigung seiner Not und keine Lösung des Problems gewesen.

Wenn Theoretiker unbefangen sein könnten, dann brächte sie nichts so zur Entwicklung, als wenn sie tun, was sie lehren. Weil das Tun sie immer von der Unhaltbarkeit oder Fehlerhaftigkeit oder Unzulänglichkeit ihrer Grundsätze überzeugen würde. So hätte doch Tolstoi sehen müssen, wie man andern durch besinnungsloses Geldgeben nur schadet. Aber der richtige Theoretiker ist so befangen, daß er eher die Wirklichkeit umdenkt, als an ihr umdenken lernt.

Tolstoi ließ sich durch die Kompromisse, die er machen mußte, nicht erschüttern, sondern blieb eigensinnig in seine Theorie verrannt und verfiel so der Qual der Gewissensnot. Sie war es ja, die ihn kurz vor seinem Tode noch dazu trieb, alles zu verlassen. Er lebte wie ein Bauer, aber seine Familie lebte von den Bauern. Er predigte Aufhebung des persönlichen Eigentums, aber seine Familie lehnte rundweg ab, irgendetwas von dem Familienbesitz herzugeben. Tolstoi widersetzte sich auch hier nicht dem Bösen, respektierte die Überzeugung der Seinen und blieb bei ihnen. So umgab ihn der Luxus, den er verdammte, und er lebte in ihm, wenn er sich auch noch so einfach hielt. Er blieb nicht nur in einer gesicherten, sondern auch in einer sehr angenehmen Existenz. Diese unerträglich widerspruchsvolle Lage, in die er im Zwange seiner Theorien geraten war, zeigt sich ganz lebendig in einem Briefwechsel zwischen ihm und einem Studenten vom Februar 1910, den der „März" kürzlich mitteilte. Der Student schreibt an ihn:

„Warum haben Sie, unser Heiliger und Lehrer, nicht sich selbst entsagt? Warum haben Sie das Letzte und Wichtigste nicht getan? (Um Gotteswillen lesen Sie meinen Brief zu Ende!) Warum haben Sie Ihre Ideen nicht in Fleisch und Blut ver-

wandelt? Warum? Sie können mir nicht antworten, aber hören Sie auf die Stimme meines Herzens! Mein Herz sagt: teurer, guter Leo Nikolajewitsch, in diesem Moment stehe ich vor Christus, ich fühle und erkenne seine Nähe. Vielleicht spreche nicht ich, sondern er durch meine Lippen. Entsagen Sie Ihrem Grafentitel, verteilen Sie Ihre Habe an Ihre Verwandten und unter die Armen, bleiben Sie ohne Kopeke Geld und ziehen Sie als Bettler von Stadt zu Stadt! Entsagen Sie sich selber, wenn Sie sich von Ihren Nächsten im Kreise Ihrer Familie nicht trennen können! Ich bin felsenfest davon überzeugt, daß dann in der Welt wieder wahre, gute Menschen erstehen werden, die Religion wird wieder aufblühen, man wird das Ideal suchen und nach ihm streben. Das trockene, kalte Leben von heute wird gewiß zu einer Periode neuen Christentums. Ich weiß, daß es Ihnen schwer fällt das zu tun; ich weiß, daß Sie schon ein alter Mann sind, aber ich will nicht glauben, daß die Menschen — wenn Sie nur das tun, worum ich Sie anflehe — Ihnen Kummer bereiten werden. Beten werden Sie zu Ihnen und glauben, daß Sie nach dem Gottmenschen Christus der erste wahre Mensch auf Erden sind" . . . .

Tolstoi antwortete:

Jaßnaja Poljana 17. Februar 1910.

„Ihr Brief hat mich tief bewegt. Das, was Sie mir raten, ist mein unabänderliches Ideal; aber bis jetzt konnte ich das nicht tun. Dafür bestehen viele Gründe, aber bei weitem nicht der, daß ich mich selbst schonen wollte. Der Hauptgrund liegt darin, daß man das unter keinen Umständen in der Absicht tun darf, auf andere zu wirken. Das liegt nicht in unserer Macht und darf nicht die Richtschnur unserer Tätigkeit sein. Man kann und darf das erst dann tun, wenn es nicht zur Erreichung phantastischer äußerer Ziele, sondern zur Befriedigung des inneren Seelendranges unumgänglich notwendig wird, wenn es moralisch so unmöglich wird, in den bisher bestehenden Verhältnissen zu verbleiben, wie es physisch unmöglich ist, ohne Atem zu husten. Diesem Zustande bin ich nahe und komme ihm von Tag zu Tag näher.

Das, wozu Sie mir raten — meiner gesellschaftlichen Stellung zu entsagen, mein Vermögen unter jene zu verteilen, die nach meinem Tode Anspruch darauf zu haben glauben — das habe ich schon vor fünfundzwanzig Jahren getan. Aber das eine, daß ich mit meiner Familie, mit Frau und Tochter in schimpflichem Luxus lebe, während mich die Armut umgibt, das quält mich unaufhörlich und immer mehr und mehr. Es vergeht kein Tag, wo ich nicht daran denke, Ihren Rat zu erfüllen.

Ich danke Ihnen vielmals für Ihren Brief. Von meinem vorliegenden Brief werde ich nur einen einzigen Menschen in Kenntnis setzen. Ebenso bitte ich auch Sie, ihn niemand zu zeigen.

Ihr
Sie liebender Leo Tolstoi."

* * *

Trotzdem man Tolstoi den einzigen Christen genannt hat, den es in unsrer Zeit gab, habe ich vielmehr immer den Eindruck gehabt, daß er eine durchaus alttestamentliche Erscheinung war. So wie die heutige christliche Frömmigkeit in ihrem Wesen der Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer gleicht, so kommt mir Tolstoi wie ein alttestamentlicher Prophet vor, der mit aller Gewalt die Welt den Geboten Gottes unterwerfen wollte. Nur waren die Gebote Gottes, die er vertrat, weniger alttestamentlich als buddhistisch. Das grundsätzlich vegetarische Leben, die Eigentumslosigkeit, die Art seiner Menschenliebe, die Gegnerschaft gegen den Staat, die Verachtung von Kunst und Kultur, der Verzicht auf den Reichtum der Daseinsmittel und Lebensmöglichkeiten, die Verwerfung des ehelichen Lebens, kurz die ganze verneinende Stellung dem Leben gegenüber und das Ziel einer Selbstvernichtung der Menschheit sind Lehren buddhistischer Art.

Das neue Wesen, das Jesus darstellte und weckte, war ihm fremd. Dieses quellende, erfüllende, wiederherstellende, schöpferische Leben aus hintersinnlichen Tiefen, die feste und freie Überlegenheit über alle Dinge auf dem Punkte außerhalb der Welt, der in uns

liegt, das göttlich große Ja zu allem, was existiert, das in allem das zugrunde liegende Gute, die nach Leben ringende Wahrheit, die durchschimmernde Herrlichkeit sieht und es deshalb für Gott in Anspruch nimmt, die Liebe, die überströmendes Leben und Hingabe der Seele ohne Wahl und Grenzen, die Ehrfurcht und Güte und Ringen nach unmittelbarer Fühlung im Innersten ist, kannte er nicht.

Und er kannte sie nicht, weil ihm die Offenbarung Gottes durch Jesus fehlte. Denn das neue Wesen Jesu ist tatsächlich nichts anderes als die Kraft und Fülle der Lebensbewegungen Gottes, die aus unsrer Seele quellen. Es wird geboren und entfaltet sich aus der unausgesetzten Empfängnis der befruchtenden Lebensanstöße dessen, was überall dahinter webt und in der Menschenseele das Organ sucht, um in endliche Erscheinung zu treten. Auf dieses Geschehen und die Neuschöpfung der Menschheit, die es im Gefolge hat, ging das Vorhaben Jesu hinaus, und nur dieses wirkliche Geschehen ist Leben nach der Art Jesu.

Davon hatte aber Tolstoi gar keine Ahnung. Darum mußte er nun unvermeidlich die Worte Jesu mißverstehen und mißbrauchen. Denn er konnte sie nicht als Zeichen und Andeutungen eines unerhörten Wesens und einer daraus entspringenden ganz neuen Art Leben verstehen, sondern als Gebote für das gewöhnliche Wesen, das sie weder versteht noch erfüllen kann. Er mußte sie wörtlich nehmen, weil er sie nicht aus der dahinter liegenden Lebenstiefe begreifen konnte. Einen lebendigen Menschen wird man immer mißverstehen, wenn man ihn wörtlich nimmt. Denn alle Worte sind unzulänglich. Wieviel mehr bei Jesus, der etwas ganz Neues war und zu Menschen redete, die es noch nicht waren!

Darum fehlte ihm weiter auch die andauernde Befruchtung durch immer neues Erleben der nach Erscheinung drängenden Wahrheit, das „Geleitetwerden in alle Wahrheit“, ohne das es ganz unmöglich ist, zu erfahren, wie heute die Offenbarung Gottes ins Leben treten will. So kam es zu dem Unglück, daß er mit den Worten Jesu wie mit einem uralten Instrument, das er nicht verstand und zu gebrauchen wußte, an der Not unsrer Zeit herum-

bohrte, wozu sie gar nicht da sind. Sie sind für uns nur Zeugnisse eines Wesens und einer inneren Kultur, die wir als ursprüngliches Werden in uns gewinnen müssen, wenn wir das Rätsel Mensch lösen wollen.

Gott blieb für Tolstoi eine dunkle Macht hinter den Wolken. Zweifellos hatte er einen lebendigen, sein Leben umwälzenden und neubegründenden Eindruck von ihm, und insofern ist er ein Zeugnis über alle, die vorgeben, in einer vertrauten Gemeinschaft mit der Lebensmacht des Alls zu stehen, ohne aus der Welt der Sinnlichkeit entwurzelt zu sein und in dem, was dahinter liegt, Wurzel geschlagen zu haben. Gewiß hat er alles in den Dienst des unbekannten Gottes zu stellen gesucht und drei Jahrzehnte lang mit rastlosem Eifer sich bemüht, ihn allenthalben zur Geltung zu bringen. Aber nie brach ihm die Sonne durch die Wolken und breitete ihm den strahlenden Tag über der Welt aus. Darum stand er immer im Schatten der auf der Menschheit lastenden Verhängnisse. Seine Weltanschauung und Lebensauffassung blieb ein Nachtgesicht. Es lag immer ein Druck auf ihm. Er wurde nicht innerlich frei und seines Lebens froh. Weil er die Sonnenstrahlen der Liebe Gottes nicht spürte, deshalb fehlte ihm die schöpferische Fähigkeit des Wiederherstellens und Darstellens der Wahrheit menschlichen Seins: sein Lebensideal war eine Abstraktion vom Leben, keine Erfüllung — deshalb fehlte ihm die Leuchtkraft der über allem triumphierenden Lebensfreude: er konnte den Menschen weder ihr Leben erhellen noch die Seelen aufleuchten lassen — deshalb fehlte ihm die quellende Liebe des überströmenden Lebens aus dem Überfluß der Seele: seine Liebe war Humanität, Mitleid, Wohlwollen, aber nicht die rückhaltlose Selbsthingabe für die andern, die zu einer unerschöpflichen Entfaltung der in uns keimhaft verborgenen Herrlichkeit führt.

Weil sich ihm Gott nicht offenbarte, wie ihn Jesus sah, blieben ihm die Worte Jesu ohne Leben. Er erfüllte sie mit seinem Leben. Aber das ihnen eigentümliche Leben blieb ihm fremd. So wurden sie ihm zu Geboten nach Art der alttestamentlichen, aber

nicht zu Wegweisern zu der neuen Art Leben, die aus der schöpferischen Entfaltung des unsichtbaren Wesens in uns entspringt.

* * *

Immer wieder konnte man in den Nachrufen, mit denen der durch die Pforte des Todes geschrittene Tolstoi von den gebildeten Europäern begraben wurde, lesen, „sein sittliches Streben bezeichne alles in allem genommen den Versuch, ob ein einzelner Mensch innerhalb der Verhältnisse des modernen Zusammenlebens und -wirkens restlos Christi sittlichem Gebot zu folgen vermöge", und daß dieser Versuch trotz aller großartigen Opfer und Leistungen mißlungen sei. Das ist zweifellos richtig, aber aus anderen Gründen, als die öffentliche Meinung dafür angibt. Nicht weil Christi Ethik restlos befolgt zur Selbstvernichtung führt, nicht weil sie Unmenschliches verlangt, sondern weil die Worte Jesu überhaupt keine sittlichen Gebote sind, weil sie nicht durch Willenstaten, sondern nur durch ein neues Werden erfüllt werden können. Aber das versteht unsre öffentliche Meinung nicht, weil sie das Reich Gottes nicht sieht, von dessen unmittelbaren Lebensäußerungen Jesu Worte zeugen. So ist allerdings durch Tolstoi die „christliche Ethik" ad absurdum geführt, aber nicht Jesus und sein Vorhaben, sondern das herrschende Mißverständnis Jesu.

Aber es ist nicht zu erwarten, daß den Menschen endlich die Augen darüber aufgehen. Man wird weiter Jesus fallen lassen und an dem Mißverständnis Jesu festhalten oder ihn in den Himmel heben, aber auf seine Verwirklichung auf Erden verzichten. Man wird sich im moralischen Schein seiner Worte strebend bemühen, statt nach dem neuen Sein zu fragen, das sie von selbst erfüllt, bis — ja bis das neue Wesen Jesu in Menschen unsrer Zeit Gestalt gewinnt und seine Wahrheit, Möglichkeit und Wirklichkeit in persönlicher Erscheinung offenbart. Der neue Mensch, der die Wahrheit des Menschen ins Leben treten läßt, wird den Bemühungen, einen Homunculus nach den Vorschriften Jesu zu erzeugen, ein Ende machen.

Wer meine Darlegungen verstanden hat, wird darüber klar sein, daß gegen die Möglichkeit dieses Ereignisses weder Tolstois mißlungener Versuch spricht, die Gebote Jesu durchzuführen, noch Kierkegards Nachweis, daß wir im heutigen Christentum überhaupt keine Sittlichkeit Jesu erleben, noch das Scheitern von Ibsens Brand bei seinem Bemühen, Christi Forderungen bis zu ihren letzten Konsequenzen zu erfüllen.

Das neue Wesen Jesu, von dessen Äußerungen uns die Worte und Züge Jesu Kunde geben, ist das eigentliche, ursprüngliche Wesen des Menschen. Wenn das im Lebensbereiche Gottes Wurzel schlägt, wird und muß es sich lebendig entfalten. Dann wird sich ganz von selbst im Menschen die persönliche Verfassung Jesu bilden und sich seine Art Leben auswirken. Und dann erst werden wir seine Worte verstehen, weil wir sie erfüllen. Der gleiche Samenkern wird dann aus der Natur unsrer Rasse, auf dem Boden unsrer heutigen Verhältnisse und im Klima unsers geistigen Lebens aufgehen und sich diesen Existenzbedingungen gemäß entfalten, wie er in Jesus ein Kind seiner Zeit wurde. Seine Erscheinung wird dann anders aussehen, aber das Gewächs wird dasselbe sein. Denn das Wesen ist dasselbe, seine innere Struktur, seine persönliche Bildung und die immanenten Gesetze seines Werdens und Lebens sind dieselben. Dieser neue Mensch wird aber gar nicht leben können, ohne daß ganz von selbst, allerdings durch einen Kampf des seelischen mit dem sinnlichen Lebenselement in ihm und um ihn hindurch, eine Neuordnung aller Dinge entsteht.

cf. Geisteskampf der Gegenwart 1911 Heft 1 ([illegible]) : P. Blau. Tolstoi u. die Religion der [illegible] S. 3 ff.

# Vom Vater im Himmel

## Ein Briefwechsel

### 1. Der Brief

.... Es war und ist mir noch jetzt ein erstaunliches Wunder, daß eine so den ganzen Umkreis des Lebens erfüllende und bis

in die tiefsten Tiefen reichende Gemeinschaft zwischen Mensch und Mensch überhaupt möglich ist. Nun ist er fort, und ich bin allein, so über die Maßen allein. —

Es gibt auch nie einen Ersatz für mich. Sie sagten damals, ich sei eine radikale Natur. Und das ist richtig; bei mir gilt's immer nur ein großes „Eins". Die Welt ist versunken und erloschen mit ihm; ihr Glanz ist weggewischt. Daran ist nichts zu ändern.

Lieber Herr Doktor, in dieser verzweifelten Ratlosigkeit und Verlassenheit könnte mir jetzt nur Eines helfen: wenn es mir im Geiste gewiß würde, der Vater hat ihn weggenommen, der Vater ist bei dir mit Seinem göttlichen, untrüglichen Rat, mit aufmerksamer, ja zärtlicher Fürsorge, mit einer Liebe und Gnade, die das Kleinste regiert, Sein Wille ist um dich und über dir. Denn es gibt schlechthin nichts im Himmel und auf Erden, was mir liebenswerter, hinreißender, anbetungswürdiger wäre als Sein Wille. Es ist seit meinem 17. Jahr mein unablässiges Gebet gewesen: „Laß dein Feuer vom Himmel fallen und verzehre dies Brandopfer ganz und gar, daß nur dein Wille regiert."

Könnten Sie mir zu der Überzeugung verhelfen, daß auch mein irdisches Leben mit seinen Leiden, Widersprüchen und Unbegreiflichkeiten bis in die Einzelheiten und Kleinigkeiten einem göttlichen Bauplan unterliegt, so pünktlich, wie das Leben des Heilandes, dann würde der Punkt gefunden, an dem meine Welt aus den Angeln gehoben werden könnte. Dann würde ich auferstehen aus dem Tode und leben.

Aber diesen Glauben kann ich nicht finden, so viel ich darum gebeten habe, und so brennend ich suche. An diesem Zweifel verblute ich.

Ich sehe in der Schrift wohl den Heilsrat; ich sehe in der Geschichte und um mich her wohl den heiligen, erhabenen Gott, der aus dem Wust und Schmutz der Schuld mit gewaltiger Hand zur Reinigung und Loslösung vom Götzendienst emporzieht, koste es, was es wolle. Aber ich sehe nicht den Vater, der zärtlich und mit über-

wältigender Güte seinen kleinen, armseligen, törichten Kindern Freude zu machen sucht. Und doch braucht mein Herz einen solchen Vater, der nicht bloß Sünden vergibt, sondern auch alle anderen herzlichen und leiblichen Bedürfnisse der armen Kleinen mit übermenschlicher Güte berücksichtigt.

Gewiß — wir verdienen es nicht; wir haben keinerlei Anspruch mehr darauf, aber ich brauche es, um froh zu sein und zu leben; mit verzehrendem Hunger hungere ich danach.

Lieber Herr Doktor, ist Gott — nach der Schrift — in einem ebenso wesenhaften und exakten Sinne mein Vater in Christo, als Sie der Vater Ihres Knaben sind? Können Sie mich dessen auf Grund des Wortes Gottes versichern?

Können Sie mich darüber erleuchten?

Wenn Sie es könnten, dann hätten Sie mir aus dem Tode ins Leben geholfen, jetzt, wo meine irdische Sonne untergegangen und es Nacht geworden ist, wo es um mich brandet und tobt, und kein Stern zu sehen ist.

Es steht ja nicht in unserer Macht, wem wir vertrauen können; aber Ihnen vertraue ich.

Leben Sie wohl! und möge Ihnen dieses neue Jahr Segen und neues Leben bringen!

In der Gemeinschaft des Glaubens an den einen Heiland

Ihre . . . .

## 2. Die Antwort

So sehr ich Ihren schweren Verlust mit empfinde, muß ich Ihnen doch aufrichtig sagen, daß Ihre „verzweifelte Ratlosigkeit" ein schlechtes Zeugnis für Ihren Glauben ist, und ich mich mit niemand eins im Glauben fühlen kann, der durch einen ungeheuren Verlust zu Zweifeln gebracht werden kann. Denn das ist ein Beweis dafür, daß der mehr an dem hing, was er verlor, als sich mit dem Glauben an Gott verträgt. Man kann nicht Gott und einen Menschen über alles lieben, sondern immer nur den einen mehr als den andern. Sie bestätigen das selbst, wenn Sie schreiben:

„bei mir gibt's immer nur ein großes ‚Eins'". Nun ist Ihnen Ihr Ein und Alles verloschen, und nun soll Gott als Lückenbüßer eintreten. Und ich soll Ihnen die Gewißheit verschaffen, daß er als solcher zu gebrauchen ist, indem ich Ihnen zur Überzeugung bringe, daß er Ihr Vater in dem Sinne ist, wie Sie es wünschen. Bemerken Sie nicht, wie Sie ganz und gar „schief gewickelt" sind?

Ich kann Sie weder erleuchten noch Ihnen Gewißheit geben. Das kann kein Mensch. Denn die Gewißheiten, die aus suggestiven Eindrücken und Einflüssen stammen, sind fixe Ideen, aber keine lebendigen Gewißheiten. Solche stammen nur aus Erlebnissen, also über Gott nur aus Erlebnissen Gottes. Mir ist es kein Zweifel, daß der Vater im Himmel den Mann hinweg genommen hat, um den Sie trauern. Aber was hilft das Ihnen, solange es nicht Ihr Erlebnis wird! Wenn Sie mir nach meinen offenen Äußerungen überhaupt noch vertrauen, so kann meine Gewißheit für Sie nur eine Ermutigung sein, in diesem furchtbaren Schicksalsschlag den Vater zu suchen. Tun Sie das, und geht Ihnen dabei die Klarheit auf, daß Sie sich vom Vater losrissen, indem Sie sich an einen Menschen hingen, bricht in diesem inneren Gericht Ihr ganzes gläubiges Bewußtsein wie eine einzige große Einbildung zusammen und Ihre Überzeugung, daß Ihnen immer Gottes Wille Ihr einziger Wunsch und Sehnen gewesen, wie ein frevelhafter Selbstbetrug: dann erleben Sie, wie der Vater durch diese furchtbare Heimsuchung sein Kind sucht, das sich verirrt hatte. Dann erfahren Sie tatsächlich etwas von der väterlichen Macht, die hinter Ihnen steht und Sie zu sich zieht.

So kommen Sie zur Gewißheit und Erleuchtung, anders nicht. Und dann wird Ihnen auch etwas von der Beziehung Gottes zu seinen Menschenkindern aufgehen, weil Sie etwas davon erleben. Jetzt suchen Sie Wirklichkeitsbürgschaften für die Gedanken, die Sie sich davon machen. Solange man nicht auf dem Boden eigener Erfahrungen steht, kann man auch mit den Worten der Schrift über Gott den Vater nichts anfangen. Ich habe mich immer darüber gewundert, daß Menschen verstehen wollen, was Gott vor

zwei Jahrtausenden zu andern gesagt hat, ohne zuvor zu verstehen, was er ihnen heute sagt. Aber das Verstehen der Bibelworte ist auch danach. Man geht von dem Begriff Vater aus, und was man nun von einem idealen irdischen Vater annimmt, das überträgt man auf Gott oder verlangt es von ihm, wie Sie es tun.

Gott ist natürlich nicht in dem Sinne mein Vater, wie ich der Vater meiner Kinder bin. Vater ist ein Bild dafür, daß der Ursprung unsers Wesens in Gott liegt, und er uns so liebt, wie alles Lebendige das liebt, was aus ihm stammt, was seines Geschlechts ist. Wie Gott uns liebt, das habe ich ja im letzten Heft in dem Aufsatz: „Die Sendung Jesu" ausgeführt. Es wäre wahrhaftig zum Verzweifeln, wenn er uns nur so liebte, wie ich meine Kinder. Nein, das ist nur ein schwacher und einseitiger Schein der Liebe Gottes zu uns. Bitte lesen Sie diesen Aufsatz. Er wird Ihnen viel sagen.

Wenn Sie diesen Vater der Liebe nicht sehen, so liegt das an Ihren Augen. Vielleicht sind Sie durch einen falschen Gebrauch der „Schrift" geblendet. Aber wenn Sie jetzt anfangen, überall den Vater zu suchen, dann werden Sie auch finden, wie alles darauf angelegt ist, uns Freude zu machen. Aber was hilft das alles, wenn wir so eigensinnig, verzwickt, verhärmt und zuwider sind, daß wir uns nicht freuen können! Zwingen tut er uns nicht, und in der Weise wie törichte Eltern ihren Kindern nachlaufen, um ihre Verstimmungen in Vergnügen umzuwandeln, verfährt er auch nicht. Ebensowenig läßt er uns gebratene Tauben in den Mund fliegen. Er will mündige, selbständige Kinder und hilft uns nur, wenn wir alles daran setzen, uns selbst zu helfen.

Aber zweifellos liegt unserm ganzen Sein eine göttliche Bestimmung, ein konkreter Plan zugrunde. Denn er liegt in uns. In unserm Wesen liegt die von Gott für uns gewollte Entfaltung ebenso vorgebildet wie der ganze Baum im Samenkern, und in der Beziehung zwischen unserm Wesen und unsrer Umwelt liegt der Ansatz einer Lebensbahn verborgen, die von selbst ihre Spur zieht, wenn wir bestimmungsgemäß leben. Ja, diese treibende

und führende Macht ist so stark, daß auch alle Verkehrtheiten und Versündigungen dagegen immer wieder in ihre Bahn führen, wenn wir nur überhaupt nach Wahrheit trachten und empordrängen. Nur wer sich ganz ins Eitle und Vergängliche verbeißt, vereitelt den Ratschluß Gottes für sein individuelles Erdenleben und geht für dieses Leben verloren.

Ich stehe unter dem überwältigenden Eindruck, daß in meinem Leben ein immanenter göttlicher Ratschluß waltet, der mit einer darauf gepaßten Vorsehung bei allen meinen Erlebnissen in einander greift und mit unerschütterlicher Stetigkeit (Treue) trotz aller Schwankungen, die mein bewußtes Leben und Treiben hereinbringt, auf ein mir verborgenes Ziel hinwirkt. Und da ich nichts Besonderes bin, sondern einer wie alle, so darf ich wohl von mir auf alle schließen.

Zweifellos können wir Gottes Schöpfung in uns und Gottes Werk in unserm Leben durch ein Gott gegensätzliches Leben (Unwahrhaftigkeit, Leben aus dem Nein, Selbstsucht, Sinnlichkeit usw.) scheitern lassen, zweifellos können wir es aufs Empfindlichste stören, namentlich durch alles Reflektieren, Planen, Konstruieren, Berechnen, Ziele setzen. Aber wenn wir immer warten, was wird, und werden lassen, was entstehen will, wenn wir gar keine Aspirationen haben und nirgends das Unsere suchen, wenn wir mit ganzer Seele immer sachlich den Augenblick erfüllen, dann steigt aus den Gründen unsers Wesens und aus den verborgenen Möglichkeiten unsers Lebens die Entfaltung dessen empor, was Gott mit uns vorhat, um unsre kurze irdische Existenz seinen großen Zielen dienstbar zu machen.

Darüber aber nachzugrübeln, was alles und ob alles in unserm Leben direkt oder indirekt dem gedient hat, haben wir gar keine Zeit, wenn wir immer den gegenwärtigen Augenblick ausschöpfen, und ich wäre mir alles dessen gewiß gar nicht so deutlich bewußt geworden, wenn es nicht Ihr Brief mir aus dem objektiven Gefüge meines Lebens als unmittelbaren Eindruck ins Bewußtsein gerufen hätte. Jedenfalls hängt es immer von uns mit ab, ob wir uns alles und jedes zum Besten dienen lassen.

Ob das alles mit der „Schrift" stimmt, weiß ich nicht. Ich nehme es aber an. So viel ich mich erinnere, finden wir dort nichts Eingehenderes über diese Fragen. Doch kann ich mich irren. Jedenfalls ist uns damit nicht geholfen, wenn etwas in der Schrift, aber nicht in unserm Leben steht. Und andrerseits werden wir doch zu genug Erfahrungen und Gewißheiten geführt, die nicht in der Schrift stehen, sei es zufällig nicht, weil es den Evangelisten entfiel, oder der Apostel nicht darauf zu sprechen kam, sei es, weil es über den zeitlichen Horizont der Schrift hinausgeht.

Im übrigen verweise ich Sie auf meine Schrift: „Vom Leben und Sterben" und verbleibe mit herzlichen Grüßen . . .

## Einige Bemerkungen zu Rittelmeyers Schrift

„Was will Johannes Müller?"

Ich mag diese Schrift nicht beurteilen, weil ich sie nicht beurteilen kann. Dazu müßte ich ein Bild, einen Begriff von mir haben, an dem ich die „Würdigung" messen könnte. Aber das geht mir ab. Dazu bin ich viel zu unreflektiert, als daß ich sagen könnte, ob es mit meinen Vorstellungen von mir stimmte. Denn ich habe mir nie welche von mir gemacht. Ich möchte also im folgenden R.s Ausführungen nicht etwa kritisieren, sondern nur einige Bemerkungen dazu machen, die sich nur zum kleinen Teil gegen Äußerungen von ihm wenden.

Daß ich mich über diese Schrift[1]) sehr gefreut habe, brauche ich nicht erst zu versichern. Denn wenn einmal, zum ersten Mal das Ereignis und der ungeheure Wert des Neuanbruchs wahrhaftigen Lebens, um dessen Durchbruch man viele Jahre gerungen hat, von ganz unabhängiger Stelle gesehen und bekannt wird, so erquickt und ermutigt das außerordentlich.

[1]) Sie ist bereits acht Monate nach ihrem Erscheinen in zweiter, durchgearbeiteter Auflage erschienen. Verlag von C. H. Beck, München.

Denn darum handelt es sich, um die Sache, garnicht um meine Person. Nur wenn ich es so sehe, kann ich mich an der Schrift freuen. Die Leser wissen ja ganz genau aus meinem „Vertraulichen Brief" im zwölften Band, wie ich in dieser Beziehung stehe. Schon der Titel muß als landläufiger Ausdruck für die Sache genommen werden, der einer dient. Denn „ich will" garnichts. Es handelt sich um kein großes Unternehmen, das ich treibe, nicht einmal um eine Lebensarbeit, die ich geschaffen. Weder meine Vorträge, noch Bücher, noch Mainberg habe ich je als Lebensberuf aufgefaßt, sondern als eine vorübergehende Tätigkeit, die mir zuwuchs. Ich bin, wie andere auch, von dem neuen Werden, das als ein objektives göttliches Geschehen heute nach Erscheinung ringt, ergriffen und gebraucht worden. Deshalb war meine Antwort auf die Broschüre Rittelmeyers der Aufsatz „Die Wiederkunft Christi". Den lese man nach.

Es ist wohl unvermeidlich, daß die Fortschritte und Umwälzungen im seelischen Leben einer Zeit mit den Menschen verknüpft werden, durch die sie zum Ausdruck kommen. Denn dadurch kommen sie vielen erst zum Bewußtsein, dadurch werden sie erst offenbar. Aber unzutreffend bleibt es doch. Denn damit daß sie an die Öffentlichkeit treten, treten sie doch nicht erst in die Wirklichkeit. Sie waren schon am Werk, und das Hauptsächlichste und Wertvollste an ihnen bleibt immer im Verborgenen. Denn es ist unfaßbar, unaussprechlich. Aber es ist eine völlige Umkehrung des Sachverhalts, wenn man den Ursprung dieser unterirdischen Vorgänge, die man mit den Menschen, durch die sie laut werden, verknüpft, förmlich in sie hinein verlegt, als sei das neue Werden, die neu aufleuchtenden Klarheiten, die eruptiven Lebensanstöße in ihnen entstanden. Es gibt keine Urheber der Wahrheit, sondern nur Erleuchtete, und erst recht keine Schöpfer des Werdens, sondern nur Organe.

Wie alles geworden und gekommen ist, weiß ich selbst nicht. Jedenfalls war nichts gewollt. Manches geschah geradezu wider Willen. Es ist alles von selbst geworden, wie eine organische

Lebensentfaltung aus innerer Notwendigkeit heraus, und erst wenn es da war, wurde es klar. Ich habe nie ein Ziel oder ein Programm verfolgt, sondern suchte immer nur das zu tun, was sich aus dem Vorliegenden ergab. Ich dachte z. B. nie daran, die Reden Jesu zu behandeln, weil sie mir viel zu fern lagen, sondern überließ bei der Begründung Mainbergs die Bibel ganz Chotzky. Mein Gebiet waren die großen Probleme des Daseins und die praktischen Lebensfragen. Aber wenige Monate darauf kam, ohne daß ich mich damit beschäftigt hätte, plötzlich die Bergpredigt wie ein Erlebnis über mich und tat sich mir auf.

Eine Selbstbiographie wird es von mir deshalb niemals geben, weil mir selbst mein Werden im Verborgenen liegt, und weil mir immer alles sehr schnell versinkt, was vergangen ist. Nur die Menschen, mit denen ich zu tun hatte, leben in mir fort. Äußere biographische Notizen aber gebe ich deshalb nicht von mir, weil sie niemand etwas angehen und für den inneren Aufbau meines Lebens ganz belanglos sind.

Ich kann deshalb auch nicht sagen, ob das alles stimmt, was nach R. mich für meine Aufgabe befähigt hat (S. 7—8). Das einzige Besondere, was ich an mir finden kann, ist die außerordentlich starke und durch die Jahrzehnte nicht verminderte, sondern gesteigerte Empfindung der Rätselhaftigkeit alles Seins, das immer neue Erschauern unter den Geheimnissen des Lebens. Das ist mir aufgefallen, daß die meisten Menschen das nicht ursprünglich empfinden, während ich dauernd darunter leide und mich bei nichts beruhigen kann. Daran ändern auch die Klarheiten nichts, die aus diesem erschütternden Erleben entspringen. Denn hinter jeder Klarheit erhebt sich dann aufs neue das Problem in seiner undurchdringlichen Tiefe.

Der Herd aber meiner Sehnsucht war zunächst gar nicht die Niedergeschlagenheit unter dem Zerfall des heutigen Menschen, als vielmehr der starke Eindruck des wesentlichen Gegensatzes, in dem sich unsre heutigen guten Christen, die ruhigen Gemüts übel nehmen, nachtragen, wiedervergelten, Ehre voneinander nehmen, egoistisch,

eitel und von irdischen Dingen abhängig sind, die von allem möglichen Geist getrieben werden, nur nicht vom Geiste Gottes, zu dem Wesen Jesu befinden, das Leiden darunter, daß es wohl fromme Christen, aber keine neuen Menschen gibt. Daraus entsprang dann einerseits die Skepsis gegenüber dem gegenwärtigen und vergangenen Christentum, andererseits das Verständnis, daß die „christliche Religion" das Problem des Menschen und alles das, worauf jeglicher Fortschritt hindrängt, nicht lösen kann, sondern eine reaktionäre Macht geworden ist, und endlich die Zuversicht, daß eine wirkliche Neuschöpfung des Menschen, wie sie Jesus und Paulus im Auge hatten, auch zu einer Neuordnung aller Dinge führen werde.

Doch genug davon.

Aus alledem wird übrigens der nachdenkliche Leser schon etwas Verständnis für mein „Selbstbewußtsein" gewinnen, das mir so sehr verargt wird, daß mich auch Rittelmeyer gegen diesen Vorwurf in Schutz nehmen zu müssen meint. Das existiert nämlich nur in der Einbildung meiner Gegner. Ich selbst habe gar keines.

Ich habe einen ganz elementaren Eindruck von dem, was im Werden ist, einen Eindruck, der auch von den stärksten Ausdrücken nicht erreicht wird. Aber das ist doch Bewußtsein der Sache, nicht meiner selbst. Ich weiß nicht, was die Leute wollen. Das Selbstbewußtsein kann sich doch nur auf das gründen, was einer ist, aber nicht was einer vertritt.

Aber auch das ist bei mir nicht der Rede wert. Meine Zuversicht ruht weder auf dem, was ich bin, noch auf dem, was ich leiste, sondern auf dem Erbeben unter dem großen erfüllenden Geschehen, das von Gott ausgeht. Damit verträgt sich kein Selbstbewußtsein. Denn jedes Selbstbewußtsein gründet sich auf eitle, unwesentliche, vergängliche Dinge. Aber das werden freilich viele nicht verstehen. Auch nicht, daß ich mich gar nicht „fühlen" kann, wenn ich rede, schreibe, handle, weil ich da viel zu sehr bei der Sache bin. Ich bin da außer mir, und wenn ich zu mir zurückkehre, ist jedesmal das Leiden unter der persönlichen Unzulänglichkeit,

unter dem Abstand vom Ziel wieder neu und läßt es zu keiner Befriedigung kommen, geschweige zu einer Überzeugung von mir selbst.

* * *

R. sucht die Tatsache, daß meine Bemühungen nicht mehr Anklang gefunden haben, damit zu erklären, daß ich wohl viele angezogen, aber dann wieder durch meinen um den Ausdruck ringenden, schwerfälligen Stil, durch Breite der Ausführung, durch mißverständliche Terminologie, durch Ungerechtigkeit gegen andere Anschauungen, durch allzu persönliche Auffassung der Geschichte, durch die summarische Beurteilung der kirchlichen Gegenwart und durch mein Selbstbewußtsein wieder abgestoßen hätte. Er räumt allen diesen Vorwürfen nur eine gewisse Berechtigung ein und weist sie später zurück. Mich interessieren sie auch als solche nicht, sondern nur die Frage: sind sie wirklich die Ursache, daß ich die, welche sich mir näherten, nicht festzuhalten verstand?

Die Tatsache ist gar nicht zu leugnen. Seit die Blätter bestehen, haben nach Abschluß jedes Bandes 4—600 Leser abbestellt. Wenn die Abonnentenzahl trotzdem bis vor drei Jahren immer stieg, so lag das daran, daß die Zahl der abfallenden durch die der neu eintretenden bei weitem übertroffen wurde, was aber mit dem zeitweiligen Aussetzen und der sonstigen bedeutenden Einschränkung meiner Vorträge und seit dem Zurücktreten der Blätter hinter meinen andern Büchern nicht mehr der Fall ist.

Ich habe also ungefähr 7000 Leser in den dreizehn Jahren nicht verstanden festzuhalten. Aber ich sah bisher in diesem Vorgang einen Prozeß der Reinigung, der Auslese. Natürlich halte ich es für möglich, daß Ästheten darunter waren, denen mein Stil nicht zusagte, Philosophen, die vergebens nach festen Begriffen, nach System und Methode suchten, Kirchenmänner, die sich verletzt fühlten, Bildungsphilister, die wissenschaftliche Beweise über Dinge vermißten, wo es keine gibt. Aber diese waren doch wohl alle versehentlich an die Blätter geraten. Wie lange hat es nicht gedauert, bis ich die Gönner meiner „Wirksamkeit" los geworden bin!

Aber was die allermeisten abstieß, war doch ganz etwas Anderes. Das war die Erkenntnis, daß es sich hier nicht um geistige Unterhaltung und Erbauung handelte, sondern um Umwälzungen im Bestand und Leben des Menschen, nicht um Gedanken und Ideale, für die man sich begeistern, auftreten und kämpfen kann, sondern um ein Schwimmen gegen den Strom in jeder Lebensbewegung. Man fühlte sich nicht beruhigt, sondern beunruhigt, nicht befestigt, sondern erschüttert. Die Aufsätze gaben keinen Halt, sondern zerschlugen jeden Halt und zwangen die Leser selbst zu suchen, sich vorwärts durchzuschlagen, selbständig zu werden. Die schonungslose Zerstörung aller Einbildungen, die rücksichtslose Darstellung der Dinge, wie sie wirklich liegen, und die peinlichen Zumutungen, anders zu werden, anders zu leben, haben den meisten die Blätter verleidet.

Ein großer Teil wird auch ausgeschieden sein, weil ihm das Verständnis, die Empfänglichkeit für das fehlte, was wir wollen. Nicht weil der Ausdruck nicht einfach und klar genug gewesen wäre. Alle, die mit suchender, sehnender Seele die Blätter lesen, haben sie verstanden. Sondern weil sie das Problem nicht empfanden, um das es uns geht, weil es ihnen nicht das *eine* war, was nottut. Dazu rechne ich z. B. alle, die abbestellten, weil sie sich an irgendwelche Ansichten stießen, die dogmatisch befangenen Intellektualisten von links und rechts. Ich könnte direkt die verlustreichen Aufsätze nennen. Der letzte war „Die Sendung Jesu"; der hat uns einen guten Teil der wenigen Pfarrer gekostet, die wir noch haben.

Der größte Teil aber wird wohl abgesprungen sein, weil er kein genügendes Interesse hatte. Irgendein Vortrag hatte einmal gepackt und zur Bestellung der Blätter veranlaßt. Aber das Interesse erlosch bald wieder. Dann guckte man nur hier und da in ein Heft hinein und fühlte sich befremdet. Bald kam man überhaupt nimmer dazu aus Mangel an Zeit, der übliche Ausdruck für Mangel an Interesse.

Ich finde das ganz in der Ordnung. Ich habe noch nie

meine Aufgabe darin gesehen, die Leser festzuhalten. Nicht ein einziges Mal ist dieser Gesichtspunkt zur Geltung gekommen. Denn er kam mir nie. Wohl wußte ich oft von Aufsätzen voraus, daß sie anstoßen und abstoßen würden. Aber ich habe darum kein Wort geändert. Im Gegenteil, wie ich oft von den Vorträgen gesagt habe: man muß die Säle voll reden, man muß sie aber auch wieder leer reden können, so habe ich oft genug die Empfindung gehabt, daß noch viel zu viel Anhänger und Mitläufer unter den Lesern sind, die abgeschüttelt werden müssen, und mit der Zeit scheint das ja zu gelingen.

Es ist keine Frage, daß die Abonnentenzahl zurückgeht. Als ich die Blätter 1904 allein übernahm, betrug sie 4400. Dann stieg sie in zwei Jahren auf 5200, sprang im Jahre 1907, als das Flugblatt verbreitet wurde, auf 5800 und sank dann in den folgenden Jahren bis Ende 1910 auf 4900. Die ungefähr 400 Abbestellungen, die in den letzten Monaten eingelaufen sind, werden kaum durch Neuabonnenten wettgemacht werden, so daß ein weiteres Sinken zu erwarten ist.

Mich ficht das gar nicht an. Ich weiß, daß der innere Wert der Blätter von Jahr zu Jahr gestiegen ist, und daß sie immer einfacher, konkreter, praktischer und konzentrierter gradeaus auf die Sache gehen. Ich weiß, daß dafür nur wenige zu haben sind. Darum wird sich, je mehr die Blätter ihre Aufgabe erfüllen, um so gründlicher die Auslese unter den Lesern vollziehen.

* * *

Wie oft bin ich im vergangenen Jahre gefragt worden: hat R. Sie verstanden? Ich glaube wohl. Im Kern sicher. Eine andere Frage ist, ob er die Sache zulänglich dargestellt hat. Das war wohl bei der Kürze überhaupt nicht möglich. Auf zehn Seiten geht das nicht (S. 9—19). Er wollte ja auch nur „das Zentrale" verständlich machen. Und dies, das Problem des Menschen im Innersten, hat er zweifellos sehr einleuchtend ausgeführt. Aber nach Seite der Lösung des Problems ist die Darstellung etwas miß-

verständlich, ja irreführend geraten. Zweifellos ist die Lösung des Rätsels Mensch die schöpferische Entfaltung des verborgenen Kerns in ihm, der nicht von dieser Welt ist. Wenn dies unser unsichtbares Wesen ans Licht kommt, dann gewinnt erst der Mensch die ihm gehörige Verfassung und das ihm eigentümliche Leben. Aber wie kommen wir dazu? Der Idee nach ginge es sehr schön: durch Leben aus den Regungen der Seele heraus und Raumschaffen für ihre Entfaltung, durch das Entspringen unsrer Äußerungen aus dem Kontakt mit dem Göttlichen, das überall dahinter liegt, und aus der inneren Notwendigkeit, die sich dem Spürsinn der Seele in jedem Augenblick offenbart. Gewiß entwickelt sich in dieser Weise die Seele. Aber ohne weiteres geht das nicht. Ehe diese Lebensäußerung und Wesensentfaltung möglich ist, muß erst die Seele aus dem Banne des sinnlichen Ichs, das ganz unter dem Verhängnis der Sünde und erblichen Belastung steht, erlöst werden. Die Lösung des Problems Mensch durch die Entdeckung der Seele führt vor die Notwendigkeit der Erlösung als eines objektiven Vorgangs, der sich im Menschen vollziehen muß. Nur in dem Maße als die Seele erlöst wird, kann sie sich entfalten. Sie wird aber erlöst durch den sie weckenden göttlichen Ruf zum Leben und durch radikale Nachfolge Jesu. Wird das übersehen, dann wird unversehens das Leben aus tiefster Seele heraus zu einem genialisch affektierten Ausleben des sinnlichen Ichs. Je mehr sich mir das ganze Problem Mensch zum Problem der Erlösung zuspitzt, um so mehr vermisse ich diese Klarstellung in R.'s Darlegungen.

Dann sieht sich aber überhaupt manches ganz anders an. Nicht nur Jesus als Helfer zur Erlösung, sondern auch bei mir: mein ganzes Interesse ist nicht darauf gerichtet, daß die Herrlichkeit des Menschen zur Entfaltung kommt — das liegt noch in weitem Feld —, sondern daß Menschen erlöst werden, daß sie in die rechte Verfassung kommen und die neue Art Leben gewinnen, die daraus entspringt. Das ist für mich ein Problem, das durchaus noch nicht gelöst ist. Aber von seiner praktischen Lösung hängt alles ab. Deshalb interessiert mich das ausschließlich. Was kümmert mich

„die Grundlegung einer neuen Weltanschauung", was gehen mich alle die Moralfragen an, was hat es für Sinn, über Einzelheiten einer neuen Kultur zu phantasieren. Wird erst einmal der Genius des Menschen erlöst und zu schöpferischem Leben entbunden, dann erfüllt sich alles von selbst, woran sich seelisch gebundene Menschen jetzt vergeblich erschöpfen.

Ich brauche nur das Wort Erlösung auszusprechen, so wird man merken, daß eigentlich noch mancherlei hier klar gestellt werden müßte, was mir von meinen Gegnern vorgeworfen wird. Aber das würde zu weit führen. Ausgeführt ist es ja schon oft genug. Aber sie lesen es ja nicht. Sind doch auch jüngst wieder verschiedene Ketzergerichte über mich ergangen, nur auf Grund der Rittelmeyerschen Broschüre, ohne Kenntnis meiner Bücher und Blätter.

Nur eins möchte ich R. ergänzend erwähnen, was mir mit zum Zentralen gehört, daß die Grundlage der neuen Schöpfung im einzelnen und in der Gesamtheit das gemeinschaftliche Leben der seelisch erwachten Menschen unter einander ist. Ich glaube nicht, daß jemand allein für sich ein neuer Mensch werden kann, sondern nur im Lebensaustausch mit andern werdenden Menschen. Aber ich meine damit natürlich etwas ganz anderes, als was Sekten und religiöse Bewegungen darunter verstehen, nicht Gemeinschaftspflege, sondern gemeinschaftliches Leben, nicht etwas gemeinsam betreiben, sei es Erbauung oder Liebeswerke, sondern miteinander leben in einer ganz neuen Art auf Grund der uns von Jesus gegebenen neuen Verfassung. Ich halte die Aufsätze „Menschen untereinander" im zehnten Band, die der auch in christlichen Kreisen herrschenden bisherigen Verfassung des Verkehrs der Menschen miteinander die neue gegenüber stellen, für das Wichtigste mit, was in den Blättern steht.

Ohne das kraftsteigernde, Lebensäußerungen auslösende, Anlagen entfaltende, gegenseitig ergänzende, antreibende, ermutigende Verkehren mit Gleichsuchenden auf Grund unmittelbarer seelischer Fühlung kann sich unser eigentliches Wesen nicht gegenüber der

Übermacht des Unwesens entfalten. Ohne daß einer des anderen Last trägt und sich ganz für die andern hingibt, ohne daß wir das Gesetz des Nächsten erfüllen und die neue Verwandtschaft unsre neue Welt wird, ohne das Einswerden in Christo und ohne den Einklang (im Gegensatz zu Uniform) seines Wesens in den verschiedensten Erscheinungen und im mannigfaltigsten Leben seiner Jünger wird es weder zur Entstehung von Zellen noch zu einem Zellengewebe der neuen Menschheit kommen.

Der Hauptzweck Schloß Mainbergs ist, seinen Besuchern durch Erlebenlassen zu lehren, was gemeinschaftliches Leben ist. Hier können sie es praktisch kennen lernen und die ersten Versuche machen, es zu üben.

* * *

Der einzige Punkt, wo ich R. direkt entgegnen möchte, ist seine Kritik meiner Auffassung Jesu und seines Werks. R. legt hier Maßstäbe an mich an, die mir nicht angemessen sind. Ich habe nie versucht, die Lebensgestalt Jesu zur Darstellung zu bringen, also kann ich erst recht nicht den Anspruch erheben, ihren „farbenherrlichen Reichtum geschildert" zu haben. Ja ich werde auch nie den Versuch wagen, einfach weil ich überhaupt keinen lebendigen Eindruck von seiner persönlichen Erscheinung habe, sondern nur von seiner persönlichen Verfassung (Konstitution). Die habe ich in „Wer war Jesus?" darzustellen versucht, aber nicht ohne dabei zu scheitern, weil sie nur der erst wird darstellen können, der sie selbst besitzt. Eine Schilderung seiner Persönlichkeit zu geben, halte ich für ganz unmöglich. Das werden immer freie Phantasieschöpfungen auf Grund einiger Anhaltspunkte sein. Wir wissen von Jesus viel zu wenig, um eine zutreffende Anschauung von ihm haben zu können. Ich habe aber auch daran gar kein Interesse, weil mir Nachfolge nicht Nachahmung ist, sondern das tätige Leben seiner eigentümlichen Art in mir. Deshalb interessiert mich nur seine innere Verfassung und die treibenden Motive seines Lebens.

Erst recht aber beanspruche ich nicht, sein innerstes Wesen erfaßt zu haben, geschweige tiefer und richtiger als andere. Ich

will das gar nicht erfassen, weil ich es nicht erfassen kann, und brauche es nicht zu erfassen, weil es zum wahrhaftigen Leben nicht nötig ist. Alle die Spekulationen über die Person Jesu haben meines Erachtens gar keinen praktischen Wert, ganz abgesehen davon daß sie gänzlich über den Horizont unsers Gewißheitsgebietes hinausgehen. Von Anfang an habe ich mich dahin beschieden: Jesus ist, der er ist, und wirkt, als der er ist, sobald wir in praktische Fühlung des Lebens mit ihm treten. Dazu brauche ich nicht zu wissen, wer er ist.[1])

Seitdem interessiert mich die christologische Frage gar nicht mehr, und ich bekenne freimütig, daß ich nichts über das Geheimnis der Person Jesu weiß, als daß es nach meinem Eindruck gänzlich über unsre Begriffe geht. Der Eindruck ist allerdings derartig, daß mir alle christologischen Dogmen wie ein unzulängliches Gestammel vorkommen.

Mich beschäftigt Jesus nur, soweit er für das heute aktuelle Problem Mensch in Betracht kommt. Mir ist an ihm die Wahrheit des Menschen aufgegangen. Ich erkenne in ihm Grundzüge der neuen Art Leben, und in seinen Aussprüchen zeigt er den Weg. Das ist alles, mehr brauche ich nicht.

Mich interessiert nicht einmal seine Weltanschauung, einmal weil sie nicht die unsere, die wir zwei Jahrtausende später leben, sein kann, und ferner weil wir sie gar nicht erkennen können. Wie ich in der Einführung zur „Bergpredigt" dargelegt habe, halte ich es für ganz ausgeschlossen, daß wir klarstellen könnten, wie sich Jesus Gott, Reich Gottes, das Wesen des Menschen usw. vorgestellt hat. Dazu haben wir viel zu wenig Anhaltspunkte und wissen zu genau, daß er mit Bildern und Begriffen andere Vorstellungen verband als seine Zeitgenossen. Aber auch hier trete ich mit keinem Theologen in Wettbewerb, sondern lasse sie sich ruhig Vorstellungen von den Vorstellungen Jesu machen, d. h. ihre Vorstellungen Jesu unterschieben. Infolgedessen ist mir auch alles

[1]) Siehe den Aufsatz: Wer war Jesus? in: Von den Quellen des Lebens. 3. Aufl. Verlag von C. H. Beck München 1910.

das, worüber R. „ein Zweifel historisch nicht möglich ist“, im höchsten Grade fragwürdig, ganz abgesehen davon, daß ich Jesus nie meine Vorstellungen von Reich Gottes, neuem Leben usw. zugeeignet habe.

Mich interessiert nur die lebendige Wirklichkeit, die Jesus meinte, und zwar nicht einmal, daß ich sie erkenne, sondern daß sie mein Erlebnis wird. Der Horizont des Erlebens ist viel weiter als der des Erkennens. Mich interessiert nicht das Subjektive an Jesus, sondern das Objektive, das er offenbart hat. Fühlung dazu gewinne ich aber nicht durch Denken, sondern durch Erfahrung. Nichts ist mir so sicher, als daß ich mir alles anders vorstelle als Jesus. Das ist bei wirklichem Erleben gar nicht anders möglich, weil der Reflex davon im Bewußtsein des zwanzigsten Jahrhunderts ein anderes Bild geben muß als im Bewußtsein des ersten Jahrhunderts.

Infolgedessen suche ich auch in meiner Behandlung der Reden Jesu nicht den Vorstellungsinhalt der Sprüche auszubreiten, sondern vielmehr einen Eindruck von der Wirklichkeit zu gewinnen, von der Jesus spricht, und deute dann mit uns geläufigen Bildern und Ausdrücken darauf hin in der Hoffnung, daß der Leser meine Ausführungen nicht theoretisch auffaßt, sondern durch sie hindurch die Wirklichkeit selbst sieht. Oder ich hebe die Tatsachen und Gesetze des Lebens, die Jesu vielleicht selbst unbewußt in seinen Anordnungen und Darlegungen verborgen ruhen, heraus und zeige sie in ihrer allgemeinen Gültigkeit und besonderen Bedeutung für uns. Diese Art meiner Verdeutschung der Reden Jesu hat R. in der zweiten Auflage seiner Schrift sehr gut ausgedrückt.

Weiter will ich von dem vergangenen Jesus, von dem im Fleisch wandelnden nichts wissen, als es mir Hilfsmittel wird, um den auferstandenen und wiederkommenden Christus, der mich in den Tiefen meiner Seele bewegt, zu verstehen und treu zu sein. Die Worte und Züge Jesu helfen mit zur Klärung des dunklen Geschehens in mir und zu seiner rechten Auswirkung im Leben.

* * *

Rittelmeyers Schrift war ursprünglich von ihm als Aufsatz für die „Christliche Welt" geschrieben und dort auch angenommen, um den Leserkreis dieses Blattes für mich zu interessieren. Ich habe immer bedauert, daß das nicht geschehen ist. Denn dann hätten die seine Ausführungen wenigstens gelesen, für die sie berechnet waren. Dieser Ursprung und Zweck hat zur Folge gehabt, daß er mich von der Kirche aus angesehen hat, womit natürlich eine Einseitigkeit gegeben ist, und daß er sich lebhaft mit meinem Verhältnis zur Kirche beschäftigt. Das ist mir ein willkommener Anlaß auch meinerseits etwas dazu zu sagen.

Opportunist bin ich nie gewesen. Ob eine Haltung von mir Unzählige zurückstößt, kommt nicht in Betracht, wenn sie innerlich notwendig ist. Auch bei meiner Stellung zur Kirche ist es so geworden, wie es kommen mußte. Beabsichtigt war nichts. Ich habe die Fühlung mit der Kirche verloren, weil ich kein Verständnis für die neue Schöpfung in ihr fand. Solange ich Weltanschauungsprobleme behandelte, fand ich Zustimmung von rechts und links. Als ich aber sagte, daß das Vorhaben Jesu noch nicht verwirklicht sei, wollte niemand mehr etwas von mir wissen. Ich habe nichts gegen die Kirche als stärkste Sympathie. Aber das ändert doch nichts an der Tatsache, daß das Reich Gottes als Neuverfassung der Menschheit seit der apostolischen Zeit keinen Schritt vorwärts getan hat, daß aus der neuen Schöpfung eine christliche Religion geworden ist, die meinetwegen ihre besten Anhänger wunderbar sittlich durchsäuert und religiös verklärt, aber nichts ganz Neues aus ihnen schafft, daß die christliche Frömmigkeit wesentlich Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer ist, und die Wahrheit des Menschen bisher nur in Jesus gelebt hat, daß die Schöpfung wahrhaftiger Kultur und die Neuordnung aller Dinge durch die Evolution der Seele in der Kirche und in der Kirchengeschichte eine unbekannte Sache ist, daß man in ihr ein Wesen, das nicht von dieser Welt ist, mit Mitteln dieser Welt hervorzubringen und zu pflegen sucht, daß die Kirchengeschichte die Verweltlichung, Versinnlichung und Vereitelung des Werkes Jesu darstellt.

So sehe ich es. Ich kann es nicht ändern. Ich werfe das aber der Kirche nicht vor. Ich konstatiere es nur. Wenn allerdings jemand den Tatbestand dadurch zu rechtfertigen sucht, daß das geschichtlich so geworden sei, so weiß ich nicht, was ich denken soll. Denn alle Verkehrtheiten und Verirrungen haben ihre Geschichte, und Jesus wollte gerade ein neues Werden in die Welt bringen, nicht bloß eine Fortsetzung des bisher Gewordenen. Besteht aber nun dieser Gegensatz zwischen Kirche und Reich Gottes, so wird die neue Schöpfung auch nur durch ein neues Werden kommen können, niemals aber durch eine Weiterbildung der christlichen Religion. Wir müssen also unhistorisch werden, wenn wir für das Reich Gottes geschickt werden wollen. Nietzsche sagt sogar, das müsse jeder, der schaffen wolle. Aber unsre Theologen scheinen das noch nicht begriffen zu haben, wenn sie neues Werden mit dem Vorwurf, unhistorisch zu sein, richten wollen.

Ich sehe aber gar nicht ein, warum nicht die Kirche der Herd dieses neuen Werdens sein soll. Sie ist die nächste dazu. Aber Bedürfnis, Sehnsucht und Suchen danach gehört dazu, Geschmack für das, was kommen soll, Unterscheidungsvermögen zwischen dem, was von dieser Welt und was nicht von dieser Welt ist, was ursprünglich und was nachgeahmt, was gewachsen und was gemacht ist, was Leben hat in sich selbst und was mühsam erhalten werden muß, was Wert, Sinn und Zweck für das Ziel Jesu hat und was nur Scheinwert besitzt, Einbildung ist und schädlich wirkt. Dieser Spürsinn für das Reich Gottes müßte das entscheidende und bewegende Element in der Kirche werden, vor dem nichts sonst gilt. Dann wäre es möglich. Aber dazu fehlt es weit. Doch dazu kann es ja kommen. Wir haben in den letzten Jahrzehnten solch unglaubliche elementare Wandlungen im geistigen Leben gesehen, und zwar nicht als Frucht von Arbeit, Wirksamkeit, Agitation, sondern ganz von selbst wie unmittelbare Äußerungen verborgener Umwälzungen zu Tage tretend, daß auch die Kirche einmal über Nacht zur Besinnung auf das kommen kann, was Jesus eigentlich wollte, und dann Ernst damit macht, es zu ge-

winnen, und alle menschlichen Gemächte darüber zusammenbrechen läßt.

In diesem Wunsche weiß ich mich mit R. ganz eins. Andererseits gebe ich gerne zu, wie ich schon immer getan habe,[1]) daß es zu allen Zeiten Menschen gegeben haben mag, in denen die neue Schöpfung im Werden war, obgleich man das heute nicht mehr sicher feststellen kann. Denn nur aus den lebendigen Früchten kann man das erkennen. Aber um so mehr ist es zu beklagen, daß immer wieder der neue Wein ursprünglichen Wesens in die alten Schläuche gegossen wurde, daß man mit dem Quellleben der Seele Unzulänglichkeiten dieser Welt konservierte, statt in ihnen ein neues Werden aufkommen zu lassen, das sie erfüllt wie der Glaube, als er kam, das Gesetz, das auf ihn Zuchtmeister war. Möchte das in Zukunft anders werden. Sonst hilft das Wehen des Geistes nur dazu, Althergebrachtes lebendig zu erhalten, statt Neues entstehen zu lassen.

Daß R.s Schrift ein besseres Verständnis für das, woran mir liegt, hier und da in der Kirche verbreiten wird, glaube ich bestimmt, wenn man auch nichts davon merken wird. Denn alle maßgebenden Persönlichkeiten werden sie ablehnen. Was heute maßgebend ist, das ist für die Zukunft nicht zu gebrauchen. Denn sonst könnte es heute nicht maßgebend sein. Deshalb können die Herren der Kirche kein Verständnis für unsre Sehnsucht und Hoffnung haben. R. wird dieses Naturgesetz der Geschichte genügend erfahren.

Als ich seine Schrift las, war ich tief ergriffen von dem Freimut, womit er sich für eine verkannte und verpönte Sache mit der ganzen Wucht seiner Persönlichkeit einsetzte. So etwas erlebt man ganz selten. Er hat sich nicht gefürchtet, sich damit zu kompromittieren. Aber er wird unterdessen genugsam erfahren haben, wie sehr er sich damit in den maßgebenden Kreisen von Theologie und Kirche bloßgestellt hat. Es wird geraume Zeit

[1]) Vgl. „Das Vergängliche und das Bleibende im Christentum" im achten Band der Blätter.

dauern, bis ihm die Zunft diesen Fehltritt verzeiht. Wir aber wollen uns dieser Zustimmung freuen, gerade weil sie aus den lebendigsten und treuesten Kreisen der Kirche kommt.[1])

## Bewußtseinskultur und Wesenskultur

Wir stehen gegenwärtig inmitten der Wende einer Zeit. Schon seit Jahren verstärkt sich mir immer mehr der Eindruck, daß die alte Zeit der letzten zwei Jahrtausende zu Ende geht, und aus ihrem Schoß eine neue Zeit geboren wird. Aus tief verborgenen Ursprüngen wächst sie unter elementaren Erschütterungen des geistigen Lebens, von denen schon das 19. Jahrhundert erfüllt war, ganz

[1]) Aus diesen Kreisen erscheint übrigens seit einem Jahr ein Evangelisches Monatsblatt „Christentum und Gegenwart" unter ständiger Mitarbeit von D. Geyer und lic. theol. Dr. Rittelmeyer herausgegeben von Pfarrer J. Kern in Nürnberg, das ich unsern Lesern sehr empfehlen möchte. Es läßt sich am besten als eine tiefe und weite Erfüllung dessen, was die kirchlichen Gemeindeblätter wollen, bezeichnen. Außer wertvollen religiösen Betrachtungen und einem sehr instruktiven Fragekasten bietet es eine Fülle von kürzeren und längeren Aufsätzen über die aktuellen Fragen von Christentum und Gegenwart, wie sie sehr viele Leser der Grünen Blätter wünschen, was ich aus Briefen und Fragen in Mainberg zur Genüge erfahren. Der erste abgeschlossene Band enthält z. B.: Aufsätze über Vorurteile gegen das Christentum, Monismus, Modernismus, Luther und das Persönlichkeitsideal, Die Sprache der Religion, Das Problem der Arbeit, Der Mensch der Gegenwart und das Sündengefühl, Ererbtes und erlebtes Christentum, Religiöse Erziehung, Theosophie, Gespräche mit einem Freidenker und vieles andere. Ich fühle mich nicht berufen, das Blatt im einzelnen zu beurteilen und meine Zustimmung oder Abweichung auszusprechen, was ja ganz belanglos ist. Ich halte es jedenfalls für das beste religiöse Blatt, das es heute gibt, und bitte deshalb, es auch in weiteren Kreisen bekannt zu machen, denn es enthält gerade das, was viele in den Grünen Blättern nicht finden, und in einer leicht verdaulichen Weise vorgetragen, wie sie mir nicht gegeben ist. Aber es bietet natürlich wesentlich Bewußtseinskultur, wie es heute in der Kirche und außer der Kirche kaum noch anders möglich ist. Das Blatt ist für 1 ℳ halbjährlich durch die Post zu beziehen, der 1. Jahrgang gebunden zu 3 ℳ durch den Buchhandel.

von selbst mit unwiderstehlichem Werdedrang zu Tage, von den Zeitgenossen unerkannt, ungewollt, nicht von ihnen getragen, sondern sie selbst tragend, nicht von ihnen gefördert, sondern sie überraschend. Das Tragende und Treibende in der Entwicklung der Menschheit ist ja überhaupt das Objektive, nicht das Subjektive, das, was von selbst wird, nicht was die Menschen sich ausdenken. Das Subjektive ist das Irrende, das Verwirrende. Das Objektive ist das Schaffende und Wiederherstellende, und nur der objektiv gerichtete Geist ist fähig, schöpferisches Organ des Wesens aller Dinge zu werden.

Dieser Wendepunkt der Zeiten wird weithin dunkel, aber stark empfunden. Alle möglichen grundgegensätzlichen Strömungen und Heerlager stehen unter seinem Eindruck, aber sie sehen den Umschwung, der sich vorbereitet, verschieden und deuten ihn subjektiv befangen jeder nach seiner Richtung, nach seiner Befangenheit. Ich sehe ihn selbst verschieden, je nach der Seite, von der ich den Eindruck bekomme. Wenn er sich auf ein Grundprinzip zurückführen läßt, so ist es, mir zweifellos, die Schöpfung des Menschen, wie ich in dem „Ziel" nachzuweisen versuchte. Heute möchte ich auf eine Seite aufmerksam machen, die uns in den letzten Jahren aufgegangen ist und zwar auch nachträglich auf Grund des zunächst ganz unbewußten unmittelbaren Erlebens.[1]) Ich meine den Gegensatz zwischen der bisherigen und der kommenden Kultur des Menschen.

Unsre bisherige Kultur war Bewußtseinskultur. Alle kultivierenden Bemühungen um den Menschen, der Religion und Moral, der Erziehung, allgemeinen Bildung und Aufklärung gingen auf sein Bewußtsein aus und nicht auf sein Wesen, auf das Subjektive im Menschen, nicht auf das Objektive. Das ging soweit, daß man über dem Bewußten das Unbewußte gänzlich übersah, und meinte, der Mensch sei wie sein Bewußtsein, wenn man das

[1]) In den Grünen Blättern hat sich vom ersten bis zum letzten Band ein allmählicher Übergang von der Bewußtseinskultur zur Wesenskultur vollzogen. Das war nicht von mir beabsichtigt, sondern ist mir selbst unbewußt eingetreten. Erst hinterher ist mir klar geworden, was geschah.

in der Hand habe, festige, lenke und ausbilde, so festige, bilde und erziehe man ihn selbst, was man seinem Bewußtsein einverleibe, das pflanze man seinem Wesen ein, und was nicht im Bewußtsein sei, das sei auch nicht im Menschen, was er nicht verstehe, das kenne er nicht, was er nicht erkenne, das erlebe er nicht.

An dieser Auffassung wurde man weder dadurch irre, daß Psychologen, wie z. B. Wundt, nachwiesen, daß es genau besehen gar kein feststehendes Bewußtsein in uns gäbe, wir könnten eigentlich nicht von unserm Geist reden, sondern nur von einer Folge geistiger Vorgänge, die sich in stetem Fluß und Wechsel, in dauerndem Werden und Vergehen befänden, ein Nachweis, der doch hätte dazu treiben sollen, das Konstante in uns zu suchen, das unser geistiges Leben trägt, und es von dem subjektiven Spiegel des Bewußtseins zu unterscheiden. Noch kam man darüber zur Besinnung, daß man durch solche Bewußtseinskultur geradezu einen Zwiespalt im Menschen hervorrief, den Zwiespalt zwischen seinem Bewußtsein und seiner Natur, die man nicht dadurch erreichte und bildete, daß man sich der Erkenntnis und Gesinnung bemächtigte. Man entfremdete und löste das geistige Leben von der Grundlage der Natur und stellte es in feindlichen Gegensatz zu ihr. Dieser Zwiespalt trat als Spannung und Widerspruch zwischen Wissen und Empfinden, zwischen Wissen und Verlangen, zwischen Wollen und Können zu Tage. Man kannte das Rechte, aber im gegebenen Falle mochte man es nicht, weil man sich nicht dazu getrieben fühlte, und selbst wenn man es unter der Übermacht des gut gezogenen Bewußtseins wollte, konnte man es nicht, weil die Fähigkeit, die Vollmacht dazu fehlte.

Unter diesem Zwiespalt leidet die Menschheit schon Jahrtausende, und doch ist die Frage nicht gelöst worden, woher er kommt, sondern man hat sich mit ihm als einer unvermeidlichen Mitgift des Menschen abgefunden. Ja, was noch merkwürdiger ist, man wird auch darüber nicht stutzig, daß mit zunehmender Kultur, mit sich vertiefender Religiosität, mit sich befestigender Sittlichkeit der Zwiespalt nicht geringer, sondern größer wird. Uns

ist das als eine notwendige Folgeerscheinung der Bewußtseinskultur ganz verständlich. Denn je mehr man sich in Erziehung und Kultur auf das Bewußtsein beschränkte und es von dem unbewußten Wesen des Menschen losriß, um so mehr mußte beides in Gegensatz zueinander geraten, weil in demselben Maße das Bewußtsein denaturiert und verkünstelt ward, und das Wesen verwilderte und verkümmerte.

Den naivsten Ausdruck der Bewußtseinskultur finden wir in dem Satze des Sokrates, Wissen sei Tugend. Hier geht der Mensch so sehr im Bewußtsein auf, daß der Bewußtseinsinhalt mit dem Gehalt und Vermögen des Menschen gleichgestellt wird. Diese überspannte Auffassung war unhaltbar. Die Erfahrung widersprach ihr zu rücksichtslos. Darum wurde sie durch eine andere, der Erfahrung scheinbar gerecht werdende Auffassung verdrängt. Man nahm zum Wissen das Wollen hinzu und sah das Wesen des Menschen in seiner Gesinnung. Das geschah namentlich nach dem Einschlag des Christentums in die allgemeine Entwicklung des geistigen Lebens. Seitdem breitete sich immer mehr die Kultur einer sittlichen Gesinnung im Menschen aus, wie sie heute noch allgemein herrscht. Man erfüllt das Bewußtsein davon und treibt zu einer Willenszucht, die unter Überwindung aller entgegengesetzten Instinkte das Leben sittlich gestaltet.

Grade weil die Gesinnung tatsächlich eine entscheidende Bedeutung für das praktische Leben hat, täuscht man sich viel leichter darüber hinweg, daß man damit das Wesen des Menschen durchaus noch nicht in der Hand hat, daß es etwas ganz andres ist als die Gesinnung, und daß es in irgend einer Gesinnung noch lange nicht zu der ihm gemäßen und gedeihlichen Entfaltung kommt. Kann doch in uns eine Gesinnung gehegt und gepflegt werden, die dem menschlichen Wesen gänzlich widerspricht. Unser Wesen ist z. B. bejahend angelegt. Es konnte aber geschehen, daß das Bewußtsein von dem Geiste des Nein erfüllt und die Gesinnung lebensfeindlich beeinflußt wurde. Ich erinnere nur an die Zeiten, wo die sittlich maßgebenden Menschen ganz asketisch gerichtet waren,

wo durch die lebensfeindlichen Tendenzen in der Moral das menschliche Wesen vergewaltigt wurde.

Diese Bewußtseinskultur geht ihrem Ende entgegen. Sie wird an ihrer inneren Unwahrheit, an ihrer Haltlosigkeit und an ihrer Unfähigkeit, das Problem des Menschen zu lösen, zugrunde gehen. Ganz von selbst. Man braucht sie nicht zu bekämpfen. Sie stirbt an Altersschwäche. Sie wird von der Wesenskultur in dem Maße verdrängt werden, als diese sich entfaltet. Das Subjektive im Menschen wird durch das Objektive in ihm entwertet, sobald man die Herrlichkeit, die hier verborgen liegt, entdeckt, und eine Ahnung von der Kultur bekommt, die in seiner Entfaltung und Auswirkung besteht. Dann wird man den Grund aller Kultur in das Unbewußte legen, und nur das Bewußte wird Geltung behalten, was darin gegründet und darauf erbaut werden kann, was daraus hervorgeht und es entfaltet. Verstand, Wille und Gemüt werden nicht mehr das dreieinige Ich des Menschen vorstellen, sondern Diener des Genius werden, der bislang in ihrem Banne lag und ihrer Willkür untertänig sein mußte.

* * *

Das erste dazu ist, daß uns der Unterschied zwischen Bewußtsein und Wesen ganz klar wird, damit wir nicht mehr unser Bewußtsein für unser Wesen und Veränderungen in unserm Bewußtsein für Wandlungen in uns selbst halten. Unter dem Bewußtsein verstehe ich den Inbegriff unsrer Anschauungen, Gefühle, Neigungen, Urteile, Auffassungsweisen und Willensrichtungen, also unser ganzes geistiges Leben mit seinem Inhalt. Die bisherige Kultur bestand nun darin, diesen ganzen Komplex des geistigen Lebens zu klären, zu ordnen, zu bereichern, zu beurteilen und durch ihn das Leben zu ergreifen, zu führen, zu verwirklichen, seinen Bedürfnissen gerecht zu werden, seine Aufgaben zu erfüllen, seine Probleme zu lösen.

Nun gibt es aber doch etwas in uns, was dieses ganze geistige Leben in uns erleidet, was eingehüllt ist von diesem Treiben der Gedanken, Gefühle, Grundsätze, Überzeugungen, Willensregungen und

auf alles dunkel reagiert, was bald vergewaltigt, bald mitgerissen wird, bald freiwillig mittut, was zuweilen sich befriedigt fühlt, aber meist unbefriedigt bleibt und unter all dem Sturm und Drang des innern und äußern Lebens, in dem es befangen ist, ein Gefühl der Eitelkeit, Sinnlosigkeit und Aussichtslosigkeit dieses ganzen Tumults nicht verwinden kann, sondern von einer namenlosen Unruhe verzehrt wird. Ich möchte sagen, es gibt etwas in uns, was von unserm Bewußtsein besessen ist. Das meine ich mit Wesen des Menschen: gegenüber der Welt des Subjektiven in uns den substantiellen Kern des Objektiven, das unter all dem geistigen Treiben, unter den mit allen aus uns entspringenden geistigen Bewegungen vermischten eingeflößten Vorstellungen, Gefühlen und Wallungen verborgen liegende unbewußte Wesen, das einen angeborenen Empfindungsgehalt und eine ursprüngliche Lebenskraft ebenso in sich birgt wie bestimmte Naturgesetze und Entfaltungsformen seiner Entwicklung und seines Verhaltens; dieses dunkle Rätsel in uns, das zu den Vorgängen in unserm Bewußtsein gezwungen wird, „ich" zu sagen: ich meine, ich will, ich fühle, während es eigentlich heißen müßte: es denkt in mir, und ich bin davon eingenommen, ich fühle und ich kann mich dem Behagen oder Unbehagen nicht entziehen, es drängt mich, und ich muß mit oder widerstrebe.

Dieses unser Selbst mit seiner durch die ganze geistleibliche Anlage und Verfassung gegebenen Natur, das vor aller kulturellen Beeinflussung in uns kernhaft vorhanden ist, das wesenhafte Vonvornherein (Apriori) in uns, ist doch das Erste und Grundlegende. Erst werden wir geboren, dann kommen wir zum Bewußtsein. Das Bewußtsein ist erst eine Äußerung dieses Wesens, die geistige Aura (Lichtsphäre), die es umgibt, der gesunderweise unmittelbare Reflex der Erfahrung und Entfaltung unsers Wesens, der uns in geklärtem Bilde schauen läßt, was wir sind und erleben. Aber dieses Bewußtsein hat sich von seiner Grundlage gelöst, sich als unser Ich verselbständigt und ist dadurch ein in der Luft schwebendes willkürliches Schemen geworden, eine Luftblase des Zeitgeistes, die den herrschenden Vorstellungen, Gefühlen und Trieben individuelle

Gestalt verleiht. Dieser Geist des Menschen ist der Gegenstand der Bewußtseinskultur. Ihr gegenüber sucht die Wesenskultur das rechte Verhältnis zwischen Objektivem und Subjektivem herzustellen, das verborgene Wesen zu seiner gesunden Entfaltung und Fühlung mit der Umwelt, zur sich selbst offenbarenden Äußerung und schöpferischen Betätigung zu führen und andererseits das Bewußtsein organisch darauf zu gründen und in seinen Dienst zu stellen.

Dieses unbewußte objektive Wesen in uns können wir aber nicht dadurch kultivieren, daß wir es erkennen und etwa auf dieser Erkenntnis unsre Weltanschauung und Lebensführung aufbauen — das wäre wiederum, wenn es überhaupt möglich wäre, Bewußtseinskultur; in Wahrheit würde dann nur eine ausgedachte Theorie über unser Wesen die Herrschaft in unserm geistigen Leben gewinnen, weil keine Erkenntnis in das Innere unsrer Natur eindringen kann — sondern nur dadurch, daß wir diesen verschlossenen Kern in uns zu unmittelbarer Lebensentfaltung bringen. Sobald er zum keimen kommt und sich aufblättert, in unmittelbare Beziehung und Wechselwirkung mit den Dingen und Vorgängen unsers Lebens tritt, wird das Bewußtseinsgebilde, das ihn umschloß, erschüttert, zersprengt, umgewälzt und neu gebildet von dem eigentlichen Selbst des Menschen, das jetzt erst zu leben beginnt, während es bis dahin gelebt wurde. Erst wenn unser Bewußtsein und Leben durchaus Entfaltung und schöpferische Äußerung unsers objektiven Selbst ist, kann man in strengem Sinne von persönlichem Leben, von Selbständigkeit, Freiheit, Eigentümlichkeit, Ursprünglichkeit reden. Das sind dann erst in Wahrheit wir selbst, während es vorher etwas Anderes in uns war.[1])

* * *

[1]) Man sieht daraus, wie erheiternd verkehrt der Vorwurf ist, den man mir macht, persönliches Leben sei der zum Prinzip erhobene, von allen objektiven Instanzen losgelöste Subjektivismus. Das Gegenteil ist richtig. Ich bin durch und durch Objektivist. Ich will die Entfaltung des Objektiven im Menschen. Nur was daraus quillt, ist in Wahrheit persönliches Leben. Alles andere ist unpersönliches Treiben geistiger Gewalten in uns, von denen wir besessen sind.

Vielleicht ist es für das Verständnis wertvoll, den Gegensatz zwischen Wesenskultur und Bewußtseinskultur nach verschiedenen Seiten anschaulich darzustellen.

Das Reich Gottes ist Wesenskultur, die Religion aber Bewußtseinskultur. Jesus wollte das eigentliche Wesen der Menschen erlösen, entbinden, zur Entfaltung bringen und das Leben offenbaren, das diesem verborgenen, unsichtbaren Wesen eigentümlich ist. Als sich aber die herrschende Bewußtseinskultur des Evangeliums bemächtigte, faßte man das neue Wesen Jesu als eine neue Weltanschauung und moralische Lebensführung, als eine subjektive Stimmung und Haltung. Der Glaube, die ursprüngliche Empfindung dessen, was dahinter liegt, der Spürsinn des Metaphysischen im Menschen wurde als die Überzeugung von dem Evangelium und die darauf sich gründende Zuversicht verstanden, und man wurde Christ, indem man sich dazu bekannte und darauf stimmte, indem man alles so ansah und sein Leben danach führte. Jesu handelte es sich um die Neuverfassung des Menschen im Objektiven, dem Christentum um eine Neuverfassung des Subjektiven. Folgerichtig liegen die objektiven Grundlagen des Christentums nicht im Menschen, sondern in den Dogmen und in dem sittlichen Gesetz, in der Organisation und in dem Kultus der Kirche.

Oder vergleichen wir, was Bildung auf dem Boden der Bewußtseinskultur und was es auf dem Boden der Wesenskultur ist. Dort nennt man einen gebildet, der sich viel Wissen angeeignet, viel gesehen, viel Reisen gemacht, viel gelesen hat, der in der Literatur Bescheid weiß, der die Probleme und Empfindungen, die in den großen Dichtungen und Weistümern der Jahrhunderte zum Ausdruck gekommen sind, nachempfinden kann. Man kann den Begriff auch strenger fassen. Das alles darf nicht ein willkürliches Chaos von geistigen Niederschlägen sein, die man hie und da wahllos aufgegriffen und willkürlich in sich verstaut hat, sondern man muß sein geistiges Material wohlgeordnet haben, die Zusammenhänge des geistigen Fonds müssen einem so klar sein, daß man das Einzelne daraus versteht. Dem strengsten Bildungsbegriff

genügt aber auch das noch nicht, weil es zu einseitig ist. Nicht nur der Verstand, sondern auch die übrigen Seiten des Bewußtseins müssen in der gleichen Weise gebildet und in Einklang gebracht sein. Gegenüber der Wissensbildung sprechen wir von Herzensbildung und meinen die Gesinnung, sprechen wir von der Willensbildung und meinen die Selbstzucht des Menschen. Kommt das alles zusammen, hält es sich gegenseitig die Wage, durchdringt und beeinflußt es sich gegenseitig, dann können wir überhaupt in Wahrheit erst von einem wahrhaft gebildeten Menschen sprechen. Das ist der Bildungsbegriff der Bewußtseinskultur.

Demgegenüber sage ich, daß ein solcher Mensch überhaupt noch gar nicht gebildet ist, sondern nur sein Geist ist gut eingerichtet und erfüllt. Den Bildungsbegriff der Wesenskultur hat Nietzsche einmal auf einen knappen Ausdruck gebracht: „Gebildet ist, wer das einheitliche, harmonische Gebilde seines Selbst geworden ist." Deutlicher kann man den Gegensatz kaum aussprechen. Im Menschen liegt wie in dem Samenkern einer Pflanze anlageartig eine ganz bestimmte Gestalt, Entwicklung und Lebensäußerung verborgen. Von einem Gebilde dieses Wesens kann man deshalb erst dann reden, wenn dieser Kern entfaltet ist und alles an Blättern und Blüten und Früchten herauskommt, was in ihm beschlossen ist. Hier geht die Bildung auf die unmittelbare Entfaltung des im menschlichen Wesen Verborgenen hinaus. Und alles, was wir an geistigen Daseinsmitteln und Lebenswerkzeugen haben, bekommt erst Sinn und Wert von da aus, daß es dieser Entfaltung dient. Die Bildung der Bewußtseinskultur tut das nicht. Wieviel menschliches Wesen ist schon unter der gelehrten Bildung verkümmert, wieviel Ursprünglichkeit unter der ästhetischen Kultur zugrunde gegangen, wieviel echtes Leben unter der Gemütsbildung entartet!

Die Bildung der Wesenskultur geht natürlich auch ganz andere Wege als die Bewußtseinskultur. Hier ist das erste, daß das Wesen des Menschen überhaupt zum Leben kommt, hier heißt Leben erleben lassen und zur Selbsttätigkeit führen. Hier sucht man vor

allem das Innerste des Menschen von dem zu erlösen, was es niederhält, verdirbt, die Entfaltung beeinträchtigt, die Unmittelbarkeit stört. Hier erzieht, veredelt, läutert man die verborgenen Instinkte und Anlagen im Menschen, bringt sie in Harmonie miteinander, sorgt dafür, daß die ganze Entfaltung einheitlich verfaßt ist, sich im Gleichgewicht erhält, gegenseitig anregt, und alles Einzelne dem Wachstum des Ganzen dient.

Wie die Bildung, so ist auch das Leben auf dem Boden der Wesenskultur von ganz andrer Art. Gesinnungen, Bestrebungen und Handlungen sind bei den Menschen der Bewußtseinskultur Ergebnisse der Tätigkeit ihres Bewußtseins, bei den Menschen der Wesenskultur aber Lebensäußerungen ihres Wesens. Dort ruht alles auf theoretischer Grundlage, hier quillt alles aus Bewegungen des Innersten. Dort handelt es sich um Folgerungen und Anwendungen von Überzeugungen, Grundsätzen und Gewohnheiten, von herrschenden Normen oder bestimmenden Rücksichten. Hier sind es unmittelbare Lebensbewegungen des Selbst, die durch Lebensansprüche und Ereignisse hervorgerufen werden, wobei der Erfahrungsschatz ebenso wie die immanenten Anlagen und Bestimmungen von selbst zur Geltung kommen. Dort herrscht Urteil und Wille, hier Geschmack und Lebensdrang. Dort lebt man durchaus reflektiert, aus erkenntnismäßiger Einsicht, Umsicht, Rücksicht und Vorsicht, hier dagegen intuitiv und impulsiv, d. h. aus innerem Schauen und Drängen, unmittelbar aus ursprünglichem Empfinden des innerlich Notwendigen unter dem Gesamteindruck der augenblicklichen Lage und ihrer Forderungen. Dort lebt man geistig, gefühlsmäßig und programmatisch befangen, hier lebt man sachlich. Dort plant und konstruiert man, hier spürt man und trifft unbewußt das Gehörige. Dort verhält man sich künstlich, hier natürlich. Dort bestimmen Gründe, hier die innere Notwendigkeit. Dort ist das Lebenswerk ein umständliches Machwerk, hier eine sich entfaltende Schöpfung. Dort ist alles im tiefsten Grunde subaltern, denn es ist äußerlich, ist gebunden, denn es ist abhängig von Bewußtseinselementen, hier ist alles eine geniale und freie Offen-

barung aus den Tiefen des menschlichen Wesens, aus dem Überquellen seiner Klarheiten und Kräfte.

* * *

Wie kultivieren wir aber das menschliche Wesen? Bei der Bewußtseinskultur ist das sehr einfach. Da bringen wir in den Menschen, d. h. in sein Bewußtsein alles mögliche hinein. Wir füllen es mit dem an, wozu wir ihn erziehen wollen. Und bei leidlicher pädagogischer Geschicklichkeit gelingt das auch. Wir füllen ihn mit Wissen an, wir reden ihm religiöse Überzeugungen ein, wir bringen ihm sittliche Grundsätze, Maßstäbe des ästhetischen Geschmacks bei und lehren ihn urteilen und praktische Folgerungen ziehen. Da vollzieht sich alles durch Lehre. Diesen Weg können wir in der Wesenskultur nicht gehen. Hier können wir nur das, was in dem Menschen liegt, entwickeln und zur schöpferischen Entfaltung im Leben führen. Denn was nicht im Menschen liegt, bringt auch kein Gott in ihn hinein. Das gehört auch nicht hinein, das taugt nichts, das ist nicht wahr, für den Menschen jedenfalls nicht. Für Gespenster kann es wahr sein, aber für den Menschen ist es nicht wahr, wenn es nicht irgendwie in ihm liegt. Wenn also z. B. das Empfinden für den andern, die Bestimmung zu gliedlichem Leben nicht eine objektive Naturanlage in uns ist, dann bringen wir es nicht in den Menschen hinein. In seinem Bewußtsein könnten wir wohl altruistische Grundsätze befestigen, aber nicht die ihnen entsprechenden ursprünglichen Empfindungen wecken, aus denen das Verhalten unwillkürlich quellen würde. Dann würde er, wenn er nicht egoistisch lebte, immer in Gegensatz zu sich treten und sich selbst dazu überwinden müssen. Wenn aber diese Anlage im Menschen steckt, dann ist es, sobald es uns gelingt, sie zu wecken und zu entfalten, für ihn eine Erlösung, wenn er für die andern lebt, d. h. eine Auslösung seines eigensten Wesens. Läge das aber nicht im Menschen, dann wäre es auch gar nicht recht, wenn wir für die andern leben. Dann wäre es unsre sittliche Bestimmung, egoistisch zu sein, dann müßte die ganze Entwicklung der Menschheit auf den Egoismus gegründet werden.

Andererseits ergibt sich sofort daraus die Konsequenz: Was im Menschen wirklich vorhanden ist, ist im Grund jedenfalls gut. Das kann nicht schlecht sein. Für ein anders organisiertes Wesen, als es der Mensch ist, könnte es schlecht und verkehrt sein, aber für den Menschen nicht, weil es zu seinem Wesen gehört. Natürlich kann es durch erbliche Belastung verkümmert, verdorben, gelähmt, entartet sein, aber im Grund muß es gut sein. Und nicht nur gut ist es dann, sondern es muß auch entfaltet werden und zur Auswirkung kommen. Es hat Jahrhunderte gegeben, die den Geschlechtstrieb für etwas Sündiges erklärt haben. Das ist einfach verrückt. Wenn er zum Wesen des Menschen gehört, dann ist er gut, rein, heilig. Dann kann nicht die Aufgabe sein, diesen Trieb zu unterdrücken, sondern ihn sich entfalten zu lassen, ihn in Zucht zu nehmen und zu erziehen und zur Erfüllung zu führen. Infolgedessen ist es dann ganz verkehrt, daß sich Menschen ein Gewissen darüber machen, wenn sie die Schwingungen dieses Triebs in sich spüren, und sich womöglich einer großen Sünde zeihen. Eine Sünde ist dann nur der Mißbrauch. Aber das Leben dieses Drangs in uns ist ganz in der Ordnung.

Welches sind nun aber die Mittel und Wege zu dieser Kultur des menschlichen Wesens? Jedenfalls nicht die Methoden der Bewußtseinskultur. Es ist ein Zeichen, wie sehr man allgemein von ihr befangen ist, daß man keine andern Wege kennt, auf Menschen zu wirken, als ihnen Vorstellungen und Überzeugungen beizubringen, durch die sie sich zu praktischem Verhalten verpflichtet fühlen — wie unzählige Male ist mir früher mit überlegenem Lächeln vorgehalten worden, daß man nur durch die christliche Lehre zu dem neuen Wesen Jesu führen könne, und wie hilflos fühlte ich mich dann, den wahren Weg zu zeigen, weil man ihn in seiner intellektuellen Befangenheit nicht sehen konnte! — und daß man immer wieder dem Irrtum erliegt, durch Anschauungen, die man sich von dem menschlichen Wesen, von seinem Gehalt und seiner Gestalt, von seinem Leben und seiner schöpferischen Auswirkung aneignet, zur Entfaltung und Kultur seines objektiven Selbst

zu gelangen, obwohl doch jedem einleuchten müßte, daß man zwar von einer Wirklichkeit eine Theorie abziehen, aber niemals eine Theorie in eine Wirklichkeit verwandeln kann, die Leben in sich selbst hat: es wird immer ein künstliches Gemächte herauskommen. Nein der Weg der Erkenntnis führt nicht zur Wesenskultur, sondern allein der Weg des Lebens. Das Bewußtsein wird wohl dabei in Anspruch genommen werden, aber nur soweit es sich aus dem Erleben ergibt und dem Leben dient.

Wie kommen wir hinter unser Wesen? Nur dadurch, daß es zur Entfaltung gebracht wird. Wenn ich wissen will, was irgend ein Samenkern ist und enthält, dann gibt es nur eine Möglichkeit, es aufgehen zu lassen. Genau so ist es mit dem Wesen des Menschen. Es gibt keine andere Möglichkeit es zu erforschen und zu kultivieren, als das verborgene Objektive in uns keimen, sich entwickeln und auswirken zu lassen. Indem es sich entfaltet, offenbart es sich, wir erleben es, und durch das Erleben lernen wir es kennen, genau so wie wir überall in der Welt die Dinge nur kennen lernen durch Erleben. Der Umschwung der Wissenschaft von der Naturphilosophie zur Empirie ist das Vorspiel des Umschwungs auf dem Gebiet der Kultur des Menschen von der theoretisch spekulativen Erkenntnis des menschlichen Wesens in der Bewußtseinskultur, die nur zu einem Wahn über den Menschen führte, zur empirischen Erforschung des menschlichen Wesens durch seine Entfaltung.

Aber wie entfalten wir es? Wiederum nicht durch irgendwelche Bearbeitung seines Bewußtseins, nicht durch geeignete Vorstellungen, Gefühle und Befehle, sondern durch unmittelbaren Lebensaustausch mit der Welt, die es umgibt, durch lebendige Eindrücke und Aufgaben, durch Erlebenlassen und Auslösen von Wesensäußerungen. Genau so wie es bei der Entwicklung und Erziehung der kleinen Kinder von selbst geschieht, wo wir das Bewußtsein noch nicht in Anspruch nehmen können.

Man denke an Erlebnisse der Natur, der Kunst, an Eindrücke von Menschen und Schicksalsschlägen, an die unmittelbaren Wir-

kungen des uns umbrausenden Lebens auf unsre verborgenen Anlagen und Triebe, an den direkten Einfluß aller Art Reize, an die beschwingende und auslösende Kraft der rhythmischen Bewegung, und andrerseits an die unendliche Mannigfaltigkeit der Lebensansprüche, die fortwährend unser Wesen zu Offenbarungen und Auswirkungen herausfordern, an die Aufgaben und Widerstände, die wir auf unserm Lebensweg finden, an die Nöte und Schwierigkeiten, in die wir geraten.

Jeder Eindruck, den wir bekommen, jedes Erlebnis, das auf unser Wesen einwirkt, löst es aus. Nur muß es ein wirklicher Eindruck auf unser Wesen sein. Bei uns geistig verbildeten, geistig gestörten Menschen ist es meistens so, daß der Eindruck in unsrer subjektiven Atmosphäre, in unsrem Bewußtsein stecken bleibt, daß er nur Gedanken, Gefühle, Vorsätze in Bewegung setzt, aber uns nicht im Innersten bewegt. Nur Eindrücke und Erlebnisse, die uns im Innersten bewegen, entfalten unser Wesen. Und dann offenbart es sich, indem sich seine ursprünglichen Empfindungen regen, entfaltet es sich, indem es sich impulsiv auslebt. Wenn wir z. B. von dem Eindruck eines Menschen und seines Schicksals im Innersten getroffen werden, wenn dadurch nicht bloß moralische Gedanken mobil werden oder ästhetische Stimmungen auffliegen, sondern wir von dem Erlebnis dieses Menschen in uns selbst erschüttert werden, dann springt in demselben Augenblick die ganz ursprüngliche Empfindung für den andern auf, im eigentlichsten Sinn für den andern, für etwas Anderes außer uns, während wir bis dahin immer nur uns selbst fühlten, wenn wir von etwas anderem berührt wurden, nämlich wie es uns berührte, aber nicht was es an und für sich war. Und wenn wir das erleben, dann wissen wir von Stund an, daß der Egoismus nicht zum Wesen des Menschen gehört, sondern Beschränktheit im Subjektiven ist, die Unfähigkeit, etwas Anderes als sich selbst zu erleben. So wird das, was in uns steckt, ausgelöst.

Und dadurch, daß wir tätig leben, entfalten wir unser Wesen. Es gibt gar keinen andern Weg, als einerseits die Eindrücke, die

uns das Leben zuführt, bis ins Innerste dringen zu lassen, also in jedem Moment mit ganzer Seele dabei zu sein, so tief, ursprünglich und lebendig wie nur Kinder zu erleben und andrerseits tätig zu leben, d. h. das zu äußern, was durch diese lebendigen Eindrücke in unserm innersten Wesen angeregt wird. Dadurch entfalten wir unser Wesen. Wenn wir so leben und uns so auswirken, dann kommt das Unbewußte in uns heraus. Aber natürlich müssen wir dazu diese ursprünglichen Empfindungen, die in uns aufquellenden Bewegungen unsers Wesens, in denen sich seine Anlagen und Lebensgesetze äußern, ausleben. Wenn wir nur Gedanken ausleben, dann leben wir nicht das Objektive in uns heraus, sondern das Subjektive. Dann bilden wir irgend welche Handlungen nach unsrem Bewußtsein, aber die schöpferische Entfaltung unsres Innersten bleibt aus, und nur wenn diese sich aus dem objektiven Kern unsres Wesens vollzieht, dann kommt heraus, was es ist, nur dann entwickelt es sich, nur dann wächst es empor. Es offenbart sich, indem es sich äußert. Es entwickelt sich, indem seine verborgenen Anlagen und Fähigkeiten zur Tätigkeit veranlaßt werden, es wächst heran, indem es dem Leben mit allem was es bringt und verlangt, gewachsen wird.

Hier möchte ich wieder den Unterschied an einem Beispiel vor Augen führen. Wollte jemand früher „zu sich selbst kommen", dann gab es nur einen Rat: Erkenne dich selbst, geh in dich, beschäftige dich mit dir selbst. Wir sind aber allmählich zu der Erfahrung gekommen, daß die Menschen, die sich soviel mit sich selbst beschäftigen, sich gerade im Wege stehen, und daß das Gegenteil gilt: nicht sich mit sich selbst beschäftigen, nicht das Subjektive in sich zum Aufruhr bringen und darin herumwühlen und daran bilden und machen und etwas hervorzubringen suchen, sondern sich selbst vergessen in unmittelbarer Auswirkung des Lebens. Das Subjektive müssen wir geradezu aus dem Wege räumen, damit das Objektive sich entfalten kann. Nicht dadurch daß wir über uns nachdenken, sondern dadurch daß wir dem Leben dienen, entfaltet sich unser Wesen. Wenn wir alles, was uns das Leben bieten kann,

geistig für uns ausnutzen, Bücher, Menschen, Reisen, Kunst, und immer wie eine Biene alles Mögliche in unser Bewußtsein eintragen, dann entfalten wir uns nicht, sondern belasten uns damit. Diese übliche geistige Belastung ist ja ein Hauptgrund des menschlichen Niedergangs. Soll unser Wesen sich entfalten, so müssen wir vielmehr von dieser geistigen Belastung und Störung erlöst werden und von all den Fremdstoffen, die wir mit wahrer Bildungsgier in uns aufgenommen haben, frei werden. Der Fremdstoffe aber entäußert man sich durch Tätigkeit. So wird man auch von der geistigen Anschwemmung und subjektiven Gedunsenheit nur frei durch tätiges Leben. Stellen wir uns ganz in den Dienst des Lebens und vergessen wir uns darüber, d. h. all unser Subjektives, dann kann das Objektive in uns aufatmen.

Dann kommt das Unbewußte zur Geltung und entfaltet sich. Was das dann ganz allgemein für einen kulturellen Aufschwung geben wird, ist gar nicht abzusehen. Die Quelle der Genialität ist ja das Unbewußte in uns. Es ist darum kein Wunder, daß sie bisher etwas so Seltenes unter den Menschen war, weil man ihre Brunnen durch die ungeheure Überladung mit Subjektivem verschüttet hatte, mit Gedanken, Gefühlen und Vorsätzen. So konnte niemand aus dem Unbewußten heraus leben, handeln, schaffen, sondern immer nur aus dem Bewußten, und fast nie trat der unmittelbare Kontakt ein zwischen den Ereignissen und Ansprüchen des Lebens und dem, was in uns hinter unserm Bewußtsein liegt. Und doch gibt es nur geniales Leben, wenn dieser lebendige Kontakt eintritt und eine ursprüngliche Lebensäußerung dieses unsers innersten Kerns auslöst.

## Wir müssen selbständig werden

Wie oft werde ich um Rat gefragt: „Sagen Sie mir die Wahrheit, was soll ich tun?“ Aber es gibt keine absolute Wahrheit,

es gibt nur relative (verhältnismäßige) Wahrheit. Diese gilt nicht allgemein und steht nicht von vornherein fest, sondern ergibt sich immer nur aus den jeweiligen Verhältnissen, und zwar ist das dann immer die Wahrheit, was das vorliegende Problem vollkommen löst, in der Weise wie ich es in dem Aufsatz „Segen der Not" gezeigt habe.

Infolgedessen kann einem nie jemand die Wahrheit sagen, sondern wir müssen sie selbst finden. Wir finden sie aber nicht durch Kopfzerbrechen, sondern dadurch, daß wir — ganz sachlich gesinnt, selbstverleugnend in den Dienst des Lebens gestellt — die Not nach allen Seiten tief erleben. Dann leuchtet uns über kurz oder lang ganz unmittelbar die Klarheit darüber auf, was in dem Falle das einzig Wahre ist.

Darum kann ich keinem, der sich an mich wendet, die Wahrheit sagen, so gern ich es möchte. Ich kann mir auch gar niemals denken, wie sie sein könnte. Wahrheiten kann man sich überhaupt nie ausdenken. Was man sich ausdenkt, ist immer ein Irrtum. Man kann die Wahrheit nur erleben. Dazu müßte ich aber in der Haut des Fragers stecken und in seiner Lage stehen. Darum kann sie nur der allein erleben, der sie braucht.

Wer einen Rat für eine Notlage als die Wahrheit ausgibt, ist also in jedem Fall ein Betrüger und Fälscher. Ratschläge können immer nur Nothilfen sein, aber nie Notlösungen. Sie können dem mit der Not Ringenden helfen, aus der Befangenheit durch die Not selbst und durch alle möglichen Abhängigkeiten (z. B. von Menschen und ihrem Gerede, von herkömmlicher Beurteilung) heraus zu kommen, und sie können ihn auf Momente der Not aufmerksam machen, die ihm noch nicht zur Empfindung gekommen waren. Ratschläge können und dürfen also nur die Unbefangenheit, Umsicht und Gründlichkeit fördern wollen, die zum erschöpfenden und dadurch fruchtbaren Erlebnis der Not gehört.

Außerdem kann man den Ratlosen und Unschlüssigen nur die allgemeinen Grundgesetze mitteilen, die überall gelten, weil sie in unserm Wesen und in unsrer Verfassung, in den Dingen und

Verhältnissen als immanente Ordnungen der Wahrheit ruhen. Das ist von der allergrößten Bedeutung, wenn wir darin Wissende werden. Denn wir können die Wahrheit in dem einzelnen Fall nur zu Tage fördern, wenn wir uns auf ihre Naturgesetze stellen. Ich meine solche Regeln wie z. B., daß wir uns auf das Gegebene stellen müssen, daß wir nie von dem Gewünschten ausgehen dürfen, sondern von dem Vorhandenen. Aber wenn wir dann auch über alle, selbst die besonderen Gesetze, die für die einzelnen Verhältnisse (z. B. Ehe, Erziehung, Beruf) gelten, aufklären, die Anwendung wird immer individuell verschieden und verhältnismäßig sein müssen.

Darum heißt es schließlich: nun siehe selbst zu!

Daran erkennen wir, daß wir selbständig werden müssen, um wirklich leben zu können und die Wahrheit ins Leben treten zu lassen. Diese Lage der Dinge, die mit zu der gottgegebenen Konstitution des menschlichen Daseins gehört, ist also der unanfechtbare Beweis für die Bestimmung des Menschen, selbständig zu werden, für das Recht und die Pflicht, auf Grund eigenen Empfindens und eigenen Gewissens zu leben. Wir mögen wollen oder nicht, das Leben zwingt uns dazu, wenn wir ihm gerecht werden wollen.

## An die Leser

Ich erhalte fortwährend Verlobungs- und Vermählungsanzeigen, Geburtsmitteilungen und Todesnachrichten. Alle finden lebhafteste persönliche Teilnahme bei mir, und es täte mir wirklich leid, wenn man es unterließe. Denn ich interessiere mich aufrichtig und herzlich für alle, denen ich begegne. Aber ich kann nicht darauf antworten. Das würde mir zuviel Zeit kosten. Und ich brauche es auch nicht. Denn was ich den Brautpaaren und jungen Eheleuten wünschen möchte, steht in dem Aufsatz: Die erzieherische Bedeutung der Ehe (im 9. Band). Was ich den glücklichen Eltern

zu sagen habe, steht in den Aufsätzen über Kindererziehung im 5. Band, und bei den schweren Heimsuchungen durch Todesfälle kann ich wirklich auch heute noch nicht besser zur Seite stehen als durch meine Aussprache in der kleinen Schrift: „Vom Leben und Sterben."

Ich bekomme viel Briefe. Aber wieviele vergessen ihre Adresse anzugeben! Was machen sie mir dann für Arbeit! Ich muß mich immer erst an den Verlag der Grünen Blätter wenden, um sie zu erfahren, und oft ist sie auch dort nicht vorhanden. Einer Lehrerin in Hamburg habe ich vor einigen Jahren auf verschiedene Briefe nicht antworten können, weil sie nie ihre Adresse angab. Sie liest die Blätter mit einer Freundin. Aber da ich nicht weiß, wer die Freundin ist, so war mir auch dieser Weg verschlossen.

Immer und immer wieder wenden sich Leser und Leserinnen an mich, daß ich mich bei irgendwelchen Behörden und einflußreichen Persönlichkeiten verwenden möchte, wenn sie irgendeine Stellung bekommen wollen. Deshalb bitte ich zu beachten, daß ich zu allem, was heute maßgebend ist, keine Beziehungen habe. Alle diese Persönlichkeiten kennen mich zumeist nicht einmal dem Namen nach, und wenn sie von mir wissen, würde meine Empfehlung immer das Gegenteil dessen bewirken, was der Bittsteller wünscht.

Ebenso bekomme ich zahlreiche Bitten um Vermittlung finanzieller und andrer Unterstützung. Das Unglaublichste wird hier Ereignis. Einer Frau in Bruchsal sollte ich zum Verkauf ihres Hauses verhelfen, einem jungen Bildhauer einen Auftrag verschaffen, einem Dichter sein Stück zur Aufführung bringen, eine angehende Zahnärztin möblieren usw. Und immer heißt es: „bei Ihren vielen Beziehungen zu reichen Leuten". Darum möchte ich hier einmal aussprechen, daß ich deren so gut wie keine habe, zumal nachdem ich einige dadurch verloren, daß sie gar zu arg von Mainberger Gästen gebrandschatzt wurden. Die Reichen interessieren sich nicht für das, worum es in den Vorträgen und Grünen Blättern geht. Die Reichen gehen überall hin und müssen alles kennen gelernt haben, aber nach Mainberg kommen sie nicht.

Und dann bitte ich, mich doch nicht als eine Eselsbrücke für alle möglichen äußeren Schwierigkeiten und Lebensnöte anzusehen. Helft euch doch selbst. Dann hilft euch Gott. Ich stehe allen mit Rat und Tat auch in äußeren Dingen gern zur Seite, aber nur soweit ich befähigen kann, sich selbst zu helfen. Abnehmen will ich gar niemand seine Not, sondern ihm nur helfen, ihr gerecht und ihrer mächtig zu werden, vgl. den „Segen der Not“ im 12. Band.

Ich bekomme auch fortwährend Manuskripte und Bücher zur Beurteilung eingeschickt. Ich bitte das doch zu unterlassen. Ich habe wirklich keine Zeit, sie zu lesen, geschweige mich so damit zu beschäftigen, wie es zu einer gewissenhaften Beurteilung nötig ist.

Ich empfinde das alles sehr stark als Mißbrauch meiner Person. Ich kann die Aufgaben, die mir gestellt sind, nur bei rücksichtslosester Sammlung und Beschränkung auf sie erfüllen. Auch dann ist es ja noch zu viel für einen Menschen, und ich muß mich durchschlagen, so gut es geht. Darum möchte ich die Bitte aussprechen, den Wert meiner Zeit mehr zu respektieren. Man verstehe das nicht falsch. Ich habe immer für das Zeit, wofür ich da bin, also z. B. Menschen in ihrer Not zur Seite zu stehen in Mainberg, unterwegs und auch brieflich. Aber ich habe keine Zeit, wofür ich nicht da bin, z. B. Manuskripte zu lesen und Verleger zu verschaffen, Stellen und Geld zu vermitteln, auf neugierige Fragen Rede und Antwort zu stehen, zwecklose Besuche zu machen und mit jedermann freundschaftlichen Briefwechsel zu pflegen. Damit bitte ich mich zu verschonen.

Dasselbe gilt vor allem auch für die Zeit meiner Vorträge. Überall wünscht man, daß ich Vorträge halten soll, so oft wie nur möglich. Aber wenn man das wünscht, dann sollte man mir doch nicht jeden Vortragsaufenthalt zu einer Überanstrengung und nervösen Aufreibung machen durch die maßlosen unsachlichen Ansprüche, die man an mich stellt. Sonst kann ich das einfach nicht mehr durchführen. Ich bin auch unterwegs für jeden zu haben, der meine Hilfe braucht. Aber auch hier sind es vielfach Bitten um Hilfe in äußerer Lebensnot für sich selbst und andere, mit denen

man mich heimsucht und mir meine Zeit nimmt: Stellen vermitteln, Pensionen empfehlen, verkannten Genies zur Anerkennung verhelfen usw. Freilich sind das gewöhnlich nicht Leser der Grünen Blätter, zuweilen nicht einmal Hörer meiner Vorträge, sondern irgendwelche, die nur die Anzeige der Vorträge in der Zeitung lasen.

Aber ich muß von jetzt ab auch prinzipiell alle Einladungen ablehnen, da ich mich anders einfach nicht mehr retten kann. In Berlin ging das schließlich von früh bis in die Nacht hinein von Haus zu Haus, und die vortragsfreien Tage waren die eigentlichen Strapazen, die mich für die Vortragsabende abspannten. Dasselbe gilt von den Zusammenkünften, die man arrangiert, um andern Gelegenheit zu geben, mich kennen zu lernen. Man lernt mich doch viel besser durch die Vorträge kennen als durch eine belanglose Unterhaltung, und meine Person geht doch die Menschen auch gar nichts an. Haben sie einen wirklichen Eindruck von dem erhalten, worum es mir geht, dann werden sie meine Person über der Sache vergessen. Wollen sie mehr hören, so haben sie meine Bücher. Wer aber in den Vorträgen etwas nicht verstanden hat, soll sich an das halten, was er verstanden hat, und warten, bis ihm das andere von selbst aufgeht, wenn er Schritte auf dem Wege zum Leben tut. Wer anderer Meinung ist, der wisse, daß ich gar nichts dagegen einzuwenden habe, daß ich nicht überzeugen, sondern Lebensspuren weisen will, daß jeder seine Meinung behalten soll, solange sie sich halten läßt, daß es ausschließlich auf die Vorwärtsbewegung des Lebens ankommt. Wer darin nicht aus noch ein weiß, stockt und nicht weiter kann, sich vertreten oder vergangen hat, für den bin ich da und unter allen Umständen zu haben.

Gewiß verkenne ich nicht den Wert der persönlichen Gemeinschaft. Die unmittelbare Wirkung von Mensch zu Mensch ist stärker und heilsamer als die mittelbare. Aber die kann sich zwischen mir und Fremden doch weder bilden noch auswirken, wenn man sich einmal in großer Gesellschaft trifft! Dazu muß man abgesehen

von den Ausnahmefällen wo Auge in Auge der Kontakt blitzartig eintritt und sofort das unmittelbare Herüber und Hinüber auslöst, etwas zusammensein und zusammenhausen. Das kann ich nur in Mainberg denen bieten, die persönliche Fühlung mit mir suchen.

Wie jeder Jahreswechsel, so hat auch dieser uns eine große Zahl Abbestellungen gebracht. Sehr bezeichnend sind dann immer die Begründungen, die leider nur selten hinzugefügt werden. Es ist ganz in der Ordnung, daß alle die abbestellen, die keine Zeit erübrigen können, die Blätter zu lesen. Denn wenn ihnen ihr innerer Mensch nicht so viel wert ist, daß sie sich unter allen Umständen die Zeit schaffen, die sie brauchen, um ihn zu nähren, dann gehören sie nicht in unsern Kreis. Aber bedauerlich ist es, wenn man abbestellt, weil man einmal eine Reihe Hefte nicht hat lesen können. Das kann vorkommen, nicht nur aus Mangel an Zeit, sondern auch aus Überdruß an Geschriebenem, aus völliger Inanspruchnahme durch irgend eine Not, ein Glück, eine Arbeit. Aber solche Zeiten gehen doch vorüber, und es schadet ja auch gar nichts, wenn einmal eine Reihe Hefte ungelesen bleibt. Es kommen schon wieder Tage, wo man danach greift und dann etwas darin findet, was man gebrauchen kann. Man sollte überhaupt zuweilen wieder in früheren Bänden blättern. Vielleicht würde man dann manches entdecken.

Wenn einer aus solchen Gründen abbestellt, dann denke ich immer: vielleicht bringt nun gerade das nächste oder das übernächste Heft das lösende, klärende, helfende Wort für ihn, das er braucht. Vielleicht finden manche diese Gedanken töricht, andere anmaßend. Aber ich denke an die Tausende, die nach dem 7., 8., 9., 10., 11. Band abbestellt haben und nun nicht solch wichtige Aufsätze, die uns unterdessen zuwuchsen, aus Erfahrungen herauswuchsen, kennen lernten, wie den „Segen der Not", „Sachlich leben", „Von denen, die sich selbst im Wege stehen", „Werdenöte", „Die neue Art Leben", „Die Sendung Jesu". Ebenso kann man doch gar nicht wissen, was die folgenden Hefte noch bringen werden.

Am wunderlichsten aber kommt es mir vor, wenn man ab. abstellt, weil man mit dem oder jenem Aufsatz nicht übereinstimmt. Was uns verbindet, ist doch das Verlangen nach der Menschwerdung in uns und überhaupt, das Ergriffensein und Getriebenwerden von dem großen verborgenen Geschehen aus den Tiefen dessen, was dahinterliegt, aber nicht irgendwelche Anschauungen, d. h. Befangenheiten. Anschauungen können nie vereinigen, auch wenn sie dogmatisch fixiert sind — das ist eine Täuschung; denn jeder faßt es doch anders auf, wenn er es überhaupt wirklich, lebendig erfaßt —, sondern nur der Gleichklang und Takt des Lebens, das in uns pulst und treibt.

Da wendet sich einer ab, weil er Gott anders sieht als ich. Aber das hätte doch nur Sinn, wenn man meinte, wer Gott nicht so sehe, wie man selber, der habe überhaupt keinen lebendigen Eindruck von ihm. Das wäre aber doch eine ungeheuerliche Beschränktheit im Subjektiven. Aber auch ernste und tiefgehende Meinungsverschiedenheiten sollten doch niemand veranlassen, die heimliche Gemeinschaft des Suchens, Erlebens und Vorwärtsdringens aufzugeben, die uns vereinigt, sondern man sollte sie mir mitteilen, daß sie als Anregung für uns alle zur Geltung kommen.

Aber ich möchte einmal wissen, wie viele so zu den Blättern stehen, wie viele sie nicht nur lesen, erwägen, sich damit auseinandersetzen, sondern mitgehen in gleichem Schritt und Tritt.



widerstrebend her. Die vielen Wünsche hätten mich nicht dazu bewogen. Aber die Antithese Bewußtseinskultur und Wesenskultur ist in letzter Zeit öfter öffentlich als das Eigentümlichste meiner Stellung bezeichnet worden, so daß ich den Lesern der Blätter wenigstens einen ungefähren Begriff davon geben zu müssen glaubte.

Schloß Mainberg war in der Weihnachts- und Neujahrszeit von über 30 Gästen besucht, am Weihnachtsabend waren es 18. Uns allen wird diese Zeit unvergeßlich bleiben. Es war ein Stück Erfüllung, was wir erlebten. Wiedereröffnet wird das Schloß schon am 8. April (acht Tage vor Ostern). Wir möchten auch in der Zeit der Blüten Gästen den Aufenthalt auf dem Schloß ermöglichen. Der unterfränkische Frühling ist ja etwas ganz Einzigartiges, und es war mir immer schon leid, daß gerade in dieser Zeit das Schloß leer stand. Und dann hoffe ich, daß die stille Zeit zwischen Ostern und Pfingsten manchen willkommen sein wird, die eine Zeit der Ruhe im kleinen Kreise suchen. Geöffnet bleibt das Schloß dann wieder bis Ende Oktober. Prospekte sind gratis von der Schloßverwaltung Mainberg bei Schonungen zu beziehen.

Das schönste Weihnachtsgeschenk war für mich die neue Auflage der „Bergpredigt", die kurz vor dem Fest erschien. Man weiß ja, daß ich von allen meinen Büchern dies und die „Reden Jesu" am meisten liebe, gerade weil ich mich hier am wenigsten als Verfasser, sondern nur als Vermittler fühle. Darum freue ich mich seiner Verbreitung. Fast schien es, als ob die „Bergpredigt" das Frauenbuch einholen wollte. Aber das ist auch soeben in neuer (5.) Auflage erschienen und hat damit wieder einen Vorsprung erlangt. Möchte es auch in der neuen Auflage den deutschen Männern, Mädchen und Müttern dienen.

Die Vorträge in Barmen und Düsseldorf werden vorüber sein, wenn das Heft erscheint. In Stuttgart spreche ich in der Liederhalle am 22., 31. März, 5., 7. April, in Karlsruhe im Eintrachtsaal am 21., 30. März, 2., 4. April. Die Vorträge in München gedenke ich im Mai von Mainberg aus zu halten.

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

cf Thomas a Kempis ed. Sailer 1818 p. 10[illegible]: Wie ein Ei-
sen im Feuer seinen Rost verliert & ganz glühend wird, so verliert
Mensch, der sich ganz zu Gott bekehrt, das Erdhafte seiner
Natur & wird in einen neuen Menschen umgewandelt.

"Der alte Glaube" XII. Nr 16 dd. 20.I.1911 schreibt: Mit Johannes Müller
"immer" weiter nach links. Jetzt ist er glücklich bei Nietzsche angelangt. Und wo
wird er noch kommen? In seinem wieder vor einem grossen Auditorium zu Char
burg gehaltenen Vortrage: "Wenn Jesus nicht gelebt hätte?" erklärte er ganz offen, ob
überhaupt existiert habe oder nicht, darüber liesse sich kein abschliessendes Urteil fäll
selbst sei zwar von der Existenz Jesu überzeugt und es erscheine ihm lächerlich, si
streiten zu wollen, aber mit der Autorität und der Person Jesu stürze noch nicht d
stentum überhaupt hin. "Wenn Jesus nicht gelebt hat, dann werden wir leben, d
bekommen wir nur einen stärkeren Antrieb, uns des Lebens zu bemächtigen, de
Strahlen bisher von dem Bilde Jesu ausgegangen sind. Wir müssen uns an d
Gegenwärtiges halten, an das persönliche Erlebnis. Nur das kann uns eine Ba
ben, nicht irgend eine Überzeugung. Das Evangelium enthält doch ausser der
lichkeit Jesu eine Fülle Worte von tiefster Lebensbedeutung. Diese bleiben auch
Jesus. Sie geben Kunde von einem neuen Leben, von der unmittelbaren Äusse
eines neuen Wesens im Menschen, seiner "Seele" wie es da heisst. Werten wir da
gelium so – der Entdecker kann uns gleichgültig sein, wenn wir nur die Entd
gewinnen, den Weg zu dem neuen, unmittelbaren, ursprünglichen, schöpferisc
ben." Und dann brachte Müller es fertig, von den Lehren über die Person Christi
nen sühnenden Kreuzestod und seine Auferstehung zu sagen, dass sie überfl
wären: auch wenn diese Dogmen zusammenstürzten, bleibe die Tatsache, da
die Gnade Gottes die Menschheit umgebe, trotzdem bestehen; "denn wir k
sie erleben und dies Erlebnis ist mehr wert als die Bezeugung in einem
Pergamente." An der Natur sei Jesu die Offenbarung Gottes aufgegangen
diese Quelle hätten wir auch heute noch. "Wenn wir den Willen zum Le
der Natur, der nicht tot zu machen ist," in unserem Leben spüren, da
haben wir dadurch doch das Erlebnis von der Wirklichkeit der unersch
lichen Gnade Gottes." Tatsächlich schloss Müller, der frühere Sekretär
ev. luth. Zentralmissionsvereins, mit der Verherrlichung Nietzsches: "Je u
je haben die ernsteren Christen nach einer Reformation des Christentu
und der Kirche verlangt. In der neueren Zeit hat Kant mit dieser Reform
begonnen, die kritische Geschichtswissenschaft hat das traditionelle He
genbild und Begriffsgespenst von Jesus zerstört und ihn als Mensche
gezeigt. Dann hat die Naturwissenschaft den Hunger nach Wirklich
geweckt, und schliesslich hat Nietzsche den Prüfstein des Lebens angel
und gezeigt, was Wahrheit und was Nichtwahrheit im Christentum

Moog, Pädagogik: Schleiermacher ist der Schöpfer des modernen Persönlichkeits-
begriffs (S. 5.) –

cf Marc. 9.38-40.

cf Seuse (cf. Mystische Schriften 14. Band der Fruchtschale. München, Pip.
Mag ein Mensch in Tugenden nicht begreifen: – er sei müssig, so begreift er
Sache. – Ich suche Deine Gottheit, so beutst du mir Deine Mensch-
ich suche Deine Süssigkeit, so hebst du mir vor Deine Bitterkeit:
wollte siegen, so lehrst du mich streiten. – Gott ist ein zirkeliger
Ring, des Ringes mittlerer Punkt ist allenthalben ist & sein
Umkreis nirgend.

# Blätter



zur

# Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller



Schloß Mainberg
14. Band — Verlag der Grünen Blätter — 2. Heft
1911

# Inhalt

Seite
Die Lebensbedingungen von Schloß Mainberg . . . . 57
1. Die Verfassung Mainbergs S. 57 — 2. Die Gefahren für die Einheimischen S. 71 — 3. Vom rechten Glauben S. 81 — 4. Nachwort S. 92
Nichts tragisch nehmen! . . . . . . . . . . . . . 100
Ein Brief von Dr. Rittelmeyer an den Herausgeber . . 123

# Mitteilungen

Im Herbst wird jedenfalls der 2. Band der Reden Jesu von der Nachfolge erscheinen. Darum möchte ich denen, die mit Schritt halten wollen, raten, die sommerliche Ruhe zu benutzen, sich recht eingehend mit dem 1. Bande zu beschäftigen. Ich finde, daß er neben der „Bergpredigt" nicht genug gewürdigt und gebraucht wird, und meine doch ganz unmaßgeblich, daß man auch die „Bergpredigt" noch ganz anders erfassen wird, wenn man erst mit diesem Bande, der viel leichter verständlich ist, vertraut geworden ist.

Auf Schloß Mainberg hat die Zahl der Gäste schon die 200 überschritten. Ich hoffe, die Vorträge, die in der Charwoche, Ostern und Himmelfahrt gehalten wurden, im ersten Hefte des 15. Bandes, also im nächsten Frühjahr, zu bringen. Die Aufsätze über die Lebensbedingungen von Schloß Mainberg sind eigentlich zu vertraulich, selbst für die vertraulichen Grünen Blätter. Aber es steht zu viel auf dem Spiel, als daß ich auf Mißverständnisse und falsche Schlüsse Rücksicht nehmen könnte. Ich möchte aber auch denen, die von Mainberg nichts wissen wollen, raten, diese Aufsätze doch zu lesen, da sie vieles enthalten, was allgemein von größter Bedeutung ist, namentlich der erste über gemeinschaftliches Leben und der dritte über den rechten Glauben.

Die Vorträge in München mußte ich leider absagen, da ich mich, durch die Anstrengungen dieses Frühjahrs und die Inanspruchnahme auf dem Schloß zu sehr angegriffen fühlte.

Wieder ist eine Schrift über mich erschienen: „Was hat uns Johannes Müller zu sagen?" ein Vortrag, gehalten auf der Tagung der Freunde der Christlichen Welt am 19. April 1911 in Basel, von Stadtpfarrer Dr. Megerlin (Verlag von C. H. Beck in München, 52 Seiten, 80 Pfg.). Soweit ich sie beurteilen kann,

# Die Lebensbedingungen von Schloß Mainberg

Vier Vorträge

## 1. Die Verfassung Mainbergs (den 28. September 1910)

Seit einiger Zeit geht ein Raunen durch das Schloß: „Es ist was faul im Staate Dänemark." Wenn man den nötigen Humor hätte, könnte man vielleicht eine Geschichte der Fäulnisse in Mainberg schreiben. Es gehört nämlich mit zu den interessantesten Beschäftigungen mancher Gäste, das Faule Mainbergs aufzustöbern, auszubreiten und sich darüber zu entrüsten. Wem das zum Behagen dient, der möge es immerhin tun. Es ist das ja schließlich auch ein Mittel, zur Befriedigung über sich selbst zu kommen, daß man sich über das Faule an den andern entrüstet. Ich gehe deswegen über derartige Äußerungen meist sehr schnell hinweg und kümmere mich nicht weiter darum, schon aus dem Grunde, weil ich ja gar nichts dagegen tun kann.

Mainberg, das sind die Mainberger, d. h. die hier versammelten Gäste. Und so wie die hier versammelten Gäste sind, so und nicht anders ist Mainberg. Heute ist es so, wie die gegenwärtigen Gäste sind, und vor vier Wochen war es so, wie die damaligen Gäste waren. Mainberg ist nichts ohne seine Gäste. Infolgedessen kann ich nichts machen. Ich kann mir die Gäste nicht aussuchen, ich muß sie nehmen, wie sie kommen. Ich kann sie auch hier nicht in Kur und Behandlung nehmen, ich kann nicht den einzelnen den Kopf zurecht setzen und den Blick richten oder die Augen ausputzen und den Mund verschließen, sondern ich muß sie lassen, wie sie sind, und warten, daß sie werden, wie sie werden können. Ich kann nur immer wieder wie mit einer Stimmgabel den Grundton anschlagen. Aber ob sich die Gäste darauf stimmen,

habe ich nicht in der Hand. Ich kann Worte des Lebens ausstreuen. Aber auf welchen Boden sie fallen, entzieht sich meiner Macht. Ich kann den Weg zeigen, aber niemand zwingen, ihn zu gehen.

Deshalb habe ich es mir schon seit Monaten sehr leicht gemacht. Ich stehe jetzt so, daß ich mir sage: Wie das alles wird, und wie sich die Verhältnisse hier gestalten, ob überhaupt Gutes draus wird oder Schlimmes, das ist mir ganz gleich. Ich ziehe mich einfach darauf zurück, daß ich hier zu leben habe und das, was der Drang meines Wesens und die Bestimmung meines Daseins ist, durch Wort und Tat zum Ausdruck bringen muß. Mainberg ist, so wie es ist, von selbst geworden, hat sich so entwickelt, ich habe nichts konstruiert, gemacht, gemodelt. Es ist niemals ein Treibhaus gewesen noch ein Machwerk persönlicher Künste von mir. Ich habe nie den Wunsch gehabt, hier etwas zu schaffen, sondern nur etwas werden zu lassen, und bin ebenso neugierig wie alle, die über die Idee und die Wirklichkeit Mainbergs schnellfertig urteilen, was daraus werden wird. Ich habe nur die Aufgabe, hier auf diesem Posten stehen zu bleiben, bis ich falle, und auszuhalten, auch wenn es ein verlorener Posten sein sollte. Ich wirke mich einfach aus, mögen die Menschen damit machen, was sie wollen. Mag es ihnen zum Guten oder zum Bösen sein, sie haben das ja selbst in der Hand. Infolgedessen bin ich auch über dieses Flüstern: Es ist was faul im Staate Dänemark, immer lächelnd zur Tagesordnung übergegangen. Heute aber, wo es wieder zu mir drang, kam mir der Gedanke, daß es doch vielleicht ganz gut wäre, einmal an die Bedingungen zu erinnern, auf Grund deren Mainberg allein gedeihen kann.

Es ist hier ungefähr dieselbe Situation, wie es zuweilen im politischen Kampf vorkommt, daß einer sich erhebt und sagt: Ich möchte doch einmal fragen, ob die Anwesenden überhaupt die Verfassung kennen, wonach meist eine verlegene Stille eintritt, weil keiner sich darum gekümmert hat. So möchte ich hier einmal fragen, ob denn die Herren und Damen in Mainberg überhaupt

die Verfassung Mainbergs kennen. So wie ein Aktienunternehmen seine Statuten hat, die der Aktionär kennen und nach denen er sich richten muß, so wie der Staat seine Verfassung hat, die nicht nur die Beamten, sondern auch die Bürger kennen, auf die sie sich stellen müssen, so hat auch Mainberg seine Verfassung. Ich glaube bei dieser Frage das gleiche verlegene Schweigen feststellen zu dürfen, und die meisten von Ihnen mögen sich den Kopf zerbrechen: was mag er nur damit meinen!

Darum möchte ich einmal von dieser Verfassung sprechen und Sie bitten, sich auf diese Verfassung zu stellen. Vielleicht verschwindet dann das Faule ganz von selbst. Denn das liegt doch auf der Hand: wenn etwas eine bestimmte Konstitution hat, und der größte Teil der Beteiligten lebt gegen diese Konstitution, dann muß es einen furchtbaren Wirrwarr geben, und es ist ein sehr milder Ausdruck, wenn man dann sagt: es ist etwas faul, denn eigentlich ist dann alles faul. Welches sind die Bestimmungen, die unsere Verfassung hier bilden?

Was ist denn Mainberg? Ich sagte heute gelegentlich, vielleicht wäre es ganz gut, man gäbe die ganze Sache hier mit dem Zusammenleben, Zusammenhausen auf, und ich setzte mich im Sommer irgendwo ins Gebirge oder an die See und machte nur bekannt, daß ich hie und da einen Vortrag halten würde. Wer ihn hören wolle, könnte kommen, im übrigen möchten die Menschen treiben was sie wollten: ich würde mich nicht darum kümmern. Darauf wurde mir erwidert: Ja, dann wäre aber das ganze gemeinschaftliche Leben dahin. Aus diesem Einwurf ging sofort hervor, daß man hier doch noch etwas anderes sucht, als nur Vorträge und Ratschläge von mir zu hören, daß man hier etwas sucht, was man draußen nicht findet, nämlich gemeinschaftliches Leben.

Dieses gemeinschaftliche Leben hat nun seine ganz bestimmte Verfassung. Sie steht im zehnten Band der Grünen Blätter in den Aufsätzen „Menschen unter einander". Ich bitte Sie, die Aufsätze einmal zu lesen und sich zu fragen, ob Sie sich auf diese Verfassung gestellt haben. Nur dann können Sie erwarten,

daß Sie überhaupt in Fühlung mit Mainberg kommen, sonst bleiben Sie ganz sicher draußen, auch wenn Sie sich's hier noch so behaglich wohl sein lassen. Dort habe ich über das Leben der Menschen untereinander gesprochen, wie es gewöhnlich ist, und dem gegenüber das Leben der Menschen geschildert, wie es einmal werden wird, wenn es wirklich lebendiges, gemeinschaftliches Leben gibt.

Nun möchte ich Sie auf einige Punkte besonders aufmerksam machen. Es ist dort davon die Rede, daß dieses Leben der Menschen untereinander ein Leben auf Grund unmittelbarer Fühlung sein muß. Ich erwarte also von denen, die hierher kommen, daß sie zu den andern unmittelbare Fühlung suchen, nicht eine künstlich gemachte, absichtliche, reflektierte Beziehung, sondern eine Fühlung, die auf gegenseitigem tiefinnerlichem Empfinden beruht und in der unmittelbaren Wechselwirkung zwischen Seele und Seele besteht. Ich erwarte also, daß einer des andern Seele sucht, daß er sich lebendige Eindrücke von den anderen machen läßt, unter diesen Eindrücken verweilt und sie bewegt, bis sich eine innere Fühlung von selbst ergibt.

Sie werden mir vielleicht sagen: Ja, wie soll man das machen, wie ist das möglich? Sie finden das alles dort in den Aufsätzen. Ich will Sie hier nur auf eine Voraussetzung dazu aufmerksam machen, nämlich daß man vor allen Dingen sich selbst über dem anderen vergißt. Man muß sich so lebendig für ihn interessieren, daß man gar nicht daran denkt, wie er einen berührt, was er von einem denken mag, wie er sich zu einem stellt. Mit andern Worten: man darf sich nicht für die andern egoistisch interessieren und infolgedessen ihnen subjektiv befangen nahetreten, sondern sachlich, wesentlich, innerlich, seelisch. Das tun Sie aber nicht. Sie treten den Menschen mit allen möglichen Gedanken entgegen: wie kann ich ihnen etwas sein, wie kann ich ihnen dienen, was kann ich von ihnen haben, wie stellen sie sich zu mir, wie berühre ich sie, bin ich ihnen sympathisch oder antipathisch? statt sie einfach ganz aufgeschlossen unmittelbar erleben zu wollen. Diese Befangen=

heit in sich selbst und das Reflektieren, zu dem sie führt, schließt die unmittelbare Fühlung aus. So kommen Sie vor lauter Ich nicht zu dem Du, vor lauter Gedanken, Gefühlen und Wünschen nicht zur ursprünglichen Empfindung des Wunders, das Ihnen in den andern entgegentritt.

Aber das genügt noch nicht. Man muß immer vieles übersehen, um den andern wirklich zu entdecken. Wir sind alle, so wie wir zunächst sind, häßlich, unrein, verwachsen, verwildert, verkümmert, wenn nicht gebrochen, gescheitert, verkommen. Man muß das suchen, was in den andern untergegangen ist und heraus möchte, was niedergebrochen ist und sich aufrichten möchte. Man darf nicht an der Schale hängen bleiben, wenn man den Kern sucht. Man muß sich für des anderen Eigenart interessieren und nicht für seine Unart, für sein Ursprüngliches, nicht für seine Befangenheit, Gebundenheit, Abgeschliffenheit, für das Einzigartige in ihm, nicht für das Gewöhnliche, für das Menschliche, nicht für das Äffische, für das Wunderbare, nicht für das Wunderliche. Man muß auf Erleben ausgehen, nicht auf Kritik.

Sie interessieren sich viel zu sehr für die Oberfläche der anderen, wie sie sich geben, nicht wie sie sind. Infolgedessen bleibt auch bei Ihnen die Berührung nur an der Oberfläche. Der Verkehr ist oberflächlich. Was aber oberflächlich ist, das ist unfruchtbar. Wo keine Fühlung im Innersten entsteht, kommt es nur zu gegenseitiger Reibung, angenehmer oder unangenehmer. Aber auch die angenehmste Reibung an der Oberfläche führt nicht zur Fühlung im Innersten. Denn diese ist Zusammenklang im Objektiven, im Wesen, jene aber Einklang im Subjektiven, im Gefühl. Nur Eindrücke aus der Tiefe können Sie in Ihrer Tiefe bewegen und die Quellen entspringen lassen, die dort verborgen liegen.

Wohl darum dem, der sich selbst vergessen kann, denn der wird von sich selbst erlöst! Wohl dem, den das Andersartige mehr interessiert als das Gleichartige, denn der wird reich begabt! Wer nicht auf andere eingeht, bleibt von sich eingenommen und in sich beschränkt. Wem es aber gelingt, andere zu erleben, zu verstehen,

zu lieben, der wird entschränkt, aufgeschlossen, entfaltet, der wird von seiner subjektiven Verzauberung erlöst. Wer nur seine Art für recht hält, der wird einseitig und einfältig. Wer aber der verschiedensten Art gerecht wird und sich ihr aufschließt, der wird vielseitig und mannigfaltig. Unser Wesen ist aber auf Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit veranlagt, denn wir sind zu lebendiger Gemeinschaft mit den anderen bestimmt. Aber unser Subjektives ist einförmig, eintönig und langweilig, und wir sind zum Verfall darin verdammt, wenn sich nicht unser Wesen entfaltet und in gliedlichen Zusammenschluß mit vielen tritt.

Charakteristisch für das Leben der Menschen untereinander, wie es gewöhnlich ist, sind ferner die Ansprüche, mit denen sie aneinander herantreten. Die Vorbedingung, daß sie überhaupt miteinander verkehren können, ist immer, daß einer den Ansprüchen des andern gerecht wird und ihm dementsprechend begegnet. Oft ist man sich ihrer gar nicht klar bewußt. Es sind unmittelbare Erwartungen und Wünsche, Ausdünstungen des um sich selbst drehenden Ichs, von denen man trieft, ohne es zu ahnen, ein instinktiver Drang nach Geltung, ein naiver Ehrgeiz, Gefallsucht, Sehnen nach Befriedigung, und was sich an verwandten egoistischen Spannungen und Unruhen darin äußern mag. Das tritt natürlich auch hier unbewußt zutage, und ich sehe viele daran scheitern, daß sie mit Ansprüchen an die anderen und auch an mich herantreten und dann außer sich geraten und sich zurückgestoßen fühlen, wenn sie nicht erfüllt werden. Dann ist natürlich keine unmittelbare Fühlung, kein harmloses Sichanspinnen gegenseitiger Beziehungen, kein tiefer seelischer Einklang möglich. Denn jede dieser Regungen sagt: wenn man mir nicht nach meinen Wünschen und Bedürfnissen entgegenkommt, bin ich unbefriedigt, verstimmt, verletzt, bin ich nicht zu haben.

Diese durch solche Ansprüche hervorgerufene Spannung, mit der man den Menschen entgegentritt, macht befangen, auch wenn man Gesicht und Gemüt noch so unbefangen aufzuhellen sucht und dem andern in absichtlich gesteigerter freudiger Erregung entgegen=

tritt. Wer Ansprüche in sich trägt, geht auf Selbstbefriedigung aus. Der Verkehr wird ein Handel. Man ist liebenswürdig, um befriedigt zu werden. Geschieht das nicht, dann entstellen sich sofort die Gebärden. Der Blick wird kalt, auch wenn der Mund noch lächelt. Aus der Enttäuschung der subjektiven Erwartungen („er ist anders, als ich dachte") und Nichtbefriedigung der verborgenen Ansprüche entsteht dann Abneigung mit all ihren gemeinen Auswirkungen.

Eitle und gefallsüchtige Menschen können darum keine wirkliche seelische Fühlung mit jemand gewinnen, weil sie anspruchsvoll sind, weil sie sich aufgeblasen und gierig um sich drehen, weil sie Eindruck machen wollen, statt Eindrücke zu suchen. Sie wollen sich selbst fühlen und nicht den andern. O ihr armen Eitlen, wie vereitelt ihr euch euer Leben! Aber auch die Sorgenden, Trauernden, Bekümmerten kommen nicht zu innerer Fühlung, weil sie viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt sind, weil sie etwas für sich suchen, weil sie sich aussprechen wollen und die anderen in ihre Nöte einweihen. So werden sie im besten Falle befriedigt und erleichtert in ihrem Kummer, aber ihm nicht entrückt durch neue Erlebnisse.

Wer anspruchsvoll ist, hat viel Ärger und Antipathien. Wer anspruchslos ist, hat viel Freude und viel Freunde. Wer etwas gelten will, stößt auf Widerstand, wer nichts für sich verlangt, findet überall Entgegenkommen. Wer selbstbewußt auftritt und um Ansehen wirbt, fordert die Kritik heraus; wer unscheinbar ist, weckt Zuneigung. Wer hoch herfährt und sich brüstet, erregt Mißtrauen. Wer aber nichts aus sich macht, findet Vertrauen zu dem, was er ist. Wer sich bückt, um emporgehoben zu werden, wird mit seiner Heuchelei scheitern. Wer sich aber unbewußt seiner selbst nur an anderen freuen will, wird viel Liebe empfangen. Wenn Begehren aus uns spricht, halten sich die Menschen zurück und sind auf ihrer Hut; wenn wir uns ihnen aber ganz harmlos geben, dann gehen sie rückhaltlos aus sich heraus und ergreifen uns impulsiv.

Hier in Mainberg hat aber das anspruchsvolle Wesen noch eine ganz besonders verhängnisvolle Wirkung. Wird es befriedigt, so steigert alles, was man hier findet: das gemeinschaftliche Leben, der Verkehr mit mir, die Vorträge usw. das Selbstgefühl, die Eitelkeit, die Genußsucht und macht damit unempfänglich für das, was wir suchen. Das erbärmliche Behagen, das man in der Befriedigung seiner Wünsche findet: betäubt das Verlangen der Seele nach Leben oder spiegelt ihr gar vor, diese Wollust des befriedigten Ichs sei die neue Art Leben. Eine leider nur zu häufige Selbsttäuschung, in die solche von Ihnen leicht geraten, denen alles hier entgegenkommt, nach Wunsch geht, die von den andern angesehen werden, eine Rolle spielen, sich ganz zu Hause und wie im siebten Himmel fühlen.

Werden die verborgenen Ansprüche aber nicht befriedigt, dann hat man sich das ganz anders gedacht, dann lebt Dr. Müller anders, als er lehrt, dann taugt die ganze Sache nichts. Dann ist man fertig mit mir, mit den Grünen Blättern, mit dem Weg zum Leben, dann verleumdet, verdächtigt, verurteilt man, wofür man vorher schwärmte. Aus der Enttäuschung und dem Ärger entsteht ein Haß, der sich nicht genug tun kann, alles, was zu Mainberg gehört, zu verzerren und zu verdammen. So lange Mainberg nicht bestand, hatte ich keine Feinde. Jetzt habe ich genug. Und überall stammt die Feindschaft aus den Ansprüchen, die man hier nicht befriedigt fand. Aber schwerer und schädlicher für die Sache als diese Feinde sind die Freunde, die für das neue Werden glühen, das ihnen ihr Mainbergbehagen, ihre befriedigte Eitelkeit, ihr Freundschaftsdusel vorspiegelt. Jene verleumden nur das neue Werden, diese fälschen es; sie versinnlichen und vereiteln es.

Wer also von irgendwelchen Ansprüchen erfüllt hieher kommt, scheitert seelisch unter allen Umständen, ob sie Entgegenkommen finden oder nicht.

Eine weitere Voraussetzung wirklichen gemeinschaftlichen Lebens ist, daß Sie sich ganz unmittelbar geben und ganz gerade heraus leben. Aber das geschieht leider nicht. Sie leben nicht

unmittelbar, sondern umständlich, überlegt, berechnend, absichtlich, aus Wünschen und Gründen heraus, die Sie verstecken. Sie sind voller Hintergedanken in Ihrer Haltung und in Ihrem Benehmen einander gegenüber, und wenn es nur die Erwägungen wären: Bin ich dem andern auch recht, ist es ihm auch nicht unangenehm, wenn ich mich zu ihm setze, wie knüpfe ich am besten an, findet er mich nicht anmaßend, ungebildet usw.? Merken Sie, wie man da immer mit sich beschäftigt ist und dadurch die Möglichkeit einer Fühlung mit den andern von vornherein ausschließt? Doch daran denke ich jetzt gar nicht so, sondern: durch solche Hintergedanken zerstört man die Unmittelbarkeit seiner Lebensäußerung. Man kann nicht mehr aus ursprünglichem Empfinden leben, wenn es durch solche Gedanken gestört, verwirrt und gelähmt wird. Dann kann kein Akt gemeinschaftlichen Lebens gelingen, weil er nicht aus der unmittelbaren Fühlung mit den andern impulsiv entspringt, sondern als einseitiges Verhalten ausgeklügelt und auf den andern losgelassen wird. Alle Nebengedanken und Hintergründe machen unsicher; ob es gute oder böse sind, ist ganz gleich. Jede Unsicherheit aber macht befangen, macht mißtrauisch, macht ungeschickt. Lauter seelische Störungen, die eine lebendige Wechselwirkung zwischen den Menschen verhindert.

Darum jagen Sie doch einmal diese Gedanken, Bedenken, Zweifel, Befürchtungen, Vorsichten und Rücksichten zum Teufel und geben Sie sich rückhaltlos unmittelbar. Hier können Sie es doch am ersten riskieren, wo alles Übelnehmen verpönt ist. Da steht weder Ihr Ruf noch Ihre Stellung auf dem Spiel. Da kann man es einmal drauf ankommen lassen. Und Sie müssen es um Ihrer selbst willen schon tun. Nur wer unmittelbar lebt, geht aus sich heraus, und dadurch allein kommen Sie zur Entfaltung Ihres Wesens. Wer aus Gedanken lebt, hindert sich an der Entfaltung, und wer seine Lebensäußerungen durch Gedanken reguliert, beeinflußt, zurückhält, der hemmt und verdirbt seine Entfaltung. Arme reflektierte, vorsichtige, berechnende, sich verrechnende Kümmerlinge, kehrt doch um aus dieser Unnatur und werdet wie die Kinder!

Wie wundervoll sind unbedenkliche Menschen, die unbedenklich auf einen losgehen, unbedenklich um etwas bitten, unbedenklich sagen, was ihnen gefällt, unbedenklich ihr Empfinden aussprechen, unbedenklich etwas wagen, unbedenklich schweigen, unbedenklich erröten, unbedenklich sich bloßstellen! Wie liebenswürdig ist diese Unbedenklichkeit! Nur muß sie aus Anspruchslosigkeit, Harmlosigkeit und feinem Empfinden geboren sein. Ich meine nicht die Unverfrorenheit des Eingenommenseins von sich selbst, sondern die angewandte Unmittelbarkeit der aufgeschlossenen, lebensfreudigen Seele, die Naivität eines kindlichen Sinns. Lebt doch unbewußt, daß die Linke nicht weiß, was die Rechte tut, lebt unmittelbar aus dem ursprünglichen Empfinden eurer Seele heraus, dann habt ihr diese goldene Unbedenklichkeit und noch viel mehr. Dann geht das gemeinschaftliche Leben ganz von selbst.

Freilich dem Entschluß und Versuch wird es nicht ohne weiteres gelingen. Man muß die Sümpfe austrocknen, aus denen diese giftigen Dünste aufsteigen. Sonst ist ihre Macht immer stärker als unser Wille. Solange Sie etwas vorstellen, etwas gelten wollen, werden Sie sich immer überlegen müssen, wie Sie sich zu benehmen haben. Wer etwas verbergen will, muß sehr vorsichtig sein, daß man nichts merkt. Wer Eindruck machen will, denkt unwillkürlich an seine Haltung, wählt seine Worte und reflektiert über die Wirkung seiner Äußerungen. Wer eitel ist, ist immer etwas affektiert. Wenn man sich in seinem Benehmen nach den andern richtet und auf Wiedervergeltung aus ist, muß man sein Verhalten abmessen, berechnen und einrichten. Wer mißtrauisch ist, wird argwöhnische Hintergedanken nicht los. Nörgler können sich nicht unmittelbar geben. Kleinliche und Bedenkliche stolpern über Dinge, die andere gar nicht bemerken. Formenmenschen denken immer daran, die Form zu wahren, und doch findet nur der den rechten Ausdruck, der unmittelbar aus lebendigen Eindrücken lebt.

Da ist nichts zu wollen. Unmittelbarkeit setzt ein harmloses, einfaches, kindliches Wesen voraus. Ohne das geht es nicht. Nur der naive, unbewußte Mensch lebt unmittelbar, der selbstbewußte,

mit sich selbst beschäftigte, Absichten hegende, gefallen oder wirken wollende kann es gar nicht. Nur was direkt aus dem Empfinden quillt, ist unmittelbar. Aber das Empfinden muß danach sein.

Das gilt für das gemeinschaftliche Leben noch in besonderer Weise. Soll es dazu kommen, so müssen die Grundlagen des gemeinschaftlichen Lebens in unserm Empfinden lebendig sein. Sonst gewinnen wir trotz aller Unmittelbarkeit der Lebensbewegung keine Fühlung miteinander, und das Gradeheraus unsrer Äußerungen kann dann nur anstoßen, verletzen, zerstören. Die Grundlagen des gemeinschaftlichen Lebens aber sind Ehrfurcht und Güte. Lesen Sie nach, was ich in dem gleichnamigen Kapitel darüber in den Aufsätzen „Menschen untereinander" gesagt habe. Ich mag mich nicht wiederholen.

Ehrfurcht als Respekt, Anerkennung und Achtung des anderen, seiner besonderen Art und Bestimmung, seiner eigentümlichen Erscheinung und Lebensform, seines Schicksals und Charakters, seiner Tugenden, Schwächen, Befangenheiten und Merkwürdigkeiten ist die Grundlage der rechten Stellung zu ihm, denn ihr entspringt das Gefühl für Distanz, die Fähigkeit der Anpassung, die Empfänglichkeit für die von uns verschiedene Art, und ist weiter die Grundlage des gehörigen Verhaltens zu ihm, denn sie ist der Nährboden des Taktes, der ursprünglichen Empfindung für das Gehörige in unserm Verhalten. Güte ist das Schlagen unsres Herzens für den andern, wenn unsre Seele ihn sucht und spürt. Sind wir ihm aber gut, weil wir lebhaft für ihn empfinden, dann sind wir ganz von selbst voll zarter Rücksicht, aufrichtig, treuherzig, hingebend, geduldig, freundlich, unverbitterlich. Dann entfalten sich alle Strahlen der lauteren Menschlichkeit ihm gegenüber, die Wärme unsrer Seele umflutet ihn, wir lieben ihn, wie er sich auch zu uns stellt. Wo Ehrfurcht und Güte lebendig ist, da kann man nicht mehr aburteilen und übelnehmen, da keimt Vertrauen und Verstehen, Duldsamkeit und Großmut, Wohlwollen und Erbarmen.

Aber das alles kann man sich nicht geben, lautet der gewöhnliche Einwand. Gewiß nicht. Aber man kann sich mit Wider-

willen vor dem Gegenteil erfüllen. Und wenn man sich der Ruchlosigkeit des Urteilens und Klatschens, der Häßlichkeit des Mißtrauens und Schlechtes Denkens schämt, dann kann man es nicht weiter treiben. Dann bringt man es wenigstens zu einer Zurückhaltung seines Urteils, seines Argwohns, seiner Schadenfreude und Schmutzsucht, seiner bösen Gedanken und giftigen Worte. Dann kehrt man lieber vor der eigenen Tür. Man muß sein Unwesen niederhalten und schwächen, wenn sich das wahre Wesen äußern soll. Man muß sich seine schlechten Manieren abgewöhnen, will man anständig werden. Man muß den Schmutz fliehen, wenn man rein werden will.

Niemand kann sich Güte geben, wenn er sie nicht hat. Aber sie steckt ja in uns allen drin. Sie kann sich nur nicht entfalten, weil sie durch eine Eiskruste von Zuwiderheit, Verstimmung, Launenhaftigkeit und egoistischer Beschränktheit unterdrückt wird. Nun kommt die Luft Mainbergs wie ein Tauwind über Sie, und die Sonne der Lebensfreude und Liebe, die hier scheint, sucht Ihr gütiges Herz herauszuschmelzen. Lassen Sie sich doch von dem warmen Wind zureden und von der Sonne aus Ihrer Erstarrung herauslocken, dann werden überall in Ihnen die Sprossen und Blüten eines grundgütigen Wesens keimen.

So kann man sich doch auf die Grundlagen des gemeinschaftlichen Lebens stellen, auch wenn man sich Ehrfurcht und Güte gegenüber den andern nicht geben kann. Wenn wir nur guten Willens sind und dem Bösen und Verkehrten in uns Widerstand leisten, dann fängt das eingeborne Gute in uns an, sich zu regen. Durch Scham und Sehnsucht reinigt sich unser Empfinden, und durch unmittelbares sich Geben entfaltet es sich.

Wollen Sie also von Mainberg etwas haben und das gewinnen, wozu Ihnen hier verholfen werden soll, so bleibt Ihnen gar nichts Anderes übrig, als sich zur Verfassung Mainbergs zu bekennen, oder Sie scheiden sich durch Ihr verfassungswidriges Verhalten ganz von selbst davon aus. Ich bekenne mich jedenfalls dazu, ich stelle mich darauf und bleibe darauf stehen, auch wenn

ich der einzige sein sollte, der darnach lebt, wie ich denn tatsächlich zuweilen den Eindruck hatte, daß ich wirklich der einzige Mensch in Mainberg sei, der ganz unmittelbar, gerade heraus ohne Rücksicht und ohne Vorsicht lebt.

Daran kann mich auch die Erfahrung gar nicht irre machen, was für Anstoß ich bei manchen, die von draußen kommen, errege, weil sie solch eine Art zu leben noch nicht kennen. Wer nicht durchfühlt, daß alles aus gutem Herzen und harmlosem Gemüt kommt, dem kann ich nicht helfen. Aber er wird es mit der Zeit schon merken, wenn er sich dadurch nicht einnehmen läßt. Wer bei mir Hintergedanken sucht, der muß mich natürlich mißverstehen, weil ich keine habe, und wer meinen einfachen, geraden Äußerungen Motive unterschiebt, die er vielleicht dabei haben würde, der verkennt mich eben. Ich sage gerade heraus, was ich meine, und lasse nichts indirekt merken. Ich verfolge nie verborgene Absichten, sondern will, was ich sage. Bei mir ist Ernst Ernst und Scherz Scherz, ja ja, nein nein, und was ich einem sage, ist immer schlicht sachlich gemeint, jenseits von Vorwurf und Lob. Mit einem Worte: ich lebe ganz unmittelbar, rückhaltlos aus meinem Empfinden heraus, und wenn Sie mit mir Fühlung gewinnen wollen, müssen Sie desgleichen tun. Versuchen Sie es doch! Geben Sie sich ganz unmittelbar, und stellen Sie sich einmal auf den Standpunkt, den ich immer den befangenen und schüchternen Menschen empfehle, sich grundsätzlich vorzunehmen: von heute ab ist es mir ganz gleich, was die andern von mir denken, ich gebe mich einfach so, wie ich bin, mögen sie daran Anstoß nehmen, mich verlachen, geringschätzen, mißverstehen, ich will ganz anspruchslos und harmlos Mensch unter Menschen sein. Dann werden Sie sehen, wie Ihnen und andern das Herz aufgeht, und wie Sie lebendige Fühlung mit ihnen gewinnen. Ich habe das erst in der letzten Woche wieder erlebt, was für eine unendliche Erquickung es ist, mit jemand zu verkehren, der ganz ursprünglich aus seinem lebendigen Empfinden heraus lebt und sich weder dabei fühlt noch daran denkt, wie es von andern aufgenommen wird.

Also bekennen Sie sich freudig und rückhaltlos zu der Verfassung Mainbergs, wie ich mich zu ihr bekenne. Dann werden Sie sehen, wie erlösend das für Sie sein wird, wie Ihnen dann ein ganz neues Leben aufgeht, wie Sie aus sich herausgehen und sich entfalten, wie die andern für Sie lebendig werden, und wie Sie empfänglich für das seelische Weben werden, das verborgen hier waltet, und wie Ihre verschüchterte und verkümmerte Seele zu einem Aufatmen und regen Leben kommt.

Solange Sie sich nicht zur Verfassung Mainbergs bekennen, fühlen Sie sich hier fremd, ungemütlich, unbefriedigt, verstört. Und diese fremdartigen und unbefriedigten Elemente werden natürlich die Manieren des landläufigen Lebens der Menschen untereinander auch hier nicht los. Dann werden alle Anstößigkeiten, denen man selbstverschuldet begegnet, die verfehlten Versuche konventioneller Anknüpfungen ausgetauscht, die andern durchgehechelt, ihre freie frohgemute Art verlästert, und es entsteht der übliche Klatsch, der natürlich alles verzerrt, verfitzt und verdirbt, das unüberwindliche Hindernis einer unmittelbaren Fühlung und eines freien, harmlosen, offenherzigen Lebens untereinander. Hat sich das dann zu einer allgemeinen Kalamität ausgewachsen, so machen Sie das Mainberg zum Vorwurf. Damit bin ich natürlich gemeint. Denn man glaubt, ich hätte das alles in der Hand und brauchte nur den Kopf zu drehen, damit es anders würde. Nein, Sie müssen sich selbst den Vorwurf machen. Das kann alles gar nicht anders werden, so lange Sie sich nicht auf die Konstitution Meinbergs stellen und verfassungsgemäß leben.

Darum lade ich Sie ein: Höher hinauf! Dann wird aus Mainberg etwas werden, und Sie werden von Mainberg etwas haben. Bisher war es meist so, daß immer viele hierherkamen, die gerne etwas haben wollten, aber weil sie aus dieser verfehlten Art sich zu verhalten und sich den andern gegenüber zu geben, nicht herauskamen, fühlten sie sich enttäuscht, verletzt, zurückgesetzt und kamen nicht wieder. Nun brauchen wir sie ja schließlich nicht, wir wüßten gar nicht, wo wir sie unterbringen sollten, wenn sie alle wieder-

kämen, aber um ihrer selbst willen ist es zu bedauern. Sie werden dann auch alledem gegenüber befangen und eingenommen, was von hier ausgeht, was in meinen Schriften steht, was ihnen meine Vorträge bringen. Es wird ihnen alles dadurch verdorben. Manche scheitern schon daran, daß sie mit einer bestimmten Vorstellung hierher kommen, wie ich sein müßte. Nun bin ich natürlich anders. Es wäre auch ganz unmöglich, immer so zu sein, wie es die einzelnen wünschen. Ich müßte ja das reinste Chamäleon sein und in allen Farben schillern. Statt mich nun zu nehmen, so wie ich bin, statt sich zu sagen: Er ist nicht das, was ich dachte, aber ich nehme das Gute, was ich von ihm haben kann, sind sie dadurch irritiert, daß ich anders bin. Und dann kehrt man der ganzen Sache den Rücken, statt die Dinge zu nehmen, wie sie sind, statt aus dem Ja zu leben und sich positiv zu dem Gegebenen zu stellen, um das Mögliche davon zu gewinnen. Wer aus dem Nein lebt, nörgelt und allerhand auszusetzen hat, auf Kritik statt auf Eindrücke, auf Anstößiges statt auf Anregendes ausgeht, der geht natürlich der Lebenswerte verlustig, die Mainberg ihm bieten könnte. Alle diese Verkehrtheiten müssen wir überwinden, wir müssen höher hinauf. Darum lesen Sie einmal die Aufsätze, von denen ich gesprochen habe, prägen Sie sich die Konstitution Mainbergs ein und versuchen Sie, frisch und fröhlich drauf los zu leben. Sie werden dann wirklich Überraschungen erleben, und wir andern auch. Das ist es, was ich für die einen sagen wollte. Morgen kommt dann etwas für die andern.

2. Die Gefahren für die Einheimischen (den 29. September)

Vor allen Dingen möchte ich die Meinung zerstören, als ob ganz besonders eklatante Fälle und Mißstände die Veranlassung zu dem gestrigen oder heutigen Vortrag gegeben hätten. Es handelt sich vielmehr um Erscheinungen, die immer vorhanden waren, um Schwierigkeiten, die eigentlich irgendwie immer bestehen und nur von Zeit zu Zeit stärker hervortreten. Was ich gestern ausführte und heute sagen werde, gilt also gar nicht etwa Ihnen besonders,

sondern ganz allgemein, und es ist auch gar nicht bloß für die gegenwärtig hier versammelten Gäste gesagt, sondern ebenso für die zukünftigen. Ich habe sogar gestern von verschiedenen Seiten gehört, daß man nicht die geringste Spur von dem gemerkt hätte, worüber geklagt worden sei. Das glaube ich auch. Aber wir wollen uns trotzdem alle recht zu Gemüte führen, daß wir uns auf die Verfassung Mainbergs stellen müssen, wenn wir etwas von Mainberg haben wollen. Dasselbe gilt eigentlich noch viel mehr von dem, was ich heute ausführen möchte. Denn zu diesen Ausführungen, geben mir gar nicht einmal die gegenwärtigen Gäste Anlaß, sondern ich habe schon seit einigen Wochen die Absicht, darüber zu sprechen.

Wir sprachen gestern über Schwierigkeiten, die für solche bestehen, die noch keine Fühlung mit dem Leben in Mainberg haben, und über die Schwierigkeiten, die sich von da aus wieder für das Leben in Mainberg selbst ergeben. Heute wollen wir uns mit den andern beschäftigen, mit denen, die Fühlung mit Mainberg gewonnen haben, also mit den „Mainbergern". Und zwar mit den Gefahren, die für diese bestehen, und mit den Gefahren, die diese für das Schloß sind oder sein können. Ich habe voriges Jahr einmal gelegentlich gesagt: „Wenn Mainberg zugrunde geht, dann geht es an den alten Mainbergern zugrunde." In diesem Wort spricht sich sehr scharf der Eindruck aus, welch eine große Gefahr unter Umständen die werden können, die sich hier eingelebt haben. Ich habe gelegentlich schon darauf hingewiesen, wie für solche, die ständig hier sind oder oft lange hier verweilen, die Gefahr besteht, daß sie durch dieselben Eindrücke abgestumpft werden, die für andere die stärkste Anregung zum Leben sind. Denn alles, was sich an Eindrücken und Impulsen der Wahrheit nicht ins Leben umsetzt, verstockt uns gegen die Wahrheit, weil Passivität die Empfindung dafür abstumpft. Es ist also beides möglich, daß, wer sich hier eingelebt hat, in Gefahr gerät für sich selbst, und daß er zum Übel für andere und zum Schaden für Mainberg wird.

Wenn sich jemand hier eingelebt und vertrauten Anschluß gefunden hat, persönlichen Anschluß an viele andere Gäste, inneren

Anschluß an das Ziel, das uns vor Augen steht, an die treibenden Motive unsers Lebens und Strebens, wenn er auf diese Weise hier eine Heimat im höchsten Sinn gefunden hat, eine Heimat für sein Innerstes, nach der es ihn immer wieder zurückverlangt, wo er sich sehr wohl fühlt, so besteht die Gefahr, daß er sich fühlt als Mainberger, daß er sich fühlt als zu alledem, was man hier will, gehörig, darin eingedrungen und eingewurzelt, daß er sich als „Vertreter“ Mainbergs und der Mainbergischen Ideen und Ziele weiß und nun in diesem Gefühl und Bewußtsein hier und draußen lebt und davon erfüllt mit andern Beziehungen anknüpft.

Dieses Mainberger Selbstbewußtsein ist etwas sehr Schlimmes. Es braucht damit gar keine Einbildung darauf verbunden zu sein, ich denke nur an das Vollbewußtsein und Wohlgefühl, dazu zu gehören, es zu haben, darin befestigt zu sein. Das löst die innerste Spannung im Menschen auf, bringt die Bewegung in ihm zur Ruhe und führt ihn unwillkürlich vom Suchen zum Beharren. Solch einer mag weit von sich abweisen, alles schon zu haben, in Wirklichkeit aber meint er doch, daß er es im Grund erfaßt hat, daß er weiß, worauf es ankommt, und es im wesentlichen hat. Sobald wir aber aufhören, Suchende zu bleiben, geraten wir sofort auf Abwege.

Das habe ich in erschreckender Weise bemerkt, und zwar ist das Schlimme, daß wir dann meist auf Abwege geraten, ohne es zu bemerken, weil die Abwege durch das Bewußtsein verdeckt werden, daß wir es eigentlich erfaßt haben. Das liegt wie ein Schleier darüber, so daß man meint, was sich darunter vollziehe, sei echt und recht. Und mit der bewundernswerten Geschicklichkeit der Rechtfertigung vor sich selbst, die wir alle haben, wird dann immer auch das Bedenkliche ins Rechte umgedeutet, selbst wenn man vielleicht hier und da ein ungemütliches Gefühl dabei hat. Ich kann Ihnen nur versichern, daß keiner von uns und keiner von denen, die jemals hier waren, in der Lage ist, sich bei dem, was wir gewonnen haben, irgendwie zu beruhigen. Ich habe vielmehr den Eindruck, daß, je weiter wir kommen, die Spannung

nur um so größer wird. Je tiefer wir eindringen, um so mehr spüren wir, wie viel uns noch fehlt. Dann gehen uns erst recht die Augen auf. Manchmal will mir scheinen, als ob es hier bisher nur ein Vorwärts in dem Sinn gibt, daß wir dem Unwesen immer tiefer auf den Grund kommen, und jedesmal, wenn wir auf den Grund und Kern gekommen zu sein wähnen, zeigt sich bald, daß es immer noch nicht die letzte Schale war, sondern wir immer noch tiefer dringen, immer tiefer Grund suchen müssen. Aber von diesem Suchen und Ringen kommen natürlich solche ab, die meinen, weil sie sich hier in tiefster Seele wohl fühlen, hätten sie schon das Wesentliche gewonnen.

Fühlen wir uns in unserm Suchen und Streben, in unsrer Teilnahme an dem neuen Werden, in unsrer Zugehörigkeit zu der Gemeinschaft derer, die am ersten nach dem Reiche Gottes trachten, so dient das Behagen in diesem Gefühl und seine Pflege zur Selbstbefriedigung. Da aber die Seele nicht durch Gefühle, sondern nur durch unmittelbare Erlebnisse, Lebensäußerungen und Wesensentfaltungen erquickt, belebt und gestärkt werden kann, so werden wir nicht in unserm eigentlichen Wesen befriedigt, sondern in dem, was überwunden werden muß, in unserm sinnlichen Ich. Alles aber, was unserm sinnlichen Ich wohl tut, stärkt es und schwächt, benimmt und lähmt unsre Seele. Wie viele sind dem hier schon erlegen! Wie vielen ging das Verlangen nach Leben und Wahrheit unter in der Selbstbefriedigung durch religiöse Gefühle, durch Mainbergbegeisterung, durch das süße Gift feiner Beschäftigung mit sich selbst! Und wie viele rechtfertigen sich in allem, was sie taten, damit, daß doch das erste und einzige Streben ihres Lebens die große Sache Gottes sei! Was verbergen sie oft alles in diesem Selbstgefühl an Egoismus, Eigensinn, Genußsucht und Unreinheit!

Dazu kommt noch, daß solche natürlich auch so, wie sie sich fühlen, anerkannt werden wollen, und daß sie als Gegenstück zu denen, von denen ich gestern sagte, daß sie mit Ansprüchen hierher kommen, hier auch mit Ansprüchen auftreten und als alte Mainberger gewürdigt werden wollen. Deswegen sind mir die immer

verdächtiger geworden, die sich ausgesprochen als alte Mainberger fühlen. Ich meine, dazu haben wir alle gar keinen Grund. Was wir hier eigentlich wollen, das ist noch sehr weit von der Verwirklichung entfernt. Und wenn einer käme und sagte: Ich bin doch ein neuer Mensch, so würde ich ihn von oben bis unten auslachen. So weit ist es noch gar nicht. Und solange es noch nicht so weit ist, ist doch gar kein Anlaß vorhanden zu einem Selbstbewußtsein andern gegenüber, etwas erfaßt zu haben, was denen noch fern liegt.

Das hat nun zwei schlimme Wirkungen, für sie selbst und für das gemeinschaftliche Leben hier. Mit solchem Bewußtsein stoßen sie andere ab. Denn in ihm liegt eine Überhebung. Mag sie bei ihnen selbst auch unbewußt sein, so wird sie doch von den andern empfunden. Dadurch entsteht eine Distanz zwischen ihnen und den andern, die objektiv gar nicht begründet ist, und die Fühlung mit den andern wird erschwert, weil auf Seite dieser eine Befangenheit gegenüber jenen eingebürgerten, eingesessenen Mainberger Stammgästen entsteht. Das wäre an sich nicht so schlimm, weil man sie ja ruhig ihrem Wahn überlassen könnte, bis sie einmal gründlich auf ihrer Wirklichkeit aufschlagen. Aber Sie werden mir zugestehen, daß solche dann nicht geeignet sind, unter den andern wie ein Licht und ein Salz zu wirken, d. h. sie das erleben zu lassen, was uns an Strahlen der Wahrheit aufgegangen ist. Es können gar keine unmittelbaren Wirkungen von ihnen ausgehen, weil das Bewußtsein der Wirkung immer die Wirkung selbst zerstört. Das ist ein allgemeines Gesetz. Dann ist ja wohl möglich, daß diese sich fühlenden Mainberger durch ihre Gemeinschaft miteinander alles mögliche voneinander haben, wenn auch nur Subjektives, Wahnhaftes, Gefühliges, nichts Objektives, Wahrhaftes, Wesentliches, aber die draußen stehen, haben nichts davon als Ärgernis oder Verführung.

Vor allen Dingen gehört zu dem neuen Werden unsers ursprünglichen Wesens Unbewußtheit und Unscheinbarkeit. Das wissen Sie ja aus den Ausführungen der Bergpredigt. Sobald wir ein

Bewußtsein davon haben, wird das Werden gestört. Und sobald wir nicht unscheinbar leben, wird es veroberflächlicht. Alle Quellen des Lebens liegen im Verborgenen. Je unscheinbarer darum einer ist und zu sein sucht, um so mehr wird er in die Tiefe dringen, und je mehr er in die Tiefe dringt, um so tiefer wird er wurzeln, um so mehr wird er sich dann in seinem wahren Wesen entfalten und durch sein Leben das neue Wesen Jesu ausbreiten.

Glauben Sie aber ja nicht, daß ich damit sagen wollte, alle, die Jahr für Jahr hierher gekommen sind, seien diesen Gefahren erlegen. Ich bin weit davon entfernt, das zu behaupten. Ich kenne eine ganze Menge, und es sind auch jetzt welche da, die schon seit sechs und sieben Sommern kommen und ganz unscheinbar geblieben sind. Niemand merkt oder ahnt etwas davon, daß sie sozusagen Kinder Mainbergs sind, wenn nicht gerade die Rede darauf kommt. Ich will damit nur sagen, daß diese Gefahren bestehen, daß manche diesen Gefahren erlegen sind, und daß wir die dadurch verursachten Störungen und Schädigungen verhängnisvoll erfahren haben. Also hüten wir uns vor einem Bewußtsein, das unberechtigt ist, denn wenn wir oft oder lange hier gewesen sind, so ist das an und für sich eine ganz äußerliche Sache. Wenn wir etwas geworden sind durch die Anregungen hier, wenn wir zu einer Lebensvollmacht ungewöhnlicher Art gekommen sind, wenn wir spüren, daß in uns ein Werden im Gange ist, das uns von Tag zu Tag immer neue Klarheiten und Kräfte gibt, so wollen wir uns dessen freuen. Die Freudigkeit dieser Erfahrung ist recht und gut, denn sie ist im tiefsten Grund nichts anderes als Dankbarkeit gegen Gott, der uns das geschenkt hat. Aber das ist etwas wesentlich anderes, als wenn sich jemand darin fühlt, daß er hier zu Hause und mit der geistigen Atmosphäre Mainbergs vertraut ist.

Dazu kommt noch eine andere Gefahr. Man gerät, weil man sich hier so wohl fühlt, ganz allmählich in ein erbärmliches Behagen und in die Pflege dieses Behagens. Man pflegt es durch intimen Verkehr mit einzelnen, mit denen man sich sympathisch berührt und Fühlung gefunden hat, mit andern „Mainbergern".

Man schließt sich zusammen etwas ab und kümmert sich nicht mehr um die andern. Und dann beginnt der verborgen im Menschen lauernde Egoismus sich zu regen und zu wuchern, der nur darauf ausgeht, zu genießen und sich das Leben behaglich zu machen, und so ist man, ohne daß man es ahnt, mitten in dem gewöhnlichen eitlen Treiben der Lust mitten drin, und aus der geistlichen Vergnügungssucht wird ein ganz gemeines Frönen erbärmlichen Behagens. Man fühlt sich dabei als etwas Besonderes, als „Mainberger", in einer seelischen Stimmung „nicht von dieser Welt", und es ist doch nur ganz gewöhnliche Sentimentalität, nur neu verbrämt, nur in Reich-Gottes-Beleuchtung, aber durch und durch von dieser Welt, auch wenn man es „neue Verwandtschaft" nennt. Es wird also gerade das, was Mainberg bietet, zu einer Verstärkung dessen, was überwunden werden soll.

Ich habe in der Pfingstrede (vgl. Bd. XIII S. 113 ff.) direkt davor gewarnt, sich von dem einen, was not tut, von dem Suchen und Streben nach dem neuen Geist durch all das Wundervolle, was Mainberg bietet, abbringen zu lassen, durch das wundervolle Behagen in der Natur, durch das wundervolle Behagen des Verkehrslebens untereinander. Sobald man darin aufgeht und da hineingerät, wird man natürlich verführt und verliert dann das aus dem Auge, worauf alles ankommt. Das zeigt sich auch immer darin, daß man weder gewillt noch befähigt ist, sich hier in Mainberg selbst zu verleugnen, d. h. etwas zu tun — z. B. Verkehr anzuspinnen oder mit einem Unbekannten spazieren zu gehen —, was Selbstverleugnung verlangt. Wie weit muß man aber dann schon aus der rechten Richtung heraus geraten sein, wenn diese Selbstverleugnung sich hier ganz verflüchtigt, weil man nur nach seinen Launen, nach seinem Gefallen und Behagen lebt! Wenn es nun keine Jüngerschaft Jesu ohne Selbstverleugnung gibt, wenn die Selbstverleugnung bei jeder Bewegung der Nachfolge sozusagen das Ausholen zum Wurf der Tat ist, dann kann also auch nicht mehr von Nachfolge Jesu die Rede sein. Man ist dann auch nicht mehr befähigt, das zu tun, was der Mittel- und Kernpunkt aller Nach-

folge ist, andern zu dienen. Das ist doch gerade auch etwas, was auf dem Übungsplatz Mainberg, dem Übungsplatz für wahrhaftes Leben, gelernt und geübt werden soll, daß wir uns mit unsrer ganzen Person in den Dienst der andern stellen, indem wir für sie da sind, indem wir mit der Lebenswärme, die wir haben, ihnen Wärme geben, indem wir auf sie eingehen, mit eintreten in ihre Nöte und ihre Lasten mittragen. Das ist unmöglich, wenn man hier egoistischem erbärmlichem Behagen frönt. Es wird ganz von selbst aufhören. Natürlich kann man es absichtlich und künstlich damit vereinigen. Man kann sich sagen: Nein, jetzt mußt du aber auch einmal mit andern verkehren, und nun läßt man seine Freunde im Stich und geht auf irgendeinen armseligen Menschen los, den man findet, um ihm „etwas zu sein". Aber das ist natürlich eine ganz verkehrte Sache. Damit ist man ihm nichts. Sobald man von dem Bewußtsein davon erfüllt ist, sobald es einem etwas Besonderes ist, wozu man sich aufrafft, sobald man hinterher sich sagt: „An dem habe ich jetzt meine Mission erfüllt," dann ist es ganz schief und verkehrt. Dann ist es Machwerk, keine Lebensäußerung, jedenfalls nicht Lebensäußerung der Seele.

Und endlich besteht noch eine Gefahr, die mir gerade in diesem Sommer besonders deutlich geworden ist, daß man sich zu sehr für Mainberg interessiert. Wie ist das gemeint? Mir scheint es förmlich eine Krankheit zu sein, die hier grassiert, daß immer wieder über Mainberg geredet wird. Ich habe schon daran gedacht, in die Hausordnung den Satz aufzunehmen: „Jeder, der über Mainberg spricht, zahlt einen Tag Pension für einen bedürftigen Gast." Ich glaube, wenn dieses Gerede unterdrückt werden könnte, dann würde eine ganz bedeutende Sanierung des inneren Lebens in Mainberg eintreten. Denn ich habe das Empfinden, — ich kann es Ihnen nicht ganz klar machen — daß das etwas ganz unglaublich Ungesundes ist. Denken Sie selbst einmal darüber nach, inwiefern das ungesund ist. Ich denke, wie unser persönliches Leben unbewußt sich vollziehen soll, daß die rechte Hand nicht weiß, was die linke tut, so muß sich auch das gemeinschaft-

liche Leben unbewußt vollziehen, daß man nicht fortwährend in Gedanken darüber Rechenschaft gibt, es kritisiert und beredet: „Brav!" oder: „da und da fehlt es". Das muß anders werden. Denn wenn man hier immer den Spiegel vorhält, wie das Leben ist, und auf alle Flecken und Runzeln aufmerksam macht, so muß das ebenso verhängnisvoll sein, wie wenn man sich selbst immer bespiegelt, beleuchtet, untersucht, sich den Puls fühlt, wie weit man ist, ob man weiter gekommen ist oder nicht. Das hindert ganz entschieden das Wachstum, weil es die Unmittelbarkeit des Lebens stört.

Aber das ist hier eine förmliche Plage. Wenn ein alter Mainberger ankommt, ist die erste Frage: Nun wie steht es dieses Jahr hier in Mainberg, sind Sie in diesem Jahr weiter gekommen, haben Sie den Eindruck, daß das Leben hier Fortschritte gemacht hat? Und nach acht, vierzehn Tagen fängt er an zu vergleichen: „Voriges Jahr war es doch ganz anders, da lag über dem Leben auf dem Schloß so ein ruhiges stilles Leuchten, und das fehlt in diesem Jahr; woran liegt das nur?" Und nun zerbricht er sich den Kopf, warum Mainberg in diesem Jahr nicht genau so ist wie im vorigen Jahr. Das sind doch ganz unfruchtbare Betrachtungen und Redereien. Das verhindert ihn doch, Fühlung zu gewinnen mit dem Leben, das jetzt hier vorhanden ist und sich vollzieht.

Ich bin der Überzeugung, daß man das Leben einer Gemeinschaft überhaupt nicht in dieser Weise beurteilen kann, und daß man, wenn man nach seinem Gefühl urteilt, den allergrößten Täuschungen unterliegt, weil es sich doch immer nur um subjektive Eindrücke handeln kann. Und vor allen Dingen wissen wir doch, daß das, was in der Vergangenheit versinkt, zum Teil ganz verlischt. Einzelne Züge bleiben lebendig, andere gehen unter. Wir haben also von dem Gegenwärtigen in ganz anderer Art ein Bild wie vom Vergangenen. Ich habe nun von dem Vergangenen überhaupt kein Bild und befinde mich immer in der hilflosesten Lage, wenn mich jemand darnach fragt, weil ich das Vergangene vollständig vergessen habe. Die Menschen, die mit gutem Ge-

dächtnis begabt sind, scheinen diese Bilder von vergangenen Jahren behalten zu können. Sie wissen wenigstens ganz genau zu reden vom vierten und fünften Sommer und vergleichen die Jahrgänge des Mainberger Lebens wie die Jahrgänge des Mainberger Weins. Aber wenn manche das auch können — ich kann mir keine Vorstellung davon machen — so sage ich mir doch als Psycholog, daß die Bilder von dem Leben, die Sie hier bekommen, durchaus individuell bedingt sein müssen. Wenn einer z. B. in dem einen Sommer außerordentlich an Magenverstimmung gelitten hat, und im andern Sommer gesund ist, so wird ihm im gesunden Sommer das Leben viel wundervoller vorgekommen sein als im andern. Das gilt natürlich erst recht bei inneren Zuständen. Was ist das also für eine wahnsinnige Oberflächlichkeit, auf Grund solcher Eindrücke Vergleiche anstellen zu wollen!

Aber vor allen Dingen, was kommt dabei heraus? Was kann dabei herauskommen, als daß man sich das, was man haben könnte, verleidet und sich für das, was man leisten kann, unfähig macht! Also kümmern Sie sich doch nicht mehr um Mainberg und um sein Werden. Daß das nicht immer gleich bleibt, versteht sich von selbst. Daß es da ein Auf und Nieder gibt, das liegt im Gesetz des Wechsels. Ich meine nicht den Wechsel der Gäste von Mainberg, die ja immer den gegenwärtigen Bestand in seiner Art und Güte bestimmen, sondern das Gesetz des Wechsels, dem alle Bewegung in der Welt unterworfen ist. Es gibt immer Ebbe und Flut. Aber die Ebbe ist kein Rückschlag, sondern ein Anlauf zu neuer Flut. Also ist es ganz gleichgültig, ob Ebbe ist oder Flut. Die Hauptsache ist, daß gelebt wird. Aber dafür können Sie nur sorgen, wenn Sie durch unmittelbares Leben das Leben hier in seiner Intensität steigern. Wenn wir dagegen fortwährend darüber nachdenken, uns unterhalten und den Kopf zerbrechen, wie das Mainberger Leben jetzt ist, dann helfen wir nichts und treiben ganz unfruchtbaren Tratsch. Wir schädigen dann die Lebensmöglichkeiten, die hier vorhanden sind, und bringen uns um das, was wir von Mainberg haben können.

Also versuchen Sie einmal, nicht mehr Mainberg zu kritisieren, keine Vergleiche mehr anzustellen und nicht mehr darüber zu reden, daß das jetzt so ist und damals so war, und was alles anders geworden ist, und wie die Menschen in diesem Jahr sind und voriges Jahr waren, sondern kümmern Sie sich um sich selbst. Und kümmern Sie sich um die andern. Nicht dadurch erweist man sich hier also heimatberechtigt, daß man über Mainberg gescheut daherreden kann und über alles Bescheid weiß, sondern das ist das Zeichen wirklicher Zugehörigkeit, daß man sich der Verlassenen und Elenden, der in Not Befindlichen und Hilflosen annimmt und ihnen durch seine ganze Existenz und das warme seelische Interesse, das man ihnen entgegenbringt, eine Hilfe am Werden ist. Und glauben Sie mir, wenn das geschehen wird, wenn sich darin das Interesse an Mainberg auslöst, dann werden Sie am besten dazu mithelfen, daß es vorwärts geht. Wenn Sie aber darüber reden, so halten Sie das Vorwärts auf.

### 3. Vom rechten Glauben (den 2. Oktober)

Ich möchte Ihnen heute eine Geschichte aus dem Leben Jesu vorlesen:

Da Jesus nach Kapernaum kam, trat ein Hauptmann zu ihm, bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt gelähmt zu Hause und steht große Qual aus. Jesus erwiderte: ich will kommen und ihn heilen. Aber der Hauptmann antwortete: Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach trittst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht genesen. Denn auch ich bin ein Mensch, der unter Befehl steht, und habe selbst Kriegsleute unter mir; sage ich zu einem: gehe, so geht er, und zum andern: komm, so kommt er, und zu meinem Knecht: tue das, so tut er es.

Als Jesus das hörte geriet er in Erstaunen und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrhaftig, bei niemand in Israel hab ich solchen Glauben gefunden. Ich sage euch aber: viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham,

Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen, aber die Kinder des Reiches werden ausgestoßen in die Finsternis, dort wird sein Heulen und Zähneknirschen.

Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: geh heim; wie du geglaubt hast, so geschehe dir! Und sein Knecht ward gesund zur selben Stunde. (Matth. 8, 5—13.)

Diese Geschichte kennen Sie alle. Es ist ein seltsamer Vorgang und ein merkwürdiges Wort Jesu. Jesus will gehen und den Knecht gesund machen, aber der Hauptmann hält ihn zurück und sagt: Das ist doch bei dir genau so wie bei mir, wenn ich einem meiner Untergebenen einen Befehl gebe, so wird er ohne weiteres ausgeführt, also brauchst du dich doch nicht erst zu mir zu bemühen, sondern sende nur deine Kräfte aus, dann geschieht es doch gleich. Ich bin gar nicht wert, daß du erst noch zu mir kommst.

Eine seltsame Vorstellung. Ob er nun dachte, die heilenden Kräfte, die von Jesus ausgingen, seien Geister, oder ob er meinte, es seien Naturkräfte, über die der Herr ganz nach Willen und Belieben auch in der Ferne verfügen könnte, jedenfalls ist es eine ganz hanebüchne Vorstellung, die uns ungeheuerlich dünkt.

Und doch sagt Jesus: Solchen Glauben habe ich in Israel noch nicht gefunden. Will er damit dieser Auffassung des Hauptmanns zustimmen? Das können nur die annehmen, die der Meinung sind, daß der Glaube in Vorstellungen bestünde. Das meinte Jesus nicht. Nach allem, was wir von ihm wissen, hat er eine ganz andere Auffassung von seinen Wundern gehabt als der Hauptmann. Es ist sogar sehr die Frage, ob er die wunderbaren Heilungen, die von ihm ausgingen, für persönliche Wirkungen hielt und nicht vielmehr für ein zwischen Gott und dem Kranken sich direkt vollziehendes Geschehen, das er nur auslöste. Wir können uns gar keinen Begriff davon machen, was Jesus selbst für Vorstellungen davon hatte. Aber die des Hauptmanns hatte er jedenfalls nicht. Darum kann sich sein Erstaunen auch nicht auf diese seltsamen Vorstellungen bezogen haben. Denn dann wäre der aber=

gläubische Glaube der größte Glaube. Jesus findet vielmehr das, was hinter der Vorstellung des Hauptmanns lag, und was sich in dem ganzen Verhalten ausdrückte, so erstaunlich. Die Vorstellung, in die sich sein Glaube kleidete, ist ganz belanglos.

Jesus meint die naive Sicherheit seines Glaubens und die Selbstverständlichkeit, mit der er ihm Folge gibt. Naive Sicherheit und Selbstverständlichkeit in der Auswirkung ist immer eine Äußerung besonderer Kraft des Empfindens und ungebrochener Unmittelbarkeit des Lebens. Wenn Sie von etwas einen ganz überwältigenden Eindruck bekommen, so ist Ihnen die Gewißheit dessen, wovon Sie einen Eindruck bekamen, ganz unerschütterlich. Sie sind Ihrer Sache sicher. Und wenn aus dem Eindruck ein Antrieb entspringt, der zur Tat drängt, so empfindet man das, wozu man sich getrieben fühlt, als ganz selbstverständlich, und die Ausführung erfolgt, wenn die Unmittelbarkeit des inneren Lebens nicht gestört ist, ganz unwillkürlich nach Maßgabe des Eindrucks, der zur Tat trieb. Ohne zu zaudern, ohne zu zittern, ohne zu überlegen und an die Folgen zu denken, tun wir dann das, was der Eindruck in uns hervorruft.

Darauf bezog sich das Erstaunen Jesu, und darin bestand die Einzigartigkeit dieses Glaubens, den er bei dem heidnischen Hauptmann fand, daß dieser einen so starken Eindruck hatte von Jesus, von der besonderen göttlichen Macht, die mit ihm ins Dasein getreten war, von dem umwälzenden Geschehen, das von ihm ausging, daß er gar nicht zauderte und zweifelte, sondern es ganz naiv, als wäre es das Einfachste, Gewöhnlichste und Selbstverständlichste, hinnahm und handelte, daß er gar nicht erst darüber nachdachte, wie er davon erfahren hatte, oder gar nicht erst fragte: Ja wie muß man sich das erklären und vorstellen? sondern irgendeine Vorstellung, die ihm gerade zur Hand war, hernahm, — und natürlich nahm er sie aus seinem heidnischen Vorstellungsbereich, — und nun den Eindruck dessen, was er erlebt hatte, hereinfaßte in diese Vorstellung. Also die Vorstellung meinte Jesus nicht. Die ist so gleichgültig, wie das Gefäß für den kostbaren Trank. Die

Art des Glaubenserlebnisses und die Kraft des Glaubensaktes meinte Jesus.

Und das stimmt mit dem überein, was Glaube ist. Glaube ist ja nicht eine Anschauung, eine Lebensrichtung, eine innere Haltung oder sonst etwas, sondern Glaube ist ursprüngliche Empfindung dessen, was dahinterliegt, des verborgenen Wesens der Dinge und Vorgänge, also dessen, was wir mit dem Namen Gott andeuten. Das ist es, was der Hauptmann erlebt hatte. Er war jedenfalls vorher ein ganz im Sinnlichen befangener Mensch gewesen. Aber durch irgendeine Wirkung, irgendeinen Eindruck von Jesus kam er zu einem Erlebnis davon, daß hinter dieser sinnlichen Oberfläche der Erscheinungen etwas verborgen ist, was das Eigentliche, Wesentliche, was die Quelle alles Lebens und aller schöpferischen Kräfte ist. Und indem er das erlebte, geriet seine ganze sinnliche Welt ins Schwanken und zerbarst, und er spürte etwas von einem unterirdisch wühlenden, wogenden, drängenden Leben, das nach Erscheinung und Entfaltung ringt und schöpferisch gestalten will. Als er nun in die schwere Not kam, daß sein Knecht mit dem Tode kämpfte, trieb es ihn, ohne daß er weiter darüber reflektierte, weil es ihm das Einfachste, Natürlichste und Nächstliegende erschien, eine Verbindung herzustellen zwischen diesen verborgenen schöpferischen Kräften, die für ihn in der Persönlichkeit Jesu gefaßt waren, und dem Leben, das hier erlöschen wollte. Und es war ihm selbstverständlich: wenn nur irgendwie der Kontakt geschlossen wird, dann ist mein Knecht gesund.

Wir wollen nun gar nicht weiter auf das wunderbare Geschehnis eingehen. Denn darüber kann ich Ihnen nichts sagen. Das liegt vorläufig außerhalb unsrer Erfahrung. Wir müssen es deshalb dort liegen lassen, bis uns auf Grund eigener Erfahrung das Verständnis dafür aufgeht. Es war jedenfalls eine telepathische Heilwirkung, die erfolgte. Annähernde Erfahrungen haben wir ja heutzutage auch hier und da, aber in dieser Geschlossenheit, in dieser Reinheit, in dieser Sicherheit der Wirkung kennen wir es nicht. Darum haben wir an einer Aufklärung darüber auch gar

kein Interesse. Unser Interesse liegt da, wo Jesus über den Glauben spricht. Und es ist für uns von der größten Bedeutung, daß wir aus dieser Geschichte lernen, was Glaube ist, und worin seine Güte und Stärke besteht. Denn das haben wir alle zu beherzigen.

Die allermeisten von Ihnen werden ja gar nicht mehr der Meinung sein, daß Glaube eine Vorstellung sei, auch nicht eine Gewißheit über Dinge, die man nicht sieht, sondern wir sind darin einig, daß Glaube die ursprüngliche Empfindung dessen ist, was dahinter liegt. Aber gerade, wenn wir darüber einig sind, so werden wir uns auch darüber Rechenschaft geben können, wie stark dieser unser Glaube ist. Bei wie vielen von uns ist er nur eine Ahnung von etwas, was sie noch gar nicht haben, eine Sehnsucht nach etwas, was sie brauchen, ein ferner Schein, den sie bekommen haben, und der die dunkle Lage ihres Lebens beleuchtet! Andere von uns haben hier und da starke Eindrücke gehabt von dem, was dahinter liegt, aber sie haben sie nicht festhalten können, geschweige daß es ihnen möglich gewesen wäre, nun ihr ganzes Leben auf Grund dieser Eindrücke, auf Grund dieser verborgenen Wirklichkeit zu führen.

Dann können wir uns aber noch lange nicht mit diesem heidnischen Hauptmann vergleichen. Denn für ihn war das ein Akt, die Erfahrung zu machen und sich darauf zu stellen, sich ganz auf Grund dieses Eindrucks, dieses Erlebnisses zu bewegen und zu verhalten, ohne von der Paradoxie dieser Stellung gegenüber der herkömmlichen, landläufigen Anschauung der Dinge im geringsten erschüttert zu werden. Seine naive Sicherheit entstand und blieb, und er hat den Weg zu Jesus gemacht, ohne nur irgendwie in Zweifel zu kommen.

Wir sehen daraus, worauf es ankommt, und wo es bei uns fehlt. Auch wir, die wir uns nun seit Jahren klar sind, daß Anschauungen Geschmackssache sind und darum etwas ganz Unwesentliches, daß die Vorstellungsformen, in die wir irgendwelche Eindrücke fassen, ganz gleichgültig sind, und daß sich diese Vor-

stellungen wandeln können, ohne daß man die Fühlung zu der Sache, die sie ausdrücken, verliert, und ebenso, ohne daß man sie bekommt, auch wir meinen doch immer noch, es komme darauf an, daß man eine Klarheit über die Dinge bekommt, die man erlebt, und wenn wir einen Eindruck erhalten, fragen wir fortwährend — und ich weiß ja, wie Sie fortwährend fragen: Ja wie soll man sich das nun vorstellen?

Schon diese Frage ist ein Beweis, daß wir keine starken Eindrücke haben, und daß unser Innenleben nicht mehr unmittelbar, sondern gestört und gebrochen ist. Das lernen wir aus dieser Geschichte: Es ist ganz gleich, wie man sich die Sache vorstellt, ob protestantisch oder katholisch, ob dogmatisch oder nicht dogmatisch, monistisch oder dualistisch: es kommt auf das Objektive an, nicht auf das Subjektive. Alle Anschauungen sind nur Reflexe, und die dogmatischen Lehren sind das Ergebnis einer ungeheuren geistigen Arbeit an solchen Reflexen.

Solche geistige Verarbeitung und deutliche Ausprägung von seelischen Erfahrungen, die einmal Menschen gemacht haben, sind von zweifelhaftem Lebenswert. Es ist doch merkwürdig, daß sie immer von den Epigonen besorgt werden, die die Ereignisse nur vom Hörensagen kennen. Wer selbst in den Erfahrungen steht, dem fehlt nicht nur die Zeit, sondern auch die Entfernung von der Erfahrung, die zur theoretischen Verarbeitung gehört. Den Nachgeborenen geht aber meist die Erfahrung selbst ab. Sie sind auf Nachempfindung angewiesen und gestalten die Lehren, um sich selbst darüber klar zu werden und andere über das zu unterrichten, was sie empfinden sollen. Aber alles Nachempfinden hat keinen Wahrheitswert und darum auch keinen wirklichen Lebenswert. Es dient dem religiösen Wahn und der sittlichen Erziehung, die er besorgt, aber nicht dem Wachstum der Wahrheit und dem neuen Werden der Menschen.

Solche Kunstwerke von Lehrsystemen sind an sich gewiß erstaunliche Leistungen und haben einen großen theologisch-philosophischen Wert, aber sie haben nur einen ästhetischen, keinen eigentlichen

Lebenswert. Sie sind Luxus. Für das Leben brauchen wir nur die ursprüngliche Empfindung dessen, was dahinter liegt, als das neue Lebenselement, das uns durchdringt und treibt, und das die in ihm liegenden Klarheiten und Gesetze offenbart, indem wir aus diesem Element heraus leben. Weiter brauchen wir nichts.

Darum möchte ich Ihnen raten, diese überflüssige gedankliche Beschäftigung zu lassen und sich gar keine Vorstellungen zu machen von den verborgenen Tatsachen und Gesetzen des in allem schwingenden und waltenden göttlichen Lebens, sondern sich vielmehr darum zu bemühen, daß der Eindruck und das Erlebnis davon bis in Ihre letzten Tiefen dringt und in dieser Tiefe Lebensbewegungen auslöst, die das schöpferische Ferment Ihres Lebens werden müssen. Nur wenn wir ganz unmittelbar leben und das Reflektieren lassen, können wir zu der naiven Sicherheit des Glaubens und zu der unwillkürlichen Selbstverständlichkeit in seiner Auswirkung kommen, wie wir sie bei dem heidnischen Hauptmann sehen. Nur dann ist es möglich, daß uns diese verborgene Welt ein bleibendes und dauerndes Erlebnis wird, nur dann wird sie der schöpferische Grund für alle unsre Lebensbewegungen, nur dann entquellen ihr die plastischen Kräfte, die wir brauchen, um uns in unserm wahren Wesen zu entfalten, um lebendig unser Dasein zu gestalten, um naturüberlegen uns zu verhalten, um spielend zu leben.

Es besteht ein festes Verhältnis zwischen der Gedankensucht und der Ohnmacht des Lebens. Je gedankensüchtiger wir sind, um so lebensuntüchtiger werden wir, und je reflektierter wir sind, um so unfruchtbarer werden wir. Es ist, als ob der Glaube in dem gleichen Maß schwände, als der Verstand seine Erlebnisse erkenntnismäßig zu verarbeiten sucht. Das ist ja überall so, nicht nur auf dem Quellgebiet der Seele. Ich möchte das ausdrücklich betonen, damit Sie nicht auf den Gedanken kommen, ich wollte Sie nur vor der Gedankensucht warnen, damit nicht Ihre Zweifel den Glauben zerstören. In dem Maß, als Sie die unmittelbaren Eindrücke, die Sie von einem Kunstwerk bekommen, verstandesmäßig zersetzen, und sich das unmittelbare Urteil, das Ihr Geschmack fällt,

zu begründen suchen, in dem Maße als Sie im Einzelnen vergleichen, messen, folgern, in dem gleichen Maß zerstören Sie die Empfänglichkeit für das Erlebnis. Und je länger Sie das treiben, um so mehr werden Sie theoretisch befangen, durch Vorurteile bestimmt, in dem tiefen Verspüren abgestumpft und blasiert. Die ursprünglichen Erlebnisse sind dahin, weil die unmittelbare Fühlung mit dem Kunstwerk und der Genuß, der sich darin vollzieht, durch die Zwischenschichten der Meinungen und Wertmesser verhindert wird, und an Stelle des unfehlbaren feinen Geschmacks tritt das Bewußtsein Ihrer Kunstauffassung. Aus dem Kunstfreund wird der Kunstkritiker. Es ist also ein allgemeines Naturgesetz, um das es sich handelt, und das gilt auch für die Empfindung des Transzendentalen im Menschen und in der Welt. So wissen wir, was starker Glaube ist, und wissen zugleich, wie wir zu diesem starken Glauben kommen.

Jesus sagt aber nicht nur: Solchen Glauben habe ich in Israel bisher nicht gefunden, sondern er sagt weiter: „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und am Himmelreich teilnehmen, aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen.“ Das gehört eng dazu. Der heidnische Hauptmann war einer, der von außen kam, gegenüber den Juden, die eine große Geschichte von Gottesoffenbarungen hinter sich hatten, die durch Jahrtausende vorbereitet waren auf das Erlebnis dessen, was sich nun in Jesus verkörperte. Und nun kommt so ein hergelaufener Heide, der keinen Dunst von alledem hat, und empfängt einen überwältigenden Eindruck, aus dem er sofort lebt als nicht von dieser Welt, gegenüber der Masse derer, die sich ihr Leben lang mit alledem beschäftigten, was in dieser Richtung schon in der Vergangenheit geschehen war, und von der Hoffnung auf das, was nun kommen sollte, erfüllt waren, aber keine starken Eindrücke von dem bekamen, was Jesus brachte. Diese Erfahrung, die Jesus damit machte, klärte ihn sofort auf über ein allgemeines Gesetz, das er nun in diesen Worten ausspricht. Wir können es ja auch so ausdrücken: die Fernsten werden die Nächsten sein und die Nächsten die Fernsten.

Und warum? Weil bei den Fernsten eine ganz frische Eindrucksfähigkeit vorhanden ist, dagegen bei den Nächsten, die sich ihr Leben lang mit diesen Dingen beschäftigt haben, mit Gedanken, Auseinandersetzungen und Lehren darüber, in dem Maß, als die Beziehung dazu Gedankenbeschäftigung wurde, die Eindrucksfähigkeit verloren gegangen ist.

Das Gesetz gilt heute noch. Wie viele Menschen kommen immer wieder zu mir und sagen: Ja, ich kriege keine Eindrücke von dem, was ich im Neuen Testament über Jesus lese, und wenn ich es noch so gern wollte, es ist mir alles abgedroschen durch den Religionsunterricht! Gewiß, dadurch werden die Menschen festgetreten wie eine Tenne, und wenn dann der Eindruck kommt wie ein Samenkorn, bleibt er auf der Tenne liegen und kann nicht eindringen, nicht Wurzel schlagen im Leben, sondern wird ein Raub der Gedanken.

Dies Verhängnis besteht heute, besteht wie eine furchtbare Tatsache, über die wir verzweifeln könnten, die wir aber nicht ändern können. Das beobachte ich immer wieder, auch hier, wie die stärksten Eindrücke bei den Meisten nicht eindringen, wenigstens nicht tief, und sofort zu einem Spiel der Gedanken werden, zu einem Gegenstand der Unterhaltung, der Auseinandersetzung, der Debatte. Und wenn einer in seinem Leben irgend etwas derartiges erfahren hat, muß er, statt nun daraus ohne weiteres naiv sicher zu leben, darüber reden, und es quält ihn der Gedanke: Wie soll ich das auffassen, wie bringe ich das zusammen mit meinen bisherigen Anschauungen, und unterdessen verdorrt der lebendige ursprüngliche Eindruck.

Dann kommt auf der andern Seite irgend jemand her, ein hergelaufener Mensch, der gar keine Ahnung hat von alledem, von Grünen Blättern usw., der von Religion nichts wissen will, und der bekommt dann Eindrücke, daß er einfach in Fieber gerät und ganz naiv das Nachdenken darüber hinausschiebt und etwa sagt: Ja, ich will gar nichts anderes als diese Eindrücke festhalten und aus ihnen leben, ich will nicht darüber klar werden — wie ich es neulich von jemand hörte. Das ist doch einfach erstaunlich: ohne

eine Ahnung davon zu haben, was das richtige Verhalten ist, wird mit ganz naiver Sicherheit ohne weiteres das richtige Verhalten eingeschlagen. Das ist doch ein Beweis dafür, daß der lebendige Eindruck, das innere Erleben, wenn es ungestört bleibt, ohne weiteres die Gesetze seiner gesunden Entfaltung offenbart! Der kam ganz ängstlich zu mir und sagte: Ich weiß nicht, hier ist das so merkwürdig, die Leute reden so viel darüber, ich kann und will nicht darüber reden. Ich habe ihn natürlich beruhigt und ihm gesagt: Um Himmelswillen nicht darüber reden, nicht nachdenken, sondern unmittelbar daraus leben, das ist das Einzige, was die Kraft erhält, das Einzige, was den Eindruck in uns Wurzel schlagen läßt, das Einzige, was das neue Leben, das daraus wächst, entfalten kann!

Es ist ein furchtbares Gesetz, das Jesus hier offenbart. Denn es ist grausam wie alle Naturgesetze. Wir können doch nichts dafür, daß wir durch die christliche Praxis so verdorben sind, und doch können wir es nicht ändern. Unser Glaube wird und muß dementsprechend schwach sein und schwach bleiben. Der einzige Weg, wie er stärker werden kann, ist der, daß wir klar darüber werden, was seine Schwäche verursacht, und uns dann davor hüten, hüten wie vor einem erkältenden, ertötenden Eishauch, der auf das keimende Leben fällt, um dann ganz unmittelbar aus den wenigen und geringen Eindrücken heraus, die wir haben mögen, zu leben. Das ist der einzige Weg, damit der Glaube in uns stärker werden kann.

Natürlich kann er stärker werden. Das ist keine Frage. Es ist nicht so, daß wir, weil wir durch eine derartige Abstumpfung unsrer Empfänglichkeit und Empfindungsfähigkeit hindurch mußten, nun auf die Dauer ausgeschlossen wären. Gewiß nicht. Nur die sind ausgeschlossen, welche meinen, was ihre Schwäche ist, sei ihre Stärke, die sich als Kinder des Reichs fühlen, weil sie sich von Jugend auf mit religiösen Dingen und Fragen beschäftigt haben, weil sie von Anfang an die Grünen Blätter gelesen haben und in den Aufsätzen von vorn bis hinten zu Hause sind, jeden Sommer

lange Zeit nach Schloß Mainberg kommen und kaum noch einen Vortrag hören können, der ihnen etwas Neues brächte. Die sind ausgeschlossen.

Das gilt also von uns, die wir hier sind: Sie werden kommen vom Morgen und Abend und teilnehmen an dem großen göttlichen offenbarenden Geschehen, und die Kinder des Reichs werden ausgestoßen. Wir wollen uns das recht tief einprägen, damit es uns vergeht, die Nase zu rümpfen und jemand über die Achsel anzusehen, weil er von Jesus nichts wissen will. Vielleicht ist das ein Fernster, der ganz nahe steht. Vielleicht stehen die Atheisten dem Himmelreich am nächsten, weil sie sich gar nichts Religiöses mehr vormachen, sondern nur die Wirklichkeit ihrer Erfahrung anerkennen. Und sie kommen schon, man sieht sie schon kommen. Es geht ein großes Bewegen durch unsre Zeit, ein Erzittern der Seelen unter unsagbaren Eindrücken. Natürlich wenn es beim Glauben auf richtige Vorstellungen ankäme, wären die alle ausgeschlossen. Denn die meisten von ihnen ahnen gar nichts davon, was eigentlich das ist, was sich in ihnen bewegt und nach Atem ringt. Und wenn man ihnen sagt: Das ist das und das, und bringt ihnen die christlichen Begriffe, so sagen sie: Um Himmelswillen lassen Sie mich mit dem Zeug in Ruhe. Aber es kommt gar nicht auf die Vorstellung an, sondern nur auf das innerste Erbeben unter den transzendentalen Lebensbewegungen und auf das Leben aus diesem Erbeben heraus. Und deswegen sind die Fernsten die Nächsten, weil sie die frischesten und stärksten Eindrücke haben, und weil sie durch keine Gedankengelüste aufgehalten werden, sofort aus diesen Eindrücken heraus zu leben.

Glauben Sie deshalb um Himmelswillen nicht, daß etwa die Zukunft dieses neuen Daseins irgendwie auf Mainberg beruhe. Wir sind es nicht, die die Zukunft tragen, sondern das sind Menschen, die gar nichts davon ahnen, in denen das alles ursprüngliche Empfindung ist, ganz naiv und unberührt, die das Reflektieren darüber nicht kennen, das wie ein fortwährender Kräfte- und Säfteverlust wirkt, der den inneren Menschen halb zu Tode schwächt. Die

werden kommen und werden es offenbaren, wenn es Zeit ist. Daran läßt sich nichts ändern. Wir haben nur die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß wir die Eindrücke, die wir haben, in aller Kraft bewahren. Dann werden wir nicht ausgeschlossen werden, sondern teilnehmen, wenn das alles durch die urkräftigen Träger der Bewegung in Gang kommt. Wenn wir es aber weiter so machen, wie es durch die Jahrhunderte hindurch nach dem jüdischen Vorbild geschehen ist, daß wir alles verstandesmäßig zersetzen, um es dann erst ins Leben treten zu lassen, dann werden wir ausgestoßen werden in die äußerste Finsternis hinaus. In welche Finsternis denn? Ganz einfach: in die Finsternis theologischer Begriffe. Und das ist die schrecklichste Finsternis, die es gibt. Hüten wir uns also davor, diese Finsternis in unser Leben eindringen zu lassen, und strecken wir uns nach dem Licht, welches strahlt aus dem unmittelbaren Leben, dem unmittelbaren Leben aus der ursprünglichen Empfindung des Glaubens.

### 4. Nachwort (den 3. Oktober)

Ich habe das Gefühl, daß Ihnen der Zusammenhang zwischen dem gestrigen Vortrag und den Vorträgen vom Mittwoch und Donnerstag nicht klar geworden ist. Ja, die meisten haben vielleicht gar nicht dran gedacht, daß sie in einem inneren Zusammenhange stehen. Deswegen möchte ich heute die Verbindung herstellen.

Ich denke, so manche von Ihnen werden im tiefsten Innern darüber erschrocken sein, daß das Naturgesetz des Lebens, das Jesus dort ausspricht: Es werden viele kommen von ferne und an dem Reich Gottes teilnehmen, aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen werden in die Finsternis — ich denke, daß so manche über diesem Lebensgesetz im Tiefsten erschrocken sind, besonders da ihnen zu Gemüt geführt wurde, daß das auch für uns hier in Mainberg gilt: Die Fremden werden die Vertrauten und die Vertrauten werden die Fremden sein. Der Besuch auf Mainberg und eine gewisse Zugehörigkeit zu dem hier kreisenden Leben gibt noch keine Sicherheit, daß wir dem Reich Gottes näher stünden, sondern aller Wahr-

scheinlichkeit nach stehen wir ihm ferner. Das neue Werden, das wir ersehnen, wird nicht von uns getragen werden, sondern von Menschen, die noch ganz fern sind. Das erscheint uns auf den ersten Blick wohl paradox, hat aber seinen Grund darin, daß diejenigen, die sich mit dem Reich Gottes in ihren Gedanken beschäftigt haben, im allgemeinen nicht des Glaubens fähig sind, der die Voraussetzung dazu ist, daß es in Menschen offenbart werden kann. Darum stand der römische Hauptmann ihm näher als die Schriftgelehrten und Pharisäer, weil er einen so überwältigenden Eindruck von dem verborgenen Wesen und Leben bekommen hatte, daß er ganz unmittelbar voll naivster Sicherheit und Selbstverständlichkeit der Auswirkung daraus lebte.

Im Vergleich dazu sind wir schwach in unserm Glauben. Das ist eine Tatsache, und es wäre ganz verkehrt, wenn manche von Ihnen gestern gedacht hätten, der Vortrag sei in seinem Ernst und Radikalismus nur so ein erbaulicher Peitschenschlag gewesen, um sie wieder anzuspornen, Ernst zu machen. Das war er gar nicht, sondern er war eine ganz nüchterne Feststellung der Tatsache, daß wir es hier nur zu einem schwachen Glauben bringen. Das ist erhärtet worden durch eine Erfahrung von acht Sommern. Die Folge davon ist, daß es nicht wesentlich weiter geht. Denn das neue Werden greift nur Platz, wo Glaube ist, echter Glaube, d. h. ursprüngliche Empfindung dessen, was nicht von dieser Welt ist, des verborgenen Wesens und Webens, das wir mit dem Namen Gott andeuten — wo echter Glaube ist einerseits, und wo andrerseits dieser echte Glaube sich in der Urkraft, die ihm eigentümlich ist, entfaltet und auswirkt.

Es handelt sich also um die Schicksalsfrage von Mainberg und natürlich auch um die Schicksalsfrage von uns allen. Ich habe Ihnen nun gestern ausgeführt, woher es kommt, daß gerade die Fernstehenden so überwältigende Eindrücke bekommen, und die, die so nahe zu stehen meinen, keine überwältigenden Eindrücke bekommen, weil nämlich denen das alles eine abgedroschene Sache ist. Sie sind durch die geistige Beschäftigung damit für die un-

mittelbaren Eindrücke unempfänglich geworden, und andrerseits haben sie die Unart, die Eindrücke, die sie doch bekommen, sofort zu zergliedern, darüber zu reflektieren, darüber zu reden.

Nun sehen Sie den Zusammenhang zwischen gestern und den Vorträgen von der vorigen Woche. Wir haben hier durch alle Sommer hindurch immer darunter gelitten, daß über das, worum es sich handelt, so viel geredet wird. Es ist immer wieder gegen dieses Erklären, Debattieren, Breittreten und unterhaltsame Schwätzen gesprochen worden, und es ist wohl auch besser geworden, aber es hört nicht auf, sondern geht weiter. Solange das aber so weiter geht, ist nicht daran zu denken, daß sich die lebendigen Eindrücke, die Ihnen hier vermittelt werden, auch lebendig entfalten, in Ihnen aufgehen und wirkliche Früchte bringen. Denn alles Aussprechen spricht die Eindrücke heraus, und wenn wir mit andern uns darüber unterhalten, was als Anstoß des Werdens und Lebens in uns wie ein Samenkorn, das aufgehen will, verborgen liegt, so zerstören wir die Keimkraft im Samenkorn, und es bleibt eine leere Gedankenhülse zurück, aus der nichts hervorgeht, wenigstens nichts Ursprüngliches. Natürlich können wir dann die Hülse nehmen, die Theorie, den Gedanken, den Grundsatz, und können uns eifrig bemühen, ihn ins Leben umzusetzen. Aber das ist dann nichts von selbst Gewordenes, sondern etwas Gemachtes.

So sehen Sie nun also deutlich, und ich hoffe so deutlich wie noch nie, warum das Darüber-Reden das allergrößte Verhängnis ist, was es gibt. Sie müssen das doch auch aus Ihrer eigenen Erfahrung wissen. Denn sobald Sie dann darüber reden und mit andern darüber verhandeln, werden Sie immer unsicher, nie sicher. Und wenn Sie einmal meinen, daß Sie dadurch sicher geworden, so können Sie überzeugt sein, daß Sie dann immer auf eine ganz falsche Fährte geraten sind. Falsch deswegen, weil es nun nicht von selbst aufgegangen ist, sondern durch das Reden mit andern darüber. Ich begreife nicht, daß das nicht mehr empfunden wird. Mir kommt das ganz unwillkürlich. Sobald einer mit mir über das, was in den Vorträgen zur Aussprache kam, reden will, dreht

sich mir alles im Leib herum, und ich ziehe mich unwillkürlich in mein Schneckenhaus zurück, und alles, was ich zur Sache sage, ist nur ein Rückzugsgefecht, um mich möglichst bald loszumachen. Mir ist das lange Zeit nicht klar geworden, warum, denn ich fühlte mich immer zu diesen Auskünften verpflichtet. Erst jetzt ist mir das klar geworden, daß das ein ganz richtiger Instinkt war. Denn selbst wenn ich dann nähere Erläuterungen gebe, zerstöre ich damit nur den Eindruck, auf den alles ankommt, und wenn jemand keinen Eindruck von der Sache bekommen hat, wenn er nicht im Innersten davon berührt ist, hat es gar keinen Sinn, es auseinanderzusetzen.

Weiter. Wir sahen, daß, je stärker, überwältigender ein Eindruck war, es uns um so weniger einfällt, darüber zu reflektieren. Wir leben um so unmittelbarer und lassen es sich um so unwillkürlicher auswirken sowohl in unserm Innern, wie in unserm Leben. Die naive Sicherheit und die Selbstverständlichkeit der Auswirkung, die der Glaube haben muß, wenn er leben will, setzt also nicht nur starke Eindrücke voraus, sondern auch, daß wir unmittelbar aus der ursprünglichen Empfindung leben. Nun sehen Sie, warum das, was ich am vorigen Mittwoch ausführte, nicht nur eine Hemmung des Lebens ist, sondern ein direktes Verhängnis. Ich sprach dort davon, daß Sie so wenig unmittelbar leben, d. h. unmittelbar sich geben, verkehren usf., sondern daß Sie miteinander reflektiert leben, umständlich, hinterhaltig, diplomatisch verfahren, mißtrauisch sind, in einen andern alles mögliche hineindenken, was gar nicht in ihm ist, sondern nur aus dem Schlimmen in Ihnen selbst stammt. Und ich verwies Sie darauf, daß wir uns doch auf die Mainberger Konstitution stellen müssen, auf die Verfassung, die darin besteht, daß wir in der neuen Art miteinander leben, unmittelbar, aus dem gesuchten und gefundenen Kontakt der Seele heraus, aus dem Für-den-andern, nicht aus dem Wider-den-andern.

Jetzt können Sie begreifen, warum das so notwendig ist, nicht nur, damit die Gemeinschaft überhaupt werden und gedeihen kann, sondern damit sich das neue Lebenselement, das wir suchen, und brauchen, wenn in uns alles neu werden soll, das Verspüren

der Seele entfalten kann. Das ist der Glaube, die ursprüngliche Empfindung dessen, was dahinter liegt, das ist diese wundersame, rinnende, sprudelnde Freudigkeit eines bejahenden und erfüllenden Lebens. Diese Freudigkeit des bejahenden und erfüllenden Lebens kann sich nur entfalten, wenn wir uns unmittelbar geben. Tun wir das aber nicht, dann zerstören wir sie, dann verhindern wir, daß sie überhaupt sich in uns entfalten kann, wir drängen sie zurück, weil wir damit die ursprüngliche Empfindung ersticken.

Das ist doch ein unmöglicher Zwiespalt, daß wir einerseits starke Eindrücke von der Wahrheit bekommen, die uns im Innersten bewegen — und die haben doch viele von Ihnen hier bekommen, davon gar nicht zu reden, was sie an solchen Eindrücken etwa sonst im Leben bekommen haben — und dann andererseits fortwährend uns geben und miteinander leben, als hätten wir niemals etwas dergleichen erlebt, geschweige, daß wir aus diesen Eindrücken heraus lebten. Das ist doch ein Widerspruch, ein Gegensatz. Und wie soll denn das Verspüren dessen, was nicht von dieser Welt ist, das alles erfüllende Lebenselement in uns werden, wenn wir es nie zur Geltung kommen lassen, wenn wir in allem unserm Verhalten immer ihm entgegenarbeiten! Demgegenüber wird es wahrscheinlich geschehen und ist jetzt schon vielfach der Fall, daß Menschen, die ganz fern stehen und gar keine Ahnung von diesen Dingen haben, durch irgend etwas einmal in ihrer innersten Seele berührt werden, so daß ihre Seele aufwacht, und daß sie dann von Stund an von diesen Eindrücken befruchtet leben, aus diesem überquellenden Lebensjubel, der dann aus ihnen dringt, alles anfassen, mit allen Menschen verkehren. Die mögen dann zunächst von Jesus gar nichts wissen und sind dennoch dem Reich Gottes ganz nahe, während wir mit unsrer landläufigen Unart und Verkehrtheit ganz ferne sind.

Oder denken Sie an den Vortrag vom Donnerstag, wo ich Sie darauf hinwies, welche Gefahren für die entstehen, die öfter hier sind, denen das hier eine gewohnte Sache, eine vertraute Behaglichkeit geworden ist. Dann wird Ihnen doch auch gleich

in die Augen springen, daß alles das, und was sich daraus ergibt, ein unüberwindliches Hindernis für diesen Glauben ist, wie ihn Jesus damals bei dem heidnischen Hauptmann fand und im Volke Israel vergeblich suchte. Jeder Eindruck des Wesens und Lebens, das nicht von dieser Welt ist, hat für den Menschen etwas Entschränkendes, er löst die Beschränktheit in ihm selbst auf, er ist eine Bewegung, die in der Richtung des Wortes geht: Seid umschlungen, Millionen, eine Empfindung der Zugehörigkeit zu allen andern, der Gemeinschaft mit allen andern im Grund unsers Wesens. Wenn wir nun aber hier als „Mainberger" mit den alten Bekannten und Freunden unsrer subjektiv-egoistischen Beschränktheit, unserm erbärmlichen Behagen frönen, so ist das genau so, wie wenn wir einen Topf auf die Flamme setzen; sie löscht sofort aus.

Und wenn dann in diesem Zusammenleben egoistischer Art und erbärmlichen Behagens über all dieses tiefe, heilige und unsagbare Geschehen geredet wird, als ob es das Wetter oder Fahrgelegenheiten beträfe, wenn es behandelt wird wie ein geistiger Sport, eine Liebhaberei, die man betreibt, dann verdirbt man die Eindrücke. Warum? Weil man sie herabzieht in die sinnliche Erbärmlichkeit. Da kommt das Gleichnis Jesu zur Geltung von dem Samen, der auf ein Stück Land fiel, wo er aufging, aber mit ihm ging das Unkraut auf, und das Unkraut überwucherte die edle Pflanze, so daß sie unter Mangel an Luft und Licht erstickte. Wir ersticken dann das, was in uns werden will, durch den Mißbrauch als Würze unsrer Unterhaltung, als Reiz unsers erbärmlichen Behagens.

Erst recht dann, wenn sich unsre Unterhaltung immer um Mainberg dreht. Das ist auch etwas, was mir erst in den letzten Wochen klar geworden ist. Ich habe immer darunter gelitten, daß so viel über Mainberg gesprochen worden ist. Ich habe wohl auch gelegentlich einmal meinem Widerwillen energisch Ausdruck gegeben: Jetzt will ich keinen Ton mehr über Mainberg hören. Aber ich dachte, das wäre ein Kreuz für mich, das ich tragen

müßte. Aber in der letzten Zeit ist mir klar geworden, wie dadurch eigentlich alles zerstört wird, was hier etwa sproßt oder keimt. Denn damit reißen wir alles, was etwa hervorsprießen will, förmlich aus dem Boden heraus. Wir lüften den Schleier des Geheimnisses, den alles braucht, was im Werden ist. Sehen Sie doch in die Natur: alles Keimende liegt im Verborgenen, und sobald man die Verborgenheit aufhebt, verdorren die Keime. Aber hier in Mainberg zupft man durch das Reden über Mainberg immer an den Keimen herum, und man zupft sie heraus, und wenn man nicht an ihnen herumzupft, so häuft man durch alles das, was man über das Schlimme und Gute in Mainberg schwatzt, einen ungeheuren Schutt auf, so daß sich die Keime wieder nicht entfalten können.

Ich habe Ihnen im vorigen Jahr von denen gesprochen, die sich selbst im Wege stehen (12. Band S. 167 ff.). Das sind diejenigen, die sich immer mit sich selbst beschäftigen, statt unmittelbar zu leben. Das gilt nicht nur von einzelnen, sondern auch von einer Gemeinschaft. Und darum auch von Mainberg. Mainberg, das sich immer mit sich selbst beschäftigt, steht sich selbst im Wege. Es hindert sich dadurch selbst an der Entfaltung. Ich sagte schon, es ist mir erst allmählich gekommen, was das für ein Verhängnis ist. Wie oft dachte ich schon bei mir selbst: Warum man nur immer über „das Schloß und die Sache" redet? Das ist doch sonst nirgends, wo sich Gleichgesinnte zusammenfinden, sondern überall lebt man da einfach und macht kein besonderes Wesen daraus, sondern nimmt von einander, was man nehmen, und gibt einander, [was man geben, ohne daß jeden Augenblick Bilanzen des Lebens gezogen und die Jahreserträge verglichen würden. Warum ist das nun gerade hier in Mainberg, dieses viele Urteilen darüber?

Das kommt aus der Einbildung, daß man in Mainberg etwas Besonderes sieht, wo vielleicht gar das Reich Gottes eher kommt als anderswo. Es ist die Folge eines besonderen Mainbergbewußtseins, eines Sichfühlens, daß man hier ist und dazu gehört.

Aber solch eine Einbildung und solch ein Bewußtsein läßt wie alles Sichfühlen keinen Glauben aufkommen. Die ursprüngliche Empfindung unsrer Seele von dem, was dahinterliegt, entfaltet und wirkt sich aus unbewußt und unmittelbar, so daß die rechte Hand nicht weiß, was die linke tut, oder überhaupt nicht. Man kann wohl von Brot, aber nicht von den Lebensäußerungen Gottes vor Behagen schmatzend leben. Wer sich überhebt, Gefühlsunzucht damit treibt und Gerede darüber macht, der treibt Knospenfrevel und zerstört alles, was werden will.

Unter diesen widrigen Verhältnissen ist es gar nicht wunderbar, sondern ganz natürlich und notwendig, daß Mainberg keine Stätte des Glaubens geworden ist, und wenn es so weiter geht wie bisher, wird es nie eine werden. Wollen wir also nicht zu den Nahestehenden gehören, die die Fernsten sind, so muß das ganz anders werden, sonst geht Mainberg zu Grunde. Ich habe keine Sorge um das Schloß im Hinblick auf die Flut böswilligen Klatsches, der Verdächtigungen und Verleumdungen, die von draußen her gegen uns anbranden. Darauf können wir mit aller Ruhe blicken. Die müßten viel höher schäumen, wenn sie uns treffen wollten. Dadurch können nur solche von Mainberg abgehalten werden, die sich eben durch so etwas abhalten lassen. Aber ich zittere über die inneren Gefahren, von denen ich zu Ihnen gesprochen habe. Wenn das so weiter geht, so wird Mainberg daran zu Grunde gehen. Und ich werde es dann gewiß nicht künstlich zu erhalten suchen. Im Gegenteil.

Entweder kommt die Verfassung Mainbergs endlich im Leben der Menschen hier wirksam zur Geltung, und das neue Werden unterdrückt das Unkraut des erbärmlichen egoistischen Behagens, der geistigen Genußsucht, des sachlichen und persönlichen Klatsches und der Mainbergeinbildung, oder ich höre auf, mich in den Dienst der hier zusammenkommenden Menschen zu stellen. Ich werde dafür sorgen, daß diese Lage der Dinge allen bekannt und klar wird, die in Zukunft hierher kommen werden, so daß niemand eine Entschuldigung hat. Und dann will ich noch zwei Jahre

warten. Wenn es bis dahin nicht ganz anders wird, wenn dann das, worüber ich klagen muß, nicht im Verschwinden ist, dann gebe ich es auf. Zu diesem Entschluß bin ich gekommen, und den wollte ich Ihnen heute mitteilen. Mainberg kann ja als Sommerpension gut weiter bestehen, und es werden sich gewiß Leute finden, die Sie hier geistig anregen. Aber ich werde dann jedenfalls nicht mehr dabei sein, sondern werde mich lieber zu den Fernsten begeben, die dem Himmelreich am nächsten sind.



## Nichts tragisch nehmen!

Es ist mir aufgefallen, wie oft ich immer wieder denen, die sich in schweren inneren oder äußeren Nöten an mich wenden, zu allererst zurufe: „Vor allen Dingen nehmen Sie das nicht tragisch!“ Das ist fast ein beständiger Ausgangspunkt bei der Beantwortung der Fragen und Klagen geworden. Mag es sich handeln, um was es will, ob jemand einen nahestehenden Menschen verloren hat, oder ob es sich um Vermögensverluste handelt, oder ob eine Freundschaft auseinander gegangen ist, oder ob jemand durchs Examen gefallen ist, oder ob einer einen Korb gekriegt hat, oder ob Kinder entartet sind, oder ob man irgendwelche Schwierigkeiten im Beruf hat, oder ob einer von Jugendsünden und schlimmen Angewohnheiten nicht frei werden kann, oder ob jemand in einem persönlichen, beruflichen, gesellschaftlichen Bankrott steht — ich kann nicht die unendlich vielen verschiedenen Nöte, um die es sich handelt, aufzählen — aber immer wieder ist das Erste, was ich unwillkürlich sage: Vor allen Dingen nicht tragisch nehmen! Und wie mir das auffiel, da ging mir erst der Blick dafür auf, wie allgemein diese Torheit und Unart verbreitet ist, und welches Unheil sie im Gefolge hat. Das Tragischnehmen ist wirklich eine Hauptursache, warum das Leben so schwer ist und über unsere Kräfte geht, warum man so schwerfällig, so keuchend lebt, warum man so ohn-

mächtig in allen möglichen Lebenslagen ist und mit den Nöten nicht fertig wird.

Man wird wahrscheinlich ohne weiteres die Redensart verstehen: tragisch nehmen. Aber es ist doch vielleicht ganz gut, sich klar zu machen, was es eigentlich bedeutet. Man sieht dann in dem, worum es sich handelt, eine elementare Äußerung der Tragik des Menschenloses überhaupt. Die Tragik des Menschenloses besteht aber darin, daß wir eigentlich kraft unsers innersten Wesens, das nicht von dieser Welt ist, zu einer Überlegenheit über alle Dinge und Zufälle des Lebens angelegt und bestimmt sind, aber andererseits in unserm Leben von allen möglichen Dingen abhängen und dadurch bestimmt werden, daß wir eigentlich Herren der Dinge sein sollten, aber in Wirklichkeit Opfer unsers Schicksals werden. Darin besteht die Tragik des Menschenloses. Nimmt man nun etwas tragisch, so sieht man darin eine Äußerung dieser Tragik, d. h. man sieht darin ein übermächtiges Schicksal wie ein furchtbares Verhängnis, gegen das man nicht aufkommen kann, dessen Unheil man mehr oder weniger schutzlos und rettungslos preisgegeben ist, dem man nicht Widerstand zu leisten wagt, und wenn man Widerstand leisten muß, es mit dem Bewußtsein tut, daß man doch dagegen ohnmächtig sei.

Wir sollen tragisch *leben*: indem wir die Tragik des Menschenloses mit Bewußtsein und Willen auf uns nehmen und tragen. Das Leben, das aus amor fati quillt, aus dem leidenschaftlichen Ja zu allem, was uns geschieht, ist tragisches Leben. Aber wir sollen nichts tragisch *nehmen*: d. h. nichts als übermächtig über uns anerkennen. Wer irgend etwas tragisch nimmt, kann nicht tragisch leben. Denn wenn wir mit Lust auch das Schrecklichste tragen, dann begründen, beweisen und erhärten wir unsre Überlegenheit über das Schicksal. Wenn wir aber vor irgend etwas, was uns schrecklich erscheint, innerlich zusammenknicken, so ergeben wir uns ihm und lassen es Gewalt über uns gewinnen. Tragisch leben ist aktives, widerstehendes, siegreiches Leiden. Tragisch nehmen ist passives, widerstandsloses, sich preisgebendes Leiden.

Das tragisch Nehmen der Dinge ist das eigentliche Verhängnis. Nichts ist an sich ein Verhängnis für uns, sondern wir machen es erst dadurch zum Verhängnis, daß wir es tragisch nehmen. Dadurch liefern wir uns dem Unglück, der Gefahr, der Not aus. Wir geraten in ihren Bann. Forthin sind wir davon benommen. Bewußtsein, Gefühl und Wille ist von dem Unheil durchdrungen, es ist davon hypnotisiert. Und zwar nicht von der Sache selbst, sondern von dem, was wir darin sehen, von dem Eindruck, den wir ihr durch unsre Angst, Trauer und Hoffnungslosigkeit verleihen. Das tragisch Nehmen läßt uns ja gerade die Wirklichkeit versinken vor dem Gespenst, das an ihre Stelle tritt. Wir verlieren geradezu die Fühlung mit der Wirklichkeit und geraten in die Macht der Ausgeburten unsrer Phantasie, unsrer Einbildungen, Hirngespinste, Melancholien. Den unbefangenen, nüchternen Wirklichkeitsmenschen erscheint dieser Zustand wie eine Geisteskrankheit, welche die Betroffenen direkt der Sinnlosigkeit, dem Wahn und der Selbstvernichtung überantwortet.

Dadurch, daß wir etwas tragisch nehmen, geraten wir immer in Ohnmacht, Verkehrtheit und Verzweiflung. Wir sind wie gelähmt. Lebensmut, Initiative und jede kräftige Gegenwehr ist dahin. Wir sehen keinen Weg mehr, keine Lösung, keine Aussicht. Wir kommen der Sache nicht auf den Grund, weil wir nur Gespenster erblicken. Wir können ihr nicht gerecht werden, weil wir keine Fühlung mit ihr gewinnen. Das tragisch Nehmen ist die bedenklichste Form der Befangenheit, die Gefühlsbefangenheit, und hat darum alle schlimmen Wirkungen der Befangenheit, erhöht durch die Widerstandslosigkeit der Gefühlsweichheit, zur Folge. Was wir in dieser tragischen Stimmung zu Schutz und Linderung tun, sind krampfhafte Zuckungen, die uns nur von unsrer Ohnmacht überzeugen, unsachliche und verfehlte Versuche, Jammern und Anklagen gegen das Schicksal, dumpfes Brüten, nervöses Grübeln, stumpfes Sichtreibenlassen. Dadurch wird der Mensch geschwächt, nervös zerrüttet, geistig gestört. Es ist ganz unglaublich, wie töricht und widersinnig jemand gegen sich wüten kann, wenn er etwas

tragisch nimmt, wie er schließlich ganz verzweifelt und seine Ge-
spenster sich an sich selbst widerstandslos austoben läßt.

Das tragisch Nehmen entspringt aus einer Quelle, die von verschiedenen Rinnsalen gespeist wird. Wenn wir sie analysieren, so finden wir vor allem ein starkes egoistisches Element. Wer in sich selbst beschränkt ist und sich immer um sich selbst dreht, empfindet alles widerwärtig, was der Selbstsucht widerstrebt, und es erscheint ihm in dem Grade unheilvoll, als es sein kümmerliches Selbstbehagen stört, seinem auf sich selbst beschränkten Lebenstriebe in die Quere kommt und den Drehwahn um sich selbst beunruhigt. Wie man es aber empfindet, so faßt man es auf. Aus der egoistischen Froschperspektive gewinnt alles ungeheuerliche Dimensionen. Vom egozentrischen Standpunkte aus muß man alle unvermuteten Ereignisse als kosmische Verhängnisse und graue Schrecken des Chaos empfinden, sobald sie die Bahn unsers Eigensinns stören. Die Beschränktheit in sich selbst muß außer Rand und Band geraten, wenn die ausgedachte Ordnung des Daseins und das wohlausgebaute Lebensgefüge durch eingreifende Erlebnisse aus den Fugen gerät.

Wer aber nicht auf sein Glück aus ist, für den gibt es kein Unglück. Wer sich in den Dienst des Lebens stellt, dem ist es gleich, wie der Dienst wechselt, ob er zu angenehmen oder unangenehmen Dingen berufen wird. Der nimmt alles als Aufgaben, die er zu erfüllen hat. Der kennt wohl Schwierigkeiten, aber keine Verhängnisse. Wer sich als Glied einer großen Einheit, einer werdenden Menschheit erlebt, der erblickt das ganze Geschiebe seines persönlichen Schicksals aus der Vogelperspektive, der sieht und erfaßt es überlegen, begreift die Zusammenhänge und bleibt unbefangen. Wer als Teil der großen Welt lebt, dessen Welt wird durch nichts aus den Fugen gehen, der kann alles einordnen — vor allen Dingen sich selbst — und es in unerschütterlicher Ruhe bewältigen. Wer in sich aufgeschlossen ist, gewinnt zu allem Fühlung und wird mit allem vertraut. Wer sollte irgend etwas tragisch nehmen, wenn er immer aus dem Kontakt mit den Er-

eignissen, aus der lebendigen Gemeinschaft mit alle dem lebt, was die egoistische Beschränktheit bestürzt macht!

Ein anderes Element ist der Subjektivismus. Je subjektiver einer ist, desto mehr wird er von allem befangen sein. Je objektiver einer gerichtet ist, desto unbefangener wird er alles erfassen, begreifen, erledigen. Hier vermittelt der Eindruck die Wirklichkeit, dort nur die Gedanken, Gefühle und Stimmungen, die sie auslöst. Der objektive Geist wird von allem, was er erlebt, aufs lebhafteste interessiert, unwillkürlich zur rechten Stellung dazu geführt und von selbst zu den Lebensäußerungen veranlaßt, die erforderlich sind. Er lebt unmittelbar mit den Dingen und wird ihnen unbewußt gerecht. Der subjektive Geist dagegen wird von allem beunruhigt, beschäftigt sich dann vor allem mit dem, was dadurch in ihm selbst erregt wird, trauert, sorgt, ängstigt sich, grübelt, und diese aufgewühlten Stimmungen sind es, die aus den an sich indifferenten Dingen ungeheuere Verhängnisse machen.

Um so mehr, da mit dem Subjektivismus immer Sentimentalität verbunden ist. Die Gemütsweichheit und Wehleidigkeit ist ein wesentlicher Zug der seelischen Verfassung, die alles tragisch nimmt. Sentimentale Menschen werden von ihren Gefühlen übermannt und geraten ebenso schnell in tragische Anwandlungen, wie sie überschwänglich von allen möglichen Nichtigkeiten beglückt werden. Dem erbärmlichen Behagen einerseits entspricht die Fassungslosigkeit über alles Schwere, Widerwärtige, Dazwischenfahrende andererseits. Sie sind immer gleich starr, betäubt, geraten außer sich und fühlen sich als die Unglücklichsten aller Sterblichen. So übertreiben sie alles, was ihnen unangenehm ist, ins Maßlose und halten alles für Unheil, was ihren Wünschen widerspricht. Statt sich zu besinnen, beklagen sie sich. Statt Widerstand zu leisten, bleiben sie niedergeschlagen. Statt sich aufzuraffen, Hand anzulegen, Maßregeln zu ergreifen, hadern sie mit dem Schicksal. Dann wird natürlich alles schrecklich, wenn man sich so erschrecken, verwirren und niederschlagen läßt. Dazu tritt die Wehleidigkeit mit ihrer Überempfindlichkeit. Alle Schmerzen erscheinen einem nicht nur

unerträglich, sondern auch ungehörig und ungerecht. Man sieht darin nicht nur ein unmenschliches Leiden, sondern auch eine Beleidigung durch das Schicksal. Was der Tapfere leicht erträgt und überwindet, dem gibt sich die Wehleidigkeit innerlich preis durch die Feigheit, die sie erzeugt. Feige, faule, bequeme und beharrende Menschen nehmen immer alles tragisch, was von ihnen Beweglichkeit und Widerstand, Mut und Tapferkeit, Kraft und Taten verlangt. In der Übertreibung der Not, des Unglücks, der Gefahr, der Krankheit suchen sie instinktiv die Rechtfertigung für ihre Haltlosigkeit und Weichlichkeit.

Wer dagegen sachlich lebt, der sieht allem ins Gesicht und bannt durch seinen festen Blick die suggestive Macht auch des schlimmsten Unheils. Der spürt wohl die Schmerzen, aber sie kommen nicht in Betracht. Denn ihm geht es nicht um den Lustwert, sondern um den Lebenswert, nicht um das Glück, sondern um die Pflicht, nicht um sein Wohl, sondern um die Sache. Der ist nicht eigensinnig, sondern willig und bereit für alle Wendungen des Schicksals. Darum kommen hier nicht die Gefühle zur Geltung, die alles tragisch nehmen, sondern nur der Drang, alle Schwierigkeiten zu überwinden, alle Nöte fruchtbar werden zu lassen, alles Unheil menschenwürdig zu bestehen, alle Ansprüche des Lebens zu erfüllen. Darauf ist der sachliche Mensch so aus, daß er lieber brutal als sentimental gegen sich selbst ist, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Er drängt alle aufbauschenden, überspannenden, argwöhnenden Gefühle mit Gewalt zurück, um heldenhaft zu bestehen, was das Leben bringt. Wer sachlich lebt, ist rücksichtslos gegen sich selbst, und weil er das ist, kann er, im Innersten gegen alles gefeit, die Dinge nehmen, wie sie sind. Er wird eher alles zu leicht als zu schwer nehmen, eher seiner Widerstandskraft und Überlegenheit zu viel zutrauen als zu wenig. Tragisch nehmen wird er nichts. Das liegt ihm nicht. Dazu ist er zu nüchtern, zu sachlich, zu unbefangen.

Schließlich spielt in der inneren Verfassung, die alles tragisch nimmt, noch der Pessimismus, der so viele befällt, eine große Rolle,

die Folge eines eingesessenen Mißtrauens gegenüber dem Leben, einer damit verbundenen Unsicherheit und Lebensschwäche und vieler schlimmen Erfahrungen. Wenn sich die pessimistische Stimmung in einen eingefressen hat, so macht sie sich in dem instinktiven Bewußtsein geltend, daß alles Schwere zu schwer, alle Aufgaben unerfüllbar, alle Kosten unerschwinglich, alle Opfer fruchtlos sind, daß alle Anforderungen des Lebens über die Kraft gehen, und man seinem Schicksal nicht gewachsen ist, daß alles mißlingen und schlimm hinausgehen muß. Man sieht von vornherein alles so schwarz an, daß man gar nicht erst versucht, damit fertig zu werden. Man macht aus jeder Mücke einen Elefanten und aus jeder Widerwärtigkeit ein Ungeheuer, traut sich nichts zu und glaubt nicht an das Leben, sondern taucht alles in Schwermut und Verzweiflung, was einem schwer vorkommt.

Das alles zusammen bildet die Quelle, aus der das Unheil quillt, das man über die Ansprüche und Ereignisse des Lebens breitet, um dann darunter zu leiden. Denn wie wir sie nehmen, so sind sie für uns. Stellen wir uns aus dem Nein, so wirken sie auf uns aus dem Nein. Aus unserm Mißtrauen stammt der Mißmut, den sie erwecken, der Mißstand, den sie für uns darstellen, der Mißerfolg, zu dem sie uns führen. Die sentimentale Empfindlichkeit gibt allem erst die erschütternde, aufwühlende Wucht. Der Subjektivismus ist die Voraussetzung ihrer suggestiven Macht, der Egoismus der Grund ihrer beeinträchtigenden Wirkung. Alles ist sofort anders, wenn wir objektiv gerichtet, sachlich und selbstverleugnend dem Leben dienen und unerschütterlich an das Leben glauben. Dann wird unser umdunkeltes Auge sofort klar und leuchtet auch in die tiefste Dunkelheit hinein. Dann nehmen wir nichts mehr schwer und schwermütig, sondern ernst, mutig, hoffnungsvoll.

Hier zeigt sich ganz deutlich, daß „das Leben das ist, was wir daraus machen",[1]) daß es uns so kommt, wie wir uns dazu stellen.

[1]) Vgl. den Aufsatz gleichen Titels im 10. Band S. 219 ff.

Nehmen wir etwas tragisch, so machen wir es so groß, so wichtig, so schwer, so verhängnisvoll, so unüberwindlich, wie wir es ansehen. Fürchten wir etwas übermächtig über uns hereinbrechen, so verschüttet und unterdrückt es uns. Lassen wir uns aber nicht beunruhigen, sondern bleiben in uns selbst beruhend, so haben wir sofort die Widerstandskraft, die wir brauchen. Wer sich nichts verdrießen läßt, der hat keinen Verdruß. Sehen wir alles scharf sachlich an, daß es die Maße unsrer aufgeregten Phantasie verliert, so schrumpft es auf seine Wirklichkeit zusammen, und schon durch diese aktive, entgegentretende, sich entgegenstemmende, überlegen erfassende Stellung entfaltet sich die in uns ruhende unbedingte Überlegenheit unsers ewigen Wesens, und wir empfinden, daß wir im letzten Grunde doch unanfechtbar sind allem gegenüber, was von dieser Welt ist. Daraus entsteht dann ganz von selbst die Lust, damit fertig zu werden, und unsre eingeborne Vollmacht zu leben beginnt sich zu regen.

Ist unsre Analyse richtig, dann ist es weder unserm Wesen noch unsrer Art gemäß, etwas tragisch zu nehmen, sondern es ist eine Unart, die aus unserm Unwesen stammt. Es ist weder menschenwürdig noch echt menschlich. Wer das nicht glaubt, der sehe die Kinder an, bei denen ja das ursprüngliche Wesen noch verhältnismäßig deutlich durchschimmert. Kinder nehmen nichts tragisch, nicht einmal den Tod ihrer Mutter. Und zwar nicht bloß deshalb nicht, weil sie das Verhängnis, das er darstellt, nicht ermessen können, sondern vor allem, weil sie unwillkürlich aus dem Ja heraus dazu Stellung nehmen, ganz im Augenblick und ganz unmittelbar leben, weil sie nicht sentimental sind, sondern nüchtern, sachlich, überlegen. Sie können wohl über Verluste zuweilen fassungslos sein, aber sie sind sofort wieder im Gleichgewicht, denn sie hängen noch nicht an den Dingen. Sie heulen wohl, wenn ihnen etwas Schlimmes passiert, aber sie finden sich sofort in die Situation und sind gleich wieder guter Dinge. Sie nehmen nichts schwer, was nicht schwer ist, und legen nichts in die Vorgänge hinein, was nicht darin liegt. Sie sind geborene Optimisten, voll Glauben an das Leben

und voll Freude über das Leben. Sentimentalität wird ihnen erst anerzogen. Mit vieler Mühe erzieht man sie, die Dinge und Erlebnisse, Versehen und Vergehen tragisch zu nehmen, und sieht sogar die sittliche Reife darin, daß sie alle möglichen Harmlosigkeiten und Dummheiten als Sünde betrachten und sich damit abquälen. So zerstört man mit Fleiß ihre Unschuld, und dann hat man sie so weit: denn wer sich schuldig fühlt am Leben, nimmt alles tragisch. So werden sie je älter je mehr wie ihre Eltern, und wie das Unwesen wächst, so wachsen auch die Unarten. Darum halte ich das tragisch Nehmen für eine Infektionskrankheit, von der alle die angesteckt werden, die an Beschränktheit in sich selbst, Gefühlswucherung, Wehleidigkeit und Schwarzseherei leiden.

Aber gibt es nicht genug Dinge, die man tragisch nehmen muß? Gewiß nicht. Es mag im Leben viel vorkommen, was tragisch ist, aber wir dürfen es niemals tragisch nehmen, wenn wir ihm gerecht werden wollen, wenn wir davon leben und nicht daran sterben wollen.

Alles Unabwendbare und Notwendige, mag es uns berühren, wie es will, dürfen wir niemals beklagen, uns dagegen sträuben, darüber verzweifeln. Sonst wird es ein Verhängnis mit verheerender Wirkung. Wir verlieren uns selbst und gehen darin irgendwie zugrunde. Sondern wir müssen uns darein finden, es wie einen Naturvorgang ansehen und uns innerlich und äußerlich so in ihn einfügen, so ihn beleben, daß wir ihm Sinn, Wert und Erfüllung geben. Alles kommt dabei darauf an, daß wir unsre Unbefangenheit wahren, daß wir nie von etwas benommen werden. Sonst hat es uns, statt daß wir es haben, besiegt, bestimmt, hypnotisiert uns, statt daß wir es bewältigen. Wir müssen innerlich frei davon bleiben, um es übersehen und von allen Seiten betrachten zu können. Vor allen Dingen aber darf kein Gesichtspunkt herangetragen werden und zur Geltung kommen, der nicht in der Sache selbst liegt. Wir dürfen nie von dem Gewünschten ausgehen, sondern nur von dem Gegebenen und müssen uns darauf stellen, damit wir die darin verborgenen Lebensmöglich-

keiten hervorbringen, statt an ersehnten Unmöglichkeiten zu scheitern. Wir müssen immer der Wirklichkeit auf den Grund gehen und mit ihr leben, aber nicht mit den Schatten oder Lichtern, die sie wirft. Eingebildete Pflichten sind unsre größten Tyrannen. Nur wer sich verantwortlich fühlt, wo er nicht verantwortlich ist, leidet unerträglich unter seiner Verantwortlichkeit. Wir dürfen nie über unsre Kraft gehen wollen und müssen uns fest vor Augen halten, daß alle Anforderungen an uns nur relativ sein können. „Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben." Und er kann andern nichts geben, was er nicht hat, nichts leisten, wozu ihm die Voraussetzungen fehlen, und sich zu keinem Empfinden zwingen, das ihm abgeht. Alle bodenlosen Idealisten verfehlen das Leben, nur der Realist kann es befruchten und erfüllen. Wir müssen immer über den Dingen stehen und innerlich unabhängig bleiben, jeden Zwang durch Freiwilligkeit aufheben und in allem dadurch unsre Unschuld bewahren, daß wir immer der Wahrheit, der inneren Notwendigkeit, dem aufsteigenden Leben dienen. Dann wird es nichts geben, was wir versucht wären, tragisch zu nehmen.

Und mit dieser Gesinnung und Stellung zum Leben werden wir des Lebens froh, fähig und vollmächtig. So kommen wir aus dem Keuchen und der Überanstrengung, aus dem Leiden und Sterben unter dem Leben heraus. Dann gibt es keine Hemmung, sondern nur Steigerung des Lebens für uns, mag kommen, was will. Dann werden wir fröhlich, frei, leicht und schöpferisch leben, auch wenn es noch so schwer ist. Denn wir sind allem gewachsen, was das Leben von uns fordert, sobald wir uns richtig dazu stellen.

Und nun einige Fälle als Beispiele.

Wie tragisch nimmt man allgemein, wenn man andern wehe tut, oder wenn man selbst derartiges erfährt, obwohl es ganz unvermeidlich ist. Gott tut uns auch wehe. Warum betrachten wir es nicht als eine Naturnotwendigkeit der ganzen Lebensverfassung, als einen unschuldigen Lebensvorgang, der erst dadurch zum Übel wird, daß wir ihn übel nehmen? Wir nehmen ihn nur tragisch, weil wir immer bösen Willen dahinter wittern. Wenn wir an einer

Ecke unversehens mit jemand zusammenstoßen, so entschuldigen wir uns gegenseitig und lächeln uns freundlich an, auch wenn wir uns ordentlich stießen. Aber wenn uns sonst jemand zu nahe tritt, dann fühlen wir uns gekränkt, beleidigt, ungerecht und schlecht behandelt, brechen unsre Beziehungen zu denen ab, die uns wehe taten, unterdrücken unsre gütigen Empfindungen ihnen gegenüber, wenn wir uns nicht gar zu rächen suchen, indem wir ihnen wiederum Böses zufügen.

Ist das nicht töricht und ganz verkehrt? Daß jemand dem andern absichtlich Böses tun will, kommt so selten vor, daß es billig außer Betracht bleiben kann. Und selbst wenn jemand so gemein wäre, sollen wir uns deshalb von ihm verführen lassen, unsre Vornehmheit aufzugeben und ebenso gemein zu werden? Dann wäre es mit dem Adel unsrer Seele wirklich nicht weit her. Aber solche beabsichtigten Bosheiten existieren eigentlich immer nur in unserm Argwohn. Meist handelt es sich um unbewußte Wirkungen harmloser Worte oder Handlungen, um ein Versehen oder Verhauen, um Anstöße, Ärgernisse, Schädigungen, die der andere nicht voraussah oder zu seinem größten Bedauern nicht vermeiden konnte. Halten wir das fest, so werden wir uns im eigentlichsten Sinne des Wortes nichts daraus machen, wenn rechte oder verfehlte Lebensäußerungen der anderen uns in Mitleidenschaft ziehen, sondern wir werden es ebenso gleichmütig tragen wie die Unbilden der Witterung oder die „Tücke des Objekts". Wir hängen mit unsern Mitmenschen viel zu sehr zusammen, als daß wir uns bewegen könnten, ohne aneinander zu geraten. Das ist nicht Willkür, sondern Schicksal. Es gehört zur Verfassung der Menschheit und ist ebenso einzuschätzen, wie wenn uns körperliche Anstrengungen Schmerzen verursachen. Wer nimmt das tragisch, wenn er nicht ein ausgemachter Weichling ist!

Liegen die Dinge so, dann werden wir uns auch selbst nicht mehr scheuen, andern wehe zu tun, sie in Not zu bringen, ihnen Verluste zuzufügen, wenn es unvermeidlich ist. Wir werden uns nicht mehr den Forderungen der Wahrheit versagen, nicht mehr uns selbst

untreu werden aus Rücksicht auf andere, die dadurch peinlich berührt werden, sondern rücksichtslos das tun, was innerlich notwendig ist. Was wird das für eine Erlösung für die handelnde und werdende Menschheit geben, wenn man weder die passive noch die aktive gegenseitige Beeinträchtigung tragisch nimmt! Dann hört die ungeheure Verwirrung auf, die dadurch entsteht, daß die Rücksicht aufeinander zur Untreue, Unwahrheit, Unsachlichkeit verführt und dadurch das Verhalten der Menschen verdirbt und verkehrt, und daß die Rücksichtslosigkeit ganz unsachliche und überflüssige persönliche Spannungen, Reibungen und Entzündungen hervorruft, welche die gedeihlichen Beziehungen stören und zu verderblichen Ausbrüchen führen.

Ebenso töricht, verkehrt und verhängnisvoll ist es, ärgerliche Enttäuschungen, Verluste und Umwälzungen im Leben tragisch zu nehmen. Wie heiter wird unser Leben, sobald wir uns nicht mehr ärgern, wenn wir uns durch Kleinigkeiten überhaupt nicht mehr irritieren lassen! Wie kommen wir damit selbst aus der Kleinlichkeit heraus, aus der Verknöcherung in den Gewohnheiten, aus der Reizbarkeit und dem launenhaften Wesen! Welch eine Quelle von Unruhe und Nervosität wird damit verstopft! Vor allen Dingen können wir doch all den Anlässen des Ärgers erst dann sachlich begegnen, wenn wir uns persönlich darüber nicht mehr aufregen und sie nicht mehr schwer nehmen. Was für große Schwierigkeiten entstehen gewöhnlich, wenn man Klatsch tragisch nimmt! Wie viele haben schon die ausgezeichnetsten Hilfskräfte dadurch verloren, daß sie Versehen aufbauschten, Schwächen zu Verbrechen machten, Unbedachtheiten als vorsätzliche Bosheiten behandelten! Was für eine Quelle von Ungerechtigkeit, Übereilung und Versündigung ist dieses Tragischnehmen solcher ärgerlichen Vorkommnisse! Nehmen wir sie nicht schwer, so bleiben sie so unbedeutend, wie sie sind. Andernfalls werden aber immer Affairen daraus, die uns oft genug über den Kopf wachsen. Aus jedem sich Ärgern quillt immer größerer Ärger. Nehmen wir diese Dinge aber so wenig tragisch wie ein Stolpern oder Anstoßen, so treten sie kaum

in unser Bewußtsein, so schnell sind solche geringfügige Sachen erledigt. Die endlose Kette von Ärger und Verdruß, die vieler Leben darstellt, stammt nur daher, daß sie sich alles, was sie anficht, wie Kohlenstäubchen in die Augen reiben.

Ebenso unsinnig ist es, Enttäuschungen tragisch zu nehmen. Das verbittert, entmutigt und verdüstert uns nur. Wenn wir uns in einem Menschen täuschen, so haben wir ihn verkannt. Er war immer derselbe. Jedenfalls ist er also unschuldig. Darum müssen wir froh sein, daß wir eine Illusion los geworden sind, oder wir müssen uns sagen, daß wir ihm unrecht tun, wenn wir ihn für eine Entgleisung, ein Versehen, ein Vergehen verantwortlich machen, das ihm in seiner ganzen Art fremd ist. Wer weiß, wie er dazu kam! Nehmen wir so etwas tragisch, so verlieren wir bei solchen Enttäuschungen immer einen Menschen. Nehmen wir es aber objektiv, unbefangen, realistisch, dann gewinnen wir ihn erst recht. Nur die subjektive, egoistische Aufregung bringt uns die Verluste, die solche Enttäuschungen zur Folge haben.

Genau so steht es mit den Enttäuschungen über Verhältnisse und Erlebnisse, die unsre Erwartung sich anders vorgestellt hatte. Verargen wir das doch nicht den Dingen und Ereignissen, sondern uns selbst, unsern sentimentalen Träumen, unsern vorgefaßten Meinungen, unsern ausgedachten Programmen, und nehmen wir uns für die Zukunft fest vor, uns immer zu der vorliegenden Wirklichkeit zu bekennen. Wenn wir immer von dem Gegebenen ausgehen, werden wir nichts Gewünschtes vermissen. Wie viel Ehen sind schon an der Enttäuschung zugrunde gegangen, die nach den Flitterwochen eintrat, weil man sich nicht in die nüchterne Werktagslage finden konnte, und doch liegt dort allein das Glück verborgen! Wie viele kommen nie zur Erfüllung ihres Berufs und zu der Befriedigung darin, weil sie sich alles ganz anders dachten und das Unbehagen, das daraus entsteht, tragisch nehmen, statt es zu verachten und mit ganzer Seele das Vorliegende zu ergreifen! Und so ist es überall. Alle diese Enttäuschungen und Ernüchterungen sind heilsame Erlebnisse. Aber wenn wir sie tragisch nehmen, machen wir sie zu

heillosen Verhängnissen. Was ist das immer für ein Jammer, wenn sich eine Hoffnung nicht erfüllte! Und doch gibt es für uns unzählige Lebensmöglichkeiten. Warum kaprizieren wir uns immer auf ganz bestimmte Aussichten? Wir wissen ja niemals, ob es die geeigneten und lebensfähigen für uns sind. Wird dann nichts daraus, dann will man schier verzweifeln und macht sich durch diese Benommenheit von etwas Unmöglichem unempfänglich für alle andern unterdessen an uns herantretenden Lebensmöglichkeiten. Erst das Erlebnis befruchtet sie. Aber das Tragischnehmen fehlgeschlagener Vorsätze und Hoffnungen läßt es nicht zu fruchtbaren Erlebnissen der an uns vorüberziehenden Lebensmöglichkeiten kommen.

Dasselbe gilt auch von den Verlusten. Gewiß ist es schrecklich, die liebsten, nächsten und nötigsten Menschen zu verlieren. Aber wir müssen Herren unsrer Gefühle werden, um den Ereignissen und der dadurch geschaffenen Lage gerecht zu werden. Wir müssen uns getrosten Mutes zu dem Schicksalsschlag bekennen und das zertrümmerte Leben neu aufbauen. Hinterher wird man immer gewahr, daß der Tod gerade zur rechten Zeit kam und dem Leben neue Bahnen schuf. Wenigstens ist dies das Ergebnis meiner unzähligen Beobachtungen und Erfahrungen. Selig sind, die das glauben, auch wenn sie es nicht sehen! Denn man sieht es immer erst lange, lange hinterher. Also sich fassen, das Kreuz willig auf sich nehmen und hochgemut in die Zukunft schreiten! Bei allen andern Verlusten aber können wir nur gewinnen. Wie sollten wir sie tragisch nehmen! Wer sein Vermögen verliert, gewinnt die Bedürfnislosigkeit und ihr Vermögen, wird von der Besessenheit durch den Besitz erlöst, wird gezwungen, sich selbst das Leben zu erringen und sich in etwas anderem den Inhalt seines Daseins zu suchen als in seinem Reichtum. Nur wer an etwas hängt, nimmt einen Verlust tragisch. Nur wer in den Dingen lebt, statt in sich selbst, glaubt Unzähliges nicht entbehren zu können. Alle Verluste sind Steigerungen unsrer Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Freiheit. Wenn wir in uns selbst beruhen, beunruhigen wir uns über nichts derartiges mehr.

Und die Umwälzungen und Zusammenbrüche in unserm Leben

sind auch nie vom Übel. Wir machen sie nur dazu. Es bricht nichts zusammen, was nicht innerlich faul. Stellen wir uns also in solchen Fällen freudig auf den Boden der Wahrheit und der Möglichkeit. Nicht ein Bankerott verpfuscht unser Leben, sondern die Erschöpfung in unwahren, faulen, unhaltbaren Verhältnissen. Wenn uns etwas verquer geht, so können wir daran erkennen, daß wir etwas Verkehrtes taten oder etwas verkehrt anfaßten. Wenn unsre Pläne scheitern, wenn wir aus unsrer Lebensbahn herausgeschleudert werden, wenn unser Lebenswerk zerstört wird, so dürfen wir auch das nicht tragisch nehmen. Das Schaffen ist mehr als die Schöpfung und die Wirkung mehr als der Erfolg. Unsre Entfaltung hängt nicht vom Effekt ab, sondern von der Lebensäußerung als solcher. Schaffen wir weiter und leben wir weiter, dann bleiben die Trümmer hinter uns. Werden aber unsre Pläne durchkreuzt, so wollen wir darauf bauen, daß Besseres an ihre Stelle tritt. Dann geben wir vielleicht das Konstruieren und Planen überhaupt auf und warten, was wird. Der kommt am weitesten, der nicht weiß, wohin er geht, und der erreicht am meisten, der immer auch anders kann, als er vorhatte.

Man wird sagen: Das ist alles wohl richtig, aber im konkreten Falle ist es doch sehr schwer. Das bestreite ich gar nicht. Gewiß ist das alles sehr schwer, aber wir sollen es nicht schwer nehmen. Wir müssen die schwere Last tragen, den ungeheuren Block wälzen, die heiße Not oder tiefe Verwundung bestehen. Es ist darum verkehrt, sie von der Seite anzusehen und anzupacken, wo sie uns zu schwer ist. Sehen wir sie von anderen Seiten an und ruhen wir nicht, bis wir die Stellung zu ihr gewinnen, die sie uns erträglich macht, ja, nicht nur erträglich, sondern uns auch die Quelle ihres Segens erschließt!

Ein Beispiel dafür. Ein Bekannter von mir teilte mir einmal mit, daß das Mädchen, mit dem er in tiefer Liebe vertraut und eins geworden war, ihm, als er eben bei ihren Eltern um sie werben wollte, kurzerhand die Verlobungsanzeige mit einem andern schickte. „Mehr wird selten das hingebende Vertrauen eines Mannes

betrogen sein als hier, es war, als wenn sich alles in mir umdrehte, dann trat eine furchtbare Erkältung ein, die noch andauert usw." Ich schrieb ihm, wenn er nicht so schrecklich in Mitleidenschaft gezogen wäre, könnte man den grotesken Abschluß fast tragikomisch finden. „Es fehlt nur, daß sie Ihnen ihre Verlobung telephonisch mitgeteilt hätte. Ich meine, damit hat sie in dankenswerter Weise den Schleier zerrissen, den Sie um sie gewoben, der sie Ihnen begehrenswert gemacht hatte. Ich will gewiß nicht über sie urteilen. Ich nehme es ihr gar nicht übel. Es ist doch immerhin anerkennenswert, daß sie Ihre Wünsche nicht erfüllt hat, sondern einen andern nahm, der wahrscheinlich besser für sie paßt. Also bitte, nehmen Sie die Sache nicht tragisch, benutzen Sie dieses Erlebnis als Übung im Sachlich-Leben, als Kur gegen alle Sentimentalität. Gefühlen, in denen man sich geirrt hat, darf man sich doch erst recht nicht preisgeben. Sie können doch heilfroh sein. Sie hätten ja in Ihres Herzens Unschuld und Unverstand ganz greulich hineinfallen können, wenn sie sich hätte heiraten lassen. Dann säßen Sie drin und könnten nicht einmal mehr zurück, wenn Ihnen aufdämmerte, daß eine gelingende Ehe im Unbewußten, in der unmittelbaren, gegenseitigen Anziehung des Wesens, nicht im Bewußten, im gegenseitigen Sich-Verstehen, d. h. in der Einbildung, einander zu verstehen, begründet sein muß. Wenn Sie nur diese Einsicht profitieren, dann haben Sie einen ganz erklecklichen Gewinn davongetragen und außerdem das Bewußtsein, daß die Rechte Ihnen überhaupt noch nicht begegnet ist. Mit dieser Bilanz muß aber überhaupt die Sache für Sie erledigt sein. Aller Gefühlsanwandlungen können Sie sich nach dieser Einsicht nur schämen."

Daß wir keine Not tragisch nehmen dürfen, wenn wir uns nicht um ihren Segen bringen wollen, brauche ich nicht auszuführen. Das wird jedem klar sein, der den Aufsatz über den Segen der Not begriffen hat. Alle Schwermut bringt uns um den klaren Blick, um die Elastizität der Bewegung, um die gesammelte Sachlichkeit, um die lebendige Tatkraft, um die Lebensfreudigkeit, die dazu gehört, wenn wir das vorliegende Problem praktisch lösen wollen.

Solange wir uns durch das Tragischnehmen verdüstern und alles ungeheuerlich übertreiben, wird uns das nie gelingen. Wir überantworten uns damit selbst dem unfruchtbaren Erleiden mit all seiner Qual.

Es ist gar nicht auszusagen, was für ein Verhängnis in der Kindererziehung die Schwermut, ängstliche Sorge und schwarzseherische Hoffnungslosigkeit der Eltern ist. Sie bringt es so weit, daß die Kinder selbst davon angesteckt werden und an ihrer quellenden Jugendfrische Schaden erleiden, ganz abgesehen davon, daß sie zu dem verkehrtesten Verhalten treibt, das sich denken läßt. Zur Erziehung gehört ein unerschütterliches Vertrauen zu dem Guten in den Kindern und seiner Lebenskraft, das sich in Sorglosigkeit, Gelassenheit, leichtem Sinn und Geduld äußert. Man muß alle Unarten bei den Kindern nehmen als das, was sie sind, als Schwankungen des noch allzu biegsamen Wesens, die bei der steigenden inneren Stammbildung, die das Wachstum als solches mit sich bringt, von selbst verschwinden, als Befangenheiten, die sich von selbst lösen, je mehr sich die Kinder entfalten, als Unbeholfenheiten, die verschwinden, je mehr sie leben lernen, als unschuldige Versehen, Vergehen und Verirrungen, über die wir ihnen hinweghelfen sollen, statt sie dafür verantwortlich zu machen oder gar zu strafen, als Krankheiten, die geheilt werden müssen, als naturnotwendige Äußerungen körperlicher Übel oder innerer Not, die vergehen, sobald wir die Ursachen beseitigen, als Notstände, die sich von selbst auswachsen, als schlimme Angewohnheiten, deren man sie geduldig entwöhnen muß, als kindisches Gebaren, das seine Zeit hat. Nur wer sich so dazu stellt, kann erziehen. Jeder andere wird die Kinder auch beim besten Willen nur mißhandeln.

Alles das gilt aber auch für die Selbsterziehung und Lebensführung. Wir verkümmern unter allen Umständen in dem Klima des Tragischnehmens und bringen es zu nichts Ordentlichem. Wir können die Freudigkeit des unerschütterlichen Glaubens ebensowenig entbehren wie die Pflanze das Licht. Wir brauchen die Elastizität des leichten Sinns. Denn sie ist die Quelle ursprünglicher Beweglich-

keit, Wandlungsfähigkeit, Anpassungsfähigkeit und der unmittelbar sich regenden lebendigen Tatkraft. Ohne die Gelassenheit, die immer wartet, was wird, kommen wir weder zu der wachstümlichen Entfaltung alles in uns kernhaft Verborgenen noch zu der freien Führung unsrer Lebensbahn, die sich aus den in uns ruhenden und aus den an uns herantretenden Lebensmöglichkeiten ergibt. Ohne Sorglosigkeit verderben wir durch Machen, Hereinpfuschen, Übereilen, ungehöriges Unternehmen das Beste in uns und das Mögliche in unserm Lebenswerk. Das tragisch Nehmen ist die Quelle des Leidens unter dem Leben, des Alterns, des Unbefriedigtseins, des Mißlingens, des Scheiterns.

Wie oft muß ich immer wieder sagen: das Leben ist wirklich nicht schwer, die Menschen machen es nur schwer! Es ergibt sich ja wirklich alles von selbst, wenn wir es nicht durch unsre verkehrte Haltung verderben. Wenn wir doch unmittelbar und unbewußt leben lernten, wie würde das Leben gelingen und beglücken! Aber wie sind wir da von allen gesunden Instinkten verlassen!

Nur ein Beispiel: Wir stellen erst ganz übertriebene Ansprüche an uns — genau so wie man es auch in der Kindererziehung tut — und nehmen es dann tragisch, wenn wir sie nicht erfüllen können. Es ist verrückt, die höchsten Ansprüche an sich zu stellen. Wir dürfen nur das von uns verlangen, was uns möglich ist. Sonst bringen wir uns auch darum, weil wir unsre Leistungsfähigkeit durch Selbstpeinigung zerstören und durch Überanstrengung scheitern lassen. Bescheidet euch doch bei dem, was ihr könnt, und bringt vollkommen heraus, was euch gegeben ist! Man kann nur spielend aus dem Überfluß schaffen. Alle, die unter Überanstrengung etwas hervorquälen wollen, wozu ihnen das Vermögen fehlt, bringen nur jämmerliche Machwerke zustande, die ihnen selbst das Leben verbittern. Also nehmt doch nicht die Grenzen eures Könnens, die Beschränktheit eurer Mittel, das geringe Maß eurer Leistungsfähigkeit tragisch! In der Beschränkung zeigt sich der Meister. Denn die Beschränkung auf das Mögliche ist die Vorbedingung der Meisterschaft. Jenseits unsres Könnens beginnt sofort die Stümperei.

Behauptet man den Grundsatz „nichts tragisch nehmen" allgemein, so wird immer entgegnet, daß es doch Nöte und Schicksale gebe, wo er versage. Aber das ist nicht wahr. Auch in der furchtbarsten Lage, die ich jemals kennen lernte, hat er sich zu meiner eigenen größten Überraschung wunderbar bewährt. Es kam einmal ein Mann zu mir und setzte mir auseinander, daß er nach drei Seiten hin so schwer belastet sei, daß jede Hilfe für ihn schlechterdings ausgeschlossen sei. Seine Verfassung und Lage war so furchtbar und kompliziert, weil es sich teils um erbliche Belastung handelte, die nicht beseitigt werden konnte, teils um eine Krankheit, die ins Irrenhaus führen mußte, teils um Verhältnisse, an denen tatsächlich nichts zu ändern war. Ich war selbst ganz davon erdrückt, sagte aber doch dann dem armen Menschen: Sie sind vor ein ungeheures, übermenschliches Problem gestellt, es scheint ganz ausgeschlossen, daß hier irgend eine Lösung oder Befreiung möglich wäre. Es bleibt Ihnen also nur eines übrig: Suchen Sie sich innerlich in dieser furchtbaren Lage zu behaupten und liefern Sie sich selbst, der Menschheit und Gott den Beweis, daß man selbst in solch einem furchtbaren inneren und äußeren Gedränge seine seelische Überlegenheit behaupten kann. Wenn Ihnen das gelingt, so leisten Sie damit der Menschheit einen ungeheuren Dienst, weil Sie an der Lösung des Problems Mensch mitarbeiten, und zwar dort, wo es am allerschwierigsten ist." Das riß ihn innerlich heraus, so daß er seine verzweifelte Lage nicht mehr tragisch nahm, sondern mit Bewußtsein und Willen ergriff. Er war mit dem Kopf über den Wellen und hatte bei aller äußeren Aussichtslosigkeit eine Lebenszuversicht und Lebensfreudigkeit, die ich selbst bei solch einer Lage nicht für möglich gehalten hätte.

Dem gegenüber sind alle andern möglichen schrecklichen Schicksale einfach Lappalien. Da kann man erst recht sich nicht nur behaupten, sondern auch jedes Unheil sich zum Heile wenden. Was soll man aber dazu sagen, wenn jemand die Frau, die er heiraten will, nicht kriegt, weil sie ihn nicht mag, und er nun glaubt, es sei alles vorüber, er sei verdammt, ein einsames, freudloses Leben

zu führen! Das ist doch einfach kindisch, denn wenn es die eine nicht ist, so ist es eine andere. Aber dadurch, daß wir solch einen Fall tragisch nehmen, werden wir davon befangen, und wenn wir uns von etwas gefangen nehmen lassen, so verrennen wir uns noch mehr hinein. Dadurch wird die Lebensmöglichkeit, an die wir glauben, zur fixen Idee, die uns beherrscht, und dann ist's nicht abzusehen, wo wir mit unsrem Wahne noch hingeraten können. Unterdessen ziehen Lebensmöglichkeiten in Unmenge vorüber, die man einfach nicht sieht, weil man blind dafür ist. Auch wenn derartige Schläge schrecklich sind, so ist es doch für die Zukunft und das weitere Leben ohne Zweifel besser, man nimmt es lieber zu leicht als zu schwer.

Endlich dürfen wir auch unsre Schwächen, Verkehrtheiten und Verfehlungen nicht tragisch nehmen. Nichts ist verhängnisvoller, als die Schwermut über Gebrechen, Sünden und Verschuldungen; denn sie fügt zu der sittlichen Unsicherheit, zu der Widerstandslosigkeit gegenüber den schlimmen Reizen, zu dem bösen Hang noch die innere Lähmung durch unser Vergehen. Sie nimmt unser Bewußtsein ein und raubt uns die Kraft der Überlegung. Sie überbietet unsre Schuld durch ein überspanntes Schuldgefühl und wendet die Scham und den Ekel, den wir über unser Vergehen empfinden, gegen uns selbst, die wir, zu schwach das Gebot zu erfüllen, der Verführung erlagen, uns zu etwas fortreißen ließen oder wider besseres Wissen und Gewissen handelten, weil die Narkose des Bösen stärker war als das Empfinden unsrer Seele. Damit wird die Sündenerkenntnis aber geradezu ein Hindernis der Erlösung von der Sünde. Denn die Vorbedingung der Erlösung von der Sünde ist die Lösung unsers Innersten von ihr, die sich durch Scham und Sehnsucht objektiv vollzieht. Wenn ich mich einer Sache schäme, so beweise ich damit zweifellos, daß sie meinem eigentlichen Wesen fremd ist, und wenn ich mich nach Erlösung von ihr sehne, so bezeuge ich damit unwidersprechlich, daß ich wirklich nichts mit ihr zu tun haben will. Wenn aber meine Schwermut diese Regung des Innersten dadurch unterdrückt, daß

sie die Sünde meinem eigentlichen Wesen selbst zuschiebt, so macht sie das in mir schlecht, was gut ist und gut sein will, und vergiftet das mit der Sünde, was diese Sünde leidenschaftlich als etwas Fremdes, Gemeines, Widerwärtiges von sich stößt und damit seine wesentliche Unschuld beweist.

Das ist ja vor allen Dingen eine Ursache davon, daß das Christentum die Erlösung, die Jesus offenbarte und begründete, nicht zustande bringt, sondern unmöglich macht, so sehr es sie verkündigt. Jesus hat die Sünde nicht tragisch genommen. (Vergl. das Kapitel über Vergebung der Sünde in den „Reden Jesu".) Dazu stand er viel zu sehr unter dem Eindruck der unverbitterlichen Gnade Gottes, der die Menschen zu retten sucht. Dazu war die befreiende Wirkung, die er auf Sünder entfaltete, viel zu groß. Er steigerte nicht die Schwermut über die Sünde, sondern er sagte: „Kind, habe Mut, deine Sünden sind dir vergeben". Er überspannte nicht das Sündenbewußtsein zu einem erdrückenden Schuldgefühl, sondern weckte die Seele, daß sie durch Scham und Ekel über ihre Verlorenheit von der Fremdherrschaft des Bösen frei wurde. Mit denen aber, die die Sünde tragisch nahmen, konnte er nichts anfangen.

Aber die Kirche hat die Sünde wieder so ungeheuerlich tragisch genommen wie die Pharisäer und Schriftgelehrten und die Echtheit der Religiosität gradezu darin gesehen, daß man hierin bis zur äußersten Überspanntheit geht. Trotz Jesu Wort: „Sie wissen nicht, was sie tun" machte sie die Verlorenheit und Verderbtheit der Menschen zu einer persönlichen Todsünde jedes Einzelnen, machte sie aus dem Verhängnis eine persönliche Schuld, und obwohl sie lehrte, daß nichts Gutes im Menschen sei, und er keinen freien Willen habe, also nicht verantwortlich für das Schlechte sein kann, zog sie ihn doch für alle Schwäche, Unvollkommenheit, Widernatur und Gebundenheit zur Rechenschaft. So verhaftete sie die Menschheit unter die Sünde, statt sie davon zu befreien. Unter dieser tiefen Unwahrheit leiden die christlichen Völker nun fast zweitausend Jahre. Werden sich die Jünger Jesu nicht endlich

dagegen empören, daß man aus dem Evangelium des Heils ein Evangelium des Unheils gemacht und mit der Kunde von seiner Erlösung den armen verlornen Menschenkindern die Tore des Reichs der Erlösung verschließt!

Darum wollen wir unsre Sünde nimmermehr tragisch nehmen, so sehr wir dazu erzogen sind, und erst recht nicht, wenn wir die Botschaft von der unerschütterlichen Gnade Gottes und seinem unaufhaltsamen Drange, alles Entartete, Verkümmerte und Verlorene wieder herzustellen, in tiefster Seele vernommen haben. Solange wir die Sünde tragisch nehmen, sind wir außerstande, die schlimme Wirklichkeit zu erkennen und die Mittel und Wege zu entdecken, die zur Heilung führen. Wir plagen uns dann innerlich nur mit Phantomen herum, bringen es bloß zu ohnmächtigen Zuckungen der Verzweiflung über unser Leben und geraten, dadurch erschöpft, erst recht unter ihre Macht. Alles Schlimme in uns hat seinen Ursprung nicht in einem klar bewußten bösen Willen, sondern in einer schlimmen Verfassung unsers Inneren, unsers Lebens, unsrer Verhältnisse. Wer nun die Äußerungen dieser Mißstände und dieser Mißwirtschaft tragisch nimmt, der löst die Untaten aus ihrem natürlichen, organischen Zusammenhange und macht sie zu absichtlichen freien Handlungen unsers Selbst, das sich nur unter der Macht der in und um uns waltenden faulen, verkehrten Verhältnisse versehen, vergangen, verfehlt und verloren hat, und benimmt sich dadurch den Blick für ihre Ursprünge.

Infolgedessen erliegt er aber auch immer wieder rettungslos, sobald sich die verborgenen Ursachen wieder geltend machen. Er gleicht dem Kranken, der an seinem Ausschlag, seiner Gicht, seinen Kopfschmerzen wie an unabhängigen Übeln herumkuriert, statt nach den körperlichen Mißständen zu fragen, deren Symptome die Leiden nur sind. Darum sollen wir nicht über unsre Sünde schwermütig, sondern wach, besonnen und sorgsam werden, indem wir sie als Zeugnisse dafür betrachten, daß in uns vieles nicht in Ordnung ist, und statt über sie zu jammern, dafür sorgen,

daß wir innerlich und äußerlich in unserm Wesen und Leben in Ordnung kommen.

Was habe ich z. B. schon für Verzweiflungsausbrüche und Selbstanklagen über geschlechtliche Unreinheiten und Verirrungen gehört, und stets war genau so groß wie die Verzweiflung und Selbstverdammung die Ohnmacht, davon los zu kommen! Was war das dann aber immer schon für eine Befreiung, wenn ich den armen Menschen zu bedenken gab, daß der Trieb, der dem allem zugrunde liegt, an sich gar nichts Schlechtes sei, sondern ein wunderbares schöpferisches Vermögen, daß alle unsre geistige Leistungsfähigkeit nur eine Abwandlung und Umsetzung dieses Triebes darstelle, und andrerseits, daß er neben dem Selbsterhaltungstrieb der stärkste Trieb sei, den die menschliche Natur hat. Das Leben dieses Triebes in uns seien unwillkürliche Äußerungen in körperlichen und geistigen Vorgängen, seien also keine Sünde, sondern naturnotwendige Erscheinungen seines Waltens. Nur sein Mißbrauch sei die Vergeudung unsrer besten Kraft, und die Entartung, die er zur Folge habe, ruiniere uns körperlich, geistig und seelisch. Von der inneren Selbstbefleckung aber, die damit verbunden ist, sagte ich ihnen, reinige sie ihre Scham darüber und ihre Sehnsucht nach Reinheit. So konnte ich sie aufrichten und ihnen zurecht helfen. Dann erwogen wir gemeinsam, was geschehen müsse, daß sie sich beherrschen lernten, der entartete Instinkt gesunden und das mißbrauchte und verwüstete Vermögen wieder als Triebkraft für den ganzen Haushalt ihrer Natur zurückgewonnen werden könnte.

Für alles das trübt uns das Tragischnehmen das Auge, aber nicht nur dafür, sondern auch für die Quelle der Erlösung. Es verdunkelt uns den Blick für die unbedingte, unverbitterliche Gnade Gottes und stößt uns in eine Gottverlassenheit, die nur in unsrer Einbildung besteht. Man meint, sich die Vergebung der Sünde erst durch Reue, Buße und Gebet erringen zu müssen, was wir gar nicht können, und verirrt sich so in die dunkelsten Winkel der Religiosität, während uns doch unsre Sünden von vornherein vergeben sind, und wir die Kraft dieser Vergebung sofort spüren, wenn

wir uns ihr erschließen. Wie sollen denn die erlösenden Kräfte, die wiederherstellenden Lebensbewegungen Gottes in unsrer Seele entspringen, wenn wir nach einer Versöhnung mit Gott ringen, die gerade an unsrer schwermütigen Verstockung scheitert, und uns um eine Selbsterlösung durch Gedanken quälen, obwohl wir nur erlöst werden können durch ein objektives göttliches Geschehen in uns, nämlich durch die Entfaltung unsers ursprünglichen Wesens!

## Ein Brief von Dr. Rittelmeyer an den Herausgeber

Sehr verehrter Herr Doktor!

Aus dem Leserkreis der Grünen Blätter bin ich verschiedentlich aufgefordert worden, mich zu Ihren Bemerkungen über mein Schriftchen zu äußern, teilweise in der Annahme, ich könnte von diesen Bemerkungen wenig erbaut sein. Nur ungern und in aller Kürze will ich deshalb für die Leser der Blätter folgendes sagen:

1. Sachlich stimme ich mit Ihnen in allen wesentlichen Punkten überein.

2. Die beiden Ausstellungen, die Sie machen, daß ich das Problem des gemeinsamen Lebens und die Frage der Erlösung zu kurz habe wegkommen lassen, sind auch nach meiner Meinung richtig, nur sind diese Fragen auch bei Ihnen selbst erst im Lauf der Jahre mehr hervorgetreten. Ich wollte ja ausdrücklich nur das hervorheben, was mir besonders wichtig geworden war.

3. In Bezug auf Ihre Auffassung Jesu glaube ich nicht, wie Sie meinen, falsche Maßstäbe an Sie angelegt zu haben, sondern habe die nach meiner Meinung allerdings vorhandenen Unterschiede schließlich nur als Verschiedenheiten der Orientierung innerhalb desselben Grunderlebnisses gelten lassen.

4. In der Kirchengeschichte sehe ich Ansätze zum Neuen wohl viel mehr als Sie — und auf der andern Seite auch noch nicht viel

mehr als Ansätze. Auch das muß ich wohl noch erwähnen, daß Sie sich mein Schicksal unter den Theologen entschieden viel zu tragisch vorstellen. Sie haben viel mehr gute Freunde in der Kirche, als Sie wissen, weniger unter den jetzt Führenden, als unter dem heraufkommenden Geschlecht.

Es grüßt Sie in herzlicher Verehrung

Rittelmeyer

11. 8. 11

finde ich sie ausgezeichnet, denn sie drückt die Grundzüge dessen, worum es mir geht, sehr einfach und präzis aus. Während Rittelmeyer mein Wollen wiedergibt gesehen, gespiegelt und gefärbt durch sein persönliches Temperament und Wesen, sind hier die Elemente objektiv, sachlich, nüchtern auseinandergefaltet und möglichst deutlich bestimmt. Während Rittelmeyer vor allem die Bedeutung der Sache zur Geltung kommen läßt, beschränkt sich Megerlin darauf, sie selbst in ihrer ganzen Einfachheit darzustellen. Rittelmeyer führt eine Auseinandersetzung mit Theologie und Kirche, Megerlin will den Lesern nur einen ungefähren Begriff von der Sache selbst geben, so weit es möglich ist. Vom Wesentlichsten ist das nun gerade nicht möglich, ich meine, das Erlebnis dessen, was dahinter liegt, und das daraus quellende Leben. Das merkt man auch bei den Ausführungen des Verfassers. Aber sonst ist ihm sein Vorhaben im großen und ganzen gut gelungen. Ich glaube sogar, daß auch die besten Kenner meiner Bücher und Schriften den Vortrag nicht lesen werden, ohne daß ihnen manches deutlicher wird, z. B. der Gegensatz zwischen mir und Mystik sowie Pantheismus. Nur muß es so sorgfältig gelesen werden, wie es verfaßt ist.

Im gleichen Verlag erschien kürzlich: Im Kampf mit dem Amt, Erlebtes und Geschautes zum Problem Kirche, von August Pauli (135 Seiten, gebunden Mk. 2.20), dem Verfasser von „Auf der Spur des Lebens" und der im vorigen Band mitgeteilten Traurede auf Schloß Mainberg. Das Buch kommt wie gerufen. Von verschiedenen Seiten wurde ich in letzter Zeit gedrängt, das Problem Kirche und Reich Gottes, Pfarramt und neues Werden zu behandeln. Da ist nun die Behandlung von einem, der es erlitten. Viele haben das Buch hier schon mit lebhaftester Teilnahme gelesen. Es ist spannend wie ein Roman. Wahrscheinlich komme ich noch darauf zurück. Einstweilen möchte ich es nur dringend empfehlen.

Alle, die den Abonnementsbetrag für diesen Jahrgang noch schuldig sind, werden eine Rechnung in ihrem Hefte finden. Wenn sie uns den Betrag sofort einschicken, tun sie uns und sich selbst einen großen Gefallen.

Mainberg, den 25. Juni 1911.

Dr. Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

# Blätter

zur

# Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller



14. Band

Schloß Mainberg
Verlag der Grünen Blätter
1911

3. Heft

# Inhalt

Seite
Erlösung als Vorbedingung jeder Wesenskultur . . . . 125
Nicht zurückblicken! . . . . . . . . . . . . . . . . 144
Verschiedenes . . . . . . . . . . . . . . . . . 153

---

# Mitteilungen

Ich freue mich, den Lesern der Grünen Blätter mitteilen zu können, daß der zweite Band der Reden Jesu „Von der Nachfolge" vor kurzem erschienen ist und durch alle Buchhandlungen bezogen werden kann. Ich will darüber nichts weiter sagen als den ersten Satz seines Vorworts:

„Dies Buch habe ich wie kein anderes bisher vor allem für mich selbst geschrieben, zur Selbstkritik und Markierung des Wegs, zur Klärung über das Wesen, die Vorbedingungen und die Richtlinien der Nachfolge Jesu, die uns allein zu dem Erlebnis der schöpferischen Entfaltung unsers Genius und zu einer genialen Kultur der Menschheit führen kann, und biete es nun denen, die mitgehen wollen, zur Verständigung."

Wer also den Weg mit gehen will, der nehme es und lese es. Das Inhaltsverzeichnis findet sich auf der vierten Umschlagseite. Wie bei dem ersten Band möchte ich auch diesmal unbemittelten Lesern der Grünen Blätter hundert Exemplare in der Weise zur Verfügung stellen, daß ihnen vom Verlag der Grünen Blätter ein gebundenes Exemplar gegen Einsendung von 2 Mark portofrei zugesandt wird. Diese eingehenden Gelder werden dann benutzt, um weitere Exemplare für diesen Zweck zu erwerben, so daß mein Geschenk viel mehr als hundert Lesern zugute kommen kann.

Wie zu erwarten war, haben die Aufsätze über Mainberg im letzten Heft unsrer Sache in den Augen vieler sehr geschadet, aber ich wüßte nicht, was mir gleichgültiger wäre, als was man über uns denkt. Ich habe jedenfalls mit heimlichem Lachen die verschiedenen Nekrologe auf Mainberg und auf meine Tätigkeit gelesen, die uns jene Aufsätze eingebracht haben. Keiner hat daran gedacht, daß jenes Ultimatum, das ich stellte, auch eine befreiende Wirkung haben könne, daß die Krisis Schlimmes ausscheiden und die Gesundheit fördern könne, geschweige, daß sie eine Ahnung haben von der Fülle von Segen und von den Wundern neuen Werdens, die wir trotz dieser Schwächen und Schäden hier erlebt haben, über die wir aber lieber schweigen. Unsre lieben Gegner

## Erlösung als Vorbedingung jeder Wesenskultur

Jede wirkliche Kultur muß das Wesen des Menschen zur schöpferischen Entfaltung bringen und darf sich nicht bloß mit der Bildung seines Bewußtseins begnügen. Das war das Ergebnis unsrer Betrachtung (S. 34 ff.). Das Problem liegt aber nicht so einfach, wie es scheinen könnte, wenn man den Unterschied zwischen Bewußtseinskultur und Wesenskultur verstanden, das Ziel der schöpferischen Entfaltung und Auswirkung des menschlichen Wesens klar ins Auge gefaßt und die Wege, die dazu führen, begriffen hat. Denn das Unbewußte, Objektive in uns ist keine einfache, reine Größe. Wir müssen vielmehr unterscheiden zwischen unserm eigentlichen Wesen und dem Unwesen, das sich ihm angesetzt und es durchdrungen hat, das sich in uns gebildet, uns durchwachsen und vergiftet hat. Die Gefahr ist nämlich sehr groß, daß man den Weg, den ich zeigte, durch Eindrücke und Aufgaben das Wesen zu entfalten, zu gehen versucht, und dann nicht zu einer Wesenskultur, sondern zu einer Unwesenskultur kommt.

Dazu muß man kommen, wenn man das Wesen des Menschen, wie es vorliegt, zur Entwicklung bringt, ohne es vorher von seinen Fremdstoffen geschieden und geläutert, von seinen Entartungen wiederhergestellt, von seiner Verzauberung befreit zu haben. Diese Gefahr denke ich mir nicht aus, sondern unzählige sind ihr in neuester Zeit erlegen und erliegen ihr fortwährend. Das ist gerade der Grundfehler und das Verhängnis der Persönlichkeitskultur geworden, daß man meinte, wir brauchten nur den Menschen, so wie er in jedem einzelnen uns entgegentritt, zu vollständiger, ebenmäßiger, allseitiger Entfaltung zu bringen, dann käme alles heraus, was in ihm anlageartig vorhanden ist, dann würde jeder das Gebilde seiner selbst, woraus sich die Parole ergab: Sich aus-

leben! Tausende sind ihr gefolgt, und wir dürfen wohl annehmen, daß viele darunter mit Ernst und Eifer, ja mit wirklich sittlichem Streben diesen Weg gegangen sind, aber sie sind trotzdem nicht zu einer Kultur ihres Wesens gekommen, sondern in eine wesentliche Barbarei geraten. Sie sind willkürliche Wucherungen ihres persönlichen Wesens voller Verwilderungen, Entartungen, Auswüchse und Schäden geworden, Erzeugnisse von Launen und Zufälligkeiten, von Fremdstoffen und Widernatürlichkeiten, gerade indem sie mit allem Eifer ihre Persönlichkeit auszubilden suchten. Weil sie nicht zwischen dem eigentlichen Wesen und dem Unwesen in sich unterschieden, übersahen sie, daß wir unser eigentliches Wesen nur entfalten können, wenn wir erst das Unwesen in uns überwinden.

Die Klarheit darüber, daß in dem Objektiven, Unbewußten in uns Wesen und Unwesen vermischt ist, verdanken wir Jesus. Denn ihm verdanken wir die Entdeckung, daß in uns etwas ist, das nicht von dieser Welt ist, etwas von allem Endlichen Unbedingtes, weil wesentlich Übersinnliches, und daß dies es erst ist, was das zweihändige tierische Lebewesen zum Menschen macht, und die Einsicht, daß alle Not, alles Übel der Menschheit aus der Gebundenheit und Verlorenheit dieses eigentümlich Menschlichen in allem, was Mensch heißt, stammt, und das Menschproblem nur dadurch gelöst werden kann, daß dieses eigentliche Urprinzip des Menschen zu selbständigem Leben entbunden wird und die Herrschaft gewinnt, daß es im Leben zur vollen, reinen, naturüberlegenen Entfaltung und in der persönlichen Verfassung zu ebenmäßiger, klarer, einheitlicher, stilstrenger Durchbildung kommt.

Aber diese Geburt und Entfaltung des Menschen aus dem in ihm ruhenden göttlichen Keimplasma heraus macht das ihn vorläufig erfüllende und beherrschende Unwesen, das sinnlich endlicher Herkunft ist, unmöglich, weil darunter sein schöpferisches eigentliches Wesen gelähmt, entseelt und kernfaul geworden ist. Deswegen hielt Jesus die Lösung des Problems Mensch nur dann für möglich, wenn der Mensch erlöst und wiedergeboren würde.

Das ist die unumgängliche Vorbedingung dazu, daß sich das eigentliche Wesen des Menschen wirklich entfalten kann.

Diese Entdeckung Jesu hat, aller Vorstellungselemente entkleidet, in der nackten Gestalt der Tatsachen und Verhältnisse gar nichts mit Religion und Weltanschauung zu tun. Sie enthüllt einfach die harte und bittere Wirklichkeit, die wir in uns vorfinden, und stellt uns vor eine unumgängliche Notwendigkeit, wenn wir aus der Not des menschlichen Daseins und der ihm entspringenden Flut von verheerenden Übeln heraus wollen. Sie zeigt uns den einzigen Zugang zu schöpferischer Entfaltung des Keimplasma Mensch, die allein eine wahrhaftige Wesenskultur hervorbringen kann.

Deswegen kann man jetzt schon mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß Jesus und das, was wir ihm verdanken, seine Rolle in der Menschheitsgeschichte nicht ausgespielt hat. Den großen Kampf, der sich gegenwärtig darüber in der Bewußtseinskultur, im Zeitgeist vollzieht, kann man ruhig weitergehen lassen. Der ist ganz belanglos. Es ist auch ganz gleichgültig, was da zum Siege kommt. Nehmen wir einmal an, das Ergebnis würde das sein, daß Jesus seine Rolle in der Bewußtseinskultur ausgespielt hätte. Ich halte das gar nicht für ausgeschlossen. Dann wird man das Schauspiel erleben, daß er eine um so größere Wirksamkeit in der neu aufkommenden Wesenskultur entfalten wird. Die kommt über kurz oder lang, ja, sie ist bereits im Anbruch. Wenn dann einmal klar werden wird, was jetzt im Werden ist, so wird es eine große Überraschung geben, wenn man dahinter kommt, daß der eigentliche Helfer, den wir auf diesem Wege der Wesenskultur brauchen und absolut nicht entbehren können, Jesus ist, weil er der einzige ist, der uns aufklärt über dieses Verhältnis zwischen ursprünglichem Wesen und Unwesen im Menschen und uns den Weg zur Erlösung davon weist.

Was ist das aber, das ursprüngliche Wesen und das Unwesen? Das ursprüngliche Wesen ist das, was wir eigentlich sind, unser Genius in seiner sinnlich endlichen Verfassung, Begabung und

Erscheinung, wie er in jedem Kinde keimhaft geboren wird, und das Unwesen ist das, was aus uns geworden ist unter dem vergewaltigenden Einfluß aller der endlichen Bedingungen, unter denen wir standen, seitdem wir geboren wurden. Gewiß brauchten diese endlichen Bedingungen, so wie sie sind, in uns kein Unwesen hervorzurufen, wenn das in ihnen zur Auswirkung käme, was hinter dem Endlichen liegt, und das Hintersinnliche in uns zur Entfaltung brächte. Die Eltern brauchten gar nicht so auf die Kinder zu wirken, daß sie entarten, und das Unwesen in ihnen das eigentliche Wesen überwuchert und erstickt, wenn aus ihnen auf die Kinder Eindrücke ursprünglichen Lebens, göttliche Lebensbewegungen wirkten. Wenn das aber nicht der Fall ist, und die Kinder nur von endlichen Dingen leben müssen, von endlich-sinnlichen Einflüssen, und nicht von dem, was dahinter liegt, dann wirkt der Eindruck und die Erziehung der Eltern immer verziehend, verbildend, verderbend im eigentlichen Sinne, d. h. versinnlichend, im Endlichen beschränkend, bannend, das ursprüngliche Wesen hemmend, dämpfend, verderbend.

Man hat bei den ganz kleinen Kindern den Eindruck, wenn einem das Auge dafür geschärft ist, daß hier eigentlich das ursprüngliche Wesen kaum verhüllt zutage tritt, und daß es an sich möglich sein müßte, solch ein keimendes Menschenwesen zu ganz reiner und klarer Entfaltung zu bringen, ohne daß es erst durch die Entartung hindurchgehen und sich im Unwesen verlieren müßte. Denn mit der erblichen Belastung würde der starke Wiederherstellungsdrang, der in allem Lebendigen waltet, schon fertig werden, wenn er durch sachdienliche Einflüsse der Umgebung unterstützt würde, wenn die „Kinder geheiligt würden durch die Eltern", um einen Ausdruck von Paulus zu gebrauchen. Ich bin fest davon überzeugt, daß diese ungebrochene, gradlinige Entfaltung des ursprünglichen Menschenwesens einmal möglich sein wird, wenn die Eltern, die Erzieher, die Dienstboten danach sind, d. h. wenn sie alle immer zur Förderung des ursprünglichen Wesens wirken, wenn sie durch alle Lebensäußerungen, die das Kind erfährt, das Hinter-

sinnliche im Kind beleben und mit Lebensäußerungen Gottes nähren, wenn sie ihm dadurch die richtige Stellung zu allem Endlichen geben und es nach der Art des unsichtbaren Wesens leben lehren. Im „Reiche Gottes" wird das möglich werden.

Aber vorläufig noch nicht, weil wir diese Art Eltern und Erziehungsgehilfen noch nicht haben. Das embryonische Werden des ursprünglichen Wesens in den Kindern findet in seiner Umgebung nicht den Mutterschoß gleichartigen Lebens, der es bis zu seiner selbständigen Geburt austragen könnte. Darum gerät es unter den verderblichen Einfluß der endlichen Lebensmächte, des herrschenden Unwesens und der ansteckenden Widernatur und verliert seine Eigenart, um derentwillen Jesus sagte: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen." Haltlos fällt es der Willkür und allen möglichen Verführungen anheim, schlägt unwillkürlich die Bahn der erblichen Belastung ein, gibt sich widerstandslos allen eitlen Reizen preis, und sein Bewußtsein wird ein Tummelplatz des herrschenden Weltwahns und seiner Begierden. So verkrustet im Lauf des Lebens das ursprüngliche Wesen. Der Genius wird durch das Ich, durch das von Weltwesen erfüllte Bewußtsein erdrückt. Es wird alles mögliche Freudartige in ihm angeschwemmt, und was an reinen Trieben — denn im Grund ist ja alles rein und gut — in ihm zur Entfaltung drängt, wird dann verdorben und entartet. Und je mehr diese Kruste zunimmt, je mehr diese Entartung fortschreitet, um so mehr tritt die Kraft und das Leben des ursprünglichen Wesens im Menschen zurück, um so mehr ist das bewegende und treibende Leben im Menschen das, was aus ihm geworden ist. Das ist die große Tragödie der Entwicklung des Menschen, daß er etwas Ewiges in sich birgt und doch einer Welt der Sinnlichkeit preisgegeben ist.

Aber er kann sich nicht ganz darin verlieren, weil der Kern seines Wesens unsterblich ist. Mag die Umnachtung in dem Wahrheitswahn und Lebensrausch des sinnlich geistigen Vegetierens, die Besessenheit von allen vergänglichen Eitelkeiten und die Entartung

seines ursprünglichen Empfindens noch so groß sein, das unausrottbare göttliche Etwas reagiert aus der Tiefe seinem Bewußtsein zum Trotz dagegen und läßt ihn in einem namenlosen Sehnen erzittern, das eine Erlösung will, auch wenn ihm zunächst gar nicht klar wird, was in ihm und von was es erlöst werden muß, sondern er vielmehr dieses Verlangen aus seiner sinnlich endlichen Befangenheit heraus gänzlich mißversteht.

Von dieser Erlösungssehnsucht ist die Menschheit seit Jahrtausenden erfüllt. Aber das Verhängnis, das eigentlich damit gemeint ist, durchschauen wir erst im Lichte der Entdeckung Jesu. Sonst wird diese Sehnsucht nur als ein sittlich-religiöses Bedürfnis betrachtet und irgendwie durch Gottesglauben und Arbeit an sich selbst befriedigt. Man bringt die tiefe Unruhe der Seele, die nicht leben und nicht sterben kann, zur Ruhe. Aber durch die Aufklärung Jesu wissen wir, daß das eigentliche Wesen des Menschen vergeblich nach Leben schmachtet und erst erlöst werden muß, wenn es sich schöpferisch entfalten soll, und daß demnach keine Wesenskultur der Menschheit möglich ist, wenn nicht zunächst das Wesen des Menschen aus dieser Umnachtung, Besessenheit und Entartung befreit wird.

Vielleicht kann nur der das ganze Verhängnis durchschauen, in dem bereits die Seele lebendig geworden ist, weil es nur dann in seiner Tiefe, seinem Umfang und seiner Schwere erlebt wird. Gewöhnlich denkt man bei Erlösung nur an die moralische Mangelhaftigkeit und religiöse Unzulänglichkeit, die man loswerden will, daß wir allzumal Sünder sind und weder leben können noch wollen, wie wir eigentlich sollen, und daß wir infolgedessen eine Befreiung von diesem sündigen Hang und eine Errettung aus seinem Verderben brauchen. Verstünde man das tief und umfassend, so wäre ja eigentlich auch das ganze Verhängnis damit ausgedrückt, wenn auch ohne Einsicht in seine bestimmenden Grundlagen. Aber gewöhnlich denkt man dabei nur an gewisse Sünden, von denen man nicht frei werden kann. Das ist sehr oberflächlich und ohne eine Ahnung von der wirklichen Lage der Dinge.

Man verkennt dabei, daß es sich nicht um dieses oder jenes Böse handelt, von dem man freiwerden müßte, sondern um die gesamte Verfassung unsers inneren und äußeren Lebens, um den Zustand unsrer Existenz als solchen, der auch dort überall besteht und sich auswirkt, wo wir Güte, Wahrheitsliebe und alle menschlichen Tugenden konstatieren. Man verkennt, daß wir gerade von dem erlöst werden müssen, was bis jetzt unser Wesen ausmachte, weil es gar nicht unser Wesen ist, und daß unser transzendentales Selbst aus der Hypnose und Fremdherrschaft unsers endlich sinnlichen Ichs befreit werden muß, das es vergewaltigt, ausgesogen und sich dienstbar gemacht hat, woran wesentlich gar nichts geändert wird, wenn dieses Ich moralisch lebt und sich religiös aufspielt. Und weil man das verkennt, kommt man nicht darauf, daß es eine wahrhaftige Kultur des menschlichen Wesens gar nicht geben kann, ohne daß unser ursprüngliches Wesen zunächst erlöst und in die Möglichkeit versetzt wird, sein Leben zu führen, seine Entwicklung zu erleben, seine Herrschaft zu entfalten.

* * *

In jedem von uns ist etwas, was nicht von dieser Welt ist, ein unsterblicher, von allem Endlichen wesentlich unbedingter, Leben in sich selbst tragender und aus sich lebender Keim göttlicher Art. Dieses Übersinnliche ist eingesponnen in die ganze Welt der Endlichkeit und Sinnlichkeit, in die geist-leibliche Menschenverfassung mit ihren Anlagen, Instinkten und Bedürfnissen, in die Geschlechtsgemeinschaft, der es entsprossen, in den Lebenszusammenhang der mitlebenden Menschheit, in die geschichtlich gewordenen wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Verhältnisse, in den herrschenden Wahn und die landläufige Lebensart. Eingesponnen darin, ist es davon beeinflußt, eingenommen und hypnotisiert, so daß es nicht selbst lebt, sondern von dieser Endlichkeit und Sinnlichkeit gelebt wird, die sich in dem von ihr erfüllten Bewußtsein ein willfähriges Organ geschaffen hat, das der Mensch als sein Ich empfindet, und dessen Gedanken, Gefühle und Wünsche er als

eigentümlichste Wesensäußerungen betrachtet. So ist er ganz von dem sinnlichen Weltwesen durchdrungen, und dieses Weltwesen ist die Macht, die in ihm lebt. Darum sind die Menschen, wie sie zunächst sind, sinnliche Lebewesen.

Mehr oder weniger spürt man wohl die Seele durch. Aber so sehr das Ich und seine Lebensäußerungen beseelt sein mögen, alle diese Bewegungen der Seele sind ganz von der Natur, dem Geist, den Bestrebungen der sinnlichen Endlichkeit durchdrungen und denaturiert, sie gehorchen ihren Gesetzen und offenbaren ihre Art. Darum kommt die Seele, so wie sie eigentlich ist, und die Lebensgesetze, die in ihr ruhen, nicht zur Entfaltung, sondern alles, was der Mensch lebt, ist endlich, sinnlich, vergänglich, eitel, sinnlos, verkehrt, so sehr er dazu die Kraft seiner Seele aussaugen mag. Wir beobachten dann oft bei solchen sinnlichen Lebewesen eine außerordentliche Glut des Geistes, spüren in ihren Schöpfungen etwas von den Wundern des Genies, erhalten von ihren Lebensäußerungen Eindrücke von großer Kraft der Seele, aber alles das, was aus dem eigentlichsten Wesen des Menschen stammt, ist von dem sinnlich endlichen Weltwesen in Dienst genommen und zu heterogenen Zwecken mißbraucht.

Was für eine seelische Glut kann sich zum Beispiel mit einer rein sexuellen Leidenschaft verbinden, die gar nicht etwa aus der innersten Berührung zwischen zwei Menschen im tiefsten, ewigen Grunde ihres Wesens quillt, sondern wo die einfache Begierde nach geschlechtlicher Vereinigung die Seele das zugrunde liegende sinnliche Verlangen mit einer Herrlichkeit wunderbarer Gefühle verhüllen läßt! So wird überall der Lebensdrang der Seele mißbraucht, um dem Vergänglichen ein scheinbar unvergängliches Wesen, dem Eitlen scheinbaren Lebenswert, dem Äußerlichen scheinbare Tiefe, dem Sinnlosen scheinbaren Zweck zu verleihen, und sie muß durch ihre Lebensglut dazu dienen, daß die Menschen sich selbst über die Eitelkeit des ganzen Daseins hinwegtäuschen.

Oder welch wunderbar edle und große Gedanken können mit dem einfachen, gewöhnlichen Machtkitzel verbunden sein, wie kann

die gemeine, eitle Sehnsucht nach öffentlicher Anerkennung förmlich durch sachliche Interessen und hohe, gewaltige Ziele geheiligt werden! Da sieht man, wie durch die gemeinen Instinkte die Seele prostituiert werden kann, wie ihre Hoheit und Kraft für diese uns eigentlich ganz fremdartigen und widernatürlichen Bestrebungen mißbraucht, und sie zu einem ihr ganz widersprechenden Benehmen veranlaßt wird.

Es liegt also keineswegs so, daß man sagen könnte, in dem einen Menschen schlafe die Seele, und in dem andern lebe sie; der Mensch, in dem sie schläft, müsse erlöst werden, und der, in dem sie lebt, sei schon erlöst, sondern gerade für den, in dem die Seele erwacht und zum Bewußtsein ihrer selbst gekommen ist, wird das Problem der Erlösung überhaupt erst aktuell und lebendig. Der andere weiß gar nichts davon, sondern leidet nur unbewußt unter dem allgemein menschlichen Zustand der Verlorenheit der Seele im Endlichen, er empfindet nur dunkel das Verhängnis des menschlichen Daseins, ohne es begreifen zu können, und wenn er nach Erlösung verlangt, so denkt er an die inneren und äußeren Nöte, an seine sittlichen Schwächen und übermächtigen Instinkte. Dabei kann er sich auf den Höhen der Menschheit wandelnd fühlen, kann sich für ein Genie halten, dessen Beruf es ist, der großen Masse Gesetze des Verhaltens und des Geschmacks vorzuschreiben, aber für das eigentliche Verhängnis, von dem wir Erlösung brauchen, hat er kein Verständnis, weil er es gar nicht empfindet, sondern sein Ich für sein wahrhaftiges Selbst und den schöpferischen Mittelpunkt seines ganzen Daseins hält. Nur wer das Zucken und Leiden der Seele in der Prostitution der Endlichkeit und Sinnlichkeit erlebt und von dem furchtbaren Schicksal seines gebannten und mißbrauchten Genius erschüttert ist, der schreit aus tiefstem Herzen nach Erlösung.

Solange wir nicht erlöst sind, können wir nicht leben, sondern nur verbraucht werden. Die Dinge und Verhältnisse, die treibenden Kräfte und Mächte dieser Welt sind die Gewalten, die unsre geknechtete Seele als Medium benutzen, von dem sie leben, durch das sie sich geltend machen, durch das sie förmlich etwas Persönliches gewinnen, ihren Selbsterhaltungstrieb ausleben und ihre Zwecke

verfolgen. Wie Schmarotzer leben sie von der Lebenskraft unsers eigentlichen Wesens, saugen und höhlen es aus und lassen es unter ihrer Umklammerung ersticken. Die sinnliche Gebundenheit und Infektion unsrer Seele zeigt sich in den verschiedensten Formen: in dem Druck, mit dem vergängliche Aufgaben und Interessen uns sich unterwerfen und einnehmen, entkräften und abnützen, in der Unruhe der Sorge und Angst um alles mögliche eitle, sinnlose, vergängliche Zeug, in der Lähmung der Trauer über Verluste von Menschen, von Geld, von Ehre und Anerkennung, von Aussichten und Erfolgen, in der Abhängigkeit von den Dingen, die uns glauben läßt, daß wir alles das zum Leben nötig hätten, und uns unglücklich macht, wenn wir es entbehren müssen, in der Befangenheit, die all diesem vergänglichen, eitlen, sinnlosen Kram einen Wert beimißt, den er gar nicht hat. Und zwar sind wir davon befangen, auch wenn wir es theoretisch anders ansehen, denn sobald wir leben, leben wir doch immer wieder aus dieser instinktiven Befangenheit heraus, so sehr wir zu Zeiten unter der Eitelkeit alles Irdischen leiden. Sie bestimmt und beeinflußt uns fortwährend, sie verspinnt und verfitzt uns immer mehr in den verhängnisvollen Wahn des endlichen Wesens.

Vor allen Dingen aber zeigt sich die Besessenheit der Seele von allem, was von dieser Welt ist, in den Begierden, die infolge dieser inneren Gebundenheit und Abhängigkeit Sehnsüchte unsrer Seele werden. Was für schimpfliches, fremdartiges, nichtsnutziges, gleichgültiges Zeug wird zur Lust und Befriedigung unsers Innersten, was für sinnlose Dinge verlangen wir nicht vom Leben und meinen, das Heil unsers Selbst hinge davon ab! Wie dreht sich die Seele um eitles Glück, das sie doch nur berauscht und ihr Leben zerstört! Alle diese Wünsche und Bestrebungen sind Spannungen und Triebe, die eigentlich mit unserm Wesen gar nichts zu tun haben, sondern sinnlicher Art sind, auf Vergängliches hinausgehen und sich sehr oft, wenn sie erreicht sind, als etwas absolut Sinnloses erweisen.

Und dann der ganze Wahn der Gedanken, der uns umgibt, von dem wir solch ein Wesen machen. Besteht er nicht in Zwangs-

vorstellungen unsrer Verzauberung, unsrer Abhängigkeit, unsrer Entartung? Alle unsre Überzeugungen, Grundsätze und Vorstellungen sind doch nichts anderes als Befangenheiten und Hirngespinste, so hochgeistig sie sein mögen, nichts andres als die Weltanschauung unsrer Einkerkerung in dem Gefängnis unzulänglicher, verkehrter, eingebildeter Begriffe. Und die Weltanschauungen, die man in den Himmel erhebt, sind doch nur Befangenheiten der gegenwärtigen untermenschlichen Existenz, nur Phantasien und Spielereien geblendeter Seelen, auch wenn es die aufgeklärteste Lebensweisheit und vergeistigtste Religion wäre. Es ist alles eine Verkennung der wesentlichen Wahrheit, die keimhaft in unsrer Seele verborgen ruht, aber nicht ins Leben treten und ihre Klarheiten ausstrahlen kann, weil sie von wesentlicher Unwahrheit benommen ist und verwüstet wird.

Diese Übermacht des endlichen Weltwesens hat alle Festungen des Innenlebens eingenommen, die unser inneres und äußeres Dasein beherrschen. Nicht nur die Weltanschauung, deren Wahrheitselementen durch Verwandlung in endlich beschränkte, sinnlich gebundene, der tiefen Wirklichkeit fremde Begriffe das Leben geraubt ist, nicht nur die sittlichen Prinzipien, die ganz auf die Selbsterhaltung und Selbsterziehung des sinnlichen Ichs zugeschnitten sind, nicht nur die Religiosität, die eine raffinierte Verführung zur Selbstbefriedigung des metaphysischen Triebs darstellt, sondern auch das Gewissen. Das Gewissen ist zweifellos die Stimme der Seele. Aber die befangene Seele orientiert sich an den Niederschlägen der erzieherischen Einflüsse und der eingeschlagenen Lebensart, deren Ergebnis unser Charakter ist, und nicht an der verborgenen Wahrheit, die in ihr ruht. Wenn wir also unser Gewissen fragen, oder wenn es von selbst seine Stimme erhebt, so macht sich nur unsre innere Art geltend, die unsre Vergangenheit, die Jahrzehnte unsers sinnlich-geistigen Dahinlebens herausgebildet haben. Dann bildet man sich etwas darauf ein, wenn man seinem Charakter treu bleibt, und meint, frei zu sein und das Rechte zu tun. Aber auch der Charakter ist Gebundenheit der Seele. Wir müssen von unserm Charakter erlöst werden, wie er auch sei, weil er keine reine Schöpfung unsrer

Seele, sondern eine fragwürdige Struktur unsers sinnlichen Ichs ist. Es ist ein großes Mißverständnis, das uns den Blick für die Sachlage trübt, wenn man meint, es gebe Edles und Unedles, Wahres und Unwahres, und wir müßten von dem Unedlen und Unwahren frei werden, um das Edle und Wahre ergreifen zu können. Wir müssen vielmehr von allem erlöst werden, denn was als wahr und edel in dieser Welt gilt, ist unwahr und gemein von unsrer Seele aus gesehen. Wir spüren das auch zuweilen, wenn wir darunter seufzen, von unserm Charakter loszukommen, so tadellos er in vieler Beziehung sein mag, um eine Offenbarung dessen zu erleben, was wir eigentlich im tiefsten Grunde unsers Wesens sind. Was wir geworden sind, sind wir unter fremden Einflüssen geworden, die unsre Seele unterwarfen und sich dann um die Herrschaft in ihrem Reiche stritten. Bald war diese Lebensauffassung, bald war jene obenauf, bald herrschte unser Verstand, bald unser Gefühl; nur die Seele war nie obenauf, sondern lag darunter und gehorchte dem, was obenauf war.

Ebenso ist es mit unsrer Natur. Wie oft erklärt die unerlöste Seele mit Emphase: das verlangt meine Natur, und tritt dafür, benommen wie sie ist, mit voller Überzeugung ein. Aber die Natur soll überhaupt nicht bestimmen und befehlen, denn sie ist vergänglich. Wir müssen zur Naturüberlegenheit der Seele kommen, wo das Göttliche in uns schöpferisches Prinzip und plastische Kraft wird, aus der sich alle Lebensäußerungen mit innerer Notwendigkeit ergeben, wo unsre Natur beseelt, belebt, geheiligt, vergeistigt, mit Kräften der Ewigkeit und mit Lebenswerten erfüllt wird, die nie vergehen. Es kommt auf eine Verklärung unsrer Natur und der ganzen Welt an aus einer Quelle andern Seins, aus einer andern Welt.

Aber solche Herrschaften, denen wir hörig sind, ohne es zu ahnen, gibt es auch außer uns. Der Zeitgeist z. B., das heißt die geistige Luft, in und von der wir leben, die auch jene durchdringt, die sich dagegen auflehnen, das Herkommen, das uns mit sanftem Zwang bei jedem Schritt bestimmt, indem es uns fest an

den Zügeln der Gewohnheit und der Rücksicht hält, die ganze landläufige Lebensmanier, die uns unwillkürlich in einer bestimmten Weise leben läßt, die ohne weiteres die ihr entsprechenden Lebensäußerungen auslöst, ohne daß wir merken, was für Erlebnisse an uns vorübergingen, und was für Offenbarungen und Schöpfungen unsers Wesens sie hätten hervorrufen können. Wie kann sich in solcher Gebundenheit die Seele rühren, wie kann sie den Lebensgesetzen gehorchen, die in ihr liegen, wenn sie von früh bis spät gänzlich im Dienst des gewöhnlichen Lebens sich betätigen muß! Und auch wenn sie sich dem Gewöhnlichen, Herkömmlichen, Überlieferten entgegenstellt und außergewöhnlichen Lebensprinzipien huldigt, so lebt sie doch nur in einer neuen Knechtschaft. Die Naturmenschen und Lebensreformer sind doch nicht weniger seelisch gebunden; ihre Manier und ihr Fanatismus beweisen es. Und auch die als Übermenschen einhertaumeln, leben nur, so sehr sie jenseits von Gut und Böse sich gebärden, von den Ideen befangen und bestimmt, die sie sich darüber gemacht haben.

Von allen diesen Herrschaften, Einflüssen, Reizen, Instinkten, die mit unsrer Seele schalten und walten und sich in unserm Bewußtsein oft genug um ihre Dienste raufen, wird nun der Mensch zufällig-willkürlich hin und hergerissen. Wie ein Spielball fliegt er in den drängenden Wogen dieser Lebensmächte hin und her, versinkt und verliert sich, schlägt sich krumm und blutig, verdumpft in der Not und berauscht sich im Glück. So wird er sinnlos gelebt und nennt es doch leben, ist allem wahllos, zufällig preisgegeben und fühlt sich doch frei, ja hält die Zwangsarbeit seiner Knechtschaft für souveräne Äußerungen seiner Persönlichkeit. Infolgedessen stürzt er ahnungslos mit Lust und Leidenschaft immer tiefer in die Knechtschaft des Gemeinen, Fremden, Widerwärtigen, und der geborene Königssohn wühlt mit glühender Gier im Staub, im Unrat, im Unsinn.

So entartet die Seele. Ihre Empfindungen verkehren sich ins Gegenteil, ihre Natur verwandelt sich in Widernatur, ihr Geschmack wird verdorben, ihr Spürsinn erstickt. Das ursprüngliche

Empfinden für den andern z. B. geht unter in der Selbstsucht, das Gemeinschaftsgefühl im Ichwahn. Der Tastsinn für das, was dahinter liegt, wird durch das äußerliche Herumgreifen an der Oberfläche der Dinge ganz abgestumpft. Das Unendliche wird fragwürdig, weil man ganz im Endlichen aufgeht. Wie ist auch in bedeutenden Menschen der Sinn für die wesenhafte Wahrheit erstickt worden durch das Trachten nach der Wahrheit im Wahn der Gedanken! Wie unempfänglich ist die Menschheit für die lebendigen Eindrücke der Wirklichkeit geworden durch die Zwischenschichten ihrer Theorien und Gefühle, in denen sich alles verzerrt und erschöpft, was sie erleben! Die Seele hat ihr Augenlicht verloren, so ist sie durch die sinnlich endliche Atmosphäre geblendet, und all ihr feines Mitfühlen ist entartet. Ihre Liebesfähigkeit ist so verdorben, daß man Sentimentalität für Liebe hält, ihr Gerechtigkeitssinn so gemein geworden, daß man sie in der Wiedervergeltung sucht, und ihr Selbstempfinden ist so im Endlichkeitsbewußtsein untergegangen, daß sie sich für sterblich hält.

So geht das ursprüngliche Wesen an sich selbst zugrunde. Das Menschenleben, wie wir es jetzt kennen, ist ein ungeheures Seelensterben. Wird das nicht zum Leben gewendet, und werden die Menschen nicht aus ihrem eigentlichen Wesen heraus wiedergeboren, so kann von einer Kultur der Menschheit nicht die Rede sein. Denn durch diesen Zustand suggestiver Abhängigkeit und Versinnlichung sind die konstitutiven Elemente der Seele und das quellende Leben, das ihrer organischen Verfassung entspringt, gebunden und eine schöpferische Entfaltung unmöglich geworden.

*  *  *

Ist denn nun aber überhaupt eine Entzauberung des göttlichen Genius und eine Entbindung seines eigentümlichen Lebens möglich? Die meisten werden, soweit sie überhaupt die Existenz eines hintersinnlichen Keims im Menschen zugestehen, von vornherein erklären, daß eine Erlösung dieses göttlichen Keimplasmas aus seiner Naturbefangenheit, aus seiner geschichtlich und persönlich

gewordenen sinnlichen Verkrustung, aus seiner Abhängigkeit von allen Erscheinungen und Vorgängen, Gütern und Lebensmächten dieser Welt unmöglich ist. Ihnen ist ein naturüberlegenes, historisch unbefangenes, von der persönlichen Vergangenheit wesentlich unbedingtes, allen Einflüssen frei gegenüberstehendes Quelleben der Seele aus der inneren Notwendigkeit seiner innewohnenden Entfaltungsanlagen und Verhaltensgesetze heraus ganz undenkbar. Dann wäre das Rätsel Mensch unlösbar. Aber tatsächlich ist es möglich, weil das in uns, was nicht von dieser Welt ist, etwas endlich Unbedingtes ist und damit die Fähigkeit der Überlegenheit über alles, was von dieser Welt ist, in sich trägt. Das ist keine bloße Überzeugung, etwa der Bewußtseinsreflex der erwachten und sich selbst erlebenden Seele, sondern es ist auch eine Tatsache der Erfahrung. Es ist möglich, daß der Genius im Menschen das konstituierende und schöpferisch gestaltende Lebenszentrum im Menschen wird, das die Stelle des sinnlichen Ichs einnimmt und alles, was ihn vorher bannte, unterdrückte, lebte, von sich aus beherrscht, beseelt, verwertet und schöpferisch gestaltet, ob es der geschichtliche Ertrag der Menschheit oder der persönliche Lebensfonds, die geistleibliche Natur oder die fluktuierende Umwelt ist.

Aber wie kann diese Erlösung eintreten? Keinesfalls durch die Aufklärung über das eigentliche Wesen der Menschen und sein Verhängnis. Die Aufklärung macht nicht frei, nicht einmal in der Sphäre des Bewußtseins, sondern sie setzt nur an Stelle der einen Ideenbefangenheit eine andere, sie macht nur aus dem Dualisten einen Monisten, aus dem Monotheisten einen Atheisten, aber bringt keine Unbefangenheit zustande. Noch viel weniger richtet sie außerhalb des Bewußtseins in der Sphäre der objektiven Menschverfassung aus. Alle Pessimisten leben optimistisch, so sehr sie alles pessimistisch ansehen. Man kann jemand noch so tief von der Sinnlosigkeit des Daseins überzeugt haben, er lebt doch unwillkürlich, als ob es einen Sinn hätte. Vor allem aber kann die Aufklärung nichts werden lassen, sondern nur konstatieren, was ist.

Aber auch die praktische sittliche Arbeit an sich selbst vermag das nicht, weil sie sich im Bannkreis der sinnlich endlichen Suggestion vollzieht. Wir können das Ich noch so sehr durch die Idee der unsterblichen Seele und ihrer Erlösung erfüllen und beeinflussen, es noch so sehr darnach erziehen und bilden, es bleibt immer dieser Komplex der Niederschläge unsers bisherigen Lebens, die Personifikation unsrer Überzeugungen, Grundsätze, Instinkte, Gewohnheiten, aber geht nicht in der Seele auf. Alle sittliche Arbeit ist Schalenkultur, und jede Schalenkultur läßt die Schale wachsen und sich verhärten, geschweige, daß sie den innersten Kern zu sprengender Keimentfaltung weckte.

Aber auch nicht durch die geistige Durchdringung und intellektuelle Beherrschung der ganzen Welt in uns und um uns werden wir frei von ihr, und erst recht nicht durch Aneignung der zerstreuten Lichtstrahlen des Göttlichen, wie sie aus der Natur und den genialen Schöpfungen großer Geister leuchten. Das dient alles nur zur Illuminierung unsers sinnlichen Ichs, aber öffnet nicht das schlafende Auge unsrer Seele. Ebensowenig hilft die gesteigerte Leistungskraft dazu, sondern wir werden dadurch nur ein hervorragendes Medium des Weltwesens. Nicht einmal die sich selbst opfernde Hingabe unsers Ichs löst den Starrkrampf der Seele. Kein Opfer des Verstands löst uns aus dem Wahn. Keine Entäußeruug alles Eigentums befreit uns aus der Abhängigkeit von den Dingen dieser Welt. Keine Selbsthingabe zerbricht die egoistische Beschränktheit und löst die entsetzliche Drehe um uns selbst, sondern gerade die Selbstaufopferung wird zur Selbstbefriedigung und zeigt uns deutlich, wie auch das Beste, was wir zuwege bringen, versinnlicht und gemein wird. Alles also, was wir bewirken, ist nur eine Veränderung, aber nicht eine Aufhebung des unerlösten Zustands.

So bestätigt sich das Wort Jesu: „Was kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse?“ Nichts. Alle Märtyrer, Asketen, Weltflüchtigen sind elend gescheitert. Sie konzentrierten nur das Verhängnis des Unerlöstseins auf ihr Innerstes. Der Welt in sich

selbst konnten sie nicht entfliehen, geschweige das versunkene Paradies in sich selbst emporsteigen lassen. Wie kann es denn dann aber überhaupt eine Erlösung geben? Jedenfalls nur durch ein objektives Geschehen im Menschen, nicht durch irgendwelche Bewußtseinsvorgänge und ihre praktische Auswirkung. Sie werden gewiß zum Gedeihen nötig sein, aber wesentlich erlösen oder neuschaffen können sie nicht.

Auf die Frage nach der Erlösung als objektivem Vorgang in unserm Wesen und in seiner Verfassung wüßten wir schlechterdings keine Antwort, wenn sie uns Jesus nicht gegeben hätte. Er hat uns nicht nur das Verhängnis aufgeklärt, sondern auch den Weg zur Erlösung von ihm gezeigt. Viele werden einwenden, daß damit doch wieder die Erlösung ein Werk des Bewußtseins werde, denn der Weg Jesu bestehe in einem bestimmten Glauben, und daß nicht einzusehen sei, wie durch die Pflege gewisser Vorstellungsreihen das verborgene, unbekannte ursprüngliche Wesen des Menschen erlöst werden solle. Das setze doch nur an Stelle der allgemeinen weltlichen Suggestion die religiöse, und der Genius in uns müsse doch von jeder Art Befangenheit erlöst werden, wenn ihm die transzendenten Klarheiten seines Wesens und der verborgenen Wahrheit aufleuchten sollten.

Dieser Einwand träfe den Nagel auf den Kopf, wenn der Weg Jesu der „christliche Glaube" wäre. Aber das ist er ebensowenig, wie das Christentum das „Reich Gottes" ist, das er meinte. Der Weg Jesu ist in Vorstellungen gefaßt, aber er besteht nicht in Vorstellungen. Die Vorstellungen decken sich ebensowenig mit den Vorgängen, auf die sie hinweisen, wie unsre Worte mit den Dingen, die sie aussprechen. Es sind nur Tonzeichen für Lebensbewegungen, Mitteilungsmittel, die der jeweiligen Sprache einer Zeit entnommen werden müssen. Nur der versteht sie, der die Sache, die Wirklichkeit, den Vorgang erfaßt, auf den sie hindeuten. Nur Wortbefangene und Begriffsstutzige oder schnellfertige, oberflächliche Krittler bleiben an den Ausdrücken hängen. Wer aber besonnen ihren Fingerzeigen entlang schaut, der bemerkt sehr bald,

daß sie Lebensvorgänge und Lebensgesetze aussprechen, die von jeder Weltanschauung unabhängig sind. Denn es handelt sich um Bewegungen unsers Wesens und um Gesetze unsers Werdens.

Wenn z. B. gesagt werden muß, daß nur Gott den Menschen erlösen kann und niemand sich selbst, daß die Erlösung Gnade ist, so wird damit ausgesprochen, daß sie durch eine Lebensentfaltung aus der hintersinnlichen Tiefe unsers Wesens von selbst geschehen muß, die nur durch einen Eindruck des gleichartigen hintersinnlichen Lebens, das überall dahinter liegt und in allem waltet, geweckt wird, daß die Erlösung ein Erlebnis von Lebensvorgängen ist, die nicht von dieser Welt sind, und nicht eine Leistung endlicher Bedingungen und Kräfte, die wir hervorbringen könnten.

Gewiß heißt die erste Forderung auf dem Wege: Glauben. Aber damit ist kein religiöser Wahn gemeint, wie er dem unerlösten Zustand eigentümlich ist, sondern das Erbeben und Spüren der Seele, das sich in ihr regt, wenn sie unter dem Ruf zum Leben, der das Ereignis der Erschütterung durch ein Erlebnis des Unsichtbaren ist, erwacht. Wenn die Seele darunter erzittert und die Augen aufschlägt, dann wird sie ihrer selbst und des übersinnlich Hintergründigen in allem Sein und Geschehen inne, und der Weltwahn mit seinem Bann weicht von ihr. Nun heißt Glauben, aus diesem Verspüren heraus leben und alles von dieser ureigensten Lebensbewegung der Seele durchdringen lassen, aus dieser Witterung des Eigentlichen, Wesentlichen, Sinn und Wert Gebenden überall das wahre Wesen der Dinge suchen, um es zur Entfaltung zu bringen, nach der Fühlung mit dem trachten, was überall dahinter liegt. Diese Schwingungen des Ewigen in uns, diese Lichtwellen der Wahrheit, diese Empfindungen unsers ursprünglichen Wesens sind das erste Keimen des göttlichen Kerns in uns. Wir müssen nun die Keime leben lassen, damit sie sich entfalten können. Wir müssen sie als das höchste Gut und Kleinod in uns schützen, damit sie nicht durch die sinnlich endliche Brandung unsers Unwesens verwüstet werden. Glauben heißt also,

ganz und gar sich dem erwachenden Genius hingeben und ihm gehorchen.

Das wird allerdings nur der können, dem die dunkle Bewegung seiner Seele durch die Aufklärung Jesu über unser eigentliches Wesen und sein Verhängnis zur Klarheit des Bewußtseins gebracht ist. Und das geschieht durch sein Evangelium von der Seele und dem Reiche Gottes, d. h. von dem in uns, was nicht von dieser Welt ist, und der Menschwerdung. Ich brauche über alles dies nichts weiter zu sagen, weil es eingehend in den Kapiteln „Der Ruf zum Leben" und „Vergebung der Sünde" im 1. Band der Reden Jesu behandelt ist.

Freilich würden wir dieser Aufgabe, aus Glauben zu leben und alles in den Dienst der Entfaltung und Auswirkung unsrer entzauberten Seele zu stellen, wenn wir auf uns allein angewiesen wären, ebenso hilflos gegenüberstehen wie ein neugeborenes Kind, dem man sagte: lebe, und es dann sich selbst überließe. Wir brauchen die weitere Aufklärung und den starken Einfluß der Persönlichkeit und der Worte Jesu, um unsre Seele und ihre selbständigen, eigentümlichen Regungen gegen die immer wieder uns bedrängende Narkose des Weltwesens zu behaupten, die Abhängigkeit von den Gütern und Idealen dieser Welt immer mehr loszuwerden und die Entartung unsers ursprünglichen Wesens durch Blutentmischung von den vergiftenden Fremdstoffen unsers Unwesens zu überwinden. Wir brauchen für unsre Stellung zum Leben, die wir einzunehmen haben, für unser Verhalten in jeder Beziehung, für die Einrichtung und Führung unsers innern und äußern Lebens die unausdenkbaren Richtlinien, denen wir folgen müssen, bis wir ganz frei und in unsrer Seele selbständig geworden „das Leben" gewonnen haben. Mit einem Worte: wir brauchen die Führung eines voll und ganz Erlösten. Ich weiß keinen andern als Jesus. Er wird das Werk der Erlösung der Menschheit vollführen, wenn wir ihm bedingungslos folgen. Was dazu nötig ist von unsrer Seite, brauche ich hier nicht auszuführen. Das steht in dem 1. und 2. Band der „Reden Jesu".

Dann kann es eine wahrhaftige Kultur aus der Entfaltung des ursprünglichen Wesens des Menschen geben, weil es dann erlöst ist von dem Bann, der es lähmt, entstellt und unfruchtbar macht.

---

## Nicht zurückblicken![1])

Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.

Mit diesen Worten wendet Jesus ein allgemeines Lebensgesetz auf die Nachfolge an, das sich am einfachsten ausdrücken läßt: Wer zurückblickt, ist nicht lebensfähig. Das Geheimnis des Lebens besteht darin, daß wir mit ganzer Seele in der Gegenwart leben, den Augenblick ausschöpfen und die Aufgaben der Stunde erfüllen.

Wer das dauernd, ganz, intensiv tut, der kann leben und reift am Leben, der wird lebensmächtig und entwickelt sich selbst. Wer aber zurückblickt, der kann nicht leben, der wird nicht mit dem Leben fertig und geht an sich selbst zugrunde. Denn er läßt das Einzige fahren, was er in der Hand hat, den gegenwärtigen Augenblick, und sucht festzuhalten, was er nicht mehr in der Hand hat, weil es vergangen ist. Die weit verbreitete Unfähigkeit, das Leben zu meistern, seinen Anforderungen gerecht zu werden, seine Nöte zu lösen, seine Aufgaben zu erfüllen, am Leben stark und froh zu werden, die herrschende Schwäche des Leibes und des Geistes, die so viele unter dem Leben leiden und sich daran erschöpfen läßt, stammt zum größten Teil daher, daß man irgendwie zurückblickt und nicht immer ganz bei der Sache ist.

Das ist ein ungeheures Verhängnis, denn die Vergangenheit ist vorüber. Ihr Niederschlag, der um so stärker ist, je tiefer wir sie erlebten, ist in uns untergegangen, um sich unmittelbar im persönlichen Leben auszuwirken, und das tut er um so ursprüng-

[1]) Aus dem zweiten Band der Reden Jesu: „Von der Nachfolge“.

licher, je weniger wir daran denken, sondern ihn durch die Anregungen des Augenblicks sich auslösen lassen. Was aber von der Vergangenheit nicht unmittelbar in uns lebt, das können wir nicht künstlich am Leben erhalten, und was davon in uns lebt, das brauchen wir nicht gedächtnismäßig zu konservieren, geschweige einen Kultus damit zu treiben, damit es fruchtbar wird. Wir brauchen also nicht zurückzublicken, weil der Lebensertrag des Vergangenen von selbst in uns zur Geltung kommt.

Was nicht in uns ist, sondern hinter uns liegt, das ist nicht mehr. Wer sich damit in Gedanken beschäftigt und mit seinen Gefühlen daran hängt, der lebt nicht, sondern verwest, und je mehr er sich hineinwühlt, umsomehr begräbt er sich selbst darin. Denn er geht dann im Vergänglichen auf, und sein Inneres wird mit Vergangenem durchsättigt. Man kann aber nicht von Verstorbenem, Verwesendem, Vergangenem durchdrungen werden, ohne in sich selbst zersetzt zu werden. Das persönliche Leben siecht dann dahin, die Spannkraft des Geistes läßt immer mehr nach, der Lebensmut sinkt, die geistigen Fähigkeiten schwinden, man wird nervös, ermattet, verkümmert, der Stoffwechsel stockt, der Blutumlauf erlahmt, kurz, man geht an Leib und Seele ein.

Worauf wir zurückblicken, ist dann ganz gleich, ob es ein vergangenes Glück oder ein schwerer Verlust oder eine persönliche Enttäuschung oder eine wunderbare Erholung ist. Man täuscht sich, wenn man meint, aus einem entschwundenen Glück, aus einem vergangenen Aufatmen der Seele Kraft schöpfen zu können. Wir können überhaupt keine Kraft schöpfen, sondern Kräfte können nur in uns entstehen, und sie quellen nur aus etwas Lebendigem, Gegenwärtigem. Was vergangen ist, kann nur eine Macht über uns gewinnen. Suggestive Gewalt ist aber kein quellendes Leben. Diese bindet und unterwirft uns fremden Einflüssen, jene entfaltet und löst Eigentümliches aus.

Darum müssen wir fahren lassen, was vergangen ist, was es auch sei: nur so kann es in uns untergehen und ein lebendiger Same für die Zukunft werden, und uns ganz dem zuwenden, was

vor uns liegt. Ohne Abkehr von der Vergangenheit kann uns das Gegenwärtige nicht zum Erlebnis werden. Denn benommen von der Vergangenheit sind wir befangen für das, was in jedem Augenblick an uns herantritt. Wir sehen dann einfach nicht die Lebensmöglichkeiten, die sich uns eröffnen, können gar nicht bei den Aufgaben der Stunde mit ganzer Seele sein und finden gar keine lebendige Fühlung zu den Menschen, Dingen, Pflichten und Ereignissen, die sich an uns herandrängen.

Die meisten Menschen merken nichts von den göttlichen Wundern des Lebens, die uns in jedem Augenblick umgeben, weil sie in dem wühlen, was einstmals war, oder doch in seinem Banne stehen. Wie wollen wir in die ewige Tiefe, die jeder Augenblick unsers Lebens verbirgt, hinabtauchen und sie ausschöpfen, wenn er uns immer unversehens entschwindet oder ungewürdigt vorübergeht, weil wir zurückgewandt sind. Wenn das Leben im eigentlichen Sinne erst dann beginnt, sobald wir aus den Regungen unsrer Seele verspüren, was überall hinter den Dingen, Menschen, Ereignissen und Ansprüchen des Lebens verborgen ist, und aus diesem Kontakt alle Lebensäußerungen strömen, so können wir nur leben, wenn wir uns mit ganzer Seele dem Augenblick weihen, weil wir nur hier und auf diese Weise lebendige Eindrücke von dem transzendentalen Wesen empfangen.

Diesem Erlebnis der Seele allein entspringen die Kräfte und Klarheiten, die uns zu einem erfüllenden Leben befähigen. Sie allein geben Leben und entfalten unser unsichtbares Wesen. Wo sie aussetzen, setzt auch das Leben aus, und das Verwesen beginnt. Darum sind die Menschen zunächst alle Erscheinungen der Verwesung, weil sie nichts von diesem quellenden Leben in sich haben, das seine Rinnsale, in denen es sich sammelt, in allem findet, womit wir, lebendig berührt, seelische Fühlung gewinnen. Wer aber in dem unausgesetzten seelischen Herüber und Hinüber mit den Erlebnissen jedes Augenblickes steht, der lebt und wird gesund an Leib und Seele. Da steigen die Säfte des transzendentalen Wesens in ihm empor, da quillt schöpferisches, erfüllendes Leben, da werden

alle Erfahrungen in eigentümliches Lebensmaterial umgesetzt, da geht der Mensch aus sich heraus, da entfaltet sich seine wahre Verfassung und Schönheit, da wächst seine Kraft und Vollmacht zu leben. Da hat man einfach keine Zeit, sich zu zerreflektieren, zu zertrauern, zu zersorgen, zu zerstreuen. Aller Zerfall ist ausgeschlossen; denn das ursprüngliche Wesen, das nicht von dieser Welt ist, entfaltet sich unbewußt unmittelbar, indem man lebt.

Dieses allgemeine Lebensgesetz gewinnt nun eine ungeahnte Bedeutung für jeden, der nach dem Reiche Gottes trachtet. Denn die Nachfolge Jesu verlangt nicht nur lebendigste Gegenwärtigkeit wie jedes erfüllende Leben und darum Abkehr von allem Vergangenen, sondern sie bedeutet als solche die Wendung vom sinnlichen zum seelischen Leben, den Übergang aus dem Reiche der wesenlosen Eitelkeit in das Reich wahrhaftigen, sinnvollen Wesens. Das ist nur möglich, wenn wir der bisherigen Art grundsätzlich den Rücken kehren. Darum dürfen wir nicht zurückblicken; nicht bloß weil das Dahintenliegende für uns entrückt, sondern auch weil es für uns verrückt ist, nicht nur weil es uns nicht mehr gehört, sondern weil es wider die Natur unsrer Seele geht. Alles Vergangene ist dem, der sich zur Nachfolge Jesu aufrafft, das Verkehrte, und alles Verkehrte, das ihn gegenwärtig umgibt, muß ihm etwas Vergangenes sein. Die Wendung, die keinen Rückblick erlaubt, ist nicht nur eine Wendung vom Verwesen zum Leben, sondern auch von der Verirrung zur Wahrheit.

Jesus hat darum immer wieder gewarnt, zurückzublicken. Wer das tut, unterbricht nicht nur den Zusammenhang des wahrhaftigen Lebens, sondern verliert auch das Ziel aus dem Auge. Darum sagt er hier dem Jünger, der erst Abschied nehmen will: Wer seine Hand an den Pflug legt und blickt zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Das Bild ist anschaulich und treffend. Es ist ganz unmöglich, beim Pflügen eine gerade Furche zu ziehen, wenn man nicht unverwandt den Zielpunkt im Auge hat.

Genau so ist es bei der Nachfolge Jesu; wer zurückblickt, verliert unwillkürlich die Richtung. Wenn wir aus dem Verloren-

gehen im sinnlichen Treiben auf den hintersinnlichen Lebensgrund gelangen wollen, auf dem sich allein unser ursprüngliches Wesen entfalten kann, wenn wir durch jede Lebensbewegung an der Erlösung und Neugestaltung der Menschheit mitschaffen wollen, dann müssen wir unsrer bisherigen Seinsweise den Rücken kehren und alle ihre Reize, Genüsse, Interessen, Gewohnheiten dahinten lassen. Denn das sind alles sinnliche, vergängliche, im Grunde eitle und wesenlose Kitzel und Perversitäten. Sobald man in Trauer oder Begehren darauf zurückblickt, gerät man aus der Richtung. Der Bauer kann ja schließlich Halt machen, und wenn er sich umgedreht hat, wieder mit festem Blick aufs Ziel die Furche weiter ziehen. Im persönlichen Leben geht das nicht, das steht nicht still, sondern geht innerlich weiter, auch wenn wir einmal Halt machen möchten. Der Rückblick als solcher ist eine Fortbewegung im Innern. Darum führt jeder Blick zurück naturnotwendig vom Ziele ab, weil er uns zurückwendet. Man muß dann die Richtung verlieren und hat es nicht mehr in der Hand, sie ohne weiteres wieder zu gewinnen, man muß erst die Spur wieder suchen.

Denn sobald man die Richtung verliert, verirrt man sich. Man biegt unwillkürlich von der rechten Spur ab und gerät unbewußt dahin, wohin man blickt. Man gleitet unversehens aus der neuen Art in die alte Art, auch wenn man die neue Art mit Bewußtsein und Nachdruck festhalten will: denn man wird von dem befangen, was einen fesselt. Man wird davon ahnungslos eingenommen, und es scheint einem dann auf einmal ganz gut vereinbar mit der Art Jesu. Es kommt einem geheiligt, gerechtfertigt vor. In demselben Grade sieht man die Wahrheit nun nur noch getrübt, gefärbt, gebrochen und wird um so leichter eine Beute des Unwesens, das sich durch unser Interesse daran einschleicht. Damit ist die Verirrung fertig. Niemand hält sie aber dann dafür, sondern vielmehr für einen Fortschritt, ja unter Umständen für eine Errungenschaft neuer Klarheiten, für eine Rettung verlorener Wahrheitselemente. Erst an ihren Früchten wird man zuweilen entsetzt inne, wohin man geraten ist. Aber die meisten

kommen nicht wieder zurecht, sondern gehen in der falschen Richtung verloren.

Die Geschichte und das tägliche Leben ist voll von Verirrungen solcher, die ehrlich nach dem Reiche Gottes trachteten, aber den rechten Kurs verloren, weil sie auf das zurückschauten, was sie lassen mußten, und infolgedessen verzweifelt Schiffbruch litten oder ahnungslos zugrunde gingen oder verblendet sich verirrten und andere mit verführten. Die Verirrungen, Trübungen, Verkehrungen, Entgleisungen, wie sie uns die Kirchengeschichte berichtet, und wie sie heute herrschen, stammen größtenteils gar nicht aus bösem Willen, Unaufrichtigkeit und Schwächen. Man versteht sie psychologisch viel richtiger und tiefer aus dem heimlichen Zurückblicken, wodurch immer wieder Instinkte, die überwunden werden mußten, in dem Menschen zur Macht gelangen und das Trachten nach dem Reiche Gottes vereiteln, indem sie es sinnlich durchsetzen. Man nahm dann das, worin man sich verfing, in die Nachfolge mit hinein: das erbärmliche Behagen, die Eitelkeit, den Ehrgeiz, die Habgier, die Sinnenlust, und vereinigte es, innerlich befangen, mit der Wahrheit, die sich doch nur allein in der wurzelechten Entfaltung unsers Genius offenbaren kann. So entartete das ursprüngliche Wesen, versinnlichte das Seelische, verfinsterte sich die Wahrheit und verkehrte sich das Reich Gottes in Religion mit allen ihren Verirrungen.

Wenn einer z. B. nach persönlicher Anerkennung schielt, wie man sie in dieser Welt sucht, machen sich die gleichen Instinkte in ihm ganz verborgen geltend und durchdringen seine Nachfolge. Dann wird er egoistisch benommen, lebt unwillkürlich auf den Eindruck hin, sucht Anklang, statt den reinen Ton des neuen Wesens festzuhalten. Das Ringen um die Offenbarung der Wahrheit wird ein rechthaberisches Vertreten seiner Meinung mit allen verblendenden Wirkungen, und das Vermögen des Glaubens versiegt, sobald er seine Art durchzusetzen sucht. So gerät man unversehens aus der Wahrheit des neuen Wesens in das geistige Treiben dieser Welt und verleitet, von Religion und Hirngespinsten erfüllt, als geblendeter Führer suchende Menschen in die Irre.

Aber nicht nur das, was aus uns fern von der Wahrheit geworden war, gewinnt Macht über uns, sobald wir zurückblicken, auch das geschichtlich Gewordene im Leben der Menschheit entfaltet sofort seinen verhängnisvollen Einfluß auf das neue Werden, das uns ergriffen hat, sobald wir es ins Auge fassen, und bringt uns aus dem Bereiche der werdenden Wahrheit. Unser Zusammenhang mit der Vergangenheit ist unzerreißbar, die Einfügung in die Verfassung und Bildung der Gegenwart ist undurchbrechbar. Aber beides darf nur unwillkürlich als Lebenselement und Widerstand bei der Entfaltung des neuen Wesens in und durch uns zur Geltung kommen, was es auch tut. Wir brauchen nicht daran zu denken, weil wir ein lebendiges Ergebnis der Vergangenheit sind, und weil die Gegenwart die unmittelbare Lebensbedingung unsers Daseins ist. Vergangenheit und Gegenwart lebt unwillkürlich in uns, so weit sie Lebenswert hat und Zukunftskeime in sich birgt. Aber was dann nicht unmittelbar in uns lebt, das hat keine lebendige Bedeutung mehr. Sobald wir aber darauf zurückblicken, ist die Unbewußtheit der schöpferischen Entfaltung gestört, und das Verweste oder zum Verfall Reife gewinnt durch unser Bewußtsein Einfluß auf das neue Werden in uns und um uns mit der Wirkung, daß es auf Abwege gerät und entartet. Es machen sich dann Interessen, Gesichtspunkte, Absichten, Gedanken geltend, die nicht aus ihm selbst entspringen, sondern aus der Geschichte herausgeholt oder aus der Gegenwart herangebracht werden. Darum ist jede geistige Auseinandersetzung der neuen Schöpfung mit dem geschichtlich Gewordenen verfehlt. Das ist auch ein Zurückblicken, das uns aus der Richtung bringt. Dadurch wird das neue Werden geistig gestört. Die Auseinandersetzung zwischen dem werdenden Reiche Gottes und dem geschichtlich gewordenen Christentum muß sich unmittelbar durch die fortschreitende Menschwerdung selbst vollziehen. Ist das gehörig geschehen, so kann sie ja einmal ein Historiker wissenschaftlich erforschen. Aber die schöpferischen Lebenszellen des vorwärts dringenden Lebensprozesses haben nur das Ziel fest im Auge zu behalten und zu leben.

Auch den Kulturgebilden der Gegenwart gegenüber. Wer darauf blickt, auch nur, um sie zu kritisieren oder zu befruchten, der setzt die Lebensoffenbarung in sich und um sich ihren Einwirkungen aus, ob er will oder nicht will. Gewiß wird einmal alles neu werden durch die schöpferische Entfaltung der Seele. Aber es muß von selbst werden. Unsre gegenwärtige Kultur ist in allen ihren Gebilden wesentlich von dieser Welt und entpuppt sich darum heute schon im Lichte der aufdämmernden Wahrheit allen, die Augen haben zu sehen, als Unkultur, die nur durch Wiedergeburt aus dem eigentlichen Wesen des Menschen heraus überwunden werden kann. Aber das ist nur möglich, wenn das lebendige Plasma entbundener Seelen wie ein Same in ihr aufgeht und die Mißgebilde des barbarischen Wesens durch neue Bildungen ersetzt. Dem kann man aber nur dienen, wenn man nicht daran denkt, was aus Staat, Kirche, Schule, Kunst, Gesellschaftsordnung werden soll. Denn sobald man das innerlich berücksichtigt, nimmt man unwillkürlich Rücksicht darauf, wird dadurch abgezogen und beeinflußt, und die reine Bildung der neuen Kultur wird gestört. Mögen die, welche dem zum Abbruch bestimmten Gebäude der geschichtlich gewordenen Kultur dienen, von den aufleuchtenden Strahlen der werdenden Wahrheit so viel Anregung zur Erhaltung und Erneuerung der brüchigen Gebilde nehmen, wie sie wollen. Wer aber von dem großen Geschehen der neuen Schöpfung ergriffen ist, der soll unverrückt auf das Ziel schauen und werden lassen, was wird. Jeder Seitenblick und Rückblick ist eine Hemmung und Störung des schöpferischen Lebens.

Das ist die ungeheure Gefahr des Zurückblickens, in der das werdende Reich Gottes und jeder einzelne, der daran teilnimmt, unausgesetzt steht. Wer vom Ziel wegblickt, verliert den Kurs. Niemand meine, daß diese Gefahr nicht für ihn vorhanden sei. Sie ist um so größer, je weniger man sie merkt. Wie oft weiht sich einer wirklich mit ganzer Seele dem Unternehmen Jesu und ist doch dabei auf sein Glück aus und schielt nach erbärmlichem Behagen! Und dann geht alles schief. Aber man will doch glücklich

werden! Wie oft schon habe ich diese erschreckte Antwort gehört! Ja wozu denn? Das ist wirklich nicht einzusehen. Wozu Behagen im Eitlen, Vergänglichen, Sinnlosen? Warum will man nicht im Unglück leben, wenn man nur lebt! Wir suchen doch gerade ein Leben, das uns über die Sphäre hinausführt, in der erbärmliches Behagen und Unbehagen in Herzen und Hirnen hin- und herwogt und das treibende Element ist. Gibt uns nicht das wahrhaftige Leben, das jenseits aller endlichen Befriedigung waltet, eine von allem Irdischen unabhängige Freudigkeit der Seele, der gegenüber jedes sinnliche, geistige, sentimentale Glück verbleicht! Wir sind doch dazu da, um zu leben und unsre Bestimmung zu erfüllen, aber nicht, um glücklich zu werden. Glücklich werden ist wirklich nicht der Sinn der Schöpfung. Jeder Blick in die Natur lehrt uns das. Nun können wir ja den objektiven Sinn des Seins subjektiv korrigieren. Aber dann treten wir in Widerspruch zu seinen Lebensgesetzen, und dann ist es kein Wunder, wenn wir am Leben scheitern und an uns selbst zugrunde gehen. Darum ist die Jagd nach dem Glück die größte Gefahr für werdende Menschen. Aber wie viele sind noch unwillkürlich in diesem Zuge drin, auch wenn sie nach dem Ziele wollen! Dieser in uns sitzende Drang ist vielleicht die schlimmste Werdenot, in der wir uns befinden: denn er ist die Not der Überwucherung des Seelischen durch das Sinnliche. Unzählige Seelen, die erwacht waren, mögen verloren gegangen sein, weil ihr keimendes Leben unter den Überrankungen des Glücksverlangens nicht aufkommen konnte, das so selten in seiner Gefährlichkeit erkannt wird.

So liegen die Dinge. Darum wollen wir nicht zurückblicken, wenn wir die Hand an den Pflug gelegt haben, nicht von künftigem Glück träumen, noch an entschwundenem hängen, sondern in die Ewigkeitstiefen jedes Augenblicks tauchen, um seinen Sinn zu erfüllen, um das Reich Gottes zu offenbaren, das in jedem Moment an der Schwelle steht, um in Erscheinung zu treten.



# Verschiedenes

## Ein Notschrei

Wenn ich doch wüßte, was und wer ich bin! Es ist entsetzlich, dahin zu fahren und nur zu wissen, daß man ist.

## Zeitvertreib

Heute las ich in einer Bücherbesprechung: „Wer ließe sich nicht gern von Charlotte Niese die Zeit verkürzen?" und erschrak: Läßt du dir auch die Zeit verkürzen, das Leben verkürzen, dich ums Leben bringen, und durch was? . . . ahnungslos, daß man dir das Leben nimmt und du dich dazu hergibst. Wer hilft uns das Leben verlängern und in die Ewigkeit tauchen, deren Repräsentant jeder Augenblick ist? Das tut uns not, das wäre zu empfehlen.

## Wie die Zeit vergeht

Manchmal hat für mich das Verfliegen der Zeit etwas geradezu Beängstigendes. Ich möchte sie festhalten und kann es doch nicht. Ich habe immer das Empfinden, daß einem unendlich viel verloren geht. Und doch verfliegt die Zeit um so schneller, je reicher sie für uns war. Vielleicht ist es der dunkle Eindruck der unausschöpfbaren Ewigkeit, die hinter aller Zeit steht, der einen so unzufrieden mit dem macht, was man aus den Tagen und Stunden schöpfen konnte, auch wenn es noch so viel war. Man möchte die Zeit festhalten, um tiefer dringen zu können. Aber das geht nicht. Es ist Menschenlos, alles im Fluge haschen zu müssen. Was man nicht sofort packt, ist unwiederbringlich verloren. Man kann sich keine Empfindung, kein Erlebnis auf gelegene Zeit aufheben. Es muß sofort empfangen und fruchtbar werden, oder es bleibt ewig unfruchtbar, wenn die Fruchtbarkeit auch oft nur darin besteht, daß sich ein Samenkorn in uns senkt, das zu gelegener Zeit aufgeht, und wir dann nicht wissen, woher es stammt.

Vielleicht leidet der am meisten unter der Flucht der Zeit, der in einer Fülle ablenkender, zersplitternder Einzelheiten lebt. Das möchte man ja auch am liebsten ganz aus der Welt schaffen, und doch gehört es auch zum Menschenlos. Ja ich glaube, der Mensch

ist um so lebendiger, je vielfältiger er in Anspruch genommen wird. Der ganz weltabgeschiedene, ausschließlich mit seinem Werk beschäftigte, ungestörte Gelehrte ist jedenfalls nicht der Typus eines lebendigen Menschen. Darum müssen wir auch hier aus der Not eine Tugend machen: unsre Lebensfähigkeit dadurch steigern, daß wir jeden Lebensanspruch mit ganzer Seele zu erfüllen suchen, auch den oberflächlichsten und verquersten. Je vielfältiger wir in Anspruch genommen werden, um so mannigfaltiger werden wir, wenn wir allem gerecht werden, und die Mannigfaltigkeit ist ja die endliche Erscheinung der Unendlichkeit.

### Etwas für Angefochtene

Wenn uns die lebendige Empfindung Gottes schwindet, und wir infolgedessen mit innerer Notwendigkeit von Zweifeln beunruhigt werden, kommt das gewöhnlich daher, daß unser Leben die Fühlung mit ihm verloren hat. Sobald wir weltläufig werden, fangen wir an zu zweifeln. Man sollte das mehr im Auge haben: der Zweifel entspringt nicht auf dem Gebiete der Anschauung, aus Widersprüchen oder Schwierigkeiten der Erkenntnis, sondern des Lebens. „Wie könnt ihr glauben, wenn ihr Ehre voneinander nehmt!" „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon." Dienen wir ihm aber nicht, so können wir auch nicht an ihn glauben, denn nur die positive Lebensstellung zu ihm führt dazu, ihn lebendig zu empfinden. Es ist gut, das zu wissen, um seinen Zweifeln recht zu begegnen, d. h. praktisch, durch Umkehr.

### Die Gefahr der Begriffe

Wenn sich die Begriffe, die unser Bewußtsein beherrschen, nicht aus unserm Erleben herausbilden, sondern von unserm Verstand ohne Erfahrung angeeignet werden, müssen wir sie mit unsrer Phantasie und unsern Gefühlen erfüllen, wenn es nicht leblose, leere, theoretische Figuren bleiben sollen.

### Ein Gradmesser

Ein Gradmesser, wie sehr das Sinnliche noch das Seelische bei uns überwiegt, ist das geringe Gewicht innerer Erlebnisse gegen-

über äußeren. Ich zweifle nicht, daß Jesus bei Tausenden unbedingten Gehorsam fände, wenn er ihnen erschiene und sagte: gib dein ganzes Vermögen für die Erhaltung des Lebens bedrohter Kinder hin und zeige, wie meine Jünger im Kampf ums Dasein leben. Aber wie viele Tausende hören diesen Ruf an ihre Seele, ohne ihm zu folgen, weil es keinen derartigen Eindruck macht, wie ihn das sinnliche Erlebnis machen würde! Wie viele Millionen meinen, die spiritistischen Experimente nicht entbehren zu können, um Gottes und der Unsterblichkeit der Seele gewiß zu sein, und die viel stärkeren und wahren Erlebnisse der väterlichen Macht in ihrem Leben, die Stimme der Ewigkeit in ihrer Seele bedeuten ihnen nichts gegenüber diesen fragwürdigen, aber sichtbaren Schlaglichtern okkulter Phänomene!

## Von denen, die „es ernst meinen"

Es herrscht die Ansicht, wenn es einer glühend ernst mit dem Werke Jesu meine und sich ganz seinem Dienste hingebe, sei er gegen Verirrungen und Entartung gefeit und könne auch der Sache nicht schaden. Das ist ein Irrtum. Ich glaube, auch Gott hat es schwerer mit seinen Freunden als mit seinen Feinden. Entscheidend für unser Wachstum in der Wahrheit und für unsre Brauchbarkeit für das neue Werden ist ausschließlich unsre objektive persönliche Verfassung und Lebenshaltung, aber nicht wie wir uns dabei fühlen, und wirksam ist allein das, was an Entfaltung der Seele in uns und durch uns geschieht, aber nicht die Erhitzung des Gemüts dafür. Die Glut innerer Anteilnahme schützt nicht vor falscher Auffassung und verkehrter Stellung. Alle Irrenden und Verführenden auf religiösem Gebiete waren glühende Eiferer. Fanatismus schädigt stets die Sache. Exaltation ist die Quelle von Überspanntheiten und Verstiegenheiten, Verblendungen und Selbsttäuschungen. Religiöse Begeisterung berauscht die Seele wie jeder Enthusiasmus. Wollen wir Menschen zum Leben verhelfen, dann müssen wir sie entgeistern, damit sie beseelt werden können. Glut und Eifer sind, wenn sie nicht die unwillkürlichen Lichtstrahlen und Feuerflammen der Eruption

der Seele sind, immer das Element subjektiver Befangenheit, fixer Ideen und naiver Überzeugung von sich selbst, von Hochmut und Selbstüberhebung. Die Überzeugung von dem heiligen Ernst, der einen erfüllt, macht den heiligen Ernst unheilig. Denn sie macht unwillkürlich selbstgerecht, auch wenn man bewußt jede Selbstgerechtigkeit weit von sich weist, macht eingenommen von sich, auch wenn man bewußt ganz gering von sich denkt. Jedes Selbstgefühl ist eben vom Übel, auch wenn es aus dem glühenden Eifer für Gottes Sache oder aus dem erschütternden Einblick in die eigene Unvollkommenheit entspringt. Denn es nimmt ein, trübt das Auge und macht beschränkt in sich selbst.

Beispiel: Ehrfurcht und Güte sind Strahlen der neuen Sittlichkeit. Was hilft unsre Aufopferung für das Reich Gottes, wenn sie nicht von uns ausgehen! Vermissen wir sie aber selbst bitter an uns, dann müßten wir doch Scham und Sehnsucht darnach empfinden, wenn es uns wirklich ernst ist. Aus Scham und Sehnsucht quillt aber ganz von selbst Achtung, Erbarmen, Güte. Vereint sich also Hartherzigkeit, Unduldsamkeit, Überhebung mit unsrer „Hingabe an die große Sache", so haben wir noch nicht einmal Blick dafür gewonnen, und all unser Eifer ist nur gemeine Selbstbefriedigung, nur eine egoistische Unzucht, die wir treiben.

### Personenkultus

Man kann die seelische Wirkung und Nachwirkung eines Menschen nicht verhängnisvoller stören, nicht gründlicher verderben, als dadurch, daß man einen Kultus mit ihm treibt. Und doch ist die Versuchung dazu um so größer, je stärker die Wirkung ist, die von ihm ausging. Wahrhaftig, dieses Mittel, göttliche Lebensanstöße zu vereiteln, könnte der Teufel erfunden haben.

können uns gar nicht genug verurteilen, verachten, verhöhnen, denn um so unscheinbarer und verborgener kann sich entfalten, was in uns nach Leben ringt.

Den Freunden draußen aber zur Nachricht, daß die Vorträge die erwartete Wirkung gehabt haben, und ich gar nicht daran denke, Schloß Mainberg aufzugeben. Übrigens ist auch in diesem Sommer die Zahl der Gäste wieder gestiegen, von 500 auf 555. Die frühzeitige Eröffnung, vor Ostern, hat die Wirkung gehabt, den Herbst zu entlasten, während von Mitte Juli bis Ende August das Schloß wieder überfüllt war. Weihnachten wird es diesmal nicht eröffnet, weil ich in dieser Zeit nicht hier sein werde. Wie es im nächsten Jahre werden wird, kann ich jetzt noch nicht sagen.

Da die vereinigten Buchbindereien die Preise für ihre Arbeiten um 10 Prozent aufgeschlagen haben, um der Lohnerhöhung ihrer Arbeiter gerecht werden zu können, müssen wir leider auch den Preis der gebundenen Bände durchgehend um 10 Pfennige erhöhen, da wir sie bis jetzt schon unter Selbstkostenpreis abgegeben haben. Dagegen soll der Preis der Einbanddecken derselbe bleiben.

In Berlin werde ich am 1., 4., 6., 13. und 16. November fünf Vorträge im Konzertsaal der Hochschule für Musik am Bahnhof Zoologischer Garten, Hardenbergstraße, halten. Prospekte werden an unsre Leser in Berlin und Umgebung rechtzeitig versandt. Wer sonst noch welche haben will, wende sich an den Verlag. Außerdem spreche ich am 15. November im Kaufmännischen Verein Union zu Bremen, am 28. November in Plauen i. V. und weiter in kaufmännischen Vereinen am 29. in Oelsnitz, 30. in Reichenbach, 1. Dezember in Limbach, 4. in Greiz, 5. in Annaberg, 6. in Waldheim, 7. in Chemnitz, 9. in Zwickau, 11. in Gera, ferner am 12. im Bildungsverein in Nordhausen, am 14. im Bildungsverein Detmold und am 15. im Absolventenverein in Schweinfurt. Die Themata habe ich so gewählt, daß ich in den einander benachbarten Städten über verschiedene spreche, so daß die, welche eine kleine Bahnfahrt nicht scheuen, die Möglichkeit haben, verschiedene Vorträge von mir hören zu können. Näheres kann man nur aus der Presse, resp. von den betreffenden Vereinen, aber nicht vom Verlag oder von mir selbst erfahren.

Endlich bitte ich, die Abonnementsbeträge, die noch ausstehen, einsenden zu wollen: im letzten Heft lag ja für die Säumigen eine Rechnung bei. Soweit die Zahlung nicht bis Anfang Dezember erfolgen sollte, werden wir uns erlauben, den Abonnementsbetrag mit dem 4. Heft durch Nachnahme zu erheben.

Mainberg, den 8. Oktober 1911.

Dr. Johannes Müller.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

# Blätter

zur

# Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller





14. Band

Schloß Mainberg
Verlag der Grünen Blätter
1911

4. Heft

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal und sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Abonnementpreis inkl. Porto im Inland M. 3.40, Ausland entsprechend.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

# Inhalt

Seite

Eine Weihnachtsansprache . . . . . . . . . . . . . . 157
Leben! . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 167
Von der Fühlung mit Gott . . . . . . . . . . . 180
Nächstenhilfe . . . . . . . . . . . . . . . . 192
Zum Neuen Jahr . . . . . . . . . . . . . . . 213
Zum Nachdenken . . . . . . . . . . . . . . . 219

# Mitteilungen

Dieses Heft ist ein ausgesprochenes Weihnachtsheft. Es enthält die vier Ansprachen, die ich vor einem Jahr auf Mainberg gehalten. An zweiter und dritter Stelle befinden sich zwei Vorträge, die in diesem Sommer von denen, die sie hörten oder die Nachschrift lasen, dringend für die Grünen Blätter verlangt wurden. Sie hängen aufs engste zusammen, ja decken sich zum Teil und ergänzen sich jedenfalls. Jeder Leser wird erkennen, was uns hinterher klar werde, daß sie Wege der Wesenskultur gegenüber den Wegen der Bewußtseinskultur weisen, und deshalb ergänzen sie die Aufsätze dieses Bandes darüber in glücklichster Weise.

Mein Weihnachtsgeschenk für die Leser sind die „Reden Jesu von der Nachfolge". Sie sind wie die im 1. Band aus Vorträgen auf Mainberg, die ich in den letzten drei Jahren gehalten, entstanden, was ich ausdrücklich für die betone, die immer den Druck dieser Vorträge wünschten. Da sind sie, nun beherzigt sie aber auch. Die Titel meiner Bücher auf dem Umschlag sollen anregen, sie zu Weihnachtswünschen und Weihnachtsgeschenken zu verwenden. Ich habe

# Eine Weihnachtsansprache

auf Schloß Mainberg am 25. Dezember 1910

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde, und jedermann ging, daß er sich einschätzen ließe, ein jeder in seine Stadt. Da machte sich auch Joseph auf aus Galiläa aus der Stadt Nazareth in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe. Die war schwanger. Und da sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe. Denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Und es waren Hirten in dieser Gegend auf dem Felde bei den Hürden. Die hüteten des Nachts ihre Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten zueinander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem

und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund getan hat. Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend.

Luk. 2, 1—16

Das ist die alte, uns allen vertraute Weihnachtsgeschichte, die doch immer neu und jung bleibt. Durch die Jahrhunderte hindurch ist sie immer wieder vor gläubigen Menschen lebendig geworden, und ich glaube, daran ändert auch unsre Zeit nichts. Ich glaube, Weihnachten wird diesmal ebenso wie immer gefeiert werden, obgleich man in den letzten Jahren die Existenz des Mannes bestritten hat, dessen Geburt hier erzählt wird. Und es wird auch weiter gefeiert werden, und, was noch viel mehr wert ist, die Lebensquellen und Segensströme werden auch weiter ausgehen von dem Kind in der Krippe.

Wie sich die Menschen dazu stellen, das entscheidet dann darüber, was sie von diesen Lebensfluten und Segensströmen haben werden. Es gibt ja sehr vernünftige Menschen, die sagen: Warum ein Weihnachtsfest feiern? Wir können ja alles dessen an jedem Tage gedenken. Gewiß können wir das. Es ist nur die Frage, ob wir es tun. Wir sind so angespannt vom Leben, oder sollten es wenigstens sein, daß wir keine Erinnerungen pflegen können. Darum brauchen wir Tage der Erinnerung als Einschnitte in dem rhythmischen Gang unsers Lebens. Es gibt auch blasierte Menschen, die sagen: Was soll uns diese Geschichte noch, da wir sie ja für eine Legende halten? Aber das ist doch eine große Oberflächlichkeit. Die Geschichte, die uns hier erzählt wird, hat ungeheure Hintergründe, und wer nur an der Oberfläche des äußerlichen Geschehens bleibt, der versteht sie gerade nicht.

Es ist freilich ziemlich unwesentlich, ob sich der Vorgang der Geburt Jesu so vollzogen hat, wie er hier erzählt wird, oder ob es anders war, weil die Geschichte etwas Unerhörtes und Unfaßbares zum Ausdruck zu bringen sucht. Das tut sie in einer Weise, wie es den Menschen der damaligen Zeit natürlich war. Man stand damals unter dem tiefen Eindruck eines gewaltigen Aus-

bruchs von unerhörtem göttlichen Geschehen, und dieses neue Werden ging quellend von einer Persönlichkeit aus. Das war Jesus, der nicht nur seinen Zeitgenossen als ein Neuanfang in der Geschichte der Menschheit erschien, sondern uns erst recht. Dieses Erlebnis kam in der Geschichte von der Geburt Jesu von der Jungfrau zum Ausdruck. Und ebenso wie wir an die Schöpfung des Menschen glauben, und eine Schöpfung des Menschen als Menschen uns zweifellos ist, auch wenn wir fest davon überzeugt sind, daß unser erster Ahne nur ein letztes Glied in der ungeheuren Kette der Entwicklung war, die von dem ersten Lebewesen ausging, ebenso glauben wir an die Geburt von der Jungfrau, auch wenn wir überzeugt sind, daß Jesus wie alle andern Kinder geboren wurde. Denn die Geburt von der Jungfrau will uns das Unfaßbare der Geburt des Göttlichen in Jesus, den Uranbruch des Wesens, das nicht von dieser Welt ist, in der Menschheit nur faßlich vor Augen stellen. Man weiß nicht, wie das möglich war und gekommen ist, genau so wenig wie man weiß, auf welche Weise es geschah, daß einmal im Menschen der göttliche Funke als Menschenbewußtsein aufblitzte, das ihn sofort abgrundtief von seinen tierischen Vorahnen unterschied. Hier wie dort ist doch das ungeheure Wunder nicht das sinnliche, sondern das seelische Geschehen.[1])

So ist aber überhaupt das, was die Geschichte Jesu uns wert macht, nicht das sinnliche, endliche, vergängliche Geschehen, von dem sie Kunde gibt, von seiner Geburt an bis zum Tod am Kreuz und der Auferstehung, sondern das seelische Geschehen, das sich darin Bahn brach in die menschlichen, endlichen Verhältnisse hinein. Das bleibt bestehen, auch wenn uns der äußerliche Verlauf noch so zweifelhaft werden sollte, und es ist nicht genug zu begrüßen, daß uns die Kritik, so fragwürdig sie selbst in ihren Ergebnissen bleibt, mehr und mehr die äußerliche, sinnliche Betrachtungsweise zerschlägt und das Beharren darin unmöglich macht, weil sie uns auf diese Weise aus dem Aberglauben heraustreibt. Was war

---

[1]) Vgl. den Aufsatz „Weihnachten" im 12. Band der Blätter.

das für ein kleinlicher Standpunkt, als die Menschheit vor einem Mirakel staunte, gegenüber dem, was uns heute aufgeht, daß die Erscheinung Jesu in der Welt die große seelische Sonnenwende vom sinnlichen zum seelischen Leben, aus Chaos und Nacht vergänglicher Eitelkeit zum Schöpfungstag göttlicher Wesenheit im menschlichen Geschlecht bedeutet, den einzigartigen Umschwung, der noch in die Jahrtausende hinein seine Wirkung entfalten wird bis zum Ende aller Zeiten, und der dadurch nicht geringer wird, daß er durch Jahrhunderte hindurch gehemmt war und nicht zur Geltung und vollen Wirkung kommen konnte! Das ist das Ungeheure, was wir zu Weihnachten feiern, und was Weihnachten immer wieder zu etwas ganz Neuem machen kann, wenn es für Menschen, die seelischen Spürsinn haben, zu einer Sonnenwende wird vom Verwesen zum Leben, vom Vergehen und Verlöschen in den vergänglichen Eitelkeiten der Sinnlichkeit zum Aufgehen und sich Entfalten ihres unsichtbaren Wesens im Reiche Gottes.

Was Jesus bedeutet, ist die schöpferische Entfaltung des Seelischen in den endlichen Organismen der Menschen, der Neuanbruch eines Werdens aus den letzten Tiefen alles Seins. Das ist ja schließlich auch das, was der Sinn des himmlischen Lobgesangs ist: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden unter Menschen des Wohlgefallens. Das ist natürlich sehr dualistisch ausgedrückt, aber wir brauchen ja nicht bei diesem Ausdruck zu verweilen, sondern können es anders aussprechen. Wir drücken damit nur dasselbe Geschehen aus. Die göttliche Herrlichkeit — denn das ist ja die direkte Übersetzung des griechischen Wortes, das Luther mit Ehre Gottes übersetzte — die göttliche Herrlichkeit in der Höhe, wofür wir heute, dasselbe ausdrückend, in der Tiefe sagen würden, in der Tiefe alles Seins quillt empor und schafft Frieden, d. h. die harmonische Verfassung, in Menschen des göttlichen Wohlgefallens. Wohlgefallen ist der biblische Ausdruck für die göttliche Bestimmung, die allem zugrunde liegt, deren schöpferisches Drängen wir im geschichtlichen Geschehen wahrnehmen. So ist der Lobgesang der Engel der genaue, einfache Ausdruck dessen, was wir an Jesus

haben, und was wir heute in ganz anderen Dimensionen fassen, als es die damalige Zeit fassen konnte, weil unsre Augen geweitet sind. Denn wir haben einen anderen Horizont in die Weite sowohl wie in die Tiefe.

Was man vor zwei Jahrtausenden mit diesem Lobgesang und dieser Geschichte sang und sagte, ist unser Erlebnis der Weihnacht, sobald diese Sonnenwende in uns wirklich eintritt, sobald aus dem Unbewußten und Unbekannten in uns Kräfte und Klarheiten auftauchen, die eine ganz neue Verfassung von selbst in uns entstehen lassen, die sich als die Verwirklichung der tiefen menschlichen Bestimmung offenbart. Das Problem des Menschen ist nur zu lösen durch die schöpferische Entfaltung dessen, was in uns an ewigem Samen verborgen liegt. Ohne daß der göttliche Keim der Seele mit seiner ungeheuren treibenden und bildenden Kraft unter Offenbarung der in ihm liegenden Gesetze sich in uns entfaltet, werden wir immer die chaotischen, untermenschlichen Existenzen bleiben, die wir zunächst sind. Grundanders kann es nur werden durch eine Schöpfung, die wir in uns erleben, durch ein neues Werden, das uns die Verfassung unsers persönlichen Wesens auf dem Daseinsgrund hervorbringt, auf den wir gehören, das eine neue Art Leben auf allen Gebieten unsers Verhaltens hervorruft und eine neue Wirklichkeit in allen unsern Verhältnissen und Beziehungen schafft, überall die Wahrheit erzeugend, die Eintracht herstellend, das Leben und unvergängliches Wesen ans Licht bringend. In dem Maß, als Wahrheit in uns wird, lassen wir sie zutage treten durch unser Verhalten. Wenn Leben aus dem unerschöpflichen Born unsers ewigen Wesens quillt, vermögen wir belebend zu wirken und alles mit Leben zu erfüllen. Nachdem wir einig geworden sind in uns selbst gegenüber der vergangenen Zerrissenheit in uns selbst, werden wir einig werden mit den anderen Menschen. Die kleinen Organismen gliedern sich ein mit der Fülle anderer lebendiger Organismen zu dem großen Organismus der neuen werdenden Menschheit. So können sich die Schöpfungstendenzen verwirklichen, die in der Menschenexistenz verborgen

liegen, und so löst sich auch das Problem unsers eigenen Lebens. Daraufhin ist jedes Weihnachten, das wir feiern, eine Verheißung.

Ich möchte fast sagen, jedes Weihnachten, das nicht oberflächlich gefeiert wird, ist ein Aufzucken des Wesens, das in uns werden soll. Sehen Sie, die ganze Weihnachtsfeier mit dem Christbaum, mit den Geschenken nach allen Seiten, mit der Festfreude unter den Menschen ist doch eigentlich etwas furchtbar Unsinniges, Vergängliches, Eitles. Was hat das für Sinn und Wert? Man plagt sich wochenlang ab, und dann ist mit einer Stunde alles vorbei. Die feierliche, gehobene, strahlende Stimmung wird sofort wieder vom grauen Alltag verschlungen. An sich ist die Weihnachtsfeier ganz sinnlos, wenn sie weiter nichts ist. Aber wenn nun dieses Weihnachten, dessen Oberfläche ich schilderte, der Ausbruch einer seelischen Springflut ist, die in den Menschen emporschäumt, wenn es der unbeholfene, geschäftige, sich vielfach vergreifende, stammelnde Ausdruck eines Liebesquells ist, der sich einfach äußern muß, der jeden, der einem nahe kommt, ergreifen und ihm sich durch irgendwelche Gaben kundgeben muß, — man kann ja nicht alle Menschen umarmen, mit denen man zu tun hat, aber man kann ihnen etwas geben, woran sie die Liebe erkennen können, was ihnen von Wert sein könnte, da man den ewigen Wert der Liebe nicht anders handgreiflich machen kann, weil er sich als etwas Seelisches sinnlich nicht ausdrücken läßt — wenn so unser Weihnachtstreiben eine Äußerung unsrer Seele ist, die sich ausbreiten muß, die alle egoistischen Schranken zersprengt und in diesem Augenblick wenigstens einmal nur an die anderen denkt und nur für sie lebt, wenn es der Drang ist, sich wirklich ganz den anderen hinzugeben, um für sie zu leben: dann hat die Weihnachtsfeier Sinn, dann hat der Christbaum Sinn, dann haben die Geschenke Sinn, ob sie Ernstes oder Heiteres bieten, ob sie Lebensmittel oder Lebensgeschmeide darreichen; sie haben tiefen Sinn und ewigen Gehalt, weil sie endliche Ausdrücke ewiger Lebensbewegungen sind, die einmal durchbrechen und die anderen Menschen überfluten wollen.

Das ist Weihnachten, wenn es echt ist, und ich glaube, Gott sieht mehr echtes Weihnachten hinter all dem Weihnachtstreiben, als wir für möglich halten, ja auch mehr, als die ahnen, die von diesem Liebesdrang gepackt werden, ohne zu wissen, woher er kommt und wo hinaus er möchte.

Aber natürlich soll es nicht bei einer alle Jahre wiederkehrenden Springflut seelischer Äußerung bleiben, sondern das soll nun Tag für Tag so weiter gehen, und dazu will uns Weihnachten Mut machen. Wer das einmal erlebt hat, der gewinnt Geschmack daran, sich den Menschen immer so zu geben, immer so überzuströmen aus den Tiefen seines Wesens. Dann werden nicht nur an Weihnachten, sondern alle Tage des Jahres Ströme lebendigen Wassers von ihm ausgehen und das Menschengebiet, das ihn umgibt, befruchten und beleben. Dann kann es wirklich wie nach der Sonnenwende gehen, Tag für Tag wird das Licht heller und die Wärme mächtiger, strahlender, eindringender. Wenn das so werden würde, dann würden wir auch erleben, daß diese schöpferische Entfaltung der Seele in hingebender Liebe wirklich die Erfüllung menschlichen Seins ist, und daß diese Erfüllung uns aus dem Elend unsers persönlichen Chaos erlöst, in dem wir bis über die Ohren drinstecken, aus unsrer Daseinsnot und dem Jammer der Menschheit überhaupt.

Darum möchte ich Sie heute gerne herauslocken aus sich selbst, daß Sie nicht mit Weihnachten abschließen, wenn die Feiertage vorüber sind, sondern daß Sie dann erst recht anfangen, Weihnachten zu leben. Gehen Sie doch einmal heraus aus sich selbst, denken Sie einmal gar nicht mehr an sich, sondern vergessen Sie sich! Suchen Sie doch einmal Anschluß an dieses große Geschehen zu gewinnen, das durch die ganze Welt geht, an das seelische Zittern und Beben, das sich in der Menschheit regt und, wenn zu irgend einer Zeit, in unsrer Zeit stark pulsiert! Interessieren Sie sich dafür, spüren Sie diesem verborgenen Schöpfungswehen in den Menschen nach, mit denen Sie zusammenkommen. Und wenn dann unter diesem Verspüren Ihrer Seele etwas ent-

springt und durchsickert von einem unbekannten Rühren, von einer quellenden Freudigkeit, so geben Sie dem doch Raum und leben Sie für die anderen und nicht für sich. Man kann nicht an dem göttlichen Geschehen und dem wahren Leben teilhaben, wenn man für sich lebt. Wir müssen heraus aus uns selbst und frei werden von uns selbst, dann erst quillt unser eigentliches Leben, das wir solange nicht kennen, als wir nur für uns selbst leben.

Ich wünschte, ich könnte Ihnen die Herrlichkeit schildern, die darin liegt, aber das kann man ja nicht. Das ist ja das Große, was den Menschen auszeichnet. Das Tier lebt nur in sich und für sich, aber wir Menschen haben die seelische und geistige Fähigkeit, daß wir mit dem Weltall leben können. Warum bleiben Sie denn in dem kleinen Horizont Ihres Ichs und leiden unter dieser Beschränktheit, Befangenheit, Kleinlichkeit, Dumpfheit, Sinnlosigkeit? Warum strecken Sie nicht die Fühlfäden Ihrer Seele aus und durchdringen das ganze Weltall und nehmen teil selbst an dem kosmischen Geschehen? Die kleinen Nöte des eigenen Daseins und Ichs hören dann mit einem Mal auf, und die Größe, der Adel, die Herrlichkeit des Menschen, die keimhaft in ihm ruht, beginnt sich zu entfalten. Aber wie soll sie aufleben, wenn Sie sie niederhalten? Versuchen Sie doch einmal, aus sich herauszugehen, dann werden Sie sehen, wie Ihre Kümmernisse sich lösen, wie Ihre Brust sich weitet, wie Ihre Seele aufatmet, während Sie so an Ihrer Engbrüstigkeit zugrunde gehen. Sie werden merken, wie Ihr Auge hell wird und alles wie eine neue Welt schaut, wie von jedem Geschehen und von allem, was Ihnen nahe tritt, Klarheiten in Ihnen aufleuchten und Lebenskräfte quellen, wie in Ihnen ein neues Werden beginnt, und Ihr Leben sich aus dem bisherigen sinnlosen Geschiebe und Getriebe wie eine tiefsinnige Schöpfung entwickelt und alles erfüllt, was an Anlagen und Bestimmungen in Ihnen ruht. Aber solange Sie in sich aufgehen und für sich leben, sind Sie egoistisch verkrustet und subjektiv getrübt und sehen nicht einmal das Nächste, sondern immer nur sich selbst, und erleben nur Ihre Gefühle, die alles, was Sie berührt, Ihnen verursacht. So

gehen Sie an sich selbst verloren, und Ihr Leben muß scheitern. Diese armen verfehlten Existenzen, die sich umbringen mit ihrer Drehe um sich selbst!

Was ist denn das Eigentümliche, das Jesus bringen wollte, was ist das Wesen dieses seelischen Geschehens und Lebens? Das ist es, daß das Hintersinnliche in uns in unmittelbare Fühlung tritt mit dem Hintersinnlichen, das in allen Erscheinungen und Vorgängen, in allen Menschen, in jedem Ereignis des Lebens, in jedem Anspruch des Tages verborgen ist. Wenn dieser Kontakt lebendig wird und aus ihm heraus gelebt wird, dann beginnt sich unser eigentliches Wesen zu entfalten, zu offenbaren und sich schöpferisch auszuwirken, dann geht überhaupt erst das Leben los, und zwar ein Leben, das treibende und gestaltende Kraft in sich birgt. Dann wird unser persönliches Leben ein fortwährendes Einatmen dessen, was dahinter liegt, und ein Ausatmen dessen, was in uns dahinter liegt. Und durch dieses Einatmen und Ausatmen des Transzendentalen beginnt der Pulsschlag des wahrhaften Lebens, und sein Blutumlauf durchströmt unser ganzes Dasein.

Man hat gesagt, Chaos sei Existenz ohne Rhythmus. „Im Anfang war der Rhythmus." Sobald Rhythmus in das Chaos hereinkam, ward Schöpfung. Genau so ist es mit dem Chaos in uns selbst. Wir müssen den Rhythmus des wahrhaften Lebens gewinnen, der aus dem lebendigen Kontakt zwischen unsrer Seele und dem Transzendentalen, das überall dahinter liegt, entsteht. Dann werden Sie einmal sehen, wie in es Ihnen zu leben beginnt, was dann aus Ihnen wird, von selbst wird. Dann beginnt die Schöpfung, und die schreitet weiter fort, weil alles, was in Ihnen lebendig wird, plastische Kraft in sich trägt. Das ist ein ganz anderes Dasein, als das innere und äußere Geschiebe und Getriebe, was man gewöhnlich Leben nennt.

Dieses andere Dasein wollen wir haben, wir wollen Weihnachten erleben. Und unser Wunsch und unsere Zuversicht ist, daß Mainberg eine Weihnachtsstätte werden wird. Nicht in sonderlicherer Weise als andere Orte. Wir sehnen uns nur danach, daß auch

hier der wiederkommende Christus geboren wird. Der wiederkommende Christus ist das Aufleben des Seelischen, das heute vom Osten bis zum Westen im innersten Empfinden sehnsüchtiger Menschen aufleuchtet. Aber es wird nicht bei dem Aufleuchten bleiben. Die Menschen müssen von der Wahrheit, die sich heute offenbart, befruchtet werden, daß sie in ihnen und durch sie ins Leben tritt.

So meine ich es, wenn ich sage, Mainberg soll eine Weihnachtsstätte werden. Was heute aufleuchtet wie ein Frührot einer ganz neuen Zeit und in Menschen lebendig wird, dieses neue Wesen und diese geniale Art Leben soll von hier hinausgetragen werden, um überall das verborgene seelische Wesen zu wecken und sein Leben zu entzünden, und soll draußen überall in Fühlung treten mit dem gleichartigen Leben, das wer weiß an wieviel tausend Orten heutzutage auch anfängt zu sprießen. Das ist ja der Unterschied zwischen heute und der Zeit Jesu: was damals in einem Menschen kam, kommt heute allgemein in der Menschheit. Deshalb geht in unsrer Zeit Weihnachtsfreude durch die Welt, und diese Weihnachtsfreude kann durch nichts gedämpft werden, was man an den historischen Überlieferungen von Jesus auszusetzen hat. Das ist ja ganz belanglos. Das in dem damaligen Geschehen Verborgene und in allen damaligen Äußerungen sich kundgebende Unsagbare ist das Wesentliche. Das Vergängliche geben wir gern preis, aber das Unvergängliche, das wollen wir haben, denn wir wollen wahrhaftigen Sinn, ewigen Gehalt, himmlische Harmonie und göttliche Kraft in unserm Wesen und in unserm Leben sich offenbaren sehen.

Das ist das Weihnachtslicht, das ich Ihnen heute erstrahlen lassen wollte. Dieses Lichtes wollen wir uns freuen, und wenn wir wieder auseinandergehen, wollen wir in diesem Lichte weiter wandern.

## Leben!

Wissen Sie, daß diese Vorträge für Sie eine große Gefahr bedeuten? Ich stehe sehr unter diesem Eindruck, er wird immer stärker, und manchmal möcht ich am liebsten mir selbst das gefährliche Handwerk legen. Das gilt natürlich nicht nur von den Vorträgen, sondern ebenso von den Grünen Blättern und meinen andern Büchern.

Die Gefahr besteht darin, daß Sie dadurch zur Beschäftigung mit allen diesen Dingen in Gedanken verführt werden und vor lauter Nachdenken darüber nicht zum Leben kommen. Gewiß ist uns der Verstand gegeben, und er ist wahrlich eine gute Gabe Gottes. Aber ebenso gewiß ist, daß er sehr mißbraucht wird. Er kann uns nur zum Leben dienen, wenn er wirklich nur Diener des Lebens ist, wenn nicht das Denken das erste ist und vorwiegt, sondern das Leben, wenn alles Denken sich darauf gründet und daraus erwächst.

Aber nun bemerke ich immer wieder, wenn ich über irgend etwas spreche, daß Ihnen das hauptsächlich Stoff zum Nachdenken gibt, daß Sie die Anregungen theoretisch verarbeiten, und damit ist die Sache für Sie meist erledigt. Gewiß haben Sie dann immer die gute Absicht, was Sie so in Gedanken verarbeitet haben, nun auch dem Leben dienstbar zu machen. Aber unterdessen haben Sie den unmittelbaren Eindruck selbst verloren und damit die Kräfte und Fähigkeiten, die in ihm verborgen liegen, und was Sie dann aus der Theorie ins Leben umzusetzen suchen, wird nun ein Gemächte, das kein Leben in sich hat, sondern künstlich ist und mühsam festgehalten werden muß, wenn es Dauer haben soll, sich aber meist gar nicht halten läßt, wenn es überhaupt gelingt. Dann höre ich immer die Klage: Ja, in der Theorie ist alles ganz schön, aber praktisch läßt es sich nicht durchführen. Wenn es Ihnen in der Theorie schön erscheint, ist es kein Wunder, daß es sich praktisch nicht durchführen läßt. Sie dürfen es nämlich zu einer Theorie gar nicht kommen lassen, sondern müssen gleich leben und erst

leben. Was in Ihnen lebt und sich in Ihrem Leben äußert, wird dann schon ganz von selbst ihre Gedanken beschäftigen. So muß es sein, daß sich das, was Sie erleben, was in Ihnen geschieht, und was Sie leben, in Ihrem Bewußtsein reflektiert, aber nicht, daß Sie irgendwelche Gedanken in Ihr Bewußtsein einpflanzen, in Ihrem Bewußtsein hegen, pflegen und entfalten, um sie dann im Leben wirtschaftlich zu verwerten. Diese Treibhausgärtnerei der Gedanken hat keinen Wert.

Wenden wir das an auf das, was ich Ihnen zu Pfingsten ausführte. Ich sagte Ihnen da, daß der heilige Geist der Ausdruck ist für das ungeheure Ereignis, daß in den Menschen eine neue lebendige Wirklichkeit anbrechen soll, und indem diese Wirklichkeit sich entfaltet, ein neues Geschehen in ihm beginnt, ein Geschehen, das nicht von dieser Welt ist, sondern aus den Tiefen der Gottheit quillt, das sein ganzes Sein und Wesen durchdringen und sein Leben tragen, treiben und bilden soll. Wenn Sie nun das als eine wundervolle Idee nehmen, dann ist das Unglück fertig. Und wenn Sie sich mit dieser Idee beschäftigen, darüber nachdenken, von da aus alles ansehen, dann kommen Sie niemals zu der persönlichen Wirklichkeit, deren Schatten die Idee nur ist. Ich habe Ihnen ausdrücklich gesagt, daß das nur gewonnen werden kann durch leben, leben und immer wieder leben, nur dadurch, daß wir das, was wir von den Regungen dieser neuen Wirklichkeit, von unsrer erwachten Seele spüren, in Leben umsetzen, ganz unmittelbar. Die Seele kann nur gedeihen in dieser Unmittelbarkeit, wenn das, was aus dem Unbewußten in uns quillt, aus dem, was in uns dahinter liegt, unmittelbar ins Leben tritt, und sich so ein neues Verhalten, die Lebensart der Seele ganz von selbst in allen unsern Äußerungen entfaltet. Das habe ich Ihnen ausgeführt.

Nun werde ich seitdem den Eindruck nicht los: Das wird wieder viel Stoff zum Nachdenken gegeben haben, aber wer lebt denn nun, wer sucht dieses Leben? Und da wurde mir heute eine Äußerung zugetragen, die diese Situation sehr grell beleuchtet. Jemand habe gesagt: Ja, die Menschen hier wissen gar nicht, was

das Leben ist, was Dr. Müller meint, und sie verstehen es erst recht nicht. Und dann wurde der Wunsch ausgesprochen, ich solle doch einmal sagen, wie wir dieses Leben gewinnen, wie wir ohne Denken zu diesem unmittelbaren Leben kommen. Nun muß ich offen gestehen, daß mich das in einige Verlegenheit setzt. Denn es ist eigentlich so oft schon gesagt worden, daß ich mich schäme, mich zu wiederholen. Aber ich will es doch tun und Sie auf einige Züge dieses Lebens hinweisen, damit Sie sehen, wie es dazu gar keines Nachdenkens bedarf, sondern nur praktischer Stellungnahme und praktischer Versuche und Übung.

Das Leben, um das es sich handelt, ist nicht eine Weisheit, die wir verstehen müßten, um sie dann anzuwenden, sondern es ist eine Kunst, ein Vermögen, das wir nur gewinnen durch Probieren, und in der wir nur Herren und Meister dadurch werden, daß wir es üben. Darum richte ich die Frage an Sie: Üben Sie denn die Lebenswinke, die ich Ihnen gebe? Denn weiter kann ich Ihnen ja nichts geben als solche Winke, damit Sie die Spur sehen, wie Sie dazu gelangen. Wenn Sie den Winken folgen und gehen, ohne zu wissen wohin, dann kommen Sie ganz von selbst nicht nur vom Fleck, sondern wirklich vorwärts und erreichen das Ziel. Aber wenn Sie über die Lebenswinke reflektieren, dann bleiben Sie auf dem alten Fleck und kommen niemals vorwärts. Sie können das nicht aufschieben und sich sagen: Wenn ich genug darüber nachgedacht habe, dann will ich es tun, weil dann der Eindruck und Antrieb schon nicht mehr frisch ist, ganz abgesehen davon, daß Sie sich dann aller Wahrscheinlichkeit nach allerlei dumme Gedanken darüber gemacht haben, die Sie von dem rechten Wege wegführen. Vor allen Dingen aber kommen Sie auf diese Weise der Reflexion niemals zum unmittelbaren Leben und daran hängt alles.

Nun werden Sie lauter alten Bekannten begegnen. Ich habe Ihnen schon unendlich oft gesagt, wenn wir das wahrhaftige Leben erreichen wollen — wir können es ja nicht dadurch erreichen, daß wir in seinen Mittelpunkt hineinspringen und es erfassen,

sondern nur dadurch, daß wir es von der Oberfläche aus, von unserm gegenwärtigen Stand, von unserm verlotterten und verkehrten Leben aus versuchen — also wenn wir das wahrhafte Leben gewinnen wollen, so müssen wir zunächst eine radikale, grundsätzliche Stellung zu allen Dingen aus dem Ja einnehmen, wir müssen durchaus positiv leben, den Geist der Verneinung in uns verleugnen und uns zu dem, was unsre Lebenslage ist, was das Leben von uns fordert, was es uns bringt an Aufgaben, an Unglück, an Schwierigkeiten, an Nöten aus voller Seele bekennen: So ist es, und so will ich es; ich will es tun, ich will es bestehen, ich will es erfüllen. Das ist die erste Stellungnahme, die nötig ist, dieser leidenschaftliche Wille zum Schicksal, der zu allem Ja sagt, was es uns bringt.

Ich habe Ihnen gesagt, was die unmittelbare Folge davon ist, nämlich daß Sie dadurch sofort in Kontakt mit Gott geraten, mit dem Geist, der stets bejaht. Und nun denken Sie einmal einen Augenblick darüber nach, wie Sie sich alle den Kopf zerbrochen haben über die Frage, wie Sie in Fühlung mit Gott kommen können, was Sie da für Bücher gelesen haben, und wie Sie sich innerlich darüber zerquält haben, wie Sie sich Überzeugungen angeeignet und Zweifel unterdrückt, Gesichtspunkte krampfhaft festgehalten und alles Widersprechende verabscheut haben, wie sie im Gebet gerungen und zu allem möglichen entschlossen gewesen sind und doch immer wieder mit der Frage gekommen sind: Wie komme ich in Gemeinschaft mit Gott? Und es ist so einfach wie das ABC! Leben Sie aus dem Ja, so stehen Sie sofort in Fühlung mit Gott, und zwar in der wirklichen objektiven Fühlung, während Sie auf jede andere Weise, wenn Sie grübeln, Gottesdienste besuchen, Vorträge hören, Bücher lesen und sich erbaulich trainieren, immer nur in einen subjektiven Kontakt mit der Idee Gottes, d. h. in eine Illusion gelangen. Ist aber durch Ihr Leben aus dem Ja der objektive Kontakt hergestellt, unterhalb Ihres Bewußtseins, so ist das, was von dem Moment an aus diesem unbewußten Zusammenhang mit Gott herausquillt, das Leben, was wir suchen.

Gewiß zunächst nur wie verborgene Triebe ansatzweise, keimend, sprossend, aber es ist wirklich. Sie gewinnen es dann, ehe Sie es erkennen. Sie erleben es erst, und dann werden Sie sich darüber klar. Es entfaltet sich von selbst und macht sich unwillkürlich geltend. Seine Gesetze walten lebendig und seine Art tritt zutage. Denn wir stehen in Fühlung mit der Lebensmacht des Alls, und ihre Impulse spüren wir als inneren Drang und Zug, seinen Willen vernehmen wir als die Stimme unsers Genius, die aus den objektiven Gründen unsers Wesens in unser Bewußtsein dringt. Sie „fühlen" dann vielleicht gar nichts von dieser verborgenen Macht Gottes, aber sie treibt und schafft in Ihnen.

So meine ich es, wenn ich Ihnen sage: leben Sie doch, und alles ergibt sich dann von selbst. Leben Sie aus dem Ja, und Sie finden dadurch die Spur des Lebens, den Zugang zum Leben. Das ist doch eine ganz einfache Sache, das kann doch jeder sofort tun, wenn er nur will. Sobald das aber geschieht, und nach Maßgabe dessen, wie es geschieht, nämlich aufrichtig, ganz, radikal, tritt dann der Kontakt mit der Quelle alles Lebens ein und wirkt sich aus. Das ist das eine.

Ich habe Ihnen weiter wie oft schon gesagt: Der Trick, der Kunstgriff des Lebens besteht darin, daß wir immer und überall mit ganzer Seele bei der Sache sind und unmittelbar aus den Empfindungen heraus leben, die dann ursprünglich aus uns quellen. Das ist das ganze Geheimnis des fruchtbaren, gelingenden Lebens. Darüber braucht man auch nicht weiter nachzudenken, um es zu verstehen, sondern braucht es nur zu probieren, so wie es einem ohne weiteres einleuchtet. Jedenfalls kommt man nicht mehr dahinter, wenn man darüber nachdenkt, sondern nur dadurch, daß man es versucht, daß man sich darin übt, immer und überall mit ganzer Seele dabei zu sein. Ob Sie nun irgend etwas Geschäftliches erledigen oder mit Ihren Kindern spielen, ob Sie einem Menschen begegnen, dem Sie Guten Morgen sagen und die Hand geben, oder ob Sie einen Brief erhalten, den Sie zu beantworten haben, ob ein Armer an Sie herantritt und Sie anbettelt, oder ein Unglücks=

fall über Sie hereinbricht — nur immer mit ganzer Seele dabei sein! Denn das ist die einzige Möglichkeit, daß Lebensanregungen an Ihre Seele dringen. Solange die Eindrücke des Lebens alle an der Oberfläche Ihrer Gedanken, Gefühle und Bestrebungen bleiben, wird Ihre Seele nicht erregt, und wie soll sie leben, wenn Sie nicht erregt wird? Das Leben besteht doch im Austausch mit der Umwelt. So ist es auch hier. Wenn unsre Seele nicht von dem berührt und bewegt wird, was an sie herantritt, wie soll sie leben?

Darauf wird erwidert: Aber wenn ich auch so ganz dabei bin, und mein Innerstes in Schwingungen geraten will, und ich unmittelbar daheraus lebe, so weiß ich ja nicht, ob das wirklich meine Seele ist, das Transzendentale, das Göttliche in mir, oder ob es doch nicht bloß das sinnliche Ich ist, das überwunden werden muß? Das kann es vorläufig sein, aber trotzdem leben Sie nur so, und es wird gar nicht lange dauern, dann dringen die Eindrücke immer tiefer in Sie hinein, und schließlich wird Ihre Seele im tiefsten Grunde berührt und erschüttert.

Sie kann aber nicht berührt und erschüttert werden, ohne sich zu äußern. Freilich muß auch das geübt werden, es geht nicht mit einem Schlage. Aber in dem Maße, als das Leben bei Ihnen in die Tiefe dringt, in dem Maße dringt es auch aus Ihrer Tiefe heraus, um so weniger werden Sie den Ansprüchen des Lebens oberflächlich begegnen, sondern werden sie aus der Tiefe heraus erfüllen. Das will gelernt sein, aber wir lernen es nicht durch reflektieren und sich hineindenken, damit liefern wir uns wieder dem Gedankentreiben und Gefühlsstimmungen aus, sondern wir müssen zu ersprünglichen Erlebnissen kommen und dadurch Eindrücke gewinnen von dem, was überall dahinter liegt, Eindrücke, die bis in das dringen, was bei uns im letzten Grunde dahinter liegt. Dann wachen die Empfindungen unsers ursprünglichen Wesens mit ihrer Kraft und Klarheit auf und offenbaren uns das Leben. Das ist also wieder ein Weg, um Gottes habhaft zu werden. Denn tritt die Wechselwirkung ein zwischen dem Transzendentalen in uns und

dem Transzendentalen außer uns, zwischen der Seele in uns und der Allseele, zwischen unserm Genius und den göttlichen Lebensschwingungen und Willensbewegungen, die überall hinter den Ereignissen und Ansprüchen des Lebens walten, so wird allmählich durch dieses Erleben und Ausleben unsre Seele immer mehr das reine, klare Brennglas, das die verstreuten Strahlen Gottes, die von den Erscheinungen des Tages und den Vorgängen unsers Lebens ausgehen, in uns sammelt und dann mit gesammelter Kraft hinauswirft in das Leben. Das ist also wieder eine rein praktische Sache, die versucht und geübt werden will, die nur durch Leben gewonnen wird.

Aber wenn so aus dem Kontakt zwischen dem Seelischen in uns und dem Seelischen außer uns die Empfindung wie ein elektrischer Funke blitzt, dann auch leben aus dieser Empfindung! Das versehen aber die meisten. Zu tiefen Empfindungen kommen viele. Aber statt nun aus ihnen unmittelbar und gerade heraus zu leben, fangen sie an zu denken. Das unglückselige Darübernachdenken, ob das richtig ist, wozu man sich gedrungen fühlt, „ob man das kann", was es für Konsequenzen und Folgen haben wird, ob man damit nicht hier und da anstößt, wie es hinausgehen wird, zerstört die ursprüngliche Empfindung und das quellende Leben, das aus ihr entspringt. An Stelle des unmittelbaren Lebensvorgangs tritt ein Gedankengang mit Erwägung, Urteil, Entschluß und Willenshandlung, an Stelle eines einfachen Geschehens eine umständliche ausgeklügelte Machenschaft, an Stelle des Vonselbstwerdens Mühsal und Anstrengung.

Ja noch mehr, damit verlieren Sie Ihre Unschuld. Solange Sie unmittelbar aus der ursprünglichen Empfindung Ihrer Seele leben, sind Sie unschuldig. Mag dann geschehen, was will, Sie sind nicht dafür verantwortlich, weil es eine Äußerung des inneren Geschehens in Ihnen ist. Wenn Sie aber diesen Zusammenhang des Geschehens durchbrechen durch irgendwelche Gedanken, dann werden Sie in zweifachem Sinne schuldig. Sie werden schuldig, weil Sie das Leben stören, das aus Ihnen quillt und sich schöpferisch

entfalten und auswirken will — das Verbrechen gegen das keimende Leben. Und Sie werden schuldig, weil Sie damit unter allen Umständen zu etwas Verkehrtem kommen. Das einzig Wahre, was es in jedem Momente gibt, wird nur gewonnen aus der ursprünglichen Empfindung der ganzen Sachlage und des vorliegenden Lebensanspruchs, aus dem tiefen Erlebnis des gegenwärtigen Lebensproblems. Aus diesem Erleben und Erleiden heraus leuchtet uns unmittelbar die Klarheit auf, was von uns geschehen muß. Das wird aber verfehlt, sobald irgendwelche Gesichtspunkte herbeigetragen werden, die sich nicht aus der Sache selbst ergeben. Alle diese Reflexionen stören die geniale Entfaltung, die sich ergibt, wenn wir unmittelbar aus ursprünglichem Empfinden leben. An Stelle der Schöpfung, die entsteht, wenn wir so leben, tritt unweigerlich das Machwerk.

Ich sehe natürlich, daß Sie nun alle denken: Da wird aber manches schief gehen. Versuchen Sie es doch erst einmal. Und wenn Sie auch sehr oft damit anstoßen, das schadet doch nichts, stoßen Sie doch an. Und wenn Sie diesem und jenem wehe tun, tun Sie es doch, Sie sind ja unschuldig, wenn Sie tun, was Sie müssen. Wenn Sie aus der inneren Notwendigkeit der Sachlage heraus leben, dann sind Sie für nichts verantwortlich. Haben Sie nur keine Angst, leben Sie doch einmal wie die Kinder; so leben ja die Kinder. Wenn Sie dann auch Dummheiten machen, das sind nur Dummheiten in den Augen der Welt. Es kommt darauf an, daß wir das Richtige tun in den Augen Gottes. Tun Sie doch ruhig so und so vieles, was alle Welt für verkehrt hält, wenn Sie es müssen, wenn Ihre Seele Sie dazu drängt.

Aber um das zu können, dazu gehört noch eins: daß wir sachlich leben. Darüber haben Sie einen ganzen Aufsatz in den Grünen Blättern. (12. Band.) Lesen Sie ihn doch. Ich möchte wirklich einmal fragen: Wer von Ihnen hat denn versucht, sachlich zu leben? Voriges Jahr war einmal jemand hier, der mir sagte, er habe das ganze Jahr immer rein sachlich zu leben versucht, und daraus habe sich für ihn ein Leben voller Wunder ergeben; es sei alles ganz anders geworden, auch in ihm selbst. Und wir sahen es ihm

auch an, daß er ein ganz anderer Mensch geworden war. Alles nur aus dem sachlichen Leben heraus. Sachlich leben heißt, wir sollen keine Rücksicht darauf nehmen, wie uns irgend etwas berührt. Das soll der Sache gegenüber, der wir zu dienen, die wir zu erfüllen haben, außer Betracht bleiben. Alle Sentimentalität und Wehleidigkeit uns selbst und den andern Menschen gegenüber soll ausgeschlossen werden. Aus diesen unsachlichen Gefühlen und Gedanken heraus quellen ja die Rücksichten und Verdunkelungen der Wirklichkeit, daraus erhebt sich ein Dunst von Subjektivität, der sich zwischen uns und die Wirklichkeit schiebt. Und dann ist es natürlich nicht möglich, daß wir in Fühlung mit der Wirklichkeit treten, daß wir das Leben unmittelbar ergreifen, es erfahren und durch tiefe Erlebnisse zur Offenbarung des Einzigwahren in unserm Verhalten befruchtet werden; dann muß natürlich alles schief gehen.

Vorhin werden manche gedacht haben: Wenn man so unmittelbar aus ursprünglichem Empfinden heraus leben würde, dann käme ja der ganze Egoismus des Menschen heraus. Das ist ganz unmöglich, wenn alle Lebensäußerungen durch tiefe Eindrücke aus unsrer Seele hervorgerufen werden, und wenn man sachlich lebt. Denn das sachliche Leben ist Überwindung des Egoismus, weil es Dienst am Leben ist. Stellt man sich in den Dienst des jeweiligen Lebensanspruchs, dann geht es einem nur um die Sache und nicht mehr um einen selbst. So bricht das sachliche Leben Bahn, daß der Eindruck, den wir bekommen, durch die Verschalung unsers sinnlichen Ichs durchdringt und unsre Seele trifft. Dadurch, daß wir sachlich leben, werden wir innerlich aufgeschlossen, durchbrechen die Verkrustung der egoistischen Beschränktheit und sind darauf eingestellt, die vorliegende Lebensaufgabe uns selbst vergessend zu erfüllen.

Mit dem sachlich Leben hängt ja aufs engste zusammen, was ich Ihnen in einem anderen Aufsatz „Die neue Art Leben" ausführte, daß wir uns dienend zum Leben stellen sollen. Bitte, lesen Sie ihn nach. Ich will es hier nicht nochmals ausführen. Wenn

wir nicht mehr so stehen: Die Welt und alles, was sie birgt, ist für uns da, um es zu genießen, auszunutzen, zu verbrauchen, sondern wir sind für die Welt, die Menschheit, die Lebensaufgaben da, um erfüllenden Dienst am Leben zu leisten, dann kommen wir aus diesem Mittelpunktswahn heraus und werden eine lebendige Zelle in dem großen Lebensorganismus der Menschheit. Wenn wir uns so ganz und gar in den Dienst des aufsteigenden, des wahrhaften Lebens stellen, dann entgehen wir den Gefahren, die dem gewöhnlichen Menschen drohen, wenn er unmittelbar aus ursprünglichem Empfinden leben will.

So greift alles ineinander und wirkt zusammen. Ist es nicht ganz einfach und leicht zu verstehen? Aber wir brauchen es nicht einmal zu verstehen, sondern nur zu versuchen. Dann geht es uns von selbst auf. Solange wir es überdenken, scheint es uns bedenklich, fragwürdig, ungereimt. Aber wenn wir es tun, bewährt es sich sofort und überrascht uns durch die wunderbaren Lebensgesetze, die in diesem Verhalten verborgen liegen und sich offenbaren, wenn wir so leben. Dann wird uns alles ganz von selbst klar, was sich theoretisch so schwer erklären läßt. Dann gibt uns das Leben eine feine Witterung für alles weitere, ja wir gewinnen es oft genug unbewußt und merken erst hinterher, welche Geheimnisse wir entdeckten.

Und schließlich noch eins: Glauben Sie doch an Gott, glauben Sie an die Menschen, glauben Sie an sich selbst. Aber dieser Glaube besteht nicht darin, daß ich mir Gott vergegenwärtige und ihm ein freundliches Gesicht mache, daß ich mich wohlwollend zu den Menschen stelle und liebenswürdig auf sie eingehe, daß ich mich vor mir selbst recke, um mir Vertrauen zu mir selbst einzuflößen. Dieser Glaube besteht vielmehr in dem Vertrauen zum Leben, das sich in Zuversicht und Freudigkeit äußert, und in dem Blicken und Schauen in die Tiefe hinein, in die Tiefe der Dinge, der Menschen und unsrer selbst. Wer sich so zum Leben stellt, dem schließt es sich auf. Der gewinnt Tiefgang im Leben und unmittelbare Fühlung mit dem, was dahinterliegt. Dem springen die Quellen des Lebens

auf, und die Vollmacht zu leben wird ihm zuteil. Das ist Glaube an Gott, der sich als Glaube an die Menschen, an das Schicksal, an die Lebensaufgaben, an uns selbst, an die Übermacht des Lebens kund gibt.

Aber wer glaubt denn? Ich sagte einmal gelegentlich: Wer sich noch fürchtet, der ist noch ein Jude, wer sich noch sorgt, ebenso. Denn alle die glauben nicht. Sobald man glaubt, kann man nicht mehr sorgen, sich fürchten, sich ängstigen, grübeln und sich über etwas beunruhigen. Das ist ganz unmöglich, weil man ja weiß, es kann mir nichts geschehen, es wird alles recht, es geht alles herrlich hinaus. Wenn ich nun aus Glauben lebe, dann gewinne ich unbedingt das Leben, weil ich damit alle Bedingungen schaffe, die dafür nötig sind. Glaube ist ja nicht nur die Empfänglichkeit, die Disposition, die Fähigkeit für wahrhaftiges Leben, sondern auch der Spürsinn dafür. Glaube ich, so ergibt sich die rechte Haltung und Bewegung, die Entwicklung des wahrhaftigen Lebens aus der Fühlung und Wechselwirkung mit allem, was mir begegnet, ganz von selbst.

Paulus hat einmal gesagt: „Schaffet, daß ihr gerettet werdet, mit Furcht und Zittern, denn Gott ist es, der in euch beides wirkt, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“ Die erste Hälfte hat der Jude gesagt. Wir brauchen uns nicht mit Furcht und Zittern darum zu sorgen; wenn wir nur die rechte Stellung einnehmen und darnach trachten zu leben, ergibt sich alles von selbst. Wir dürfen uns nicht einmal sorgen. Denn Furcht und Zittern läßt uns straucheln und daneben greifen. Alles in der Welt glückt nur dem Glauben, der Zuversicht und Freudigkeit zum Leben. Erst recht, wenn wir das wahrhaftige Leben gewinnen wollen. Dann wirkt Gott in uns alles. Wir bekommen alles, was wir brauchen.

Sie denken natürlich: Man braucht doch so viele Einsichten zum Leben, und wenn man auf das Nachdenken verzichtet, wie soll es da gehen? Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie wunder- voll das ist, wenn man nicht mehr sich den Kopf zu zerbrechen

braucht, sondern einfach drauf los leben kann und weiß, daß man in jedem Moment die Kräfte und Klarheiten bekommt, die man bedarf. Und sagt man sich dann aus seinem Glauben heraus: Mehr als dir wird, sollst du nicht haben, kannst du nicht vertragen, also willst du es nicht haben, dann hört all das krampfhafte sich Überanstrengen und Erschöpfen auf, das uns das Leben zur Qual macht. Und das muß aufhören, denn es ist entweder der Versuch und die Anstrengung, mit unserm Machen und Treiben Gott noch zu unterstützen und hineinzupfuschen, als ob er es allein nicht fertig brächte, womit wir nur stören, verkümmern und verderben, was er schaffen will. Oder es ist der Versuch, uns etwas zu nehmen, was uns nicht gegeben ist, der unbedingt scheitern muß und uns, wenn wir von diesen Überhebungen nicht ablassen, schließlich zugrunde richtet.

Sehen Sie doch, wie es draußen in der Natur geht. Da wächst es und blüht, da werden Früchte hervorgebracht, und alles geht von selbst. Genau so soll und kann es bei uns sein. Was nicht von selbst wird, hat keinen Wert. Das hat auch kein Leben in sich selbst. Und was nicht Leben in sich selbst hat, was nicht weiter treibt, blüht und Frucht bringt, das brauchen wir nicht. Das sind angehängte Früchte, angesteckte Blumen, die verwelken. Sollen wir denn aber gar nichts Besonderes tun? Gewiß, das, was sich in jedem Moment als Forderung des Augenblicks ergibt. Was Sie dann lassen müssen, ganz entschieden lassen, und was geschehen muß, ebenso entschieden durchsetzen. Das braucht man sich aber nicht auszudenken, noch sagen zu lassen, weil man es innerlich vernimmt. Was wir aber nicht vernehmen, geht uns nichts an.

Andere werden sagen: Ja, wie kommt aber da unsre Sündhaftigkeit, unsre Schlechtigkeit und Verkehrtheit fort? Ganz von selbst durch den erneuernden Lebensprozeß, der dann beginnt. Ja, sollen wir gar nichts dagegen tun? Nur nichts Willkürliches! Wenn Sie Schlechtes in sich finden, dann schämen Sie sich nur. Das ist wiederum ein ursprüngliches Empfinden, nämlich des Ekels und des Abstoßens und des Sichlösens, das aus dem Erlebnis der

Sünde quillt. Dann werden Sie es innerlich los. Schämen Sie sich und sehnen Sie sich nach Reinheit, nach Ganzheit, nach Entschiedenheit, nach alle dem, was Sie in sich vermissen, dann wird es ganz von selbst besser werden. Diese Sehnsucht ist die Empfänglichkeit, und an der Befruchtung läßt es Gott nicht fehlen, wenn wir nur empfänglich sind.

Nun frage ich Sie zum Schluß: Ist denn das alles so etwas furchtbar Kompliziertes, daß man es nicht versuchen könnte, wenn einem nur einmal die Augen dafür aufgegangen sind? Das ist doch so schrecklich einfach. Sie brauchen es ja gar nicht gleich zu erfassen und in seiner ganzen Tiefe, seinem Umfang, seiner Tragweite zu erkennen, wenn Sie nur überhaupt eine Ahnung davon haben. Auch das Kennenlernen ist ein Werden, für das es einen einfachen Weg gibt: Hören und tun, d. h. den Sinn dafür offen halten, und was Ihnen dann aufgeht, sofort ins Leben umsetzen. Was z. B. aus dem Ja leben heißt, das versteht einer natürlich nicht sofort in seiner ganzen Tiefe, in seinem ganzen Umfang, in allen seinen Konsequenzen. Aber wenn ihm nur irgendwie und irgendwo der Sinn dafür aufgeht, und er versucht es, so begreift und erfaßt er es immer mehr, und je mehr es dann von ihm gelebt wird, um so umfassender wird es ihm vertraut, verständlich, durchsichtig, um so mehr geht ihm die Bedeutung und Tragweite dieser Lebenshaltung auf.

Das ist alles ein Naturprozeß, wie draußen, wo wir das Wachstum jeden Tag beobachten können. Und dazu muß es kommen, sonst kommt es in uns nicht zu einer neuen Wirklichkeit, nicht zur Wesensentfaltung unsers ursprünglichen Seins und nicht zu dem Leben, das diesem göttlichen Wesen in uns eigentümlich ist, sondern nur zu sittlich-religiösen Machenschaften, wie sie unsre Bewußtseinskultur fertig bringt, wenn wir uns immer mit uns selbst beschäftigen. Und dafür danke ich. Abgesehen von allem andern, diese ausgedachten Erzeugnisse sind viel zu häßlich, als daß einen darnach verlangen könnte. Ich stehe auf dem Standpunkte, entweder etwas Lebendiges oder überhaupt nichts. Nur keine affektierte Nichtigkeit werden! Und das ist doch die schreck-

lichste Affektation, wenn man sich einbildet, ein Kind Gottes zu sein, während man ganz von dieser Welt ist und überhaupt keine Ahnung hat von dem, was dahinter liegt. Gehen Sie diesen Weg, dann werden Sie ganz von selbst ausheimisch aus der Daseinsweise, die wir überwinden müssen, die wir nicht mehr aushalten in ihrer Sinnlosigkeit und Unfruchtbarkeit, und einheimisch in der Seinsweise des Vaters, im Reiche Gottes.

## Von der Fühlung mit Gott

Ich habe dieser Tage eine Klage und eine Frage bekommen, auf die ich hier eingehen möchte, weil es wahrscheinlich Ihrer aller Klage und Frage sein wird. Am besten lese ich sie einfach vor:

„Ein Wort von Ihnen kommt mir nicht aus dem Sinn. Haben Sie nicht den Vater bei sich? haben Sie mich gefragt. Nein, ich habe ihn nicht. In schweren Zeiten oder in Glücksstunden meines Lebens habe ich ihn wohl mir nahe gefühlt. Er hat mir geholfen und mich gestärkt. Aber im gewöhnlichen Leben ist er nicht da. Ich lebe stundenlang ohne ihn und habe wohl den Schein, aber nicht die Wirklichkeit des Lebens. Warum? Weil ich nicht auf ihn horche, weil mir andere Dinge wertvoller sind als er, weil ich es nicht ernst genug mit ihm nehme, und sobald er mir geholfen hat, mich wieder beruhige und denke, ich kann auch ohne ihn fertig werden. Und das muß so sein, weil ich ihm im Wege stehe. Seitdem ich hier bin, sehe ich das doppelt scharf, ich bin mir selbst der Angelpunkt meines Lebens, weil ich mich immer mit mir selbst beschäftige, auch wenn ich mit anderen beschäftigt zu sein scheine. Jeder Atem in mir ist Selbstgefälligkeit. Ich hätte beinahe den Kampf aufgegeben und mich an meine Erbärmlichkeit gewöhnt. Aber ich möchte doch einmal von Ihnen hören: kann man sich selbst loswerden, und kann man Gottes innewerden?"

Das ist vielleicht die aktuellste Frage, die es überhaupt für uns gibt und für diejenigen erst recht, die das nicht bei sich finden. Denn die sind noch nicht so weit. Die sind noch nicht so weit in die Tiefe gedrungen und meinen, sie könnten noch durch Veränderungen an der Oberfläche alles mögliche in Ordnung bringen. Aber es geht nur von innen heraus wirklich und wahrhaftig und nur aus der letzten Tiefe heraus lebendig und schöpferisch. Ich glaube ja, daß es nicht so schlimm ist, wie es uns hier aus der Klage entgegentönt, aber ich bin auch überzeugt, daß man sich im allgemeinen großen Täuschungen über alles hingibt, was unsre Beziehungen zu Gott, zum Vater im Himmel betrifft.

Wie viele Menschen sind mir schon begegnet, die meinen, sie müßten Gott immer fühlen, sie müßten sich seiner Gegenwart und seines Beistandes immer bewußt sein, ihre Gedanken müßten sich immer zu ihm wenden! Das ist eine Täuschung. Da verkennt man, daß das Bewußtsein nicht unser Wesen ist, und die Gedankengänge nicht unser inneres Leben darstellen noch tragen. Die Vorgänge unsers Bewußtseins sind nur eine Äußerung unsers Wesens und ein Teil unsers Lebens. Sie sind nur das Wellenspiel an der Oberfläche unsers Geistes. Es kommt deshalb nicht in erster Linie darauf an, daß wir eine bewußte Beziehung zu Gott haben, daß wir an ihn denken und uns in Gemeinschaft mit ihm fühlen. Alledem stehe ich sehr skeptisch gegenüber. Denn alles Subjektive ist mir sehr fragwürdig. Es ist eine Begleiterscheinung, deren Wert und Wahrheit davon abhängt, was ihr an objektiver Wirklichkeit zugrunde liegt. Sobald es nicht unmittelbare Ausstrahlung der wirklichen Verhältnisse und Vorgänge ist, auf die es sich bezieht, ist alles Subjektive nur Einbildung.

Deshalb kommt alles darauf an, daß wir in objektiver Fühlung des Wesens und des Lebens mit Gott stehen. Die objektive Fühlung unsers Wesens mit Gott ist undurchbrechlich. Das müssen wir uns immer vor Augen halten. Niemand kann uns aus seiner Hand reißen, nicht einmal wir selbst. Die Verbindung zwischen Gott und uns ist nicht aufzuheben. Sie wird auch nicht durch die Sünde

aufgehoben. Wir können uns wohl vor ihm verschließen, aber er läßt uns niemals los. Natürlich haben wir dann nichts von ihm, wenn wir uns vor ihm verschließen. Aber es ist von der größten Bedeutung, zu wissen, daß er uns trotzdem nicht losläßt. Darauf können wir uns unter allen Umständen verlassen, und nur wenn wir diesen Glauben verlieren, dann sind wir wirklich von ihm verlassen, weil wir damit ganz unempfänglich für ihn werden.

Aber es kommt nicht nur auf die objektive Beziehung unsers Wesens zu Gott an, sondern vor allen Dingen auf die objektive Fühlung unsers Lebens, und zwar unsers unmittelbaren Lebens, d. h. auf unsre unwillkürliche, nicht erst immer wieder durch das Bewußtsein absichtlich eingestellte, sondern objektiv zuständliche Lebenshaltung und Lebensführung, der das jeweilige persönliche Verhalten von selbst entspringt. Durch diese Fühlung des Lebens mit Gott, d. h. dadurch, daß unser Leben als solches in Fühlung mit Gott steht, kommt erst die objektive Verbindung unsers Wesens mit ihm zur Auswirkung.

Wie treten wir aber in objektive Fühlung des Lebens mit ihm, wie wird unser Leben so, daß es sich ganz von selbst in Verbindung mit Gott und aus ihm vollzieht, daß es auf ihn gepaßt ist, sodaß er dann darin zur Geltung kommen kann? Man könnte kurz sagen: durch gottgemäßes Leben. Aber dann denkt man sofort an irgendwelches sittlich-religiöses Leben, an ein bewußtes, absichtliches, willentliches Verhalten nach sittlichen Grundsätzen und religiösen Gesichtspunkten und verfehlt damit gerade die unmittelbare und unbewußte objektive Fühlung des Lebens mit Gott über einem theoretisch orientierten und konstruierten Verhalten. Man unterbricht den direkten Kontakt mit der lebendigen Wirklichkeit Gottes durch subjektive Begriffe von Gott.

Was ist dem gegenüber gottgemäßes Leben? Ich habe Ihnen neulich davon gesprochen. Alles, was ich Ihnen dort an Lebenswinken gab, gehört hierher. Vor allem das Leben aus dem Ja. Wenn wir aus dem Ja leben, dann stehen wir in einer objektiven Fühlung des Lebens mit Gott, ob wir an ihn denken oder nicht,

ob wir uns mit ihm beschäftigen oder nicht, ja ich möchte fast sagen: ob wir an ihn glauben oder nicht. Denn das Entscheidende ist immer der objektive Tatbestand, die Lebenswirklichkeit, nicht unser subjektives Treiben, nicht unsre Ansichten und Einbildungen. Wenn sich ein Mensch in subjektivem Treiben unausgesetzt mit Gott beschäftigt, und sein Leben steht nicht in dieser objektiven wirklichen Fühlung mit ihm, dann ist es auch mit seiner ganzen bewußten Beziehung auf Gott nichts. Das ist dann nur Wahn, eine ganz unfruchtbare Illusion, ein Spielen und Schauspielern mit der Idee Gottes. Das wird freilich sein Gemüt und sein Leben beeinflussen. Aber dieser suggestive Einfluß geht dann von der erhabenen Idee Gottes, mit der man einen Kultus treibt, und den daraus entspringenden Gefühlen aus, von unsern Gedanken Gottes! Wer kann sich das vorstellen, ohne sich seiner Gedanken über Gott schlechthin zu schämen! Man bleibt damit ganz innerhalb der Endlichkeit, ja noch vielmehr: innerhalb seines Ichs, und gewinnt keine Fühlung mit dem Unendlichen, mit der Seele des Weltalls, dem letzten Ursprung und Träger alles Seins und Geschehens. Nur die menschliche Idee Gottes macht sich geltend, aber es geht keine Kraft aus von der Wirklichkeit Gottes, es ist keine Selbstoffenbarung Gottes möglich. Die ist nur möglich durch die objektive Fühlung, in die unser Leben zu ihm selbst tritt.

Diese Fühlung kann aber eintreten und bestehen, wenn wir in der richtigen Weise leben, ohne daß wir dabei an Gott denken. Ja ich möchte sagen: wir können meist gar nicht an Gott denken. Denn wenn wir an Gott denken, können wir nicht bei der Sache sein. Das ist aber das zweite, wodurch wir in objektive Fühlung mit der Wirklichkeit Gottes geraten. Den Trick des Lebens, von dem ich neulich sprach, daß wir mit ganzer Seele bei der Sache sind und aus diesem tiefen Erleben unmittelbar heraus leben, kann man geradezu einen Zugang zu Gott nennen. Dieses ganz gesammelte tiefgehende Leben im Augenblick erschließt in steigendem Maße die jeweiligen Lebensäußerungen Gottes, die hinter jedem Lebensanspruch und jedem Erlebnis stehen, und läßt sie in Er-

scheinung treten. Wenn wir uns nun ganz und mit voller Seele einer Sache, einem Problem, einer Aufgabe zuwenden, müssen wir, um es einmal bildlich auszudrücken, doch Gott den Rücken kehren. Er steht hinter uns, er ist unser Rückhalt, aber wir müssen ganz auf die Sache gerichtet sein. Wenn wir aber so konzentriert und positiv gerichtet ganz den Augenblick auszuschöpfen suchen und mit Freudigkeit der Seele ganz bei der Sache sind und dann ganz unmittelbar aus unserm ursprünglichen Empfinden heraus leben und handeln, dann kommt Gott in uns zur Geltung.

Ich wünschte, daß Sie sich öfters einmal vor das noch viel zu wenig gewürdigte Wort der Bergpredigt stellten, daß wir so leben sollen, daß die Linke nicht weiß, was die Rechte tut, weil dann der Vater, der auf das Verborgene sieht, sich darin und daraus offenbaren wird. Gott wirkt nur im Verborgenen. Nur was aus der unbewußten Fühlung unsers Wesens und Lebens mit ihm stammt und quillt, nur das ist aus Gott, nur darin kommt der Vater wirklich zur Geltung. Was aus dem Bewußten, aus dem Ausgedachten, Überlegten, Beabsichtigten stammt, das stammt aus dem Endlichen, nämlich aus endlichen, menschlich allzumenschlichen Gedanken über Gott und seinen Willen, aus sinnlich endlichen Gefühlen von „Gott". Denn diese Gedanken und Gefühle sind ihrer Art nach endlich, auch wenn sie sich auf Gott beziehen. Deswegen ist es gar kein Maßstab für die objektive Fühlung des Lebens mit dem wahrhaftigen Gott, daß wir uns dessen bewußt sind, daß wir an ihn denken. Sondern im Gegenteil, wenn wir uns seiner nicht bewußt sind, aber unmittelbar aus ihm leben, dann ist die Fühlung des Lebens da.

Wenn Sie sich Ihres stark pulsierenden, aus der Tiefe quellenden Lebens aus vollem Herzen freuen, und dieser Lebensjubel, der nicht von dieser Welt ist, aus Ihnen bricht, das ist Offenbarung Gottes. Wenn durch den Eindruck eines Menschen Ihre Seele in lebhafteste Schwingungen gerät, und das heimliche Rühren und Rieseln aus Ihnen hervordringt, das Sie treibt, ihn mit hingebendem Herzen zu umschließen, da offenbart sich der Vater. Wenn ich also fragte: Ja, haben Sie den Vater nicht bei sich? so bezog sich das hierauf.

Merken Sie denn nicht an dem Leben, das aus Ihnen quillt, an Ihrem Vermögen, das sich im Leben schöpferisch auswirkt, daß der Vater bei Ihnen ist, daß er durch Sie wirkt?

Ich will mich nicht zum Maßstab anderer machen, aber ich möchte Ihnen doch versichern, daß ich keine besonderen Gefühle der Gegenwart Gottes kenne. Gott tritt nirgends heraus aus dem endlichen Sein und Geschehen, auch nicht in uns selbst. Er ist immer das verborgene Geheimnis, das darin waltet. Ich spüre ihn wohl, aber dieses Spüren ist ein unmittelbares Innewerden, es ist gleicher Art wie das Sehen der Natur, der Menschen, wie das Erleben von allen möglichen Dingen und Vorgängen des Lebens. In alledem ist es die tiefste Schwingung, ist es das Empfinden dessen, was dahinter liegt. Man spürt es wie elektrische Schläge, wie magnetische Anziehung, aber in gar keiner anderen Weise als in der eines starken intensiven Lebenseindrucks, den man empfängt, und der eine entsprechende Lebensäußerung in uns hervorruft. Dieses Beeindrucktwerden bis in die Tiefe der Seele und dieses Ausgelöstwerden aus den letzten Tiefen heraus, das ist es, worin man den Vater spürt.

Das wird viel verkannt. Man ist zu sehr in Gedanken mit Gott beschäftigt. Aber das hat gar keinen Wert. Nur das Leben hat Wert, und zwar nur das unmittelbare Leben. Je unmittelbarer das Leben ist, je unbewußter und impulsiver es sich vollzieht, um so mehr ist es schöpferische Entfaltung unsers Genius, wenn es wirklich aus der Seele quillt. Aber das heißt doch eigentlich nichts anderes, als daß um so mehr die schöpferische Lebensbewegung Gottes in uns zur Auswirkung kommt. Darum hat Jesus immer wieder gesagt: Ihr sollt werden wie die Kinder, unmittelbar leben und erleben. Glauben Sie, daß meine Kinder viel über mich nachdenken? Ich glaube nie. Sie bekommen Eindrücke von mir, Eindrücke, die ihnen gar nicht bewußt werden, aber unter diesen Eindrücken leben sie, und das ist die beste Erziehung, die es gibt, das unbewußte Beeindrucktwerden von den Eltern und das unbewußte Fruchtbarwerden dieser Eindrücke im Leben der Kinder.

Genau so ist es mit den Kindern Gottes. Woran wir kranken, und was uns vom Vater trennt, ist unser Theoretisieren und Reflektieren, unser ganzes bewußtes religiöses Treiben. Das schiebt eine Dunstschicht der Endlichkeit zwischen uns und Gott, so daß wir nicht aus ihm leben können. Darum wollen wir sorgen, daß wir die objektive Fühlung des Lebens mit dem Vater gewinnen. Die besteht in diesem Leben aus dem Ja, in dieser freudigen Gegenwärtigkeit in jedem Moment des Lebens, in dem Herausschöpfen der ewigen Tiefen jeden Augenblicks, in der Hingabe an das Leben, in dem Dienst am Leben, darin, daß man darauf aus ist, überall wirkliche und wahrhafte Lebenswerte zu heben oder die Dinge und Vorgänge mit wirklichen Werten und wahrhaftem Leben zu begaben. Alles das ist objektive Fühlung des Lebens mit dem Vater.

Natürlich sollen wir auch auf ihn horchen, ihn suchen. Aber das geschieht nicht, wenn wir darüber reflektieren, wie er ist und zu uns steht, was wir von ihm glauben sollen, und was im Sinne des Vaters geschehen müßte. Auf die Weise „suchen wir in der Schrift" und hören auf Lehren über Gott, aber was er uns heute sagen will, im Augenblick, da er uns durch das Leben nahe tritt, das vernehmen wir so nicht, sondern überhören es sicher. Sondern dadurch, daß wir uns von den Dingen, von den Menschen, von den Aufgaben, von den Lebensansprüchen einen möglichst tiefen Eindruck machen lassen und uns selbst diesem Eindruck möglichst tief hingeben. Auf diese Weise hören wir unmittelbar das gegenwärtige Wort Gottes, das an uns ergeht. Und daß wir es hören, erweist sich in den unmittelbaren neuen Klarheiten, die in uns aufleuchten, und in den quellenden Kräften, die in uns entspringen.

Wie soll sich denn Gott äußern, wenn wir auf ihn horchen? Er äußert sich doch nicht in unsern Reflexionen. Wir überschätzen unsre Gedankenarbeit viel zu sehr. Wir können uns damit sehr viel über Gott, seinen Willen und seine Absichten ausdenken. Aber daß es irgendwie zutrifft, ist höchst unwahrscheinlich. Denn wir bleiben ja mit all den Gedanken gänzlich in der Welt unsrer Begriffe, fern von jeder Erfahrung. Wir rühren mit unsern Speku-

lationen nicht einmal an den Saum seines Gewandes. Gott äußert sich nur im Leben, er tritt nie daraus hervor, am allerwenigsten in unsern Gedanken. Was wir uns in unsern Gedanken zurechtlegen, sind alles Hirngespinste. Gott äußert sich überall, in allem, was an uns herantritt. Immer ist es ein Wort Gottes an die Seele, eine Mitteilung und eine Forderung, ein Vertrauensbeweis und eine Aufgabe. Aber dahinter kommen wir doch nur, wenn wir möglichst tiefe Eindrücke zu gewinnen suchen und dann dafür sorgen, indem wir aus der Tiefe unsers Innersten heraus leben, daß der Kontakt eintritt zwischen dem, was in uns dahinter liegt, und dem, was hinter den Dingen und Erscheinungen waltet. Alles subjektive Gedankentreiben, die ganze religiöse Gefühlsunzucht und das Spielen mit guten Vorsätzen usw. ist nur ein Hindernis für die Fühlung mit dem Vater. Wir umwallen uns dadurch mit einem Wust von subjektivem Abraum und Unrat, daß wir nicht daraus herauskommen können ins Leben und in seine göttlichen Tiefen. Wir verbreiten eine Dunstschicht um uns, die so stark ist, daß kein Strahl der Sonne hindurchdringt. Das ist das Eine, was ich Ihnen sagen wollte.

Aber so sehr das gilt, so recht hat die Klage, daß das eigentliche Hindernis für diese unmittelbare, wirkliche Fühlung mit Gott unser Ich ist. Und es ist die ernsteste Frage, die es gibt: wie werden wir unser Ich los? Solange unser Selbsterhaltungstrieb auf unser Ich hinausgeht, kann unsre Seele nicht leben. Denn unser sinnlich endliches Ich, wie es durch unsre ganze Geschichte geworden ist, durch alle Niederschläge unsrer Vergangenheit und unsrer Umgebung, dieses Zufallsprodukt der geistigen Beeinflussungen, denen wir ausgesetzt gewesen sind, dieses Konglomerat von Eigenem und Fremdem, dieser trübe Mischmasch von vergänglichen, eitlen Instinkten, Interessen, Meinungen, Grundsätzen und Bestrebungen, das ist die harte Kruste, die unsre Seele einschließt, und wenn diese Kruste nicht zerbrochen wird, kann sie sich nicht entfalten und in Gemeinschaft mit Gott leben. Dann ist geniales Leben und Auswirken unmöglich. Dann gibt es kein Leben aus Gott, keine Selbst-

offenbarung und Schöpfung Gottes durch uns. Deswegen müssen wir unser Ich loswerden, koste es, was es wolle. Denn dieses sinnliche Ich, das sich fortwährend um sich selbst dreht, trennt uns von Gott, weil es uns wie ein Strudel immer tiefer in die Endlichkeit hineinzieht, weil es uns aus dem großen Gefüge des Lebens herauslöst und in eine Isolierung bringt, in der wir schlechterdings nicht leben können, in der es nur ein Verwesen, Vergehen und Verzehrtwerden von allen Lebensmitteln und Umständen, Ereignissen und Vorgängen gibt, durch die uns der Vater Leben geben und sich selbst offenbaren will.

Wie werden wir dieses Ich los, an dem unser wahres Selbst zugrunde geht? Ermorden können wir es nicht. Und wenn jemand meint, er habe es überwunden, dann sitzt es im Hintergrund, lacht ihn aus und denkt: ich werde mich doch nicht selbst überwinden! Überhaupt wollen Sie doch das immer bedenken: durch Operationen kann man an seinem inneren Bestande nichts ändern. Auch wenn wir noch so klar den trüben Mischmasch von Edlem und Gemeinem, von Wahrem und Unwahrem, von Selbstlosem und Selbstsüchtigem, von Gottgemäßem und Gottwidrigem in uns spüren, wir können doch nicht hineingreifen und die Elemente auseinandermischen, um das, was uns nicht paßt, herauszuwerfen. In Gedanken kann man das natürlich, aber man täuscht sich selbst, wenn man meint, es sei damit entfernt. Wenn Sie Ihre schechten Instinkte unter innerer Konzentration noch so energisch verabscheut und sich ihrer so geschämt haben, daß sie wirklich tot zu sein scheinen, werden Sie, sobald der entsprechende Reiz kommt, merken, daß sie doch noch am Leben sind.

Man hat in den vergangenen Jahrhunderten diese Gedankenoperationen viel zu sehr überschätzt. Nicht nur die Operation des „Erkenne dich selbst“. Wir können uns ja gar nicht selbst erkennen. Was wissen wir denn von uns? Auch wenn wir uns selbst erkennen wollen, täuschen wir uns immer über uns selbst. Die Ehrlichen sind dann meist von einem wahren Drang besessen, sich schlecht zu machen, so daß man ihnen dann sagen muß: Sie sind ja gar

nicht so schlecht, sonst müßte ich doch einen Eindruck davon haben. Man sieht dann nur alles mögliche Schlechte an der Oberfläche, aber was hinter der Oberfläche ist, sieht man nicht. Und das Gute an der Oberfläche sieht man auch nicht, weil man einmal darauf aus ist, das Schlechte zu sehen. Wir kommen dadurch nicht vorwärts. Was an uns ist, das kann nur von selbst klar werden durch die Entfaltung dessen, was in uns ist. Und die Scheidung zwischen Licht und Finsternis in uns kann sich nur dadurch vollziehen, daß sich das Licht in uns ausbreitet und das als Finsternis erweist, was wirklich Finsternis ist. Denn wir wissen ja gar nicht, was Licht und Finsternis ist, wir haben gar keine Maßstäbe dafür. Was wir anlegen, sind ja alles künstliche, theoretische Maßstäbe, die wir uns gemacht haben.

Und ebensowenig ist es möglich, daß man in sich etwas einfügt, was nicht darin ist, und etwas aus sich selbst herausschneidet, was man los sein möchte. Das ist im seelischen Bestand genau so wenig möglich wie im körperlichen. Sie können keine operative Blutentmischung vornehmen, wenn Ihre Säfte verdorben sind. Sie können nicht die Fremdstoffe, unter denen Sie leiden, herausoperieren. Diese Scheidung kann sich nur vollziehen durch unmittelbare Lebensvorgänge. Sie können in jedem Sanatorium sehen, wie man durch Stoffwechselvorgänge, die man hervorruft, diese Blutentmischung eintreten läßt und die Fremdstoffe heraustreibt. Genau so ist es im inneren Leben des Menschen. Direkt läßt sich gar nichts machen, nur indirekt. Was nicht von selbst wird, hat keinen Wert. Also auch die Überwindung unsers Unwesens, das Sterben unsers sinnlichen Ichs muß sich von selbst vollziehen wie ein Naturvorgang.

Wie kann sich das aber von selbst vollziehen? Wir können nur indirekt darauf hinwirken. Wie bringt man denn jemand ums Leben, wenn man ihn nicht töten kann? Dadurch, daß man ihm die Nahrung entzieht. Entziehen Sie doch Ihrem sinnlichen Ich die Nahrung, dann verhungert es. Sie wissen ja doch, wovon es sich nährt: von der Habgier, von der Genußsucht, von der Beschäftigung mit sich selbst. Also tun Sie doch das Umgekehrte, geben

Sie sich hin, opfern Sie sich für die anderen, dienen Sie dem Leben mit aller Energie, fragen Sie nie nach dem Lustwert, sondern nach dem Lebenswert, gehen Sie nie auf das Gewünschte aus, sondern auf das, was fruchtbar ist, beschäftigen Sie sich nicht mit sich selbst, sondern leben Sie für die anderen: dann schwächen Sie Ihr Ich. Kümmern Sie sich nicht um Ihre sogenannten höheren Interessen, um die geistigen Anregungen, die Sie nicht entbehren zu können glauben, um Ihre Bildung und die vielen Bedürfnisse, für die man sein Leben einsetzt, alles nur um das Ich zu sättigen und zu verherrlichen, sondern stellen Sie sich ganz in den Dienst des Lebens und fragen Sie nicht nach sich und was aus Ihnen wird, dann geht Ihr sinnliches Ich zugrunde. Das ist der einzige Weg.

Aber da wird mir entgegnet: auch wenn man das tut, so stirbt es noch nicht daran, sondern mischt sich immer wieder ein. Gewiß, alles das, dieses Leben für die anderen, dieser Dienst am Leben, diese Selbstopferung ist zunächst noch egoistisch durchdrungen. Überall spielt das liebe Ich herein und sucht doch noch etwas für sich herauszuschlagen. Aber lassen wir nur nicht nach, dann wird es immer schwächer werden. Kümmern wir uns nicht darum, dann wird es immer mehr zurücktreten. Man darf sich dadurch nicht irreführen lassen, sich wieder um sich selbst zu drehen. Wenn man sich um sich sorgt und über sich bekümmert, daß man noch so weit zurück ist, wenn man sich mit seinen Fehlern und Schwächen beschäftigt, wenn man sich immer Rechenschaft darüber gibt, ob es wirklich vorwärts gegangen ist, so dreht man sich wieder um sich selbst und stärkt das Ich.

Also lassen Sie alle Selbstquälerei, denn das ist auch Beschäftigung mit sich selbst, und leben Sie so gesammelt sachlich, gegenwärtig, dem Leben dienend, Leben ausschöpfend, daß Sie sich selbst darüber vergessen, weil Sie sich ganz dafür hingeben: dann wird in Ihnen der verborgene Lebensprozeß vorangehen, der Ihr Ich entseelt und Ihre Seele Ihr Selbst werden läßt. Die Kruste des sinnlichen Ichs wird dann immer dünner und brüchiger werden, sie wird bersten, und die Seele dringt heraus und entfaltet sich,

bis das Unwesen schließlich ganz überwunden wird. Es ist das ein Reinigungsprozeß, aber dieser Reinigungsprozeß muß sich von selbst vollziehen durch Leben. Auf andere Weise geht es nicht.

Sehen Sie doch den Fluß an, den die Kloaken verunreinigen; was tut er, um rein zu werden? Er fließt, und es dauert gar nicht lange, so ist er rein. Und genau so werden wir dazu kommen, daß die vergifteten Strömungen in uns überwunden und die Fremdstoffe ausgeschieden werden. Nicht darauf achten, sondern in der rechten Weise leben, wie ich es vorhin schilderte, aus der objektiven Fühlung mit Gott heraus, dann geht schließlich alles Widergöttliche in uns zugrunde. Darauf können Sie sich verlassen.

Und nehmen Sie diese Reste, die zunächst noch von dem vergangenen Leben Ihres Ich übrig bleiben, nicht zu tragisch. Alle diese unsre Ichgedankengänge und Ichgefühle hängen natürlich wie Gespinste und Fledermäuse in unserm Bewußtsein und machen sich immer wieder bemerkbar, flattern auf und wollen uns immer alles verderben. Sie flüstern uns immer wieder ins Ohr, wenn wir daran sind, mit Freudigkeit uns dem Leben hinzugeben: du tust das doch nur zu deiner Selbstbefriedigung. Lassen Sie sich nicht irre machen, einfach nicht darauf hinhören, höchstens sagen: du Ekel, laß mich in Ruhe! und weiter leben. Lassen Sie sich nicht stören und beunruhigen, wenn Ihnen aufgeleuchtet ist, wie die Richtung des Lebens geht, und Sie den Kurs, den Jesus nennt: „am ersten nach dem Reich Gottes trachten", eingeschlagen haben und festhalten. Dann nur rücksichtslos vorwärts, wenn Sie auch zunächst noch unsicher gehen, straucheln und gelegentlich stürzen. Immer wieder aufspringen, fest auftreten und energisch vorwärts, nicht zur Seite und nicht zurückblicken, nicht nach den Folgen fragen, nicht sich um die Gesichter der andern kümmern, nicht beachten, wie Ihr sterbendes Ich sich dabei windet und wehrt! Lassen Sie sich nicht irre machen, sondern leben sie darauf los aus dem freudigen Geist heraus, der sich immer dessen bewußt bleibt, daß wir Gottes sind, und daß uns niemand aus seiner Hand reißen kann.

# Nächstenhilfe

1.

Weihnachten ist das Fest der Liebe und der Hilfsbereitschaft der Menschen untereinander, und es liegt deswegen nahe, einmal etwas über das Helfen zu sagen. Es ist ja gar keine Frage, daß der Trieb zu helfen tief in den Menschen steckt, so daß selbst der allgemein eingerissene Egoismus nicht imstande gewesen ist, ihn auszurotten, sondern es nur verstanden hat, ihn umzuwandeln, so abzuwandeln, daß schließlich auch die Hilfsbereitschaft egoistisch durchdrungen wurde. Auf diese Weise ist es ja dazu gekommen, daß man vor Menschen, die andern helfen wollen, oft geradezu warnen muß, weil ihre Helfesucht mehr verwirrt, verletzt und schadet. Aber das soll uns nicht irre darin machen, daß dieser Trieb tief im Menschen sitzt und ein Zeugnis dafür ist, daß wirklich im letzten Grunde unsers Seins etwas von einem Gliedempfinden lebendig ist, das uns merken läßt, daß wir nichts für uns sind, sondern zu einer großen Gemeinschaft gehören und nur in der Fühlung und im Gefüge mit den andern gedeihen können.

Wenn nun aber das Helfen so entartet ist, so erhebt sich umsomehr die Frage: wie helfen wir denn unsern Mitmenschen in der richtigen Weise? Da möchte ich Sie nun ganz unmaßgeblich auf einiges aufmerksam machen. Ich nehme für meine Sätze gar keine Allgemeingiltigkeit in Anspruch, sondern will Ihnen nur einige Ergebnisse meiner Erfahrung aussprechen. Wenn jemand sie anfechten will, habe ich nichts dagegen einzuwenden, wenn er mich auch schwerlich erschüttern wird, weil es eben Ergebnisse meiner Erfahrung sind.

Ich sehe bei meinen Erörterungen ganz von der sozialen Fürsorge des Staates und der Gemeinden, von der Inneren Mission und jeder anderen gemeinschaftlichen Wohltätigkeit durch Vereine, also von der organisierten und berufsmäßigen Hilfsleistung und Liebestätigkeit ab und beschränke mich durchaus auf die persönliche Nächstenhilfe, zu der uns das Leben Veranlassung genug gibt.

Jeder, der darin Erfahrung hat, wird wissen, daß das nicht so einfach ist, daß man sich nur zu leicht versieht, vergreift und Schaden anrichtet, daß man nicht weiß, wo man zugreifen, wie weit man gehen, wie man es anfangen soll. Darum wäre es von großem Wert, wenn sich bestimmte Gesetze der Nächstenhilfe feststellen ließen, die uns Klarheit über die Bedingungen, die Art und das Maß der Nächstenhilfe geben.

Auch hier ist alle Willkür von Übel. Und doch liegt sie nirgends so nahe wie hier. Da man nicht recht weiß, wo man zugreifen soll, greift man blindlings zu und sucht zu helfen, wo man meint, daß es nottue. Das ist sehr gutmütig, aber nicht richtig. Man darf einem nur helfen, wenn er sich selbst nicht helfen kann. Sonst entwürdigt die Hilfe, macht unselbständig und bringt um die Lebensleistung der Selbsthilfe und ihren Ertrag an Energie, Lebensmut und Lebensvollmacht. Wir sind mit unnötigem Beistand dem andern nur im Weg. Mit überflüssiger Hilfe treten wir dem andern zu nahe und beeinträchtigen ihn. Andererseits vergeudet solch eine ungehörige Hilfe unsre Kraft, Zeit und Mittel und entzieht sie denen, die darauf angewiesen sind.

Wir dürfen aber auch nur denen helfen, denen wir wirklich zu helfen imstande sind. Vielen können wir nicht helfen. Der gute Wille allein tut es nicht. Man muß das Vermögen dazu besitzen. Hat man aber nicht die Fähigkeit, dann soll man nicht den Hilfsbedürftigen mit seinen Hilfsversuchen aufhalten, elenden und sich selbst erschöpfen, selbst wenn er sich an einen klammert, sondern soll ihm offen sagen, daß man ihm nicht helfen kann, damit er einen andern sucht, der es vermag. Das hängt nicht nur von unsern Kräften und Fähigkeiten ab, sondern auch von der Art des andern. Wir sind nach unsrer Art auf manche andere Art nicht angelegt. Wir finden keinen Zugang zu solchen Menschen, verstehen sie nicht, reden immer vorbei oder stoßen immer an: es entsteht keine Fühlung. Da können wir nicht helfen, wenigstens nicht innerlich, sondern nur äußerlich. Solche verfehlte Hilfsversuche sind, solange wir uns dazu verpflichtet wähnen, nur namenlose Qual. Aber

wer besitzt denn die Rücksichtslosigkeit den vielleicht elenden und jammervollen Menschen, der sich an ihn hängt, abzuschütteln: ich kann dir nicht helfen, such dir einen andern! Und doch muß es geschehen. Denn alle unzulänglichen, verfehlten, innerlich ungehörigen Bemühungen um einen Menschen sind nicht nur unfruchtbar, sondern reiben beide auf. Abgesehen davon, daß wir da auch wieder unsre Kraft und Zeit solchen entziehen, denen wir Hilfe zu bringen vermöchten.

Daraus ergibt sich zweierlei: Erstens, daß auch hier wie nirgends im Leben Willkür herrschen, sondern nur das geschehen darf, was innerlich notwendig ist, und zweitens, daß Nächstenhilfe keine einseitige Lebensäußerung sein darf, sondern ein Akt gemeinschaftlichen Lebens. Nur wenn die nötigen Vorbedingungen von beiden Seiten zusammentreffen und aufeinanderstimmen, ist die innere Notwendigkeit gegeben, und dann wird die Hilfe, die wir leisten, auch eine gemeinschaftliche Handlung und ein gemeinschaftliches Erlebnis werden, das Lebenswert hat, Kräfte entfaltet und Probleme löst, ein Erlebnis, bei dem man dann nie wissen wird, wer eigentlich mehr gegeben und wer mehr genommen hat.

Aber man kann nun in keinem Falle vorher bestimmen, ob die nötigen Vorbedingungen fruchtbarer Hilfe vorliegen, ob unser Eintreten für den andern innerlich notwendig ist, ob gerade für uns eine Aufgabe vorliegt. Das setzt Spürsinn voraus, ursprüngliches Empfinden, so daß sich aus der Berührung mit dem Hilfsbedürftigen die Klarheit darüber unmittelbar ergibt. Diese Fähigkeit kann man sich nicht nehmen, aber sie wird uns gegeben, wenn wir mit aufgeschlossenen Herzen den Menschen begegnen, nichts machen und treiben wollen, alles Gesuchte und Gewaltsame vermeiden und uns unsern Nächsten vom Leben zuführen lassen.[1])

Dazu gehört vor allen Dingen, daß man nicht mit ungestümer Helfegier blind auf scheinbar Hilfsbedürftige losfährt, ohne zu

[1]) Bei der Frage nach dem Nächsten muß ich immer wieder auf das letzte Kapitel im 1. Band der Reden Jesu hinweisen: „Wer ist denn mein Nächster?", wo das wichtige Lebensgesetz des Nächsten klargestellt ist.

wissen, ob sie unsre Hilfe wünschen. Alles aufdringliche, gewaltsame Bemühen um die Menschen ist vom Übel. Zudringlichkeit und Rücksichtslosigkeit macht jede wahre Hilfe unmöglich und stößt den Hilfsbedürftigen nur noch tiefer in seine Hilflosigkeit hinein. Solche zudringliche Helfegier, die keine Distanz wahren kann, keinen ursprünglichen Respekt vor dem andern hat und darum auch jeden Feingefühls für die andre Art bar ist, ist die größte Plage für Menschen, die in Not sind, und von vornherein ein augenfälliger Beweis der Unfähigkeit, auf andere einzugehen, geschweige ihnen zu helfen. Demgegenüber möchte ich den paradoxen Satz aufstellen: Wenn man Menschen helfen will, muß man sie laufen lassen, nämlich laufen lassen, bis sie von selbst kommen und Hilfe haben wollen. Ich halte dafür, daß es am besten ist, wenn man sich um niemand kümmert, bis er nicht irgendwie um Hilfe ruft. Es braucht das gar nicht ausdrücklich durch Worte zu geschehen. Ich weiß wohl, daß manche eher sterben als um Hilfe bitten würden, daß Trotz und Verzagtheit bei vielen eng verbunden ist. Man kann das Verlangen nach Hilfe unmittelbar spüren, wenn man den suchenden, verzweifelten Blick auf sich gerichtet fühlt, der sich in der Not an einen wendet, wenn man die dumpfe Ratlosigkeit in eines Menschen Auge sieht. Das genügt schon. Also das Helfen muß nicht nur in der objektiven Hilfsbedürftigkeit begründet sein, sondern auch in dem auf einen gerichteten Wunsch nach Hilfe. Streckt der andere die Arme nach mir aus, so habe ich das Recht, ihm zu helfen, und bin ich wirklich fähig dazu, so habe ich die Pflicht, ihm zu helfen.

Ferner: läuft man den Menschen nicht nach, sondern wartet, bis sie sich an einen wenden, dann ist ohne weiteres die Vorbedingung wirklicher Nächstenhilfe gegeben, daß sie jedenfalls für die Hilfsleistung empfänglich sind. Wenn man ihnen nachläuft, und ihnen mit Gewalt helfen will, so ist die größte Wahrscheinlichkeit, daß sie, wenn sie sich nicht direkt dagegen wehren, doch befangen werden und sich verletzt fühlen und jedenfalls nicht so dafür empfänglich sind, als wenn sie von uns Hilfe haben wollen.

Zudringlichkeit ist immer taktlos und macht alles, was man tut und sagt, taktlos. Es tut dann nicht wohl, sondern weh, es paßt nicht und trifft nicht, um so weniger, je mehr der andere durch unsre Bemühungen um ihn irritiert wird. Sucht er mich aber, so ist er auf mich gestimmt, nach mir verlangend, und es tritt dann, wenn sein Wunsch Widerhall findet, sofort eine unmittelbare Fühlung ein, aus der sich das gehörige, passende, wirklich helfende Verhalten von selbst ergibt.

Das Nichtnachlaufen geht bei mir so weit, daß ich niemandem ein Wort des Lebens sage, wenn er mich nicht fragt, oder wenn es sich nicht aus dem persönlichen Verkehr mit ihm von selbst ergibt. Denn solange mich jemand nicht fragt, weiß ich gar nicht, ob er dafür empfänglich ist. Es würden nicht so viel Perlen weggeworfen werden, wenn man mehr darauf warten würde, bis jemand nach Perlen verlangt. Man soll behutsam mit den Lebenswerten umgehen, die man hat, und soll sich vor Augen halten, daß man auch sich selbst schadet, wenn man Lebenswerte wegwirft. Bedenken Sie immer, daß das ein großer Unterschied ist: wenn Sie jemandem eine Wahrheit sagen, der dafür empfänglich ist, so haben Sie auch selbst etwas davon, das Wort kommt nicht leer zu Ihnen zurück; wenn man dagegen eine Wahrheit jemandem gibt, der kein Verständnis dafür hat, der sie zurückweist, so habe ich immer die Empfindung, als ob damit auch mir etwas genommen würde. Ich kann das nicht näher erklären, aber es wird schon irgendetwas daran sein. Der Empfänglichkeit geben ist jedenfalls eine Steigerung des eigenen Lebens, dagegen der Unempfänglichkeit geben ist eine Herabstimmung des eigenen Lebens. Darum muß man sehr vorsichtig sein und sich immer vor Augen halten, daß Helfen eine Handlung des gemeinschaftlichen Lebens ist. Der andere muß dabei sein, er muß innerlich daran beteiligt sein. Man kann es nicht gegen seinen Wunsch und Willen tun. Jedes einseitige Helfen ist vom Übel.

Für ebenso verhängnisvoll und verderblich halte ich es, andere zu beeinflussen. Natürlich beeinflussen wir Menschen,

ohne daß wir es wollen, und das ist das Richtige. Aber jede absichtliche Beeinflussung empfinde ich als eine Vergewaltigung des andern, vor der mir graust. Damit nützen wir ihm nichts, sondern schaden ihm nur. Es gibt da eine Ausnahme, auf die ich noch zu sprechen komme. Wir sollen im allgemeinen keinen andern Einfluß auf unsre Nebenmenschen entfalten als die Sonne, der Sauerstoff und die Natur überhaupt, d. h. einen unwillkürlichen, unbewußten, unmittelbaren, der nichts anderes ist als das schwingende Leben, das von uns ausgeht, als der Eindruck unsers persönlichen Lebens. Das unmittelbare Erlebnis unsrer Lebensäußerungen soll die andern beleben und befruchten, ihnen Halt, Kraft und Klarheit geben. Wir sollen nicht wirken wollen, sondern hoffen, daß wir es ahnungslos tun. Auch hier liegt die Kraft und alle Bedingungen gedeihlicher Wirkung im unbewußten Vorgang beschlossen. Jede Absicht und Überlegung, ja selbst jedes begleitende Bewußtsein: jetzt wirke ich, hemmt die Kraft und zerstört die Vorbedingungen des Gelingens.

Wenn jemand unwillkürlich von mir beeinflußt wird, so wie wir durch den Witterungsumschlag beeinflußt worden sind, der von gestern auf heute eingetreten ist, so wird weder seine Selbständigkeit noch seine Eigenart beeinträchtigt, und seine Selbstentfaltung wird nicht gestört. Aber durch absichtliche Beeinflussung geschieht das immer, auch wenn wir ihn in seiner besonderen, eigentümlichen, selbständigen Entwicklung und Lebensweise fördern wollen. Wer meint, er könne das, täuscht sich. Absichtliche Beeinflussung macht abhängig. Infolgedessen bindet sie und macht befangen. Ungewollte, unmittelbare Auswirkung unsers Wesens und Lebens stärkt viel eher die Selbständigkeit, weil sie das objektive eigenständige Leben anregt. Sie zieht wohl an und stellt Fühlung her, aber sie macht nicht abhängig. Sie bindet auch nicht, sondern entbindet das, was sich im andern entfalten will, von seinen Hemmungen, sie löst seine Anlagen aus und steigert seine Lebensenergie. Absichtliche Beeinflussung wirkt mechanisch, unabsichtliche organisch, jene darum äußerlich, auf das Einzelne gehend, an der Oberfläche

angreifend, diese innerlich, auf das Ganze gehend, aus dem Innersten entfaltend, jene stört die wachstümliche Entfaltung, diese regt sie an und breitet sie aus.

Es ist ein Wahn, wenn jemand meint, er könne die organische Entwicklung eines andern in ihrer ursprünglichen Anlage und Bestimmung absichtlich beeinflussen. Man kann sich doch höchstens ein Bild machen von der Entwicklung des andern, wie sie sich vollziehen müßte, von seiner inneren Notwendigkeit. Aber das ist eine subjektive, ausgedachte Theorie, nach der man ihn dann behandelt, und so wird immer sein ursprüngliches Werden verkümmern und entarten. Denn es wird dadurch belastet, mit Machenschaften gequält, zu Künsteleien veranlaßt und sich selbst entfremdet. Der unwillkürliche Einfluß dagegen hat es an sich, daß er nur das im andern entfaltet, was dafür zugänglich, was dafür reif ist. Wenn ich einen Vortrag meiner Art halte, der nur den lebendigen Eindruck einer Wirklichkeit, vermittelt durch mein persönliches Erlebnis, geben will, so nimmt der Hörer nur auf, wofür er empfänglich ist, was er sieht. Nehme ich ihn dagegen vor und suche ihm etwas klar zu machen, was ihn angehe, so nimmt er auch auf, wofür er nicht empfänglich ist, natürlich nicht innerlich und ursprünglich in sein Empfinden, wohl aber theoretisch in sein Bewußtsein. Und weil er es nicht innerlich, ursprünglich aufnimmt, bleibt es ein Fremdstoff, und statt daß es sein eigentümliches persönliches Leben anregte, wird es ein Druck, unter dem er nun lebt, durch den er von außen zu etwas getrieben wird, was sich gar nicht ursprünglich aus ihm entfaltet, was ihm gar nicht gemäß oder in ihm noch nicht reif ist. Das sind also nicht natürliche, organische Vorgänge, sondern Gewalttätigkeiten. Im Grund genommen kann man ja überhaupt niemandem etwas klarmachen, es muß alles von selbst klar werden. Was uns dazu geboten werden kann, ist nur eine Anregung des Klärungsprozesses, der sich in uns selbst vollziehen muß. Wenn aber in einem die dazu nötige Gärung nicht vorhanden ist, so ist es besser, es wird ihm nichts klar, als daß ihm etwas klar gemacht wird, weil das, vorausgesetzt daß er es wirk-

lich versteht, für ihn doch eine Täuschung bleibt. Denn es ist nicht in ihm geworden, und infolgedessen findet es auch gar keine organische Beziehung zu allen anderen Elementen seines geistigen Lebens. Lassen wir dagegen etwas von selbst klar werden, so kann das nur geschehen, indem es aus seinem Erleben aufleuchtet und in Zusammenhang mit seinem gesamten bisherigen Lebensfonds tritt.

Dasselbe gilt natürlich auch von Lebensentscheidungen, von praktischen Dingen, vom Verhalten in den Nöten, Schwierigkeiten und Aufgaben des Lebens. Wie oft wird hier ein absichtlicher direkter Einfluß und Eingriff erbeten: „Tun Sie mir den einzigen Gefallen, sagen Sie mir die Wahrheit, sagen Sie mir: was soll ich tun?" Aber das kann ich doch gar nicht. Natürlich kann man für jede Lage irgendeinen Rat geben. Denn wenn man sie sich innerlich vorstellt, fällt einem gewöhnlich etwas ein, was einem als das Richtige erscheint. Aber das braucht noch lange nicht das Richtige zu sein, ja in den seltensten Fällen wird es wirklich das Richtige sein. Da besteht dann die Versuchung, einem zu sagen, wie er sich verhalten soll, und wenn man das aus einer reichen Lebenserfahrung heraus sagt, bestimmt man ihn leicht dazu. Es ist auch gar nicht zu leugnen, daß wir einen so aus seinen Schwierigkeiten und Nöten herausbringen können. Aber damit ist ihm nicht wirklich geholfen. Wirklich geholfen ist ihm nur dann, wenn er selbst mit der Not fertig wird, wenn er die Not auf die ihm entsprechende eigentümliche Weise überwindet. Geschieht das, so wird sein Wesen dadurch entfaltet, und seine Lebensvollmacht wächst. Wenn er aber einfach meinen Rat befolgt, so wird dadurch an seinem Wesen gar nichts geändert, sondern er tut etwas, was ihm eigentlich fremd ist. Er handelt nicht als ein Herr, geschweige als ein Schöpfer seines Lebens, sondern als ein Knecht; denn er führt aus, was man ihm sagt.

Sie sehen daraus, wie verhängnisvoll es ist, jemanden beeinflussen zu wollen. Es gibt in jeder Lage, in jedem Moment, in jeder Not, vor jeder Aufgabe nur eine Lösung, die es in

Wahrheit ist. Dieses einzig Wahre, das innerlich notwendig ist, kann aber immer nur der Mensch, der selbst drinsteckt, entdecken. Wenn mir also jemand sagt: Helfen Sie mir, sagen Sie, was ich tun soll, so kann ich ihm nur antworten: Um das tun zu können, müßte ich in Ihrer Haut stecken, m. a. W. ich müßte Sie selbst sein und als Sie selbst in Ihren Verhältnissen stehen, als Sie selbst Ihre Schwierigkeiten und Nöte erleben. Wenn ich Sie wäre, dann könnte ich es. Aber da ich das nicht bin, und da es gar keine Möglichkeit gibt, das zu werden, so müssen Sie selbst zur Klarheit kommen. Mir ist diese Lage der Dinge geradezu ein Beweis dafür geworden, daß wir auf Selbständigkeit angewiesen sind, daß die Natur des Menschen, die Konstitution seines Wesens ihn zwingt, selbständig zu werden, wenn er ein richtiger Mensch sein will.

Nun werden Sie vielleicht begreifen, warum ich mich mit Händen und Füßen dagegen wehre, Anhänger zu haben. Man hat das immer kurios gefunden. Aber das geschieht einfach aus der Erkenntnis dieser Sachlage heraus. Ich würde mich für einen Verbrecher halten, wenn ich Menschen beeinflussen wollte, weil ich ihnen dann nicht zum Heil verhelfen würde, sondern zum Schaden. Ich habe dazu viel zu viel Ehrfurcht vor jedem Menschen und wünsche viel zu leidenschaftlich, daß das Wunder und Geheimnis, das in jedem verborgen ist, sich offenbaren und ins Leben treten möchte, als daß ich aus ihnen etwas machen möchte.

Gegen den unmittelbaren Einfluß habe ich natürlich gar nichts. Wenn jemand durch den Verkehr mit mir klar wird über sich selbst, wenn er an mir in seinem Inneren und in seinen Verhältnissen in Ordnung kommt, wenn die persönliche Berührung und Fühlung in ihm die Schollen des Erdreichs lockert, so daß das, was werden soll, zu keimen und sich zu entfalten beginnt, so freue ich mich natürlich und bin glücklich. Das ist ganz in der Ordnung. Aber alle direkten Eingriffe und Machenschaften sind verkehrt. Nun werden Sie auch begreifen, warum ich immer, wenn Gäste hier ankommen und mich gleich sprechen wollen, antworte: Bleiben Sie erst einmal acht oder vierzehn Tage hier, und

dann wollen wir sehen. Ich kann nämlich mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, daß sie dann kommen und sagen: Jetzt ist es mir von selbst klar geworden, jetzt brauche ich gar nicht mehr mit Ihnen darüber zu reden. Was dabei alles mitwirkt, weiß ich nicht: die veränderte Lebenssituation, die stärkeren Schwingungen des inneren Lebens, die eintreten, wenn jemand hier mit so viel lebendigen Menschen verkehrt, auch die Vorträge und allerlei andere Erlebnisse, jedenfalls hat das alles zusammengewirkt, daß die Lösung von selbst eintreten konnte.

Nun aber die Anwendung auf unser Verhältnis zu den Menschen, denen wir im Leben begegnen. Wie sollen wir es machen, ihnen zu helfen? Da gibt es ein sehr gutes Rezept: Haben Sie vor allem die Menschen lieb. Sie glauben gar nicht, was das für eine Wirkung hat. Es ist die gleiche, wie sie die Sonne auf das vegetierende Leben draußen entfaltet, sie lockt alles heraus, was überhaupt an Lebenskeimen drinsteckt. Das ist eine unmittelbare Beeinflussung, die nicht auf das einzelne geht, sondern auf den gesamten Organismus des Wesens, und die den Organismus nicht nur stärkt, daß er in der augenblicklichen Lage fähig wird, der Aufgabe Herr zu werden, sondern die ihn auch fördert, daß ihm die Klarheiten aufgehen, die er braucht, um die Schwierigkeiten zu lösen. Die Lösung der Nöte ergibt sich ja, wie ich in dem Aufsatz über den Segen der Not ausführte, daraus, daß wir bis in unser Innerstes hinein die Schwierigkeiten gesammelt empfinden, unter ihnen bis in die tiefste Seele hinein leiden. Wenn wir das tun, dann wird sich über kurz oder lang die Klarheit und die Kraft ergeben, deren es bedarf, damit wir herauskommen. Dadurch nun, daß wir einen Menschen lieben, steigern wir seine Empfindungsfähigkeit, weil man keinen Menschen lieben kann, ohne ihn dadurch zu beleben. In dem Maß aber, als wir seine Empfindungsfähigkeit steigern, helfen wir ihm, von selbst klar zu werden, oder mit anderen Worten, fördern wir die Lebens- und Wesensentfaltung in ihm, die nötig ist, um der Not Herr zu werden. Das ist das Gegenstück zu der üb-

lichen Art zu helfen, wo man glaubt helfen zu können, ohne zu lieben.

Ich sagte vorhin, es gäbe eine Ausnahme davon, daß man nur unmittelbar beeinflussen solle, das ist bei solchen, die unter Kuratel gehören. Es gibt auch Erwachsene, nicht nur Kinder, die nicht selbständig sind, sondern das Gegenteil davon, und die eine Zeit lang unter Vormundschaft gehören, um selbständig zu werden. Dann muß zu dem unmittelbaren erzieherischen Einfluß die bewußte, methodische erzieherische Behandlung treten, Gewöhnung und Entwöhnung, Anleitung zur Selbstzucht und Leben Lehren. Wenn sich z. B. jemand absolut nicht in der Gewalt hat, sondern immer widerstandslos allen Reizen erliegt, dann muß er zunächst einmal durch die Schule des Gehorsams gehen, und ihm wird nur geholfen werden können, wenn er sich freiwillig in Gehorsam einem anderen unterstellt und ihm sagt: ich kann nicht allein gehen, hilf mir. Da ist es mit der unmittelbaren Beeinflussung allein nicht getan, sondern es müssen die Handgriffe hinzu treten und die Unterstützung erfolgen, daß man sagt: Das mußt du tun, und so mußt du leben, um überhaupt erst Leben zu lernen.

Nun meinen Sie vielleicht, wenn nur die unmittelbare Beeinflussung von Wert sei, dann könne man den Menschen doch gar nicht wirklich helfen. Doch, genug. Handreichung ist damit noch lange nicht ausgeschlossen. Schon deswegen ist Handreichung nicht ausgeschlossen, weil wir ja gar nicht allein leben können. Vieles können wir nur in Gemeinschaft bewältigen. Da ist es doch nötig, daß wir den anderen oder die anderen finden, die es mit bewältigen. Dann wird es immer eine gemeinsame Angelegenheit sein, die wir miteinander zu erledigen haben. Aber die Hilfe wird dann immer den Charakter an sich tragen, den sie überhaupt an sich tragen muß, daß sie die Selbständigkeit des anderen nicht beschränkt und seine Selbsttätigkeit nicht überflüssig macht, sondern sein Leben steigert. Wenn wir einen hilflosen Menschen treffen, der im Augenblick in ganz besonderer Weise auf uns angewiesen, also unser Nächster ist, so wird vielfach gar nicht damit gedient

sein, daß wir ihn bloß lieben, sondern wir müssen ihm beispringen. Nun kommt es aber darauf an, daß wir ihm beispringen und nicht niedertreten. Wir dürfen ihm seine Not nicht beseitigen und seine Aufgabe nicht abnehmen, sondern sollen ihn befähigen und helfen, selbst damit fertig zu werden. Reißen wir ihn aus der Not heraus, so bringen wir ihn um den Segen der Not. Wollen wir also einem helfen, und müssen wir ihm direkt helfen, so ist das Grunderfordernis und die Hauptaufgabe die, daß wir ihm auf die eigenen Füße helfen und ihn nach Möglichkeit befähigen, selbst der Aufgabe Herr zu werden. Wenn wir ihm einfach seine Not erleichtern, so wird er natürlich damit fertig werden, aber er wird nicht unter der Not wachsen, sondern nur aus der Not herauskommen.

Ich habe auf diesem Gebiet eine sehr reiche Erfahrung hinter mir. Ich habe früher vielen Menschen zu helfen versucht, indem ich auf ihre Gedanken einging, wie sie meinten, daß ihnen geholfen werden könnte. Und das lag meist in der Richtung, daß die Not irgendwie zu beseitigen wäre, entweder indem man sie aus der materiellen Not erlöste und ihnen die nötigen Mittel gab, oder sie in eine Lebenslage brachte, die für sie leichter war. Aber ich habe die Erfahrung gemacht, daß ihnen dadurch nicht geholfen war, sondern daß es nur ihre Selbsttätigkeit herabsetzte. Wären sie auf sich allein angewiesen geblieben, so wäre diese ihre Selbsttätigkeit gerade in der Not bis aufs äußerste gesteigert worden. Das ist denn auch immer eingetreten. Denn meistens stellte sich heraus, daß nach ein bis zwei Jahren, wenn alle möglichen Mittel vergeblich aufgewandt waren, die Hilflosigkeit und Schwierigkeit noch genau dieselbe war wie vorher, und sie selbst waren dadurch weder reifer noch stärker geworden, sie waren in ihrer Entwicklung nicht voran gekommen, ihre Selbständigkeit — als Fähigkeit gemeint — war nur gemindert. Dann muß man schließlich seine Hilfsversuche aufgeben, weil es auf die Dauer nicht geht, und überläßt sie ihrem Schicksal, und was sich dann begibt, ist meist ganz erstaunlich: sie werden nämlich dann mit ihrer schwierigen Lage

fertig, sie werden selbst damit fertig, in der Not, durch die Not. Dann ist es also doch ein abgekürztes Verfahren, wenn man sie gleich mit der Not selbst ringen und selbst fertig werden läßt. Die Hilfe wird dann darin bestehen, daß man sie nur nach Möglichkeit befähigt, mit der Not selbst fertig zu werden. Wenn also jemand in furchtbar drückenden materiellen Verhältnissen krank wird, so wäre es natürlich verkehrt und frivol, wenn man ihm sagen wollte: du mußt selbst damit fertig werden, dann würde er einfach zugrunde gehen. Aber wenn man ihm geholfen, daß er zunächst einmal gesund wurde, dann soll man ihm sagen: Nun, lieber Freund, bist du wieder gesund, jetzt sieh aber auch zu, daß du dir selbst irgendwie dein Brot verdienst. Sobald die Möglichkeit vorhanden ist, daß er mit seiner Not selbst fertig wird, muß man ihn sich selbst überlassen und darf ihn nur durch Teilnahme stärken. Man soll suchen ihn innerlich dafür zu befähigen, ihm Sinn und Blick schärfen für die heilsame Wirkung der Not, für ihre erzieherische Bedeutung, man soll ihm zeigen, daß jede Schwierigkeit eine Stufe darstellt, auf der wir höher kommen, damit wir so von einer Stufe zur anderen steigen. Das ist Hilfe in der Not. Aber wenn wir die Menschen einfach ihrer Not entledigen, so bringen wir sie um ihre Entwicklung.

Darüber ließe sich gewiß noch manches sagen, aber ich möchte jetzt einmal abbrechen. Vielleicht können wir in den nächsten Tagen, was heute gesagt worden ist, ergänzen.

2.

Ich möchte Ihnen heute die versprochene Ergänzung zu meinen vorgestrigen Ausführungen geben. Das Ergebnis war ja eigentlich dies, daß die direkte Hilfe, die wir jemand leisten können, sehr zusammenschmolz gegenüber der indirekten Hilfe durch die unmittelbare und unwillkürliche Auswirkung unsers Wesens und Lebens, und es konnte der Schein entstehen, als ob wir von äußersten Nothilfen abgesehen so gut wie nichts direkt tun könnten,

wenn wir um Hilfe gebeten würden. Aber das ist doch nur eine Seite der Sache. Demgegenüber möchte ich heute die andere Seite ins Auge fassen. Ich will das Gesagte gar nicht beschränken noch abschwächen, aber ich möchte es ergänzen und stelle deshalb die Frage: Wodurch können wir nun doch direkt dem Nächsten in seiner Not helfen auf dem Hintergrund der unmittelbaren Hilfe, die wir ihm durch unsre ganze Existenz, durch die Ausstrahlung unsers Wesens, durch innere Teilnahme usw. leisten.

Man könnte ja meinen: wenn jeder in seiner Not nur ganz allein das einzig Wahre, das erfüllende Mögliche, das innerlich Notwendige entdecken kann, das es für ihn in diesem Fall gibt, dann habe es überhaupt keinen Wert, mit anderen über seine Notlagen zu sprechen. Er ist auch zweifellos richtig, daß das viele Reden und sich Sichaussprechen über die Nöte, unter denen man leidet, über die Aufgaben, mit denen man nicht fertig wird, mehr schadet als hilft, weil man sich zu leicht durch solches Aussprechen mit dem Druck auch den ursprünglichen Eindruck der Schwierigkeit, des Unglücks, der Lebensforderung von der Seele redet und das unmittelbare Empfinden der Last, das tiefe Erleben zerstört und abschwächt, und doch ist gerade der starke und tiefe Eindruck des Lebensanspruchs das Befruchtende, woraus die Klarheiten und Kräfte entspringen, die uns zur Lösung des Lebensproblems befähigen. Deswegen warne ich immer davor, daß man sich so viel ausspricht. Es kommen so oft Menschen hierher, da ist binnen zwei, drei Tagen die ganze Gesellschaft in ihre Nöte eingeweiht, einer nach dem andern; mit jedem, mit dem sie zusammenkommen, sprechen sie darüber und lassen sich von ihm beraten. Das ist ungefähr das Verkehrteste, was man sich denken kann. Auf diese Weise wird das elementare Erbeben der Seele unter dem Eindruck der Not außerordentlich abgeschwächt, und durch die bunte Menge der Gutachten und Ratschläge, die man von allen Seiten bekommt, wird eine Konfusion erzeugt, die noch viel verhängnisvoller ist. Schließlich weiß man dann überhaupt nimmer, wie man die Sache machen und behandeln soll und folgt schließlich ganz willkür-

lich irgendeinem Ratschlag aus Verlegenheit, um wenigstens etwas zu tun.

Dagegen halte ich es für sehr praktisch, wenn man einem erfahrenen Menschen einmal anvertraut, worunter man leidet, wie die Dinge liegen, wie man innerlich dazu steht und ihn um sein Urteil bittet. Nicht um einen Rat, sondern um sein Urteil. Das hat einen großen Wert und ist nach einer bestimmten Richtung von besonderem Wert. Jeder, der in einer Not steckt und mit ihr noch nicht fertig geworden ist oder vor einer Schwierigkeit steht, die er nicht zu bewältigen weiß, ist immer von seiner Not oder Schwierigkeit innerlich befangen. Und diese Befangenheit wirkt auf ihn bedrückend, trübend, verwirrend; sie hat die Wirkung in geringerem Grad, die jedes Entsetzen hat: man verliert den Kopf, und indem man den Kopf verliert, sieht man die Not und die Schwierigkeit in unmäßigen Dimensionen, überschätzt sie und kann den Weg, der zur Lösung führt, in seiner Verwirrung und Befangenheit überhaupt nicht finden. Ich habe schon oft über die Hemmung des Lebens gesprochen, die in der Befangenheit liegt. Wir müssen überall danach ringen, unbefangen zu werden. Denn die Unbefangenheit ist die Vorbedingung für menschliche Kraft und Größe, für inneres Wachstum und neues Erleben. Wenn wir nun im Leiden unter einer Not jemand zu Hilfe rufen und ihm die Sache vorlegen, so bitten wir ihn um den Dienst, den nur ein anderer uns leisten kann, daß er uns einmal sagt, wie die Dinge von draußen aussehen. Einem selbst geht sie so über den Kopf, daß man sie nicht übersehen kann, und das innere Auge ist durch das Gewühl der Gefühle und Gedanken, die sie erregt hat, so getrübt, daß man sie erst recht nicht sachlich beurteilen kann. Deshalb muß uns ein unbefangener, weil unbeteiligter Nächster sagen, wie die Dinge wirklich liegen, und muß dadurch zu einem unbefangenen Eindruck und objektiven Urteil verhelfen. Solche Hilfe empfindet man dann immer als eine Erlösung, Sicherung und Klärung. Man gewinnt dadurch die Stellung über den Dingen und erblickt sie in ihrem wirklichen Bestand. Aber mit solcher

Beurteilung von einem Draußenstehenden ist noch gar kein bestimmter Rat verbunden, sondern nur eine Ansicht über die Lage gegeben. Abgesehen davon kann nur noch auf Möglichkeiten der Lösung hingewiesen werden. Allgemein gibt es ja wohl für jede Not und Schwierigkeit eine Fülle von Möglichkeiten, ihnen zu begegnen. Aber für den, der das Problem zu lösen hat, gibt es nur eine, die die einzig wahre ist. Die kann ihm der andere nicht sagen. Aber indem er vor ihm verschiedene Möglichkeiten ausbreitet, öffnet er ihm überhaupt das Auge für Auswege und Überwindungen, und indem er ihm das Auge dafür öffnet, wird ihm ganz von selbst das einleuchten, was für ihn gerade das Richtige ist, weil sich dann die schwierige Lage, die er intensiv erlebt, von selbst unmittelbar geltend macht und den Eindruck der Möglichkeit, die für ihn die richtige ist, verstärkt. Es ist mir dann schon öfters so gegangen, daß die Hilfesuchenden Wege einschlugen, die ich, von mir aus betrachtet, keineswegs für die richtigen hielt, die aber für sie die richtigen waren. Das war mir dann immer ein Beweis, daß die Selbständigkeit des Menschen durch solche Nächstenhilfe nicht beeinträchtigt wird, sondern ihre Entfaltung gerade dadurch ermöglicht wird.

Das andere, was wir noch zur Hilfe beitragen können, ist dies, daß wir dem, der in Not ist und nicht weiß, wie er herauskommen und damit fertig werden soll, Beiträge aus unsrer eigenen Erfahrung geben. Das ist immer von der allergrößten Wirkung, wenn man jemandem sagen kann: ich bin einmal in einer ähnlichen Lage gewesen und kann versichern, die Sache ist gar nicht so schlimm; ich habe es so und so gemacht, dadurch löste sich alles von selbst, und alle dabei beteiligten Personen haben nicht darunter gelitten, sondern nur Gewinn davon gehabt. Wenn z. B. eine erwachsene Haustochter zu mir kommt, sie müsse aus dem Haus, sie müsse sich ausbilden, sonst werde sie einmal lebensunfähig sein, wenn ihre Mutter sterbe, sie könne aber nicht fort, denn es werde ihrer Mutter Tod sein, und ich ihr dann sage: Das haben mir schon viele gesagt, aber noch nie ist eine Mutter daran gestorben,

so ist das ein Erfahrungsbeitrag, der von großer Bedeutung ist. Dann wird die Unschlüssige viel unbefangener und ruhiger imstande sein, die Frage zu lösen, als wenn sie unter dem Druck der Angst steht, das könne unabsehbare Konsequenzen haben, die man dann verantworten müsse. Aber abgesehen von solchen Erfahrungen, die über den Ausgang beruhigen, gibt es doch überhaupt viele Lagen im Leben, die sich immer und immer wiederholen. Man hat Ähnliches durchgemacht, hat es bei anderen gesehen, man weiß, wie man selbst damit fertig geworden ist, und wie andere es bewältigt haben, und schon indem man diese Erfahrungen erzählt, stärkt man bei dem, der in der Not steckt, die Zuversicht, daß er damit fertig werden kann. Das ist ja das Schlimme, daß die von ihrer Not Befangenen immer meinen, es sei ein ganz einzigartig schweres Schicksal, was sie hätten, es sei überhaupt unmöglich, mit so etwas fertig zu werden, es gäbe gar keinen Ausweg. Kann man ihnen dann alle möglichen Erfahrungen ähnlicher Art erzählen, so gewinnen sie wieder Mut und sehen auch Möglichkeiten genug, wie man sich verhalten, wie man sich helfen kann.

Das Dritte, wodurch man einem anderen helfen kann, ist das, daß man ihn über die Gesetze des Lebens aufklärt, die allgemein gelten. Auf dem Gebiet des Lebens des einzelnen wie der Menschen untereinander walten ebenso Gesetze und Ordnungen wie draußen in der Natur, auf die man sein Verhalten begründen muß, wenn das Leben gelingen soll. Denn man versündigt sich gegen die Lebensgesetze ebensowenig ungestraft wie gegen die Naturgesetze. Leider sind sie noch sehr wenig bekannt, weil man über all den theoretischen Gesichtspunkten und Richtlinien für das Verhalten den Blick für die innewohnende Gesetzmäßigkeit des Lebens verlor und seine verborgenen Ordnungen nicht erkannte.

Lebt man diesen Ordnungen gemäß, so kommt das Leben in Ordnung, es wird leicht, fruchtbar und gelingt. Lebt man bewußt oder unbewußt in Widerspruch mit ihnen, so geht es nicht. Man gerät in die größten Schwierigkeiten und Verhängnisse. Es verwirrt und verfitzt sich alles. Es stimmt nichts mehr, und alles geht

schief. Die Schwere und Verwicklung der meisten Nöte stammt hieraus. Darum ist es von größtem Wert, wenn sie denen mitgeteilt werden, die nicht wissen, wo aus noch ein. Das ist die fruchtbarste Aufklärung, die es gibt. Soweit die Nöte aus solchen Verfehlungen gegen die Gesetze des Lebens hervorgegangen sind, wird dadurch ihre Quelle blos gelegt und es ergibt sich dann ohne weiteres, wie sie an der Wurzel gepackt werden, wenn man diese Quelle verstopft. Für die Schwierigkeiten aber, die aus anderen Ursachen stammen, aus unsrer Unzulänglichkeit oder dem Übermaß der Ansprüche, die an uns von anderen oder von uns selbst gestellt werden, oder allen möglichen Mißverhältnissen, ergeben sich auf Grund dieser Lebensordnungen immer bestimmte Richtlinien zur Lösung des Problems.

Es sind das ja keine subjektiven Gedanken und Gesichtspunkte, die an das Leben herangetragen werden, sondern objektive Gesetze, die mit dem Wesen des Menschen und den Bedingungen seiner Existenz gegeben sind, die infolgedessen nicht individuell verschieden sind, sondern wie die Naturgesetze allgemein gelten. Ich erinnere Sie z. B. an das Naturgesetz, daß der Egoismus als Beschränktheit in sich selbst immer den Menschen zugrunde richtet, das sich auf die Konstitution des Menschen als Gliedwesen gründet. Oder wie wichtig ist das Gesetz, daß niemand über seine Kraft geht, ohne zu scheitern und sich selbst zugrunde zu richten! Oder wie erleuchtend wirkt es auf ratlos Verzweifelte, wenn man ihnen sagt, daß man immer vom Gegebenen ausgehen muß, aber nicht vom Gewünschten! Oder wie einfach und klar werden wir über unsre Verpflichtungen den Menschen gegenüber durch das Gesetz des Nächsten, daß einer immer unser Nächster ist, und zwar der Mensch, der in dem bestimmten Moment in ganz einzigartiger Weise auf uns und unsre Hilfe angewiesen ist, und daß dann diesem einen Nächsten gegenüber, mag er sein, wer er will, alles andere zurücktreten muß, bis ihm geholfen ist. Wenn ihm dann geholfen ist, tritt er naturgemäß zurück, der Lebensdienst an ihm ist dann erledigt, und gewöhnlich stehen dann schon andere da, die jetzt wieder

in einzigartiger Weise auf uns angewiesen sind, und denen wir den Nächstendienst zu leisten haben.

Nun meine ich gegenüber allen vagen Ratschlägen und subjektiven Urteilen, daß es eine ungeheuere Hilfe ist, wenn wir einem die Lebensgesetze zeigen können, die für seine Not und ihre Lösung in Betracht kommen. Dadurch wird Klarheit geschafft. Das wirkt ebenso befreiend wie die Diagnose des Arztes und seine Aufklärung über die Lebensgesetze unsers Körpers, die für die Heilung des Leidens beachtet werden müssen. Mit dieser Klarheit fühlt der verängstete, ratlose, unwissende Mensch auf einmal festen Grund und Boden unter den Füßen, und auf ihm ergibt sich sofort die sichere Haltung, und mit der sicheren Haltung ist ja die Gewißheit gegeben, daß man den Weg finden wird, der das Problem lösen kann. Das ist die dreierlei Hilfe, die wir leisten können, und die wir leisten müssen.

Dazu könnte ich höchstens noch zum Schluß hinzufügen das innerlich zur Seite Stehen. Manchem Menschen kann man ja gar nicht helfen, weder mit Gaben, noch mit Rat, noch mit Aufklärung. Man kann nichts tun. Aber man kann dann seine Not mittragen, und man kann ihn innerlich festigen, wenn man ihn sein Zutrauen fühlen läßt, daß er aushalten und durchhalten werde unter allen Umständen, und wenn er die Sache nicht lösen könne, sie doch menschenwürdig tragen werde. Dieses Vertrauen ist von einer ungemein stärkenden Wirkung. Und dazu kann das andere treten, daß man ihm Mut macht, und wenn man es nur in der Weise tut, daß man ihm sagt: nimm doch die Sache nicht so tragisch. Das ist ja die furchtbare Hemmung für viele, daß sie alles so schrecklich tragisch nehmen und unter diesem Kleinmut und Schwermut kümmerlich und verzagt werden. Gelingt es, einem Menschen Mut zu machen, daß er sich groß zu seiner Not stellt und sich sagt: ich bin als Mensch größer als jede Not, die überhaupt denkbar ist für Menschen; also kann ich mich, auch wenn das Verhängnis nicht zu beseitigen ist, innerlich doch immer darüber stellen und mich unantastbar halten — bringt man es so weit, dann löst man den

Bann, den das Unheil auf den von ihm Betroffenen ausübt, und steht er erst einmal innerlich darüber, dann findet er auch sehr bald Mittel und Wege, um damit fertig zu werden. Sie sehen daraus, daß wir sehr viel tun können, um unsern Mitmenschen zu helfen.

Wir dürfen uns also niemandem zur Hilfe aufdrängen, aber müssen immer für jeden bereitstehen, der uns braucht, ohne allen nachzulaufen, die wir hilfsbedürftig wähnen. Freilich ist es leichter nachzulaufen, als stehen zu bleiben, Not zu sehen und sich zurückzuhalten bis zu dem Moment, wo man wirklich helfen kann, wo man wirklich gebraucht wird, wo die Hilfe aussichtsvoll ist. Dazu gehört, daß wir mit unsrer Teilnahme nicht am einzelnen hängen, sondern immer den Blick auf das Ganze richten, daß man also von den Einzelheiten dessen, was man sieht und erlebt, nicht zu sehr in Anspruch genommen wird, sondern daß unser Erleben und Miterleiden getragen wird von dem allgemeinen Lebensdrang, von der großen Sehnsucht nach neuem Werden, nicht nur in uns selbst, sondern in der Menschhelt überhaupt. Wenn man diesen Drang hat, dann wird man bewahrt vor der Überschätzung der einzelnen Not, man wird auch bewahrt vor der Zermürbung durch Mitleid.

Mitleid ist gewiß eine edle, menschenwürdige Regung, aber das Mitleid darf nicht Herr über uns werden. Wir dürfen nur soweit mitleiden, als wir mittragen können, und wenn das Mitleid unsre Tragfähigkeit übersteigt, müssen wir uns davon abwenden. Wer nicht so viel Sonne in sich hat, daß er im Schatten existieren kann, muß sich in die Sonne stellen und dem Schatten den Rücken kehren. Das ist notwendig, und es ergibt sich von selbst durch den Blick auf das Ganze. Es ist gar nicht nötig, daß allen Menschen aus allen ihren Nöten geholfen wird, weil das gar nicht möglich ist. Wir müssen uns das ruhig sagen, daß unzählige Menschen zugrunde gehen müssen und nicht mit ihrer Lebensaufgabe fertig werden können, einfach weil sie nicht dazu fähig sind und nicht dazu von uns befähigt werden können. Es hat dann keinen Sinn, wenn man sich über solch unglücklichem Lose innerlich verzehrt, denn dadurch nimmt man sich die Fähigkeit zu helfen,

wo es einem möglich ist. Wir müssen immer und unter allen Umständen stark bleiben und dafür sorgen, daß wir nicht durch Mitleid schwach werden, und das können wir nur, wenn wir auf das Ganze schauen und uns sagen: was kommt es schließlich auf den einzelnen Menschen so sehr an, es kommt nur auf das Ganze an, daß es vorwärts geht in der Menschwerdung, und dazu trage du bei, wie und wo du nur kannst.

Weiter gehört dazu eine große Geduld. Man muß Geduld haben, um Menschen laufen lassen zu können, und warten können, bis sie wiederkommen. Das ist gar nicht so einfach. Wenn man einem etwas auf die Beine geholfen hat und ihn auf den rechten Weg gebracht hat, und man sieht, wie er wieder abirrt, sich versieht und verrennt, und man Jahre lang warten muß, bis er wieder kommt. Nun hilft man ihm wieder, wie es eben geht. Es ist dabei immer eine sehr weise Zurückhaltung nötig, man muß die Menschen sozusagen nach den Brocken, die man ihnen reicht, schnappen lassen und ja nicht zuviel geben, sondern nur gerade soviel, als sie vertragen können, schon damit sie mehr haben wollen. Wenn man ihm nun wieder aufgeholfen hat, und er geht wieder daneben, vergreift sich und sucht eine Dummheit durch andere wieder gut zu machen, da zieht und zuckt es einem in der Hand, ihn mit Gewalt zurückzuhalten und ihm zu sagen: Nein, du darfst nicht wieder abirren. Aber man muß ihn doch laufen lassen, denn man kann niemandem mit Gewalt helfen. Man muß dann unter Umständen wieder Jahre warten, und vielleicht kommt er dann gar nicht wieder, sondern findet anderswo Hilfe oder geht unterdessen zugrunde.

Geduld ist eine große Tugend, es ist vielleicht die göttlichste Tugend. Was für Geduld hat Gott mit den Menschen! Und er schlägt doch dasselbe Verfahren ein, er läßt sie laufen und immer wieder laufen und wartet, ob sie wiederkommen. Er läuft niemand nach, sondern läßt sie unter den Wirkungen, die die Verfassung des menschlichen Daseins mit sich bringt, den Nöten, Übeln, Krankheiten, und wartet, bis sie sich irgendwie

nach dem Lebensquell strecken, und dann ist er immer wieder für sie zu haben. Und so ähnlich sollen wir unter den Menschen stehen, wartend und hilfsbereit, groß in der Liebe, im Lebensmut, im Glauben an die Menschen und in der Geduld, die etwas an sich hat von der Ewigkeit, weil sie erhaben ist über Raum und Zeit. Dann wird es möglich sein, daß wir dort Leben geben und Leben zurechtbringen, wo wir es vermögen.

## Zum Neuen Jahr

Es kommt mir eigentlich seltsam vor, daß wir hier beisammen sind, und ich Ihnen nun meinen Neujahrswunsch sagen soll. Ich habe, so lange ich denken kann, immer die Empfindung gehabt, daß der Neujahrstag die verkörperte Prosa und Nüchternheit des Daseins bedeute. Immer ging er mir hinter allen Wonneschauern und Herrlichkeiten der Weihnachtszeit auf wie der Übergang zur Prosa des gewöhnlichen Tagewerks. Und vielleicht geht es manchen von Ihnen auch so, wenn Sie jetzt daran denken, Ihr Bündel wieder zu schnüren und heimzukehren.

Es ist ja eine eigentümliche Sache, daß wir Neujahr feiern. Es ist schließlich ein Tag wie alle Tage, der Anfang eines Kalenderjahres, etwas absolut Äußerliches. Und im Leben der meisten ist es ja nichts anderes als eine große Cäsur in den dahinrollenden Versen der Zeiten. Aber das braucht er nicht bloß zu sein, und wir wollen einmal, daß es nicht so sei. Es ist auch ein Stück menschlicher Souveränität, daß wir es in der Hand haben, ob irgend etwas Kleines und Äußerliches Epoche in unserm Leben macht. Wollen wir also einmal, daß dieser Neujahrtag Epoche in unserm Leben mache, und setzen wir es durch. Er kann aber Epoche machen, wenn er wirklich der Ausdruck wird eines in seiner Art neuen Jahres, das jetzt beginnt. Wollen wir dieses Jahr, das vor uns steht, erfassen und leben als ein neues Jahr.

Wenn uns weiter nichts gelingt, als daß wir einmal alles, was uns gewohnt ist, unser gewohntes Tagewerk und Leben, unsre hergebrachten Verhältnisse, in denen wir stehen, neu anfassen, dann ist das etwas Ungeheures. Denn das eigentlich Verödende, Zermürbende, unfruchtbar und schwerfällig Machende ist ja im Leben, daß schließlich alles Gewohnheit, Routine, Manier wird, die alles langweilig und gemein macht, ein erbärmliches Dahinschleichen, das alles in seine Öde zieht, ein sich Plagen und sich Behagen in plattgetretenen Niederungen, und daß unter diesem Gewohnheitwerden, unter diesem jämmerlichen Trott des Daseins der Mensch schließlich zu dem gewöhnlichen und gemeinen Lebewesen wird, das er eigentlich gar nicht ist. Wollen wir Menschen sein und werden, so müssen wir ursprünglich leben. Ursprünglich leben heißt aber nach der einen Seite nichts anderes, als alles immer neu anfassen, frisch, urkräftig, aus dem Innersten, Tiefsten heraus. So wie die Sonne jeden Tag aufgeht, neu wie am ersten Tag, so sollte uns auch jeder Tag aufgehen, neu, wie etwas Ungeheures, das emportaucht aus der Nacht des Nichtseins und aus der Finsternis, die alles Vergangene verschlungen, und wie ein in die Atmosphäre der Erde hineinfliegender und in ihr aufflammender Meteor aufleuchtet. So sollte uns jeder Tag aufgehen, so sollten wir jeden Morgen der Stimme unsers Genius lauschen wie dem unerhörten Klang aus einer andern Welt und mit tiefer Rührung die verborgenen Herztöne vernehmen, die sich in uns regen, wenn wir erwachen, um aus dieser tiefsten Bewegung unsers Innern heraus unser ganzes Dasein und Tagewerk erfassen. So sollte jeder Morgen sein. Nun wollen wir einmal die Epoche unsers Lebens mit diesem Neujahrstag eröffnen, wo es jeden Morgen so sein wird. Und von dieser Warte einer neuen Zeit wollen wir hineinblicken in unsre Verhältnisse wie in eine neue Welt, in die wir hineingestellt sind, die wir uns zu unterwerfen, die wir zu beherrschen, die wir seelisch zu durchdringen haben, der wir Sonne sein sollen, der wir Farbe und Leben und Glanz geben sollen und es auch können. So sie ansehen, ergreifen und hineintauchen, dann gibt es etwas Neues in allem und jedem.

So wollen wir unsre Ehe ansehen, neu, als sei sie eben geschlossen. So wollen wir unsre Kinder ansehen, als diese unbegreiflichen Wunder und tiefen Geheimnisse, die uns geschenkt worden, und dieses aufblühende Leben um uns immer neu erleben. So wollen wir unsern Beruf ansehen als das Feld, wo unsre Leistungsfähigkeit schafft und wuchert, zum Leben dient und Lebensmittel für uns und die Unsrigen erwirbt, und mit ihr ringen. So wollen wir jeden Menschen, dem wir begegnen, anblicken, daß wir unter dem Erlebnis des andern immer aufs neue erbeben und die unmittelbare Fühlung mit ihm gewinnen. So wollen wir alles anschauen und anpacken voll Lebensglut und Empfänglichkeit, voll Lebenslust und Lebensfreudigkeit, als ob wir zum erstenmal zum Leben erwachten und alles zum erstenmal erlebten. So wollen wir unsre Not ansehen als einen ganz frischen Vertrauensbeweis Gottes, daß wir imstande sind, mit ihr fertig zu werden, wenn wir sie ursprünglich und aus der Tiefe heraus ergreifen.

Wenn uns das gelingt, so ganz neu hineinzutauchen in das neue Jahr, und wir alles, was es in sich birgt und mit sich bringt, unsprünglich erleben, dann ist es keine Prosa, sondern im Gegenteil, die Wunder und Herrlichkeiten, die wir Weihnachten uns vergegenwärtigten, die erleben wir dann, wie sie emportauchen aus der Tiefe des Wesens der Erscheinungen und Vorgänge. Wenn das Leben keinen Reiz für die Menschen hat, so liegt das wirklich nicht am Leben, sondern nur an den Menschen. Es liegt an ihrer Abstumpfung für das Leben und für das, was dahinter liegt. Darum wollen wir uns jetzt einmal schütteln, daß es in uns warm und lebendig wird, und unter diesem Warm- und Lebendigwerden die Stumpfheit unsrer seelischen Nerven von uns weicht, und wir tief hineinempfinden in die Dinge und Aufgaben des Lebens, die uns gestellt sind. Niemand soll klagen, jeder soll sich freuen dessen, was er hat, und wenn es noch so schwer auf ihm liegt, mögen es Krankheiten sein oder äußere Plagen oder innere Werdenöte oder was sonst. Es ist doch alles voll Wunder und Herrlichkeit, wenn man sich richtig dazu stellt. Man braucht nur mit der Seele dran

zu rühren, dann tut sich diese ganze Welt der Herrlichkeit auf, und das Leben quillt daraus hervor, so daß es uns umrauscht und trägt, aber so trägt, daß wir schwimmen und nicht fortgeschwemmt werden. Versuchen Sie es einmal, machen Sie das neue Jahr zu einem neuen Ansatz, zu einem neuen Anlauf, zu einem neuen Aufschwung.

Ich brauche Ihnen ja gar nicht auszuführen, worauf es ankommt, Sie wissen das ja. Es sind so furchtbar einfache Dinge. So wenden Sie nun diese einfachen Dinge einmal wirklich an. Es ist alles so einfach und eigentlich sebstverständlich, und doch gewinnen so wenig Menschen die Wendung aus der Theorie in die Praxis. Ich will Sie nur an einiges erinnern, ich will es gar nicht weiter ausführen. Wie oft habe ich schon davon gesprochen, von dem Leben aus dem Ja, von der positiven Stellung, die wir zu allem einzunehmen haben, was uns umgibt und widerfährt, zu den Aufgaben und Schwierigkeiten, vor die wir gestellt werden. Nun stellen Sie sich einmal jetzt in diesem neuen Jahr von heute an hartnäckig zu allem aus dem Ja. Und wenn es Ihrem altgewohnten Geist, der stets verneint, auch noch so unmöglich scheint, vergewaltigen Sie diese Ihre pessimistische Stimmung, Ihre Zweifelsucht, Ihr Mißtrauen dem Leben gegenüber, und stellen Sie ihm das Dennoch des „Ich will" gegenüber. Das ist ja das Zauberwort, wenn man zu dem, worüber man stöhnte: ich muß, sagt: ich will; dann wendet es sich sofort.

Oder das andere. Fangen Sie jetzt wirklich einmal an, sachlich zu leben, daß Sie Ihr Leben aus dieser subjektiven Verschleimung lösen, die uns alles verdirbt, die uns immer über die Dinge, wie sie wirklich sind, und das, was sie für uns in sich bergen, betrügt durch die Gefühle, die sie in uns auslösen, sodaß wir in unsern Gefühlen versauern und uns mit ihnen herumquälen, statt Fühlung zu gewinnen mit den Dingen, wie sie wirklich sind. Das ist wirklich eine Wünschelrute, und wer es fertig bringt, sachlich zu leben, nicht nur mit einem Aufschwung für einen Tag, sondern durchaus, der erschließt sich damit die in der Tiefe fließenden Lebensquellen,

der wird dadurch ein ganz andrer Mensch und gewinnt eine neue Art Leben. Tun Sie es nun zunächst mit Aufbietung aller Kraft und trotziger Überwindung Ihrer Weichlichkeit und Wehleidigkeit, bis es immer mehr zur zweiten Natur wird, dann werden Sie sehen, wie Sie aus sich herausgehen, wie das verkümmerte Wesen, das wir zunächst sind, verschwindet, und etwas Großes, im Grund Geniales, Gewaltiges, Göttliches sich aus Ihnen entfaltet.

Oder: ich habe Ihnen vor Augen gestellt, was es für eine Bedeutung hat, wenn wir immer nach dem Lebenswert der Dinge fragen und nur das tun, was im tiefsten Grund Lebenswert hat. Wir kommen auf diese Weise aus dem Vertändeln und Vertrödeln und Vergeuden unsers Lebens heraus. Wer weiß, ob unsre Zeit nur im geringsten nervös wäre, wenn sie diese Kunst verstünde, sich auf das zu beschränken, was Lebenswert hat, und alles zu lassen, was Verzehrwert hat. Denn was keinen Lebenswert hat, das hat die Wirkung, daß es uns aufzehrt und zugrunde richtet. Lebenswert meine ich natürlich im höchsten Sinn. Dann werden wir, je mehr wir nach „Leben" trachten, ganz von selbst immer stärker getrieben werden, das Leben überhaupt daraufhin zu führen, um aus ihm nicht nur ewige Werte zu schöpfen, sondern auch ihm wahre Werte zu geben.

Fragen Sie sich weiter, wie Sie bisher dem Leben gedient haben, ob sich selbst oder Ihren Mitmenschen — ich meine natürlich persönlich gedient haben, mit Hingabe der Seele an Aufgaben von Lebenswert — oder ob nicht Ihr Dienen ein eigennütziges Sichabfinden mit Notwendigkeiten war. Woher kommt es denn, daß die Menschen, „die es nicht nötig haben", so wenig zu gebrauchen sind? Das ist doch ein Symptom dafür, daß von Freiwilligkeit im Dienen noch furchtbar wenig vorhanden ist. Aber Sie wissen, ich meine das nicht nur in den Beziehungen der Menschen untereinander sondern auch allen Aufgaben und Schwierigkeiten des Lebens gegenüber, daß wir uns ansehen als in den Dienst gestellt, um diese Aufgaben und Schwierigkeiten zu lösen, so vollkommen wie nur möglich, so göttlich wie nur möglich.

Wenn Sie das nun versuchen, dann werden Sie binnen kurzem, binnen Tagen die Erfahrung machen, wie es der Weg ist, auf dem sich Ihr innerstes Wesen herauswickelt aus dem ganzen schiefgewickelten Zustand, in dem es zunächst drinsteckt, aus all den Schalen, die sich darum gebildet haben, und den Krusten, die sich von allen Erfahrungsniederschlägen der Vergangenheit angesetzt haben, wie es daraus ausschlägt und sich entfaltet wie ein Keim aus dem harten, verschalten Kern. Und nun tun Sie das, worauf es ankommt, weiter ohne Selbstgefühl, ganz sachlich gerichtet, mit ganzer Seele dabei, treiben Sie von sich alle schwärmenden Gefühle und schweifenden Gedanken aus, seien Sie ganz bei der Sache, leben Sie ganz in der Gegenwart, schöpfen Sie sie aus, denken Sie an nichts weiter, sondern leben Sie konzentriert ganz gegenwärtig immer dem Augenblick, den Sie allein in der Hand haben. Sie stehen dann am Zugang der Ewigkeit. Denn der Augenblick, das ist unsre Ewigkeit. Wenn wir so ganz gesammelt den Augenblick ausschöpfen, dann sind wir erhaben über Raum und Zeit, Endlichkeit und Vergänglichkeit, und das Ewige und Unendliche tritt dann durch unser Leben in Raum und Zeit, um sich in endlicher Erscheinung zu offenbaren.

Das sind die einfachen Zugänge zu den Quellen eines gelingenden fruchtbaren Lebens, zu den Quellen des eigentlichen Wesens, das in uns Menschen verborgen ist und auf seine Entfaltung, auf seine Erfüllung wartet. Und sie stehen uns immer offen. Wir brauchen sie nur zu durchschreiten. Wir brauchen uns über keine Probleme sonst den Kopf zu zerbrechen, der ganze Kampf um die Weltanschauung ist wie ein fernes Geräusch, das hinter uns liegt, wir stehen ganz unmittelbar in der Wirklichkeit, ergreifen sie mit offenen Armen und leben mit ihr. So reihen wir uns ein als lebendige Glieder in das gewaltige göttliche Geschehen, das uns trägt, wenn wir ganz in ihm beruhen, das uns wahrhaftiges Leben gibt, wenn wir es darin suchen, das uns zu einer dauernden Ursprünglichkeit des Erlebens und Auslebens führt, die aus dem Ursprung alles Seins entspringt. So kommen wir vor-

wärts, so werden wir Menschen, so gewinnen wir die neue Art Leben.

Das ist mein Neujahrswunsch für Sie. Beginnen Sie mit diesem Aufschwung das Jahr, und lassen Sie nicht los, dann werden Sie sehen, daß dieser Neujahrstag Epoche in Ihrem Leben macht.

## Zum Nachdenken

### Ein Zeugnis für das ursprüngliche Wesen aus China

Menzius, ein Schüler des Confucius, sagte: Alle Menschen haben ein Herz, das den Mitmenschen nicht lassen kann. Die alten Kaiser hatten dieses Herz; nach diesem Herzen lenkten sie ihren Staat. Weil sie selbst ein Herz hatten, das den Mitmenschen nicht lassen konnte, war auch ihre Regierungsweise von diesem Herzen getragen: Ihr ganzes Reich konnten sie wie ihre eigene Hand bewegen. Deshalb sage ich: Jeder Mensch hat ein Herz, das den Mitmenschen nicht lassen kann — auch heute noch.

Sehen Menschen plötzlich ein Kind in einen Brunnen fallen, so fühlen sie alle unwillkürlich Schmerz, Trauer und Sorge in ihrem Herzen — nicht etwa, weil sie mit den Eltern des Kindes gut Freund werden möchten — auch nicht weil sie unter ihren Dorfgenossen einen Namen bekommen wollten — oder weil sie fürchteten, wenn sie dem Kinde nicht beispringen, ihren guten Namen zu verlieren. —

Daraus ist ersichtlich: Zum Menschen gehört wesentlich ein schmerzvolles Mitfühlen, ferner Scheu und Scham, weiter ein Gefühl für bescheidenes Zurücktreten und demütiges Eingehen, endlich die Empfindung für Sein und Schein. Das schmerzvolle Mitfühlen ist der Keim zur Liebe, die Scheu und Scham ist der Keim zur Gerechtigkeit, das Gefühl für bescheidenes Zurücktreten und demütiges Eingehen ist der Keim zur Sittlichkeit, die Empfindung für Sein und Schein der Keim zur Weisheit. Der Mensch besitzt diese

vier Anlagen wie der menschliche Körper die vier Glieder. Wem eine der vier Anlagen fehlte, der wäre kein Mensch. Behauptet ein Mensch nun, er vermöge nicht darnach zu handeln, so schneidet er sich damit selbst das Leben ab.

Diese vier Anlagen in unserm Innern sind wie ein anzufachender Funke oder wie ein auf das Hervorbrechen wartender Wasserquell — zur Entfaltung und Auswirkung gebracht, können sie die ganze weite Welt im Leben erhalten — ohne Entfaltung aber genügen sie nicht einmal die eigenen Eltern liebend zu schätzen.

### Von der Wahrheit

Die ganze Wahrheit kann nur der vertragen, der „das Leben" in sich hat.

### Vorsicht beim Widerspruch!

Wie unfehlbar fühlt sich immer die Kritik, wenn sie widerspricht! Daß sie gar nicht auch einmal daran denkt, daß die Ausführungen doch zutreffen könnten, und ein Widerspruch nur die Verständnislosigkeit für die Sache beweist. So versperrt sie unter Umständen gerade den Zugang zur Wahrheit. Das ist der Fluch alles Urteilens, das nicht die Selbstprüfung vorausschickt, ob man überhaupt die lebendige unmittelbare Fühlung der Erfahrung zu der Sache hat, über die man urteilen will.

### Vergebliches Bemühen

Man kann nicht etwas in sich Unhaltbares dadurch haltbar machen, daß man fest daran hält und sich persönlich dafür einsetzt. Keine Pflichttreue kann etwas Faules heilen, etwas Unmögliches möglich machen, etwas Unwahres heiligen, sondern sie stellt nur das ganze Leben unter das Verhängnis. Man kann auch nicht etwas zu etwas anderm machen, ohne zu scheitern, und das, was es ist, zu zerstören. Darum ist eine schmerzhafte Operation immer besser als eine Krankheit, die zum Tode führen muß.



zu oft gehört, daß viele auf diese Weise überhaupt erst von der Existenz dieser Winke und Wegweiser zum Leben erfahren haben, als daß ich unterlassen möchte, daran zu erinnern, wenn auch nur wenige ihre Beziehungen einmal daraufhin ansehen mögen.

Ich werde in diesem Winter vorläufig keine Vorträge weiter halten. Das vergangene Jahr war wohl das arbeitsreichste und anstrengendste meines Lebens. So geht es nicht weiter. Ich brauche Ruhe und muß mich überhaupt für die Zukunft beschränken. Trotzdem soll Schloß Mainberg acht Tage vor Ostern geöffnet, aber acht Tage nach Ostern wieder geschlossen werden, wenn für die darauffolgenden drei Wochen nicht durchschnittlich wenigstens 15 Gäste in Aussicht stehen. Die Entscheidung darüber fällt Anfang März. Ich bitte also alle sich zu melden, die für diese Zeit auf Mainberg reflektieren. Findet sich nicht die nötige Anzahl „Subskribenten", so wird es erst am 4. Mai wieder eröffnet. Ich glaube mich dem Schloß am wenigsten entziehen zu dürfen, weil hier alles, was ich bieten kann, ganz direkt aus dem gemeinschaftlichen Leben geboren wird und den unmittelbarsten Ausdruck gewinnt, und weil die Früchte des Schloßlebens doch nicht bloß den Gästen, sondern allen, die danach verlangen, durch die Blätter und Bücher zugute kommen. Deshalb möchte ich, so lange es geht, hier nicht aussetzen, lieber einmal mit Vorträgen oder mit den Blättern.

Mit diesen allerdings vorerst auch noch nicht. Der neue Band soll vor allem die Vorträge, die ich in Mainberg in der Charwoche, Osterzeit, Himmelfahrt und Pfingsten dieses Jahres gehalten habe, bringen. Möglicherweise wird es ein Doppelheft, das ich hoffentlich kurz vor Ostern ausgeben kann.

Die Einbanddecken und gebundenen Bände dieses Jahrgangs werden wohl erst Anfang Januar verschickt werden können. Wenn nicht ausdrücklich der dunkelgrüne biegsame Einband bestellt wird, schickt der Verlag immer den steifen. Übrigens sind jetzt wieder, alle bisher erschienenen Bände der Blätter auch in biegsamem Einband auf Lager.

Meine Adresse ist bis Ende Februar Berchtesgaden.

Greiz, den 4. Dezember 1911.

Dr. Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

